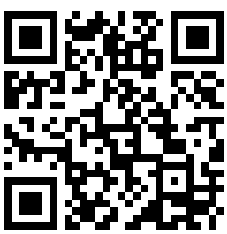
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

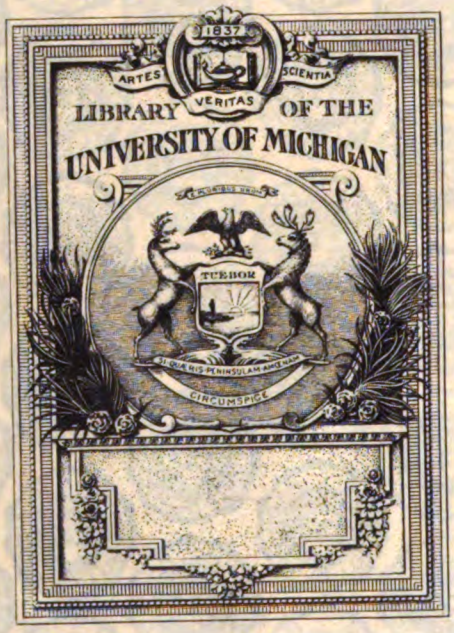
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 822,438

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

AS
182
.B513
S6

Digitized by Google

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1926

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

VERZEICHNIS DER MITGLIEDER DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN AM 1. JANUAR 1926
ÖFFENTLICHE SITZUNG ZUR FEIER DES JAHRESTAGES KÖNIG FRIEDRICHS II. AM 28. JANUAR 1926
ÖFFENTLICHE SITZUNG ZUR FEIER DES LEIBNIZISCHEN JAHRESTAGES AM 1. JULI 1926
VERZEICHNIS DER VOM 1. DEZEMBER 1925 BIS 30. NOVEMBER 1926 EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN

STÜCK I—XXXIII.

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT

	Seite
Verzeichnis der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften am 1. Januar 1926	I
Öffentliche Sitzung zur Feier des Jahrestages König Friedrichs II. am 28. Januar 1926	XVII
ROETHE: Ansprache	XVII
ROETHE: Statutenänderung	XXI
ROETHE: Personalveränderungen	XXII
HEYMANN: Bericht über das Wörterbuch der deutschen Rechtssprache	XXIII
HEIDER: Bericht über den »Nomenclator animalium generum et subgenerum«	XXXII
SPRANGER: Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls	XXXV
ROETHE: Schlußwort	LIX
Jahresbericht über die griechisch-römische Altertumskunde	LX
Jahresbericht über die Sammlung der griechischen Inschriften	LX
Jahresbericht über die Sammlung der lateinischen Inschriften	LX
Jahresbericht über das griechische Münzwerk	LXI
Jahresbericht über die Prosopographia imperii Romani saec. I—III	LXII
Jahresbericht über die Preußische Kommission	LXII
Jahresbericht über die Herausgabe der Werke von WEIERSTRASS	LXIII
Jahresbericht über die Kant-Ausgabe	LXIII
Jahresbericht über die Ibn-Saad-Ausgabe	LXIII
Jahresbericht über das Wörterbuch der ägyptischen Sprache	LXIII
Jahresbericht über das »Tierreich«	LXIV
Jahresbericht über den Nomenclator animalium generum et subgenerum	LXIV
Jahresbericht über das »Pflanzenreich«	LXV
Jahresbericht über die Geschichte des Fixsternhimmels	LXV
Jahresbericht über die Leibniz-Ausgabe	LXV
Jahresbericht über das Corpus Medicorum Graecorum	LXVI
Jahresbericht über die Deutsche Literaturzeitung	LXVI
Jahresbericht der Deutschen Commission	LXVII
Jahresbericht über die Forschungen zur neuhochdeutschen Sprach- und Bildungsgeschichte	LXXIV
Jahresbericht der Orientalischen Kommission	LXXV
Jahresbericht der DILTHEY-Ausgabe	LXXVI
Jahresbericht der KRONECKER-Kommission	LXXVII
Jahresbericht der Oskar-Mann-Nachlaß-Kommission	LXXVII
Jahresbericht des Vocabularium Jurisprudentiae Romanae	LXXVII
Jahresbericht der SAVIGNY-Stiftung	LXXVIII
Jahresbericht der HERMANN-und-ELISE-geb.-HECKMANN-WENTZEL-Stiftung	LXXVIII
Jahresbericht der akademischen Commission für das Wörterbuch der deutschen Rechtssprache	LXXIX
Jahresbericht der Kirchenväter-Kommission	LXXXI
Jahresbericht über die Bearbeitung der Flora von Papuasien und Mikronesien	LXXXII
Jahresbericht über das Decretum Bonizonis und das Corpus Glossarum Anteaccursianarum	LXXXII
Jahresbericht über die Erforschung der Geschichte unserer Nationalitätsgrenze (Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken)	LXXXII
Jahresbericht über das Deutsche Biographische Jahrbuch	LXXXIII
Öffentliche Sitzung zur Feier des LEIBNIZischen Jahrestages am 1. Juli 1926	LXXXV
PLANCK: Ansprache	LXXXV
BRACKMANN: Antrittsrede	XC
ROETHE: Erwiderung	XCIII
WAGNER: Antrittsrede	XCV
STUMPF: Antrittsrede	XCVII
PLANCK: Erwiderung	XCVIII
GUTHNICK: Gedächtnisrede auf GUSTAV MÜLLER	XCIX
STUMPF: Gedächtnisrede auf MÜLLER-BRESLAU	CII
Akademische Preisaufgabe für 1929	CV
Verleihung der LEIBNIZ-Medaillen	CVI
PLANCK: Schlußwort	CVII
Verzeichnis der vom 1. Dezember 1925 bis 30. November 1926 eingegangenen Druckschriften	CIX

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
Müller, F. W. K.: II. Reste einer soghdischen Übersetzung des Padmacintāmaṇi-dhāraṇi-sūtra	2
Wiegand: Zur Geschichte der Ausgrabungen von Olympia	14
Schmidt, C. und Moritz, B.: Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914	26
Adresse an Hrn. Wilhelm Branca zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 28. Februar 1926	35
Stampe, E.: War Carolus Molinaeus Nominalist? Eine Untersuchung über seinen Valor extrinsecus monetae	37
Jaeger: Solons Eunomie	69
Rehm, A.: Bericht über eine Reise nach den Inseln Ioniens, vom 21. August bis 22. Dezember 1924	90
Bolte: Eine ungedruckte Poetik Kaspar Stielers	97
von Wilamowitz-Moellendorff: Pherekydes	125
Schuchardt: Sprachverwandtschaft II	148
Kehr: Bericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae Historica 1925	157
Norden: Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae über die Zeit vom 1. April 1925 bis 31. März 1926	164
Adresse an Hrn. Bernhard Seuffert zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 7. Juli 1926	168
Spranger: Die Frage nach der Einheit der Psychologie	172
Adresse an Hrn. Karl Robert Wenck zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 2. August 1926	205
Adresse an Hrn. Karl von Müller zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 8. August 1926	207
von Harnack: Die Bezeichnung Jesu als »Knecht Gottes« und ihre Geschichte in der alten Kirche	212
Adresse an Hrn. Gottlieb Haberlandt zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 11. November 1926	239
Schnabel, P.: Der verlorene Speirer Codex des Itinerarium Antonini, der Notitia dignitatum und anderer Schriften	242
Namen- und Sachregister	263

Digitized by Google

506.3
B5
A3s
JUN 1 1926

1926

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Verzeichnis
der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften
am 1. Januar 1926

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Digitized by Google

VERZEICHNIS

DER

MITGLIEDER DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

AM 1. JANUAR 1926

1. BESTÄNDIGE SEKRETARE

	Gewählt von der	Datum der Bestätigung
Hr. *Roethe*	phil.-hist. Klasse	1911 Aug. 29
- *Planck*	phys.-math. -	1912 Juni 19
- *Rubner*	phys.-math. -	1919 Mai 10
- *Lüders*	phil.-hist. -	1920 Aug. 10

2. ORDENTLICHE MITGLIEDER

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
	Hr. *Eduard Sachau*	1887 Jan. 24
Hr. *Adolf Engler*		1890 Jan. 29
	- *Adolf von Harnack*	1890 Febr. 10
- *Max Planck*		1894 Juni 11
	- *Carl Stumpf*	1895 Febr. 18
	- *Adolf Erman*	1895 Febr. 18
- *Emil Warburg*		1895 Aug. 13
	- *Max Lenz*	1896 Dez. 14
	- *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*	1899 Aug. 2
	- *Konrad Burdach*	1902 Mai 9
- *Friedrich Schottky*		1903 Jan. 5
	- *Gustav Roethe*	1903 Jan. 5
	- *Dietrich Schäfer*	1903 Aug. 4
	- *Eduard Meyer*	1903 Aug. 4
	- *Wilhelm Schulze*	1903 Nov. 16
	- *Alois Brandl*	1904 April 3
- *Hermann Zimmermann*		1904 Aug. 29
- *Walter Nernst*		1905 Nov. 24
- *Max Rubner*		1906 Dez. 2
- *Albrecht Penck*		1906 Dez. 2
	- *Friedrich Müller*	1906 Dez. 24

Digitized by Google

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
	Hr. *Heinrich Lüders*	1909 Aug. 5
Hr. *Gottlieb Haberlandt*		1911 Juli 3
- *Gustav Hellmann*		1911 Dez. 2
	- *Eduard Norden*	1912 Juni 14
	- *Karl Schuchhardt*	1912 Juli 9
- *Albert Einstein*		1913 Nov. 12
	- *Otto Hintze*	1914 Febr. 16
	- *Max Sering*	1914 März 2
	- *Adolf Goldschmidt* . . .	1914 März 2
- *Fritz Haber*		1914 Dez. 16
	- *Karl Holl*	1915 Jan. 12
	- *Friedrich Meinecke* . . .	1915 Febr. 15
- *Karl Correns*		1915 März 22
	- *Paul Kehr*	1918 März 4
	- *Ulrich Stutz*	1918 März 4
	- *Ernst Heymann*	1918 März 4
- *Karl Heider*		1918 Aug. 1
- *Erhard Schmidt*		1918 Aug. 1
- *Rudolf Fick*		1918 Aug. 1
- *Josef Pompeckj*		1920 Febr. 18
- *Max von Laue*		1920 Aug. 14
	- *Ulrich Wilcken*	1921 Jan. 7
- *Issai Schur*		1921 Dez. 31
	- *Johannes Bolte*	1922 Okt. 23
	- *Julius Petersen*	1922 Okt. 23
	- *Theodor Wiegand*	1922 Okt. 23
- *Wilhelm Schlenk*		1922 Okt. 23
- *Hans Ludendorff*		1922 Okt. 23
	- *Heinrich Maier*	1922 Okt. 23
- *Arrien Johnsen*		1922 Okt. 23
	- *Erich Marcks*	1922 Dez. 9
- *Paul Guthnick*		1923 Jan. 11
- *Franz Keibel*		1923 Jan. 11
	- *Otto Franke*	1923 Juni 4
	- *Werner Jaeger*	1924 Febr. 5
- *Ludwig Bieberbach*		1924 April 11
- *Otto Hahn*		1924 Dez. 2
	- *Eduard Spranger*	1925 Jan. 16
	- *Hermann Abert*	1925 Jan. 16
- *Karl Andreas Hofmann*		1925 Jan. 21
- *Max Bodenstein*		1925 Jan. 21
- *Friedrich Paschen*		1925 Febr. 9
	- *Albert Brackmann* . . .	1925 Juli 3
- *Karl Willy Wagner*		1925 Dez. 5

Digitized by Google

3. AUSWÄRTIGE MITGLIEDER

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
	Hr. *Max Lehmann* in Göttingen	1887 Jan. 24
Hr. *Wilhelm Branca* in München		1899 Dez. 18
	- *Theodor Nöldeke* in Karlsruhe	1900 März 5
	- *Andreas Heusler* in Basel	1907 Aug. 8
	- *Panagiotis Kabbadias* in Athen	1908 Sept. 25
	- *Heinrich Wölfflin* in Zürich	1910 Dez. 14
	- *Hugo Schuchardt* in Graz	1912 Sept. 15
Richard Willstätter in München		1914 Dez. 16
	- *Hans Dragendorff* in Freiburg i. B.	1916 April 3
- *Konstantin Carathéodori* in München		1919 Febr. 10
	- *Karl von Amira* in München	1925 Dez. 5

4. EHRENMITGLIEDER

	Datum der Bestätigung
Bernhard Fürst *von Bülow* in Klein-Flottbek bei Hamburg	1910 Jan. 31
Hr. *August von Trott zu Solz* in Kassel	1914 März 2
- *Friedrich Schmidt* in Berlin	1914 März 2
- *Wilhelm von Bode* in Berlin	1925 Dez. 9

5. KORRESPONDIERENDE MITGLIEDER

Physikalisch-mathematische Klasse	Datum der Wahl
Karl Frhr. *Auer von Welsbach* auf Schloß Welsbach (Kärnten)	1913 Mai 22
Hr. *Friedrich Becke* in Wien	1920 Dez. 9
- *Niels Bohr* in Kopenhagen	1922 Juni 1
- *Waldemar Christofer Brögger* in Christiania	1924 Jan. 17
- *Hugo Bücking* in Heidelberg	1920 Jan. 8
- *Theodor Curtius* in Heidelberg	1919 Juni 26
- *William Morris Davis* in Cambridge, Mass.	1910 Juli 28
- *Peter Debye* in Zürich	1920 März 11
- *Carl Duisberg* in Leverkusen	1921 Juni 21
Gerard Frhr. *de Geer* in Stockholm	1922 Nov. 23
Hr. *Karl von Goebel* in München	1913 Jan. 16

Digitized by Google

Physikalisch-mathematische Klasse

		Datum der Wahl
Hr.	*Camillo Golgi* in Pavia	1911 Dez. 21
-	*Karl Graebe* in Frankfurt a. M.	1907 Juni 13
-	*Karl Grobben* in Wien	1922 Nov. 23
-	*Allvar Gullstrand* in Uppsala	1924 Febr. 7
-	*Johannes August Hammar* in Uppsala	1924 Febr. 7
-	*Sven Hedin* in Stockholm	1918 Nov. 28
-	*Richard von Hertwig* in München	1898 April 28
-	*David Hilbert* in Göttingen	1913 Juli 10
-	*Arvid G. Högbom* in Uppsala	1922 Nov. 23
-	*Ludwig Jost* in Heidelberg	1925 Nov. 19
-	*Hans Oscar Juel* in Uppsala	1925 Nov. 19
	Heike Kamerlingh Onnes in Leiden	1922 Juni 1
-	*Emanuel Kayser* in München	1917 Juli 19
-	*Adolf Kneser* in Breslau	1923 Juni 7
-	*Martin Knudsen* in Kopenhagen	1921 Juni 23
-	*Paul Koebe* in Jena	1925 Febr. 5
-	*Wladimir Köppen* in Graz	1922 März 9
-	*Wilhelm Körner* in Mailand	1909 Jan. 7
-	*Eugen Korschelt* in Marburg	1920 Dez. 9
-	*Johannes von Kries* in Freiburg i. B.	1923 Jan. 18
-	*Friedrich Küstner* in Bonn	1910 Okt. 27
-	*Edmund Landau* in Göttingen	1924 Febr. 21
-	*Philipp Lenard* in Heidelberg	1909 Jan. 21
-	*Karl von Linde* in München	1916 Juli 6
-	*Hans Lohmann* in Hamburg	1924 Juli 24
-	*Hendrik Antoon Lorentz* in Haarlem	1905 Mai 4
-	*Felix Marchand* in Leipzig	1910 Juli 28
-	*Franz Mertens* in Wien	1900 Febr. 22
-	*Hans Horst Meyer* in Wien	1920 Okt. 28
-	*Svante Murbeck* in Lund	1925 Nov. 19
-	*Friedrich Oltmanns* in Freiburg i. B.	1921 Dez. 8
-	*Wilhelm Ostwald* in Groß-Bothen, Sachsen	1905 Jan. 12
-	*Ludwig Radlkofer* in München	1900 Febr. 8
-	*Theodore William Richards* in Cambridge, Mass.	1909 Okt. 28
-	*Georg Ossian Sars* in Christiania	1898 Febr. 24
-	*Otto Schott* in Jena	1916 Juli 6
-	*Arnold Sommerfeld* in München	1920 März 11
-	*Svante Elis Strömgren* in Kopenhagen	1925 Jan. 15
-	*Eduard Study* in Bonn	1923 Mai 17
-	*Gustav Tammann* in Göttingen	1919 Juni 26
Sir	*Joseph John Thomson* in Cambridge	1910 Juli 28
Hr.	*Gustav* Edler *von Tschermak* in Wien	1881 März 3
-	*Hugo de Vries* in Lunteren	1913 Jan. 16
-	*Otto Wallach* in Göttingen	1907 Juni 13
-	*Richard Wettstein von Westersheim* in Wien	1921 Dez. 8

Digitized by Google

Physikalisch-mathematische Klasse

		Datum der Wahl
Hr.	*Emil Wiechert* in Göttingen	1912 Febr. 8
-	*Wilhelm Wien* in München	1910 Juli 14
-	*Edmund B. Wilson* in New York	1913 Febr. 20
-	*Wilhelm Wirtinger* in Wien	1925 Febr. 5
-	*Max Wolf* in Heidelberg	1925 Jan. 15
-	*Pieter Zeeman* in Amsterdam	1922 Juni 1

Philosophisch-historische Klasse

		Datum der Wahl
Hr.	*Willy Bang-Kaup* in Berlin	1919 Febr. 13
-	*Georg von Below* in Freiburg i. Br.	1922 Juni 22
-	*Friedrich von Bezold* in Bonn	1907 Febr. 14
-	*Joseph Bidez* in Gent	1914 Juli 9
-	*Franz Boas* in New York	1920 Juli 15
-	*Erich Brandenburg* in Leipzig	1925 Juni 18
-	*Wilhelm Braune* in Heidelberg	1922 Mai 11
-	*James Henry Breasted* in Chicago	1907 Juni 13
-	*Harry Breßlau* in Heidelberg	1912 Mai 9
-	*René Cagnat* in Paris	1904 Nov. 3
-	*Wilhelm Caland* in Utrecht	1923 Juni 21
-	*Benedetto Croce* in Neapel	1925 Febr. 5
-	*Franz Cumont* in Rom	1911 April 27
-	*Olof August Danielsson* in Uppsala	1924 Jan. 17
-	*Georg Dehio* in Tübingen	1920 Okt. 28
-	*Gustav Ehrismann* in Heidelberg	1923 Dez. 6
-	*Franz Ehrle* in Rom	1913 Juli 24
-	*Heinrich Finke* in Freiburg i. Br.	1922 Juni 22
-	*Paul Foucart* in Paris	1884 Juli 17
Sir	*James George Frazer* in Cambridge	1911 April 27
Hr.	*Percy Gardner* in Oxford	1908 Okt. 29
-	*Rudolf Eugen Geyer* in Wien	1922 Febr. 23
-	*Francis Llewellyn Griffith* in Oxford	1900 Jan. 18
-	*Ignazio Guidi* in Rom	1904 Dez. 15
-	*Karl Hampe* in Heidelberg	1925 Febr. 19
-	*Joseph Hansen* in Köln	1925 Febr. 19
-	*Georgios N. Hatzidakis* in Athen	1900 Jan. 18
-	*Bernard Haussoullier* in Paris	1907 Mai 2
-	*Johan Ludvig Heiberg* in Kopenhagen	1896 März 12
-	*Antoine Héron de Villefosse* in Paris	1893 Febr. 2
-	*Gerardus Heymans* in Groningen	1920 Juli 15
-	*Alfred Hillebrandt* in Breslau	1925 Nov. 5
-	*Maurice Holleaux* in Versailles	1909 Febr. 25
-	*Christian Hülsen* in Heidelberg	1907 Mai 2
-	*Hermann Jacobi* in Bonn	1911 Febr. 9
-	*Adolf Jülicher* in Marburg	1906 Nov. 1

Digitized by Google

Philosophisch-historische Klasse

		Datum der Wahl
Hr.	*Hermann Junker* in Wien	1922 Juli 27
Sir	*Frederic George Kenyon* in London	1900 Jan. 18
Hr.	*Georg Friedrich Knapp* in Darmstadt	1893 Dez. 14
-	*Axel Kock* in Lund	1917 Juli 19
-	*Sten Konow* in Christiania	1923 Juni 21
-	*Karl von Kraus* in München	1917 Juli 19
-	*Bruno Krusch* in Hannover	1925 Febr. 19
-	*Friedrich Loofs* in Halle a. S.	1904 Nov. 3
-	*Karl Luick* in Wien	1922 Juni 1
-	*Arnold Luschin Ebengreuth* in Graz	1904 Juli 21
-	*Giovanni Mercati* in Rom	1925 Nov. 5
-	*Johannes Mewaldt* in Königsberg	1924 Febr. 7
-	*Wilhelm Meyer-Lübke* in Bonn	1905 Juli 6
-	*Georg Elias Müller* in Göttingen	1914 Febr. 19
-	*Karl von Müller* in Tübingen	1917 Febr. 1
-	*Mariin Nilsson* in Lund	1924 Febr. 7
-	*Hermann Oncken* in München	1922 Juni 22
-	*Franz Praetorius* in Breslau	1910 Dez. 8
-	*Pio Rajna* in Florenz	1909 März 11
-	*Ernest Cushing Richardson* in Princeton	1924 Nov. 6
-	*Michael Rostowzew* in Madison (Wisconsin)	1914 Juni 18
-	*Edward Schröder* in Göttingen	1912 Juli 11
-	*Aloys Schulte* in Bonn	1922 Juni 22
-	*Eduard Schwartz* in München	1907 Mai 2
-	*Kurt Sethe* in Berlin	1920 Juli 15
-	*Bernhard Seuffert* in Graz	1914 Juni 18
-	*Eduard Sievers* in Leipzig	1900 Jan. 18
-	*Franz Studniczka* in Leipzig	1924 Mai 8
-	*Friedrich Teutsch* in Hermannstadt	1922 Juli 27
Sir	*Edward Maunde Thompson* in London	1895 Mai 2
Hr.	*Vilhelm Thomsen* in Kopenhagen	1900 Jan. 18
-	*Rudolf Thurneysen* in Bonn	1925 Juli 23
-	*Girolamo Vitelli* in Florenz	1897 Juli 15
-	*Jakob Wackernagel* in Basel	1911 Jan. 19
-	*Karl Robert Wenck* in Marburg	1925 Juni 18
-	*Paul Wernle* in Basel	1923 Dez. 6
-	*Adolf Wilhelm* in Wien	1911 April 27
-	*Franz Winter* in Bonn	1925 Dez. 17
-	*Paul Wolters* in München	1924 Mai 8
-	*Otto von Zallinger* in Salzburg	1924 Mai 8
-	*Karl Zetterstéen* in Uppsala	1922 Febr. 23

Digitized by Google

INHABER DER BRADLEY-MEDAILLE

Hr. *Friedrich Küstner* in Bonn (1918)

INHABER DER HELMHOLTZ-MEDAILLE

Hr. *Santiago Ramón Cajal* in Madrid (1905)
- *Max Planck* in Berlin (1915)
- *Richard von Hertwig* in München (1917)

INHABER DER LEIBNIZ-MEDAILLE

a. Der Medaille in Gold (bzw. Eisen)

Hr. *James Simon* in Berlin (1907)
Joseph Florimond Duc *de Loubat* in Paris (1910)
Hr. *Hans Meyer* in Leipzig (1911)
Frl. *Elise Koenigs* in Berlin (1912)
Hr. *Leopold Koppel* in Berlin (1917)
- *Heinrich Schnee* in Berlin (1919)
- *Karl Siegismund* in Berlin (1923)
- *Franz von Mendelssohn* in Berlin (1924)
- *Arthur Salomonsohn* in Berlin (1925)

b. Der Medaille in Silber

Hr. *Adolf Friedrich Lindemann* in Sidmouth, England (1907)
- *Johannes Bolte* in Berlin (1910)
- *Albert von Le Coq* in Berlin (1910)
- *Johannes Ilberg* in Leipzig (1910)
- *Max Wellmann* in Potsdam (1910)
- *Gerhard Hessenberg* in Tübingen (1910)
  Werner Janensch in Berlin (1911)
- *Hans Osten* in Leipzig (1911)
- *Robert Davidsohn* in Florenz (1912)
- *N. de Garis Davies* in Kairo (1912)
- *Edwin Hennig* in Tübingen (1912)
- *Hugo Rabe* in Hannover (1912)
- *Josef Emanuel Hibsch* in Tetschen (1913)
- *Karl Richter* in Berlin (1913)
- *Hans Witte* in Neustrelitz (1913)
- *Georg Wolff* in Frankfurt a. M. (1913)
- *Walter Andrae* in Assur (1914)
- *Erwin Schramm* in Dresden (1914)
- *Richard Irvine Best* in Dublin (1914)
- *Otto Baschin* in Berlin (1915)
- *Albert Fleck* in Berlin (1915)
- *C. Dorno* in Davos (1919)

Digitized by Google

Hr. *Johannes Kirchner* in Berlin (1919)
- *Edmund von Lippmann* in Halle a. S. (1919)
Freiherr *von Schrötter* in Berlin (1919)
Hr. *Otto Wolff* in Berlin (1919)
- *Otto Pniower* in Berlin (1922)
- *Karl Steinbrinck* in Lippstadt (1922)
- *Ernst Vollert* in Berlin (1922)
- *Max Blankenhorn* in Marburg (1923)
- *Albert Hartung* in Weimar (1923)
- *Richard Jecht* in Görlitz (1923)
- *Hermann Ambronn* in Jena (1924)
Frl. *Lise Meitner* in Berlin (1924)
Hr. *Georg Wislicenus* in Berlin (1924)
- *Karl Roehl* in Mosau bei Züllichau (1925)
- *Werner Kolhörster* in Berlin (1925)
- *Hans von Ramsay* in Berlin (1925)

BEAMTE DER AKADEMIE

Bibliothekar und Archivar der Akademie: Dr. *Eduard Sthamer*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter.

Archivar und Bibliothekar der Deutschen Kommission: Dr. *Fritz Behrend*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter.

Wissenschaftliche Beamte: Dr. *Hermann Harms*, Prof. — Dr. *Carl Schmidt*, Prof. — Dr. *Friedrich* Frhr. *Hiller von Gaertringen*, Prof. — Dr. *Paul Ritter*, Prof. — Dr. *Karl Apstein*, Prof. — Dr. *Hans Paetsch*, Prof. — Dr. *Hugo Gaebler*, Prof. — Dr. *Hermann Grapow*, Prof.

Schriftleiter bei der Redaktion der Deutschen Literaturzeitung: Dr. *Paul Hinneberg*, Prof.

Wissenschaftliche Hilfsarbeiter: Dr. *Eberhard* Frhr. *von Künßberg*, Prof. (Heidelberg). — *Paul Diepers* (Göttingen). — Dr. *Erich Hochstetter*. — Dr. *Wilhelm Siegling*. — Dr. *Lothar Wickert*. — Dr. *Waldemar von Olshausen*.

Dr. *Arnold Walther*. — Dr. *Lutz Mackensen* (Heidelberg). — Dr. *Walter Möring*. — Dr. *Wolfgang Lentz*.

VERZEICHNIS DER KOMMISSIONEN, STIFTUNGS-KURATORIEN USW.

Kommissionen für wissenschaftliche Unternehmungen der Akademie.

Ägyptologische Kommission.

Erman. Ed. Meyer. Schulze. Sethe (Berlin). Junker (Wien).

Außerakad. Mitglieder: H. Schäfer (Berlin). Spiegelberg (Heidelberg).

Digitized by Google

Griechisch-römische Altertumskunde.

Wilcken (Vorsitzender). von Wilamowitz-Moellendorff. Ed. Meyer. Schulze. Norden. Wiegand. Jaeger.

Corpus inscriptionum Etruscarum: Schulze.
Corpus inscriptionum Latinarum: Wilcken.
Fronto-Ausgabe: Norden.
Griechische Münzwerke: Wiegand.
Inscriptiones Graecae: von Wilamowitz-Moellendorff.
Prosopographia imperii Romani saec. I—III: Wilcken.
Strabo-Ausgabe: von Wilamowitz-Moellendorff.

Corpus medicorum Graecorum.

Jaeger (Vorsitzender). von Wilamowitz-Moellendorff. Sachau. Schulze. Norden.

Deutsche Kommission.

Roethe (geschäftsführendes Mitglied). Burdach. Schulze. Kehr. Bolte. Petersen. Schröder (Göttingen). Seuffert (Graz).
Außerakad. Mitglied: Wrede (Marburg).

Deutsche Literaturzeitung.

Redaktionsausschuß: Petersen (Vorsitz). von Harnack. Johnsen. Kehr. Lüders. H. Maier. Ed. Meyer. Nernst. Penck. Planck. Stutz. von Wilamowitz-Moellendorff.

Dilthey-Kommission.

Stumpf (geschäftsführendes Mitglied). Burdach. Roethe. H. Maier. Spranger.

Geschichte des Fixsternhimmels.

Guthnick (geschäftsführendes Mitglied). Ludendorff.

Herausgabe der Werke Wilhelm von Humboldts.

Burdach (geschäftsführendes Mitglied). von Wilamowitz-Moellendorff. Meinecke. Spranger.

Herausgabe des Ibn Saad.

Sachau (geschäftsführendes Mitglied). Erman. Schulze. F. W. K. Müller.

Kant-Ausgabe.

H. Maier (Vorsitzender). Stumpf. Lüders. Meinecke. Spranger.
Außerakad. Mitglied: Menzer (Halle).

Digitized by Google

Ausgabe der griechischen Kirchenväter.

von Harnack (geschäftsführendes Mitglied). von Wilamowitz-Moellendorff. Holl. Norden. Loofs (Halle). Jülicher (Marburg).

Herausgabe der Werke von Kronecker.

Bieberbach (Vorsitzender). Schur. Schmidt.

Leibniz-Ausgabe.

H. Maier (geschäftsführendes Mitglied). Stumpf. Planck. von Harnack. Kehr. Schmidt. Burdach. Spranger.

Oskar-Mann-Nachlaß-Kommission.

Sachau. F. W. K. Müller. Schulze. Lüders. von Harnack.

Nomenclator animalium generum et subgenerum.

Heider (geschäftsführendes Mitglied). Keibel. Correns.

Orientalische Kommission.

Ed. Meyer (geschäftsführendes Mitglied). Sachau. Erman. Schulze. F. W. K. Müller. Lüders.

„Pflanzenreich".

Engler (geschäftsführendes Mitglied). Correns.

Preußische Kommission.

Marcks (geschäftsführendes Mitglied). Hintze. Kehr. Meinecke. Stutz. Heymann.

„Tierreich".

Heider (geschäftsführendes Mitglied). Keibel. Correns.

Herausgabe der Werke von Weierstraß.

Planck (geschäftsführendes Mitglied). Schmidt. Schur. Bieberbach.

Wörterbuch der deutschen Rechtssprache.

Heymann (geschäftsführendes Mitglied). Roethe. Stutz.

Außerakad. Mitglieder: Frensdorff (Göttingen). His (Münster). Frhr. von Künßberg (Heidelberg). Frhr. von Schwerin (Freiburg). Frhr. von Schwind (Wien).

Wissenschaftliche Unternehmungen, die mit der Akademie in Verbindung stehen.

Corpus scriptorum de musica.

Vertreter in der General-Kommission: Stumpf.

Digitized by Google

Luther-Ausgabe.

Vertreter in der Kommission: von Harnack. Burdach.

Monumenta Germaniae historica.

Von der Akademie gewählte Mitglieder der Zentral-Direktion: Schäfer. Hintze.

Reichszentrale für naturwissenschaftliche Berichterstattung.

Planck (Vorsitzender). Schmidt. Haber. Hellmann. Pompeckj. von Laue. Nernst. Guthnick.

Thesaurus der japanischen Sprache.

Sachau. Schulze. F. W. K. Müller.

Sammlung deutscher Volkslieder.

Vertreter in der Kommission: Petersen.

Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

Vertreter in der Kommission: Erman.

Kommission für öffentliche Vorträge.

Roethe. von Wilamowitz-Moellendorff. Penck. von Laue.

Bei der Akademie errichtete Stiftungen.

Bopp-Stiftung.

Vorberatende Kommission (1922 Okt.—1926 Okt.).

Schulze (Vorsitzender). Lüders (Stellvertreter des Vorsitzenden). Brandl (Schriftführer). Roethe.

Außerakad. Mitglied: Brückner (Berlin).

Bernhard-Büchsenschütz-Stiftung.

Kuratorium (1923 Jan. 1—1927 Dez. 31).

Lüders. von Wilamowitz-Moellendorff. Wilcken.

Charlotten-Stiftung für Philologie.

Kommission.

Schulze. von Wilamowitz-Moellendorff. Norden. Jaeger.

Digitized by Google

Emil-Fischer-Stiftung.

Kuratorium (1926 Jan. 1—1926 Dez. 31).

Schlenk (Vorsitzender). Haber. Nernst.
Außerakad. Mitglied: Hermann Fischer.

Eduard-Gerhard-Stiftung.

Kommission.

Wiegand (Vorsitzender). Wilcken. von Wilamowitz-Moellendorff. Ed. Meyer. Schuchhardt.

De-Groot-Stiftung.

Kuratorium (1917 Febr.—1927 Febr.).

Franke (Vorsitzender). Lüders. F. W. K. Müller.

Stiftung zur Förderung der kirchen- und religionsgeschichtlichen Studien im Rahmen der römischen Kaiserzeit (saec. I—VI).

Kuratorium (1923 Nov.—1933 Nov.).

von Harnack (Vorsitzender). Norden.
Außerdem als Vertreter der theologischen Fakultäten der Universitäten Berlin: Holl, Gießen: Krüger, Marburg: Jülicher.

Max-Henoch-Stiftung.

Kuratorium (1925 Dez. 1—1930 Nov. 30).

Planck (Vorsitzender). Schottky. Schmidt. Nernst.

Humboldt-Stiftung.

Kuratorium (1925 Jan. 1—1928 Dez. 31).

Rubner (Vorsitzender). Hellmann.
Außerakad. Mitglieder: Der vorgeordnete Minister. Der Oberbürgermeister von Berlin. P. von Mendelssohn-Bartholdy.

Akademische Jubiläumsstiftung der Stadt Berlin.

Kuratorium (1921 Jan. 1—1928 Dez. 31).

Lüders (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Holl.
. . . . .
Außerakad. Mitglied: Der Oberbürgermeister von Berlin.

Graf-Loubat-Stiftung.

Kommission (1923 Febr.—1928 Febr.).

Sachau. Schuchhardt.

Digitized by Google

Theodor-Mommsen-Stiftung.

von Wilamowitz-Moellendorff. Norden.

Paul-Rieß-Stiftung.

Kuratorium (1926 Jan. 1—1931 Dez. 31).

Planck. Guthnick. von Laue. Schlenk.

Julius-Rodenberg-Stiftung.

Kuratorium (1922—1926).

Roethe. Burdach. Petersen.

Albert-Samson-Stiftung.

Kuratorium (1922 April 1—1927 März 31).

Heider (Vorsitzender). Rubner (Stellvertreter des Vorsitzenden). Planck. Penck. Stumpf. Fick. Pompeckj.

Wilhelm-Tschorn-Stiftung.

Kuratorium: Die vier Sekretare.

Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.

Kuratorium (1925 April 1—1930 März 31).

Roethe (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Heymann (Schriftführer). Nernst. von Harnack. Pompeckj.

Außerakad. Mitglied: Der vorgeordnete Minister.

WOHNUNGEN DER ORDENTLICHEN MITGLIEDER UND DER BEAMTEN

Hr. Dr. *Albert*, Prof., Wilmersdorf, Konstanzer Str. 35. (F.: Uhland 393.)
- - *Bieberbach*, Prof., Berlin-Schmargendorf, Marienbader Str. 9. (F.: Uhland 44 72.)
- - *Bodenstein*, Prof., Wannsee, Tristanstr. 22. (F.: Wannssee 611. Zentrum 94 97.)
- - *Bolte*, Prof., Geh. Studienrat, SO 26, Elisabethufer 37 I.
- - *Brackmann*, Prof., W 62, Courbièrestr. 17. (F.: Stephan 58 91.)
- - *Brandl*, Prof., Geh. Regierungsrat, W 10, Kaiserin-Augusta-Str. 73. (F.: Stephan 74 20.)
- - *Burdach*, Prof., Geh. Regierungsrat, Grunewald, Schleinitzstr. 6.

Digitized by Google

Hr. Dr. *Correns*, Prof., Geh. Regierungsrat, Dahlem, Boltzmannstr. (F.: Steglitz 14 58.)
- - *Einstein*, Prof., W 30, Haberlandstr. 5. (F.: Nollendorf 28 07.)
- - *Engler*, Prof., Geh. Oberregierungsrat, Dahlem, Altensteinstr. 2. (F.: Steglitz 158.)
- - *Erman*, Prof., Geh. Regierungsrat, Dahlem, Peter-Lenné-Str. 36. (F.: Steglitz 305.)
- - *Fick*, Prof., Geh. Medizinalrat, NW 23, Brückenallee 3. (F.: Moabit 17 97. Norden 81 96.)
- - *Franke*, Prof., Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 39. (F.: Uhland 78 08.)
- - *Goldschmidt*, Prof., Geh. Regierungsrat, Charlottenburg 4, Bismarckstr. 72. (F.: Wilhelm 51 28.)
- - *Guthnick*, Prof., Direktor der Sternwarte in Neubabelsberg, Neubabelsberg, Universitätssternwarte. (F.: Potsdam 70 71.)
- - *Haber*, Prof., Geh. Regierungsrat, Dahlem, Faradayweg 8. (F.: Steglitz 14 02.)
- - *Haberlandt*, Prof., Geh. Regierungsrat, Dahlem, Königin-Luise-Str. 1. (F.: Steglitz 21 00.)
- - *Hahn*, Prof., Dahlem, Ladenbergstr 5. (F.: Steglitz 13 81.)
- - *von Harnack*, Prof., Wirkl. Geh. Rat, Grunewald, Kunz-Buntschuh-Str. 2. (F.: Pfalzburg 46 69.)
- - *Heider*, Prof., Geh. Regierungsrat, W 15, Schaperstr. 15 II. (F.: Oliva 34 27.)
- - *Hellmann*, Prof., Geh. Regierungsrat, W 35, Schöneberger Ufer 48. (F.: Lützow 93 54.)
- - *Heymann*, Prof., Geh. Justizrat, Charlottenburg 9, Kaiserdamm 44. (F.: Westend 18 97.)
- - *Hintze*, Prof., Geh. Regierungsrat, W 15, Kurfürstendamm 44. (F.: Bismarck 34 04.)
- - *Hofmann*, Prof., Geh. Regierungsrat, Charlottenburg 5, Kuno-Fischer-Str. 14 (Seehaus III). (F.: Westend 55 52.)
- - *Holl*, Prof., Geh. Konsistorialrat, Charlottenburg 4, Mommsenstr. 13. (F.: Bismarck 25 14.)
- - *Jaeger*, Prof., W 50, Budapester Str. 13. (F.: Steinplatz 20 93.)
- - *Johnsen*, Prof., Schlachtensee, Viktoriastr. 13. (F.: Zehlendorf 16 68.)
- - *Kehr*, Prof., Geh. Oberregierungsrat, Dahlem, Archivstr. 3. (F.: Steglitz 648.)
- - *Keibel*, Prof., NW 6, Philippstr. 12. (F.: Norden 80 05.)
- - *von Laue*, Prof., Zehlendorf, Albertinenstr. 17. (F.: Zehlendorf 29 88.)
- - *Lenz*, Prof., Geh. Regierungsrat, Wilmersdorf, Helmstedter Str. 23.
- - *Ludendorff*, Prof., Potsdam, Astrophysikalisches Observatorium. (F.: Potsdam 33 67.)
- - *Lüders*, Prof., Geh. Regierungsrat, Charlottenburg 4, Sybelstr. 19. (F.: Steinplatz 14 11.)
- - *Maier, Heinrich*, Prof., Geh. Regierungsrat, Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 39. (F.: Uhland 85 51.)

Digitized by Google

Hr. Dr. *Marcks*, Prof., Bayer. Geh. Rat, Charlottenburg 9, Kurlandallee 13. (F.: Westend 11 35.)
- - *Meinecke*, Prof., Geh. Regierungsrat, Dahlem (Post: Steglitz), Am Hirschsprung 13.
- - *Meyer, Eduard*, Prof., Geh. Regierungsrat, Lichterfelde 3, Mommsenstr. 7/8.
- - *Müller, Friedrich W. K.*, Prof., Zehlendorf, Berliner Str. 14. (F.: Zehlendorf 24 31.)
- - *Nernst*, Prof., Geh. Regierungsrat, NW 7, Neue Wilhelmstr. 16. (F.: Zentrum 14 48.)
- - *Norden*, Prof., Geh. Regierungsrat, Lichterfelde 3, Karlstr. 26. (F.: Lichterfelde 35 38.)
- - *Paschen*, Prof., Charlottenburg 2, Marchstr. 25 b. (F.: Wilhelm 55 86.)
- - *Penck*, Prof., Geh. Regierungsrat, W 15, Knesebeckstr. 48/49.
- - *Petersen*, Prof., Grunewald, Humboldtstr. 45 I. (F.: Pfalzburg 52 60.)
- - *Planck*, Prof., Geh. Regierungsrat, Grunewald, Wangenheimstr. 21. (F.: Pfalzburg 50 66.)
- - *Pompeckj*, Prof., Geh. Bergrat, Schmargendorf, Auguste-Viktoria-Str. 64. (F.: Uhland 90 30.)
- - *Roethe*, Prof., Geh. Regierungsrat, Charlottenburg-Westend, Ahornallee 39. (F.: Westend 556.)
- - *Rubner*, Prof., Geh. Obermedizinalrat, Lichterfelde, Dahlemer Str. 69. (F.: Lichterfelde 427. Norden 22 68.)
- - *Sachau*, Prof., Geh. Oberregierungsrat, W 62, Wormser Str. 12. (F.: Lützow 55 84.)
- - *Schäfer*, Prof., Badischer Geh. Rat, Steglitz, Friedrichstr. 7. (F.: Steglitz 28 55.)
- - *Schlenk*, Prof., N 4, Hessische Str. 2. (F.: Norden 31 77.)
- - *Schmidt*, Prof., NW 23, Altonaer Str. 30. (F.: Moabit 61 88.)
- - *Schottky*, Prof., Geh. Regierungsrat, Steglitz, Fichtestr. 12 a.
- - *Schuchhardt*, Prof., Geh. Regierungsrat, Lichterfelde 1, Teltower Str. 139.
- - *Schulze*, Prof., Geh. Regierungsrat, W 10, Kaiserin-Augusta-Str. 72.
- - *Schur*, Prof., Schmargendorf, Ruhlaer Str. 14. (F.: Uhland 68 33.)
- - *Sering*, Prof., Geh. Regierungsrat, Dahlem, Luciusstr. 9. (F.: Uhland 47 95.)
- - *Spranger*, Prof., Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 39. (F.: Uhland 85 51.)
- - *Stumpf*, Prof., Geh. Regierungsrat, Lichterfelde-West, Potsdamer Str. 15.
- - *Stutz*, Prof., Geh. Justizrat, W 50, Budapester Str. 13. (F.: Steinplatz 66 40.)
- - *Wagner*, Prof., Lankwitz, Luisenstr. 1. (F.: Lichterfelde 41 42.)
- - *Warburg*, Prof., Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, W 15, Uhlandstr. 27.
- - *Wiegand*, Prof., Geh. Regierungsrat, Dahlem, Peter-Lenné-Str. 30. (F.: Steglitz 10 59. Zentrum 10 06.)
- - *von Wilamowitz-Moellendorff*, Prof., Wirkl. Geh. Rat, Charlottenburg 9, Eichenallee 12. (F.: Westend 663.)

Digitized by Google

Hr. Dr. *Wilcken*, Prof., Geh. Regierungsrat, Charlottenburg 9, Leistikowstr. 2. (F.: Westend 10 42.)

- - *Zimmermann*, Wirkl. Geh. Oberbaurat, NW 23, Lessingstr. 36. (F.: Hansa 14 32.)

Hr. Dr. *Apstein*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter, NW 52, Flemingstr. 5.

- - *Behrend*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter, Archivar und Bibliothekar der Deutschen Kommission, Zehlendorf, Juttastr. 3.
- - *Gaebler*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter, C 54, Koppenplatz 10.
- - *Grapow*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter, Wilmersdorf, Binger Str. 89. (F.: Rheingau 24 53.)
- - *Harms*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter, Friedenau, Ringstr. 44.
- - Frhr. *Hiller von Gaertringen*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter, Charlottenburg-Westend, Ebereschenallee 11.
- - *Paetsch*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter, W 30, Luitpoldstr. 7.
- - *Ritter*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter, Friedenau, Mainauer Str. 8.
- - *Schmidt, Carl*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter, W 62, Lutherstr. 34.
- - *Sthamer*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter, Bibliothekar und Archivar der Akademie, Schlachtensee, Friedrich-Wilhelm-Str. 53.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.
10046. 25. IIb.

Digitized by Google

506.3
B5
A3s
JUN 1 1926

1926

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Öffentliche Sitzung
zur Feier des Jahrestages König Friedrichs II.
am 28. Januar 1926

ROETHE: Ansprache. (S. XVII) — Personalveränderungen. (S. XXI)
HEYMANN: Bericht über das Wörterbuch der deutschen Rechtssprache. (S. XXIII)
HEIDER: Bericht über den »Nomenclator animalium generum et subgenerum«. (S. XXXII)
SPRANGER: Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls. (S. XXXV)
ROETHE: Schlußwort. (S. LIX)
Jahresberichte über die akademischen Unternehmungen und Jahresberichte der Stiftungen. (S. LX)

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE
DER PREUSSISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.
1926

Öffentliche Sitzung zur Feier des Jahrestages König Friedrichs II. 28. Januar.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Roethe.

Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit folgender Ansprache:

Der Friedrichstag, an dem wir den zweiten Stifter dieser Akademie voll dankbarer Ehrfurcht alljährlich feiern, wird heute auch außer unserm Kreise mehr als früher in vaterländischer Bewegung begangen. Unser Volk in seiner schweren Not denkt in Sehnsucht und innerer Aufrichtung des heldenhaften Königs, der sein Preußen durch sieben furchtbare Jahre gegen eine Welt in Waffen behauptete und es dann siegreich in nicht minder heldenhafter Friedensarbeit auch innerlich zu einer Großmacht zu bilden verstand, die überall, wenn nicht Liebe, doch höchste Achtung genoß. Und wenn es gilt, in den Deutschen ihr wieder einmal tief herabgedämpftes Nationalgefühl zu entfachen, so scheint der Name Friedrichs dazu besonders berufen.

Man hat darüber seinerzeit anders gedacht. Nie ist unsere Akademie französischer gewesen, als da Friedrich ihr stiller Präsident war. Es ist bekannt, wie verständnislos er der aufsteigenden deutschen Literatur gegenüberstand, wie er Männer, deren Namen unser höchster Stolz sind, verächtlich zurücksetzte hinter gleichgültigen Franzosen. Jüngst las ich überzeugend dargelegt, wie wenig ihn nationale Gesichtspunkte bei der Besiedlung des entvölkerten Westpreußen leiteten; an sich wäre er bereit gewesen, selbst Mohammedaner dort hinzuziehen, und wenn er schließlich Deutsche doch sichtlich bevorzugt hat, so geschah das nicht, um dort einen nationalen Wall gegen die Slaven zu errichten, wie Bismarck das etwa angestrebt hätte, sondern lediglich, weil sie erfahrungsmäßig die tüchtigsten und zuverlässigsten Bearbeiter dieses pflegebedürftigen Bodens waren. Es ist nicht unverständlich, wenn Ernst Moritz Arndt, der später freilich sich selbst korrigierte, in den Anfängen seines 'Geistes der Zeit' Friedrich geradezu als einen Feind deutscher Einheit und Art zu schelten für recht hielt, wenn auch nicht ohne die Ahnung, daß in dieser Rechnung irgendein Fehler stecken könne.

Freilich, der Vorwurf, Friedrich sei ein blinder Bewunderer der Franzosen gewesen, widerlegt sich leicht. Niemand hat ihrem überschraubten Ansehen schwereren Abbruch getan als der Sieger von Roßbach; aber die sichere Form, die wasserhelle Klarheit und Bestimmtheit ihrer Sprache war ihm unersetzlich,

Digitized by Google

und es kam dazu; die Griechen und Römer, die er unendlich hoch stellte, die seine Freunde im Glück und Unglück waren, über denen er alles Leid vergaß, sie sprachen zu ihm, der Lateinisch wenig, Griechisch fast gar nicht verstand, nun einmal französisch. Das verklärte ihm die französische Literatur. Trotzdem ahnte auch er, daß es Gebiete gebe, die sich Voltaires Idiom versagten. Und wenn er gar scherzt, daß die Vorsehung die Franzosen geschaffen habe '*pour mes menus plaisirs*', so verrät auch das, wie er die Franzosen als Volk nicht überschätzte. Nur, sie waren in socialer und literarischer Cultur den Deutschen zunächst unleugbar voraus; diesen aber sagte Friedrich mit Bestimmtheit eine Zukunft voraus. Freilich sprach er nicht sehr oft von den 'Deutschen'.

Ein Nationalgefühl in unserm Sinne besaß er nicht und konnte er nicht besitzen. Wer hatte davon eine Ahnung in seiner Jugend? Der Humanismus hatte den Deutschen allerdings die Tage erschlossen, da ihre Ahnen das römische Weltreich abwehrten oder niederwarfen, und zumal die Gestalt des Arminius war als Zeuge einstiger deutscher Größe aller Welt seit dem 16. Jahrhundert geläufig. Hermann der Befreier hat noch auf Leibniz, auf Klopstock, ja auf Fichte mutstählend gewirkt. Dem großen König war dieser Arminiuscult doch etwas wie ein obsoleter Pedantismus der Gelehrten: die großen Helden Roms zumal und Griechenlands standen ihm näher; Marc Aurel, Cato, der Kaiser Otho sind ihm viel lebendiger als die deutschen Helden des Mittelalters, von denen ihn nur etwa Heinrich der Löwe anzog, weil er als norddeutscher Fürst dem süddeutschen Kaiser widerstrebt hatte.

Es ist bekannt, daß Denkschriften aus der Umgebung des großen Kurfürsten es sehr wohl verstanden, deutsches Volks- und Ehrgefühl zu beschwören. Auch Friedrich Wilhelm I. hat 'deutsch' gern in dem Sinne gebraucht, daß es ihm der Ausdruck schlichter Biederkeit war: in dieser Bedeutung sagt Friedrich, soviel ich sehe, eher 'preußisch': 'preußisch und rechtschaffen'. Wo ich in Briefen und Gedichten auf *allemand* oder *germain* stieß, war das kein Lob: *point d'argent, point d'Allemand,* 'kein Geld, kein Schweizer'; er stellt lächelnd fest, daß Deutschland, so reich an abgeschmackten Sonderlingen, doch keinen Mut zur eignen Meinung habe und von Fremden um seine Nachäfferei verlacht werde; *l'Allemand imbécile* und ähnliche Worte sind nicht selten. Der Grund ist deutlich. Sah er doch das größere Deutschland blind auf Östreichs Seite, wie er dem General Bredow zuruft:

J'ai vu de nos Germains le bon sens perverti . . .
en faveur de Thérèse outrer le fanatisme.

Und in seiner großen '*Ode aux Germains*', die beginnt:

O malheureux Germains, vos guerres intestines,
vos troubles, vos fureurs annoncent vos ruines

und die von Bitterkeit überströmt, da rät er den Preußen geradezu: 'verlaßt dies ungerechte undankbare Land, wo der Schwindelgeist eure Verwandten blendet, wo der Deutsche seine Schützer in Acht und Bann tut, um seinen Tyrannen zu dienen: sie wollen nicht sehen, daß nur der preußische Degen die deut-

Digitized by Google

schen Rechte, die deutsche Freiheit schützt'. Aber dann schüttelt er den Gedanken der Flucht von diesen *bords abominables*, diesen fluchwürdigen Gefilden als feig und unwürdig ab. Seine Ode an die Deutschen klingt aus in eine schmetternde Fanfare an die Preußen. Verfaßt wurde sie in der dunkelsten Zeit, im März 1760, nach dem furchtbaren Kriegsjahr von Kunersdorf und Maxen. Friedrich hat über seine Verse oft sehr schnöde gesprochen; er sei nur ein *rimailleur tudesque*, auch wieder ein despectierlicher Gebrauch des Wortes 'deutsch'. Wir denken über diese Dichtungen anders. Gewiß, der König hat nur wenig Töne auf der Leier; wenn er nicht geistreich scherzt, neigt er zu Pathos oder Lehre. Aber eins haben seine Oden und Episteln vor den meisten deutschen Zeitgenossen voraus: es sind Gelegenheitsdichtungen im höchsten Goethischen Sinne, unmittelbar erwachsen aus der bedrängten Seele; der 'Schreibe- und Reimkitzel' befreit, erleichtert ihm das Herz; sie atmen Wahrheit, aus bewegter Tiefe heraus. Das hatte für Günther gegolten, galt wohl auch für Haller, für Klopstock: aber die Größe des Erlebten gibt dem König einen Vorsprung, und es ist ein Unrecht, daß die deutsche Literaturgeschichte an diesen Poesien so gleichgültig vorübergeht. Sie eröffnen Einblicke, die in Friedrichs Abhandlungen und Briefen oft unter einem Schleier liegen.

Sie lassen uns keinen Zweifel, daß zwar nicht die Nation, wohl aber das Vaterland ihm über alles geht. Das Vaterland, *la patrie*, oder der Staat, *l'état*. Das aber ist Preußen. Er ist sich bewußt, das Unmögliche getan zu haben, um den Staat zu retten. Die Arbeiten des Herkules hat er vollbracht; wie ein Anachoret, wie Don Quixote, dessen tragische Gestalt er schon überraschend früh würdigte, hat er gelebt aus Enthusiasmus für den Staat. Und die Erziehung zum Staat liegt ihm tief am Herzen. Wir haben von ihm einen brieflichen Dialog zwischen dem Patrioten Philopatros und dem Epikureer Anapistemon über die Liebe zum Vaterland. Der Patriot verlangt, daß jeder sich in ehrenhafter Arbeit jeden Augenblick für das Vaterland einsetze, immer handelnd, strebend, arbeitend, feige Ruhe und schlaffes Weltbürgertum verschmähend: wenn das Vaterland dir alles gibt, willst du nichts ihm wiedergeben? Der große Atem des Pflicht- und Staatsgefühls, das der König auf seine Untertanen ausströmte, packt uns selbst in diesen steifen Briefen. Freilich er faßt das Vaterland sehr nüchtern: es ist ein *pacte social*; mit den *compatriotes* verbinden uns gleiche Sitten, Bräuche, Gesetze; nicht gleiches Blut, gleiche Art, nicht einmal gleiche Sprache kommt in Betracht. Das ist noch kein Nationalgefühl, wie es uns Geschichte und Romantik seitdem gelehrt haben. Aber es glüht hier doch ein heißes fortzündendes Feuer aus großem Herzen. Und so immer wieder, wo Friedrich zu seinen Preußen spricht. Er kennt sie aus den Kriegen: sie sind ihm *héros*, ja *demi-dieux*. Dieser Staat, so nah am Abgrund, wird nicht untergehen, wenn solche Söhne ihn verteidigen. Nur, Preußen, verweichlicht euch nicht, werdet nicht träge! Selbst den dürren märkischen Sand in seiner Armut liebt er: Reichtümer haben schon viele Völker verderbt; davor wenigstens sei Preußen sicher. Das Wichtigste aber ist ihm, daß der Staat seine Ehre, seine Achtung (*considération*) behaupte. Dann ist alles gerettet. Und dieser Preußenstolz reichte nun einmal von der Memel

Digitized by Google

bis zum Rhein, also durch ganz Deutschland: in Friedrichs Versen schäumt der Rhein ingrimmig auf, um das Franzosenjoch abzuwerfen, wie beiläufig in seinen Briefen auch das Deutschtum des Elsaß nicht vergessen ist. So hat er nie einen Fußbreit Landes abgetreten, hat nie verzichtet und nie vergessen, und der Stoiker wußte, daß er auch sein Volk glücklich mache, wenn er ihm die unerhörtesten Anstrengungen für das Vaterland rücksichtslos als sittliche Pflicht zumutete.

Aber freilich, dies Bild wäre unvollständig, wenn ich nicht noch eine andre Saite anklingen ließe. Der große Gedanke des Vaterlandes, in dem antik-heroische Anregungen mitschwangen, hatte eine starke Stütze an der Religion. Friedrich der Freidenker war seinen Soldaten der Streiter für das Evangelium. Überzeugter Protestant war Friedrich in dem Sinne, daß er die Reformation für eine große Tat, Luther für einen Bellerophon ansah, der die Chimära niederwarf, der die deutschen Fürsten und Völker vom römischen Joche befreite. Er fühlte sich als Schutzvogt des Protestantismus und sah in dem Bunde Maria Theresias mit Frankreich auch einen Anschlag gegen die evangelische Kirche, die man in seiner Person treffen wolle; wir wissen, daß er mit dieser Annahme vollkommen Recht hatte. Dieser religiöse Unterton war nun aber von hoher nationaler Bedeutung. Gegenüber den großen romanisch-katholischen Mächten war Luthers und Zwinglis Kirche den Gläubigen eben doch die deutsche Kirche. Die Städte Westpreußens hätten in ihrer ersten polnischen Knechtung kaum so tapfer und rückhaltlos ihr Deutschtum behauptet, wenn sie nicht zugleich als Protestanten sich gegen den jesuitischen Gewissenszwang gewehrt hätten. Die religiöse Glut war stärker als der nationale Funke, der sich an ihr immer wieder entzündete. Der alte Gegensatz der Deutschen und Welschen, wie ihn Walther im Kampfe gegen den Papst vertrat, ward auch in Preußen stark, seit Frankreich zu Friedrichs Feinden trat. Wir hören heute noch mit Rührung, wie protestantische Choräle die preußischen Soldaten morgens aufweckten, wie sie sie auf den Märschen begleiteten, wie sich das Heer nach den Siegen von Roßbach und Leuthen im Gesange 'Nun danket alle Gott!' vereinte. Der Feldprediger war ein tapfrer Streiter des Herrn im Heere Friedrichs. Und manche sahen bei Lobositz und bei Leuthen, wie eine helle Himmelsglorie über der Stelle lag, von der der König die Schlacht leitete. Wir wollen nicht vergessen, daß Luthers herrliches Kampflied bis zu den Befreiungskriegen den deutschen Protestanten die Nationalhymne ersetzte. In diesem protestantischen Einschlag lag ein starkes nationales Moment, das der antiken Vaterlandsliebe des Königs eine tiefere Wärme und eine heilige Werbekraft verlieh.

'König Friedrich, du mußt siegen,
weil dein Gott stets mit dir ist;
wer sollte sich vor dir nicht schmiegen?
du kämpfest wie ein Held und Christ.'

Dem König war die Rolle des Gottesstreiters befremdend genug; aber er empfand doch dankbar den tiefen Ernst der frommen Gefühle seines Volks, und wiederholt ist uns bezeugt, wie gerade diese religiösen Erlebnisse ihm durch alle abwehrende Härte hindurch die Tränen aus den Augen lockten.

Digitized by Google

Es ist bekannt, wie der Schwabe Abbt, der Schweizer Zimmermann in Friedrichs Zeitalter ihre Schriften 'Vom Tode fürs Vaterland' und 'Vom Nationalstolz' schrieben. National im heutigen Sinne empfanden auch sie beide nicht. Aber die Gestalt des großen Königs steht im Hintergrunde, wenn die antike Vaterlandsliebe, die traditionell an die Republik geknüpft war, bei Abbt sofort, bei Zimmermann zögernder eine mehr monarchische Färbung erhält, wenn Preußen bestimmend als das Land der Vaterlandsliebe und des vaterländischen Stolzes auftaucht. Und beide waren keine Preußen. Auch Ernst Moriz Arndt hat gewußt, daß es Friedrichs Werk war, wenn der Preuße ohne Ehre nicht glücklich sein könne. Roßbach, dieser erste große Sieg der Deutschen über die Franzosen, ja der Germanen über die Romanen, hat seine Wellen sofort bis in die Schweiz, ins Elsaß, ja nach Östreich und England geschlagen. Und das Ausland empfand es viel schneller als die Deutschen, daß Friedrich kämpfe für Deutschlands Schmuck und Freiheit, 'der Kirche zum Schutz, dem Reiche zum Nutz, dem Feinde zum Trutz', wie man in den Niederlanden reimte. Wie von Friedrichs Taten alle deutsche Dichtung erst den echten Lebensgehalt gewann, hat uns Goethe gekündet, wie durch ihn erst ein deutscher historischer Stil erwuchs, Justus Möser, die classischen Zeugen. Das nationale Erlebnis, ohne das die nationale Erkenntnis, ja das nationale Fühlen nicht möglich war, ist doch der Sieg Friedrichs über eine feindliche Welt gewesen. Der große Aufstieg des deutschen Geistes ist eng verwachsen mit den Taten des nationalen Helden. Denn das war Friedrich, ohne es zu wollen. Er hat Einspruch erhoben: er sei kein Heros, kein gottgesandter Prophet, er habe nur schlicht *pro aris et focis* gestritten. Es half ihm nichts, und er war auch im Unrecht mit seiner Abwehr. So verdrängte er den humanistischen Helden Arminius, mit dem er dann doch innig gepaart in den Befreiungskriegen den nationalen Weg zur Freiheit wies. Aus Friedrichs Preußen zog das national handelnde und empfindende Deutschland einen seiner entscheidenden Impulse. Als sich des Liberalen Freiligraths Dichterauge die kommende deutsche Flotte zeigt, da fehlt neben der Fregatte 'die freie Presse' auch der Dreimast nicht, 'der Alte Fritz'. Bismarck, der den nationalen Willen unermüdlich predigte, hat sich stets zu Friedrich bekannt. An dem großen König, dem gewaltigen Kriegs- und Friedenshelden, wird sich deutsche Jugend auch weiter aufrichten zu nationaler Tat und Ehre.

Das vergangene Jahr hat uns eine nicht unwichtige Statutenänderung gebracht. Auf den Antrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften hat das Preußische Staatsministerium durch Beschluß vom 26. November 1925 genehmigt, daß der letzte Satz des § 6 der Statuten der Akademie vom 28. März 1881 folgende Fassung erhält:

»Verlegt ein ordentliches Mitglied seinen Wohnsitz an einen Ort, der nicht zu der angegebenen Kategorie gehört, so geht es in die Zahl der auswärtigen Mitglieder über.«

Zugleich ist bestimmt worden, daß diese Statutenänderung auch auf die früheren ordentlichen Mitglieder der Akademie Anwendung finden soll, die bisher als Ehrenmitglieder geführt wurden.

Digitized by Google

Demgemäß ist unser früheres ordentliches Mitglied Hr. Max Lenz, der nach Hamburg übergesiedelt und dadurch in die Reihe der Ehrenmitglieder getreten, jetzt aber nach Berlin zurückgekehrt war, zu unserer Freude wieder ganz der unsere geworden, da auswärtige Mitglieder, wenn sie den Wohnsitz in Berlin nehmen, ohne weiteres mit der alten Anciennität als ordentliche Mitglieder einrücken.

Im übrigen haben sich in unserem Mitgliederbestand folgende Veränderungen während des Berichtsjahres vollzogen:

Es wurden gewählt:

zu ordentlichen Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Klasse die HH. Friedrich Paschen, bestätigt durch Erlaß der Preußischen Regierung vom 9. Februar 1925, und Karl Willy Wagner, bestätigt durch Erlaß der Preußischen Regierung vom 5. Dezember 1925;

zum ordentlichen Mitgliede der philosophisch-historischen Klasse Hr. Albert Brackmann, bestätigt durch Erlaß der Preußischen Regierung vom 3. Juli 1925;

zum auswärtigen Mitgliede der philosophisch-historischen Klasse das bisherige korrespondierende Mitglied derselben Klasse Hr. Karl von Amira in München, der hervorragende Vertreter der deutschen Rechtsgeschichte, bestätigt durch Erlaß der Preußischen Regierung vom 5. Dezember 1925;

zum Ehrenmitgliede der Akademie Hr. Wilhelm von Bode in Berlin, der ausgezeichnete Kunstkenner und Kunstgelehrte, bestätigt durch Erlaß der Preußischen Regierung vom 9. Dezember 1925; die Wahl konnte ihm gerade zum 80. Geburtstage mitgeteilt werden;

zu korrespondierenden Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Klasse die HH. Paul Koebe in Jena und Wilhelm Wirtinger in Wien am 5. Februar 1925, Ludwig Jost in Heidelberg, Hans Oscar Juel in Uppsala und Svante Murbeck in Lund am 19. November 1925;

zu korrespondierenden Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse: die HH. Benedetto Croce in Neapel am 5. Februar 1925, Karl Hampe in Heidelberg, Joseph Hansen in Köln und Bruno Krusch in Hannover am 19. Februar 1925, Erich Brandenburg in Leipzig und Karl Robert Wenck in Marburg am 18. Juni 1925, Rudolf Thurneysen in Bonn am 23. Juli 1925, Alfred Hillebrandt in Breslau und Giovanni Mercati in Rom am 5. November 1925, Franz Winter in Bonn am 17. Dezember 1925.

Gestorben sind:

die ordentlichen Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse: die HH. Heinrich Müller-Breslau am 23. April 1925 und Gustav Müller am 7. Juni 1925 und

die Ehrenmitglieder die HH. Hugo Graf von und zu Lerchenfeld in Köfering bei Regensburg im Juni 1925 und Rudolf von Valentini in Hameln am 18. Dezember 1925;

die korrespondierenden Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse: die HH. Karl Engler in Karlsruhe am 7. Februar 1925, Viktor Ebner Ritter

Digitized by Google

von ROFENSTEIN in Wien am 20. März 1925, KARL NEUMANN in Leipzig am 27. März 1925, FELIX KLEIN in Göttingen und JOSEPH PARTSCH in Leipzig am 22. Juni 1925, HUGO HILDEBRAND HILDEBRANDSSON in Uppsala am 29. Juli 1925 und ERNST EHLERS in Göttingen am 31. Dezember 1925;

die korrespondierenden Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse: die HH. RUDOLF WACKERNAGEL in Basel am 16. April 1925, GIACOMO LUMBROSO in Rom im April 1925, WILHELM FRÖHNER in Paris am 22. Mai 1925, PAUL VINOGRADOFF in Oxford im Dezember 1925 und ARTHUR CHUQUET in Villemomble (Seine).

Die Petersburger Akademie der Wissenschaften feierte vom 6. bis 14. September 1925 ihr 200jähriges Jubiläum; die HH. PLANCK und LÜDERS nahmen als unsere Delegierten an der Feier teil. Ebenso vertrat uns Hr. RUBNER bei dem 100jährigen Jubiläum der Ungarischen Akademie zu Budapest am 3. November. Unsere Vertreter haben von beiden Vereinigungen zuversichtliche Hoffnungen auf lebendigen wissenschaftlichen Verkehr für die Zukunft mitgebracht.

Die Fortschritte unserer akademischen Unternehmungen wird der gedruckte Bericht über diese Friedrichsitzung in üblicher Weise darstellen. Hervorgehoben sei hier nur das Erscheinen des Index nominum zum 6. Bande des 'Corpus inscriptionum Latinarum', der, unter CHRISTIAN HÜLSENS bewährter Leitung begonnen, von MARTIN BANG vollendet, auf 27 Bogen die Nomina von fast 40000 Inschriften der Stadt Rom verzeichnet, eine wesentliche Förderung aller römischen Studien. Und mit besonderer Genugtuung melde ich, daß die erste Lieferung des Wörterbuchs der ägyptischen Sprache erschienen ist. Es wurde 1897 begonnen, als Se. Majestät der Kaiser die Mittel dazu aus seinem Dispositionsfonds bewilligt hatte. Seitdem ist ohne Unterbrechung daran gearbeitet worden; die Mitarbeiter gehörten bis zum Kriege allen Völkern an, die sich an der Erforschung Ägyptens beteiligten.

Auch im übrigen ist es an den meisten Stellen befriedigend vorwärts gegangen. Dank dem Ministerium und der Notgemeinschaft hat uns auch unsere Finanzlage keine allzu schweren Verzichte auferlegt. Die beginnende Aufwertung unseres Stiftungsvermögens, der zumal Hr. HEYMANN aufopfernd als unser sachkundiger Berater viel Zeit und Gedanken gewidmet hat, verheißt eine weitere Steigerung unserer Bewegungsfreiheit. Auch die Reihen unserer jugendlichen Helfer beginnen sich allmählich wieder enger zu schließen. So sehen wir mit einiger Zuversicht vorwärts.

Hierauf gab Hr. HEYMANN den folgenden Bericht über

das Wörterbuch der deutschen Rechtssprache.

Alle Rechtsregel erscheint in der Form der Sprache; Recht und Sprache sind innig miteinander verbunden, sie bilden als Stoff und Form eine unlösbare Einheit, und die Ergründung der Rechtssprache, mit deren Auslegung alle Rechtswissenschaft jederzeit beginnen muß, ist das vorzüglichste Mittel zum

Digitized by Google

Verständnis des Rechts. Die deutsche Rechtssprache war im Mittelalter aufs reichste entwickelt, sie wucherte üppig mit dem aus tausend Wurzeln sprossenden deutschen Recht; in der Rechtssprache gründet sich der innige Zusammenhang zwischen Recht und Poesie, den Jacob Grimm schon 1815 in seinem schönen Jugendaufsatze entwickelte. Aber die deutsche Rechtssprache ist auch zersplittert und schwer übersehbar, ebenso wie das deutsche Recht der am deutschen Leiden der Uneinigkeit krankenden Zeiten. Sie ist darum, wie Heinrich Brunner hervorgehoben hat, viel schwerer zu übersehen als die Rechtssprache Frankreichs und Englands mit deren glücklicherer politischen Entwicklung, viel schwerer auch als die Sprache des römischen Rechts. Dazu kommt, daß sie mit der Aufnahme dieses römischen Rechts zum guten Teile verschüttet wurde, und daß vom 16. bis 18. Jahrhundert nur mühsam die alten deutschen Rechtsausdrücke im Volke ihr Leben fristeten. Erst Karl Gottlieb Suarez schenkte mit dem preußischen allgemeinen Landrecht von 1794 uns wieder ein in reinem Deutsch geschriebenes großartiges Gesetzeswerk, und diesem trat dann das österreichische bürgerliche Gesetzbuch von 1810 zur Seite; aber namentlich infolge der neuen Aufnahme des römischen Rechts unter Savignys Führung stieg die deutsche Rechtssprache im 19. Jahrhundert nicht geradlinig weiter auf, sondern hat, vielfach in Anlehnung an römische Terminologie, nicht selten eine kalte büromäßige Form angenommen, die als Juristendeutsch oft genug herbe beurteilt worden ist. Es hat sich damit freilich besonders seit den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts zusehends gebessert, aber noch immer können wir von der volltönenden Rechtssprache unserer Vorfahren eine Veredlung der heutigen Juristensprache erhoffen, eine Veredlung, die nicht nur der Form, sondern auch dem rechtlichen Inhalte unendlichen Nutzen zu bringen vermag. Aber über diese Frage hinaus hat die Ergründung der deutschen Rechtssprache höchste Bedeutung für die von aller Rücksicht auf das geltende Recht unabhängige Erforschung der Geschichte unserer Rechtseinrichtungen. Nach Jacob Grimm hat besonders Karl von Amira in seinem schönen Vortrage über »Zweck und Mittel der germanischen Rechtsgeschichte« (1874) hierauf hingewiesen und die Notwendigkeit des Sprachverständnisses für die Exegese, die Entwicklungsgeschichte und die Vergleichung der früheren Rechtssätze betont. Die alten Verwandtschaftsbezeichnungen, die Namen der Verbrechen, die Prozeßformeln, die Bezeichnungen für das Eigentum und andere Privatrechte, die Namen des Königs, des Grafen, des Herzogs, des Schultheißen und des Ammans, des Büttels und des Fronvogts, die Namen des Schillings, der Mark, des Pfennigs und des Hellers, Meintat und Ungefähr, Auflassung, Satzung und Pfand, Gelübde und Handtreue, Verlobung und Trauung, Brautlauf, Wittum, Muntwalt und Mage — alle die Tausende von Worten raunen uns deutlicher als trockene Rechtssätze sichere Kunde zu vom Leben und seinen Rechtsformen in alter Zeit. Für den Juristen und Rechtshistoriker, für den Sprachforscher und Wirtschaftshistoriker, für jeden Erforscher deutscher Vergangenheit ist daher ein tiefer Einblick in die Rechtssprache unserer Vorfahren vonnöten, ja die letzte historische Erkenntnis, die Aufdeckung der uns nur ahnungsweise zugänglichen Anfänge menschlicher Rechtskultur verdanken wir fast allein der Sprachforschung.

Digitized by Google

Im 19. Jahrhundert ist für die Sammlung des deutschen Rechtswortschatzes viel geschehen. Die allgemeinen wie die stammesmäßig und lokal abgegliederten deutschen Wörterbücher und die wertvollen Glossare zu den Ausgaben deutscher Rechtsquellen haben ein großes Material zusammengebracht. Es ist bei uns mehr geschehen als in irgendeinem anderen Lande europäischer Kultur, aber erschöpfend ist der Stoff bisher nicht behandelt. Das alte verdienstliche Glossarium medii aevi von CHR. G. HALTAUS (Leipzig 1758) reicht heute natürlich nicht mehr aus.

In Frankreich wurde schon 1882 das alte Glossaire du droit français von RAGUEAU et LAURIÈRE durch FAVRE neu herausgegeben, in England aber plante schon 1887 die Selden Society ein dictionary of Law Terms und ein dictionary of Anglo-French, wovon bisher allerdings noch nichts publiziert worden ist. Um die gleiche Zeit finden sich dieselben Bestrebungen bei uns. 1894 beschloß die philosophisch-historische Klasse unserer Akademie auf Antrag HEINRICH BRUNNERS die Herausgabe des Deutschen Rechtswörterbuches, nachdem sie schon eine Reihe von Jahren vorher diesen Plan dem Ministerium unter den zu fördernden wissenschaftlichen Unternehmungen genannt, BRUNNER ihn auch schon 1892 in der SAVIGNY-Zeitschrift entwickelt hatte. Unabhängig von alledem hatte KARL VON AMIRA schon vorher die gleiche Anregung gegeben. Die Kommission — 1896 von der Akademie gewählt — bestand unter dem Vorsitz BRUNNERS aus VON AMIRA, DÜMMLER, FRENSDORFF, GIERKE, RICHARD SCHRÖDER und WEINHOLD. Die Mittel gewährte die Wentzel-Heckmann-Stiftung. Zugrunde gelegt wurde ein umfangreiches Promemoria BRUNNERS, welches von der Kommission gutgeheißen wurde. Es sollte ein deutsches, nicht ein germanisches Wörterbuch hergestellt werden, die skandinavischen Sprachen schieden daher grundsätzlich aus, doch sollten ihre gemeingermanischen Ausdrücke und ihre der deutschen Rechtssprache entlehnten Worte Berücksichtigung finden. Die westgermanischen Dialekte aber, insbesondere das Friesische, Langobardische und Angelsächsische, sollten aufgenommen werden. Zu den Rechtsworten zählen auch die Symbole, Maße, Münzen, rechtlich bestimmte Eigennamen, wie z. B. Malberg, auch Lehnwörter und die deutschen Lehnwörter der romanischen Sprachen. Die Quellen sollen von »Ulfila bis Goethe« (1750) ausgeschöpft werden, doch hat man später das preußische allgemeine Landrecht und das österreichische Bürgerliche Gesetzbuch von 1810 mit gutem Grunde hereingezogen. Man ging davon aus, daß 8 Jahre für die Sammlung des Materials und 4 Jahre für die Ausarbeitung, also im ganzen 12 Jahre ausreichen würden — darin hat man sich allerdings getäuscht.

BRUNNER hat, solange er lebte, noch 19 Jahre hindurch, den Vorsitz der Wörterbuchkommission geführt und erwies sich, wie SCHRÖDER sagt, als Seele des Ganzen. Er bereitete die Kommissionsverhandlungen vor, die zuerst in Berlin, später, gewöhnlich alle 2 Jahre, in Heidelberg abgehalten wurden, warb Helfer, sorgte für Mittel, durchdachte mit SCHRÖDER und anderen Freunden alle zu ergreifenden Maßnahmen, wie er in dem genannten Promemoria auch die 1897 veröffentlichten Richtlinien für das gesamte Unternehmen angegeben hatte. Die Kommission veränderte sich bald. 1901 starb WEINHOLD, 1902 DÜMMLER,

Digitized by Google

schon 1901 schied von Amira aus, doch blieb er ein treuer Freund des Wörterbuchs und hat es bis heute auf jede ihm mögliche Weise gefördert. 1901 wurde Eugen Huber kooptiert, 1903 trat Roethe an Weinholds Stelle, und 1905 kooptierte die Kommission Ernst Freiherrn von Schwind, so daß sie aus Brunner, Frensdorff, Gierke, Huber, Roethe, Schröder und von Schwind bestand, wozu 1913 Eberhard Freiherr von Künssberg trat.

Sogleich bei Begründung des Unternehmens hatte Richard Schröder in Heidelberg »die wissenschaftliche Leitung und zugleich die Hauptarbeit« übernommen, und er hat das bis zu seinem Tode, am 2. Januar 1917, also über 20 Jahre, durchgeführt. Schröder war als Schüler Jacob Grimms und als einer der gelehrtesten deutschen Rechtshistoriker für die Aufgabe besonders berufen. Er ist neben Brunner der Vater des Rechtswörterbuchs geworden. Er übernahm die Arbeit als 58jähriger Mann, vorbereitet durch das von ihm verfaßte schöne Register zu Grimms Weißtümern, und hat bis etwa 1905 das Fundament des Ganzen mit begeistertem Optimismus aufgeführt, exzerpierend, sichtend, Helfer werbend und korrespondierend, zunächst in der Hoffnung, wirklich die 12jährige Frist einhalten zu können. Gegen Ende seiner sechsiger Jahre beschränkte er sich dann mehr auf die Oberleitung, aber das Rechtswörterbuch blieb bis zu seinem im neunundsiebenzigsten Lebensjahre erfolgten Tode eins seiner wichtigsten Anliegen im Kreise seiner treuen Mitarbeiter. Jahre hindurch auch von seiner Frau und seiner Tochter unterstützt, riß er mit seinem frohen Mute die Mitarbeiter, die Helfer, die Kommissionsmitglieder immer wieder mit sich fort und überwand alle Schwierigkeiten. Brunner hatte in seinem Promemoria von 1895 mit Recht im Hinblick auf Schröder gesagt: »Für die Ausführung des Unternehmens liegen die Dinge derzeit günstiger, als sie in nicht allzu ferner Zukunft liegen dürften. Der juristischen Kräfte, die der Leitung des Unternehmens überhaupt gewachsen wären, sind nur wenige vorhanden. Von ihnen sind die meisten durch ältere literarische Pflichten gebunden. Der germanistische Nachwuchs ist dünn gesät, mehr und mehr nimmt unter ihm eine Richtung überhand, welche den Schwerpunkt der wissenschaftlichen Tätigkeit in die Dogmatik verlegt. Um so mehr würde es sich empfehlen, von der günstigen Gelegenheit Gebrauch zu machen, daß eine hervorragende germanistische Kraft, die im Augenblicke von anderen literarischen Verpflichtungen frei ist, sich bereit erklärt hat, dem Unternehmen des geplanten Wörterbuches evtl. ihre volle Arbeitskraft zu widmen«. Brunner hat sich in Schröder nicht getäuscht, und wenn er auch manchmal zu größerer Eile trieb, doch Schröders große Leistung stets dankbar anerkannt.

Daß Schröder die Arbeit nicht schneller zu Ende führte, liegt in der Schwierigkeit des Gegenstandes, vor allem auch darin, daß zu wenig ständige Hilfskräfte zur Verfügung standen. Schröder hatte zunächst einen Assistenten, und zwar Rudolf His (1898—1901), von 1901 an zwei Assistenten, gelegentlich auch wohl drei, die aber dann nicht immer mit voller Arbeitszeit tätig sein konnten. Es waren nacheinander Adam Rott (1901—1904), Gustav Wahl (1901—1912), Leopold Perels (1903—1914), Eberhard von Künssberg (seit 1905), Ferdinand Bilger (1907—1913), August Elsässer (1911—1913), Georg Eschenhagen (1911—1921 mit Kriegsunterbrechung).

Digitized by Google

Schröder hatte schon im Jahre 1895 ein Verzeichnis der Rechtswörter auf Grund der wichtigsten Wörterbücher anzulegen begonnen, welches die erste Grundlage für die Sammlung des Materials wurde. Seit 1896 haben die Mitglieder der Kommission und zahlreiche freiwillige Helfer die Quellen teils systematisch, teils, soweit Nebenquellen in Frage kamen, nach Auswahl ausgezogen und verzettelt. Die erste Anleitung zum Exzerpieren von 1897 hatte von Amira verfaßt. Eine neue Anleitung erging 1903, auf Grund der inzwischen gemachten Erfahrungen. Im Laufe der Zeit haben sich gegen 200 Helfer beteiligt, die Hälfte durch regelmäßiges Exzerpieren, die Hälfte durch gelegentliche Mitteilungen. Opfermut und Liebe zur Sache haben sich bei Juristen, Philologen und Historikern vortrefflich bewährt. Nur teilweise wurde für die Verzettelungsarbeit ein bescheidenes Honorar gegeben. Die Zettel schwollen sehr schnell an, so daß sich Schröder unter den anflutenden Zetteln bald wie der Zauberlehrling vorkam, nach 5 Jahren (1901) waren es rund 76000 — 1903: 171000 — 1904 fast 300000 — 1908, nach 12 Jahren, 600000 — 1912: 900000 — 1914: 1000000. Seither, also in den folgenden 12 Jahren, in denen nur noch Nachträge gemacht wurden, ist der Bestand auf 1100000 gewachsen, mit 100000 Stichworten in 800 Zettelkasten. Dieses kostbare Material wurde lange in der Heidelberger Universitätsbibliothek aufbewahrt. Im Inflationsjahre 1923 mußte die Bibliothek kündigen, so daß die dankbar empfundene Gastfreundschaft aufhörte; die Heidelberger Juristenfakultät aber, die sich, wie schon früher der Heidelberger Universitätssenat, in gütiger Weise tatkräftig des Wörterbuchs annimmt, stellte ihr in ihrem Seminargebäude 2 geeignete Räume zur Verfügung, in denen das Archiv jetzt bequem untergebracht ist, zumal die im Hause liegende, an Rechtsquellen reiche Seminarbibliothek die wissenschaftliche Arbeit sehr erleichtert. Das Zusammenbringen des riesigen Materials wurde außer durch Richard Schröder und seine Assistenten, die nicht nur mitexzerpierten, sondern auch das gesamte Material zu sichten und mit neuhochdeutschen Stichworten zu versehen hatten, durch besondere Organisationen für einzelne Gebiete sehr gefördert. An ihrer Spitze ist die »Schweizerische Kommission zur Förderung des deutschen Rechtswörterbuches« zu nennen, die sich im Frühjahr 1900 unter dem Vorsitz Eugen Hubers bildete und die, unterstützt besonders auch durch die Arbeiten aus Gmürs Seminar, die reichen Schweizer Quellen vollständig aufgearbeitet hat; in Brüssel hat der Rechtshistoriker Des Marez mit seinen Mitarbeitern die flandrischen Quellen verzettelt; in Holland nahmen sich Fokema-Andreae und Verdam und dann besonders der niederländische Reichsarchivar Albert Telting († 1907) der dortigen Quellen an, und zwar besonders der seit dem 16. Jahrhundert entstandenen, da die älteren in dem großen Middelnederlandsch Wordenboek von Verwijs en Verdam (seit 1882) verarbeitet sind; von München her lieferte dauernd von Amira mit seinen Freunden und den Mitgliedern seines Seminars wertvolle Beiträge; im März 1903 bildete sich ferner das große »österreichische Komitee zur Förderung des deutschen Rechtswörterbuchs«, das unter der verdienstvollen Leitung Ernst von Schwinds die umfangreichen österreichischen Rechtsquellen ausgezogen hat, und in dem Inama-Sternegg, Motloch, G. Winter, S. Adler,

Digitized by Google

Alfons Dopsch, O. v. Zallinger u. a. Mitglieder waren; schließlich hat Felix Liebermann bei seinen angelsächsischen Arbeiten auch dem Rechtswörterbuch zur Verfügung gestanden; er lieferte schon 1903 aus dem ersten Bande seiner Gesetze der Angelsachsen 3000 Exzerptenzettel und hat im Wörterbuch und Glossar seines großen Werkes die angelsächsischen Gesetze und Rechtsbücher erschöpfend behandelt; auch einzelne Archive haben sich als solche beteiligt, gleich zu Anfang das Breslauer Stadtarchiv. Man hatte zuerst die west- und süddeutschen Quellen bevorzugt; seit 1904 faßte man die niederdeutschen und niederländischen Quellenwerke ins Auge. In der Hauptsache wurden gedruckte Quellen benutzt, doch sind gelegentlich auch ungedruckte herangezogen. Die Quellen seit dem 16. Jahrhundert sind stark in Auswahl behandelt, doch haben für die späteren Quellen das Grimmsche sowie das Schwäbische und Schweizer Wörterbuch reiches Material beigesteuert. Im Jahre 1912 wurde ein alphabetisches Verzeichnis der bis dahin bearbeiteten wichtigsten Quellen und ihrer Abkürzungen herausgegeben, das rund 4000 Quellen aufzählt, und das inzwischen noch erheblicher Vermehrung fähig geworden ist.

Im Jahre 1904 begann man an den zweiten Teil der Arbeit, die Herstellung der Wortartikel, heranzugehen. Schröder hatte schon 1902 in der Festschrift zum 26. (Berliner) Juristentag mit einem Bericht über das Wörterbuch einen Artikel »Weichbild« veröffentlicht. Jetzt arbeiteten auch die anderen Mitglieder der Kommission Probeartikel aus: Brunner »Walraub«, Frensdorff »Makler«, Gierke »Pflege«, Huber »Ehegaumer«, Roethe »wize«, Schröder »Weichbild«, die im Bericht für 1905 zugleich mit sorgfältig erwogenen Grundsätzen für Ausarbeitung von Wortartikeln veröffentlicht wurden. Es sollten in jedem Artikel die Wortformen mit Sprachgebiet, die Herkunft, die Wortbedeutung, Gebrauch des Rechtwortes im einzelnen mit genetischer Entwicklung, die Zusammensetzungen und die Literatur angegeben werden. Das Stichwort ist neuhochdeutsch, doch sind zahlreiche Verweisungsartikel vorgesehen. Der Charakter des Realwörterbuchs ist streng zu vermeiden, das Sprachliche ist allein entscheidend. Reichliche Quellenzitate waren vorgesehen. 1907 begann man die eigentliche Artikelarbeit, und zwar für A bis Am unter Anlegung einer Stammliste; 1908 wurde Schröder als Festschrift zu seinem 70. Geburtstag ein Heft »Beiträge zum Wörterbuch der deutschen Rechtssprache« überreicht mit 54 Artikeln von 21 Mitarbeitern, und es erging im gleichen Jahr ein Aufruf zur Beteiligung an der Artikelarbeit. Indessen hatte dieser Aufruf nicht den gleichen Erfolg wie früher die Aufrufe zur Beteiligung am Exzerpieren; auf 300 versendete Exemplare gingen nur 3 Antworten ein. Die Artikelarbeit durch Auswärtige hat sich auch allmählich als unzweckmäßig erwiesen. Die Bearbeitung der Artikel muß in der Hauptsache beim Archiv des Rechtswörterbuchs durch den Leiter und seine Assistenten erfolgen. Durch die Versendung an zahlreiche verschiedene Mitarbeiter ist das kostbare Zettelmaterial gefährdet, die Bearbeiter neigen isoliert zu realenzyklopädischer Behandlung, die Beiträge müssen im Archiv noch einmal überarbeitet werden, das Herausnehmen und Wiedereinschalten der Zettel sowie die Versendung kostet Zeit und Geld, vor allen Dingen fehlt der Bearbeitung durch viele verschiedene Mitwirkende die nötige Einheitlichkeit; so entstanden denn die

Digitized by Google

meisten Artikel in Heidelberg. Das Archiv hat jetzt mit der Versendung fast ganz gebrochen, nur ausnahmsweise kommt sie z. B. an einen besonderen Spezialisten in Frage. Im Jahre 1911 waren 416 Wortartikel für das erste Heft des Wörterbuchs fertig, man schloß mit der für große wissenschaftliche Unternehmungen immer bereitwilligen Verlagsbuchhandlung Hermann Böhlau Nachflg. in Weimar einen Verlagsvertrag, 1915 konnte die erste Lieferung von 10 Bogen (von a bis ablegen) erscheinen.

Inzwischen war der Krieg ausgebrochen. Gegenüber dem glänzenden Aufschwung der ersten 18 Jahre waren die auf den Kriegsausbruch folgenden 12 Jahre auch für das Rechtswörterbuch trübe Zeiten. 1915 starb BRUNNER, nachdem er noch das Erscheinen der ersten Lieferung erlebt hatte, Anfang 1917 starb SCHRÖDER, 1921 ging GIERKE heim, und 1923 folgte ihm EUGEN HUBER. Die Arbeiten des Archivs schienen zu stocken, die jüngeren Herren waren eingezogen, auf allen lastete Krieg und Not. Obwohl die Sammeltätigkeit in der Hauptsache als vor dem Kriege abgeschlossen gelten konnte und man daher das Hauptaugenmerk auf die Artikelherstellung richtete, ist eine zweite Lieferung bisher nicht veröffentlicht worden. Aber die Arbeit riß doch auch in der schwersten Zeit nicht ab. Die Kommission ergänzte sich allmählich, 1917 trat der um das Wörterbuch sehr verdiente CLAUDIUS Freiherr VON SCHWERIN in die Kommission ein, 1919 STUTZ und HEYMANN, 1922 RUDOLF HIS, so daß die Kommission jetzt besteht aus: FRENSDORFF, HEYMANN, HIS, VON KÜNSSBERG, ROETHE, VON SCHWERIN, VON SCHWIND und STUTZ. Den Vorsitz übernahm nach dem Tode SCHRÖDERS noch im August 1917 auf der seither letzten Heidelberger Versammlung Hr. ROETHE mit kräftiger Hand. 1922 gab er auf der Berliner Apriltagung den Vorsitz aber an mich ab. In Heidelberg, seit Kriegsbeginn, hatte VON KÜNSSBERG zuerst neben SCHRÖDER, dann allein, trotz militärischer Einziehung, die Arbeit aufrechterhalten. Er reiste während des Krieges aus seinem nahen Garnisonort immer wieder nach Heidelberg. So setzte er die Verzettelungen selbst und durch auswärtige Helfer fort, ordnete die Ergänzungen, schrieb Artikel, gab die immer mehr zunehmenden Auskünfte an auswärtige Gelehrte und war erst seit 1919 wieder unterstützt durch den aus dem Felde zurückgekehrten Dr. ESCHENHAGEN, der bis 1921 im Archiv verblieb. Seit 1921 half ihm $3^1/_2$ Jahre lang Frl. Dr. DÖRSCHEL, seit 1922 Dr. MACKENSEN (bis 1. Januar 1926). Aber schon 1920 mußte die gar nicht zu entbehrende Schreibhilfe entlassen werden, im April 1924 wurde Frl. Dr. DÖRSCHEL abgebaut. Neben den einen Assistenten konnte seitdem nur eine remunerierte Hilfskraft, zeitweise sogar nur stundenweise Studentenhilfe treten, wie es denn VON KÜNSSBERG verstanden hat, dauernd Studenten und Studentinnen für die Sache zu begeistern, so daß auch der Umzug von der Bibliothek in das Seminargebäude lediglich durch Studenten ausgeführt wurde. Trotz aller Schwierigkeiten war es immerhin gelungen, 314 Artikel für das 2. Heft zu setzen und weitere vorzubereiten. In der letzten Zeit wurden besonders umfangreiche Ordnungsarbeiten im Archiv durchgeführt, insbesondere eine große Zahl früher nicht untergebrachter Zettel erledigt und die Buchstaben f und v getrennt. 1925 sind noch 20000 Zettel zugewachsen.

Im Jahre 1911 hatte man bei Vertragsschluß mit Böhlau für das Wörterbuch einen Umfang von 8 Bänden zu 1000 Seiten in Aussicht genommen.

Digitized by Google

Es war klar, daß in diesem Umfange der Plan unter den veränderten Verhältnissen nicht verwirklicht werden konnte. Zudem hatte sich auch die Anlage der Artikel in der ersten Lieferung als zu breit erwiesen. Schon 1917 beschloß man Kürzung in der Form der Arbeit. Neben dem Mangel an wissenschaftlichen Mitarbeitern drängten die Druckschwierigkeiten dazu. Als die Inflation fortschritt, wurde 1922 auf der Berliner Sitzung beschlossen, zunächst nur ein kurzes Notwörterbuch herauszubringen, ohne den Plan des großen Wörterbuchs aufzugeben. Man verkannte dabei nicht die schweren Gefahren für das Gesamtwerk. Aber wir hofften auf die Fertigstellung des Notwörterbuchs in 3—4 Jahren und auf das dadurch zu gewinnende Interesse der beteiligten Kreise am großen Wörterbuch. Es sollte ein druckfähiges und kaufbares Verzeichnis aller Stichworte gebracht werden, verbunden mit einer etwas eingehenderen Darstellung besonders wichtiger und schwieriger Rechtsausdrücke, unter Rücksichtnahme auch auf sprachlich ungeschulte Juristen. Sofort begann die Arbeit an diesem Notwörterbuch, und Ende des Berichtsjahres 1923 war der Buchstabe a mit 60 Kasten aufgearbeitet. Das war dadurch ermöglicht worden, daß der Preußische Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Remuneration für von Künssberg und für einen wissenschaftlichen Assistenten übernommen hatte, während für die Vorbereitung der Veröffentlichung die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, deren Präsident Hr. Schmidt-Ott dem Rechtswörterbuch stets wärmstes Interesse entgegengebracht hat, mit ihren Mitteln einsprang. Auch die Hilfe der Heidelberger Fakultät blieb uns treu, und wir dürfen ihnen allen auch an dieser Stelle herzlichst danken.

Die Idee des Notwörterbuchs hat sich indessen nicht besonders bewährt. Die Fertigstellung würde sich, wie die bisherigen Ergebnisse zeigen, viel länger hinziehen, als wir angenommen hatten. Es ist bisher $3^1/_2$ Jahr daran gearbeitet worden, und es konnte dabei eine ganze Reihe von Vorarbeiten, die für das große Wörterbuch gemacht worden sind, verwendet werden, so daß die Gesamtarbeitszeit auf $4^1/_2$ Jahre zu veranschlagen ist. Dabei ist bisher nur etwa $^1/_8$ der Zettelkasten erledigt. Die Fertigstellung des Notwörterbuchs würde danach — bei sehr günstiger Rechnung — durch den Leiter und einen Assistenten im ganzen mindestens 20 Jahre dauern, mit 2 Assistenten 14 Jahre, bei Verwendung von $1^1/_2$ Assistenten etwa 17 Jahre, so daß es letzterenfalls erst in etwa 13 Jahren fertig sein könnte. Dabei würde, namentlich in Anbetracht dieser langen Arbeitszeit, ein unzulängliches Ergebnis hervortreten. Die Herstellung der Artikel, wenigstens der größeren, hat fast dieselbe Mühe gekostet wie die Herstellung der Artikel des großen Wörterbuchs, weil es für nötig gehalten wurde, das Zettelmaterial in der gleichen Weise wie für dieses zu gruppieren und zu sichten. Dabei entbehren die Artikel, infolge des Wegbleibens der Quellenbelege, der nötigen Anschaulichkeit und Nachprüfbarkeit für den Benutzer. Hätte man sich auf ein Stichwortregister mit Angabe der wichtigsten Wortformen und Bedeutungen beschränkt, so wäre dies als provisorische, in kurzer Zeit entstandene Arbeit brauchbar gewesen. Für ein Werk, dessen Herstellung noch weitere 13 Jahre dauert, ist das Ergebnis viel zu dürftig, um so mehr, wenn dann erst die Arbeit am großen Wörterbuch beginnen soll.

Digitized by Google

Es wird daher, nachdem die schwersten Druckschwierigkeiten gewichen sind, erwogen, unter endgültiger Aufgabe des großen Wörterbuchs in der ursprünglichen Fassung, aber auch unter Aufgabe der bisherigen in der größten Not beschlossenen Form des Notwörterbuchs eine Mittelform zu wählen, bei welcher die wichtigsten Belegstellen unter sorgfältiger Gruppierung der Wortbedeutungen aufgenommen werden. Es handelt sich also um eine etwas vereinfachte Form des großen Wörterbuchs, für welche die bereits erschienene erste und die zum Teil gesetzte zweite Lieferung des Wörterbuchs verwendet werden kann; auch die bisher, sei es für das Notwörterbuch, sei es für das große Wörterbuch ausgearbeiteten Artikel können durch Erweiterungen und Streichungen verwendbar gemacht werden. Ein solches Wörterbuch würde sich in 4 Bänden zu 600 Seiten Quart — also ungefähr in dem von BRUNNER anfänglich geplanten Umfange — herstellen lassen, und zwar würde es mit $1^1/_2$ Assistenten neben dem Leiter bis zum Jahre 1946 fertiggestellt sein können, also in 20 Jahren von jetzt an gerechnet; der erste Band könnte 1928 fertig sein. Die Gesamtherstellungsdauer des Werks würde dann seit 1896 50 Jahre sein; dies entspricht der Herstellungszeit bei anderen großen Wörterbüchern, so dauert das schweizerische Idiotikon schon etwa 69 Jahre (30 Vorbereitung + 39), das schwäbische Wörterbuch 66 Jahre (50 + 16), das niederländische von VERWIJS-VERDAM erscheint seit 1885, also seit etwa 40 Jahren, wozu auch dort die Vorbereitungszeit kommt.

Indessen wäre es trotzdem sehr erwünscht, wenn die Herstellung erheblich schneller stattfinden könnte. Ebenso wie jede Obflächlichkeit ist auch ein pedantischer Alexandrinismus bei solchen Unternehmungen verwerflich. Das Wörterbuch ist jetzt in der vorgeschlagenen Mittelform auf ein vernünftiges Maß begrenzt. In dieser Form aber ist es dringend nötig für die wissenschaftliche Arbeit der Philologen, Wirtschaftsgeschichtler und der — heute besonders dünn gesäten und darum besonders bei ihrer Arbeit durch ein solches Hilfsmittel zu entlastenden — Rechtshistoriker, nicht zum wenigsten auch für den Gebrauch der Archive; durch die Fertigstellung würden der Leiter und seine Hilfskräfte für andere Arbeiten des Archivs frei, also insbesondere für Auskünfte aus den nicht im Wörterbuch angeführten Belegen, für die Verwertung des Archivs zu dialektgeographischen Arbeiten, für die Verwendung des Archivs zu rechtsgeschichtlicher Realforschung und anderem. Wenn statt 2 Hilfskräften 4 Assistenten eingestellt werden könnten, so wäre voraussichtlich die Herstellung des Werks in 10 Jahren von jetzt an möglich. Die mehr aufzuwendenden Mittel würden im Jahre einige tausend Mark betragen. Eine solche Gestaltung wäre auch dem verdienten jetzigen Leiter des Archivs, Hrn. VON KÜNSSBERG, zu wünschen, der sein Leben an die Aufgabe des Rechtswörterbuchs gesetzt hat.

Wir haben heute Veranlassung, gerade solche Werke besonders energisch zu fördern, welche rein deutsche Angelegenheiten sind. Auf dem Gebiet der Rechtsgeschichte sind das besonders die schon lange von dem hochbetagt verstorbenen v. ROCKINGER vorbereitete, jetzt in VOLTELINIS Hand liegende Ausgabe des Schwabenspiegels und die jüngst von den Monumenta Germaniae Historica auf meine Bitte in Angriff genommene Ausgabe des Sachsenspiegels, die GUIDO KISCH übernommen hat. Dann aber vor allem unser Wörterbuch der

Digitized by Google

deutschen Rechtssprache. Es steht von Anfang an neben dem Vocabularium Jurisprudentiae Romanae, das sich ebenfalls in der Obhut der Akademie befindet, aber dem fremden Weltrecht dient. Wir dürfen, gerade weil wir beide Unternehmungen betreuen, den rein deutschen Charakter des Rechtswörterbuchs um so liebevoller betonen. Es ist kein Unternehmen, das sich nur auf das Deutsche Reich beschränkt: die Schweiz, die Niederlande, Österreich und Deutsch-Böhmen, von den vielen anderen Auslandsdeutschen nicht zu reden, sind daran beteiligt. Womit könnten wir den deutschen Gedanken besser stärken und pflegen als durch dieses Werk, das auf tiefste an die Seele des deutschen Lebens rührt? Wir dürfen hoffen, daß unsere treuen Helfer, welche bisher die Arbeit ermöglicht haben, uns nicht im Stiche lassen und uns zum Abschluß, und zwar zum möglichst schnellen Abschluß des Werkes Mittel und Kraft gewähren.

Hierauf erstattete Hr. Heider den

Bericht über den „Nomenclator animalium generum et subgenerum".

Hochansehnliche Versammlung!

In einem Zeitpunkte, in welchem das Manuskript des »Nomenclator animalium generum et subgenerum« druckfertig vorliegt und der Druck dieses umfassenden auf fünf große Bände veranschlagten Werkes begonnen hat, in welchem die Ausgabe der ersten Lieferung nahe bevorsteht, scheint es angemessen, in wenigen Worten auf die Bedeutung dieses Werkes, auf die Ziele, welche damit verfolgt werden, einzugehen. Mein verewigter Vorgänger Franz Eilhard Schulze hing an dieser seiner Gründung mit ganzer Seele. Noch in seinen letzten Wochen hat er mir die Sorge für dieses Unternehmen warm ans Herz gelegt. Seine Manen mögen sich dieses Zeitpunktes erfreuen, wie denn die Erinnerung an seinen Namen und sein Wirken dauernd an dieses Werk geknüpft ist, welches künftig Generationen von Zoologen tagtäglich zur Hand nehmen und einsehen werden.

Was ist der Nomenclator? So hieß bei den alten Römern ein Sklave, der seinen Herrn überall hin begleitete und ihm in unauffälliger Weise die Namen jener Bürger ins Ohr zuflüsterte, die ihn auf der Straße anhielten und deren er sich nicht entsinnen konnte. Der Nomenclator ist ein unentbehrliches Nachschlagewerk, welches uns bei der Benennungsweise der Tiere leiten kann. Unerläßlich für jeden Zoologen, ja noch mehr: für jeden, welcher über Tiere nach irgendeiner Richtung wissenschaftlich arbeitet. Denn auch der vergleichende Anatom, der Physiologe und Biologe ist daran interessiert, die Benennung der Formen zu kennen, welche ihm als Gegenstand seiner Untersuchungen vorliegen.

Die Grundsätze für die wissenschaftliche Benennung der Tiere und Pflanzen gehen auf Linné zurück. Carl von Linné, ein bedeutender und gelehrter Mann und ein ordnender Geist schuf die binäre Nomenclatur

Digitized by Google

Lebewesen. Nach ihm erhält jedes Tier oder jede Pflanze zwei lateinische Namen, von denen der erste die Gattung oder das Genus, der zweite die Art oder Spezies bezeichnet. Der Speziesname ist gewöhnlich ein Adjektiv, z. B. »Viola odorata«, das wohlriechende Veilchen. Hier kennzeichnet das Eigenschaftswort »odorata« eine Spezies, die sich von anderen Veilchenarten wie »Viola tricolor«, das dreifarbige Veilchen oder Stiefmütterchen, oder »Viola calcarata«, das mit einem Sporne versehene Veilchen, unterscheidet. An Stelle des Eigenschaftswortes wird nicht selten ein Eigenname im Genitiv verwendet zur Erinnerung an einen verdienten Forscher oder Freund der Wissenschaft, z. B. »Viola Schultzii«, Schultzes Veilchen. Man kann auch aus einem solchen Eigennamen ein Adjektiv bilden, wie »Viola Thomasiana« zur Erinnerung an den Botaniker Thomas, das Thomasische Veilchen. Wir bezeichnen es gewöhnlich als das Schweizer Veilchen, weil es in der Schweiz und den an die Schweiz grenzenden Gegenden Tirols gefunden wird.

Formen, welche offenbar zusammengehören, wie z. B. alle Veilchen, werden zu einer Gattung oder Genus »Viola« vereinigt, zu deren Bezeichnung der erste Name dient, der stets ein Substantiv ist. Auch hier erscheint nicht selten die Erinnerung an hervorragende Botaniker oder Zoologen festgehalten, wie z. B. in den Gattungsnamen Caesalpinia, Bauhinia, Gesnera und Fuchsia. Indem man die Genera oder Gattungen zu Familien, die Familien zu Ordnungen, die Ordnungen zu Klassen zusammenlegte, entwickelte sich die ganze sehr komplizierte Hierarche des botanischen und zoologischen Systems.

Mit den zwei gekennzeichneten Namen (Genus- und Speziesnamen) wird also jede Art wissenschaftlich benannt. Es kommt aber noch etwas hinzu. Ein Name ist nur dann als gültig zu betrachten, wenn er in einer Druckschrift veröffentlicht und mit einer kurzen Beschreibung, die zur Wiedererkennung der Form genügt, versehen ist. Diese kurze Kennzeichnung ist die sog. Speziesdiagnose. Ursprünglich sollte sie nur aus sieben lateinischen Worten bestehen, eine Forderung, welcher man aber in keinem Falle gerecht werden kann. Wir brauchen viel mehr Worte, um eine Form als solche kenntlich zu beschreiben. Auch hiervon sei aus Linné ein hübsches Beispiel erwähnt. Linné nahm auch den Menschen in sein System Naturae auf. Er bezeichnete ihn als »Homo sapiens«. Gattungsname: »Homo«, der Mensch. Speziesname: »sapiens«, der mit Vernunft begabte, was ja glücklicherweise auch meistens zutrifft. Kennzeichnung oder Speziesdiagnose: »Nosce Te ipsum! Erkenne Dich selbst!« Mehr glaubte Linné zur Kennzeichnung des Menschen nicht hinzufügen zu sollen. Wenigstens nicht im Haupttexte. Doch gibt er in einer Anmerkung eine noch heute lesenswerte Kennzeichnung des Menschen auch in psychischer und moralischer Hinsicht[1].

[1] Solche geistreiche Überraschungen trifft man in den Werken Linnés auf Schritt und Tritt. Bekannt sind die poetischen Vorstellungen, welche Linné von dem ursprünglichen Wohnort und der Ernährungsweise des Menschen entwickelte. »Homo habitat inter Tropicos, sponte gratisque, vescitur Palmis, Lotophagus; hospitatur extra Tropicos, coacte, sub novercante Cerere carnivorus«. Also nur in den Tropenländern sei ein menschenwürdiges Dasein, wo der Mensch sich von Palmenfrüchten ernährt. Außerhalb der Wendekreise ist er nur zu Gaste. Man beachte die feine Unterscheidung zwischen »habitat« und »hospitatur«. Dort wird er unter der stiefmütterlichen Behandlung der Ceres zu einem Fleischfresser.

Digitized by Google

Im Jahre 1892 beschloß die Deutsche Zoologische Gesellschaft die Herausgabe eines großen und umfassenden Werkes: »Das Tierreich«, welches eine Beschreibung sämtlicher jetzt lebender oder in historischer Zeit ausgestorbener Arten enthalten sollte. Dieses Riesenwerk, auf über 100 Bände Lexikon-Oktav veranschlagt, sollte — wie Rudolf Leuckart damals ausdrückte — nicht mehr und nicht weniger bedeuten als eine Neuausgabe von Linnés Systema Naturae. Im Dienste dieses Unternehmens bewährte sich die glänzende organisatorische Begabung von Franz Eilhard Schulze. Auf seinen Antrag beschloß die Preußische Akademie der Wissenschaften, die Fürsorge für die Herausgabe des »Tierreich« zu übernehmen. Sie wählte zu diesem Zwecke eine Kommission, als deren Vorstand Franz Eilhard Schulze durch viele Jahre tätig war.

Bei der Bearbeitung der einzelnen Tiergruppen für das »Tierreich« zeigte sich nun bald, daß es in vielen Fällen mit Schwierigkeiten verbunden ist, den richtigen und gültigen Namen für eine Form ausfindig zu machen. Als solcher sollte nach der Prioritätsregel der erste für die betreffende Form aufgestellte Name gelten, welcher mit einer kenntlichen Beschreibung versehen war. Die Bearbeiter der einzelnen Bände wurden nun veranlaßt, für die von ihnen behandelten Gruppen Verzeichnisse der aufgestellten Namen zu verfassen. Der Gedanke lag nahe, ihnen diese Arbeit abzunehmen und einen für das ganze Tierreich allgemein gültigen Nomenclator herauszugeben. So ist der »Nomenclator« aus dem »Tierreich« hervorgegangen. Es konnte sich bei der großen Fülle von Material nur um einen Nomenclator der Gattungen und Untergattungen handeln, auch dieses schon ein kaum zu beherrschendes und zu übersehendes Gebiet[1].

Anfangs wurden die Vorarbeiten für den Nomenclator im Rahmen des Tierreich-Unternehmens geführt. In dieser Zeit war es, wo sich Schulzes treuer Adlatus Fritz von Maehrenthal, ein vortrefflicher Mann, mit der ihm eigenen Arbeitskraft und unübertroffenen Genauigkeit dieser Arbeiten annahm. Im Jahre 1911 wurde das Nomenclator-Unternehmen vom Tierreich abgetrennt. Es wurde im Auftrage der Akademie eine eigene Nomenclator-Kommission gewählt und ein selbständiges Büro errichtet. Als Schriftleiter des Nomenclators ist seit dieser Zeit Prof. Dr. Theodor Kuhlgatz tätig.

Der »Nomenclator animalium generum et subgenerum« enthält ein Verzeichnis sämtlicher seit 1. Januar 1758 (dem Jahre des Erscheinens der 10. Auflage von Linnés Systema Naturae) bis 31. Dezember 1922 aufgestellten Namen von Gattungen und Untergattungen der rezenten und ausgestorbenen (fossilen) Tiere mit Angabe des Autors und der Druckschrift, in welcher der betreffende Name aufgestellt wurde, sowie der systematischen Gruppe, zu welcher die betreffende Gattung (Untergattung) gerechnet wird.

[1] Ein unserem Nomenclator ähnliches Unternehmen dehnt seine Tätigkeit auch auf die Species aus. Der von C. D. Sherborn in London bearbeitete »Index animalium, sive Index nominum, quae ab A. D. MDCCLVIII generibus et speciebus animalium imposita sunt« enthält in seiner ersten vorliegenden Sectio die Namen bis zum Jahre 1800 incl. Augenblicklich liegen die ersten Lieferungen A—D einer zweiten Sectio vor, welche bis Ende 1850 reichen soll. Das ordnende Talent und die immense Summe von Fleiß und Ausdauer, für welche dieses Werk Zeugnis ablegt, kann nicht genug bewundert werden.

Digitized by Google

Da die Angaben in älteren Katalogen nicht immer verläßlich sind, so mußte für jeden Namen das betreffende Literaturzitat durch Nachschlagen der oft schwer zu beschaffenden Originalarbeit nachgeprüft werden, eine unglaubliche Leistung. Man macht sich von der Menge der aufgestellten Gattungen keinen Begriff. Ich war selbst erstaunt, als ich aus den Bänden des in London erscheinenden »Zoological Record« ersah, daß jährlich über 3000 neue Gattungen aufgestellt werden.

An der Fertigstellung des Nomenclators haben, außer den im Büro beschäftigten Kräften, viele auswärtige Gelehrte aus allen Ländern teilgenommen. Diesen Mitarbeitern, deren Zahl sich auf 112 beläuft, sei unser herzlichster Dank ausgesprochen.

Zur Durchführung dieser Arbeit waren Geldmittel erforderlich. Obgleich die Preußische Akademie der Wissenschaften und auf ihren Antrag das Ministerium für Wissenschaft sowie die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft dem Unternehmen den finanziellen Rückhalt gaben, so sah es sich doch vielfach genötigt, noch weitere Unterstützungen in Anspruch zu nehmen. Diese wurden ihm auch von seiten zahlreicher gelehrter Gesellschaften und vieler Privatleute des In- und Auslandes bereitwillig zuteil, wofür wir unseren besten Dank aussprechen. Vor allem sei hervorgehoben, daß die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft für die Drucklegung des Nomenclators einen ansehnlichen Betrag bereitgestellt hat.

Noch ist eines Mannes zu gedenken, der uns leider frühzeitig verlassen hat. Willy Kükenthal hat in der kurzen Zeit, da er in der Nomenclator-Kommission den Vorsitz führte, das Unternehmen mit der ihm eigenen Willenskraft gefördert.

Es berührt wehmütig zu sehen wie viele, welche dem Nomenclator ihre Kräfte widmeten, sein Erscheinen nicht erleben durften. An ihrer Spitze steht Franz Eilhard Schulze, welcher sich durch Begründung des Nomenclators ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Wir aber freuen uns des Erreichten und wünschen dem Nomenclator viele Freunde, welche er nach seinen Zielen und seiner ganzen Veranlagung wohl verdient.

Nunmehr hielt Hr. Spranger den wissenschaftlichen Festvortrag:

Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls.

I.

In der herkömmlichen äußeren Einteilung der Universalgeschichte spiegeln sich zwei stark voneinander abweichende Geschichtsauffassungen: die christliche und die humanistische. Durch unsere Art, die Jahre zu zählen, kennzeichnen wir die Erscheinung Christi als die Mitte der Zeiten. Hingegen deuten die Bezeichnungen Altertum, Mittelalter und Neuzeit auf eine huma-

Digitized by Google

nistische Betrachtungsweise hin, für die zwei eng aufeinander bezogene Kulturepochen durch ein medium aevum, und zwar eine diuturna barbaries, unterbrochen werden. Christoph Cellarius hat 1685 diese Gliederung mit den Marksteinen »Konstantin der Große und Eroberung der Konstantinsstadt« in seinem Grundriß der alten Geschichte praktisch durchgeführt. Seitdem ist sie gebräuchlich geblieben[1].

Beiden Einteilungen ist aber der hellenistisch-christliche Gedanke vom Zusammenhang der Menschheit in einer Kultur und von der Bewegung dieser Kultur in einer zusammenhängenden Linie gemeinsam, obwohl der Humanismus von seinem Standpunkt aus schon ein starkes Ritardando der Gesamtentwicklung zugeben muß. Die jüdisch-patristische Lehre von dem großen Erziehungsplan Gottes mit der Menschheit, in der die hellenistische Theorie der Weltmonarchien mit untergebracht wurde, bleibt für die abendländisch-christliche Kultur der selbstverständliche universalgeschichtliche Hintergrund, von dem aus sie die Richtung und den Sinn ihrer Entwicklung deutet. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts läßt zwar die transszendenten Beziehungen verblassen, hält aber an der Einheit der Gesamtlinie um so entschiedener fest, als ihr vernunftstolzes Fortschrittsbewußtsein die Zweifel an dem Wert der Neuzeit überwindet, die unter dem Titel: »Querelle des anciens et des modernes« zum Ausdruck gekommen waren.

Seit der Aufklärung teilt sich das geschichtsphilosophische Denken, typisierend gesprochen, in die beiden Zweige: den deutsch-idealistischen und den französisch-englisch-positivistischen. Die führenden Denker aber halten beiderseits an dem Prinzip der einen Kultur und der einen Kulturlinie fest. Herder ordnet die Stimmen der Völker zu der geschlossenen Symphonie der Humanität. Mitten in der ersten Konzeption der Geschichtsphilosophie (1774) läßt er das Bild von den Lebensaltern fallen und ersetzt es durch die Analogie mit einem Baume, der sich weithin verzweigt. Hegel betrachtet die Weltgeschichte als die dialektische Bewegung und zeitliche Auslegung des einen

[1] Der humanistische Ursprung dieser Periodisierung tritt in der überwiegend literarhistorischen Begründung klar zu Tage. Die 1. Ausgabe der »Historia antiqua« des Cellarius von 1675 reicht nur bis Christi Geburt. Mir liegt eine spätere Ausgabe: Jena 1704 vor, in der ein Vorwort der Ausgabe von 1685 wieder abgedruckt ist. Aus ihm zitiere ich die für die Geschichte der Historiographie recht interessante Rechtfertigung: »Qui enim ab initio imperiorum ad natum mundi Sospitatorem priori editione progressus eram; ad Constantinum Magnum iam seriem perduco, cuius consilii mei quae ratio fuerit, te nolo, lector candidissime, ignorare. Quicquid huius compendii erat, illorum studiis addictum fuit, qui classicorum auctorum lectione exercentur, nec per aetatem satis perspectum habent ordinem rerum temporumque veterum. In illa vero scriptorum classe non proletarii aut capite censi, sed cum primis numerandi sunt, qui post reparatam humani generis salutem floruerunt. Non ergo in Augusti imperio abrumpi ordinem, et ab illis divelli aequum erat, quae ab excessu eiusdem, ingenio Taciti, Suetonii, Pliniorum et aequalium, fuerunt illustrata, praesertim quod incrementa Romani Imperii, praecipua antiquitatis pars, sub Trajano fuerunt longe amplissima. Accedit doctiorum loquendi consuetudo, qui illa medii aevi vocant: quae in barbara saecula inciderunt, aut ab illis abfuerunt propius. Accommodatius ergo facturi videmur, si antiquam ad Constantinum Magnum: medii aevi historiam, ad Constantinopolis expugnationem: novam denique, ad nostra tempora deducemus, ut ista complectatur universam gentilitatem: illa temporibus imperii Christianorum Constantinopolitani contineatur: haec novam regnantis orbis faciem rerumque publicarum reformationem recenseat.« — Vgl. Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, München 1911, S. 188.

Digitized by Google

Weltgeistes, dessen Thron die konkreten Ideen, die Völkergeister, als die Vollbringer seiner Verwirklichung und als Zeugen und Zieraten seiner Herrlichkeit umstehen. Und Ranke bekennt sich in nachgelassenen Worten, obwohl er die Fortschrittsidee aufgibt, noch einmal zu dem Grundgedanken seines Werkes: der innerlichst zusammenhängenden Notwendigkeit des weltgeschichtlichen Ganges: »Neben und über der Geschichte der einzelnen Völker vindiziere ich der allgemeinen Geschichte ihr eigenes Prinzip: es ist das Prinzip des gemeinschaftlichen Lebens des menschlichen Geschlechts, welches die Nationen zusammenfaßt und sie beherrscht, ohne doch in denselben aufzugehen. Man könnte es bezeichnen als die Bildung, Erhaltung, Ausbreitung der Kulturwelt.« — Auf der anderen Seite, bei August Comte, dem Klassiker des Positivismus, dieselbe Grundüberzeugung: die drei Stadien der menschlichen Geistesentwicklung, das theologische, metaphysische und positive, bezeichnen die eine Linie der Kultur in der Richtung auf das positivistisch-demokratisch-industrielle Zeitalter. Allerdings gestattet ihm die ungleiche Geschwindigkeit der Durchsetzung des positiven Geistes auf den verschiedenen Kulturgebieten und bei den einzelnen Völkern, das Nebeneinanderbestehen recht verschiedener Kulturstufen anzuerkennen. Da nach ihm die antiken Philosophen die wahre Idee des gesellschaftlichen Fortschrittes noch nicht hatten, so konnten sie auch ihren Verfall, der universalgeschichtlich einen Fortschritt bedeutete, nicht als einen objektiven Verfall beurteilen[2].

Mit all diesen altgefestigten Anschauungen kontrastiert auffallend die geschichtsphilosophische Denkweise, die heute fast als die herrschende bezeichnet werden muß. Da haben wir statt einer Kultur plötzlich eine Fülle von historischen Kulturen. Jede besitzt eine geschlossene Entwicklung in sich; jede macht eine Anzahl sich notwendig folgender Entwicklungsstufen durch. Jede kann daher in jedem ihrer Stadien mit dem entsprechenden Stadium der anderen verglichen, ja danach benannt werden. Die Ausdrücke Altertum, Mittelalter, Neuzeit erleben den seltsamsten Bedeutungswandel, insofern sie aus absoluten Zeitbestimmungen zu ganz relativen werden und sich in der Gesamtgeschichte vielfach wiederholen können, je nach den Nationen, die auf die Bühne des Weltgeschehens treten.

Blicken wir uns in unsrer nächsten Umgebung um. Wilamowitz, der schon 1881 im »Antigonos von Karystos« von der griechischen Barockzeit gesprochen hatte, entrollt in der Göttinger Rede von 1897 über »Weltperioden« das Bild der antiken Kultur in ihrem ganzen »Kreislauf«: »Die Kultur kann sterben, denn sie ist mindestens einmal gestorben«. Er deutet vorsichtig Parallelen zwischen der antiken und modernen Kulturentwicklung an. Dilthey läßt 1883 in der »Einleitung in die Geisteswissenschaften« die drei Stadien Comtes zweimal — bei den alten und bei den neueren Völkern — ablaufen; ein merkwürdiges »Gesetz«, das so verschiedene Anwendung gestattet! Eduard Meyer periodisiert 1893 und besonders hervorgehoben 1895 die griechische

[2] Herder, Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit, W. W. V (Suphan); besonders S. 509, 551, 561 f, 573. — Jedoch S. 588 f.: Die Kreislauflehre. — Hegel, Rechtsphilosophie § 352. — Ranke, Weltgeschichte, Eingang zu Band 7. — Comte, Cours de philosophie positive, Bd. IV, 47ème leçon.

Digitized by Google

Geschichte in griechisches Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Nun ist es richtig, daß das alles schon in der »Griechischen Literaturgeschichte« von Bergk 1872 zu finden war. Und gewiß hat auch die fortschreitende Beachtung der alten und neuen Kulturen des Orients rein empirisch eine solche Denkweise befruchtet. Aber der ganze Gesichtspunkt ist viel älter, als wir annehmen. Als vorläufiges Resultat meines rückwärts gerichteten Suchens gebe ich nur an, daß Heinrich Leo bereits 1835 in seinem »Lehrbuch der Universalgeschichte«, das Rassentheorie und Weltmonarchienlehre, Christentum und Hegel seltsam mischt, als große Überschriften die Bezeichnungen Griechenlands Altertum, Mittelalter, spätere Zeit; Roms Altertum, Mittelalter, neuere Zeit anwendet[3].

Die Frage ist: wo ist der eigentliche Ursprung dieser Kulturzyklentheorie zu suchen? Die Beobachtung der Kreislaufbewegung im irdischen Geschehen liegt so nahe, daß man das Denken mit solchen Kategorien als einen der Urgedanken der Menschheit bezeichnen muß. Uralte Mythen vom Weltenjahr, von der Wiederkehr aller Dinge zeigen zugleich den religiösen Ton, der bei dieser Betrachtungsweise mitschwingt. Immer wieder hat man die Entwicklung der Völker mit der Folge der Lebensstufen beim einzelnen Menschen: Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greisenalter verglichen. So schon Florus in seiner Römischen Geschichte. Ganz besonders aber hat natürlich in der neueren Geschichtsauffassung die antike Lehre vom Kreislauf der Verfassungen nachgewirkt, die wir, allerdings in erheblichen Variationen, durch die große Linie von Plato, Aristoteles und Polybios zu Machiavelli, Bodinus, Vico, Montesquieu und Roscher hin verfolgen können[4].

Aber das sind flüchtige Analogien oder Teilansichten. Als bewußte große geschichtsphilosophische Theorie begegnet uns die Kreislauflehre, freilich zunächst auf Völker, nicht auf Kulturen bezogen, in der »Scienza nuova« des Italieners Giambattista Vico (1725), dessen vorausschauende Genialität in auffallendem Mißverhältnis zu seiner Wirkung und Bekanntheit steht. Vico ist zu seiner Theorie empirisch vielleicht durch die Überlieferungen über die ägyptische Geschichte angeregt worden. Aber ihre methodischen Grundlagen deutet der vollständige Titel: »Die Neue Wissenschaft von der gemeinsamen Natur der Völker« an. Die Natur ist hier wie sonst der Inbegriff der von der göttlichen Vorsehung geordneten allgemeinen Gesetzlichkeit in der Welt. Vicos Interesse wendet sich jedoch ganz der geisteswissenschaftlichen Seite der Metaphysik zu. Und von dem üblichen Naturrecht unterscheidet er sich dadurch, daß er aus dem Naturbegriff an Stelle eines überall gleichen Ver-

[3] U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Antigonos von Karystos, Berlin 1881, S. 82. Derselbe, Weltperioden, Kaisergeburt-tagsrede, Göttingen 1897, S. 5. — W. Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften I, Leipzig 1883. (Man beachte die Kapitelüberschriften, mit denen die Darstellung nicht völlig übereinstimmt; vgl. besonders Buch II, 1. Abschnitt, 2. Kapitel.) — Eduard Meyer, Geschichte des Altertums II, Stuttgart 1893. — Derselbe, Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums, Jena 1895. — Derselbe, Geschichte des Altertums I, 1, 3. Aufl., Stuttgart 1910, S. 83ff. — Theodor Bergk, Griechische Literaturgeschichte Bd. I, Berlin 1872, S. 302ff.

[4] Die innere Verschiedenheit dieser Theorien ist groß und verdiente eine nähere Untersuchung.

Digitized by Google

nunftrechtes eine überall gleiche Stufenfolge der Völkerentwicklung, also auch der Rechtsentwicklung folgert. Bei allen Völkern, auch wenn sie ganz von einander unabhängig sind, finden wir gleiche Ideen. Dieser consensus gentium muß einen Wahrheitsgrund haben. Bei allen Völkern finden wir auf frühen Stufen die gleiche typische Mythologie oder auch poetische Metaphysik oder Volksmetaphysik. Sie muß einen Wahrheitskern haben, aber weniger einen philosophisch-allegorischen, als einen historischen. Nach dieser Mythologie haben erst Götter gelebt, dann Heroen, dann Menschen. Vico erkennt in dieser poetischen Verhüllung — denn auf früher Stufe waren die Völker ganz dichterisch, voll von mächtiger Einbildungskraft und Sinnlichkeit, waren alle Menschen Dichter und alle Sprache, alles Denken dichterisch — Vico erkennt in diesen volkstümlichen Erzählungen die Spuren früherer Kulturstufen. Sein Vorsehungsgedanke, die humanistisch-neuplatonische Ansicht von der universalen theistischen Offenbarung und vielleicht auch seine rechtgläubige Vorsicht verbieten ihm, die Götterzeit geradeheraus als roh und barbarisch zu bezeichnen. Seine Ausdrucksweise läßt die Gedanken vielfach schwer greifen. Das 1. Stadium bleibt überhaupt im Dunklen und wird mit dem 2. zusammengenommen. Aber die »Heroen« des 2. Zeitalters nennt er doch auch manchmal Giganten, barbarische Urvölker, Höhlenmenschen, die in Wäldern wohnen. Selbst bei Homer (der nichts anderes ist als das dichtende Volk selbst) fehlt das Barbarische nicht. Das sogenannte Goldene Zeitalter wird mit einiger Ironie erwähnt: es hielt wilde unbändige Urmenschen durch den Schrecken vor einer selbstgebildeten Gottheit(!) in Schranken. — Der entscheidende Grundgedanke aber ist: Vico sucht eine ewige, ideale Geschichte (Storia ideal eterna), deren Verlauf absolut notwendig ist: er sieht zuerst Entwicklungsgesetze der Geschichte. Bei allen Völkern sind die 3 Stadien die gleichen: Vico nennt Juden, Chaldäer, Skythen, Phönizier, Ägypter, Griechen, Römer; er ordnet sie — ein erster Spengler — in einer Tafel der Gleichzeitigkeiten und fügt einen gelegentlichen Ausblick auf das sogenannte Mittelalter als das wiedergekehrte Barbarentum hinzu. Bei allen Völkern durchläuft aber auch jedes Kulturgebiet die drei Stadien: das göttliche, das heroische und das menschliche. Die Durchführung erfolgt in ungemein tiefsinnigen, historisch feinfühligen Andeutungen über die Geschichte der Verfassungen, der Sprachen, der Schriftformen, der Rechtsordnungen, der Ökonomie, der Siedlungsweisen, der Dichtung und der Wissenschaft. Die eigentliche Wissenschaft ist ein spätes »menschliches« Produkt; es entsteht in der Epoche der Vulgärsprache, der volksfreien Republiken und Monarchien. Denn erst wenn die dichterische Kraft erlahmt ist und die Dichtergiganten verstummt sind, treten die Philosophen auf, »die Greise der Völker«. Ja der ganz moderne Gedanke klingt an, daß die Philosophie erst aus dem Rechtsdenken der demokratischen Epoche hervorgegangen sei. Ich kann nur andeuten; denn diese Scienza nuova ist eine zusammengeballte Wucht unerhört originaler Ideen. — Die Gesetzmäßigkeit der Volksentwicklungen, dieser ricorso, gestattet nun eine Fülle von fruchtbaren Parallelen (confronti): Jedes Volk hat seinen Jupiter, hat seinen Herkules, hat seinen Solon, hat seinen Homer. In der Zusammenfassung all dieser Einsichten entsteht, was das

Digitized by Google

eigentliche Thema des Werkes ausmacht: »Die Prinzipien einer Geschichte der menschlichen Natur; und diese sind die Prinzipien einer Universalgeschichte, deren bisherige Grundlagen verfehlt zu sein scheinen[5].«

Vico eilt seiner Zeit weit voran. Gewiß hat er gewirkt. Aber man findet im 18. Jahrhundert außerhalb Italiens nur wenige sichere Spuren eines direkten Einflusses. Vielleicht hat man ihn häufiger bestohlen, als man für nötig hielt, ihn zu zitieren. Jedenfalls reißt die Kontinuität zunächst ab, und wir müssen noch weitere Ursprungsstellen der Kulturzyklentheorie aufsuchen. Bei Montesquieu bleibt sie trotz mancher verwandter Gesichtspunkte verhüllt. Aber der auf seinen Schultern stehende Schotte Adam Ferguson hat mit seinem Buch »An essay on the history of civil society« (zuerst 1766) starken Einfluß auf die Folgezeit geübt. Seine Kulturtheorie fand bereits erhebliche Stützen in der weit ausgebildeten englischen Psychologie. Ihn interessiert das Problem der Primitiven, das in England schon viel verhandelt worden war, das Problem der Blüte und das des Verfalls der Nationen. Aber wenn er von barbarischen Völkern redet, so hat er einen ganz anderen Anschauungskreis vor Augen als Vico. Er denkt an die Indianer und an die Kanadier, in denen er eine frühere Kulturstufe noch lebendig um sich sah. Sein Hauptgewährsmann ist der Jesuit Lafitau, der 1724 ein großes Werk »Mœurs des sauvages amériquains comparées aux mœurs des premiers temps« veröffentlicht hatte. Schon der Titel zeigt, daß hier noch an absolut früheste Zustände gedacht wird. Aber der Gesichtspunkt der Vergleichung wird doch schon durchgeführt, nur genau so vorsichtig wie bei Vico vom Standpunkte der universalen Uroffenbarung aus; die vormosaischen Frühstadien der Religion werden angedeutet, und der Bestand antiker Mythen, Kultformen, Sitten, Institutionen wird durch den Vergleich mit den Indianern als eine Entwicklungsstufe der Kultur erfaßt. Auf solchen und anderen Vorgängern weiterbauend kann nun Ferguson behaupten, daß auf dem Boden der gemäßigten Zone die Menschheit im Laufe der Geschichte

[5] Giambattista Vico, Principj di una scienza nuova d'intorno alla comune natura delle nazioni, 1725. — Ich stütze mich auf die reichhaltigere 3. Ausgabe von 1744. In den Opere, hrsg. v. Giuseppe Ferrari, 2. edizione, Milano 1852ff., steht der Text der 1. Ausgabe im 4. Band, der der 3. im 5. Band. — Die verdienstvolle neue deutsche Übersetzung von Erich Auerbach: G. V., Die Neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker (nach der Ausgabe von 1744), München, Allgemeine Verlagsanstalt (1924), gibt nur einen Auszug. Die wichtige Stelle über die 3 Zeitalter. 3 Sprachen und 3 Schriften der Ägypter fehlt dort. Man findet sie in den Opere V. S. 59f. Auf welchen Gewährsmann Vico sich in dem ganzen Zusammenhang direkt stützt, ist nicht ersichtlich und bedürfte näherer Untersuchung. Er will die Überlieferung bei Herodot gelesen haben, wo sie aber nicht zu finden ist. Für die Unterscheidung der 3 Schriftarten bezieht er sich selbst auf Johannes Scheffer, De natura et constitutione philosophiae Italicae seu Pythagoricae, Upsala 1664. Dieser zitiert S. 25 hierfür Porphyrius, De vita Pythagorae (zuerst Altorf 1610 von Conrad Rittershaus herausgegeben: die Stelle steht in dieser Ausgabe S. 9). Vico beruft sich ferner auf die Unterscheidung von 3 Zeitaltern bei M. T. Varro. Der freundlichen Hilfe der Herren Werner Jaeger und Dr. Harder verdanke ich den Hinweis, daß sie bei Censorinus, De die natali 21 sqq. zu finden ist. — Die Wendung »Storia ideal eterna« kehrt immer wieder. Der Passus über die Universalgeschichte, der im Text zitiert ist, steht: Opere V, S. 157, bei Auerbach S. 149. Die Entstehung der Philosophie in Sokrates aus dem Rechtsdenken: Opere V, S. 532, bei Auerbach S. 396. — Über Vico vgl. Otto Klemm, G. B. Vico als Geschichtsphilosoph und Völkerpsycholog, Leipzig 1906. — Benedetto Croce, Bibliografia Vichiana, in Atti dell'Accademia Pontaniana, Napoli 1904 usw.

Digitized by Google

zweimal von rohen Anfängen bis zu hohen Stufen der Verfeinerung emporgestiegen sei. Herders und Schillers Phantasie wurde durch dieses Bild einer aus primitiven Anfängen sich entfaltenden Kultur mächtig angeregt[6].

In der Tat finden wir auch im deutschen Idealismus, in der deutschen Romantik und in der historischen Schule bei näherem Zusehen Keime der Kulturkreislauftheorie. Sie ist der universalgeschichtlichen Auffassung gleichsam eingeschachtelt und erhebt nicht den Anspruch, den entscheidenden Sinn der Weltgeschichte selber auszusprechen. Man braucht nur daran zu erinnern, daß bei Herder jedes Volk für sich genommen seine eigene Entwicklungskurve beschreibt. In dem Aufsatz: »Von Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst« heißt es unter Bezugnahme auf Hurd und Wood: »Auch die Griechen waren einst, wenn wir so wollen, Wilde.« Bei Hegel lebt ein jeder Volksgeist im Rahmen des Ganzen doch sein eigenes Leben aus. Die germanische Welt wird sogar ausdrücklich in Altertum, Mittelalter und Neuzeit gegliedert, und an einigen Stellen kommt es zu Parallelen, in denen man Vorklänge von Spengler zu hören glaubt. »Karls des Großen Reich ist mit dem Perserreich zu vergleichen.« — »Die Epoche der Reformation kann man mit der griechischen Welt zur Zeit des Perikles vergleichen. Wie Luther dem Sokrates, so könnte Leo X. dem Perikles verglichen werden; aber freilich fehlt dieser Epoche in Wahrheit ein Perikles.« Goethe wird durch Gottfried Hermanns »De mythologia Graecorum antiquissima dissertatio« zu seinem Aufsatz »Geistesepochen« angeregt, der in manchen Wendungen merkwürdig an Vico anklingt. Allenthalben wächst der historische Sinn und ein ästhetisches Interesse für die Mythologie, die für die Aufklärung nur Verdunklung der Vernunft bedeuten konnte und für den Positivismus minderwertige Vorstufe der Wissenschaft bedeuten wird. Friedrich Schlegel vermißt in der modernen Poesie gerade die nachwirkende Kraft der Mythologie und findet in der Geschichte der griechischen Poesie den Kreislauf der organischen Entwicklung vom Epos zur Lyrik zur Tragödie zum Alexandrinertum vollständig geschlossen; er nennt dies bezeichnend: »eine ewige Naturgeschichte des Geschmacks und der Kunst«. — Schelling endlich führt in dem Entwurf der »Weltalter« (etwa 1814/15) die ganze Kreislauftheorie selbst in eine Art von philosophischer Mythologie zurück, indem er in die erste Natur, d. h. in Gott, den ewigen Umschwung der 3 Prinzipien Expansion, Kontraktion und Einheit beider verlegt: »Dies sind die Kräfte jenes inneren unaufhörlich sich selbst gebärenden und wieder verzehrenden Lebens, das der Mensch nicht ohne Schrecken als das in allem Verborgene ahnden muß.« Jedes einzelne organische Leben ist ein Gleichnis dieser ewig kreisenden Bewegung. Geschlechter sinken von dem erreichten Gipfel herab,

[6] Ich zitiere Ferguson nach der 4. Ausgabe, London 1773, S. 184: »On this scene, mankind has twice, within the compass of history, ascended from rude beginnings to very high degrees of refinement«. — Eine stark an Vico anklingende Stelle S. 288: »It appears that man is a poet by nature«. — Lafitau, a. a. O. Bd. 1, S. 7: »Non seulement les peuples qu'on appelle barbares, ont une religion; mais cette religion a des rapports d'une si grande conformité avec celles des premiers temps, avec ce qu'on appelloit dans l'antiquité les orgyes de Bacchus et de la mère des dieux, les mysteres d'Isis et d'Osiris, qu'on sent d'abord à cette ressemblance que ce sont par-tout et les mêmes principes et le même fonds.«

Digitized by Google

damit andere in einem neuen Anlauf »auf neue Art vielleicht, aber doch wieder nur zu demselben Höchsten« gelangen können. In München haben Schellings Gedanken stärker weitergelebt, als wir im allgemeinen annehmen. Diese Lehren von der Einschachtelung der organischen Entwicklungssysteme ineinander, von den ewigen biologischen Gesetzen, die immer Gesetze der Analogie sind, von dem notwendigen Sterben aller endlichen Bildungen sind in dem fast apokalyptischen Buche von Ernst von Lasaulx, »Neuer Versuch einer alten auf die Wahrheit der Tatsachen gegründeten Geschichte« (München 1856) zusammengedrängt. 60 Jahre vor Spengler finden wir hier die religiös und spekulativ begründete Überzeugung, daß sich die neuere europäische Kultur bereits im Zerfall befinde und daß man nur hoffen könne, nach dem unvermeidlichen Untergange werde sich »hier oder jenseits des Atlantischen Ozeans aus den europäischen Elementen« ein Neues, Besseres bilden[7].

So unvollständig dieser Überblick ist, lehrt er doch das eine mit Gewißheit: die moderne Kulturzyklentheorie ist nicht allein aus dem Positivismus und aus der empirischen Biologie geboren worden, sondern sie hängt mit den mystisch-spekulativen Untergründen des deutschen historischen Denkens in der klassischen und in der romantischen Epoche tief zusammen. Aber sie kehrt nach mannigfachen spekulativen Ausschreitungen auf den Boden der Tatsachenforschung und -vergleichung in der interessanten Epoche der deutschen Geistesgeschichte zurück, die man als die Zeit der Infiltration des französisch-englischen Positivismus bezeichnen kann. Vielfach ist angenommen worden, für die Geschichtsauffassung beginne dieser Einfluß erst mit dem Buch von Buckle über die Geschichte der Zivilisation in England (1857—61 erschienen), also um 1860. In Wahrheit beginnt der Prozeß der Verschmelzung von Hegels dialektischer Gesetzlichkeit mit der kausal gedachten loi naturelle der physique sociale bereits in den vierziger Jahren. Aber dieser Vorgang ist niemals gründlich untersucht worden. Dem Betrachter fällt vor allem auf, wie wenig die ersten Träger dieser Gedankenverschmelzung empfinden, daß sie eigentlich Unvereinbares miteinander vereinen. Zu der Dialektik Hegels und der an Newton orientierten physikopolitischen Wissenschaft (science générale) St-Simons treten bei manchen sogar noch Elemente aus Schelling, Alexander v. Humboldt und Karl Ritter hinzu. Die Rolle des frühesten Hauptvermittlers französisch-soziologischer Gedankengänge nach Deutschland spielt Lorenz v. Stein, der jedoch eigne universalgeschichtliche Anschauungen nicht ausgebildet zu haben scheint. Anders Wilhelm Roscher. Es ist kein Zufall, daß die Annäherung der deutschen Forscher an die Geistesrichtung des Positivismus zunächst stärker in der Verschiebung der inhaltlichen Interessen sichtbar wird als in der Methode, die ja Comte und Mill eben erst systematisch vollendeten. Die Formen der gesellschaftlichen Bewegung

[7] Herder, W. W. IX (Suphan) S. 534. — Hegel, Sämtliche Werke. hrsg. v. Georg Lasson, Bd. VIII (= Philos. Bibliothek Bd. 171 c) S. 128. Bd. 171 d S. 766. — Goethe, W. W. (Cottasche Jubiläumsausgabe), Bd. 37, S. 102 ff. — Godofredi Hermanni Opuscula. Vol. II, Lipsiae 1827, S. 167 ff. — Friedrich Schlegel, Jugendschriften, hrsg. v. Minor Bd. I S. 146. — Schelling, Sämtliche Werke Bd. 8, S. 195 (das Fragment: »Die Weltalter« ist hier zuerst aus dem handschriftlichen Nachlaß veröffentlicht worden). Vgl. besonders S. 230 f. — Ernst von Lasaulx, a. a. O. S. 162.

Digitized by Google

und die Geschichte der Wirtschaft werden jetzt eingehender studiert, als es im strengen Bannkreise Hegels geschehen wäre. Wenn man dabei neben den Hegelschen Wendungen »Prinzip« und »Widerspruch« auch den Ausdruck »Gesetz« anwendet — soziale Gesetze, Naturgesetze des gesellschaftlichen Lebens, organische Entwicklungsgesetze, geistige Gesetze —, so muß man das alles historisch als einen tastenden Synkretismus auffassen, der den Anschluß an die neue Naturwissenschaft sucht, aber im Grunde noch an die geistige Natur im Sinne Montesquieus glaubt. Max Weber hat Roscher durch die Marterkammer seiner methodologischen Analyse geschleift, deren Folterinstrumente stark positivistischen Ursprungs waren. Roscher hat von alldem noch nicht viel gewußt. Wenn er von Naturgesetzen sprach, so dachte er wie Montesquieu und Herder an die Einheit des natürlich-geistigen Universums. Und wenn er in seinem Alter eine »Geschichtliche Naturlehre der Monarchie, Aristokratie und Demokratie« schrieb, so stand er naiv in dem Zusammenhang der Geschichte des Naturbegriffs, der seit Jahrtausenden alles deckte, was sich irgendwie auf allgemeine Regeln bringen ließ. Er nennt es ein »Naturgesetz«, daß in der wirtschaftlichen Entwicklung der Völker erst der Faktor der Natur (des Bodens), dann der Arbeit, schließlich der des Kapitals vorherrsche; die alten Völker aber seien zur vollen Ausbildung des Kapitalismus und folglich des Kredits eigentlich nicht gekommen. Die Analogie, d. h. die historisch-vergleichende Methode, dient ihm also zuletzt dazu, Eigentümlichkeiten der wirtschaftlichen Entwicklung bei den antiken und modernen Völkern zu entdecken. In diesem Sinne führt er bereits 1849 eine Zyklentheorie der Wirtschaft durch, die dann 1895 Eduard Meyer mit reicherem Material ausgebaut hat[8].

Es ist hier der Ort, eines völlig vergessenen Historikers zu gedenken, der schon vor Buckle in Deutschland die Geschichte zur Wissenschaft erheben wollte, in einem Sinne von Wissenschaft, der durchaus positivistisch genannt werden muß. Denn nicht nur auf Entwicklungsgesetze kommt es hier an, sondern auf Anwendung von Statistik, ja Physik und Mathematik

[8] Zu der Frage der Verschmelzung des deutschen Denkens mit positivistischen Motiven vgl. allgemein ERICH ROTHACKER, Einleitung in die Geisteswissenschaften, Tübingen 1920. — Zum Begriff des Naturgesetzes bei LORENZ VON STEIN vgl. seine »Gesellschaftslehre«, Stuttgart 1856, S. 30 ff. Derselbe über St. Simons Wissenschaftsbegriff in »Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs«, Leipzig 1842, S. 146 ff. — WILHELM ROSCHER, Über das Verhältnis der Nationalökonomik zum klassischen Altertum, Berichte der historisch-philologischen Klasse der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften, 1849, S. 115 ff. (Der Neudruck in den »Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte«, zuerst Leipzig 1861, enthält Zusätze). Derselbe: Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides, Göttingen 1842, S. 48: »Entwicklungsstufen der historischen Kunst.« Derselbe: Politik: Geschichtliche Naturlehre der Monarchie, Aristokratie und Demokratie, Stuttgart 1892. — Über Roscher: O. HINTZE, Roschers politische Entwicklungstheorie, in: »Historische und politische Aufsätze«, Bd. IV, Berlin o. J., S. 35 ff. — MAX WEBER, Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie (1903 ff.), in »Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre«, Tübingen 1922. — Noch stark von Hegel beeinflußt, unterscheidet GOTTLIEB TRÄCHSEL, Über das Wesen und Gesetz der Geschichte, Bern 1857, Naturnotwendigkeit, dialektische und ethische Notwendigkeit (S. 145 ff.). — Ausgezeichnet illustriert die Vieldeutigkeit des damals herrschenden Begriffes der Gesetzmäßigkeit die Zusammenstellung der sich endlos widersprechenden Äußerungen von Marx und Engels über dieses Thema bei WERNER SOMBART, Der proletarische Sozialismus (»Marxismus«), 10. Aufl. Bd. 1 (Die Lehre). Jena 1924.

Digitized by Google

auf die Geschichte. Es ist Fridegar Mone, dessen griechische Geschichte gleichzeitig mit einer gegen Curtius gerichteten methodologischen Streitschrift 1858 erschien. Inhaltlich betont er die Wichtigkeit der Wirtschaftsgeschichte und der griechischen Rechtsgeschichte. Methodologisch aber mischt er alles zusammen, was irgendwie nur einmal vom Gesetz im historischen Geschehen gesprochen zu haben im Verdacht steht: also Vico, Montesquieu, Condorcet, Ad. Smith, Hegel, Schelling, Lasaulx, Quételet, Frère, L. v. Stein, Roscher. Man fühlt sogar eine Vorausdeutung auf Spencer, wenn er »die Geschichte als die Wissenschaft der Entwicklungsgesetze der Materie in der Zeit« definiert. »Die Geschichte muß eine Wissenschaft werden, sonst hat sie kein Recht mehr, neben der Naturwissenschaft zu stehen. Sie muß die Spitze der Naturwissenschaft — die höchste Stufe der Anthropologie, die Fortsetzung der Physiologie und Psychologie werden.« Natürlich ist Mone entschiedener Vertreter der Kulturzyklentheorie. Eine Nation lebt 1250 Jahre. In diesem Zeitraum durchläuft sie politisch drei Perioden: theokratisches Königtum, Rechts- und Finanzstaat, Imperialismus. Viel sorgsam gewonnene Resultate wird man sich von einer Geschichtsschreibung nicht versprechen, die so stark mit philosophischen Antezipationen durchsetzt ist. Aber symptomatisch ist das Buch von größter Bedeutung, und es nimmt vieles vorweg, was später als richtig erkannt worden ist[9].

Zum ersten Male finden wir bei Mone in Deutschland eine ausdrückliche Anknüpfung an Vico, den Herder gelegentlich, aber spät, ehrenvoll erwähnt. Mone deutet allerdings die scienza nuova in eine Wissenschaft vom physischen Leben der Nation, in Populationistik und Volkswirtschaftslehre um. Es fragt sich, woher diese Vicorenaissance kommt. Auch für Deutschland, wie für Frankreich und England, ist als Vermittler von besonderer Bedeutung der französische Historiker Jules Michelet, der 1827 Vicos Hauptwerk in Übersetzung und mit einer Einleitung herausgab. Michelet hat auch in seiner temperament- und geistvollen »Introduction à l'histoire universelle« vom Jahre 1831 wieder auf ihn hingewiesen. Aber seltsam: dieses Programm einer französischen Geschichte handelt von der unterschiedlichen Natur der modernen Völker, der Deutschen, Italiener, Engländer und Franzosen. Es führt die Geschichte ganz im Sinne seiner Epoche auf den Kampf zwischen Freiheit und Natur zurück, läßt die Kultur der Freiheit Schritt für Schritt vom Osten nach dem Westen wandern und endet mit der Gloriole um Frankreich: »C'est en nous plaçant au sommet du Capitole, que nous embrasserons, du double regard de Janus, et le monde ancien qui s'y termine, et le monde moderne, que notre patrie conduit désormais dans la route mystérieuse de l'avenir.« Wie stets, so ist auch diese Renaissance Vicos eine völlige Umdeutung. Bald darauf — 1835/37 — erschien die Gesamtausgabe der Werke Vicos von Giuseppe Fer-

[9] F. Mone, Kritische Bemerkungen über den neuesten Stand der Geschichtschreibung und die Griechische Geschichte von Ernst Curtius. Berlin 1858. Die Zitate stehen S. 5 u. S. 56. Auf Vico wird S. 4 u. S. 12 verwiesen. — Derselbe, Griechische Geschichte, 1. Bd.: System der Entwicklungsgesetze der Gesellschaft, der Volkswirtschaft, des Staates und der Kultur, 2. Aufl., Berlin 1859. Hinweis auf Roscher S. IV, auf den gesetzlichen Kreislauf S. XI, XVIf., auf Vico S. XIX, XXXII, auf Quételets »Biologien« S. XXV, usw.

Digitized by Google

rari. In seiner Logik von 1843 streift John Stuart Mill kurz die Kulturkreislauflehre des Italieners. 1846 erwähnt ihn George Grote in einer Fußnote seines Werkes: »History of Greece«, das vom Positivismus beeinflußt ist. Aber dann verschwindet dieser Geist wieder, dessen Schicksal es zu sein scheint, nur in einer Art von geheimer Unterströmung weiterzuleben[10].

Wir haben keine Veranlassung, den weiteren Ausprägungen der Kulturzyklentheorie nach dem Jahre 1860 ausführlicher nachzugehen. Bei Buckle tritt sie nicht eigentlich hervor, weil der Fortschrittsgedanke überwiegt. Aber sie bedarf keiner Entdeckung mehr. Anklänge bei Dilthey, Wilamowitz, Eduard Meyer haben wir erwähnt. Viele andere treten hinzu[11]. Lamprecht hat versucht, seiner Nationalbiologie den Unterbau einer eigenartigen Entwicklungspsychologie zu geben, in der die schlimmste methodische Begriffsverwirrung und Tatsachenvergewaltigung herrschen mag, die aber in der Tiefe von einem genialen historischen Blick für die innere Umbildung der seelischen Struktur des Menschen geleitet war. Auch auf Breysig und Spengler gehen wir nicht näher ein[12]. Wichtig ist uns nur die Frage, wie diese Konzeption, die ursprünglich und vorwiegend an der Vergleichung der antik griechisch-römischen und der modern romanisch-germanischen Kultur gebildet war, auf andere Kulturentwicklungen ausgedehnt wurde. Auch wo sie nicht ausdrücklich formuliert wird, äußert sie sich doch in einer stillschweigend angewandten vergleichenden Methode. Und zugleich zeigt sich, daß sie mit einem spezifischen Wertmaßstab für die Stufen, die eine Kultur erreichen sollte, verbunden ist. Kulturen, die auf einer früheren Stufe verharrend gefunden werden, gelten als erstarrt, als entwicklungsunfähig. Gegen diese Höherbewertung der späten und spätesten Kulturstufen wendet sich im Namen Rußlands, ja im Namen der Menschheit der Fürst Trubetzkoy in der Schrift: »Europa und die Menschheit«, (München 1922), und indem er die Kulturstufentheorie zugibt, verschiebt er doch den Wertakzent so sehr, daß zum Schluß die ganze Menschheit mit

[10] Von MICHELETS Vicoübersetzung ist mir im Augenblick nur die zweite, wesentlich vermehrte Ausgabe zugänglich. Sie führt den Titel: »Oeuvres choisies de Vico contenant ses mémoires, écrits par lui-même, la science nouvelle, les opuscules, lettres, etc. précédées d'une introduction sur sa vie et ses ouvrages. Par M. (sic) Michelet, Tome I. II. Paris 1835«. Michelet erwähnt ihn ferner in seiner Römischen Geschichte, Tome I, p. 6, 2e édition, und in seiner »Introduction à l'histoire universelle«, zuerst Paris 1831, 3e édition Paris 1843, p. 234. — »Eine eingehende historische Würdigung Vicos findet sich bei Victor Cousin, Introduction de l'histoire de la philosophie, Paris 1831« (Klemm. a. a. O. S. 199). — J. ST. MILL »System der deduktiven und induktiven Logik«, dtsch. v. Schiel, Braunschweig 1877, Bd. II. S. 547. — GEORGE GROTE, a. a. O. I, 473, 615. — Eine deutsche Übersetzung der »Scienza nuova« von W. E. WEBER war schon 1822 in Leipzig erschienen.

[11] Eine Fülle von Belegen, die die Auffassung des Griechentums betreffen, hat G. BILLETER in seinem verdienstvollen Buch »Die Anschauungen vom Wesen des Griechentums«, Leipzig 1911, besonders S. 306—350, gesammelt. Auch Gegner der Zyklentheorie und der Parallelen sind dort vermerkt.

[12] LAMPRECHTS geschichtsphilosophischer Endstandpunkt ist am übersichtlichsten dargestellt in seinen Vorträgen über »Moderne Geschichtswissenschaft«, 2. Aufl., Berlin 1909. Der Versuch einer Übertragung auf die chinesische Geschichte in den Abhandlungen der philol.-histor. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissenschaften, Bd. 27, Leipzig 1909: »Zur universalgeschichtlichen Methodenbildung«. Gegen die Anwendung der Begriffe Altertum, Mittelalter und Neuzeit auf die Entwicklung Chinas wendet sich F. E. A. KRAUSE, Geschichte Ostasiens, 1. Teil. Göttingen 1925, S. 49. — K. BREYSIG, Der Stufenbau und die Gesetze der Weltgeschichte. Berlin, 1905.

Digitized by Google

ihrem Willen, den gleich hohen Eigenwert früherer Stufen zu wahren, gegen Europa steht. Carl Heinrich Becker verfolgt in der Kultur des Islams, der auch mit einer Völkerwanderung begann, teils Parallelen zu der rein abendländischen Kultur, teils Entlehnungen aus ihr. Aber er betont doch sehr stark das vorgefundene und übernommene Erbe des Hellenismus und gelangt durch den Vergleich mit dem Abendlande zu dem Ergebnis, daß im Islam gerade eins nicht eingetreten sei: der Humanismus oder, allgemeiner gesprochen: die für das Abendland charakteristische »Entdeckung des Ich«[13].

Das Bemühen, die überwiegend am Vergleich der antiken mit den modernen Völkern gewonnene Idee eines Kulturentwicklungsgesetzes überhaupt durch die Entwicklung außereuropäischer Kulturen bestätigt zu finden, wird auf dem Gebiet der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse wohl am erfolgreichsten verlaufen. Ganze Gesamtentwicklungen in dieses Schema zu pressen, wie es Lamprecht ohne Kenntnis der Sprache von den Denkmälern der bildenden Kunst aus für China, Spengler für 6 außereuropäische Kulturen versucht hat, ist nicht nur ein gewagter, sondern ein irreführender Weg. Wir wollen nicht vergessen, daß die Kulturzyklentheorie bis heut nicht Resultat einer historischen Induktion, sondern eine auf dem Wege des Methodensynkretismus entstandene Deduktion ist. Ihr Wert besteht darin, daß sie zu einer vergleichenden Geschichtsbetrachtung anregt und einigermaßen andeutet, welche Epochen mit welchen anderen sinngemäß vergleichbar sind. Allerdings erweist sie sich dabei noch äußerst dehnbar, je nachdem ob die Parallelen dem wirtschaftlichen oder politischen, dem wissenschaftlichen, künstlerischen oder religiösen Gebiet entnommen werden[14]. Aus dieser Vorarbeit kann für die eigentliche Geschichtsschreibung (die doch immer »Darstellung« ist) der Vorteil erwachsen, daß das Besondere, die unterscheidende Eigentümlichkeit einer Kultur, sich von dem Hintergrunde anderer Kulturverläufe mit schärferen Zügen abhebt, daß der Schein der Selbstverständlichkeit einer bestimmten Linie aufgehoben wird. So hat, wie Friedrich Schlegel für die Entwicklung der Poesie, Max Weber auf seinem Forschungsgebiet eine maßvolle Methode der Kulturvergleichung angewandt, um die spezifische Eigenart des Europäismus herauszuarbeiten. Er findet sie allgemein in einem »spezifisch gearteten Rationalismus der okzidentalen Kultur«.

[13] Trubetzkoy, a. a. O. S. 56: »Streng genommen läßt sich ein wirklicher 'Fortschritt' nur in der Geschichte der Romanogermanen selbst beobachten; denn natürlich findet nur in ihr eine beständige, allmähliche Annäherung an den heutigen Stand der Kultur statt, welchen man willkürlich zum Gipfel der Vollkommenheit erklärt.« Vgl. auch S. 104. — C. H. Becker, Vom Werden und Wesen der islamischen Welt: Islamstudien, 1. Band, Leipzig 1924, besonders S. 24 ff. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die Kulturzyklentheorie anscheinend zuerst bei dem maurischen Geschichtsphilosophen Ibn Chaldûn (1332–1406) auftritt. Ob irgendeine Verbindung von ihm zu Vico besteht, weiß ich nicht zu sagen.

[14] Max Scheler, Probleme einer Soziologie des Wissens (in »Versuche zu einer Soziologie des Wissens«, München 1924) gibt der ganzen Theorie eine neue Wendung, indem er für die einzelnen Kulturepochen ganz verschiedene Lagerungsverhältnisse behauptet: »Es gibt in (sic) Ablauf der Geschichte keine konstante unabhängige Variable unter den drei obersten Hauptgruppen von Realfaktoren: Blut, Macht, Wirtschaft; aber es gibt gleichwohl Ordnungsgesetze des jeweiligen Primates ihrer für die Geistesgeschichte hemmenden und enthemmenden Wirksamkeit, je ein verschiedenes Ordnungsgesetz für bestimmte Phasen des Geschichtsablaufs einer Kultur.« (S. 31 ff.)

Digitized by Google

Und dieser äußert sich in den 3 Hauptrichtungen einer durchrationalisierten Wissenschaft, die die Entzauberung der Welt bewirkt, in einem durchrationalisierten Staat mit Fachbeamtentum und gesatzter Verfassung, schließlich in dem durchrationalisierten Kapitalismus auf der Grundlage freier Arbeit. Aber das Entscheidende liegt doch für Weber in dem religiösen Faktor, und eben diesen hat auch er nicht in ein Entwicklungsschema pressen wollen, sondern aus richtigem Gefühl als letztes treibendes Agens erfaßt. So wuchs er selbst über seinen technologischen Wissenschaftsbegriff weit hinaus[15].

Die Kulturkreislauftheorie schließt aber auch eine Richtung des historischen Werturteils ein, über dessen Maßstäbe sie sich keine Rechenschaft abgelegt hat. An sich ist es möglich, jede der Altersstufen der Kultur als den Höchstwert der Entwicklung zu betonen. Man kann in der Frühzeit eine Art von goldenem Zeitalter, man kann im jeweiligen Mittelalter die Epoche der quellenden metaphysischen Produktivität erblicken; man kann aber auch dem Ende der Neuzeit noch einen starken Wertakzent verleihen, wie Friedrich Muckle der alten Theorie neuerdings eine Wendung auf die Spätkulturen gegeben hat. Gerade in ihnen wird unter Umständen ein neuer Messianismus geboren. Jesus das gewaltige Paradigma[16]. Im allgemeinen aber wird die Kulturkreislauflehre, gemäß ihren klassizistischen Ursprüngen, den Höhepunkt der Kraft in den ersten Anfang der Neuzeiten verlegen und die Folgezeit als Epigonentum ansehen, das allmählich in den Verfall übergeht. Wie man sich auch entscheide: die bloße Fragestellung zeigt, was der von uns erörterten Theorie grundsätzlich fehlt: die volle Einsicht in das Wertproblem der Geschichte. Sie macht die Entwicklung zu einem bloßen Wachstumsprozeß, der naturhaften Schicksalen und Gesetzen unterliegt. Sie übertreibt den Anteil der notwendigen Tendenzen und übersieht das in alles Historische hineingewobene Moment der Freiheit. Freiheit aber ist nicht mehr ein geheimes metaphysisches Prinzip, sondern die gestaltende Kraft, die als Wertsetzung zum Ausdruck kommt. Das Wertproblem bildet die Grenze der Kulturkreislauftheorie. Und an dieser ihrer Grenze wird sie zerbrechen oder doch in eine untergeordnetere Stellung zurücksinken müssen.

II.

Wir beabsichtigen nicht, eine vollständige Kritik der Ricorsitheorie zu geben. Wir müßten sonst zeigen, daß sie den nebelhaften Komplexbegriff der Kultur so verwendet, als ob diese eine organische Substanz mit bloß biologischen Wachstumsgesetzen sei oder gar ein mystisches Wesen darstelle, das gleich dem listigen Weltgeist Hegels über alle lebenden Subjekte hinweg seinen eigenen dämonischen Gang gehe. Die Analogie der Kultur mit einem Organismus trägt wohl eine Strecke weit, sie versagt aber gerade an dem

[15] MAX WEBER, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I. 2. Aufl., Tübingen 1922, Vorbemerkung. — Vgl. ferner ERNST TROELTSCH, Der Historismus und seine Probleme (= Gesammelte Schriften, Bd. 3), Tübingen 1922. S. 703—730: Der Europäismus.

[16] FRIEDRICH MUCKLE, Der Geist der jüdischen Kultur und das Abendland. Wien 1923, besonders S. 47 ff.

Digitized by Google

wichtigsten Punkt, nämlich da, wo das Problem der Universalgeschichte anfängt: bei den Kulturrenaissancen, Kulturdurchdringungen und den ethischen Kulturentscheidungen. Dieser Nachweis soll an dem interessantesten Teil der ganzen Theorie, an dem Verfallsgedanken, geführt werden.

So verschieden der Ursprung und die Durchführung der hierher gehörigen Geschichtsauffassungen sein mag: allen ihren Formen ist doch gemeinsam die Überzeugung, daß jede Kultur mit Notwendigkeit ein für sie letztes Stadium erreicht, in dem sie sich auflöst oder erstarrt, jedenfalls aber sich nicht mehr weiterentwickelt. Die Selbstverständlichkeit, mit der diese Ansicht ausgesprochen wird, beruht darauf, daß man eine Kultur (obwohl man nicht weiß, worin eigentlich die sie tragende Lebenseinheit liegt) doch als ein großes Lebewesen ansieht. Jeder Einzelorganismus, jeder Einzelmensch ist nur von begrenzter Lebensdauer. Aber schon in dem Augenblick, wo man diesen Satz auf Völker übertragen will, müßte man bemerken, daß hier ganz andere Probleme auftreten. Wenn nämlich jedes Volk nach einer begrenzten Spanne — sagen wir nach 1200 Jahren — buchstäblich stürbe, so wäre die Menschheit auf der Erde längst ausgestorben. Statt dessen treten immer neue Völkermischungen auf. Unterscheidet man in diesem Prozeß junge und alte Völker, so meint man damit nicht nur physiologische Eigenschaften, z. B. der Zeugungskraft, sondern vor allem Unterschiede der geistigen Bestimmtheit, Unterschiede in den geistigen Sachgehalten und den Gesellschaftsgebilden, die in ihrer Totalität die Kultur eines Volkes oder einer Völkergruppe ausmachen. Wir nennen diese Geistesgebilde, die sich über das Volk in seiner physiologischen Bestimmtheit hinauswölben, den von ihm getragenen objektiven Geist. Und wenn von Verfall die Rede ist, so vollzieht sich dieser Vorgang nicht nur im physiologischen Unterbau, sondern gleichzeitig und gerade am kulturellen Überbau. Dieser Satz gilt besonders dann, wenn man in die Definition von »Volk« die Bemerkung aufgenommen hat, es sei eine Gruppe zusammenlebender gentes, die sich als Volk wissen.

Die Charakteristik solcher Veränderungen in der Völkergliederung und in der von Völkern getragenen Kultur haben sich nun die Historiker in der Regel sehr leicht gemacht. Es wird gesagt: eine Kultur entartet, sie altert, sie zersetzt sich; sie wird desto flacher, je breiter sie wird; sie geht in Zivilisation, d. h. in Mechanismus und Intellektualismus über usw.[17] Was ist das alles? Der Historiker hat dabei in der Regel ein konkretes Bild, z. B. den Untergang des Römischen Reiches, vor Augen; er kann darauf rechnen, daß seine Zeitgenossen das dunkle Gesamtgefühl, von dem aus er urteilt, gleichfalls in sich tragen und ihn verstehen, wenn er behauptet, hier sei eine tiefe Cäsur, eine Form des Lebens sei alt geworden und etwas ganz Neues setze ein. Geht man aber von dem Bildhaften auf das Begriffliche zurück, so findet man, daß hier nicht nur Kategorien angewandt werden,

[17] Vgl. die Schilderungen bei Ed. Meyer. Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums, S. 52 ff. — Derselbe, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien, Berlin 1925, S. 60 f. — Spengler, Der Untergang des Abendlandes, I (6. Aufl.), München 1920. S. 45. 52. 56. 62. 487. 490 f. 496. 499.

Digitized by Google

die der Kritik bedürfen, sondern daß eine ganze Weltanschauung dabei stillschweigend als gültig vorausgesetzt wird.

Denn offenbar kann von Verfall nicht die Rede sein, wenn der Beurteiler nicht mit Wertmaßstäben arbeitet. Man mag hoffen, in der Biologie von Entwicklung ohne Wertgesichtspunkt, von einer bloßen Entwicklungsmechanik zu sprechen — ich halte mit Rickert auch dies Bemühen für ein methodisches Selbstmißverständnis. Aber wer einen Kulturverfall behauptet, orientiert sein Urteil in der Stille an einem Kulturideal, an Kulturwertmaßstäben, — genau so wie der andere, der für das Ganze oder für einzelne Epochen der Kultur einen Fortschritt behauptet. Somit läßt sich auch der praktische Historiker, der den Ausdruck »Verfallsepoche« anwendet, von einer latenten Weltanschauung leiten. Er ist insgeheim, so wenig angenehm ihm dies sein mag, einer Philosophie »verfallen«. Im allgemeinen besitzt er diese Philosophie nicht als reflektierten oder gar kritisch begründeten Standpunkt, sondern als zeitbedingtes Lebensbewußtsein, das ihm mit der vorherrschenden Geistesstruktur seiner Epoche gemeinsam ist, als eine ihm selbstverständliche Überzeugung. In der eigentlichen Philosophie aber darf nichts selbstverständlich sein.

Überblicken wir die Geschichte der Geschichtsauffassungen, so zeigt sich, daß dieses deutende Wertbewußtsein der Historiker sich mit den Generationen selbst umbildet. Die Folge ist, daß es de facto kaum eine Epoche der Weltgeschichte gibt, die nicht irgendwann einmal zur Verfallsepoche herabgewertet, und ebenso kaum eine, die nicht irgendwann als ein Gipfel betrachtet worden wäre. Die Wandlungen im Kurswert des sogenannten Mittelalters sind hierfür das bekannteste Beispiel[18].

Dieser seltsame Fluß der Wertbewegung kann es mit sich bringen, daß der Historiker von einer Epoche, die nach seiner Auffassung »objektiv« im Verfall begriffen war, berichten muß: die damals lebende Generation sei von einem frohen Fortschrittsbewußtsein erfüllt gewesen. Und umgekehrt finden wir, daß Epochen, die wir Blüteperioden nennen, schmerzlich über den Tiefstand ihrer eigenen Kultur geklagt haben. Dieselbe Aufklärungsepoche, die von einem triumphierenden Souveränitätsbewußtsein erfüllt war, hat Fichte mit vielen anderen bekanntlich als die Epoche des tiefsten Abfalls von der Vernunft bezeichnet. Das politische System Friedrichs des Großen erschien der unmittelbar nachfolgenden Generation als ein völliger Irrweg. Und ähnlich kritische Stimmen sind in unseren Tagen über Bismarcks Werk laut geworden[19].

Dieser Sachlage gegenüber gibt es philosophisch nur zwei Möglichkeiten: entweder man drängt mit aller Energie danach, den verborgenen absoluten, d. h. durchaus zeitüberlegenen Wertmaßstab für die Weltgeschichte zu finden,

[18] A. Grotenfelt, Die Wertschätzung in der Geschichte, Leipzig 1903. — Derselbe, Geschichtliche Wertmaßstäbe in der Geschichtsphilosophie bei Historikern und im Volksbewußtsein. Leipzig 1905. — Georg Mehlis, Die Geschichtsphilosophie Auguste Comtes. Leipzig 1909.

[19] Forschungen auf diesem Gebiet fehlen. Wir brauchten eine Untersuchung über Verfalls- und Fortschrittsbewußtsein im späten Rom. Tacitus und Florus wurden erwähnt. Noch Augustins Hauptwerk läßt deutlich in solche Gegensätze der damaligen Stellungnahme hineinblicken.

Digitized by Google

oder man gibt zu, daß das konkret gerichtete Fortschritts- und Verfallsbewußtsein nur der begrenzten ethischen Kulturperspektive der jeweils lebenden und denkenden Generation angehöre und daß es in dieser subjektiv bestimmten Bewußtseinslage seine eigentümliche Funktion habe, nämlich die lebendige Funktion, den aufbauenden und weiterbauenden Kulturwillen zu stützen.

Um hierzu Stellung zu nehmen, müssen wir das verwickelte Gesamtproblem in einfachere Linien auflösen. Wir haben bisher vom Verfall als dem Schicksal einer ganzen Kultur gesprochen. Aber jede Kultur läßt sich durch abstrakte Betrachtung in einzelne Gebiete zerlegen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Gebiet sich bereits im Verfall befinde, während andere noch fortschreiten. Diese Beurteilung hat nur Sinn, wenn man jedem Kulturgebiet eine spezifisch einheimische Leistung zuschreibt, die es in seiner besonderen Wertrichtung aufs vollkommenste realisieren soll. Eine Volkswirtschaft, die die Ernährung und den angemessenen — auch dieses Wort enthält Normierung — Wohlstand der am Wirtschaftsganzen funktionell Beteiligten nicht mehr sichert, ist im Niedergang begriffen. Ein Staat, der seine kulturelle Macht nach außen und nach innen durch Machtmittel, Rechtsordnung und Verwaltung nicht mehr aufrechtzuerhalten vermag, ist ein verfallender Staat. Eine Wissenschaft, die keine neuen Probleme mehr sieht, keine Lösungen und keine Synthesen mehr findet, liegt im Sterben. Zu diesem Thema des partiellen Verfalls oder Fortschritts gibt es in der Weltliteratur eine Fülle von Untersuchungen, die die Kulturphilosophie sorgfältig beachten und auf ihre leitenden Gesichtspunkte hin analysieren muß, wenn sie nicht rein spekulativ werden oder sich auf die Anwendung der Wesensschau zurückziehen will, die da nicht hingehört. Durch die Jahrhunderte hindurch geht seit dem genialen Werk des Polybios, immer wieder neu aufgeworfen, die große Zentralfrage, worauf die politische Größe und der Verfall des Römischen Reiches beruht habe. Aber wie verschieden sind die Antworten, die darauf bis in unsere Tage hinein gegeben worden sind! Montesquieu läßt den Verfall schon mit dem Ende der Republik beginnen, durch Ausdehnung des Bürgerrechts auf die Bundesgenossen und durch Entfremdung der fernen Legionen vom Bürgergefühl. Ferguson hält die Trennung der bürgerlichen und kriegerischen Geschäfte für das Unglück Roms. Kurz nach ihm deutet Gibbon vorsichtig an, daß das vordringende Christentum den kriegerischen Geist Roms geschädigt habe. Ganz im Gegensatz dazu behauptet Leo, die Römer seien zu sehr im Irdischen aufgegangen: dies sei ihr geistiger Tod geworden. Ernst von Lasaulx gibt die gleichen Gründe an. Und endlich hat man es auch mit dem Darwinismus versucht: Otto Seeck findet die Ursachen des Verfalls in der negativen Menschenauslese, die eine Folge der Sklaverei und der Bürgerkriege gewesen sei. — Ein ebenso beliebtes Thema ist die Frage nach den Ursachen des Aufblühens und Abnehmens der Wissenschaften in den einzelnen Epochen. Die Frage nach den Künsten schließt sich an. Tacitus, der — wie schon der alte Cato — von einem tiefgehenden Gefühl der décadence um sich herum beunruhigt wird, erörtert im Dialogus de oratoribus den Rückgang der Rhetorik, und das heißt: der Bildung. Die

Digitized by Google

ganze endlose Literatur unter dem ausdrücklichen oder stillen Titel: »Parallèle des anciens et des modernes« gehört vorzugsweise dieser ästhetisch-literarischen Seite an. Herder schreibt 1775 über die »Ursachen des gesunkenen Geschmaks bei den Völkern, da er geblühet«. — Sodann das wirtschaftliche Gebiet. Eduard Meyer hat in einer berühmten Abhandlung die Umstände untersucht, an denen die antike Wirtschaft zugrunde ging. Auf das Gefüge der modernen industriell-kapitalistischen Wirtschaft bezieht sich die von der jüngsten Nationalökonomie ausgebildete Krisentheorie, aus der gleichfalls für das immanent-ökonomische Verfallsproblem viel zu lernen ist[20].

Aber ich will nicht Beispiele aufzählen. Denn das Problem, das uns beschäftigt, liegt doch nicht hier. Es handelt sich um die Kultur als Ganzes, in der keine Seite für sich lebensfähig ist. Die Ursachen des partiellen Verfalls und Aufstieges sind sehr interessant und für die Vorbereitung des Gesamtproblems sehr wichtig. Aber schon sie lassen sich nicht angeben, ohne daß ständig auf das Totalgefüge der betreffenden Kulturlage Bezug genommen wird, durch das ganz bestimmte Anforderungen, z. B. an die Wissenschaft, die Wirtschaft, die Rechtsbildung usw., gestellt werden. Darin liegt der deutliche Hinweis, daß die Gesundheit oder Krankheit einer Kultur auf dem Zusammenwirken all dieser kulturellen Teilleistungen zu einer gegliederten, in sich abgestuften und doch einheitlichen Totalleistung beruht. Sie eben nennen wir objektive Kultur. Vom Standpunkte der kulturphilosophischen Wertbeurteilung also ist dies das erste Ergebnis unserer Untersuchung: *Nur solange eine bestimmte Ganzheit der Kultur gewahrt bleibt, entspricht sie dem normativen Ideal, an dem sich die Urteile über Blüte und Verfall orientieren.* Das Verhältnis der einzelnen Teilgebiete zueinander verschiebt sich ständig, die innere Struktur des Ganzen besteht in einem wechselseitigen Bedingtsein und Gegeneinanderabgestuftsein der abstrakt herauslösbaren Leistungsgebiete. Diese vielgegliederte Struktur mag sich in gewissen Grenzen wandeln. Aber kein Sondergebiet darf ganz versagen und keines darf so hypertroph werden, daß die anderen mit ihm nicht mehr sinnvoll zusammenwirken können. So ist z. B. eine Wissenschaft, die ganz »lebensfremd« wird, ein ebenso bedenkliches Phänomen wie die Kunst im letzten Stadium des Grundsatzes l'art pour l'art.

---

[20] Der Text gibt nur lose herausgegriffene Beispiele. Das Thema verdiente eine eigene Untersuchung. MONTESQUIEU, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence, besonders chap. IX. — FERGUSON, a. a. O. Part V: Of the decline of nations. Part VI: Of corruption and political slavery. — GIBBON, Geschichte der Abnahme und des Falls des Römischen Reiches, Magdeburg 1788 ff., bes. Bd. 6 Kap. XXXVIII, »Allgemeine Bemerkungen über den Fall des römischen Reichs im Occident«, S. 469 ff. (Interessante Reflexionen, »ob Europa noch mit Wiederkehr jener Drangsale bedroht werde, welche ehemals Roms Waffen und Einrichtungen niederbeugten.«) »Sollten, siegreich, die Barbaren Sklaverei und Verwüstung bis an den atlantischen Ozean hinbreiten; dann würden zehntausend Schiffe den Rest gebildeter Gesellschaft über ihre Verfolgung hinausbringen; und Europa würde in der amerikanischen Welt, welche mit ihren Kolonien und Einrichtungen bereits angefüllt ist, wiederaufleben und blühen.« — H. LEO, Lehrbuch der Universalgeschichte, 3. Aufl. I, 1849, S. 761. — ERNST v. LASAULX, Der Untergang des Hellenismus I, München 1854, S. 1. — OTTO SEECK, Antike Geschichtschreibung, Berlin 1898, S. 262 ff. — W. v. HUMBOLDT, Geschichte des Verfalls und Unterganges der griechischen Freistaaten, WW., Akademieausgabe, Bd. III (Berlin 1904) bewußte Parallele mit dem Fall Preußens! — HERDER, W. W. V (Suphan), S. 595 ff.

Digitized by Google

Die Analogie mit der Struktur eines Organismus liegt nahe. Aber sie hilft wenig. Denn die große Schwierigkeit besteht darin, das wirklich näher zu bezeichnen, was man die »organische Gestalt« einer Kultur nennen könnte. Bisher besitzen wir für diese äußerst komplexe Norm nur Bilder. Wie frühere Zeiten von dem ordre naturel als höchstem Maßstab sprachen, so wird auch uns hier nur ein Komplexbegriff helfen, der fern und hoch über der unendlichen Fülle der beteiligten geistigen Sinnbeziehungen schwebt. Selbst der Ausdruck: Gleichgewichtslage der Wertgebiete führt irre. Denn eine volle Ruhelage der Kultur bedeutete Erstarrung des Entwicklungsprozesses; nur an eine Gleichgewichtslage, die sich bei der Änderung aller Kräfte ständig neu von selbst reguliert, darf gedacht werden. Aber es handelt sich überhaupt nicht um ein bloß mechanisches Gefüge. Sondern es handelt sich um die Erfüllung einer normativen, also wertbestimmten Totalgestalt, kurz um die Realisierung eines historisch wechselnden und doch immer gemäß einem normativen Wertsystem gebildeten Kulturideals. Will man dieses ideale Formgesetz, das zugleich als immanent norm- und richtunggebendes Gesetz der zielstrebigen Entwicklungsvorgänge gilt, in einem kürzesten Ausdruck zusammenfassen, so bleibt nichts als die alte Wendung »Kulturentelechie«, und an etwas Derartiges scheint Spengler mit seinem metaphysischen Prinzip der Kulturseele gedacht zu haben.

Wenn wir also sagen: Verfall einer Kultur beruhe zuerst darauf, daß sich ihre organische Totalität und ihr einheitliches ideales Wertsystem in der sie tragenden Gesellschaft auflöse, so ist dies nur ein Bild und ein sehr unzulängliches Bild. Aber es leistet dem Historiker doch eins. Es lehrt, daß die sogenannten einseitigen Geschichtsauffassungen, d. h. diejenigen Theorien, die eine Seite der Kultur zu der schlechtweg entscheidenden für ihre Bewegung machen, dem Verfallsproblem gegenüber ebenso wie für alles Geschichtsverstehen sonst versagen. Man hat sich jahrhundertelang mit der Untersuchung gequält, ob etwa der Niedergang der hellenistischen Kultur oder der spätrömischen Kultur aus wirtschaftlichen Ursachen oder aus politischen oder aus sozialen zu erklären sei. Man hat besonders auch Weltanschauungsmomente: die Zersetzung des religiösen Bewußtseins oder das Versiegen des metaphysischen Lebensstromes, dafür verantwortlich gemacht. Ich muß darauf verzichten, hier die zahlreichen Untergangstheorien danach zu klassifizieren, welchen dieser Faktoren sie als einzig oder vorwiegend entscheidenden in den Vordergrund schieben. Sie alle vergessen, daß in der Kultur nichts isoliert steht, sondern alles abgestuft-strukturell miteinander verwoben ist. Das gesellschaftliche Moment der Verstädterung z. B. ist zugleich Ursache und Wirkung wirtschaftlicher Verhältnisse, und mit beiden wieder ist die Gestaltung der Staats- und Rechtsordnung, der Wissenschaft und Technik, zuletzt des religiösen Lebens hin und her verflochten[21].

[21] Vgl. Eduard Meyer, Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums, S. 60. — O. Spengler, Der Untergang des Abendlandes, I, S. 488. 555. II, 99 ff. 439 ff. — Die bekannte Antithese Rabindranath Tagores: Kultur der Wälder und Kultur der Städte findet sich schon bei Jules Michelet, Introduction à l'histoire universelle, 3. Aufl., Paris 1843, S. 48 f.

Digitized by Google

Nur eine dieser Antworten auf das Verfallsproblem verdient ein längeres Verweilen, nämlich die Ansicht, daß am Verfall einer Kultur der moralische Niedergang die entscheidende Schuld trage. Aber was heißt moralisch? Und was bedeutet dieses Urteil speziell in unserm Zusammenhang? Wir müssen neue Gesichtspunkte heranziehen, um darauf zu antworten.

Unter einer Kultur im weitesten Sinne verstehen wir einen Inbegriff von historisch gewordenen Wertgebilden teils materiellen, teils rein geistigen Charakters, die von einer jeweils lebenden Menschheitsgruppe gesellschaftlich getragen, d. h. verstanden, gewertet und idealgemäß weitergestaltet werden. Oder kürzer: Kultur ist ein überindividuell bedeutsamer Wert- und Sinnzusammenhang, der Wirklichkeit geworden ist und daher in einer realen Gesellschaft als motivsetzender Wirkungszusammenhang lebt.

Die kulturellen Wertgebilde sind jedoch wesensmäßig von sehr verschiedener Art, und insofern verhalten sie sich auch verschieden zu dem Schicksal des Kulturverfalls. Von besonderer Bedeutung ist der Grad der Abgelöstheit oder Ablösbarkeit ihrer Existenz von sinnerlebenden und sinnverstehenden Subjekten oder Subjektgruppen. Am weitesten von ihnen losgelöst ist die Seite der Kultur, die unmittelbar am Materiellen, am Stoffe haftet. Bodenschätze behalten ihre objektive Güterqualität, wenn sie auch erst durch menschliche Arbeit und durch eine bestimmte Wirtschaftslage zu erlebten ökonomischen Werten aktualisiert werden. Ein Kanal, ein Bauwerk, ein Gefäß gehören ebenso wie der rein stoffliche Leib einer Handschrift der materiellen Zone an; sie können weiterbestehen, auch wenn Generationen von Menschen sterben. Freilich bezahlen diese Gebilde ihre äußere Dauerexistenz mit dem Schicksal des Preisgegebenseins an das Spiel der Naturkräfte, deren Wirken wir nicht aus Sinnzusammenhängen verstehen können und die wir nur zum kleinsten Teil beherrschen. Aber mit dieser ihrer äußeren Seite können solche Kulturerrungenschaften die Lebensdauer der Kultur, die sie geschaffen und besessen hat, überdauern, und es kann die Stunde kommen, in der sie von einer neuen lebenden Kulturgesellschaft neu verstanden, neu gewertet werden. Sie sind nicht sterblich mit den sterblichen Menschen und Völkern.

Den zweiten Grad jener Abgelöstheit oder Ablösbarkeit besitzen Gedankenformungen und ästhetisch gemeinte Phantasieschöpfungen — ich nenne sie kurz »Bilder«. Man denke an wissenschaftliche Theorien und an Dichtungen. Ihrem Wesen nach gehören sie dem ideellen und dem imaginativen Gegenstandsbereich an. Ihre Dauerexistenz kann nur gesichert werden, wenn sie in irgendeiner Form der Materie eingeprägt worden sind, die hiermit die Funktion eines Sinnträgers, eines Symbols für Gedanken oder Bilder annimmt. Und sofern die Materie, der stoffliche Träger, standhält, können auch diese Formungen aus einer lebenden Kultur in eine späte, neue Menschenwelt hinüberwirken.

Was also die Form des Gedankens oder des Bildes angenommen hat und an materiellen Trägern verfestigt worden ist, entrinnt damit der Möglichkeit nach dem Schicksal absoluten Unterganges, wofern es nur vor dem Zufall zerstörender Naturkräfte bewahrt bleibt. »Der Möglichkeit nach.« Denn

Digitized by Google

für die Renaissance solcher Schöpfungen bestehen zwei Bedingungen: Einmal muß ihnen ein echter Wertgehalt von Wahrheit oder Schönheit innewohnen; andererseits muß eine Kulturgeneration kommen, die in ihrer subjektiven geistigen Struktur für diese Gehalte reif, d. h. ihnen seelisch konform organisiert ist.

Am wenigsten ablösbar von den lebendigen Sinnempfängern und Sinnträgern sind Gesellschaftsgebilde in weitester Bedeutung: also Staatsformen, Rechtsordnungen, soziale Schichtungen usw. Sie scheinen unwiderruflich mit dem Schicksal ihrer Kulturgeneration verbunden und lösen sich auf, sobald diese sie nicht mehr versteht und nicht mehr bejaht. Wenn auch sie in einigem Maße weiterleben und weiterwirken, so ist dies doch nur so weit der Fall, als sie selbst Gedanke oder Bild geworden sind. Die Idee des römischen Imperiums zeugte weiter, als das Reich selbst längst verfallen war. Das römische Recht, zur Wissenschaft geworden, konnte noch einmal neue Formen bilden. Aber der Bedeutungswandel, der auch dem Gedanklichen und dem Bildhaften bei seiner Wiederbelebung nicht erspart bleibt, geht dann bis in die Wesenstiefe[22].

Nehmen wir alles zusammen: die Kultur ist immer ein überindividueller Sinn- und Wirkungszusammenhang, dessen einzelne Seiten jedoch in ungleichem Maße von den jeweilig lebenden und erlebenden Subjekten, die eine vielschichtige Kulturgesellschaft bilden, unabhängig sind. Ferner ergibt sich, daß das eigentliche Leben der Kultur, und folglich ihr Wachsen und Vergehen, nicht die abgelösten Sinngebilde als solche betrifft, sondern auf dem Verhältnis der jeweils tatsächlich lebenden Kulturträger zu jenem überindividuellen Kulturbestand und Sinngehalt beruht.

Wenn eine hohe Kultur durch gewaltige Naturereignisse, wie Überschwemmungen und Erdbeben, betroffen wird, so sprechen wir nicht von Verfall, sondern von Vernichtung. Wenn ein in sich gesunder Staat von einer Über-

[22] Die Darstellung im Text verfährt im Interesse der Kürze und Verständlichkeit rein empirisch und psychologisierend. Im Grunde liegt hinter diesen Erscheinungen das Problem des objektiven Geistes, also die Frage nach dem überpsychologischen Sachgehalt in der Kultur, nach seinem Eigengesetz, seinem Wirklichwerden und seiner Weiterbewegung in der Geschichte. Die eigentümliche Schwierigkeit für die Behandlung dieses Problems besteht darin, daß solche Sachgehalte immer nur durch die Formen seelischen (d. h. subjektiv-geistigen) Erlebens, Verstehens und Gestaltens hindurch zu fassen sind; ferner darin, daß der Sachgehalt durch sein Verflochtensein mit solcher subjektiv-seelischen Perspektivik selbst in gewissen Grenzen umgewandelt wird, also nicht konstant bleibt und bleiben darf. Dies ist einer der Gründe, weshalb Hegel für seine Logik der Entwicklung die abstrakte Logik der Identität und des Widerspruches überbot und dem »konkreten Begriff« (der »Idee« in Hegels Sinne) eine Selbstbewegung und Selbstverwandlung durch sein »anderes« hindurch zuschrieb. Heute wird es darauf ankommen, jeweils Sachstruktur und Erlebnisstruktur, Eigengesetz des Objektes und seelische Gesetzlichkeit, »Gehalt« und Erlebnisweise so weit wie möglich aufzuspalten. Hierhin gehören die Untersuchungen der Schule von Felix Krueger über »Bedeutungswandel«, Theodor Litts Lehre vom »Perspektivismus der Weltbilder«, Hans Freyers »Theorie des objektiven Geistes«, Ernst Cassirers »Philosophie der symbolischen Formen« usw.; die Wesensschau möchte den Gehalt in seinem reinen Ansich erfassen; ich zweifle, daß dies gelingt, eben weil die »Wesenheiten« immer in psychische und historisch-tatsächliche Zusammenhänge eingelagert sind, aus denen sie nicht ganz »ablösbar« sind. Wie weit der Bedeutungswandel gehen kann, zeigt z. B. schon die Umbildung übernommener philosophischer Begriffe, die ein anderer in seinen System- und Personzusammenhang hineinstellt, ohne zu fragen, wieviel von ihrem ursprünglichen Sinn erhalten bleibt. So »eignet« sich Goethe Spinoza, Schiller Kant »an«.

Digitized by Google

zahl primitiver Horden überflutet wird, so scheint uns gleichfalls ein tragischer Zusammenstoß von hohen Sinngebilden mit rohen Naturkräften vorzuliegen. Verfall aber ist ein Vorgang, der überwiegend auf wertwidriger Umbildung der inneren Struktur eines Kulturgefüges beruht. Nehmen wir an, eine Kultur befinde sich in einem Zustand, der eine Stufe echter Wertrealisation darstellt, so hängt ihr Weiterleben doch davon ab, daß die entscheidenden Schichten der kommenden Generation — so will ich sagen, ohne mich damit zu einer eigentlichen Generationenlehre zu bekennen — den gestalteten echten Kulturgehalt und seine geschlossene Totalität mit ihrem Verstehen erfassen, mit ihrem Werten bejahen und mit ihren aktiven Kräften im Sinne des echten, d. h. sittlich verpflichtenden Kulturideals weiterbilden. Tritt dies alles nicht ein, so entsteht eine Kluft zwischen der objektiven Kultur und den sie tragenden Kultursubjekten. *In dieser Inkongruenz liegt die zweite Ursprungsstelle des Kulturverfalles, ja vermutlich ist sie die sachlich erste Ursache für das, was wir Auflösung der organischen Totalität der Kultur genannt haben.*

Die hierbei auftretenden Erscheinungen müssen von einer tieferdringenden geschichtsphilosophischen Kulturanalyse eingehend studiert werden. Bei aller historischen Singularität haben sie doch etwas Typisches an sich. Wenn der tiefe und echte Gehalt einer gegebenen Religion, einer Wissenschaft, einer Staatsordnung, eines geltenden Rechtes nicht mehr verstanden, nicht mehr bejaht, nicht mehr weitergebildet wird, so entsteht eine Kulturkrisis, die durch ihr Fortdauern in eine eigentliche Verfallsepoche übergehen kann. Im vorliegenden Rahmen muß die Darstellung dieser Vorgänge natürlich auf die allgemeinsten Gesichtspunkte zusammengedrängt werden. Zwei Hauptfälle sind hervorzuheben. Die Diskrepanz mit dem Gehalt der objektiven Kultur kann erstens darauf beruhen, daß der Lebende, der die Verantwortung für die Kultur an seiner Stelle mittragen sollte, sie nicht mehr kann; und zweitens darauf, daß er sie nicht mehr will.

Der erste Fall: Eine hochstehende Kultur braucht Menschen, die fähig sind, sie auszuhalten. Die geistige Kraft, die dazu gehört, ist etwas sehr Rätselhaftes und Zusammengesetztes. Aber unzweifelhaft sind folgende Faktoren dabei beteiligt. Die Grundbedingung ist die physische Kraft und Gesundheit der Menschen: die Bewahrung der vitalen Energien. Sie aber sind wieder abhängig von der Gesunderhaltung der einfachen naturhaften Instinkte. Wo sie erkrankt sind, wird durch Keimschädigung die Zeugung und Fortpflanzung beeinträchtigt[23]. Die Nachkommenschaft wird verhindert oder kommt krank zur Welt. Deshalb keine Bevölkerungsabnahme ohne Gefährdung der Kultur. Deshalb bestimmt die Moral der Frau bis zur Kleidersitte hin den Hochstand oder Tiefstand der Gesellschaft. Wo alles seelische Leben in seinem Kern als sexuell empfunden wird, ist schon etwas krank geworden. Von hier aus versteht man die erste große Selbstkritik der modernen Welt in Rousseau, der die Gesundheit und Sicherheit der natürlichen Instinkte und Gefühle über die Ersatzregulatoren der Vernunft stellte. Von hier aus versteht

[23] Vgl. KURT HILDEBRANDT, Norm und Entartung des Menschen; Norm und Entartung des Staates. Beides: Dresden 1923.

Digitized by Google

man Nietzsche und Bergson, in denen die Angst über den Niedergang der vitalen Energien philosophiebildend wirkt. Die starken Tendenzen unsrer Zeit auf Gesunderhaltung des Leibes durch Sport und Gymnastik sind Regenerationssymptome, wofern sie das rechte Maß nicht überschreiten. Aber die Zügelung des naturhaften Trieblebens überhaupt ist Bedingung jeder höheren Kultur. Daher darf man sagen: wo alle Askese aufhört, hört die Kultur auf. Das Evangelium des Sichauslebens, der Kultus der bloß subjektiven und bloß ästhetisch reizvollen Erlebniswelt des Individuums, verhindert die geistigen Anstrengungen und die Selbstdisziplin, die allein das Weiterarbeiten an einer fortgeschrittenen und komplizierte Leistungen fordernden Kultur möglich machen. Oder noch einfacher und weitgreifender: wo der Pflichtgedanke stirbt, stirbt die Kultur.

Betreffen diese Normsetzungen die unterste, noch naturhafte Wertstufe des Lebens, so knüpft sich von der anderen Seite her daran das Höchste: Eine Kultur fordert, daß man an sie glaubt, d. h. daß man sich zu den Ideen bekennt, die in ihr bereits eine partielle und annähernde Verwirklichung gefunden haben. Eine Kultur, an deren Wertgehalt nicht mehr geglaubt wird, geht unter, weil die entscheidenden Kräfte fehlen, sie noch eine Stufe weiterzubilden. Ob man an ihr weiterarbeiten kann, ist also abhängig auch von der Kraft der auf ein ideales Wertmaximum gerichteten Überzeugungen. Und diese Kraft ist dieselbe, die das religiöse Leben ausmacht. Jede Kultur hat insofern eine religiöse Basis: sie muß dauernd aus der Quelle lebendiger letzter Wertüberzeugungen schöpfen können, oder sie verfällt.

In der Mitte zwischen der naturhaften und der religiösen Wertstufe liegt eine Fülle von Wertgehalten der Kultur, die zwar von jenen beiden, gleichsam von unten und oben her, durchdrungen sein müssen, aber doch Sonderleistungen von eigenem Gesetz erfordern: wirtschaftliche Arbeit, wissenschaftliche Forschung, technisches Können, Kunstschaffen, Bildung und Erziehung — sie alle verlangen geistige Energien. Von ihnen soll hier nicht die Rede sein. Es bedeutet schon eine Krisis der Kultur, wenn ihr eigener Aufbau und Zusammenhang nicht mehr durch eine organisch zusammenhängende Wissenschaft in den Köpfen der Führenden zusammengeschaut werden kann. Aber weit tiefer wird die Kulturentwicklung durch den Individualismus bedroht, der auf späteren Entwicklungsstufen infolge der notwendigen Differenzierung der Kulturleistungen automatisch eintritt und allmählich alle festen, einheitlichen Sozialstrukturen auflöst. Am sichtbarsten wird diese Krisis am Problem der Staatsbildung. Kein Staat ist möglich ohne volonté générale, d. h. einen überindividuellen sittlichen Wertwillen, der sich in gemeinsamem Macht- und Rechtswillen konkret auswirkt. Und umgekehrt: auf unserer Kulturstufe scheint keine andere Form überindividueller Bindung der Kultur zur Einheit mehr möglich zu sein als die Bindung durch den Staat hindurch. Denn alles rein innere Leben ist unwiderruflich individualisiert. Deshalb hängt das Fortbestehen einer weit differenzierten Kultur in ganz entscheidendem Maße davon ab, ob das politische Problem einer überindividuellen Willensorganisation noch gelöst werden kann. Ein solcher Wille fordert Verzicht, Selbstverleugnung, Hingabe, also sittliche Energie, nicht bloß geschickte technische Methoden.

Digitized by Google

Er fordert, daß man auch die tragisch-heroische Notwendigkeit des »wahren Krieges« im Fichteschen Sinne auszuhalten wisse. Und wiederum hängt alles an der Kraft.

Wie eine Generation aussieht, die das erforderliche Können, d. h. die sittliche und geistige wertbejahende Energie für die Kulturarbeit nicht mehr besitzt, haben wir nach dem Verlust des Krieges in weiten Schichten unseres Volkes mit Schmerz studieren können. Aber neben diese Erscheinung kann die andere treten, daß man den historisch erarbeiteten Wertgehalt der gegebenen Kultur nicht mehr will. Ein solches Nichtwollen kann die einfache psychologische Konsequenz vom Gefühl des Nichtkönnens sein. Dann handelt es sich um das bekannte Phänomen des Kulturressentiments. Und nichts ist ein sichereres Symptom des Niederganges als dies: »Ich kann nicht, also will ich auch nicht«.

Den eigentlichen Gipfel unsres Problems aber erreichen wir mit dem Fall, daß eine lebende Generation, obwohl sie das Vermögen dazu hätte, die vorgefundene Kultur aus ethischer Entscheidung heraus nicht will. In dieser Wertdivergenz zwischen der objektiven Kultur und dem subjektiven Kulturwillen kündigt sich eine tiefgehende Strukturveränderung der menschlichen Geistesart an. Und keineswegs liegt darin notwendig ein Anstoß zum Kulturverfall. Vielmehr beruht darauf aller Fortschritt; denn was diesen Namen verdient, kommt nur aus einer solchen radikalen Umkehr, aus einer totalen »Wiedergeburt«, die immer geistige Revolution bedeutet. Ist dieser Vorgang im Erleben mit dem gewissensklaren Akzent versehen, daß es sich um eine Wendung handelt, die aus ethisch-religiösen Gründen sein soll, so darf die Auswirkung an der Kultur nicht mehr als Verfall bezeichnet werden, sondern sie ist Metamorphose zu etwas Höherem.

Je weiter sich die objektive Kultur mit ihrem vielgegliederten Sachgehalt und ihren gefestigten Sozialgebilden von dem sittlichen Wertwillen, der sich im wertprüfenden Gewissen darstellt, abgelöst hat, um so näher liegt der Anlaß zu solchen radikalen Umwälzungen, die dann Jahrzehnte und Jahrhunderte dauern mögen. Kulturell unproduktiv sind solche Krisenzeiten nur für den Blick von Menschen, die sich über das Gestern, Heute und Morgen nicht zu erheben vermögen.

Es ist ein begreiflicher Wunsch des philosophierenden Historikers, daß er zu erfahren begehrt, worin denn inhaltlich und überzeitlich diese ethische Norm des totalen Kulturgewissens bestehe. Aber ein unerfüllbarer Wunsch. Denn der Sinn der Weltgeschichte läßt sich nicht in kontemplativer Betrachtung vorwegnehmen. Die Philosophie kann nicht um den Kampf der Geister und um den Antagonismus der ethischen Wertstandpunkte gefahrlos herumführen. Sie ist aber auch nicht nur, wie Hegel behauptet, das grau in grau gemalte Bild einer Gestalt des Lebens, die alt geworden ist. Sondern sie ist selbst eine lebendige Macht, und nicht die geringste, in diesem weltgeschichtlichen Ringen um den echten Sinn und sittlichen Gehalt der Kultur. Sie wird aber die Kraft des Steins in ihrem Ring nur dann an Tag legen können, wenn sie immer wieder, ob auch tausendfach enttäuscht, die Angel auswirft nach dem Ewigen und Absoluten. Wer nicht sub specie aeterni philosophiert, hat

Digitized by Google

gar nicht philosophiert. Es ist die Aufgabe des reinen Denkens, in der rastlosen Heraklitischen Bewegung den ruhenden λόγος und die ewigen Ideen Platos aufzufinden und damit sich dem gedanklichen Stillstellen des historischen Alls zu nähern. —

Machen wir die Anwendung von jener Theorie, daß auch tiefgreifende Revolutionen der Geister noch kein Sterben der Kultur selbst bedeuten, auf den für uns eindrucksvollsten Fall, die in sich zusammenhängende antike und modern-abendländische Entwicklung, so ergibt sich: Nur für ein Denken, das einseitig an naturwissenschaftlich-biologischen Methoden orientiert ist, kann der Übergang vom Altertum in das sogenannte Mittelalter ein Sterben der Kultur bedeuten. Die scheinbare Übergangsstellung des Christentums als Enderscheinung und als neuer Anfang ist in Wahrheit nur die produktivste Kulturkrisis, die wir in der Weltgeschichte kennen. Für ein Denken, das sich an der Normidee der Kultur, wie sie nur im historischen Prozeß selber allmählich zum inhaltlichen Bewußtsein gelangt, orientiert, ist dieser Übergang ein Sterben und ein Werden. Wie wollte man sonst verstehen, daß jene vermeintlich von allem historischen Leben abgeschnürten objektiven Kulturgebilde: die platonisch-aristotelische Philosophie, das römische Recht, der Imperiumsgedanke, die antike Kunst usw. zu neuem Leben und Wirken zu erwachen vermochten? In so kleinen Cäsuren bewegt sich die Weltgeschichte nicht. Ihr eigentlicher Inhalt besteht nicht in dem, was sich zyklisch wiederholt, wie das enge Menschenleben und das kurze ethnische Leben, sondern gerade in den Renaissancen des scheinbar Abgelebten, das aber unverlierbaren Gehalt besitzt, und ebenso in dem durchaus Neuen, das in dem sittlichen Ringen der Geister von Stunde zu Stunde erkämpft werden muß.

Das weltgeschichtlich Entscheidende besteht nicht in jenen immer wiederholten Rotationen, sowenig die Lebensgeschichte des Menschen darin besteht, daß er viele Frühlinge und Winter erlebt hat. Sondern das philosophisch Wesentliche der Weltgeschichte liegt in den bleibenden Errungenschaften, die aus dem naturhaften Prozeß von Leben und Sterben abgesetzt werden, weil sie im Sinne der Eroberung des Wertreiches zeitüberlegenen Gehalt besitzen. Es ist aber die Eigentümlichkeit des »Gehaltes«, daß er zugleich ewig und zugleich immer wieder lebenzündend ist. Dieses logisch nicht völlig faßbare Phänomen hat Hegel zu seiner genialen neuen Logik der Entwicklung veranlaßt. Man muß dies Ineinander von Ewigkeit und Zeitlichkeit verstehen lernen, wenn man Geschichte verstehen will. Der überzeitliche Wertgehalt ist kein starres Sein, sondern selber potentielle Kraft, die das neu erscheinende Leben auf eine höhere Stufe hebt. Deshalb muß um ihn gekämpft werden, und eben in dem Willen zu diesem Kampf liegt zugleich der Wille, neue, noch höhere Wertgestaltungen zu schaffen. So ist die Geschichte hineingelagert in die Mitte zwischen dem naturhaft-biologischen Prozeß des Lebens und den ewigen Ideen. In der Berührung und Vermählung beider Sphären liegt die Bewegung der Geschichte; ihre Produktivität aber besteht darin, daß sie immer wieder das Ewige in die Form des Lebens zu fassen strebt. Das Absolute wird nicht vor der Geschichte oder neben der Geschichte von menschlichen Gehirnen abstrakt erdacht, sondern das Bewußt-

Digitized by Google

sein von ihm wird im historischen Ringen der Geister reiner und reiner erobert. Wir besitzen es, wenn wir den überlegenen Gehalt des Vergangenen mit der sittlichen Verantwortung der zukunftgestaltenden Tat verknüpfen, wenn wir nicht nur philosophieren, sondern uns zugleich als Lebende in das ethische Wagnis hineinbegeben. Von unserer wertsetzenden Kraft hängt unsre Zukunft ab.

Betrachten wir von dieser Perspektive aus unsere Zeit, so können wir uns nicht darüber täuschen:

Wir sind in eine Krise eingetreten, die nicht von heut auf morgen zu lösen ist. Dem kurzen Blick mag sie als Verfall erscheinen. Aber nur ihm. Dem weltgeschichtlich erweiterten Blick erscheint sie als das Ritardando einer sich ankündigenden Wiedergeburt. Gerade darin liegt die lebendige Funktion des Verfallsgefühls und der Fortschrittssehnsucht, daß sie messianische Erwartung wecken. Erwartung aber beflügelt die Tat. Das alles haben nur wir Deutschen heut, weil auf uns die tragische Bestimmung liegt, die neue Weltstufe durchzukämpfen für die anderen. Und in dem, was da geboren werden soll, wird zweierlei enthalten sein: der Anteil des alten Ewigen, das, einmal geschaffen, als Gedanke oder Bild, nicht mehr verlorengehen kann, und der Anteil des Neuen, das uns zu entdecken und zu erkämpfen vorbehalten ist. Es läßt sich nicht vorausberechnen im Sinne der Spenglerschen Kulturbiologie, denn seine Entstehung ist in unser Kulturgewissen geschoben. Dieses Gewissen aber wird nur sprechen, wenn wir uns rein und stark erhalten, uns: das deutsche Volk und den deutschen Kulturstaat.

Der Vorsitzende Hr. ROETHE endete die Feier mit einem kurzen Schlußwort:

Wir stehen unter dem tiefen Eindruck dieser im besten Sinne 'angewandten', nicht weltfremden Philosophie, die für uns alle manche beunruhigenden Zweifel klärend und mildernd berührt hat. Es liegt mir ob, bevor Sie wieder hinaustreten in den zerstreuenden Alltagslärm der Großstadt, Sie leise abschließend zu unserm Ausgangspunkt zurückzugeleiten. Der Zufall will — oder auch kein Zufall —, daß schon in Fridericianischer Zeit ein ähnliches Thema, über die Gründe zum Verfall des Geschmackes, als akademische Preisaufgabe gestellt wurde, ganz im Sinne des Königs. Ich zweifle auch nicht, daß Friedrichs leuchtendes Auge (er verstand zuzuhören) unserm Freunde bei seinem heutigen Vortrage mit freundlicher Teilnahme gefolgt wäre, daß er ihm nicht nur die berühmten Epitheta *habile, coulant* gewährt, sondern ihn wohl gar als *sage* gewürdigt, ja daß er auch das besonders hohe Lob gespendet hätte, er habe alles verstanden: ein Lob, das der König den meisten deutsch sprechenden und schreibenden Gelehrten seiner Zeit versagt hätte.

Von unserer ethischen, auch unserer nationalen Kraft hängt unsere Zukunft ab: daran ändert kein Culturcyklus, kein angebliches Entwicklungsgesetz etwas: das hat uns der Redner mahnend und tröstend zugerufen,

Digitized by Google

und eine Zukunftsaufgabe von fast tragischer Größe scheint ihm gerade uns gestellt. Die zukunftbildende Kraft hat sich bei uns Deutschen besonders oft im Helden offenbart. Helden sind heute nicht Mode; Sie hörten schon vorher von einer mythologischen Geschichtsconstruction, in der die Heroen von den Menschen abgelöst werden; daß die heroischen Tage vorüber und daß die nüchterne Alltagsarbeit der Vielen an die Stelle der Großtaten des Einzelnen getreten sei, hat vor Jahren das heutige Staatsoberhaupt eines uns feindlichen Staates Hrn. Lenz und mir zugerufen, der Slave uns Deutschen, die noch zur heroisch schaffenden und kämpfenden Tat sich bekannten. Aber auch Friedrich sagte: *nous vivons dans le siècle des petitesses; les siècles des genies et des vertus se sont écoulés.* Er widerlegte sich selbst. Die Zeit der Helden ist nie vorbei, so lange der göttliche Funke in der Menschheit lebt.

Wir warten der Stunde, da genial ursprüngliche Volkskraft sich von neuem gesund schaffend offenbare. Aber heute schon gilt uns der andere Sprangersche Satz: 'Wo der Pflichtgedanke stirbt, stirbt die Cultur.' Nie hat sich der Gedanke der ehernen Pflichterfüllung uns Deutschen grandioser verkörpert als in der Gestalt des einsamen Königs, der in stoischer Strenge jeden Gedanken, jeden Atemzug nur seinem Volke, seinem Vaterlande weihte, auf alle Lebensfreuden sonst verzichtend: das war der Boden, auf dem Kants Imperativ wurde. Das Gelöbnis der Pflichterfüllung in Wissenschaft und Leben schließe diese Friedrichsitzung.

An den vorstehenden Bericht über die Feier des Friedrichstages schließen sich die vorgeschriebenen Berichte über die Tätigkeit der Akademie und der bei ihr bestehenden Stiftungen.

Griechisch-römische Altertumskunde.

a. Sammlung der griechischen Inschriften.

Bericht des Hrn. von Wilamowitz-Moellendorff.

Hr. Prof. Dr. Rehm hat für Band XII 6 Chios, Samos mit den umliegenden kleinen Inseln bereist. Hr. Prof. Dr. Kirchner ist in der Fortsetzung der editio minor der nacheuklidischen attischen Inschriften schon weit vorgeschritten. Hr. Dr. Klaffenbach gedenkt auf einer griechischen Reise die nötigen Aufnahmen zur Vollendung von IX 1 zu machen, welcher Band noch immer der Nachträge und Register entbehrt.

b. Sammlung der lateinischen Inschriften.

Bericht des Hrn. Wilcken.

Der Index nominum zu den Inschriften der Stadt Rom (VI 6) ist gegen Ende dieses Jahres in einem Faszikel von 27 Bogen zur Ausgabe gelangt. Diese Arbeit, die auf Grund langjähriger, von Hrn. Hülsen geleiteter Vorarbeiten von Hrn. Bang übernommen wurde, ist nach Überwindung vieler

Digitized by Google

durch die Zeitverhältnisse gegebener Schwierigkeiten, unter ständiger Förderung durch Hrn. Dessau, nunmehr von Hrn. Bang glücklich beendet worden. — Auch die Drucklegung der von Hrn. Dessau und Hrn. Gaheis (Wien) bearbeiteten Addenda zu den Inschriften von Etrurien, Umbrien und der Aemilia sowie der Indices I—III zu dem Gesamtband (XI) steht trotz mancher in der Druckerei entstandener Schwierigkeiten unmittelbar vor dem Abschluß. — Hr. Bohn konnte im Interesse des Instrumentum domesticum Galliens und der Rheinlande (XIII 3) auch in diesem Jahre, mit Unterstützung der Römisch-Germanischen Kommission, größere Reihen von Kleininschriften (Bronzetäfelchen, Amphorenaufschriften u. a.) in den Museen von Brugg und Basel aufnehmen. — Hr. Szlatolawek hat den Namenindex und einen großen Teil der Sachindices zu Band XIII im Manuskript vollendet. — Unser wissenschaftlicher Hilfsarbeiter Hr. Wickert hat unter Leitung von Hrn. Dessau namentlich an der Vorbereitung einer Neuedition der lateinischen Inschriften des Ostens (III) gearbeitet. Auf einer Studienreise, die Hr. Wickert im Auftrage der Akademie und mit Unterstützung der Notgemeinschaft vom April bis Juli durch das Gebiet der römischen Provinzen Noricum, Pannonien und Dalmatien ausgeführt hat, hat er dankenswertestes Entgegenkommen in Wien wie auch an den verschiedensten anderen Stellen der einstigen österreichisch-ungarischen Monarchie gefunden. Die kleinasiatische Kommission der Wiener Akademie hat ihm das Exzerpieren der in Ephesos geführten Skizzenbücher gestattet.

c. Bericht über das griechische Münzwerk.

Bericht des Hrn. Wiegand.

Die Arbeit des Hrn. Dr. Gaebler an den »Antiken Münzen Mysiens« mußte im Jahre 1925 darauf beschränkt werden, die sich bietenden Gelegenheiten zur Vervollständigung des Materials durch Erbitten von Gipsabgüssen auszunutzen. Wie im Vorjahre war hier vor allem wiederum das Londoner Münzkabinett unermüdlich hilfsbereit. Durch gütige Vermittlung des Hrn. Regierungsrat Münsterberg in Wien gelang es ferner, auch alle die Sammlung des dortigen Schottenstifts betreffenden Desiderata zu erledigen.

Die Haupttätigkeit Dr. Gaeblers galt dem nordgriechischen Münzwerk (Makedonia und Paionia). Mit Hilfe der im Juni 1924 aus Winterthur herbeigeholten Gipsabgüsse konnte er die bis dahin unvollendet abgebrochenen Texte zu Akanthos, Amphipolis, Aphytis, Apollonia, Bottike, colonia Cassandrea, Dikaia, colonia Dium, Edessa, Ichnai, Olynthos zum Abschluß bringen und sodann die zu Lete, Mende, Neapolis, Orreskioi, Pella, Thessalonike fertigstellen. Die wichtigsten der hierbei gewonnenen Resultate sind zwecks Entlastung des Corpus-Textes in einem Aufsatz »Zur Münzkunde Makedoniens VII (Der Prägebeginn in Thessalonike. — Die ersten Colonialprägungen in Pella, Dium und Cassandrea)« und einer Studie »Der Elefantenzahn als Weihgeschenk« ausführlich dargelegt und für Heft 1 von Band XXXVI der Zeitschrift für Numismatik eingereicht worden.

Gleichzeitig wurde die Beschaffung von Gipsabgüssen der für die Ergänzungstafeln unentbehrlichen Stücke fortgesetzt, wofür außer den Münz-

Digitized by Google

kabinetten von Leningrad, London, München und Wien auch die Herren Privatsammler K. Hollschek (Wien), R. Jameson (Paris) und Sir Charles Oman (Oxford) ihren Besitz in dankenswertester Weise zur Verfügung stellten.

Hr. Regling verzichtete in diesem Jahr auf die Mitarbeit am nordgriechischen Münzwerk, um den von der Leitung der Antikenabteilung der staatlichen Museen herauszugebenden dritten Band des Priene-Werkes fertigzustellen, der die Münzen dieser Stadt umfaßt. Diese Arbeit ist abgeschlossen.

d. Prosopographia imperii Romani saec. I—III.

Bericht des Hrn. Wilcken.

Das im Laufe des Jahres 1925 für den Ergänzungsband (IV) hinzugewachsene Material ist von den HH. Stein (Prag) und Groag (Wien) aufgearbeitet worden.

Preußische Kommission.

Bericht des Hrn. Marcks.

Von den Urkunden und Aktenstücken zur Geschichte des Großen Kurfürsten ist der 22. Band, der Schlußband der »Politischen Verhandlungen«, hauptsächlich zu den Jahren 1684—88, durch Hrn. Staatsarchivrat Dr. M. Hein in Königsberg herausgegeben, im Druck (de Gruyter). Die schwedischen Sammlungen des verstorbenen Fr. Arnheim hat Hr. Hein auf einem Archivaufenthalt in Stockholm im September und Oktober mannigfach ergänzt (für 1672—88), er behält weitere Ergänzungen und Nachträge einer zweiten, abschließenden Reise (1926) vor. Dann wird auch diese Publikation und damit die Abteilung der »Auswärtigen Akten« zum Abschlusse gebracht werden können.

Von der Politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen hat Hr. Prof. Dr. G. B. Volz den 39. Band (1777) fertig gedruckt (Hobbing); er liegt seit einer Weile ausgabefertig. An Band 40 hat Hr. Volz weitergearbeitet.

Von den Acta Borussica ist, nach M. Hass und W. Peters durch Hrn. Staatsarchivrat Dr. E. Posner herausgegeben, Band 11, zweite Hälfte (Akten der Behördenorganisation und allgemeinen Staatsverwaltung, Ende 1757 bis Ende 1758) (P. Parey) erschienen. Band 12, der den Siebenjährigen Krieg zu Ende führen wird, ist im Druck bis April 1761 fortgeschritten und soll 1926 herauskommen. Band 13 wird durch Hrn. Posner vorbereitet.

Neu wiederaufnehmen konnte, dank der Hilfe der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Hr. Dr. Hugo Rachel in Schmargendorf die Bearbeitung der Handels-, Zoll- und Akzisepolitik: ein zusammendrängender Band, an dem er mit aller Kraft beschäftigt ist, soll diese Veröffentlichung (die Regierung Friedrichs II.) zu Ende bringen.

Die Notgemeinschaft, der wir für diese Möglichkeit lebhaft verpflichtet sind, hat die im letzten Bericht (1925 LIX) angekündigte erfreuliche Regelung der finanziellen Verhältnisse der Preußischen Kommission, im Zusammenwirken mit Ministerium und Akademie, mitherbeigeführt: sie ist seitdem ins Leben getreten und verspricht der Kommission eine dauernde und feste materielle Grundlage.

Digitized by Google

Herausgabe der Werke von Weierstrass.

Bericht des Hrn. Planck.

Nach mehrjähriger, durch die Ungunst der Zeitverhältnisse bedingter Pause konnte nunmehr der Band VII (Variationsrechnung) von dem Herausgeber, Hrn. Prof. Dr. R. Rothe, in Angriff genommen und, mit Unterstützung von fachmännischer Seite, fast bis zur Hälfte fertiggestellt werden. Die Vollendung des ganzen Bandes ist bestimmt im Laufe des Sommersemesters zu erwarten.

Über die Herausgabe der noch fehlenden zwei Bände (allgemeine Theorie der elliptischen Funktionen und hyperelliptische Funktionen) sind noch keine endgültigen Bestimmungen getroffen.

Kant-Ausgabe.

Bericht des Hrn. Heinrich Maier.

Die Ausgabe des 17. Bandes steht unmittelbar bevor.

Ibn-Saad-Ausgabe.

Bericht des Hrn. Sachau.

Die Arbeit an den Indices zu Ibn Saad ist seit der Veröffentlichung von Band IX, Indices, Teil 1, Index derjenigen Personen, denen Ibn Saad in seinen Tabaḳāt Band III bis VIII besondere Artikel gewidmet hat, im Jahre 1921, zuerst im Sommer 1925 wieder aufgenommen worden, und zwar in der durch die Eigenart von Ibn Saads Werk gebotenen Zweiteilung. Hr. Bibliotheksrat Dr. W. Gottschalk, der sich bereits um die Herstellung jenes ersten Teils verdient gemacht hatte, hat es übernommen, den Index der Überlieferer, fihrist alruwât herauszugeben, während der Berichterstatter den Index der Überlieferungen, fihrist almatn herzustellen beschäftigt ist. In beiden Abteilungen ist die Arbeit so weit gefördert, daß dem Abschluß der ersten Buchungsarbeiten für sämtliche Bände vielleicht schon mit Ende des Jahres 1926 entgegengesehen werden darf.

Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

Bericht des Hrn. Erman.

Gegen Ende des Berichtsjahres ist die erste Lieferung des Wörterbuches erschienen, die die Buchstaben , und enthält. Die Redaktion hat dabei in den Händen des Hrn. Grapow gelegen, dem die HH. Sethe und Erman zur Seite gestanden haben. Die Niederschrift hat Hr. Erichsen besorgt. Dankend haben wir dabei der Beihilfe zu gedenken, die uns von Hrn. John D. Rockefeller jun. zuteil geworden ist und die es uns ermöglicht, das Werk in dem beabsichtigten Umfange und zu niedrigem Preise erscheinen zu lassen.

Digitized by Google

Die Durcharbeitung des gesammelten Materiales wurde von den HH. Anthes und Erman fortgesetzt; die drei *k*-Laute wurden dabei fertiggestellt, die *t*-Laute etwa zu einem Drittel erledigt.

Das Tierreich.

Bericht des Hrn. Heider.

Seit Anfang des Jahres befindet sich die große, schon im vorigen Bericht erwähnte Arbeit von J. J. Kieffer *Scelionidae* (Bd. 48) im Druck. 50 Bogen sind fertiggestellt, so daß in kurzem das Erscheinen des Bandes zu erwarten ist.

Nomenclator animalium generum et subgenerum.

Bericht des Hrn. Heider.

Es wurde mit der Drucklegung des Gesamtwerkes begonnen. Am 31. März sind der Druckerei zunächst die mit dem Buchstaben A beginnenden handschriftlichen Katalogzettel zugegangen. Dieser Buchstabe umfaßt etwa 20000 Namen nebst Text und wird rund 22 Bogen, also etwa 352 Seiten Lexikonoktav umfassen. Freilich ist die Überprüfung des Manuskripts noch nicht zu Ende geführt, und zu einer ganzen Gruppe, der der recenten Hexakorallen, muß überdies die Zusammenstellung der Gattungs- und Untergattungsnamen nebst nomenklatorischem Text jetzt noch in letzter Stunde von dem Schriftleiter selbst ausgeführt werden; denn die seinerzeit dafür gewonnenen Bearbeiter haben trotz immer wiederholter Mahnungen versagt. Um gleichwohl den Beginn des Druckes zum April durchzusetzen, wurden diese noch notwendigen Arbeiten seit Anfang des Jahres zunächst ausschließlich auf den Buchstaben A beschränkt. Sie sind inzwischen gleichzeitig mit dem Lesen der Korrekturen für A auch für den Buchstaben B durchgeführt und richten sich augenblicklich auf den Buchstaben C.

Das Werk erscheint im Selbstverlage unserer Akademie. Es wird in fünf Bänden gegen 250 Bogen umfassen, und in Lieferungen zu je 10 Bogen herauskommen. Für die Kosten des Druckes hat die »Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft« Anfang März den Betrag von 14000 Mark an den Fundus des Nomenclator überwiesen.

Als letzter Beitrag zum Manuskript gingen in diesem Jahre noch die Genera und Subgenera der Graptolithida und Stromatoporoidea ein. Hr. J. Ritchie-Edinburgh hatte die Güte, uns diese beiden rein fossilen Gruppen, für welche nur schwer ein Bearbeiter zu finden ist, noch rechtzeitig zu liefern.

Bei der Fülle der zu bewältigenden Arbeiten war es von Wert, daß das vergangene Jahr keinen Wechsel in dem Bestand der eingearbeiteten Bürokräfte gebracht hat. Besonderer Dank gebührt unserer freiwilligen Mitarbeiterin Frau Käthe Hedicke, welche sich auch in diesem Jahre ohne Entgelt regelmäßig an der Arbeit im Büro beteiligt hat. Sie führt die zeitraubende alphabetische Durchordnung der Manuskriptzettel aus. Desgleichen Hrn. Studienrat Dr. Martin Lampe, welcher das Manuskript der Pisces einer erneuten Revision unterzieht.

Digitized by Google

Das Pflanzenreich.

(Regni vegetabilis conspectus.)

Bericht des Hrn. Engler.

Im Druck befinden sich:

Heft 89. H. Wolff, *Umbelliferae-Apioideae-Ammineae-Carinae II* (Umfang etwa 20 Bogen; Fortsetzung von Heft 43, 1910).

Heft 90. O. E. Schulz, *Cruciferae-Draba* und *Erophila* (Umfang etwa 25 Bogen).

Nahezu druckreif sind folgende Monographien: F. Niedenzu, *Malpighiaceae*; R. Knuth, *Oxalidaceae*; A. K. Schindler, *Leguminosae-Desmodiinae*; J. Schuster, *Cycadaceae*; A. Brand, *Borraginaceae-Eritrichieae*; A. Cogniaux und H. Harms, *Cucurbitaceae* (Fortsetzung und Schluß); C. Mez, *Gramineae-Paniceae* und *Bromeliaceae*.

Auch sind noch zu erwarten: F. Pax, *Euphorbiaceae* (Fortsetzung); A. v. Lingelsheim, *Oleaceae* (Schluß); Busch, *Cruciferae-Alyssineae*; B. Fedtschenko, *Liliaceae-Tulipeae*; W. Limpricht, *Taccaceae*; Goethart und Henrard, *Velloziaceae*.

Leider kann bei den gegenwärtig so hohen Druckkosten die Drucklegung nicht in demselben Maß fortschreiten, wie die Fertigstellung der Bearbeitungen.

Geschichte des Fixsternhimmels.

Bericht des Hrn. Guthnick.

Die Geschichte des Fixsternhimmels hat im Berichtsjahre einen schweren Verlust erlitten. Am 7. Juli 1925 starb ihr bisheriger Vorsitzender Hr. G. Müller. Außerdem schied am 1. Februar Dr. Klose, der bis dahin als Hilfsarbeiter tätig war, aus dem Büro, um eine Professur an der Universität Riga zu übernehmen. Infolgedessen war der wissenschaftliche Beamte Prof. Paetsch vollständig auf sich allein angewiesen. Trotzdem konnte der 4. Band der G. F. H. im Spätsommer herausgegeben und das Druckmanuskript für den 5. Band zum Druck bereitgestellt werden. Das Druckmanuskript für den 6. Band wird wie in früheren Jahren von Frau Prof. Ristenpart besorgt und war zur Zeit der Berichterstattung bis zur Minute 26 fertiggestellt. Alle für den Druck notwendigen kleinen Rechnungen sind bis zur Stunde 6 erledigt. Kleinere Rechnungen wurden in der letzten Zeit von außerhalb des Büros stehenden Herren geleistet, die auch noch eine Zeit lang weiter beschäftigt werden können. Es besteht begründete Hoffnung, daß durch die am 1. April 1926 erfolgende Einstellung eines neuen Hilfsarbeiters eine größere Schnelligkeit in der Fortführung der Arbeiten erzielt werden wird.

Leibniz-Ausgabe.

Bericht des Hrn. Heinrich Maier.

Der erste Band des philosophischen Briefwechsels ist im Satz und in der Korrektur abgeschlossen, so daß er in den nächsten Wochen ausgedruckt und ausgegeben werden kann. Die Arbeit an den Manuskripten für den

Digitized by Google

zweiten und den dritten Band des allgemeinen Briefwechsels, den ersten Band der politischen und den ersten Band der philosophischen Schriften sind weiter gediehen, und wir dürfen damit rechnen, daß von diesen Bänden jedenfalls zwei noch im Laufe des Jahres zum Druck gelangen werden.

Corpus Medicorum Graecorum.

Bericht des Hrn. Jaeger.

Die Sächsische Akademie der Wissenschaften hat die Druckkosten für den von ihr übernommenen IV. Band des Corpus Medicorum Graecorum bereitgestellt. Er wird die vier Bücher der *Γυναικεῖα* des Soranos von Ephesos enthalten sowie die kürzeren Stücke *Περὶ σημείων καταγμάτων* und *Περὶ ἐπιδέσμων* desselben Verfassers, dazu den *Βίος Ἱπποκράτους κατὰ Σωρανόν*. Im Anschluß an die Verbandlehre werden die auf das Altertum zurückgehenden Abbildungen aus dem Codex Laurentianus LXXIV 7 veröffentlicht werden. Der Herausgeber des Bandes, Hr. Ilberg, hat die Drucklegung in Angriff genommen.

Hr. Studienrat Dr. Wenkebach in Charlottenburg veröffentlichte zum 400jährigen Jubiläum der Aldina des Galenos ein Lebensbild von einem ihrer Herausgeber: John Clement, ein englischer Humanist und Arzt des 16. Jahrhunderts (in Studien zur Geschichte der Medizin, herausg. von Karl Sudhoff, Heft 14, Leipzig 1925). Derselbe Verfasser legte als neue Proben seiner Galenkritik vor »Untersuchungen über Galens Kommentare zu den Epidemien des Hippokrates« (in Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1925, phil.-hist. Kl. Nr. 1).

Hr. Max Wellmann in Potsdam setzte seine von H. Diels seinerzeit angeregten Arbeiten über Bolos Demokritos fort. Eine Frucht dieser Arbeiten, ein Büchlein über den Physiologus (Entstehungszeit, Art, Quellen), harrt des Druckes.

Hr. Heiberg in Kopenhagen ergänzte in Florenz, Rom, Venedig und Paris seine Kollationen zum Hippokrates. Er hofft das Manuskript im Frühjahr 1926 abschließen zu können. Hr. Raeder in Kopenhagen hat die Drucklegung der *Σύνοψις* und der Schrift *Πρὸς Εὐνάπιον* des Oribasius weitergeführt.

Deutsche Literaturzeitung.

Bericht des Hrn. Petersen.

Im zweiten Jahrgang der neuen Folge konnte die wöchentliche Erscheinungsform regelmäßig innegehalten werden, so daß mit Jahresschluß 52 Hefte im Umfang von 3—$3^1/_2$ Bogen sowie das Gesamtregister vorlagen. Die Schriftleitung lag in den Händen von Prof. Dr. Paul Hinneberg; die Bearbeitung der Mitteilungen und Neuerscheinungen in denen von Dr. Waldemar v. Olshausen; das Register stellte Bibliotheksrat Dr. Joris Vorstius her. In die Redaktion traten am 1. Januar Frl. Hertha Timme, am 1. Februar Frl. Regina Lohse. Am 1. Oktober schied Frl. Timme aus und wurde durch Frau Paula Schrader ersetzt.

Digitized by Google

Deutsche Commission.

Bericht der HH. Burdach, Petersen und Roethe.

Glückte es im Berichtsjahre auch noch nicht, wie früher an vielen Orten zugleich die **Inventarisierung deutscher Handschriften** zu fördern, so machte unsere Arbeit doch an einigen Bibliotheken erfreuliche Fortschritte. Die Arbeiten in der Zentrale selbst konnten wieder so gesteigert werden, daß sie gegenüber den Friedensjahren nicht wesentlich zurückblieben.

Aus Debreczen (Ungarn) sandte Prof. Richard Huss wieder einige Beschreibungen ein. Wie das wertvolle Witwenbuch des Erhart Gros, dessen Veröffentlichung in den Deutschen Texten sein Entdecker plant, entstammt auch Ms. Germ. 604 des Reformierten Collegiums der Bibliothek des Nürnberger St. Katharinen-Klosters. Da auch R 452. R 462. R 456 in Nürnberg verfaßt, R 453 in Nürnberg nachweislich gebunden ist, scheinen dem bestimmte persönliche Beziehungen zugrunde zu liegen; den näheren Begleitumständen wird nachzuforschen sein.

Mit gutem Erfolg setzte unserer Beauftragter Dr. Richard Newald in Oberösterreich seine Tätigkeit fort. Seinem letzten Bericht aus Linz vom 27. Dezember 1925 entnehmen wir folgendes: 'Eine umfangreiche Arbeit über St. Florian Hds. XI 585 (Deutsche Ilias), deren Ausgabe ich vorbereite, und eine kleinere über den Humanismus in Oberösterreich . . . waren für die Inventarisierungsarbeiten im Sinne der Deutschen Commission nur indirekt fördernd. Im gräfl. Lambergschen Besitz fand ich ein Legendar aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, das ich aber noch nicht beschreiben konnte. Ferner habe ich die Bestände der alten Musealbibliothek (in Linz) durchgearbeitet. Ich bin zu diesem Zweck nun schon seit vier Wochen hier und habe eine größere Anzahl von Bruchstücken aufgefunden, die ich zum Teil schon kopierte. Es handelt sich um ein altes Kräuterbuch, eine Oswaldlegende in Versen und je zwei Doppelblätter (einer 4°- und einer 2°-Handschrift) einer Gaweindichtung. Die 2°-Handschrift ist dreispaltig, enthält gegen 50 Zeilen auf der Spalte, also insgesamt etwa 1200 Verse. Es dürfte sich um die bei Goedeke I² S. 119 mit Edolanz angegebene Dichtung handeln. Ferner ist noch ein Bruchstück einer Weltchronik da und zwei bereits bekannte: Nibelungennot und Genesis. Leider fehlt mir jedes Hilfsmittel zur Weiterarbeit, und ich möchte, da ich von verschiedenen Adligen aufgefordert wurde, noch im kommenden Sommer einige Schloßarchive aufsuchen, um solche Bruchstücke, deren es sicher noch eine ganze Menge gibt, zu kopieren . . . . . Von dem mir durch die Deutsche Commission zugewiesenen Gebiet habe ich bis auf Schlägl, zwei Kremsmünsterer, eine St. Florianer, die genannte gräflich Lambergsche in Steyr und zwei Handschriften im Landesarchiv in Linz alles erledigt. Einen Teil werde ich zu Ostern, den Rest im Sommer 1926 fertigbringen.'

Über die von Dr. Newald eingesandten Beschreibungen sei noch folgendes berichtet. Eine deutsche Handschrift des Klosters Wilhering (15. Jahrhundert) enthält die Benediktinerregel, eine andere deutsche Aderlaßverse. Zu weiterer Forschung lockt ein Formelbuch aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Eine

Digitized by Google

deutsche Übersetzung des Apostellebens stammt erst aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Erfreulich ist der Hinweis auf eine im österreichischen Dialekt geschriebene St. Florianer Handschrift (15. Jahrhundert) mit der Prosaübersetzung des Schachbuchs des Jacobus de Cessolis. Als Sammelhandschrift stellt sich St. Florian X 384 (Ende des 15. Jahrhunderts, österreichischer Dialekt) dar: außer der Chronik von Grisern, als deren Verfasser Conrad Mittenauer (Mitternauer?) sich nennt, und der Indienfahrt von Coloman Mülwanger, bietet sie einen längeren Versspruch Adams an das Menschengeschlecht. Cod. XI 92[B] aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (bairisch-österreichischer Dialekt) vermittelt 'die 24 Alten' von Otto von Passau und eine Übersetzung der Gesta Romanorum. Die übrigen verzeichneten Handschriften bewahren rein theologische Literatur.

In einer Inkunabel der Stuttgarter Landesbibliothek fanden sich zwei Gedichte eingezeichnet; beide werden um 1525 entstanden sein; das erste stammt von Hieronymus Emser her und ist bekannt, das zweite hat sich noch nicht identifizieren lassen. Die Beschreibung rührt von Prof. Leuze her.

Nicht weniger als dreißig Cölner Handschriften beschrieb nach unsern Grundsätzen Privatdozent Prof. Dr. Menne. Diese Handschriften gehören jetzt dem historischen Archiv der Stadt. Stark vertreten sind Mystikertexte, und zwar abgesehen von einer lateinischen Handschrift (G. B. 8° 100, geschrieben zwischen 1420 und 1425), mit dem Liber de novem rupibus nove translationis, einer neuen Übersetzung von Rulman Merswins »Buch von den neun Felsen«, nur deutsche: darunter bringt G. B. fol. 23 (Ende des 15. Jahrhunderts) »Die 24 Alten« von Otto von Passau, ferner Taulerpredigten (fol. 329; nach 1543 im Niederländischen östlicher Färbung) in der Redaktion des Petrus Canisius; für die Textgestaltung ist diese Fassung von besonderem Wert; sodann finden sich mehrere von Seuse, so W. kl. fol. 19 »Büchlein der ewigen Weisheit«, einer der ältesten Texte; das gleiche Werk in G. B. 8° 205, gleichfalls in altkölnischem Dialekt. Cod. G. B. 8° 71 (c. 1470) enthält eine mnl. Übersetzung von Seuses Horologium sapientiae, ferner Predigten Taulers sowie Traktate Ruysbroeks. Eine Übertragung von Gerhart Zerbolds van Zutphen 'Tractatus de spiritualibus ascensionibus' ('eyn devoet boechelgijn van geistelichen opclymminge'), ehedem durch zwei Jahrhunderte ein Lieblingsbuch der Geistlichkeit und der gebildeten Laienwelt, vermittelt G. B. 8° 113 (vom Jahre 1430 in ripuarischer, stark nl. gefärbter Sprache). Aus dem theologischen Gebiet sind ferner zu vermerken 2 Handschriften mit Predigten berühmter Kanzelredner: W. fol. 161 (15. Jahrhundert von einer Hand) Bertholds von Regensburg (lateinisch) und W. fol. 173 Geilers von Kaisersberg. Für die Mariendichtung wertvoll ist G. B. fol. 47 (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts; moselfränkisch mit oberdeutschem Einschlag), Prosa und Dichtung mischend. In ähnlicher Weise verbindet Legenden und Exempel, die meist auf die Muttergottes Bezug nehmen, W. kl. 8° 25 (1487). Eine deutsche Niederschrift der im Mittelalter und in der Humanistenzeit so viel gelesenen Soliloquien Augustins stellt W. 115* (16. Jahrhundert) dar. Diese Handschrift entstammt der Schloßbibliothek Blankenheim (Eifel). Bisher unbekannt zu sein scheint ein der Visionsliteratur zugehöriges Stück 'Van der saelen vandinge' in W. kl. 4° 56,

Digitized by Google

geschrieben Ende des 15. Jahrhunderts; ripuarisch mit nl. Einschlag. Die Überprüfung von W. kf. 6* mit Wirnts von Grafenberg 'Wigalois' ergab, daß Pfeiffers Lesarten der Cölner Handschrift wenig zuverlässig sind.

In der Düsseldorfer Landesbibliothek beschrieb unser alter Mitarbeiter Bibliotheksrat Dr. Hermann Reuter cod. B. 94ª (letztes Viertel des 15. Jahrhunderts, niederfränkisch). Die Handschrift entstammt dem Kreuzbrüderkloster Marienvrede und enthält eine volkstümlich vereinfachende und kürzende Übersetzung des Opus postillarum et sermonum de evangeliis dominicalibus von Jordanus Saxo Quedlinburgensis.

Die Kahlische Chronik der Handschrift Ch. B. 1144 der herzoglichen Bibliothek in Gotha beschrieb Studiendirektor Dr. Niewöhner.

Eine Reihe Handschriften kirchenrechtlichen und historischen Inhalts, letztere mit eingelegten Versen, aus der Stadtbücherei in Erfurt beschrieb Studiendirektor Dr. Niewöhner. Eine Handschrift vereinigt die Inventarien der Erfurter Kirchen; für uns kommen darin in Betracht die Bibliothekskataloge: der Kirche von St. Ägidi vom Jahre 1524, der von St. Bartholomei von 1451, der von St. Georgi von 1404 und der von St. Laurentii von 1404.

Einige bisher nicht berücksichtigte Handschriften der Stadtbibliothek in Lübeck beschrieb unser alter Mitarbeiter Dr. Hagen. Außer einer um 1520 verfaßten Gebetshandschrift wird eine juristische Handschrift (sächsisches Landrecht mit Glosse) untersucht. Homeyer ordnete diese Handschrift seiner Reihe ein, deutete aber die Zahl 47 irrtümlich als 1447, während sie die Nummer in der Handschriftensammlung von Simon Batz (als Syndicus 1464 in Lübeck †) angab. Eine andere, der Mitte des 15. Jahrhunderts entstammende Handschrift enthält außer eingestreuten deutschen Liedern einen lateinischen Briefsteller, der durch eingelegte Exempel Hinweise auf zeitgenössische Verhältnisse gewährt.

Die Benutzung des Archivs wuchs beträchtlich. Die Auskünfte, z. T. umfassender Art, erteilte Prof. Dr. Behrend. Durch ihn wurde der Katalog des gedruckten Materials fortgesetzt. Die Verzettlungsarbeit besorgten cand. phil. Marold, stud. Grewolds, stud. Pyritz, stud. Ramlow, stud. Wieland Schmidt, stud. Vogtherr. Den Ordnungsarbeiten lagen Frl. Domschke, Frl. Reuser und stud. Pyritz ob.

Die Gesamtzahl der Beschreibungen beträgt 11370.

Von den **Deutschen Texten des Mittelalters** ist Band XXIX 'Der Göttweiher Trojanerkrieg', herausgegeben von Alfred Koppitz, im Satz ziemlich vollendet; eine nachträgliche Erweiterung des Wortverzeichnisses, die sich nachträglich als sehr wünschenswert erwies, hat den Abschluß noch ein wenig herausgeschoben. Dem Band XXVI 'Das Gedicht von Johannes dem Täufer und Maria Magdalena', herausgegeben von Heinrich Adrian, fehlen immer noch Einleitung, Namen- und Wortverzeichnis.

Begonnen hat der Satz von Band XXXII 'Das Märterbuch, aus der Klosterneuburger Handschrift, herausgegeben von Erich Gierach'; demnächst

Digitized by Google

soll weiter Band XXXIII 'Johannes Hartliebs Übersetzung des Cäsarius von Heisterbach', aus der Handschrift des British Museum, herausgegeben von KARL DRESCHER, in Angriff genommen werden.

Über die **Wieland-Ausgabe** berichtet Hr. SEUFFERT: 'Hr. Prof. Dr. W. KURRELMEYER-Baltimore hat diesen Sommer Texte und Lesarten der Prosaischen Schriften WIELANDS vorgelegt und zur Besprechung ihrer Einrichtung mich aufgesucht. Er hat Bibliotheken Süd- und Norddeutschlands zur Ergänzung seiner Sammlungen und zur oft schwierigen Beschaffung der Grundlagen für die Erläuterungen bereist. Nun liegt die gute Hälfte des Textes zu Band 14 druckfertig in meiner Hand, so daß im nächsten Jahre der Satz hergestellt werden kann. Es wird der erste Band der Werke sein, der mit textgeschichtlichem Apparat und mit Erläuterungen erscheint.'

Über das **Rheinische Wörterbuch** berichtet Hr. Prof. Dr. JOSEF MÜLLER:

Da die finanzielle Grundlage des Wörterbucharchivs durch die Zuwendungen der Provinz und der Preußischen Akademie gesichert war, konnte in erhöhtem Maße durch die drei Mitarbeiter (die HH. KEILEN und SCHNEIDER und Frau ASTEMER) das noch zu verzettelnde und zu ordnende Material aufgearbeitet werden.

Vor allem aber gestaltete sich der Verkehr mit den auswärtigen Mitarbeitern sehr rege. Die Lücken unserer Wortkarten wurden durch erneute Nachfragen ausgefüllt; der volkskundliche Fragebogen, der nicht nur eine reiche Ausbeute wortgeographischen und sonstigen Inhalts bietet, sondern auch die Grundlage kulturgeographischer Forschung und von Kulturkarten ist, wurde gleichfalls ergänzt; der Fragebogen über die Sprache der Winzer wurde verzettelt und zu einer Monographie verarbeitet; der Fragebogen 43 kehrte in einer Anzahl von 500 Stück beantwortet zu uns zurück; etwa 1000 Einzelfragen, die sich bei der Bearbeitung des Wörterbuches in erhöhtem Maße als notwendig erwiesen, gingen hinaus. Hr. Dr. NOLL ergänzte aus den nachträglich eingegangenen Fragebogen die Wortkarten und übertrug mehrere in kleinerem Maßstabe für Diapositive, die bei Vorträgen vor Lehrern durch Hrn. Prof. Dr. FRINGS und den Berichterstatter benutzt wurden; das Interesse der Lehrerschaft, durch diese Vorträge und das Erscheinen des Wörterbuches geweckt, stellt sich so immer mehr in den Dienst unseres Werkes.

Damit mehren sich aber auch die Anfragen an unser Archiv, deren Beantwortung eine nicht geringe Zeit beansprucht; ebenso steigert sich die Aufforderung zu Vorträgen in der Provinz, ein Zeichen, wie stark das Wörterbuch angeregt hat.

Aus der Zahl unserer Mitarbeiter, die uns durch Beiträge unterstützten, seien nur die angeführt, welche besonders bemerkenswerte Leistungen aufzuweisen haben: Frl. MARG. GERRITS für Schravelen, Hr. Lehrer (L.) HECK-

Digitized by Google

MANNS für Fischeln, Hr. Primaner HÖFNER für Horhausen, Hr. Hauptlehrer (H. L.) HORBERT für Westum, Hr. HEINR. JANSEN, der Aachener Zettel revidierte und in Fragen der Aachener Mundart stets zur Seite steht, Hr. JUNG, dessen Erzählungen in der Mundart von Daun manches Material boten, Hr. CHR. KEILEN, der der ständige Berater und Helfer für die Darstellung der Bitburger Mundart ist und stets in genauester Weise jede Korrektur des Rheinischen Wörterbuchs wiederholt liest, Hr. Rektor (R.) KOHL für Winningen, Hr. R. KRETZ für Altenessen, Hr. P. KUHN für Hahnenbach, Hr. Primaner KYLL, der sich nicht nur als trefflicher Kenner der Mundart von Wiersdorf erweist, sondern auch eine Sammlung von 132 Volksliedern beigesteuert hat, Hr. Lokomotivführer a. D. LUTZ aus Emmerich, unser bewährtester Freund am Niederrhein von Anfang an, Hr. Studienassessor Dr. MACKENBACH, der für Seelscheid auf Grund seiner ungedruckten Dissertation die genauesten Angaben macht, Hr. L. MONZEL für Monzel, Hr. Studienassessor MÜLLER, der für den Kreis St. Wendel laut- und wortgeographische Angaben bis F in reicher Zahl beigesteuert hat, Hr. Schneidermeister MÜLLER für Gehlweiler, Hr. NATHAN LEVY, der besonders die jüdischen Wörter der Kreuznacher Mundart behandelt, Hr. R. ORTH für Leuth, Hr. PROTSCH, der für Laubach seit Anfang der Sammlung einer der eifrigsten Mitarbeiter ist und nun in ausführlichster Darstellung bis zum Buchstaben F gelangt ist, Hr. L. O. SCHELL, der 2000 Redensarten der Elberfelder Mundart sammelte, Hr. L. PETER SCHRÖDER, unser bester und erfolgreichster Sammler und Berater für die Mundart der Mosel und von Trier, Hr. R. STRUTZ, der sehr erfolgreich den von ihm geleiteten Gesangverein von Straelen zum Sammeln für uns anregte und uns daher eine große Menge mundartlicher Wörter übergeben konnte, Hr. R. THELEN für Korschenbroich, Hr. Prof. UFER, der die Mundart von Berghausen immer weiter ausschöpfte, Hr. Tierarzt Dr. VOGEL, der namentlich Krankheitsnamen der Kreuznacher Mundart beisteuerte, Hr. Primaner ZENDER, der in ergiebigster Weise und in vorzüglicher Beobachtung die Mundart von Niederweis weiterhin behandelte.

Der Druck des Wörterbuches ist bis zur 8. Lieferung (Bombecks–Britzel) fortgeschritten, und die 9. Lieferung ist im Druck. Der erste Band wird noch den Buchstaben D enthalten, etwa 14 Lieferungen umfassen und im Laufe des nächsten Jahres fertig vorliegen. Das Manuskript des zweiten Bandes hat das Wort »halten« erreicht.

Da eine vor kurzem erfolgte, erneute Aufforderung an die Volksschulen zur Subskription auf das Werk von Erfolg war, so ist das Weitererscheinen des Wörterbuches gesichert.

Über das **Hessen-Nassauische Wörterbuch** schreibt Hr. WREDE in Marburg:

'Das Berichtsjahr ging in gleichmäßiger Arbeit dahin, seitdem die Akademie und die Provinz ihre vertraglich vereinbarten Zuschüsse wiederaufnehmen konnten. Die ausgesandten Fragebogen und Fragekarten kamen pünktlich und mit reichem Inhalt zurück. Denen, die sie ausgefüllt, gebührt Dank und Anerkennung auch für dieses Jahr. Dazu traten mancherlei private Einsen-

Digitized by Google

dungen, von denen die der Frau Hauptlehrer Arndt in Eitelborn, der HH. Oberlehrer Canstein in Laasphe, Mittelschullehrer Kappus in Wiesbaden, Konrektor Menges in Wallau, Studienrat Schneider und Seminaroberlehrer Dr. Quentin in Frankenberg, Lehrer Schäfer in Zimmersrode mit besonderem Dank hier herausgehoben seien. Das Buch von B. Martin »Studien zur Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck und des nördlichen Teils des Kreises Frankenberg« (Deutsche Dialektgeographie XV, Marburg 1925) gab die erfreuliche Veranlassung, auch das Waldeckerland unserm Wörterbuchbezirk anzugliedern; dortige Vorträge des Verfassers unterstützten das und führten uns eine Reihe neuer Mitarbeiter zu. Auch sonst suchten Vorträge im Wörterbuchgebiet alte Beziehungen zu festigen und neue zu gründen. Auf der Wörterbuchkonferenz in Erlangen war auch unser Wörterbuch vertreten.

Die innere Arbeit hier in Marburg galt der Einordnung und Verarbeitung der neuen Eingänge und fortgesetzter Exzerpierung gedruckter Literatur. Der Zettelapparat hat jetzt die Zahl 193000 überschritten. Vor allem aber konnte Frl. Privatdozentin Dr. Berthold mit der Ausarbeitung des populären Idiotikons beginnen, und wir erhoffen für das neue Arbeitsjahr die ersten fertigen Druckbogen.

Während des ganzen Jahres haben ununterbrochen Frl. Dr. Berthold und Frl. Dr. Bretschneider sich in den Dienst des Wörterbuchs gestellt, ebenso an bestimmten Tagen Hr. stud. Schreyer, stundenweise auch Hr. stud. Wenzel und in den letzten Wochen Hr. stud. Warnecke.'

Prof. Ziesemer in Königsberg i. Pr. meldet über den Stand des **Preußischen Wörterbuchs** das Folgende:

'Die Arbeiten am Preußischen Wörterbuch machten im vergangenen Jahre rüstige Fortschritte. Die unter dem Vorsitz des Hrn. Oberpräsidenten gegründete Vereinigung zur Förderung der wissenschaftlichen Heimatkunde gab mir Gelegenheit, in einem an der Universität abgehaltenen Kursus für Heimatkunde die ostpreußischen Dialekte zu behandeln und dabei zur Mitarbeit am Preußischen Wörterbuch anzuregen. Zahlreiche Teilnehmer an diesem Kurse sind seitdem mit uns in Verbindung geblieben und haben uns wertvolle Beiträge für das Wörterbuch geliefert, unter denen ich die aus den deutschen Dialekten Masurens besonders hervorheben möchte. Hr. Hauptlehrer Dietzow-Pr. Holland übergab uns ein von ihm vor 30 Jahren angelegtes handschriftliches Wörterbuch von Grünhagen, Kreis Pr. Holland. Auch die pädagogischen Arbeitsgemeinschaften der einzelnen Kreise haben sich in dankenswerter Weise unsrer Arbeit angenommen. In mehreren Städten der Provinz (z. B. Tilsit, Stallupönen, Braunsberg, Elbing, Stuhm) suchte ich durch Vorträge für das Wörterbuch zu werben.

An der Verarbeitung gedruckter Literatur, durch die unsre Sammlung um 13000 Zettel vermehrt wurde, beteiligten sich wieder: Frl. Balzer-Stallupönen, Studienassessor Dr. Bretzke-Riesenburg, Studienrat Dr. Franz-Königsberg, Studienrat Dr. Grübner-Rastenburg, Frl. Przyborowski-Königsberg, Studienrat Schmadtke-Königsberg, Geheimrat Dr. Stuhrmann-Dt. Krone, Frl. Wendik-

Digitized by Google

Stallupönen. Ferner erhielten wir Zettel mit interessanten Notizen durch die HH. Studienrat Dr. Mitzka-Königsberg, Staatsarchivräte Dr. Hein und Dr. Gollub-Königsberg und Oberstudienrat Dr. Schmidt-Danzig.

Außer den älteren Fragebogen wurden die Nrn. 16, 17, 18 neu ausgesandt. Wir erhielten 760 Fragebogen beantwortet zurück und danken unsern vielen Helfern, deren Namen wir hier wegen Raummangels nicht im einzelnen aufzählen können. Mit der Verarbeitung der Fragebogen sind mehrere meist ältere Mitglieder des Deutschen Seminars der Universität beschäftigt: Hr. Adam, Hr. Barabas, Hr. Fieberg, Hr. Luckat, Frl. Liedtke, Frl. Dr. E. Peper, Frl. I. Peper, Frl. Dr. Powilleit, Frl. Dr. Schledz, Frl. Dr. Schwartzkopf. Wir erhielten dadurch 17000 Zettel, die wir in unsre Sammlungen einreihen konnten. Als ständige Hilfsarbeiterin ist Frl. Kräft tätig.

So hat die Sammlung des Wortschatzes und des volkskundlichen Materials, wie es sich in Redensarten, Sprichwörtern, Rätseln, Zauberformeln, Abzählversen, Kinderliedern usw. äußert, zweifellos Fortschritte gemacht, aber es fehlt noch viel, ehe unsre Sammlungen für den Druck abgeschlossen werden können. Die einzelnen Landschaften unseres Arbeitsgebiets sind noch nicht gleichmäßig für das Wörterbuch aufgenommen, namentlich bleibt noch für Masuren, das Oberland und Westpreußen viel zu tun übrig. Auch die systematische Verarbeitung der gedruckten Literatur beansprucht noch viel Zeit und Arbeit.'

Aus der **Centralsammelstelle des Deutschen Wörterbuchs** in Göttingen berichtet Hr. Prof. Edw. Schröder:

'Seit dem letzten Bericht sind erschienen:

2. Lieferung des XV. Bds. '*Zahnen—Zatte*' von †Prof. Seedorf, der C. S. St. und Prof. Teuchert,

6. Lieferung der I. Abth. des XIV. Bds. '*Weile—Weinlese*' von Prof. A. Götze.

Dem Abschluß nahe sind:

3. Lieferung der II. Abth. des XII. Bds. '*Viertel* (Forts.) —*Volk*' von Prof. R. Meissner,

10. Lieferung der III. Abth. des XI. Bds. '*Untadel—Unterhals*' von Prof. Euling.

Im Satz stehen außerdem:

4. Lieferung des XVI. Bds. '*Zukunft*' (Forts.) ff. von Prof. Rosenhagen,

4. Lieferung der III. Abth. des X. Bds. '*Stoßbäre*' ff. von Dr. Crome.

An Belegen wurden geliefert:

circa	5000	Zettel	an Prof.	Dollmayr,
»	14200	»	» »	Hübner,
»	2000	»	» »	v. Kralik
»	8000	»	» »	Meissner
»	4800	»	» »	Rosenhagen
»	3000	»	» »	Teuchert
»	4000	»	» »	Wesle
circa	41000	Zettel	insgesamt.	

Digitized by Google

Bei der Bearbeitung des Zettelmaterials, der Durchsicht von Manuscripten sowie der Satzcorrectur konnte die C. S. St. in gewohnter Weise die Mitarbeiter unterstützen durch Feststellung von Quellen, Prüfung und Ergänzung zweifelhafter und ungenauer Citate. Für gelegentliche Hilfe haben wir dabei Hrn. Prof. Dr. Behrend von der Deutschen Commission zu danken. Die Fälle, in denen sonst wissenschaftliche Auskunft erbeten wurde und erteilt werden konnte, sind zahlreicher geworden.

Zuwachs erfuhren die Sammlungen nur durch Gelegenheitsexcerpte, insbesondere wieder durch die von Prof. W. Schaller (Concordia, Missouri U. S. A.).

Sämtliche Aufgaben der C. S. St. lagen dem Leiter, Studienassessor P. Diepers, ob, dem für mechanische Arbeiten, insbesondere für die Einordnung des zurückgesandten erledigten Materials, stundenweis bezahlte Hilfskräfte aus der Studentenschaft zur Seite standen.'

Schon im Jahre 1917 hatte die Akademie auf Anregung der Deutschen Commission, namentlich Hrn. Burdachs, beschlossen, den '**Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann**', diese überaus wichtige, in mancher Hinsicht grundlegende Quelle zur Entstehung der wissenschaftlichen deutschen Philologie herauszugeben. Hr. Prof. Leitzmann in Jena übernahm die Ausgabe, die er mit den nötigsten erklärenden Anmerkungen und einem ausführlichen Register ausstatten wird; Hr. Burdach wird eine Einleitung beisteuern. Die Notgemeinschaft hat den Druck sehr dankenswert ermöglicht. Das Werk wird im Verlage der Frommannschen Buchhandlung (Walther Biedermann) in Jena erscheinen. Bisher sind 3 Lieferungen (27 Bogen) ausgegeben; der Abschluß ist im Jahre 1926 zu erwarten.

Forschungen zur neuhochdeutschen Sprach- und Bildungsgeschichte.

Bericht des Hrn. Burdach.

Der jetzt zunächst zur Veröffentlichung kommende Band des Werkes 'Vom Mittelalter zur Reformation' V 1 ('Schlesisch-böhmische Briefmuster aus der Wende des 14. Jahrhunderts'), dessen einleitende Untersuchung und Darstellung wie Textausgabe seit längerer Zeit im Druck abgeschlossen sind, konnte bisher noch nicht ausgegeben werden, da die Bearbeitung einiger noch beizugebender — inzwischen im Satz abgeschlossener — geschichtlicher Exkurse über mehrere im Formelbuch durch Briefe vertretene oder zu seiner Stilmanier und seiner Entstehung in Beziehung stehende Personen, ferner des — nunmehr gleichfalls fertiggestellten — umfänglichen Registers und endlich eines Nachtrags zur sprachlichen Gesamtcharakteristik der deutschen Brieftexte einen neuen Aufschub bedingte. — Seit 1. Oktober 1925 wurde auf Antrag der Akademie durch das dankenswerte Eingreifen des vorgeordneten Ministeriums und das ebenso dankenswerte Entgegenkommen der städtischen Schulbehörden von Charlottenburg Studienrat Dr. Paul Piur, der Mitherausgeber der 1912

Digitized by Google

erschienenen beiden Textbände der Edition des Briefwechsels Rienzos (Vom Mittelalter zur Reformation II 3. 4), von seinem Amte auf ein halbes Jahr beurlaubt, um den Berichterstatter bei der Wiederaufnahme, Fortführung und Vollendung dieses Werkes in der nunmehr nötig gewordenen kürzeren Fassung (vgl. Sitzungsber. 1920, S. 85) zu unterstützen. Dr. Piur hat sich bisher im Verein mit dem Berichterstatter der Aufgabe gewidmet, die seit Jahren in den Grundzügen fertige kritische Untersuchung, Beschreibung und Wertung der reichen, in ihren wichtigsten Teilen aus dem östlichen Mitteldeutschland stammenden handschriftlichen Überlieferung der Briefe und Erlasse Rienzos sowie der geschichtlichen Quellen seines Lebens zu ergänzen und endgültig für den Druck zu redigieren. Der Abschluß dieser Arbeit steht nahe bevor. Alsdann wird Dr. Piur zusammen mit dem Berichterstatter den gleichfalls seit Jahren vorbereiteten geschichtlichen, sprachlich-stilistischen und literarhistorischen Kommentar, unter Benutzung auch der Beiträge des leider am 12. November 1924 als Progymnasiumsdirektor zu Schlawe im Alter von 41 Jahren verstorbenen früheren Mitarbeiters Dr. Fritz Kühn, in gedrängtester Form zu Ende führen und für den Druck redigieren. Diese Arbeit wird voraussichtlich noch den nächsten Sommer in Anspruch nehmen. Zur Besoldung eines Vertreters im Schuldienste des Dr. Piur können Mittel verwendet werden, die dem Berichterstatter durch die hochherzige Stiftung eines Gönners der Wissenschaft, der ungenannt bleiben will, für 3 Jahre in Monatsbeträgen von 300 Mark zur Verfügung gestellt sind. Zur Drucklegung wenigstens dieses einen Bandes konnte die Akademie die erforderlichen Druckzuschüsse bereitstellen. Der Fortgang des Werkes erscheint daher, muß auch vorläufig noch auf die Fortführung der übrigen vor Jahren vorbereiteten, begonnenen und zum Teil weit vorgerückten Bände verzichtet werden, immerhin jetzt etwas aussichtsvoller, sofern nicht abermals wirtschaftliche Rückschläge die keimende Hoffnung ersticken.

Orientalische Kommission.

Bericht des Hrn. Lüders.

Hr. Dr. Walther beendete die Abschrift des 16. Heftes der Keilschrifturkunden aus Boghazköi und beschäftigte sich vor allem auch mit der Zusammensetzung der Bruchstücke von Keilschrifttafeln. Es gelang ihm, gegen 100 Bruchstücke zusammenzufügen. Er setzte ferner auch die Sammlungen für das hethitische Wörterverzeichnis fort.

Über den Fortgang der Arbeiten an den tocharischen Sprachresten berichtet Hr. Dr. Siegling wie folgt: Auf dem Gebiete des Tocharischen galten die Arbeiten des verflossenen Jahres vor allem weiterhin der Grammatik. Zur abgeschlossenen schriftlichen Darstellung wurden gebracht die Abschnitte über die Pronomina, die Pronominaladverbia und über das Zahlwort. Bearbeitet wurde ferner die große Gruppe der Indeklinabilien, und von dem sie behandelnden Kapitel sind mehrere Teile ebenfalls schriftlich fixiert. Auch die Darstellung der Nominalkomposition und der ihr nahestehenden, dem Tocha-

Digitized by Google

rischen eigentümlichen »Gruppenflexion« mit ihren für syntaktische Wortgruppen geltenden besonderen Flexionsregeln, ist ausgearbeitet worden.

Dem Material an Texten der B-Mundart konnte eine Anzahl neu kopierter Stücke zugefügt werden. Die weitere Durchforschung der B-Texte in lexikalischer Hinsicht ergab vielfach neue Aufschlüsse für die Grammatik und den Wortschatz nicht nur dieses Dialektes, sondern rückwirkend auch für das Tocharische. Dem sachlichen Verständnis dieser Texte gereichten diese Forschungen in gleicher Weise zu erwünschter und mehrfach bedeutsamer Förderung.

Die systematische Katalogisierung der manichäischen Fragmente wurde von Hrn. Dr. Lentz fortgesetzt. Die wiederholte Durcharbeitung des Materials führte zu einer schärferen Feststellung der inhaltlichen Gruppierung, so daß nunmehr ein Überblick über die Gesamtheit der erhaltenen manichäischen Originalliteratur gewonnen ist.

Im Sommer wurde es Hrn. Dr. Lentz durch ein von der Notgemeinschaft gewährtes Reisestipendium ermöglicht, die turkistanischen Sammlungen von Stein in London und von Pelliot in Paris kennenzulernen und zu studieren. Dank dem bereitwilligen Entgegenkommen der Verwaltung des Britischen Museums konnten weiter die soghdischen Handschriftenschätze aus den Steinschen Funden bearbeitet werden. Als Wichtigstes darf jedoch die mit Hrn. Dr. E. Waldschmidt gemeinsam unternommene Bearbeitung einer umfangreichen manichäischen Hymnenrolle gebucht werden. Diese enthält auch mittelpersische Hymnen in chinesischer Transkription, auf deren Wichtigkeit zuerst Pelliot im JRAS. 1925, S. 113 aufmerksam gemacht hat. Ein vorläufiger Bericht darüber wird im nächsten Jahr im Journal of the Royal Asiatic Society erscheinen. Dieser Text, einerseits nur mit Hilfe der Berliner iranischen Handschriften zu erschließen, fördert anderseits als zusammenhängendes Ganzes das Verständnis unserer Bruchstücke in hohem Maße. Die gleichzeitige Erforschung beider Textmassen auf der Grundlage der erwähnten inhaltlichen Übersicht wird fortgesetzt.

Die Ordnung und Zusammensetzung der zahllosen kleinen Bruchstücke von Sanskrithandschriften wurde durch Frau Dr. Lüders gefördert.

Dilthey-Ausgabe.

Bericht des Hrn. Heinrich Maier.

Von den gesammelten Schriften Wilhelm Diltheys, die auf Grund des von der Akademie verwalteten Nachlasses Diltheys von seinen Erben herausgegeben werden, sind seit dem letzten Bericht darüber an dieser Stelle (1924) der vierte und der fünfte Band (»Die geistige Welt«, erste und zweite Hälfte, bearbeitet von Georg Misch) neu erschienen, ferner der erste Band in einer zweiten, und der zweite Band in einer dritten Auflage. Der nun noch ausstehende dritte Band (»Studien zur Geschichte des deutschen Geistes«, bearbeitet von Paul Ritter) befindet sich im Druck.

Digitized by Google

Kronecker-Kommission.

Bericht des Hrn. Bieberbach.

In ihrer Sitzung am 12. November 1925 hat die Akademie eine Kommission zwecks Weiterführung der Werke des im Jahre 1891 verstorbenen Mathematikers Leopold Kronecker eingesetzt. Die Kommission besteht aus den HH. Bieberbach, als Vorsitzendem, Erhard Schmidt und Schur.

Den Auftrag zur Herausgabe der Kronecker-Werke hat die Akademie im Jahre 1893 Hrn. Prof. Hensel in Marburg gegeben, der sehr gerne bereit ist, die Ausgabe weiterzuführen.

Erste Aufgabe der Kommission ist die finanzielle Sicherstellung der Weiterführung der Werke. Sie hat außerdem eine Ergänzung derselben durch den Briefwechsel zwischen Ernst Eduard Kummer und Leopold Kronecker in Aussicht genommen.

Oskar-Mann-Nachlaß-Kommission.

Bericht des Hrn. Sachau.

Der wissenschaftliche Nachlaß des bekannten Berliner Orientalisten Dr. Oskar Mann, das kostbare Ergebnis seiner durch das Zusammenwirken Seiner Majestät des Kaisers, des Reichsamts des Innern und unserer Akademie ermöglichten mehrjährigen Reisen in den Persisch-Kurdischen Gebirgsländern, war nach seinem tief beklagten Tode 1917 der Pflege der Akademie übergeben worden. Nachdem es ihm selbst noch vergönnt gewesen, mit der wissenschaftlichen Verarbeitung seiner Schätze einen erfolgreichen Anfang zu machen, fiel der Akademie die Aufgabe zu, die Fortsetzung derselben zu erwirken, und heute dürfen wir mit Genugtuung melden, daß Hr. Studienrat Dr. Karl Hadank in Friedrichshagen-Berlin in dankenswertester Bereitwilligkeit sich dieser Aufgabe unterzogen hat, sowie daß ein erster Band seines Werkes, die Darstellung von sieben unbekannten Zagros-Sprachen sich bereits in den Händen des Druckers befindet.

Vocabularium Jurisprudentiae Romanae.

Bericht des Hrn. Heymann.

Nachdem das Vocabularium jahrelang völlig geruht hat, ist es gelungen, in diesem Jahr das Werk wieder in Gang zu setzen. Hr. Geheimrat Kübler in Erlangen, Hr. Geheimrat Grupe in Heidelberg und Hr. Paul Abraham in Berlin arbeiten wieder an ihren Teilen. Es ist zu hoffen, daß bald eine Lieferung erscheinen kann. Der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft ist für die tatkräftige Unterstützung des Unternehmens besonders herzlicher Dank zu sagen.

Digitized by Google

Savigny-Stiftung.

Bericht des Hrn. Stutz.

Dank der Hilfe der Notgemeinschaft konnten, obwohl von der Stiftung selbst keine Mittel zur Verfügung standen, die Arbeiten an der Zweiten Abteilung von G. Homeyer, Die deutschen Rechtsbücher des Mittelalters und ihre Handschriften, wieder aufgenommen werden. Da die Arbeit des Hrn. Prof. Conrad Borchling im wesentlichen zu Ende geführt ist, stand nur noch der Anteil des Hrn. Prof. Julius v. Gierke in Frage. Der letztere hat auf unsere Veranlassung im Herbste 1925 die Bibliotheken und Archive von München, Stuttgart, Heidelberg und Berlin auf ihren Bestand an Rechtsbücherhandschriften hin bereist. Es wurden leider nicht nur einige Veränderungen, sondern auch eine Anzahl Verluste festgestellt. Freilich stehen dem auch Funde neuer, bisher nicht bekannter Handschriften und Handschriftenbruchstücke gegenüber, 1 in München, 19 in Berlin. In den nächsten Monaten soll die Sichtung des Zettelmaterials weiter gefördert und dann im Frühjahr die endgültige Zusammenstellung vorgenommen werden, so daß der Druck im Laufe des Jahres 1926 erfolgen können wird. Unter diesen Umständen glaubten wir auch der Neubearbeitung der Ersten Abteilung des Homeyerschen Buches nähertreten zu sollen. Mit ihr wurde Hr. Privatdozent Karl August Eckhardt in Göttingen betraut. Der von ihm vorgelegte vorläufige Arbeitsplan wurde gutgeheißen.

Um ein ursprünglich von der Wiener Akademie ausgegangenes Unternehmen der Savigny-Stiftung handelt es sich bei der Erstausgabe der angeblich von Raymund von Wiener-Neustadt verfaßten Summa legum brevis levis et utilis durch Hrn. Prof. Alexander Gál in Wien. Da in Wien die Mittel ausgegangen waren, hatte sich der Herausgeber 1916 an unsere Akademie gewandt mit der Bitte, dem fertigen Werke die Herausgabe zu ermöglichen. Man war auch dazu bereit und hatte schon einen Verlagsvertrag entworfen, schob dann aber dessen Vollzug und die Inangriffnahme des Druckes bis zum Friedensschlusse auf. Doch blieb die Angelegenheit darüber hinaus liegen, bis die Neubesetzung und Neuordnung des Kuratoriums die Aufmerksamkeit auf das völlig in Vergessenheit geratene Manuskript lenkte. Alsbald wurde es dem Verfasser mit der Auflage zurückgestellt, es zu revidieren und auf den neuesten Stand der Forschung zu bringen. Dann wurde die Hilfe der Notgemeinschaft angerufen und, als diese auch jetzt wieder bereitwillig die nötigen Mittel bewilligte, der Druck mit dem Erfolge aufgenommen, daß soeben der erste Halbband ausgegeben werden konnte. Vom zweiten ist ein sehr erheblicher Teil bereits gesetzt. Das bisher schmerzlich entbehrte, insbesondere für die Rezeptionsgeschichte wichtige Werk wird also in kurzem vollständig der Öffentlichkeit zugänglich sein.

Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.

Bericht des Curatoriums.

Abermals — und voraussichtlich noch auf absehbare Zeit — mußten die Unternehmungen der Stiftung aus den allgemeinen Mitteln der Akademie sowie aus besonderen Bewilligungen des Ministeriums und der Notgemeinschaft ge-

Digitized by Google

fristet werden. Die Aufwertung unserer Hypotheken, bei der die Stiftung namentlich durch Hrn. HEYMANN sachkundig beraten wurde, ist im regelmäßigen Gange, der Zinsertrag aber vorläufig doch noch so gering, daß er für unsere Arbeiten kaum in Betracht kommt.

Über das Deutsche Rechtswörterbuch berichtet Anlage I, über die Kirchenväter-Kommission Anlage II, über die Bearbeitung der Flora Papuasiens und Mikronesiens Anlage III, über das Decretum Bonizonis und das Corpus glossarum Anteaccursianarum Anlage IV, über die geschichtliche Erforschung unserer Nationalitätsgrenze im Osten Anlage V, über das Deutsche Biographische Jahrbuch Anlage VI.

Seine Arbeiten zur germanisch-slavischen Altertumsforschung konnte Hr. SCHUCHHARDT im vergangenen Jahre nicht fördern, da er vergangenen Herbst sich auf einer wissenschaftlichen Reise nach Italien befand.

Anl. I.

Bericht der akademischen Commission für das Wörterbuch der deutschen Rechtssprache.

Von Hrn. HEYMANN.

Eine Gesamtsitzung der Commission hat auch in diesem Jahre nicht stattgefunden. Doch konnte ich gelegentlich einer Reise nach Süddeutschland im Herbst des Jahres das Wörterbucharchiv in Heidelberg besuchen und eine Reihe wichtiger Fragen mit Hrn. VON KÜNSSBERG besprechen. Hieraus erwuchs ein zunächst von der Berliner Lokalcommission gebilligter, der Gesamtcommission schriftlich zur Abstimmung vorgelegter Antrag, das Notwörterbuch aufzugeben und an dessen Stelle ein durch Einschränkung der Quellenbelege begrenztes Wörterbuch unter Aufgabe des umfassenden ursprünglich geplanten treten zu lassen. Es kann hierfür auf meinen Bericht in der Friedrichssitzung der Akademie vom 28. Januar 1926 verwiesen werden. Hr. VON KÜNSSBERG hat ein geeignetes Muster für das jetzt geplante Wörterbuch ausgearbeitet, es kann alles bisher für das Notwörterbuch Geleistete dafür verwendet werden. Die geplante Neugestaltung ist durch den Fortfall der schlimmsten Druckschwierigkeiten und durch die sonstige Hilfe der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft möglich geworden. Wir danken dafür auch an dieser Stelle herzlichst, ebenso wie dem Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung für die Personalaufwendungen und der Heidelberger Juristenfakultät für ihre Gastfreundschaft und Unterstützung des Leiters. Hr. Dr. MACKENSEN verläßt uns wegen seiner Habilitation in Greifswald, wir bleiben ihm für seine lange, eifrige und wertvolle Hilfe aufrichtig dankbar.

Für die Einzelheiten wird auf den nachfolgenden Bericht des Hrn. VON KÜNSSBERG verwiesen.

Bericht des Hrn. EBERHARD Freiherrn VON KÜNSSBERG.

Die Hauptarbeit war dem Abfassen von Wortartikeln gewidmet. Wir haben über die Hälfte des Buchstabens B sowie den Buchstaben C erledigt und damit etwa ein achtel des ganzen Materials durchgearbeitet.

Digitized by Google

Unter den Ordnungsarbeiten dieses Jahres war wichtig die Durchsicht und Umlegung des ganzen Archivs im Hinblick auf F und V. Die Stichwörter sollen im Druck in neuhochdeutscher Form und Reihenfolge gebracht werden. Darum war die bisherige Gleichsetzung der beiden Buchstaben jetzt bei der Ausarbeitung häufig hinderlich.

An Vermehrung des Zettelschatzes konnten wir nur nebenbei denken; trotzdem haben wir etwa 20000 neue Zettel eingelegt, wodurch über 1000 neue Stichwörter hinzutraten. Wir berücksichtigen natürlich fast nur mehr bisher ungebuchte Wörter und bemerkenswerte Belege. Insbesondere verdanken wir den neu erschienenen Lieferungen anderer Wörterbücher wertvolle Bereicherungen unserer Sammlung.

Ständiger Mitarbeiter war wie im Vorjahr Hr. Dr. Lutz Mackensen. Da sein Lebensweg ihn aus Heidelberg wegführt, so tritt mit Neujahr 1926 Hr. Dr. Hans Teske an seine Stelle, der unserem Wörterbuch schon seit einer Reihe von Jahren Hilfsarbeit geleistet hat.

Soweit uns Mittel zur Verfügung standen, haben wir überdies studentische Hilfskräfte herangezogen, die im rechtssprachlichen Seminar in unsere Probleme eingeführt worden waren.

Die Fühlungnahme mit wissenschaftlichen Fachgenossen hat zugenommen; es werden sowohl an unser Archiv mehr Anfragen gerichtet, als auch wir nehmen öfters Gelegenheit, uns außerhalb Rat zu holen. Besonders erfreulich ist die kollegiale Nachbarhilfe mit anderen Wörterbuchunternehmungen.

Die juristische Fakultät Heidelberg ist nach wie vor unser gastlicher Hausherr.

Unser Dank für Zusendung von Büchern, für Einzelbeiträge und Auskünfte hat sich heuer zu richten an: das Badische Generallandesarchiv, Karlsruhe; Geh. Kirchenrat Prof. D. Beer, Heidelberg; Prof. Dr. Dochow, Heidelberg; Frl. Dr. Edith Dörschel, Leipzig; Studienassessor Dr. R. Falk, Plauen i. V.; Prof. Dr. H. Fehr, Bern; Prof. Dr. O. von Greyerz, Bern; Archivrat Dr. E. Frhr. von Guttenberg, München; Dr. Paul Jenny, Zürich; Studienrat Dr. Dr. Dr. Lappe, Lünen i. W.; Bergreferendar Loch, Heidelberg; Magistrat der Stadt Werne a. d. Lippe; Dr. R. Münch, Goldiwil (Bern); Dr. Niessen, Bonn; cand. med. W. Panzer, Heidelberg; Prof. Dr. Leopold Perels, Heidelberg; Prof. Dr. Pfleiderer, Stuttgart; Prof. Dr. Punschart, Graz; Prof. Dr. Reichel, Hamburg; Oberst a. D. Schmidt, Heidelberg; Schweizerischer Juristenverein, Aarau; Geh. Rat Prof. Dr. Siebs, Breslau; stud. jur. Fritz Teske, Hamburg; Dr. Wagner, Ebnet (Schweiz); Privatdozent Dr. H. Weigel, Erlangen; Prof. Dr. Werunsky, Prag; Prof. Dr. F. Wrede, Marburg a. L.; Hofrat Prof. Dr. A. R. von Wretschko, Innsbruck; Württembergische Archivdirektion, Stuttgart.

Verzeichnis der im Jahre 1925 durchgesehenen Quellen:

Altpreußische Forschungen 1925: v. Künssberg.
v. Amira, Die Dresdener Bilderhandschrift des Sachsenspiegels II. Erläuterungen 1. 1925: v. Künssberg.
Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl. 1924: v. Künssberg.
Archiv für Österreichische Geschichte 110: v. Künssberg.
Archivum Romanicum I (1917): v. Künssberg.

Digitized by Google

Badisches Wörterbuch I 1: Dr. MACKENSEN.
A. Becker, Pfälzer Volkskunde, 1925: Dr. MACKENSEN.
H. Beckmann, Strafrecht der Eschweger Statuten. Diss. Marburg 1924: v. KÜNSSBERG.
E. Bischoff, Wörterbuch der wichtigsten Geheim- und Berufssprachen, 1916: Dr. MACKENSEN.
K. Brenner, Ostdeutsche Volkskunde, 1925: Dr. MACKENSEN.
Deutsches Wörterbuch (fortlaufend): Dr. MACKENSEN u. Dr. H. TESKE.
J. H. Diethelm, Denkwürdiger und nützlicher Antiquarius des Elbstromes, 1741: Dr. MACKENSEN.
Engelke, Die Grafschaft Peine (Sonderdr. 1925): v. KÜNSSBERG.
Follmann, Wörterbuch der deutsch-lothringischen Mundarten, 1909: v. KÜNSSBERG.
Friedli, Bärndütsch VI (1925): Dr. MACKENSEN.
Gundlach, Das älteste Urteilbuch des holsteinischen Vierstädtegerichts, 1925: v. KÜNSSBERG.
Hach, Lübecker Glockenkunde, 1913: Dr. MACKENSEN.
Hamburgische Chroniken in niedersächsischer Sprache, herausgegeben von Lappenberg, 1861: Dr. MACKENSEN.
Hauptmann, Die Bonner Rheinfähre, o. J.: v. KÜNSSBERG.
Heckel, Die evangelischen Dom- und Kollegiatstifter Preußens, 1924: v. KÜNSSBERG.
C. F. Hommel, Deutscher Flavius, 4. Ausgabe, 1800: v. KÜNSSBERG.
Urkunden zur Geschichte d. ehem. Hauptamtes Insterburg, bearbeitet von H. Kiewning u. M. Lukat, herausgegeben von P. Horn, 1895 ff.: Dr. MACKENSEN.
Jahrbuch des Alstervereins, 1906—1910. 1919: Dr. MACKENSEN.
J. u. F. Kehrein, Wörterbuch der Weidmannssprache, 1871: Dr. MACKENSEN.
J. Klapper, Schlesische Volkskunde, 1925: v. KÜNSSBERG.
J. Lappe, Schnadzug (Sonderdr. 1925): v. KÜNSSBERG.
A. Lasch, Aus alten niederdeutschen Stadtbüchern, 1925: Dr. H. TESKE.
M. Lenschau, Grimmelshausens Sprichwörter, 1924: v. KÜNSSBERG.
O. Maußer, Deutsche Soldatensprache, 1917: Dr. MACKENSEN.
M. Mayr, Das Wienerische, 1924: v. KÜNSSBERG.
R. Münch, Das persönliche Eherecht nach den Rechtsquellen der alten Landschaft Bern, 1925: v. KÜNSSBERG.
J. Niessen, Landesherr und bürgerliche Selbstverwaltung in Bonn 1244—1794 (Rheinisches Archiv 5), 1924: v. KÜNSSBERG.
H. Ostwald, Rinnsteinsprache 1906: Dr. MACKENSEN.
Festschrift zu Ehren E. v. Ottenthals, 1925: v. KÜNSSBERG.
Rheinisches Wörterbuch (fortlaufend): Dr. MACKENSEN.
Salzburger Waldordnungen 1524—1755: Dr. H. TESKE.
Schlesische Monatshefte 2 (1925): v. KÜNSSBERG.
Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch, herausg. von Mensing (fortlaufend): Dr. MACKENSEN.
Schwäbisches Wörterbuch (fortlaufend): v. KÜNSSBERG.
Schweizerisches Idiotikon (fortlaufend): v. KÜNSSBERG.
Sammlung schweizerischer Rechtsquellen. Stadtrecht von Murten, herausgegeben von Welti, 1925: v. KÜNSSBERG u. stud. jur. FRITZ TESKE. — Amt Arburg und Grafschaft Lenzburg, herausgegeben von Merz, 1923: v. KÜNSSBERG und cand. phil. ELSE ANGSTMANN.
Festschrift für Heinrich Singer, 1925: v. KÜNSSBERG.
O. H. Stowasser, Das Land und der Herzog, 1925: v. KÜNSSBERG.
Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte 12 (1922): Dr. H. TESKE.
E. Tille, Zur Sprache der Urkunden des Herzogtums Geldern, 1925: v. KÜNSSBERG.
Verwijs en Verdam, Mittelniederlandsch Woordenboek (fortlaufend): v. KÜNSSBERG.
K. Weimann, Ministerialität im späteren Mittelalter, 1924: v. KÜNSSBERG.
E. Weiß, Die Entdeckung des Volks der Zimmerleute, 1923: Dr. MACKENSEN.
Zeitschrift für deutsches Altertum 62 (1925): v. KÜNSSBERG.
Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte 58 (1925): v. KÜNSSBERG.
Zeitschrift des deutschen Sprachvereins 40 (1925): v. KÜNSSBERG.

Anl. II.

Bericht der Kirchenväter-Kommission.

Von Hrn. VON HARNACK.

Im vergangenen Jahr erschienen der 8. Band der Werke des Origenes (Homilien, herausgegeben von BÄHRENS) und die 2. Auflage der »Pistis-Sophia« (herausgegeben von CARL SCHMIDT).

Im Druck befindet sich die Chronik des Eusebius (herausgegeben von HELM).

Digitized by Google

Vorbereitet werden die Ausgaben der Werke des Epiphanius (Bd. III, Holl), der Praeparatio des Eusebius (Mras), der Pseudoclementinen (Swennung), der Werke des Irenäus (G. Ficker) und des Registerbandes zu den Werken des Clemens Alexandrinus (Stählin).

Anl. III.

Bericht über die Bearbeitung der Flora von Papuasien und Mikronesien.

Von Hrn. Engler.

Nachdem im Jahr 1924 mit Serie XI (Abhandlung 91—97) die Beiträge zur Flora von Papuasien abgeschlossen worden waren, erschienen im Jahr 1925 Serie XII und XIII mit folgenden Abhandlungen:

Serie XII (in Engler, Botanische Jahrbücher, LIX. Bd.).

98. C. Lauterbach, Die Vitaceen Papuasiens, S. 505—534.
99. C. Lauterbach, Nachträge zu 59: Rutaceen, 66: Anacardiaceen, 69: Rhamnaceen, S. 535—537.
100. Fr. Markgraf, Die Eichen Neuguineas (Nachtrag zu Nr. 92), S. 538, 539.
101. Fr. Markgraf, Die Myricaceen auch in Papuasien vertreten, S. 540.
102. R. Schlechter, Die Stemonaceen von Papuasien, S. 541—543.
103. K. Krause, Die Flagellariaceen Papuasiens, S. 544—546.
104. K. Krause, Die Liliaceen Papuasiens II, S. 547—567.

Serie XIII (in Engler, Botanische Jahrbücher, LX. Bd.).

105. Th. Valeton, Die Rubiaceae von Papuasien. Erster Teil: Cinchonoideae, S. 1—104.
106. R. Mansfeld, Die Melastomataceen von Papuasien, S. 105—143.
107. Fr. Markgraf, Die Gnetaceen Neuguineas, S. 144—149.
108. H. Harms, Die Cucurbitaceen Papuasiens, S. 150—161.
109. H. Melchior u. R. Mansfeld, Die Alangiaceen Papuasiens, S. 162—166.
110. H. Melchior, Die Cornaceen Papuasiens. Mit Tafel I, S. 167—174.

Anl. IV.

Bericht über das Decretum Bonizonis und das Corpus Glossarum Anteaccursianarum.

Von Hrn. Heymann.

Die Ausgabe des Bonizo ist durch Hrn. Perels fertiggestellt und wird demnächst zum Druck gelangen.

In welcher Weise die Fortsetzung des von Seckel begründeten Corpus Glossarum sich ermöglichen lassen wird, steht dahin. Druckfertig ist bisher noch nichts. Doch hoffen wir, daß einige Stücke aus dem Nachlasse Seckels in einiger Zeit druckreif gemacht werden können. Hr. Prof. Genzmer in Königsberg i. Pr., der sich auch sonst um den Seckelschen Nachlaß dankenswert bemüht, gedenkt die von ihm selbst begonnene Arbeit bald zu Ende zu führen.

Anl. V.

Bericht über die Erforschung der Geschichte unserer Nationalitätsgrenze (Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken).

Von Hrn. Archivrat Dr. H. Witte.

Einer der Mitarbeiter ist leider ausgeschieden: Hr. Prof. Dr. August Rudloff, der die Bearbeitung der kritischen Bibliographie für Mecklenburg nebst Ostholstein übernommen hatte, hat sich infolge vorgeschrittenen Alters und mißlicher Gesundheitsumstände zurückgezogen. Den ostholsteinischen Teil

Digitized by Google

seiner Arbeit hat Hr. Dr. Alfred Tode in Kiel übernommen. Die in Aussicht gestellte Vollendung der ost- und westpreußischen Arbeiten hat sich durch Schwierigkeiten der Arbeitsteilung verzögert, die nun durch persönliche Fühlungnahme überwunden sind. Die Bearbeitung der prähistorischen Literatur dieser Gebiete hat Hr. Museumsdirektor Dr. Gaerte in Königsberg übernommen.

Durch diese Verzögerung wird die zweite Folge (Quellenforschung) unseres Unternehmens vor der ersten (kritische Bibliographie) in Erscheinung treten. Eine Arbeit des Hrn. Dr. Werner Gley in Frankfurt a. M. über »Das Siedlungs- und Agrarwesen der Mittelmark im Mittelalter«, die über die deutsche Wiederbesiedlung dieses Gebiets durch tiefschürfende, glückliche Forschung neues Licht ausbreitet, ist vor kurzem angenommen und wird hoffentlich bald als erstes Werk dieses Unternehmens erscheinen können.

Anl. VI.

Bericht über das Deutsche Biographische Jahrbuch.

Von Hrn. Marcks.

Der erste Band des Deutschen Biographischen Jahrbuches ist, in der Gestalt des »Überleitungsbandes I: 1914—1916«, im Sommer 1925 bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen. Die Herausgeberschaft hat, unter der Aufsicht des Redaktionsausschusses der kartellierten Akademien und der Münchener Historischen Kommission, Hr. Dr. H. Christern in Berlin geführt, er wird sie auch weiter führen. Die Bearbeitung der Totenlisten (von 1917 und von 1921 ab) hat Hr. Dr. Johannes Hohlfeld, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig, übernommen. Die Totenliste für 1921 hat er eingeliefert, die biographischen Aufsätze für das gleiche Jahr liegen beinahe vollständig vor, der Band geht seinem Abschlusse entgegen; die Arbeit für den Jahrgang 1922 wird sich ihm unmittelbar anreihen. Vorerst ist der II. Überleitungsband (1917 ff.) in Vorbereitung; wir hoffen ihn nach dem 1921er Bande zunächst auszugeben.

Das allgemeingerichtete Vorwort zum I. Bande hatte dem Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und dem Verlage besonderen Dank auszusprechen. Für die finanzielle Weiterführung sind die obengenannten wissenschaftlichen Institute alle in gleichmäßiger Weise eingetreten.

Ausgegeben am 5. März.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

182
.B511
S4

OCT 11 1926

1926

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Öffentliche Sitzung
zur Feier des Leibnizischen Jahrestages
am 1. Juli 1926

PLANCK: Ansprache. (S. LXXXV)
BRACKMANN: Antrittsrede. (S. XC) — ROETHE: Erwiderung. (S. XCIII)
WAGNER: Antrittsrede. (S. XCV) — PLANCK: Erwiderung. (S. XCVIII)
STUMPF: Antrittsrede. (S. XCVII) — PLANCK: Erwiderung. (S. XCVIII)
GUTHNICK: Gedächtnisrede auf GUSTAV MÜLLER. (S. XCIX)
STUMPF: Gedächtnisrede auf MÜLLER-BRESLAU. (S. CII)
Akademische Preisaufgabe für 1929. (S. CV)
Verleihung der LEIBNIZ-Medaillen. (S. CVI)
PLANCK: Schlußwort. (S. CVII)

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

Öffentliche Sitzung zur Feier des Leibnizischen Jahrestages. 1. Juli.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Planck.

Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit folgender Ansprache:

Alter Sitte gemäß vereinigt sich heute die Preußische Akademie der Wissenschaften mit ihren Freunden, um das Andenken des Mannes zu feiern, der ihr einst die Form gegeben und das Leben eingehaucht hat. Es mag auf den ersten Blick wenig verlockend, ja fast untunlich erscheinen, die Bedeutung des Stifters unserer Akademie alljährlich von einer neuen Seite zu beleuchten; allein die Schwierigkeit dieser Aufgabe findet ein Gegengewicht in der außerordentlichen, ans Wunderbare grenzenden Natur dieses einzigartigen Mannes. Was beim näheren Studium der Persönlichkeit von Gottfried Wilhelm Leibniz immer wieder in die Augen fällt und was ihn hoch über alle Zeitgenossen erhebt, ist die Vereinigung der Gabe, sich in die höchsten und feinsten Probleme irgendeines speziellen Wissensgebietes zu vertiefen und es durch tiefgreifende neue Ideen so zu bereichern, wie es nur ein Fachgelehrter ersten Ranges zu tun vermag, mit der entgegengesetzten Fähigkeit, die wirksamen Zusammenhänge zwischen den Einzelwissenschaften in ihren großen Zügen zu erkennen, und mit dem unablässigen Drang, die Synthese der Wissenschaft nach innen und nach außen auf jede ihm möglich erscheinende Weise und mit Anwendung aller ihm zur Verfügung stehenden geistigen und materiellen Mittel in die Tat umzusetzen.

Daher war Leibniz nicht nur ein Gelehrter und ein Forscher, sondern auch ein Organisator von Geburt. Und um seinem höchsten Ideal: der Verbrüderung der gesamten Menschheit unter dem Szepter der Wissenschaft, näherzukommen, dünkte ihm kein Weg zu schwierig, kein Mittel zu kostspielig. Nach allen Richtungen der Windrose wußte er seine Fäden zu spinnen, zu den höchsten Persönlichkeiten, zu Königen und zu Kaisern, und zu den entlegensten Ländern, bis hinaus nach China.

Aber so groß und tiefgreifend sich seine Erfolge auf allen Gebieten der Wissenschaft erwiesen haben, seinen umfassenden Organisationsplänen blieben sie zumeist versagt, und sie mußten es bleiben, nicht durch seine Schuld, sondern durch den inneren Zwang der Dinge. Denn die Geschichte der internationalen Wissenschaft hat immer aufs neue gezeigt, daß die Wissenschaft,

Digitized by Google

ebenso wie die Kunst und wie die Religion, zunächst nur auf nationalem Boden recht gedeihen kann. Erst von hier aus ist ein fruchtbarer Zusammenschluß der Völker zu edlem Wettbewerb möglich.

Gewiß ist jede internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit zugleich von wohltätigen politischen Auswirkungen begleitet und insofern auch vom politischen Gesichtspunkt aus wertvoll und begrüßenswert; aber ihre Begründung kann sie nicht in politischen Erwägungen finden, sondern sie muß aus dem sachlich wissenschaftlichen Bedürfnis von innen herauswachsen. Sonst ist das zwischen den Gelehrten der verschiedenen Länder geschlossene Bündnis nicht ganz echt, und die nächste politische Verwicklung kann ihm zum Verhängnis werden. Ein internationales wissenschaftliches Unternehmen wird daher um so sicherer gedeihen, je unabhängiger es gehalten werden kann von dem Einfluß jeweiliger politischer Konstellationen, welche ihrer Natur nach einem gewissen Wechsel unterworfen sind, während eine wissenschaftliche Unternehmung nichts schlechter verträgt als eine Störung ihres planmäßigen geradlinigen Fortganges. Gerade die mannigfachen, zum Teil recht schmerzlichen Erfahrungen, die das letzte Jahrzehnt uns gebracht hat, bestätigen es wiederum mit aller Deutlichkeit, daß der internationale Wissenschaftsbetrieb nur dann auf sicherer Grundlage ruht, wenn er hervorgeht aus dem unmittelbaren, persönlichen, in möglichst wenig Organisationsfessel eingezwängten Verkehr zwischen den einzelnen Fachgenossen oder zwischen den einzelnen wissenschaftlichen Körperschaften der verschiedenen Länder.

Daß derartige Gestaltungen internationaler und doch unpolitischer Natur wirklich möglich sind und daß sie Nützliches leisten können, zeigt das Beispiel der Internationalen Assoziation der Akademien, welche vor dem Weltkriege bestand und welche unter allen zu wirklichem Leben erweckten Gründungen dem von Leibniz erstrebten Ideal wohl am nächsten kommt. Es mag daher einen gewissen Reiz gewähren, bei ihrer Geschichte und ihren Schicksalen einen Augenblick zu verweilen.

Die Internationale Assoziation der Akademien verdankt ihre Entstehung einer Anregung, welche im Juni 1898 von der damals in Göttingen tagenden Sitzung der kartellierten deutschen Akademien ausging und welche in dem Vorschlag gipfelte, »eine Vereinigung der größeren gelehrten Körperschaften zu gründen, mit dem Zweck, wissenschaftliche Unternehmungen, welche von der Gesamtheit der vereinigten Körperschaften oder von einer Gruppe derselben oder von einer einzelnen derselben in Angriff genommen oder empfohlen werden, zu unterstützen und sich über Einrichtungen zur Erleichterung des wissenschaftlichen Verkehrs zu verständigen«.

Im Verlauf der weiteren, zum Teil recht langwierigen Verhandlungen über diesen Gegenstand und nach Überwindung der nicht immer unerheblichen Schwierigkeiten, die sich sowohl innerhalb des Kartells der Deutschen Akademien als auch innerhalb unserer, damals noch nicht dem Kartell angehörigen Akademie geltend machten, übernahm es schließlich die Preußische Akademie, die zunächst in Aussicht genommenen Körperschaften, im ganzen 10 an der Zahl, nämlich außer den 5 deutschen Akademien Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien die Royal Society in London, die Académie des

Digitized by Google

Sciences in Paris und die Akademien von Petersburg, Rom und Washington zu einer im Herbst 1899 in Wiesbaden abzuhaltenden konstituierenden Versammlung einzuladen.

Diese Versammlung fand am 9. und 10. Oktober des genannten Jahres statt, unter Beteiligung von Vertretern sämtlicher eingeladenen Akademien, mit Ausnahme der Accademia dei Lincei, welche ausdrücklich ihr Bedauern aussprach, nicht teilnehmen zu können. Die Preußische Akademie hatte als Vertreter die Herren AUWERS, DIELS und VIRCHOW entsandt. Als stimmführende Delegierte fungierten für Berlin Hr. AUWERS, für Göttingen der Zoologe EHLERS, für Leipzig der Indologe WINDISCH, für London der Geophysiker RÜCKER, für München der Geologe VON ZITTEL, für Paris der Mathematiker DARBOUX, für Petersburg der Botaniker FAMINTZIN, für Washington der Astronom NEWCOMB, für Wien der Philologe GOMPERZ. Zum Schriftführer wurde Hr. DYCK aus München bestellt, für die Übersetzung ins Französische sorgte Hr. DARBOUX, für die ins Englische Hr. SCHUSTER.

Nicht ohne ein Gefühl schmerzlichen Bedauerns können wir jener Zeiten des einträchtigen Zusammenarbeitens dieser Männer gedenken, die nun in so weiter Ferne liegen.

Nächst der Formulierung der notwendigsten Satzungen war es einer der ersten Beschlüsse der Versammlung, eine Reihe von weiteren Akademien zum Beitritt in die Assoziation einzuladen, zunächst die Akademien von Amsterdam, Brüssel, Budapest, Kristiania, Kopenhagen, Madrid, Stockholm, und die beiden Pariser Akademien des Inscriptions et belles Lettres und des Sciences morales et politiques. Zu diesen kamen später noch hinzu die Akademie in Tokyo, die British Academy in London, die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft in Bern, die Royal Society in Edinburgh und die Finnländische Gesellschaft der Wissenschaften in Helsingfors.

Von dem Eifer und der Arbeitsfreudigkeit, mit welchem damals von allen Seiten an die Erfüllung der Aufgaben der Assoziation herangegangen wurde, zeugt ein Blick auf die ersten Pläne zu wissenschaftlichen Unternehmungen, die von seiten der einzelnen Akademien der Assoziation zugingen. So wurden in der Ausschußsitzung, die im August 1900 in Paris stattfand, die folgenden Aufgaben vorgelegt: Von der Royal Society eine Meridianmessung durch Afrika, von der Académie des Sciences eine Vereinbarung über die Kontrollmittel der physiologischen Registrierapparate, von der Preußischen Akademie Vorschläge zur Erleichterung der internationalen Verleihung von Handschriften u. dgl., von der Bayerischen Akademie die Herstellung eines Corpus der griechischen Akten und Diplome des Mittelalters und der späteren Zeit, von der Sächsischen und der Bayerischen Akademie die Ausarbeitung einer Realenzyklopädie des Islam.

Diese Pläne sind in der Folge noch beträchtlich modifiziert und vermehrt worden, zunächst auf der ersten Generalversammlung der Assoziation, die im September 1901 in Paris abgehalten wurde. Die Zahl der wissenschaftlichen Unternehmungen, über welche man dort verhandelte, beläuft sich im ganzen auf nicht weniger als zwanzig. Unter ihnen befand sich auch ein Antrag der Académie des Sciences morales et politiques auf die Veranstaltung

Digitized by Google

einer wissenschaftlich vollständigen Ausgabe der Werke und des Briefwechsels von Leibniz, der sogleich bei der Académie des Sciences sowie auch bei der Berliner Akademie warme Unterstützung fand und in der Folge dazu führte, daß von der Assoziation den drei genannten Akademien die Aufgabe übertragen wurde, das Werk gemeinsam in die Hand zu nehmen und die Arbeit nach bestimmt formulierten Grundsätzen unter sich zu teilen.

Gemäß der Satzungsbestimmung, die Assoziation etwa alle 3 Jahre tagen zu lassen, wurde die nächste Generalversammlung im Mai 1904 abgehalten, und zwar in London. Ihr folgte die dritte Generalversammlung vom Jahre 1907 in Wien, die vierte vom Jahre 1910 in Rom und die fünfte vom Jahre 1913 in Petersburg. Jedesmal wurden die Verhandlungen im Geiste vollendeter internationaler Höflichkeit und gegenseitigen Vertrauens geführt; über ihren Gang und über alle gefaßten Beschlüsse von organisatorischer und von wissenschaftlicher Bedeutung liegen ausführliche gedruckte Aufzeichnungen vor.

Zum Orte der sechsten Generalversammlung wurde Berlin ausersehen, und alle vorbereitenden Schritte waren vollzogen, um im Jahre 1916 diesem damals neu errichteten Hause eine großzügige internationale Weihe zu geben, als sich unversehens der politische Himmel verfinsterte und aus dem schnell und drohend heraufgezogenen Gewölk der Wetterstrahl herniederzuckte, der mit so manchen anderen internationalen Organismen auch das vielversprechende, aber zarte Gebilde der Assoziation mit einem Schlage vernichtete. Zwar ist die Internationale Assoziation der Akademien niemals durch einen formellen Akt aufgehoben worden, und insofern stünde einer sofortigen Wiederaufnahme ihres Betriebs kein Hindernis im Wege. Aber das Entscheidende bei derartigen Krisen sind ja nicht die Bestimmungen irgendeiner Satzung, sondern die Gesinnung, welche die verschiedenen Parteien beseelt, und die Frage, ob die Assoziation, sei es in der alten, sei es in irgendeiner neuen Form, einmal zu neuem Leben erweckt werden kann, liegt zur Zeit noch gänzlich im Dunkel.

Unsere Akademie hat von Beginn des Krieges an mit voller Absicht dafür gesorgt, daß der Weg zu einer Rückkehr in die normalen internationalen Beziehungen, der ja doch schließlich einmal in der einen oder anderen Richtung gefunden werden muß, offen bleibt; sie hat daher insbesondere auch in Fällen, wo es die Umstände einigermaßen nahelegten, davon Abstand genommen, fremde korrespondierende Mitglieder wegen ihres von persönlich feindseliger Gesinnung zeugenden Verhaltens aus ihren Listen zu entfernen. Aber sie hat auf der anderen Seite auch niemals einen Zweifel darüber gelassen, was ja auch im Grunde eine Selbstverständlichkeit ist, daß sie sich an einer Wiederaufnahme der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit niemals anders würde beteiligen können als auf der Grundlage der vollständigen Gleichberechtigung der deutschen Gelehrten.

Den unmittelbarsten Beweis aber für das rein sachliche Interesse, welches sie jederzeit den Arbeiten der Assoziation entgegenbrachte, hat die Preußische Akademie geliefert, indem sie sich des durch den Zusammenbruch der Assoziation verwaisten jungen Unternehmens: der Leibniz-Ausgabe, dadurch annahm, daß sie den Beschluß faßte, das begonnene Werk auch ohne die

Digitized by Google

Mitwirkung der beiden Pariser Akademien fortzusetzen und die von diesen Akademien übernommenen Aufgaben in eigener Bearbeitung zu fördern. Durch keinen Schritt konnte sie besser zeigen, daß für sie die sachlichen Forderungen der internationalen wissenschaftlichen Forschung schwerer ins Gewicht fallen als die aus politischer Entfremdung erwachsenen Bedenken und Hindernisse, und durch keine Tatsache kann schlagender erhärtet werden, daß die Internationale Assoziation der Akademien, so kurz ihre Dauer war, dennoch nicht umsonst gelebt hat.

Noch ein anderes wissenschaftliches Unternehmen ist zu nennen, welches der Assoziation seine Entstehung verdankt und ihren Zusammenbruch überdauert hat: das Corpus medicorum graecorum. Unter tatkräftiger Mitwirkung besonders der Dänischen Akademie und verschiedener auswärtiger Gelehrter hat es bereits wertvolle Ergebnisse gezeitigt und wird aller Voraussicht nach zur vollständigen Durchführung gelangen.

Von der LEIBNIZ-Ausgabe der Preußischen Akademie ist bisher der erste Band der ersten Reihe sowie der erste Band der zweiten Reihe, die den philosophischen Briefwechsel enthalten soll, erschienen; eine Anzahl weiterer Bände sind in Vorbereitung. Beide Bände mußten, da das von französischen Mitarbeitern gesammelte Material durch den Krieg für uns unzugänglich geworden war, ausschließlich von deutschen Bearbeitern fertiggestellt werden.

Anders steht es mit dem kritischen Katalog der Handschriften von LEIBNIZ. Von diesem wurde das erste Heft bereits vor dem Kriege, im Jahre 1908, von deutscher Seite veröffentlicht, als gemeinsames Werk der beteiligten Akademien. Nach Beendigung des Krieges, im Jahre 1924, hat die Académie des Sciences morales et politiques ein zweites Heft herausgegeben. In dem Vorwort dazu ist dankenswerterweise der Anteil, den französische und deutsche Gelehrte daran haben, mit aller wünschenswerten Vollständigkeit verzeichnet, ebenso wie das hier beim ersten Heft geschehen war, und es versteht sich von selbst, daß künftig bei der Verwertung des reichen Inhalts der französischen Publikation von den deutschen Herausgebern ebenso verfahren werden wird.

Nicht immer und nicht überall ist bei der Benutzung gemeinsam bearbeiteten Materials die nämliche Loyalität geübt worden. Die Académie des Inscriptions et belles Lettres in Paris hatte es im Jahre 1910 auf Grund einer besonders getroffenen Vereinbarung übernommen, die Inschriften von Delos in unseren Inscriptiones graecae herauszugeben. Zwei Hefte des Unternehmens sind im besten gegenseitigen Einvernehmen und unter tätiger Mitarbeit von Mitgliedern unserer Akademie erschienen. Von einem dritten Heft waren bei Kriegsausbruch 12 Bogen gedruckt oder gesetzt. Wir haben den Satz stehen lassen, in der Hoffnung auf einstige Wiederaufnahme der gemeinsamen Arbeit. Jetzt, vor wenigen Wochen, hat nun die Pariser Akademie ein Heft erscheinen lassen, das nichts als die hier in Berlin unter Mitwirkung unserer Mitglieder gedruckten Inschriften in französischer Beschreibung enthält, und zwar ohne irgendein Wort der Erläuterung; damit ist das gesamte hier befindliche gedruckte Material wertlos gemacht worden.

Dieses Vorgehen entspricht nicht dem Geiste wissenschaftlicher Rücksichten, und es muß, gerade im Interesse der neuerdings wieder einsetzenden

Digitized by Google

auf die Wiederherstellung der früheren Formen des wissenschaftlichen Verkehrs gerichteten Bestrebungen, mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden, daß ein solches Vorkommnis nicht geeignet ist, diesen Bestrebungen Förderung zu bringen; ja, daß dasselbe vielleicht noch verhängnisvoller wirkt als etwa eine gelegentliche temperamentvolle Äußerung eines patriotisch gesinnten Mannes hüben oder drüben, welche zwar leichter in die Öffentlichkeit dringt, aber doch in dem engeren sachlich-wissenschaftlichen Verkehr zwischen den Fachgelehrten keine bleibenden Spuren zurückzulassen braucht.

Doch wir wollen weniger rückwärts, auf Vergangenes, hinter uns Liegendes, als vielmehr vorwärts, in die Zukunft schauen. Unablässige wissenschaftliche Arbeit, vor allem in den Einzelwissenschaften, unbeeinflußt von politischen Absichten, ist das erste und sicherste Mittel, um das Bedürfnis und den Wunsch nach Annäherung der Völker auf wissenschaftlichem Boden zu erwecken und die Forscher aller Länder zusammenzuführen, nicht als eifersüchtige Konkurrenten, sondern als treue Diener einer gemeinsamen heiligen Sache — ein Ziel, welches Leibniz schon vor zwei Jahrhunderten vor Augen sah und welches er in beharrlicher Schaffensfreudigkeit zu verfolgen niemals aufhörte.

Es folgten die Antrittsreden der neu eingetretenen Mitglieder, auf die von den Sekretaren erwidert wurde.

Antrittsreden und Erwiderungen.

Antrittsrede des Hrn. Brackmann[1].

Wenn einem Historiker heutzutage die Ehre zuteil wird, in die Preußische Akademie der Wissenschaften aufgenommen zu werden, so wird er unwillkürlich zu Vergleichen zwischen dem Einst und dem Jetzt gedrängt. In einem Zeitalter, in dem die Naturwissenschaften die Führung gewonnen haben, ist die Geschichtswissenschaft in gewisser Weise in den Hintergrund getreten und erweckt den Anschein, als ob sie mehr von dem Erbe der großen Vergangenheit zehre. Sie teilt dieses Schicksal mit der Philosophie und der Philologie, mit denen sie einst das deutsche Geistesleben entscheidend bestimmt hat, aber für keine andere Wissenschaft trifft es doch in dem gleichem Maße zu wie für die unsrige, daß ihre äußere Wirkung nicht im entferntesten die gleiche ist wie damals. Während die Naturwissenschaften heute von der Anteilnahme der ganzen Menschheit getragen werden, soweit sie an den praktischen Ergebnissen ihrer Forschungen interessiert ist, fehlt dem Historiker unserer Tage unter der breiten Schicht der Gebildeten jene starke Resonanz, die im Zeitalter der Romantik fast jedem Forscher sicher war, der sich mit geschichtlichen Fragen

[1] Diese Rede mußte, da Hr. Brackmann leider erkrankt war, in der Leibniz-Sitzung durch Hrn. Marcks verlesen werden.

Digitized by Google

beschäftigte. Wir Historiker sind es vielmehr gewohnt, mit einer gewissen Reserve behandelt zu werden. Viele sehen ja in einer geschichtlichen Einstellung geradezu eine Gefahr geisteswissenschaftlichen Denkens. In dieser Beziehung ist der Einzelne mit allem seinem Streben machtlos, und der Historiker wäre zur Resignation verurteilt, wenn er seinen Blick allein auf die allgemeine Bedeutung seiner Wissenschaft in der Gegenwart und die augenblickliche Wirkung seiner Forschung gerichtet hielte.

Unabhängig von der allgemeinen Wirkung einer Wissenschaft, die meist von Faktoren abhängig ist, auf die ihre Vertreter den geringsten Einfluß haben, bleibt jedoch ihre positive Leistung für den Fortschritt der Erkenntnis. An diesem Punkte aber setzt für mich das persönliche Verhältnis zu unserer Wissenschaft ein. Seitdem ich über geschichtliche Dinge nachdenken lernte, haben mich weniger die großen Geschichtsdarstellungen gefesselt als die neuen Wahrheiten, die der vordringenden Geschichtsforschung zu verdanken waren. Vielleicht hängt das mit meinen äußeren Lebensschicksalen zusammen. Sie führten mich schon im Alter von 10 Jahren in die Universitätsstadt Göttingen und fügten es, daß ich bereits in frühem Alter mit Gelehrten wie Lagarde und Hermann Reuter in Berührung kam, von deren Gelehrsamkeit ich einen zwar zunächst unbestimmten, aber doch starken Eindruck empfing.. Als ich Student wurde — der Familientradition zufolge als Theologe inskribiert, aber von Anfang an mehr historischen Studien zugewandt —, waren es in Tübingen Karl Weizsäcker, in Leipzig Albert Hauck und der Nationalökonom Wilhelm Roscher, die auf die Art meiner historischen Auffassung wirkten. Als ich 1890 wieder nach Göttingen kam, trat jedoch das Altertum für mich in den Vordergrund. Unter Smends und Wellhausens Leitung habe ich 5 Semester hindurch vor allen Dingen israelitische und arabische Geschichte getrieben und damals zuerst ein Verständnis für die große Bedeutung der philologisch-kritischen Methode gewonnen, durch die in mühsamster Kleinarbeit das bisherige Bild der geschichtlichen Entwicklung jener Völker vollkommen umgestaltet wurde.

1893 verließ ich die Universität, um in die praktische Berufsarbeit einzutreten. Aber schon 1895 kehrte ich nach Göttingen zurück, um Geschichte und deutsche Philologie zu studieren. Ich betrachte es als eine besondere Fügung des Schicksals, daß ich in diesem Kreise wieder mit den beiden Forschern zusammengeführt bin, die während jener zweiten Studienzeit den stärksten Einfluß auf mich gewannen. Paul Kehr machte mich mit den mittelalterlichen Quellen und mit den historischen Hilfswissenschaften bekannt, Gustav Roethe mit der kritischen Methode der germanistischen Forschung. Diese Göttinger Zeit ist für mich in jeder Beziehung entscheidend geworden. In der Richtung meiner damaligen Entwicklung lag es, daß ich nach dem Abschluß der zweiten Studienzeit auf Vorschlag von Paul Kehr am 1. Oktober 1898 als Mitarbeiter bei den Monumenta Germaniae historica eintrat und 1900 die Ausgabe der Germania pontificia übernahm, die mich seitdem Paul Kehr in enger Arbeitsgemeinschaft verbunden hat. Die Vorarbeiten für diese Ausgaben haben mich auf vielen Reisen durch fast alle deutschen und die meisten österreichischen Archive geführt und mich auch mit dem Archivwesen Italiens, der Schweiz und der nordischen Länder bekannt gemacht. Sie festigten aber in mir zugleich die Über-

Digitized by Google

zeugung von der Bedeutung der kritischen Richtung innerhalb unserer Wissenschaft und hielten mich bei den Untersuchungen fest, denen auch heute noch ein beträchtlicher Teil meiner Arbeit gewidmet ist. Leider konnte ich mich ihnen Jahre hindurch nur in den wenigen Mußestunden widmen, die mir die praktische Berufsarbeit übrig ließ, seit 1905 in Marburg in stark belastender Doppelstellung, und als ich endlich 1912 freier gestellt und 1913 als Ordinarius nach Königsberg berufen wurde, stellte mich wie so viele der Kriegsausbruch vor ganz andere Aufgaben, die mich fast bis zum Schluß der Königsberger Zeit im Jahre 1920 mit Beschlag belegten. Der rasche Wechsel der Universitäten und die umfassende Lehrtätigkeit, die mir sowohl in Marburg seit 1920 wie hier in Berlin seit dem Winter 1922/23 zufiel, haben aber meine wissenschaftlichen Arbeiten auch in den letzten Zeiten ganz beträchtlich gehemmt, so daß ich noch mit manchem im Rückstande bin. Aber ich darf sagen, daß die kritischen Arbeiten, die mich zur Zeit beschäftigen, hier in Berlin um ein beträchtliches Stück vorwärts gekommen sind, namentlich durch die tatkräftige Unterstützung der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, deren Mitglied zu sein ich seit vorigem Jahre die Ehre habe. Zugleich wird es aber auch hier in Berlin eine meiner Hauptaufgaben sein, jüngere Kräfte für diese Arbeiten zu gewinnen und sie mit der Überzeugung von der Bedeutung der kritischen Methode zu erfüllen, die sich vor allem an den Arbeiten der Monumenta Germaniae historica gebildet hat. Ich habe es daher dankbar empfunden, daß ich im vorigen Jahre zum Mitgliede der Zentraldirektion der Monumenta gewählt worden bin, weil ich hoffe, daß durch diese enge Verbindung die Aufgabe, die ich mir gesetzt habe, wesentlich gefördert werden dürfte.

Von meinen sonstigen Interessen und Plänen darf ich hier nur andeutungsweise reden, da sie hinter den anderen bisher stark zurückgetreten sind. In den Arbeiten meiner Schüler zur mittelalterlichen Geistesgeschichte ist bereits einiges von ihnen an den Tag getreten. Meine erste Studienzeit, in der ich mich mit der Geschichte orientalischer Völker beschäftigt hatte, wirkte späterhin wenigstens insofern nach, als ich in meiner akademischen Lehrtätigkeit von vornherein meinen Standpunkt nicht in der deutschen Geschichte allein, sondern in der europäischen und teilweise auch in der außereuropäischen genommen habe. Nicht weil ich nicht davon durchdrungen wäre, daß ein deutscher Hochschullehrer in erster Linie verpflichtet sei, seine Hörer in die Geschichte des eigenen Volkes einzuführen, sondern weil ich denen zustimme, die der Ansicht sind, daß man die deutsche Geschichte in den größeren Zusammenhang der allgemeinen Geschichte hineinstellen muß, um sie recht zu verstehen. Aus dieser Überzeugung haben sich aber mit der Zeit auch für meine wissenschaftliche Arbeit Gesichtspunkte ergeben, die mich über das Gebiet der deutschen Geschichte hinausgeführt haben. Das entspricht einer allgemeinen Tendenz unserer Zeit. Sie kam soeben hier in der Akademie in der Begründung der »Spanischen Kommission« zum Ausdruck, an deren Zustandekommen ich bereits mitwirken durfte. Sie wird aber überhaupt zu einer stärkeren Berücksichtigung der geschichtlichen Beziehungen Deutschlands zu den anderen europäischen und außereuropäischen Staaten führen, und dieser Tendenz wird sich auch das von mir an unserer Universität vertretene Teilgebiet der Geschichtswissenschaft

Digitized by Google

nicht entziehen können. Hier liegt noch eine große Aufgabe vor uns. Noch stehen wir erst in den Anfängen, und wir mittelalterlichen Historiker können leider zur Zeit sagen: »Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.« Offenbar liegt jedoch ein starker Reiz darin, daß man sich bewußt ist, an neuen Aufgaben mitwirken zu können. Jedenfalls empfinde ich in diesem Augenblick, indem ich der Ehre gewürdigt werde, in Ihren Kreis aufgenommen zu werden, nicht nur die Schwere der Verantwortung, sondern zugleich die lebhafte Genugtuung darüber, in diesem Kreise eine Wissenschaft zu vertreten, die neue Aufgaben mancherlei Art vor sich sieht, und ich lasse mich dabei von der Hoffnung tragen, daß, wo es Aufgaben gibt, auch Mittel gefunden werden dürften, um sie zu lösen.

Erwiderung des Sekretars Hrn. Roethe.

Wenn Hr. Brackmann im Eingang seiner Ansprache nicht ohne Resignation hinblickte auf die allgemeine breite Wertschätzung, deren sich die Naturwissenschaften heute erfreuen, und im Gegensatz dazu betonte, wie die einst so bevorzugte Geschichtswissenschaft gleich der Philosophie und der Philologie dagegen zurückgetreten seien, so leugne ich nicht, daß ich das Bild wenigstens für Deutschland etwas anders sehe. Mich dünkt vielmehr, als habe heute die Philosophie in der allgemeinen, beinahe modischen Beliebtheit die Spitze genommen und als greife sie allzu siegesgewiß in alle wissenschaftlichen Gebiete, wie man will, verheißungs- oder verhängnisvoll herüber. Man wird sich dessen freuen, solange es sich lediglich um eine Durchgeistigung des Specialistentums handelt, das man den Universitäten mit starker Übertreibung vorgeworfen hat. Aber es will mir manchmal scheinen, als ob diese philosophische Durchdringung, an der gerade die wahren Philosophen oft wenig Freude haben, der Geschichte und Philologie nicht selten die eigensten Grundlagen, die besonderen Ziele und Wege verwische: die Zeit wird lehren, ob nicht auch der Naturwissenschaft vor ihrer philosophischen Begründung und deren Folgen noch einmal ein wenig Angst wird, wie das in der Geschichte der Wissenschaft schon mehr als einmal eingetreten ist. Die philosophische Hochflut ist an sich nichts Neues oder Überraschendes: es ist deutscher Forschung immer eigentümlich gewesen, daß sie die strengste analytisch-kritische Detailarbeit, der das Kleinste groß ist, mit der Sehnsucht in geistige Weiten verbindet. Abwechselnd sinkt die eine und die andre Wagschale; es kommt nur darauf an, daß die Analyse vor der Synthese nicht verkümmere.

Hr. Brackmann bekennt sich nun unbeirrt zu der positiven Förderung unserer Erkenntnis, wie sie sich aus der genauen philologisch-kritischen Würdigung der Überlieferung ergibt. Die Urkunde von ihrer äußerlichsten Herstellung bis zu ihren großen geschichtlichen und geistigen Ausblicken liegt ihm am Herzen. Er hat es verstanden, auf diesem Boden reiche deutende und sichtende Erhellung zu bringen von der Schweiz und Salzburg bis nach Halberstadt und Hamburg. Hier entscheidet er die vielumstrittene Frage 'echt oder unecht' mit den minutiösesten Mitteln kritischer Prüfung; dort

Digitized by Google

betont er die hohe wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung der Urkunden mit allem Nachdruck. Und das große Werk, das er, gemeinsam mit Hrn. KEHR, so hingebend fördert, die Sammlung der Papsturkunden, deren deutschen und nordischen Teil er übernommen hat, es hat ihm den Blick gedehnt über die weite Welt des Mittelalters: eine *Germania pontificia* läßt sich nirgend loslösen von dem ganzen ungeheuren Macht- und Geistesbereich des Papsttums.

Die urkundliche Begründung der mittelalterlichen Geschichte hat die Akademie von jeher beschäftigt. Unser Stifter, LEIBNIZ, wandte auch auf Urkundensammlung und -verwertung grundlegende Energie großen Stils. Vom reinen Dilettantismus des Hrn. FRESNE DE FRANCHEVILLE bis zur Meisterschaft von WAITZ und WEIZSÄCKER und weiter haben die mittelalterlichen Quellen bei uns viel Aufmerksamkeit gefunden. Eigentliche Urkundenstudien übten in unsern Schriften besonders auch zwei Germanisten, der treffliche Lexikograph JOH. LEONH. FRISCH, den die mittelalterliche Urkundensprache wortgeschichtlich anzog, und vor allem JACOB GRIMM, der in einem berühmten Akademievortrag eine Urkunde des 12. Jahrhunderts zum Ausgangspunct weitschauender Untersuchungen machte. Ich habe diese Abhandlung immer besonders geliebt. GRIMM erzählt, wie er eines Morgens vor 4 Uhr in Cassel von einem aufgeregten Durchreisenden aus dem Bett geholt wird, der ungeduldig Aufklärung über ein schwieriges Urkundenwort erbittet. Auch ihm ist das geheimnisvolle *Morsacio* zunächst unverständlich; aber bald erhebt sich seine divinatorische Forschung über das enträtselte Wort zu Ausblicken auf die Geschichte der Friesen und auf die kulturhistorische Bedeutung der Personennamen für die je herrschenden geistigen Tendenzen. Ein klassisches Beispiel, wie die kritische Andacht zum Kleinen den rechten Mann auf die aussichtsreichsten Höhen geleiten kann; der mühsame Aufstieg von unten hat schon manche Vorzüge vor dem scheinbar leichteren Erreichen der Gipfel aus dem philosophischen Flugzeug.

In Hrn. BRACKMANNS schönen Urkundenuntersuchungen tritt der Historiker namentlich auch darin zutage, daß sich bei ihm als Ziel die geschichtliche Persönlichkeit schärfer heraushebt als bei JACOB GRIMM. Kaisertum und Papsttum, wie er eine dem lieben Lehrer gewidmete Festschrift betitelt, weisen eben nicht nur auf Institutionen, sondern auch auf Persönlichkeiten. Schon Karl der Große und seine Kaiserkrönung beschäftigte Hrn. BRACKMANN, noch urkundlicher und reicher wachsen die großen Salier Heinrich IV. und Heinrich V. aus seiner Arbeit heraus, von der Gegenseite der heilige Anno und im Hintergrund zumal der größte Widersacher, der dämonische Gregor VII., 'der heilige Satan', wie ihn schon ein Zeitgenosse nannte; man hofft, daß sich gerade hier Hrn. BRACKMANNS Studien bis zur Gesamtdarstellung entwickeln werden. Hat doch auch die gewaltige Bewegung von Cluny, in der Gregor wurzelt und die in Deutschland von Hirsau aufgenommen wurde, sein productives Interesse gewonnen, jene große geistige Bewegung, an die sich auch die Anfänge einer wirklich lebendigen deutschen Literatur schlossen: der Kampf der Geister brachte nach allen Seiten die Massen in Fluß. Es ist eine Freude zu sehen, wie da überall für Hrn. BRACKMANN aus den Urkunden höchste geschichtliche und geistige Probleme sich herausschälen.

Digitized by Google

Und noch eins! Hr. Brackmann ist Organisator wie Hr. Kehr. Hinter den zwei Bänden der werdenden '*Germania pontificia*', die er uns schon geschenkt hat, steigt ihm ein neuer großartiger Plan auf. Längst bestehen durch den bewundernswerten Fleiß von Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts eine *Gallia christiana*, eine *Italia* und *Hispania sacra*. Wir hoffen, daß Hr. Brackmann in seiner eigentümlichen Begabung und in seiner nahen Fühlung mit Hrn. Kehr, alle vier Wege gehend, in Einzelforschung, Gestaltung, organisatorischem Aufbau und Lehrtätigkeit, dem Ziel einer *Germania sacra* sich erfolgreich nähern werde, von der er uns wenigstens für die Diöcese Freising schon einen Vorschmack gegönnt hat. Die Größe dieser Aufgabe macht uns unser neues Mitglied besonders wertvoll. Es ist gerade Sache der Akademie, die langlebiger ist als jeder von uns, Pläne zu fördern, die über die Kraft des Einzelnen hinausgehn.

Antrittsrede des Hrn. Karl Willy Wagner.

Die Technik der Neuzeit ist ein Kind der Naturwissenschaften. Sie selbst ist nicht nur eine Wissenschaft, sondern in gleichem Maße auch eine Kunst. Ihre Bedeutung innerhalb unserer Kultur hat in der Preußischen Akademie der Wissenschaften ihren Ausdruck gefunden in der 1900 erfolgten Errichtung von drei neuen Stellen für ordentliche Mitglieder, die die Technik vertreten. Schon vorher haben der Akademie Männer der Technik angehört; unter ihnen ragt Werner Siemens' gewaltige Persönlichkeit hervor. In ihr vereinigten sich in seltener Harmonie die beiden Seiten der Technik, das Wissen mit dem Können. Mir ist Werner Siemens von jeher als leuchtendes Vorbild erschienen. Daß mir in jungen Jahren die hohe Ehre zuteil geworden ist, dasselbe Fach in dieser erlesenen Körperschaft zu vertreten, empfinde ich als eine ganz besondere Auszeichnung.

In meiner beruflichen Tätigkeit hatte ich das Glück, frühzeitig meine Kräfte an einer schwierigen Aufgabe messen zu können. Als man um die Jahrhundertwende begann, elektrische Kraft mit hoher Spannung auf größere Entfernungen zu übertragen, wurden diese Anlagen durch unerwartet auftretende elektrische Überspannungen von meistens sehr kurzer Dauer, aber oft beträchtlicher Höhe empfindlich gestört. Im Versuchslaboratorium der Siemens-Schuckert-Werke wurde ich mit der Untersuchung dieser flüchtigen Vorgänge befaßt. Es ergab sich, daß die Überspannungen in der Regel auf elektromagnetischen Ausgleichsvorgängen beruhen, die durch Schaltmaßnahmen oder Funken eingeleitet werden, freie Schwingungen des elektrischen Systems darstellen und sich in Form von elektromagnetischen Wanderwellen über die Leitungen und Kabel ausbreiten. Die Beschäftigung mit diesen Dingen umfaßte u. a. auch Untersuchungen über die Erregung von elektrischen Schwingungen durch den Funken und den Lichtbogen; hierdurch wurde ich mit Herm. Th. Simon in Göttingen bekannt, der mir vorschlug, diese Arbeiten in seinem Institut fortzuführen. Die Übersiedlung nach Göttingen bot mir zugleich die willkommene Gelegenheit, meine mathematische und physikalische Ausbildung bei den HH. Felix Klein, Hilbert, C. Runge, Voigt, Riecke, Max Abraham u. a. zu vervoll-

Digitized by Google

ständigen. Daran schloß sich noch ein Studienjahr an der Berliner Universität; hier waren es besonders die Vorlesungen der HH. Planck, Nernst und Schur, denen ich viel verdanke.

Mein Eintritt in das Telegraphen-Versuchsamt führte mich zur elektrischen Nachrichtentechnik. Der Reichtum dieses Gebietes an technischen Forschungs- und Entwicklungsaufgaben übte auf mich einen hohen Reiz aus. Aus der Reihe der hier bearbeiteten Probleme will ich nur einige wenige von allgemeinem Interesse nennen. Dem Bestreben, die Reichweite und die Schnelligkeit telephonischer und telegraphischer Nachrichtenübermittlung zu vergrößern, dienten Studien über die Ausbreitung der elektrischen Telegraphier- und Fernsprechströme in Leitungen und Kabeln; hierbei konnte ich an die früheren Arbeiten über Wanderwellen anknüpfen. Die Betrachtung einer Leitung mit diskret verteilter Belastung führte zum Begriff des Kettenleiters und im Verein mit gewissen praktischen Bedürfnissen zur Erfindung der elektrischen Wellensiebe. Mühevoll, aber auch fruchtbar gestalteten sich die Arbeiten über die die elektrischen Nachwirkungsvorgänge, insbesondere bei den Frequenzen der Fernsprechströme; verbesserte Meßmethoden von erheblich vergrößerter Genauigkeit führten schließlich zu einer vollständigen Aufklärung dieser Erscheinungen im Sinne der Maxwellschen Vorstellung und bahnten den Weg zu weiterem Fortschritt in der Fernsprechkabeltechnik.

Einer der bisher dunkelsten Punkte in der Physik und Technik der elektrischen Isolierstoffe ist der Vorgang beim elektrischen Durchschlag. Arbeiten, die ich auf diesem Gebiete in der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt begonnen und im Telegraphentechnischen Reichsamt fortgesetzt habe, zeigten gewisse Gesetzmäßigkeiten der Durchschlagserscheinung auf; zu ihrer Erklärung wurde eine Arbeitshypothese aufgestellt, die noch weiterer Prüfung bedarf.

Seit der Beendigung des Krieges ist meine Tätigkeit im wesentlichen dem Wiederaufbau der im Krieg arg heruntergewirtschafteten elektrischen Nachrichtenmittel gewidmet. Als wichtigere Arbeiten nenne ich die Entwicklung der Mehrfachtelephonie und -telegraphie mittels hochfrequenter Ströme auf Leitungen, die nunmehr abgeschlossenen Vorarbeiten für die Wiederherstellung einer unmittelbaren Kabelverbindung Deutschlands mit Nordamerika und alle die Probleme, die der Aufbau des deutschen Fernsprechkabelnetzes und der Funkverbindungen nach Übersee sowie der Rundfunk an den Techniker stellt.

Die Arbeit des Technikers ist auf praktische Zwecke gerichtet, die er mit dem Mindestaufwand an Mitteln, d. h. mit der höchstmöglichen Wirtschaftlichkeit, zu verwirklichen strebt. Die Grundlage technischer Arbeit bilden die Erkenntnisse der Wissenschaft; je vollständiger solche im gegebenen Falle zu Gebote stehen, um so schneller und vollkommener wird das Ziel erreicht. Häufig waren es Fragestellungen der Technik, aus denen neue Probleme für die reine Wissenschaft erwachsen sind. Auf der andern Seite schafft die Technik der Wissenschaft neue verfeinerte Forschungsmittel. Darüber hinaus übt die Technik auch unmittelbar einen tiefgreifenden Einfluß auf die Entwicklung des Menschengeistes aus, indem sie die Grenzen seines Betätigungsfeldes beständig erweitert und dem kühnen Flug der Phantasie neue Fernen eröffnet.

Digitized by Google

Die Stellung der Technik im Geistesleben und im besonderen die Notwendigkeit enger Zusammenarbeit der Technik mit der reinen Wissenschaft teilt dem Techniker einen Kreis von Pflichten zu, die er im Rahmen unserer Akademie zu übernehmen hat, und die getreulich zu erfüllen ich mir stets zur Ehre anrechnen werde.

Antrittsrede des Hrn. Joh. Stumpf.

Die Akademie hat mir durch die Aufnahme in ihren Kreis von hochangesehenen Gelehrten eine Ehrung erwiesen, für welche ich meinen tiefempfundenen Dank ausspreche. Diese Ehrung möchte ich weniger auf mich als auf die von mir vertretene wissenschaftliche Maschinentechnik beziehen.

Hr. Prof. Riedler hat mir während meines Studiums an der Technischen Hochschule zu Aachen die Richtung gegeben. Diese Richtung ging nach der konstruktiv-wissenschaftlichen Seite des Großmaschinenbaus (Dampfmaschinen, Pumpen, Kompressoren und Gebläse). Hr. Prof. Riedler faszinierte mich durch seine Persönlichkeit und die Art des Stoffes und des Vortrages, so daß ich gern seiner Aufforderung folgte, als Assistent mit ihm im Jahre 1888 an die Technische Hochschule Berlin zu gehen. Hier löste die Ära Riedler die Ära Reuleaux ab. Die Konstruktion und wissenschaftliche Untersuchungen von Wasserwerksanlagen, unterirdischen Wasserhaltungen, Senkpumpen, Kompressoren und Gebläsen bildeten in Verbindung mit den Arbeiten des Hrn. Prof. Riedler mein Hauptbetätigungsfeld. Im Jahre 1892 schickte Hr. Prof. Riedler mich zur Konstruktion einer unterirdischen Wasserhaltungsanlage nach Chicago. Im Jahre 1893 siedelte ich definitiv nach Chicago über, wo ich bis Ende 1896 als Oberingenieur tätig war. Wieder war die Konstruktion und die wissenschaftliche Untersuchung von Dampfmaschinen, Pumpen, Kompressoren, Gebläsen und Kondensationsanlagen mein Betätigungsfeld. 1896 wurde ich als ordentlicher Professor an die Technische Hochschule Berlin berufen. Mein Unterrichts- und Forschungsgebiet war zuerst der Dampfmaschinenbau, später auch der Dampfturbinen- und Arbeitsmaschinenbau. Zusammen mit Hrn. Prof. Riedler führte ich die Konstruktion und wissenschaftliche Durchforschung von vielen Dampfmaschinen, Dampfturbinen, Pumpen, Kompressoren, Gebläsen und Kondensationsanlagen durch. Eine neue Dampfturbine, welche unter dem Namen Riedler-Stumpf-Turbine namentlich in die amerikanische Industrie eingeführt wurde, ferner Zentrifugal-Kondensationspumpen und hydrauliche Bremsen wurden entwickelt und wissenschaftlich untersucht. Später kam die Entwicklung einer neuen Dampfmaschine hinzu, welche als Stumpfsche Gleichstrom-Dampfmaschine in die Praxis eingeführt wurde. Diese eine neue wichtige Entwicklungsperiode des Dampfmaschinenbaus eröffnende Maschine wurde nun ausgebildet als Betriebsdampfmaschine, als Lokomotive, als Lokomobile, als Schiffsmaschine und als Antriebsmaschine für alle Arten von Arbeitsmaschinen. Zuletzt kam die Ausnutzung des Verlustzipfels am Ende der Expansion von Kolbenmaschinen hinzu mit dem Ziel, die hiermit verlorengehende Energie auszunutzen zur Schaffung eines mechanischen Vakuums. 2 Lokomotiven mit einem auf diese Weise verwirklichten mechanischen Vakuum von $^1/_2$ Atm. wurden für Rußland

Digitized by Google

gebaut, welche dort zur Zeit einer wissenschaftlichen Untersuchung unterworfen werden. Die Übertragung dieser Grundgedanken auf Verbrennungsmaschinen ist in Angriff genommen und wird die Arbeit der nächsten Zukunft sein.

Eine weitere Zukunftsarbeit liegt in der Einführung des Tellerventils in den Dampfmaschinenbau mit der Aussicht auf eine weitere Verminderung des Dampfverbrauchs. Eine in Betrieb befindliche Ausführung hat das bestätigt, weshalb die weitere Einführung mit großer Wahrscheinlichkeit erwartet werden darf.

Die Übertragung der Verbundwirkung auf Gleichstromdampfmaschinen für hohe Dampfdrucke (50—100 Atm.) ist in Arbeit genommen. Eine neue 4zylindrige Woolf-Verbund-Gleichstrom-Schiffsmaschine für hohe Dampfdrucke ist durchkonstruiert und befindet sich auf dem Weg der Einführung.

Erwiderung des Sekretars Hrn. Planck auf die Antrittsreden der HH. Wagner und Stumpf.

Ihnen beiden, Hr. Wagner und Hr. Stumpf, gemeinsam gilt der Willkommgruß, den ich heute namens der Akademie an Sie richten darf. Eine besondere Bedeutung gibt Ihrem Eintritt in die Akademie der erfreuliche Umstand, daß durch ihn die Dreizahl der vorzugsweise für Vertreter der Technik bestimmten Fachstellen unserer Akademie seit längerer Zeit wieder einmal voll besetzt ist; wir dürfen ihn als Symbol betrachten für das volle Interesse, welches die Akademie den Beziehungen der reinen Wissenschaft zur Technik entgegenbringt.

Daß in unserm gegenwärtigen Kulturkreis Naturwissenschaft und Technik ein untrennbares Ganze bilden, daß die eine ohne die andere auf die Dauer nicht richtig gedeihen kann, ist unserem Volke niemals so eindringlich zum Bewußtsein gekommen wie in den Zeiten der Not, die es im letzten Jahrzehnt durchgemacht hat; und wie gerade aus diesem festen Zusammenschluß für jeden der beiden Teile Hilfe und Förderung hervorgegangen ist, so steht mit Sicherheit zu erwarten, daß auch in Zukunft die wechselseitigen Beziehungen sich nicht lockern, sondern immer enger gestalten werden.

Sie, Hr. Wagner, begrüßen wir als einen würdigen Nachfolger Ihrer akademischen Vorgänger, unserer unvergeßlichen Mitglieder Werner von Siemens und Friedrich von Hefner-Alteneck, den ersten Meistern der damals noch jugendlichen, aber in ungestümer Entwicklung vorwärtsstrebenden Elektrotechnik. Durch Ihre Arbeiten über Wechselströme, über Kabeltelegraphie, über die eigentümlichen Eigenschaften der Dielelektrika, und besonders durch Ihre Konstruktion der elektrischen Kettenleiter und der Wellensiebe, welche es gestatten, aus irgendeiner fortschreitenden Welle bestimmte Frequenzbereiche nach Belieben herauszuschälen und dem prüfenden Ohr einzeln vorzuführen, haben Sie die Leistungsfähigkeit der Methoden der elektrischen Fernübertragung in einem Maße gefördert, das Ihnen schon jetzt einen Ehrenplatz unter den Vertretern der Elektrotechnik sichert.

Digitized by Google

Mit Ihnen, Hr. STUMPF, zieht zum ersten Male die Maschinentechnik in unsere Hallen ein und gelangt damit auf den ihr schon seit langem gebührenden Sitz. Dem universellen Charakter Ihres Faches gemäß haben Sie Ihre Sporen im Ausland erworben, nicht ohne dort greifbare und dauernde Spuren Ihres Wirkens zurückzulassen. Zahlreich sind die Verbesserungen, welche der Maschinenbau Ihrem Ideenreichtum und Ihrem Fleiß verdankt. Davon zeugen Ihre Konstruktionen auf den Gebieten der raschlaufenden Pumpen, der Kompressoren, der Gebläse, der Wasserwerkanlagen, der Dampfturbinen, der Kondensatoren, der Bremsen, und vor allem Ihre Erfindung der Gleichstromdampfmaschine, die sich in der Folge vorzüglich bewährt hat und in allen Ländern eingeführt worden ist. Von Ihrem regsamen und tatkräftigen Lehrer ALOIS RIEDLER wieder hierher nach Berlin gezogen wirken Sie jetzt als sein Nachfolger an unserer technischen Hochschule, und wir hoffen zuversichtlich, daß Sie uns fortan Ihre Mitarbeit widmen und bei gegebenem Anlaß mit Ihrem fachmännischen Urteil zur Seite stehen werden.

Darauf wurden folgende Gedächtnisreden gehalten: von Hrn. GUTHNICK auf GUSTAV MÜLLER, von Hrn. JOH. STUMPF auf MÜLLER-BRESLAU.

Gedächtnisreden.

Gedächtnisrede des Hrn. GUTHNICK auf GUSTAV MÜLLER.

Mit dem am 7. Juli 1925 erfolgten Tode GUSTAV MÜLLERS ist ein bedeutsames Stück lebender Geschichte der Astronomie von uns gegangen. War doch MÜLLER von dem wissenschaftlichen Stabe des Potsdamer Astrophysikalischen Observatoriums der einzige noch Überlebende aus der Zeit der Vorbereitung und Gründung des weltbekannten Instituts durch H. C. VOGEL; und war er doch durch 28 Jahre hindurch, von 1896 bis 1924, Schriftführer der Astronomischen Gesellschaft, an deren Verhandlungen und Unternehmungen er bis in die letzten Jahre seines Lebens stets lebhaften Anteil genommen hatte.

Fast ein halbes Jahrhundert, von 1877 bis 1925, hat MÜLLER dem Potsdamer Observatorium angehört, an ihm hat er alle Stufen seiner wissenschaftlichen Laufbahn, vom Assistenten bis zum Direktor des großen Instituts, durchlaufen. Welche Fülle von Hoffen und Streben, von Arbeit und Erfolgen, aber auch von Enttäuschungen, umfaßt ihm diese Zeitspanne! Wir wollen heute noch einmal einen kurzen Blick auf das Wirken dieses Mannes werfen, der in seiner bescheidenen, vornehmen Zurückhaltung es stets verschmäht hat, von seinen großen, unvergänglichen Leistungen für die Wissenschaft viel Aufhebens zu machen.

MÜLLERS engere Heimat ist die Provinz Schlesien, in Schweidnitz wurde er am 7. Mai 1851 als Sohn eines Kaufmannes geboren. Seine Mutter war die Tochter eines angesehenen Arztes. Schon mit sechs Jahren verlor er den Vater, aber die kluge energische Mutter nahm mit Umsicht und großem Opfer-

Digitized by Google

mut die Erziehung der Kinder in die Hand. Von 1861 bis 1870 besuchte Müller das humanistische Gymnasium seiner Vaterstadt, bezog dann zunächst die Universität Leipzig und 1872 die Universität Berlin. Erst hier, durch Foersters Vorlesungen, wurde sein Sinn der Astronomie zugewandt. Foerster und Tietjen, Kummer und Weierstrass, Helmholtz und Erman sind vor allem seine Lehrer. Bald beteiligt er sich an den Rechnungen für das Berliner Astronomische Jahrbuch, an Auwers' Neureduktion der Bradleyschen Beobachtungen und schließlich als Assistent Vogels an dessen Untersuchungen des Sonnenspektrums auf der alten Berliner Sternwarte. Das Zusammentreffen mit Vogel war entscheidend für seine fernere wissenschaftliche Zukunft. Vogel zieht ihn 1877, bald nach seiner eigenen Übersiedelung nach Potsdam, dorthin nach. Im Sommer dieses Jahres wird Müller zum wissenschaftlichen Hilfsarbeiter des neuen Observatoriums ernannt. Um dieselbe Zeit erfolgt seine Promotion an der Berliner Universität. Die weiteren Stufen seiner äußeren Stellung an dem Institut sind dann: 1882 Ernennung zum Observator, 1888 zum Hauptobservator, 1917 zum Direktor. Seit 1918 gehörte er der Akademie an, die ihm nach Hermann Struves Tode die Geschäftsführung in der Kommission für die Geschichte des Fixsternhimmels übertrug. Als 1921 das Altersgrenzengesetz in Kraft trat, mußte er, der bereits Siebzigjährige, in den Ruhestand treten. Indessen blieb er bis zu seinem Tode in engster Beziehung zu seinem ihm ans Herz gewachsenen Institut.

Müllers wissenschaftliche Leistungen sind in ihrer praktisch-einfachen, klaren und zielbewußten Konzeption leicht zu beschreiben, aber nicht leicht wird sie ihm jemand nachmachen; eine immense Summe von unermüdlichem Fleiß und zäher Ausdauer steckt in ihnen. Ich werde die spektroskopischen Arbeiten, die zum Teil der Frühzeit der Technik der Wellenlängenbestimmung angehören und infolge der damaligen rapiden Entwicklung der spektroskopischen Meßtechnik sehr bald überholt wurden, außer acht lassen und mich sogleich seinen großen Unternehmungen auf dem Gebiete der Astrophotometrie, seiner eigentlichen Domäne, zuwenden. Müller wurde seinem Hauptarbeitsgebiet zuerst durch Vogel zugeführt, an dessen Berliner spektralphotometrischen Untersuchungen über die Helligkeitsverteilung auf der Sonnenscheibe er sich beteiligte. Gleich nach der Übersiedelung nach Potsdam begann er eine große photometrische Arbeit, der ersten einer Reihe von umfangreichen photometrischen Unternehmungen, die er zuerst allein, später mit seinem langjährigen Freunde und Mitarbeiter Kempf zusammen, ausführte. Es ist charakteristisch für ihn, daß er zunächst mit der Schaffung einer festen Grundlage für alle späteren Unternehmungen begann, indem er eine genaue Untersuchung der Extinktion des Sternlichtes in der Erdatmosphäre in Angriff nahm. Bis dahin beruhte die Kenntnis der Gesetze der Extinktion auf der einzigen vorhandenen eingehenderen Untersuchung von Seidel. Das Problem der Extinktion hat ihn auch später noch mehrfach beschäftigt. Wir finden ihn 1889 mit der Bestimmung des Extinktionsverlaufes auf dem 2500 m hohen Säntis beschäftigt, dann 1894 mit Kempf zusammen auf dem Ätna und in Catania der gleichen Aufgabe gewidmet, und endlich noch 1910 mit Kron, einem jüngeren Mitgliede des Observatoriums, auf Teneriffa, wo spektralphoto-

Digitized by Google

metrische Messungen der Extinktion in 100 m, 1950 m und 3260 m Höhe angestellt werden. Diesen Arbeiten verdanken wir heute einen Einblick in die Extinktionsverhältnisse der Erdatmosphäre, der den praktischen wissenschaftlichen Anforderungen im allgemeinen genügt.

Die zweite große photometrische Aufgabe, die Müller ebenfalls bereits 1877 in Angriff nahm, war die Bestimmung der Helligkeit der großen und einiger kleinen Planeten in ihrer Abhängigkeit von der Phase, die in der Hauptsache bis 1891 fortgesetzt wurde. Hier lag ein Gebiet vor, das fast noch Neuland war, da den älteren Untersuchungen von Seidel und Zöllner kaum mehr als orientierender Charakter zugesprochen werden kann. Es handelte sich in erster Linie um die Festlegung der Beziehungen zwischen der Helligkeit der Planeten und ihrer wechselnden Stellung zur Sonne und Erde. Die schönste Frucht dieser Untersuchungen ist wohl die Bestätigung der Seeliger-schen Theorie der Beleuchtung des Saturnringes, womit zugleich ein photometrischer Beweis für die Richtigkeit der Annahme meteoritischer Beschaffenheit des Saturnringes erbracht war. Erst viel später ist dieser Nachweis noch auf andere Weise, durch den Spektrographen in der Hand Keelers, geliefert worden.

Im Herbst 1886 nahm Müllers größtes und wichtigstes Unternehmen seinen Anfang, die Potsdamer photometrische Durchmusterung, die er gemeinsam mit Kempf im Laufe von etwa zwanzig Jahren zu Ende führte. Sie umfaßt die gemessenen visuellen Helligkeiten von rund 14200 nördlich des Äquators gelegenen Sternen bis zur Größe 7.5 der Bonner Durchmusterung. Im Jahre 1907 erschien das Endergebnis dieser gewaltigen Arbeit in dem Generalkatalog der photometrischen Durchmusterung. Er wird zwar durch die Helligkeitsverzeichnisse der Harvard-Sternwarte, die sich auf noch schwächere Sterne und auch auf den Südhimmel erstrecken, an Umfang übertroffen, an Genauigkeit aber steht der Potsdamer Katalog bis heute unerreicht da. Das Werk zeigt die Hauptstärke von Müllers (und seines Mitarbeiters Kempf) wissenschaftlicher Persönlichkeit vielleicht am klarsten: die Umsicht in der Aufstellung des Arbeitsplanes und in der Vorbereitung eines großen Unternehmens und die zähe Ausdauer in der Durchführung bis zur Vollendung.

Noch war dies große Werk nicht beendigt, als bereits der Plan zu einem neuen, ebenso langwierigen Unternehmen heranreifte. Dies Unternehmen war die »Geschichte und Literatur des Lichtwechsels der bis Ende 1915 als sicher veränderlich anerkannten Sterne nebst einem Katalog der Elemente ihres Lichtwechsels«, die er gemeinsam mit Hartwig in Bamberg herausgab. Dies Werk füllt drei Großquartbände mit zusammen mehr als 1000 Seiten und enthält die gesamte Literatur über diese Sterne und eine mehr oder weniger eingehende Bearbeitung derselben. Obwohl dies Unternehmen naturgemäß nur mit Hilfe einer größeren Zahl von Mitarbeitern durchzuführen war, so übernahm die Hauptarbeitslast doch Müller selbst, und ohne seine treibende Kraft wäre das Unternehmen wohl nie vollendet worden. Heute ist die »Geschichte und Literatur der Veränderlichen« jedem auf diesem Gebiete arbeitenden Astronomen ganz unentbehrlich geworden.

Kaum war die Potsdamer Durchmusterung erledigt, so ging Müller mit bewundernswerter Energie an ihre Ausdehnung auf die schwächeren Sterne

Digitized by Google

der Bonner Durchmusterung, zunächst für die Polzone +80° bis +90°. Die Fundamentalsterne maß er allein, die Zonenbeobachtungen begann er 1909 gemeinsam mit KRON, der als Offizier im Kriege fiel, und den dann 1918 ARNOLD KOHLSCHÜTTER, später HASSENSTEIN ersetzte. So konnten die Beobachtungen 1920 zu Ende gebracht werden, ihre Zusammenstellung zu einem Katalog hat MÜLLER nicht mehr erlebt.

Neben diesen Hauptarbeiten liefen noch zahlreiche kleinere Untersuchungen über veränderliche Sterne, die gelegentlich der Beobachtungen der photometrischen Durchmusterung entdeckt worden waren, über spektroskopische, über stellarstatistische Fragen und anderes; ferner die Durchführung einer ganzen Reihe von Expeditionen. Außer den bereits erwähnten sind hier zu nennen: eine Expedition nach Hartford (Vereinigte Staaten) 1882 zur Beobachtung des Venusdurchganges und Expeditionen nach Rußland (1887) und Portugal (1900) zur Beobachtung totaler Sonnenfinsternisse. Von den Untersuchungen über veränderliche Sterne ist besonders eine von Interesse, die den von MÜLLER und KEMPF entdeckten Bedeckungsveränderlichen W Ursae majoris betrifft. Für dies System hat man aus der Lichtkurve eine Dichte bestimmt, die das Zwei- bis Dreifache der Sonnendichte beträgt und die größte bisher bei einem Fixstern gefundene ist, wenn man von den noch nicht endgültig geklärten Fällen der sogenannten weißen Zwergsterne absieht.

MÜLLER hat seine große Erfahrung auf dem Gebiete der Astrophotometrie, unter deren Begründer man ihn wohl mit Fug rechnen darf, in einem 1897 bei Engelmann erschienenen Handbuch niedergelegt. Dies Buch war zweifellos eines der vortrefflichsten Handbücher, das je für ein astronomisches Forschungsgebiet geschrieben worden ist. Es ist außerordentlich zu bedauern, daß MÜLLER nie dazu gekommen ist, weitere Auflagen dieses heute naturgemäß teilweise veralteten Werkes zu besorgen.

Ich beschließe hiermit diesen flüchtigen, nur die hauptsächlichsten von MÜLLERS wissenschaftlichen Leistungen hervorhebenden Überblick. Zusammenfassend möchte ich kurz nur noch das Charakteristische in der wissenschaftlichen Persönlichkeit unseres Toten betonen: seinen rastlosen Fleiß, seinen sicheren Instinkt für das nächstliegende Notwendige, sein kühles und besonnenes Urteil bei der Interpretation von Beobachtungsergebnissen, seine Gründlichkeit und Exaktheit, seine zähe Ausdauer in der Durchführung von Aufgaben größten Ausmaßes. Die Hervorbringung neuartiger, umwälzender Ideen war nicht seine Sache, aber die Wissenschaft hat ja Männer seiner Art ebenso nötig wie die originellen Köpfe.

Gedächtnisrede des Hrn. JOH. STUMPF auf MÜLLER-BRESLAU.

Prof. Dr.-Ing. E. h. HEINRICH MÜLLER-BRESLAU wurde am 13. Mai 1851 in Breslau geboren. Er wollte zuerst Offizier werden, nahm als Pionier rühmlichen Anteil am Feldzug 1870/71, lernte in diesem Kriege die große Bedeutung der Technik kennen und wandte sich dann voll und ganz dem Eisenbrückenbau zu. Im Jahre 1875 begann er seine Tätigkeit als Zivilingenieur,

Digitized by Google

hielt nebenbei Vorlesungen und gab seine ersten Bücher über »Die Theorie und Berechnung der eisernen Bogenbrücken« und »Die Elemente der graphischen Statik der Baukonstruktion« heraus. Er trat damit die Erbschaft von Winkler und Schwedler an und führte die Arbeiten dieser hervorragenden Hochbauingenieure mit großem Erfolg fort. Er beherrschte den ganzen Apparat der höheren Mathematik und Mechanik und verband damit alle Eigenschaften eines hervorragenden Konstrukteurs und Erfinders so vollkommen, daß ihm die Lösung der schwierigsten Aufgaben auf dem Gebiet der Brückenkonstruktionen und der Baukonstruktionen spielend leicht gelang. Dabei verstand er es aber auch, seine wissenschaftlichen Arbeiten der Außenwelt in einer leicht faßlichen Form zugänglich zu machen, so daß die Fachgenossen ohne viel Zeitverlust mit seinen Ergebnissen arbeiten und diese in die Wirklichkeit umsetzen können.

1883 wurde er als Professor an die Technische Hochschule in Hannover berufen. Diese gesicherte Stellung gab ihm die Ruhe und Muße, sich weiteren wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. 1886 erschien ein weiteres Werk »Neuere Methoden der Festigkeitslehre in der Statik der Baukonstruktion«, ein Werk, in dem er mit Erfolg auf die große Fruchtbarkeit der Castiglianoschen Gesetze hinwies. Im Jahre 1887 erschien »Die Graphische Statik«, eine Fortsetzung seiner »Elemente der Graphischen Statik«. Alsdann folgte sein Werk über die Anwendungsmöglichkeit des Prinzips der virtuellen Verschiebungen auf Fachwerke, ein Werk, in dem er den Spuren der großen Meister der Mechanik, Föppl und Mohr, folgt.

Im Jahre 1888 wurde er an die Technische Hochschule Berlin berufen und übernahm hier den Lehrstuhl von Schwedler und Winkler. Nun erfolgte die Fertigstellung seines berühmten klassischen Werkes »Die Graphische Statik«, ein dreibändiges Buch, welches zu einer Sammelstelle seiner Arbeiten über unbestimmte Stabsysteme und räumliche Fachwerke ausgebaut und in alle Kultursprachen der Welt übersetzt wurde.

Schließlich verdient noch erwähnt zu werden, daß er seine hohen wissenschaftlichen Fähigkeiten und seine ausgiebigen praktischen Erfahrungen dem Grafen Zeppelin beim Bau von Luftschiffen erfolgreich zur Verfügung stellte. Im Zusammenhang mit den hierbei gestellten Aufgaben untersuchte er die Knickfestigkeit einfacher und gegliederter Stabsysteme. Auch war er hervorragend beteiligt an der Konstruktion und dem Bau von festen und drehbaren Luftschiffhallen und Flugzeugen. Es wurde kaum eine größere Brücke oder größere Baukonstruktion gebaut, zu welcher sein Rat nicht eingeholt wurde. Erwähnt seien der Kaisersteg in Oberschönweide, die neuen Kölner Rheinbrücken, die große Wolgabrücke, mehrere im fernen Osten aufgeführte Brücken, die Kuppel des Reichstagsgebäudes und der Berliner Dom. Sofort beim Ausbruch des Weltkrieges stellte er dem Vaterlande seine Dienste zur Verfügung und machte sich sehr nützlich durch rasche Wiederherstellung zerstörter Brücken. Die Herstellung von leicht zerlegbaren und leicht transportablen Kriegsbrücken hatte ihn schon früher lebhaft beschäftigt.

Müller-Breslau hat in des Wortes wahrster Bedeutung Schule gemacht. Seine Schüler, sowohl diejenigen, welche zu seinen Füßen gesessen haben,

Digitized by Google

wie auch diejenigen, welche sich mit Hilfe seiner Werke fortgebildet haben, sind außerordentlich zahlreich. Er war ein begeisterter Lehrer. Seine Gedanken waren aber so tiefgründig und folgten im Vortrag so schnell hintereinander, daß es nicht leicht war, ihm zu folgen. Dazu kam noch seine ausgiebige Benutzung der höheren Mathematik und Mechanik bis in die höchsten Höhen. Kennzeichnend für seine Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit ist die Tatsache, daß er noch im letzten Teil seines Lebens Vorlesungen in der höheren Mathematik bei seinem Kollegen Fritz Kötter gehört hat, mit dem zusammen er auch interessante wissenschaftliche und experimentelle Untersuchungen über den Erddruck durchgeführt hat.

Müller-Breslau war ein ganzer deutscher Mann. Mit Begeisterung hat er als Freiwilliger am Kriege 1870 teilgenommen. Mit Stolz und Freude erzählte er von seinen Kriegserlebnissen. Dabei war er geistig und körperlich eine große Kraftnatur. Er liebte es, große Fußwanderungen zu machen. Auf solchen Fußwanderungen hat er wie ein zweiter Fontane die Mark Brandenburg gründlich kennengelernt. Auch war er ein großer Bergsteiger. Als solcher lernte er, häufig in Begleitung seiner großen Fachgenossen »Zimmermann, Doleczalek und Riedler«, das Riesengebirge, die Alpen, die Karpathen, die Pyrenäen und die Gebirge auf Sardinien und Sizilien genau kennen. Seine Vorliebe für die Natur offenbarte er auch dadurch, daß er in der Grunewaldkolonie seinen Wohnsitz tunlichst einsam in der Nachbarschaft des großen Scherlschen Gartens aufschlug.

In der Kraftnatur Müller-Breslaus wohnte ein gütiger Menschenfreund. Er hatte einen großen Kreis von Freunden, von denen einige ihn in neckender Anerkennung seiner großen Verdienste um den Brückenbau »Pontifex Maximus« nannten, andere ihm das Motto zueigneten »Das Wandern ist des Müllers Lust«. Er hatte immer Zeit für seine Studenten und früheren Schüler. Mit großer Gewissenhaftigkeit übte er seine Lehrtätigkeit aus, wobei er jedem Studenten in ausgiebigster Weise zur Verfügung stand. Wenn er in den letzten Jahren seines Lebens hier und dort den entgegengesetzten Eindruck machte, so war das sicherlich der in ihm sich langsam entwickelnden Krankheit zuzuschreiben, die am 23. April 1925 seinen Tod herbeiführte.

Der Geschichte der Technik gehört Müller-Breslau als großer Lehrer, Forscher und Erfinder an, dem die Ingenieurwissenschaft viel verdankt. Früher war die Ingenieurwissenschaft eine Kunst, die von wenigen beherrscht wurde. Es ist das große Verdienst Müller-Breslaus, diese exklusive Kunst zu einem Allgemeingut gemacht zu haben. Die Technische Hochschule führt ihn mit Stolz in ihren Annalen. Die Preußische Akademie der Wissenschaften ehrte ihn durch Aufnahme in ihren Kreis hochangesehener Gelehrten. Die American Academy of Arts and Sciences in Boston verlieh ihm die große goldene Medaille für Verdienste um das Bauwesen. Die Technische Hochschule zu Darmstadt ernannte ihn zum Doktoringenieur ehrenhalber. Die Schwedische Akademie der Wissenschaften in Stockholm ernannte ihn zu ihrem Mitglied. Auch wurde er zum Mitglied des preußischen Herrenhauses berufen, und zu seinem 70. Geburtstag ernannten ihn alle Fakultäten der Technischen Hoch-

Digitized by Google

schule zu Berlin zum Doktoringenieur ehrenhalber. Zweimal ehrten ihn seine Kollegen durch die Wahl zum Rektor. Neben Riedler und Slaby ist es seinem Einfluß zu verdanken, daß den Technischen Hochschulen das Promotionsrecht zuerkannt wurde. Er war ein großer deutscher Mann.

»Ehre seinem Andenken.«

Der Vorsitzende machte alsdann Mitteilung über folgende Preisaufgabe.

Akademische Preisaufgabe für 1929.

Die Akademie hat für das Jahr 1929 folgende Preisaufgabe gestellt:

»Die Theorie der Bedeckungsveränderlichen entspricht noch nicht allen Anforderungen der Praxis, besonders nicht in den Fällen, in denen durch die Anwendung der lichtelektrischen Methode die Genauigkeit der Beobachtungsergebnisse erheblich gesteigert ist. Nach kritischer Darlegung des gegenwärtigen Standes der Theorie sollen die zweckmäßigsten Methoden und Hilfsmittel (Tafeln) für jeden Spezialfall des Problems übersichtlich zusammengestellt und wo nötig erweitert werden. Wenn möglich soll ferner ein wesentlicher Fortschritt in der theoretischen oder praktischen Behandlung des Problems erzielt werden. Als Beobachtungsgenauigkeit ist mindestens $0^m.005$ anzunehmen.«

Der ausgesetzte Preis beträgt fünftausend Reichsmark.

Die Bewerbungsschriften können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italienischer Sprache abgefaßt sein. Schriften, die in störender Weise unleserlich geschrieben sind, können durch Beschluß der zuständigen Klasse von der Bewerbung ausgeschlossen werden.

Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Spruchwort zu bezeichnen und dieses auf einem beizufügenden versiegelten, innerlich den Namen und die Adresse des Verfassers angebenden Zettel äußerlich zu wiederholen. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Zurückziehung einer eingelieferten Preisschrift ist nicht gestattet.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. Dezember 1928 im Bureau der Akademie, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzuliefern. Die Verkündigung des Urteils erfolgt in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1929.

Sämtliche bei der Akademie zum Behuf der Preisbewerbung eingegangenen Arbeiten nebst den dazugehörigen Zetteln werden ein Jahr lang von dem Tage der Urteilsverkündigung ab von der Akademie für die Verfasser aufbewahrt. Nach Ablauf der bezeichneten Frist steht es der Akademie frei, die nicht abgeforderten Schriften und Zettel zu vernichten.

Digitized by Google

Verleihung der Leibniz-Medaillen.

Der Vorsitzende machte alsdann die folgenden Mitteilungen über die Verleihung der Leibniz-Medaille:

Der Leibniz-Tag bietet der Akademie auch in diesem Jahre die willkommene Gelegenheit, einige Gelehrte, die in der neueren Zeit Wertvolles für die Wissenschaft geleistet haben, durch die Verleihung der silbernen Leibniz-Medaille feierlich auszuzeichnen.

Hr. Prof. Dr. Walter Lenel in Heidelberg, ein Schüler unseres verewigten Scheffer-Boichorst, hat die Geschichte Italiens im Mittelalter, besonders die Geschichte von Venedig, zum Gegenstand seiner Studien gemacht. Mit Feinsinn und Kritik hat er die ältere venezianische Geschichte mit ihren ebenso zahlreichen wie äußerst schwierigen Problemen nach allen Seiten hin durchforscht und behandelt, sowohl die Geschichte der venezianischen Verfassung als auch die der äußeren Potitik Venedigs. Er ist unbestritten heute der erste Kenner der Geschichte von Venedig, und auch von den Italienern als solcher anerkannt. Neuerdings hat er sich der älteren Geschichte von Florenz zugewendet und bereits mehrere Untersuchungen veröffentlicht, die ihn schon jetzt als einen ausgezeichneten Kenner dieser Geschichte erweisen.

Hr. Hugo Ibscher, gegenwärtig Restaurator an der Papyrus-Abteilung der Staatlichen Museen, bietet ein schönes Beispiel eines Autodidakten, der sich, getrieben von der Liebe zur wissenschaftlichen Forschung, unter schwierigen Verhältnissen durch Intelligenz und durch zähe Energie zum anerkannten Meister seines Faches, der Zusammensetzung und Konservierung antiker Handschriften, emporgearbeitet hat. Dank seiner ständig umfassender gewordenen Tätigkeit ist die Papyrus-Abteilung der Berliner Museen zweifellos die bestkonservierteste dieser Art in der Welt geworden. Einzigartig ist die Kunst, mit der er es versteht, aus den kleinen Fetzen, in denen die Handschriften oft in die Museen gelangen, die ursprünglichen Texte soweit als möglich wiederherzustellen. Dabei hat er sich in die in Betracht kommenden fremden Schriftarten so weit eingearbeitet, daß ihm auch paläographische Beobachtungen zur Verfügung stehen. So sind zahlreiche Texte erst durch seine Arbeit der Wissenschaft gerettet worden.

Auch an mehreren andern deutschen Sammlungen hat Hr. Ibscher seine Kunst bewährt, wie in Hamburg, Gießen, Würzburg, München und anderen. Sogar das Ausland hat ihn mehrfach um seine Dienste gebeten. So war er in London, Wien, Upsala, Turin mit Erfolg tätig. Auch literarisch ist Hr. Ibscher mit wissenschaftlich wertvollen Schriften hervorgetreten, unter denen besonders sein Aufsatz über Beobachtungen bei der Papyrusaufrollung zu nennen sind.

Hr. Dr. Hugo Seemann in Freiburg hat sich durch Erfindung und Bau von Präzisionsinstrumenten um die physikalische, mineralogische und biologische Forschung hohe Verdienste erworben. Seit der großartigen Erweiterung, welche das Gebiet der Spektroskopie durch die Einbeziehung der Röntgenstrahlen erfahren hat, beschäftigt er sich unermüdlich mit ihrer weiteren

Digitized by Google

Ausbildung nach der geometrisch-optischen Seite. Als Frucht dieser Studien ergaben sich neue Methoden zur Vereinfachung und Verschärfung der Messungen, wie die Schneidenmethode, die Fenstermethode, die er gemeinsam mit Hrn. Walter Friedrich auffand, sowie die Verwendung weit geöffneter Strahlenbündel, welche die Erzielung vollständiger Kristalldiagramme auch ohne Drehung des zu untersuchenden Kristalles gestattet.

Um seinen Entdeckungen ihre praktische Bedeutung zu sichern, gründete er in Freiburg eine Fabrik für Röntgenstrahlspektographen, die sich durch alle wissenschaftlichen Krisen bis jetzt behauptet hat, weil ihre Erzeugnisse sich durch die Einfachheit der Handhabung und durch ihre Genauigkeit bei Physikern, Mineralogen und Medizinern des In- und Auslandes hoher Beliebtheit erfreuen.

Wir stehen am Ende unserer Tagesordnung. Der nächste Donnerstag wird die beiden Klassen der Akademie wieder zur gewohnten Arbeit versammelt finden. Mit aufrichtiger Genugtuung dürfen wir darauf hinblicken, daß nach den sturmbewegten Zeiten, welche der Krieg und die ihm folgenden Umwälzungen brachten, wieder eine Periode stetigen Wirkens und sicheren Fortschritts eingesetzt hat, wobei die Akademie gerne und dankbar die Unterstützung würdigt, welche sie bei der Regelung ihrer dringendsten Bedürfnisse sachlicher und persönlicher Art durch die tatkräftige Fürsorge der staatlichen Unterrichtsverwaltung stets erfahren hat. Freilich sind heute die reichen Stiftungen, über welche die Akademie einst verfügte, und mit denen sie im Interesse der Wissenschaft in weitem Umfang Gutes wirken konnte, zum Teil merklich verarmt, zum größeren Teil gänzlich entwertet. Allein die Gelegenheit zur Arbeit und die Freude an der Arbeit ist ungeschmälert vorhanden, und sie wird mit der Zeit ihre Früchte tragen, zum Wohle der Wissenschaft und zum Wohle unseres Vaterlandes. Ich schließe die Sitzung.

Ausgegeben am 22. Juli.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

506.3
B5.
A3s

APR 27 1927

1926

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Verzeichnis
der vom 1. Dezember 1925 bis 30. November 1926
eingegangenen Druckschriften

1923 Jan/Jul

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Digitized by Google

VERZEICHNIS
DER VOM 1. DEZEMBER 1925 BIS 30. NOVEMBER 1926 EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

Deutsches Reich.

Altenburg.

Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
Mitteilungen. Bd 13. H. 4. 1926.

Berlin
(einschl. Vororte und Potsdam).

Deutsches Archäologisches Institut.
Bericht der Römisch-Germanischen Kommission. 15. Frankfurt a. M. 1926.
Germania. Korrespondenzblatt der Römisch-Germanischen Kommission. Jahr 9. H. 3. Jahr 10. H. 1. Bamberg 1925–26.
Jahrbuch. Bd 38/39. Bibliogr. Bd 40. H. 1–4. Bibliogr. Bd 41. H. 1. 2. 1923–26.
Mitteilungen. Athenische Abt. Bd 49. 1924. — Römische Abt. Bd 40. H. 1. 2. 1925.
Antike Denkmäler. Bd 3. H. 5. 1926.
Kataloge west- und süddeutscher Altertumssammlungen. 5. Hanau. T. 2. 6. Eichstätt. 1926.

Reichsamt für Landesaufnahme.
Jahresbericht. 1921–22. 1922–24.
Mitteilungen. 1925. Nr 1–4. Jg 2. Nr 1. 2. 1926–27.

Physikalisch-Technische Reichsanstalt.
Wissenschaftliche Abhandlungen. Bd 9. H. 2. Bd 10. H. 1. 1926.
Die Tätigkeit i. J. 1925. Sonderabdr.

Reichsgesundheitsamt.
Arbeiten. Bd 56. H. 3. 4. Bd 57. Bd 58. H. 1. Generalreg. 1881–1926. 1926.
Das Reichsgesundheitsamt 1876–1926. Festschrift. 1926.

Reichspostministerium.
Geschäftsbericht der Deutschen Reichspost. 1924. 1925.

Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica.
Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Bd 46. H. 3. 1926.
Monumenta Germaniae historica inde ab anno Christi 500 usque ad annum 1500.
Carmina Cantabrigiensia. 1926.
Diplomata. T. 5. P. 1. 1926.
Epistolae selectae. T. 4. 1926.
Leges. Sect. 4. Constitutiones et acta publica imperatorum et regum. T. 8. P. 3. 1926.

Preußische Akademie der Künste.
Ausstellung neuer amerikanischer Baukunst. Jan. 1926.
Frühjahrs-Ausstellung. Mai–Juni 1926.
Gedächtnisausstellung Lovis Corinth graphisches Werk. Febr.–März 1926.
Herbst-Ausstellung. Okt.–Nov. 1925.
Statut. 1908. Nachtr. 1913.

Landwirtschaftliche Hochschule.
22 akademische Schriften a. d. J. 1924–25.

Preußisches Geodätisches Institut, Potsdam.
Comptes rendus des séances de la conférence géodésique réunie à Helsingfors. Verhandlungen der in Helsingfors abgehaltenen geodätischen Konferenz. 1924. Helsinki 1925.
Veröffentlichungen. N. F. Nr 95. Potsdam 1925.

Preußisches Meteorologisches Institut.
Veröffentlichungen. Nr 310. 311. 313. 316–18. 330–43. 1920–26.

Preußisches Statistisches Landesamt.
Medizinalstatistische Nachrichten. Jg 13. H. 3. 4. Jg 14. H. 1. 1926.
Preußische Statistik. H. 280. 282. 1926.
Zeitschrift. Jg 65. Abt. 1–4. Jg 66. Abt. 1. 2. 1925–26.

Preußische Geologische Landesanstalt.
Abhandlungen. N. F. H. 95–98. 1923–25.

Preußisches Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
Statistische Nachweisungen aus dem Gebiete der landwirtschaftlichen Verwaltung von Preußen. Jg 1924.

Staatliche Museen.
Hauptwerke aus den Staatlichen Museen zu Berlin. Wilhelm von Bode zu Ehren hrsg. von den Abteilungsleitern. 1926.

Zoologisches Museum.
Mitteilungen. Bd 12. H. 1. 1925.

Astrophysikalisches Observatorium, Potsdam.
Publikationen. Bd 25. St. 6. Bd 26. H. 1. 1926.

Digitized by Google

Astronomisches Recheninstitut.
Berliner Astronomisches Jahrbuch. Jg 153. 1928.
Kleine Planeten. Jg 1926. 1927.
Veröffentlichungen. Nr 45. 1926.

Preußische Staatsbibliothek.
Mitteilungen. 7. 1925.

Universitätsbibliothek.
Bericht über die Verwaltung. 1925.

Universitätssternwarte, Babelsberg.
Veröffentlichungen. Bd 6. H. 2. 1926.

Statistisches Amt der Stadt Berlin.
Verwaltungsbericht der neuen Stadtgemeinde Berlin. 1. 1920–24. H. 1. 4–6.

Deutsche Chemische Gesellschaft.
Berichte. Jg 58. Nr 11. 12. Jg 59. Nr 1–10. 1925–26.
Mitglieder-Verzeichnis. 1926.

Deutsche Entomologische Gesellschaft.
Repertorium entomologicum. Jg 2. Nr 1–10. Jg 3. Nr 1–8. 1925–26.
Deutsche Entomologische Zeitschrift. Jg 1925. H. 4. 5. Jg 1926. H. 1–3.

Deutsche Geologische Gesellschaft.
Zeitschrift. Bd 77: Abhandlungen. H. 3. 4. Monatsberichte. Nr 8–12. Bd 78: Abhandlungen. H. 1–3. Monatsberichte. Nr 1–7. 1925–26.

Deutsche Physikalische Gesellschaft.
Die Fortschritte der Physik. Jg 74. Abt. 2. 3. Braunschweig 1919. [Fortges. u. d. T.:] Physikalische Berichte. Jg 1. H. 1–25. Jg 2. H. 1–25. Jg 3. H. 1–25. Jg 4. H. 1–25. Jg 5. H. 1–25. Jg 6. H. 1–25. Jg 7. H. 1–22. Braunschweig 1920–26.

Gesellschaft der Berliner Freunde der Deutschen Akademie.
Mitteilungen. H. 1. 1926.

Gesellschaft Naturforschender Freunde.
Sitzungsberichte. Jg 1923. 1924.

Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften.
Aus den Forschungen und den Jahresberichten der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. 1925.

Deutsche Wissenschaftliche Kommission für Meeresforschung.
Berichte. N. F. Bd 2. H. 2–4. 1926.

Historische Kommission für die Mark Brandenburg.
Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte. Bd 36. Hälfte 2. Bd 38. Hälfte 2. Bd 39. Hälfte 1. 1924–26.

Deutsche Orient-Gesellschaft.
Wissenschaftliche Veröffentlichungen. Bd 28. H. 4. Bd 33. Bd 42. H. 2. Bd 47. Text. Taf. Bd 49. Leipzig 1919–26.

Deutscher Seefischerei-Verein.
Jahresbericht über die deutsche Fischerei 1924.
Mitteilungen. Bd 41. Nr 11. 12. Bd 42. Nr 1–5. 1925–26.

Siemens-Konzern.
Wissenschaftliche Veröffentlichungen. Bd 4. H. 2. Bd 5. H. 1. 2. 1925–26.

Botanischer Verein der Provinz Brandenburg.
Verhandlungen. Jg 67. H. 4. Jg 68. H. 1. 2. 1925–26.

Forschungen und Fortschritte. Jg 1. Nr 5. 6. Jg 2. Nr 1–24. 1925–26.

Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog hrsg. von Anton Bettelheim. Bd 14–18. 1912–17.

Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik. Bd 47. Jg 1919–20. H. 6. Bd 48. Jg 1921–22. H. 3–6. 1925–26.

Landwirtschaftliche Jahrbücher. Bd 62. H. 6. Bd 63. H. 1–6. Bd 64. H. 1–4. Ergbd. 1. 1925–26.

Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Jg 15. H. 8. 1921.

Die Naturwissenschaften. Jg 13. H. 49–52. Jg 14. H. 1–47. 1925–26. [Nebst] Beil.: Mitteilungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. Jg 2. Nr 10–12. Jg 3. Nr 1–11. 1925–26.

Zeitschrift für Vulkanologie. Bd 9. H. 3–5. Bd 10. H. 1. 1925–26.

Bonn.

Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.
Bonner Jahrbücher. H. 130. 1925.

Naturhistorischer Verein der Preußischen Rheinlande und Westfalens.
Sitzungsberichte. 1925.
Verhandlungen. Jg 82. 1925.

Braunschweig.

Verein für Naturwissenschaft.
Jahresbericht 19. 1922–25.

Mitteilungen a. d. Geb. der Naturwissenschaften und der Technik. H. 1–12. 1922–26.

Bremen.

Historische Gesellschaft des Künstlervereins.
Bremisches Jahrbuch. Bd 30. 1926.

Wissenschaftliche Gesellschaft.
[Schriften. R. D.] Abhandlungen und Vorträge. Jg 1. H. 1. 1926.

Handelskammer.
Flügel, H. Bremens Schiffs- u. Güterverkehr i. J. 1925. 1926. Sonderabdr.
Plate, Der Ausbau der Unterweser. 1924. Sonderabdr.
Zur Hauptversammlung der Hafenbautechn. Gesellschaft Bremen 1926. Werft, Reederei, Hafen. 1926.

Digitized by Google

Meteorologisches Observatorium.
Deutsches Meteorologisches Jahrbuch. Freie Hansestadt Bremen. Jg 36. 1925.
Naturwissenschaftlicher Verein.
Abhandlungen. Bd 26. H. 1. 1926.

Clausthal.

Preußische Bergakademie.
Die Preußische Bergakademie zu Clausthal 1775–1925. Festschrift zur 150-Jahrfeier. 1925.
Trommsdorff. Hermann. Der Clausthaler Berghauptmann von Trebra und Georg Christoph Lichtenberg. Göttingen 1925. Sonderabr.

Darmstadt.

E. Merck's Jahresbericht über Neuerungen auf den Gebieten der Pharmakotherapie und Pharmazie. Jg 38. 1924.

Dresden.

Sächsische Landes-Wetterwarte.
Dekaden-Monatsberichte. Jg 20. 1917.
Jahrbuch. Jg. 35. Abt. 1. 2. Jg 36. Abt. 1. 2. 1917–18. Deutsches Meteorologisches Jahrbuch. Sachsen. 1914–18. 1924.

Erfurt.

Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.
Jahrbücher. N. F. H. 46. 1925.

Erlangen.

Physikalisch-Medizinische Sozietät.
Sitzungsberichte. Bd 56. 57. 1924–25.

Frankfurt a. M.

Frankfurter Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte.
Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens. 1925.
Staden, Hans. Warhaftige Historia und beschreibung eyner Landtschafft der wilden nacketen grimmigen Menschfresser Leuthen in der Newenwelt America gelegen. Faks.-Wiedergabe. Begleitschrift von Richard N. Wegner. 1925.
Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft.
Abhandlungen. Bd 39. H. 2. Bd 40. H. 1. 1925–26.
Aus Natur und Museum. Bericht. 55. H. 12. 56. H. 1–11. 1925–26.
Universität.
Frankfurter Universitätsreden. 22. 23. 1925–26.

Frankfurt a. O.

Naturwissenschaftlicher Verein des Regierungsbezirks Frankfurt.
Helios. Bd 29. 1926.

Freiburg i. Br.

Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften.
Zeitschrift. Bd 38. 1925.
Naturforschende Gesellschaft.
Berichte. Bd 25. H. 1. 2. Bd 26. H. 1. 1925–26.

Gießen.

Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
Bericht. N. F. Naturwissenschaftliche Abt. Bd 10. 1925.

Görlitz.

Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
Neues Lausitzisches Magazin. Bd 101. 1925.

Göttingen.

Gesellschaft der Wissenschaften.
Abhandlungen. N. F. Philologisch-historische Klasse. Bd 18, 2. Bd 19, 1. Berlin 1926.
Nachrichten. Geschäftliche Mitteilungen. 1924–25. — Mathematisch-physikalische Klasse. 1925. H. 1. 2. — Philologisch-historische Klasse. 1925. H. 1. 2. Beih. Berlin 1925–26.

Halle a. S.

Kaiserlich Deutsche Akademie der Naturforscher.
Leopoldina. Bd 1. 2. 1926.
Deutsche Morgenländische Gesellschaft.
Zeitschrift. N. F. Bd 4. H. 2. Bd 5. H. 1–3. 1925–26.
Naturforschende Gesellschaft.
Mitteilungen. Bd 4. 5. 1917–20.
Naturwissenschaftlicher Verein für Sachsen und Thüringen.
Zeitschrift für Naturwissenschaften. Bd 87. H. 3–6. 1926.

Hamburg.

Mathematische Gesellschaft.
Mitteilungen. Bd 6. H. 5. 1926.
Deutsche Seewarte.
Aus dem Archiv der Deutschen Seewarte. Jg 43. Nr 1–3. 1925–26.
Aerologische und hydrographische Beobachtungen der deutschen Marine-Stationen während der Kriegszeit 1914–18. H. 2. 1925.
Deutsches Meteorologisches Jahrbuch. Beobachtungs-System der Deutschen Seewarte. Ergebnisse der Meteorologischen Beobachtungen an 6 bzw. 9 Stationen II. Ordnung. Jg 45. 1926.
Jahresbericht über die Tätigkeit der Deutschen Seewarte. 48. 1925.
Universität.
Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde. Bd 21. 22. 1926.

Digitized by Google

Verein für Hamburgische Geschichte.
Mitteilungen. Bd 14. H. 1. Nr 8. H. 2. Nr 6–8. [Fortges. u. d. T.:] Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter. Jg 1. Nr 1–3. 1923–26.
Zeitschrift. Bd 26. 27. 1925–26.
Naturwissenschaftlicher Verein.
Verhandlungen. F. 4. Bd 1. H. 2–4. Bd 2. H. 1. 1923–24.
Verwaltungsbehörden.
Jahresbericht. 1925.
Bibliothek Warburg.
Studien. 2. 4. 7. 1923–26.
Vorträge. 1923–24.

Hannover.

Technische Hochschule.
15 akademische Schriften a. d. J. 1924–26.

Heidelberg.

Heidelberger Akademie der Wissenschaften.
Sitzungsberichte. Jahresheft. 1925–26. — Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse. Jg 1925. Abh. 6–15. Jg 1926. Abh. 1–9. — Philosophisch-historische Klasse. Jg 1924–25. Abh. 6. 7. Jg 1925–26. Abh. 1.
Gesellschaft der Freunde der Universität und Historisch-Philosophischer Verein.
Neue Heidelberger Jahrbücher. N. F. Jahrbuch 1926.
Straßburger Wissenschaftliche Gesellschaft.
Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. Bd 1. Bd 2. Hälfte 1. 2. Bd 3. Hälfte 1. 1915–26.
Annalen der Universitäts-Sternwarte in Straßburg. Hrsg. im Auftr. d. Straßb. Wissensch. Ges. i. Heidelberg. Ergh. zu Bd 5. 1926.

Kiel.

Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere in Kiel und Biologische Anstalt auf Helgoland.
Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen. N. F. Bd 16. Abt. Helgoland. H. 1. 1925.
Universität.
210 akademische Schriften a. d. J. 1923–25.
Astronomische Nachrichten. Bd 225. 226. 1925–26. Ergh.: Astronomische Abhandlungen. Bd 5. Nr 3. 4. 1925–26.

Königsberg i. Pr.

Gelehrte Gesellschaft.
Schriften. Geisteswissenschaftl. Klasse. Jahr 1. H. 1–7. — Naturwissenschaftl. Klasse. Jahr 1. H. 1–7. 1921–25.
Universität.
273 akademische Schriften a. d. J. 1922–25.
Universitätssternwarte.
Astronomische Beobachtungen. Abt. 11. F. 1–5. 1926.

Leipzig.

Sächsische Akademie der Wissenschaften.
Abhandlungen. Math.-phys. Klasse. Bd 37. No 1. 2. Bd 38. No 1–3. 5–9. Bd 39. No 5. 6. 1920–26. — Phil.-hist. Klasse. Bd 37. No 1–5. Bd 38. No 1. 2. 1922–26.
Berichte. Math.-phys. Klasse. Bd 77. H. 2. 3. Bd 78. H. 1. 2. 1925–26. — Phil.-hist. Klasse. Bd 75. H. 1. 2. Bd 76. H. 2–4. Bd 77. H. 1–4. Bd 78. H. 1. 2. 1925–26.
Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft.
Jahresbericht. 1920–22.
Preisschriften. Nr 52. 1925.
Bibliographisches Institut.
Hohlfeld, Johannes. Das Bibliographische Institut. Festschrift zu seiner Jahrhundertfeier. 1926.
Deutsche Mathematiker-Vereinigung.
Jahresbericht. Bd 34. H. 9–12. Bd 35. H. 1–8. 1926.
Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete. Hrsg. von Ulrich Wilcken. Bd 8. H. 1. 2. 1926.
Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft. H. 7–9. 1913–24.
Internationale Bergwirtschaft. Zeitschrift für Erforschung, Erschließung u. Bewirtschaftung d. Bodenschätze. Jg 1. H. 1–3. 5. 1925–26.
Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht aller Schulgattungen. Jg 56. H. 6. Jg 57. H. 1–8. 1925–26.

Leopoldshall-Staßfurt.

Kali-Forschungs-Anstalt G. m. b. H.
Mitteilungen. Bd 1–3. 1919–24. 52–55. 1925–26.

Lindenberg, Kr. Beeskow.

Preußisches Aeronautisches Observatorium.
Arbeiten. Bd 15. Braunschweig 1926.

Lübeck.

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.
Zeitschrift. Bd 23. 1926.

Magdeburg.

Historische Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt.
Mitteldeutsche Lebensbilder. Bd 1. 1926. Sachsen und Anhalt. Bd 2. 1926.
Museum für Natur- und Heimatkunde und Naturwissenschaftlicher Verein.
Abhandlungen und Berichte. Bd 4. H. 1. 2. 1925.
Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg.
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. Jg 56–59. 61. 1921–26.

Digitized by Google

Marburg.

Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften.
Schriften. Bd 14. H. 4. 1925.
Sitzungsberichte. Jg 1925.

München.

Bayerische Akademie der Wissenschaften.
Abhandlungen. Mathematisch-naturwiss. Abt. Bd 30. Abh. 7. 8. Suppl.-Bd Abh. 6–9. 1925–26. — Philosophisch-philologische und historische Klasse. Bd 32. Abh. 2. 1925.
Jahrbuch. 1924.
Sitzungsberichte. Mathematisch-physikalische Klasse. Jg 1925. H. 1. 2. — Philosophisch-philologische und historische Klasse. Jg 1925. Abh. 3–6. Schlußh. Jg 1926. Abh. 1.
Sommerfeld, Arnold. Die Bedeutung der Röntgenstrahlen für die heutige Physik. Festrede 1925.
Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums. Deutsche Akademie.
Mitteilungen. H. 1–7. 1925–26.
Bayerische Staatsbibliothek.
Catalogus codicum manuscriptorum Bibliothecae Regiae Monacensis. 2. ed. T. 1. P. 1. T. 3. P. 1. 2. 1892–95.
Sternwarte.
Neue Annalen. Bd 5. H. 2. 3. 1918–26.
Archiv für Hygiene. Bd 96. H. 5–8. Bd 97. H. 1–4. 1925–26.
Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie. Bd 17. H. 3. 4. Bd 18. H. 1–3. 1925–26.
Zeitschrift für Biologie. Bd 83. H. 5. 6. Bd 84. H. 1–6. Bd 85. H. 1. 2. 1925–26.

Prenzlau.

Uckermärkischer Museums- u. Geschichtsverein.
Arbeiten. H. 6. 7. 1919–20.
Mitteilungen. Bd 7. H. 3. 4. 1925.

Regensburg.

Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg.
Verhandlungen. Bd 76. 1926.

Stuttgart.

Technische Hochschule.
Programm. 1926–27.
Verein für vaterländische Naturkunde in Württemberg.
Jahreshefte. Jg 81. 1925.

Weimar.

Literarische Wochenschrift. Kritisches Zentralblatt für die gesamte Wissenschaft. 1925. Nr 30. 1926. Nr 1.

Wiesbaden.

Nassauischer Verein für Naturkunde.
Jahrbücher. Jg 77. 1925.

Würzburg.

Physikalisch-Medizinische Gesellschaft.
Verhandlungen. N. F. Bd 50. Nr 3–6. 1925.
Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg.
Archiv. Bd 63. 65. 1923–26.

Unternehmungen der Akademie und ihrer Stiftungen.

Acta Borussica. Denkmäler der Preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung. Bd 12. Berlin 1926.

Burdach, Konrad. Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung. Im Auftr. d. Preußischen Akademie der Wissenschaften hrsg. Bd 3. T. 2. Berlin 1926.

Corpus inscriptionum Latinarum consilio et auctoritate Academiae Litterarum Borussicae editum. Vol. 6. P. 6. Fasc. 1. Vol. 11. P. 2. Fasc. 2. Berolini et Lipsiae 1926.

Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften. Hrsg. im Auftr. der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München und Wien. Bd 5. T. 3. H. 5. 6. Leipzig 1925–26.

Kants Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd 17. Berlin u. Leipzig 1926.

Gottfried Wilhelm Leibniz' Sämtliche Schriften und Briefe. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. R. 2. Philosophischer Briefwechsel. Bd 1. Darmstadt 1926.

[Berlin.] Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft. Hrsg. vom Verbande der deutschen Akademien der Wissenschaften (Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München, Wien). N. F. Jg 2. H. 49–52. Jg 3. H. 1–48. Berlin 1925–26.

Nomenclator animalium generum et subgenerum. Im Auftr. der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hrsg. Bd 1. Lfg 1–4. Berlin 1926.

Poggendorff, J. C. Biographisch-literarisches Handwörterbuch für Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie und verwandte Wissenschaftsgebiete. Hrsg. unter Mitw. d. Preußischen

Digitized by Google

Akademie der Wissenschaften in Berlin, d. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, d. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, d. Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München u. d. Akademie der Wissenschaften in Wien von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Red. von P. Weinmeister. Bd 5. Abt. 2. Leipzig; Berlin 1926.

Schrötter, Friedrich Frhr. von. Das preußische Münzwesen 1806 bis 1873. Im Auftr. der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Beschreibender Teil. H. 4. Münzgeschichtlicher Teil. Bd 1. 2. Berlin 1925–26.

Deutsche Texte des Mittelalters hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd 29. Berlin 1926.

Das Tierreich. Eine Zusammenstellung und Kennzeichnung der rezenten Tierformen. Begründet von der Deutschen Zoologischen Gesellschaft. Im Auftr. der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hrsg. von K. Heider. Lfg 48. 49. Berlin u. Leipzig 1926.

Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Hrsg. von der Preußischen Kommission bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd 22. Berlin u. Leipzig 1926.

Rheinisches Wörterbuch. Im Auftr. der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde und des Provinzialverbandes der Rheinprovinz . . . hrsg. von Josef Müller. Bd 1. Lfg 8–10. Bonn u. Leipzig 1925–26.

Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Im Auftrage der deutschen Akademien hrsg. von Adolf Erman und Hermann Grapow. Lfg 1. 2. Leipzig 1925–26.

Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.

Beiträge zur Flora von Papuasien. Hrsg. von C. Lauterbach. Ser. 12. 13. Leipzig 1925.

Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken. Im Auftr. der Preußischen Akademie der Wissenschaften hrsg. 2. F. Quellenforschung. H. 1. Stuttgart 1926.

Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Hrsg. von der Kirchenväter-Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd 34. Eusebius. Bd 7. T. 2. Leipzig 1926.

Savigny-Stiftung.

Die Summa legum brevis levis et utilis des sogenannten Doctor Raymundus von Wiener-Neustadt. Im Auftr. u. m. Unterstütz. der Savigny-Stiftung sowie der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft hrsg. von Alexander Gál. Halbbd 1. 2. Weimar 1926.

Von der Akademie unterstützte Werke.

[Berlin.] Archiv des Erdmagnetismus. H. 4. Mit Unterstützung der Preußischen Akademie der Wissenschaften und der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft bearb. u. hrsg. von Adolf Schmidt. Berlin; Potsdam 1926.

Euler, Leonhard. Opera omnia. Sub auspiciis Societatis Scientiarum naturalium Helveticae edenda cur. F. Rudio, A. Krazer, A. Speiser, L. G. Du Pasquier. Ser. 1. Vol. 1. Lipsiae et Berolini 1926.

Grimm, Jacob u. Grimm, Wilhelm. Briefwechsel mit Karl Lachmann. Im Auftr. u. mit Unterstützung der Preußischen Akademie der Wissenschaften hrsg. von Albert Leitzmann. Lfg 4–6. Jena 1926.

Juncker, Josef. Die Summa des Simon von Bisignano und seine Glossen. Weimar o. J. Sonderabdr.

Lewy, Ernst. Tscheremissische Texte. 1. 2. Hannover 1926.

Mann, Oskar. Kurdisch-persische Forschungen. Ergebnisse e. v. 1901 bis 1903 u. 1906 bis 1907 i. Persien u. d. Asiatischen Türkei ausgeführten Forschungsreise. Fortgeführt von Karl Hadank. Abt. 3. Bd 1. Berlin u. Leipzig 1926.

Die Briefe Barthold Georg Niebuhrs hrsg. von Dietrich Gerhard und William Norvin. Im Auftr. d. Literaturarchivgesellschaft zu Berlin. Mit Unterstützung der Preußischen Akademie der Wissenschaften u. des Rask Örsted Fond zu Kopenhagen. Bd 1. Berlin 1926.

Philonis Alexandrini Opera quae supersunt ed. Leopoldus Cohn et Paulus Wendland. Vol. 7. Berolini 1926.

Schmiedeknecht, Otto. Opuscula Ichneumonologica. Fasc. 42. 43. Blankenburg i. Thür. 1926.

Septuaginta Societatis Scientiarum Gottingensis auctoritate ed. Alfred Rahlfs. 1. Genesis. Stuttgart 1926.

Digitized by Google

Stein, Emmy. Untersuchungen über die Radiomorphosen von Antirrhinum. Berlin 1926. Sonderabdr.

Sthamer, Eduard. Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou. 1. 2. Leipzig 1912–26. (Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien. Ergbd 2. 3.)

——. Die Verwaltung der Kastelle im Königreich Sizilien unter Kaiser Friedrich II. und Karl I. von Anjou. Leipzig 1914. (Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien. Ergbd 1.)

Tobler-Lommatzsch. Altfranzösisches Wörterbuch. Adolf Toblers nachgel. Materialien bearb. u. mit Unterstützung der Preußischen Akademie der Wissenschaften hrsg. von Erhard Lommatzsch. Lfg 9. Berlin 1926.

Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch. Hrsg. vom Ausschuß des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. Bd 1. Lfg 6. Bd 2. Lfg 4. Berlin u. Leipzig 1924.

Abert, Hermann. Grundprobleme der Operngeschichte. Leipzig 1926.

——. Zu Beethovens Persönlichkeit und Kunst. Leipzig 1926. Sonderabdr.

——. Die Stellung der Musik in der antiken Kultur. o. O. u. J. Sonderabdr.

L'Empereur Julien. Œuvres complètes. T. 1. P. 2. Lettres et fragments. Texte rev. et trad. par J[oseph] Bidez. Paris 1924.

Netto, Eugen. Die Determinanten. 2. verb. Aufl. von L[udwig] Bieberbach. Leipzig; Berlin 1925.

Bieberbach, L[udwig]. Was heißt »unendlich«? Berlin 1925.

Bodenstein, Max [u. a.]. 6. Bericht der Deutschen Atomgewichts-Kommission. Berlin; Leipzig 1926. Sonderabdr.

[u. a.]. Chlorhexoxyd. Leipzig 1925. Sonderabdr.

——— [u. a.]. Diskussion [nach d. Vortrag Prof. Francks]. Leipzig 1925. Sonderabdr.

——. Die Geschwindigkeit chemischer Reaktionen. Düsseldorf 1924.

——. On the Mechanism of photochemical reactions. [London] 1925. Sonderabdr.

——. Zusammenfassende Vorträge über das Thema: Unelastische Atom- und Molekül-Zusammenstöße. Leipzig 1924. Sonderabdr.

—— [u. a.]. Photochemische Zersetzung von Chlormonoxyd. Leipzig 1925. Sonderabdr.

Bolte, Johannes. Antti Aarne†. Berlin 1925. Sonderabdr.

———. Les joyeuses Adventures. ein französisches Schwankbuch des 16. Jahrhunderts. Braunschweig o. J. Sonderabdr.

——. Der Besuch im Feenlande, ein chinesisches Märchen. Zu Goethes Legende vom Hufeisen. (Berlin 1925–26.) Sonderabdr.

———. Zum 70. Geburtstage von Eduard Hahn. Berlin 1925–26. Sonderabdr.

——. Handwerkerleben auf Neuruppiner Bilderbogen. Berlin 1925. Sonderabdr.

——. Eine Hebelsche Kalendergeschichte auf Reisen. Eine afrikanische Freierprobe. Berlin 1925. Sonderabdr.

———. Elisabeth Lemke†. Berlin 1925. Sonderabdr.

——. Johs. E. Rabe: Kasper Putschenelle. Bonn 1925. Sonderabdr.

———. Die märkische Sage von der keuschen Nonne. Berlin 1925. Sonderabdr.

———. Zum deutschen Volksliede. 53–66. Berlin 1925. Sonderabdr. 67–75. Berlin 1925–26. Sonderabdr.

Brackmann, Albert. Acta pontificum danica. 1. Berlin 1905. Sonderabdr.

——. Das Elsaß als politisch-deutsches Binnenland. Berlin u. Leipzig o. J. Sonderabdr.

——. Die Erneuerung der Kaiserwürde i. J. 800. Leipzig 1916. Sonderabdr.

———. Neue Forschungen zur Entstehung der Schweizer Eidgenossenschaft. o. O. u. J. Sonderabdr.

———. Die neuesten Forschungen zur älteren Hamburger Geschichte. Hamburg [1921]. Sonderabdr.

———. Urkundliche Geschichte des Halberstädter Domkapitels im Mittelalter. Wernigerode 1898.

———. Grauert Hermann: Magister Heinrich der Poet in Würzburg und die römische Kurie. [Berlin u. Leipzig] 1913. Sonderabdr.

——. Hartmann, Ludo M.: Kurzgefaßte Geschichte Italiens von Romulus bis Viktor Emanuel. [Berlin] o. J. Sonderabdr.

——. Helbote, Adolf: Quellen zur Geschichte Vorarlbergs und Liechtensteins. [Berlin] 1922. Sonderabdr.

———. Zur Kanonisation des Erzbischofs Anno von Köln. Hannover u. Leipzig o. J. Sonderabdr.

Digitized by Google

Brackmann, Albert. Deutsche Landschaften. [München u. Berlin] o. J. Sonderabdr.
———. Literatur zur kirchlichen Verfassungsgeschichte. [München u. Berlin 1921]. Sonderabdr.
———. Die Ostpolitik Ottos des Großen. [München u. Berlin 1926.] Sonderabdr.
———. Die beiden ältesten Papstprivilegien für die Abtei Ilsenburg. [Hannover] 1902. Sonderabr.
Papsttum und Kaisertum. Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters. Paul Kehr z. 65. Geburtstag dargebr. Hrsg. von Albert Brackmann. München 1926.
Brackmann, Albert. Papsturkunden des Nordens, Nord- und Mittel-Deutschlands. [Berlin] 1904. Sonderabdr.
———. Patrimonium Petri o. O. u. J. Sonderabdr.
———. Pfeilschifter, Georg: Die St. Blasianische Germania sacra. Weimar o. J. Sonderabdr.
———. Über den Plan einer Germania sacra. [München u. Berlin] o. J. Sonderabdr.
———. Reise nach Italien vom März bis Juni 1900. Hannover u. Leipzig o. J. Sonderabdr.
———. Rueß, Karl: Die rechtliche Stellung der päpstlichen Legaten bis Bonifaz VIII. Zimmermann, Heinrich: Die päpstliche Legation in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vom Regierungsantritt Innozenz' III. bis zum Tode Gregors IX. Weimar o. J. Sonderabdr.
———. Schmitz-Kallenberg, L.: Die Lehre von den Papsturkunden. Berlin 1919. Sonderabdr.
———. Drei Schreiben zur Geschichte Gelasius' II. Hannover u. Leipzig o. J. Sonderabdr.
———. Schwalm, J.: Das Formelbuch des Heinrich Bueglant. Hamburg o. J. Sonderabdr.
———. Vigener, Fritz: Die Mainzer Dompropstei im 14. Jahrhundert. Weimar o. J. Sonderabdr.
———. Vorschläge für eine Germania sacra. Gotha o. J. Sonderabdr.
Burdach, Konrad. Berlins nationaler geistiger Beruf und die sudetendeutsche Kultur. Frankfurt a. M. 1926. Sonderabdr.
———. Die Disputationsszene und die Grundidee in Goethes Faust. Stuttgart 1926. Sonderabdr.
———. Vom Mittelalter zur Reformation. Urbana 1925. Sonderabdr.
———. Reformation, Renaissance, Humanismus. 2. Aufl. Berlin; Leipzig 1926.
———. Aus der Sprachwerkstatt des jungen Goethe. München 1926. Sonderabdr.
———. Universelle, nationale und landschaftliche Triebe der deutschen Schriftsprache im Zeitalter Gottscheds. Stuttgart 1925. Sonderabdr.
———. Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes. Bd 2. Halle a. S. 1926.
Caland, W. Eine dritte Mitteilung über das Vādhūlasūtra. 2. o. O. u. J. Sonderabdr.
Einstein, Albert. Quatre Conférences sur la théorie de la relativité faites à l'Université de Princeton. Trad. par Maurice Solovine. Paris 1925.
———. Sur l'Electrodynamique des corps en mouvement. Trad. par Maurice Solovine. Paris 1925.
Engler, Adolf. Beiträge zur Flora von Afrika. 50–52. [Leipzig 1923–24 u. o. J.] Sonderabdr.
———. Die natürlichen Pflanzenfamilien. 2. Aufl. Bd 14a. Angiospermae. Leipzig 1926.
———. Saxifraga I. Jena 1926. Sonderabdr.
6 Sonderabdr. aus: Engler u. Prantl. Die natürlichen Pflanzenfamilien. 2. Aufl. Bd 21. [Leipzig 1925.]
Engler, Adolf. Geographische Verbreitung der Coniferen. [Leipzig] 1926. Sonderabdr.
Fabricius, Ernst. Limes und Limitatio. Stuttgart 1925. Sonderabdr.
Franke, Otto. Joh. B. Aufhauser: Christentum und Buddhismus im Ringen um Fernasien. [Berlin] 1924. Sonderabdr.
———. C. J. Ball: Chinese and Sumerian. [Berlin] o. J. Sonderabdr.
———. Die Bedeutung der Reichsverfassung für die geistige Kultur Deutschlands. Hamburg 1920. Sonderabdr.
———. Einige Bemerkungen zu F. W. K. Müllers »To X Rï und Kuišan (Küšän)«. [Berlin] o. J. Sonderabdr.
———. Zur Beurteilung der Pekinger Vorgänge von 1898. [Berlin] 1905. Sonderabdr.
———. A new Book by J. J. M. de Groot. [Hongkong] o. J. Sonderabdr.
———. Edouard Chavannes †. Berlin 1918. Sonderabdr.
———. Chen Huan-Chang: The Economic Principles of Confucius and his school. Berlin 1912. Sonderabdr.
———. China and comparative philology. [Hongkong] o. J. Sonderabdr.
———. China auf dem Rückwege zur Monarchie. Weimar 1916. Sonderabdr.
———. Tyler Dennett: Americans in Eastern Asia. o. O. u. J. Sonderabdr.
———. Zwei wichtige literarische Erwerbungen des Seminars für Sprache und Kultur Chinas zu Hamburg. Hamburg 1915. Sonderabdr.

Digitized by Google

Franke, Otto. Zur Frage der Einführung des Buddhismus in China. Berlin 1910. Sonderabdr.
———. Oskar Frankfurter †. o. O. u. J. Sonderabdr.
— —. Zur Geschichte des Kêng Tschi T'U. Berlin 1914. Sonderabdr.
———. Ein handschriftliches chinesisch-koreanisches Geschichtswerk von 1451. Leiden 1912. Sonderabdr.
———. Die Großmächte in Ostasien. Leipzig u. Berlin o. J. Sonderabdr.
———. Grundzüge chinesischer Kolonialpolitik. Hamburg 1912. Sonderabdr.
——. Haushofer und März über das Problem des Freiheitskampfes in Südostasien. [Berlin] 1924. Sonderabdr.
———. Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten. Lieder und Gesänge verdeutscht von Richard Wilhelm. [Berlin] 1924. Sonderabdr.
— . Die politische Idee in der ostasiatischen Kulturwelt. o. O. 1905. Sonderabdr.
— —. Die deutsche Industrie in China und ihre Aussichten. [Berlin] 1906. Sonderabdr.
— . Der geschichtliche Konfuzius. Leipzig 1925. Sonderabdr.
— —. Berthold Laufer: Chinese Clay Figures. P. 1. [Berlin] o. J. Sonderabdr.
. Über die chinesische Lehre von den Bezeichnungen (正名). Leide 1906. Sonderabdr.
. Lieder eines chinesischen Dichters und Trinkers (Po Chü-i) übertr. von Leopold Wotsch. [Berlin] 1925. Sonderabdr.
. Die religionswissenschaftliche Literatur über China seit 1900. Leipzig 1910. Sonderabdr.
— . Die religionswissenschaftliche Literatur über China seit 1909. Leipzig u. Berlin 1915. Sonderabdr.
———. North Manchuria and the Chinese Eastern Railway. [Berlin] 1926. Sonderabdr.
— —. Chinesische Novellen. A. d. Urtext übertr. von H. Rudelsberger. Memoiren des Vizekönigs Li Hung Tschang. Ins Deutsche übertr. von M. von Hagen. o. O. u. J. Sonderabdr.
— . Ostasien und der Krieg. Dresden 1914. Sonderabdr.
. Das religiöse Problem in China. Leipzig u. Berlin 1914. Sonderabdr.
— —. Das Problem des Tsch'un-ts'iu und Tung Tschung-schu's Tch'un-ts'iu fan lu. T. 1. Berlin 1918. Sonderabdr.
— —. Das ostasiatische Rätsel. Weimar u. Berlin 1917. Sonderabdr.
———. Die wichtigsten chinesischen Reformschriften vom Ende des 19. Jahrhunderts. Petersburg 1902. Sonderabdr.
———. Ein buddhistischer Reformversuch in China. Leiden 1909. Sonderabdr.
. In eigener Sache. (Glückstadt u. Hamburg) o. J.
— —. Les Mémoires historiques de Se-ma Ts'ien, trad. et annotés par Édouard Chavannes. Bd 5. Leipzig 1906. Sonderabdr.
— —. Das Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin und seine geplante Umformung. Leipzig 1924.
. Victor von Strauß: Laò-tsè's Taò te king. [Berlin] 1924. Sonderabdr.
— —. Das alte Ta-hia der Chinesen. Berlin o. J. Sonderabdr.
— —. Universität und Auslandskunde. Hamburg 1918. Sonderabdr.
— —. Prajñā Pāramitā. Die Vollkommenheit der Erkenntnis. Nach ind., tibet. u. chines. Quellen von Max Walleser. [Berlin] o. J. Sonderabdr.
— . Die »Weise von Po-liang«, das chinesische Kettengedicht. o. O. u. J. Sonderabdr.
. Richard Wilhelm: Kung-Tse. Ders.: Lao-Tse und der Taoismus. [Berlin] 1926. Sonderabdr.
———. Die orientalischen Wissenschaften. Indien, Mittel- und Ostasien. Berlin 1914. Sonderabdr.
Gardner, Percy. New Chapters in Greek art. Oxford 1926.
Goldschmidt, Adolph. Die deutschen Bronzetüren des frühen Mittelalters. Marburg 1926.
Griffith, Francis Llewellyn. Oxford Excavations in Nubia. 34–48. Liverpool 1925–26. Sonderabdr.
Groot, J. J. M. de. Chinesische Urkunden zur Geschichte Asiens. T. 2. Hrsg. von O. Franke. Berlin u. Leipzig 1926.
Haberlandt, Gottlieb. Eine botanische Tropenreise. 3. Aufl. Leipzig 1926.
Hahn, Otto u. Lise Meitner. Die β-Strahlenspektren von Radioactinium und seinen Zerfallsprodukten. Berlin 1925. Sonderabdr.
———. Zur Frage nach der Existenz des Ekacaesiums. Berlin [1926]. Sonderabdr.
———. Die Isotopen des Urans. Leipzig 1925. Sonderabdr.
——— u. Johannes Heidenhain. Über hochemanierende Radium-Präparate. Berlin: Leipzig 1926. Sonderabdr.
———. Was lehrt uns die Radioaktivität über die Geschichte der Erde? Berlin 1926.

Digitized by Google

Heider, Karl. Über Eunice. Systematisches, Kiefersack, Nervensystem. Leipzig 1925. Sonderabdr.
Hellmann, Gustav. Luftruhe als Klimafaktor. Braunschweig 1926. Sonderabdr.
Heymann, Ernst. Auslandsrecht. Berlin u. Leipzig o. J. Sonderabdr.
Handelsgesetzbuch ⟨ohne Seerecht⟩. Im Anschl. a. d. Textausg. von F. Litthauer. Von Albert Mosse. Neu bearb. von Ernst Heymann. 17. Aufl. unter Mitw. von Karl August Crisolli. Berlin u. Leipzig 1926.
Heymann, Ernst. Der Handelsmakler. (1926.) Sonderabdr. aus Ehrenbergs Hdb. d. Hd. R.
———. Felix Liebermann. Ein Nachruf. Weimar 1926. Sonderabdr.
———. Recht und Wirtschaft in ihrer Bedeutung für die Ausbildung der Juristen, Nationalökonomen und Techniker. Berlin u. Leipzig 1926. Sonderabdr.
———. Zur Textkritik der Lex Bajuwariorum. München 1925. Sonderabdr.
———. Verlängerung der Urheberschutzfrist auf 50 Jahre? Berlin 1926. Sonderabdr.
Hofmann, Karl Andreas. 118 Sonderabdr. a. d. J. 1898–1925.
Holl, Karl. Bericht des abtretenden Rektors über das Amtsjahr 1924–25. Berlin 1925.
Jaeger, Werner. Die Antike. I. Einführung. o. O. u. J. Sonderabdr.
———. Antike und Humanismus. Leipzig 1925.
Johnsen, Arrien. Über die regelmäßige Aufwachsung von Natronsalpeter auf Kalkspat. o. O. 1925. Sonderabdr.
———. Die japanische »Kulturperle« und ihre Unterscheidung von der »Zufallsperle«. Berlin 1926. Sonderabdr.
———. Über Mischkrystalle, regelmäßige Verwachsungen und Schichtkrystalle. Berlin 1925. Sonderabdr.
———. Vorschlag zu einer Änderung der preußischen Prüfungsordnung für das Höhere Lehramt bezüglich Mineralogie. [Berlin] 1926. Sonderabdr.
Kabbadias, Panagiotis. Ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς τέχνης. Ἔν Ἀθήναις 1916–24.
Keibel, Franz. Ansprache zur Eröffnung der 34. Versammlung der Anatomischen Gesellschaft in Wien 1925. Jena 1925. Sonderabdr.
———. Heinrich Ernst Ziegler †. Nachruf. Jena 1925–26. Sonderabdr.
Laue, Max von. Lorentz-Faktor und Intensitätsverteilung in Debye-Scherrer-Ringen. Leipzig 1926. Sonderabdr.
———. Zum Prinzip der mechanischen Transformierbarkeit ⟨Adiabatenhypothese⟩. Leipzig 1925. Sonderabdr.
———. Über die Röntgenstrahlinterferenzen an Mischkristallen. Leipzig 1925. Sonderabdr.
——— u. Mises, R. von. Stereoskopbilder von Kristallgittern. 1. Berlin 1926.
———. La Théorie de la relativité. Trad. par Gustave Létang. T. 2 Paris 1926.
Lohmann, Hans u. Bückmann, Ad. Die Appendicularien der deutschen Südpolar-Expedition 1901–1903. [Berlin] 1926. Sonderabdr.
Ludendorff, Hans. Bemerkungen zu meiner Abhandlung »Über die Beziehungen der planetarischen Nebel zu den Helium-Sternen«. Kiel 1925. Sonderabdr.
———. Gustav Müller †, Leipzig 1925. Sonderabdr.
———. Dr. Gustav Schnauder †. Kiel 1924. Sonderabdr.
———. Eine spektralphotometrische Untersuchung der Sonnenkorona. Potsdam 1925.
Lüders, Heinrich. Die Gurkhas. o. O. u. J. Sonderabdr.
Königlich Preußische Turfan-Expeditionen. Kleinere Sanskrit-Texte. Hrsg. von Heinrich Lüders. H. 2. 3. Leipzig 1926.
Luschin von Ebengreuth, Arnold. Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. 2. Aufl. München u. Berlin 1926.
Sigwart, Christoph. Logik. 5. Aufl. Bd 1. 2. Mit Anm. von Heinrich Maier. Tübingen 1924.
Maier, Heinrich. Philosophie der Wirklichkeit. T. 1. Tübingen 1926.
Marcks, Erich. Goethes Briefwechsel mit Karl August. [München u. Berlin 1925.] Sonderabdr.
———. Königin Elisabeth von England und ihre Zeit. 2. durchges. Aufl. Bielefeld u. Leipzig 1926.
———. Karl Theodor Ritter v. Heigel † 1915. Stuttgart; Berlin; Leipzig 1925. Sonderabdr.
———. Hindenburg und das alte Deutschland. Wien 1925.
———. Karl August. Festvortrag geh. am 6. 6. 1925. Weimar 1925. Sonderabdr.
Mewaldt, Johannes. Das Weltbürgertum in der Antike. o. O. (1926.) Sonderabdr.
Nernst, Walther. Theoretische Chemie. 11.–15. Aufl. Stuttgart 1926.
Oncken, Hermann. Die Rheinpolitik Kaiser Napoleons III. von 1863 bis 1870 und der Ursprung des Krieges von 1870/71. Bd 1–3. Berlin u. Leipzig 1926.
Penck, Albrecht. Das Antlitz der Alpen. Berlin 1924. Sonderabdr.
———. Die deutsche atlantische Expedition. Berlin 1925. Sonderabdr.

Digitized by Google

Penck, Albrecht. Geographie und Geschichte. Leipzig 1926. Sonderabdr.
———. Das Hauptproblem der physischen Anthropo-Geographie. Berlin 1925. Sonderabdr.
———. Sven Hedin als Forschungsreisender. Zu seinem 60. Geburtstage. Berlin o. J. Sonderabdr.
———. Das unterirdische Karstphänomen. Belgrade 1924. Sonderabdr.
———. Die Kluftsysteme im Basteigebiet. Berlin 1925. Sonderabdr.
———. Alfred Merz. Berlin o. J. Sonderabdr.
———. Alfred Merz. Gedenkworte. Berlin 1926. Sonderabdr.
———. Walther Penck 1888–1923. Stuttgart o. J. Sonderabdr.
———. Geologische und geomorphologische Probleme in Bulgarien. o. O. u. J. Sonderabdr.
———. Gekippte Seen. Berlin 1924. Sonderabdr.
———. Deutscher Volks- und Kulturboden. Breslau 1925. Sonderabdr.
Petersen, Julius. Zur Lehre von den Dichtungsgattungen. Stuttgart 1925. Sonderabdr.
———. Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik. Leipzig 1926.
———. Das goldene Zeitalter bei den deutschen Romantikern. o. O. u. J. Sonderabdr.
Planck, Max. Eine neue statistische Definition der Entropie. Berlin 1925. Sonderabdr.
———. Das Prinzip der kleinsten Wirkung. o. O. u. J. Sonderabdr.
———. Verhältnis der Theorien zueinander. o. O. u. J. Sonderabdr.
Pompeckj, Josef Felix. Altert die Erde? Rede anl. d. Feier zum Gedächtnis des Stifters der Universität König Friedrich Wilhelm III. Berlin 1926.
———. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Bericht des scheidenden Rektors über das Amtsjahr 1925–26. (Berlin 1926.)
———. Umwelt, Anpassung und Beharrung im Lichte erdgeschichtlicher Überlieferung. Rede z. Antritt d. Rektorats d. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 15. Okt. 1925. Berlin 1925.
Praetorius, Franz. Die Gedichte des Hosea. Halle a. S. 1926.
Roethe, Gustav. Donau, Rhein und Nibelungenlied. Berlin 1926. Sonderabdr.
Die Briefe des jungen Goethe. Hrsg. u. eingel. von Gustav Roethe. Leipzig [1926].
Roethe, Gustav. Deutsche Treue in Dichtung und Sage. 2. Aufl. Langensalza 1925.
Sars, Georg Ossian. An Account of the Crustacea of Norway. Vol. 9. P. 11. 12. Bergen 1925.
Schäfer, Dietrich. Zum Geschichtsunterricht. Kritik der Richtlinien und Bemerkungen. Berlin 1925. Sonderabdr.
———. Mein Leben. Berlin u. Leipzig 1926.
———. Niedersächsische Plauderstoffe im Mittelalter. Bremen 1925. Sonderabdr.
Schuchhardt, Carl. Alteuropa. Eine Vorgeschichte unseres Erdteils. 2. Aufl. Berlin u. Leipzig 1926.
———. Arkona, Rethra, Vineta. Ortsuntersuchungen u. Ausgrabungen. 2. Aufl. Berlin 1926.
Sethe, Kurt. Der Ursprung des Alphabets. Die neuentdeckte Sinaischrift. Berlin 1926. Sonderabdr.
Spranger, Eduard. Deutschlands Anteil an der internationalen wissenschaftlichen Arbeit. In: Führer durch die Ausstellung Das Deutsche Buch und Die Deutsche Buchkunst i. d. Staatl. Akademie d. freien Künste zu Stockholm 1926. Leipzig 1926.
———. Kultur und Erziehung. 3. Aufl. Leipzig 1925.
———. Die Soziologie in der Erinnerungsgabe für Max Weber. München 1923. Sonderabdr.
Stumpf, Carl. Die Sprachlaute. Berlin 1926.
Kirchenrechtliche Abhandlungen. Hrsg. von Ulrich Stutz. H. 102. 103. Pohl, Heinrich. Die katholische Militärseelsorge Preußens 1797–1888. Stuttgart 1926.
Stutz, Ulrich. Alfons Dopsch und die deutsche Rechtsgeschichte. Weimar 1926. Sonderabdr.
———. Die Savigny-Stiftung seit 1901. Weimar 1926. Sonderabdr.
Wagner, Karl Willy. 44 Sonderabdr. a. d. J. 1909–24.
Warburg, E. Zur Erinnerung an Gustav Kirchhoff. Berlin 1925. Sonderabdr.
———. Zur Geschichte der Physikalischen Gesellschaft. Berlin 1925. Sonderabdr.
———[u. a.]. Über Ozonbildung durch stille Entladung bei kleinen Drucken. Berlin 1925. Sonderabdr.
———. Zur Theorie der chemischen Wirkung in Siemensschen Röhren. Berlin 1925. Sonderabdr.
———. Über die chemische Wirkung stiller Entladungen. Leipzig 1925. Sonderabdr.
Wenger, Leopold. Zum Zivilrecht Sowjetrußlands. Berlin-Grunewald 1926. Sonderabdr.
Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von. Euripides' Ion. Berlin 1926.
———. Reden und Vorträge. 4. umgearb. Aufl. Bd 1. 2. Berlin 1925–26.
Wilcken, Ulrich. Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte. 2. rev. Aufl. München u. Berlin 1926.

Digitized by Google

Wilcken, Ulrich. Walter Otto: Kulturgeschichte des Altertums. 1925. Berlin 1925. Sonderabdr.
——. Friedrich Preisigke: Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden. 1924. Berlin 1925. Sonderabdr.
——. Punt-Fahrten in der Ptolemäerzeit. Leipzig 1925. Sonderabdr.
——. Zur Trierarchie im Lagidenreich. Milano 1925. Sonderabdr.
Zimmermann, Hermann. Einige Bemerkungen über die Sicherheitszahl. Berlin 1925. Sonderabdr.

Abb, Gustav. Schleiermachers Reglement für die Königliche Bibliothek zu Berlin v. J. 1813 und seine Vorgeschichte. Berlin 1926.
Beck, James M. Die Verfassung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Nach d. 9. Ausg. in genehmigter Übers. hrsg. von Alfred Friedmann. Berlin u. Leipzig 1926.
Dawson, William Harbutt. Rückgabe der Kolonien an Deutschland. Ein Gebot der Ehre Englands. Berlin (1925).
Dessau, Hermann. Geschichte der römischen Kaiserzeit. Bd 2. Abt. 1. Berlin 1926.
Eibner, Alexander. Entwicklung und Werkstoffe der Wandmalerei vom Altertum bis zur Neuzeit. München 1926.
Friedmann, Alfred. Der Kompromißantrag »Schulte u. Gen.« und das Volksbegehren. 2. Aufl. Berlin 1926.
Haury, J. Neues über die Herkunft der Etrusker und über Homer. Kaiserslautern 1926.
Hiller v. Gaertringen, Friedrich Frhr. A und A in Ptolemäerinschriften von Thera. Leipzig 1920. Sonderabdr.
——. Historische griechische Epigramme. Bonn 1926.
——. Graeca 1852–1926. Mitgliederverzeichnis. Aus der Vergangenheit. o. O. 1926.
——. Pausanias' arkadische Königsliste. Leipzig 1926. Sonderabdr.
——. Nochmals Apollon Erethimios. Berlin 1926. Sonderabdr.
Hübner, Alfred. Beiträge zur Erklärung und Kritik von Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt. 2. Berlin 1926. Sonderabdr.
Körte, Alfred. Das Schlußkapitel von Xenophons Symposion. Studniczka, Franz. Ein neues Bildnis des Sokrates. Leipzig 1926.
Künssberg, Eberhard Frhr. von. Acht. Eine Studie zur älteren deutschen Rechtssprache. Weimar 1910.
——. Einarm-Fibel. 4. verb. Aufl. Karlsruhe 1919.
——. Rudolf His: Das Strafrecht des deutschen Mittelalters. T. 1. 1920. Berlin 1922. Sonderabdr.
——. Franz Jelinek: Mittelhochdeutsches Wörterbuch z. d. deutsch. Sprachdenkmälern Böhmens u. d. mähr. Städte Brünn, Iglau u. Olmütz. 1911. Weimar o. J. Sonderabdr.
——. Rechtsbrauch und Kinderspiel. Heidelberg 1920. Sonderabdr.
——. Rechtsgeschichte und Volkskunde. [Leipzig u. Berlin] 1922. Sonderabdr.
——. Zur friesischen Rechtssprache. Berlin 1922. Sonderabdr.
——. Adolf Stölzel: Ein Karolinger Königshof in tausendjähriger Wandlung. 1919. Weimar 1920. Sonderabdr.
——. Über die Strafe des Steintragens. Breslau 1907.
Mack, Joseph. Warum hat die menschliche Vernunft in ihrem Bemühen die höchsten Menschheitsprobleme ⟨Willensfreiheit, Unsterblichkeit, Macht der Erziehung u. a.⟩ zu lösen keinen nennenswerten Schritt vorwärts gemacht? München 1927.
Massow, Wilhelm von. Die Kypseloslade. Halle a. S. 1916. Sonderabdr.
Merensky, Hans. Die neuentdeckten Platinfelder im mittleren Transvaal und ihre wirtschaftliche Bedeutung. Berlin 1926. Sonderabdr.
Oppenheim, Max Frhr. von. Bericht über eine i. J. 1899 ausgeführte Forschungsreise in der Asiatischen Türkei. Berlin 1901. Sonderabdr.
——. Bericht über seine Reise durch die Syrische Wüste nach Mosul. Berlin 1894. Sonderabdr.
——. [u. a.] Höhleninschrift von Edessa mit dem Briefe Jesu an Abgar. Berlin 1914. Sonderabdr.
——. [u. a.] Griechische und lateinische Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. Leipzig 1905. Sonderabdr.
——. Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. 1. Arabische Inschriften bearb. von Max van Berchem. Leipzig 1909. 2. Syrische und hebräische Inschriften bearb. von Bernh. Moritz u. Jul. Euting. Leipzig 1913.
——. Journey through the Syrian desert and Mesopotamia to Mosul and Bagdad in 1893. New York 1902.

Digitized by Google

Oppenheim, Max Frhr. von. Vom Mittelmeer zum Persischen Golf. Bd 1. 2. Berlin 1899–1900.

———. Die Nachrichtensaal-Organisation u. d. wirtschaftliche Propaganda i. d. Türkei. Berlin 1917.

———. Die Nachrichtenstelle d. Kais. Deutschen Botschaft in Konstantinopel u. d. deutsche wirtschaftliche Propaganda in der Türkei. Berlin 1916.

———. Projekt eines Plantagen-Unternehmens in Handei ⟨Usambara⟩ in Deutsch-Ostafrica. o. O. u. J.

———. Kabeth und das Tschadseegebiet. Berlin 1902.

———. Zur Routenkarte meiner Reise von Damaskus nach Bagdād i. J. 1893. Gotha 1896. Sonderabdr.

———. Der Tell Halaf und die verschleierte Göttin. Leipzig 1908.

Potthast, August. Geschichte der Buchdruckerkunst zu Berlin im Umriß. Für d. Verein Berliner Buchdruckerei-Besitzer hrsg. von Ernst Crous. Berlin 1926.

Schnee, Heinrich. German Colonization past and future. London (1926).

Siegling, Wilhelm. Die Rezensionen des Caraṇavyūha. Berlin 1906.

Sieg, E. u. Siegling, Wilhelm. Die Speisung des Bodhisattva vor der Erleuchtung. Lipsiae 1925. Sonderabdr.

Sthamer, Eduard. Aufgaben der Geschichtsforschung in Unteritalien. Weimar [1926]. Sonderabdr.

———. Codice diplomatico Barese. [Besprech.] Berlin 1924. Sonderabdr.

———. Die Vatikanischen Handschriften der Konstitutionen Friedrichs II. für das Königreich Sizilien. München 1925. Sonderabdr.

———. Die Hauptstraßen des Königreichs Sicilien im 13. Jahrhundert. Napoli 1926. Sonderabdr.

Thoden van Velzen. S. K. Psychoëncephale Studien. 6. Aufl. o. O. 1926.

Triepel, Heinrich. Staatsrecht und Politik. Rede beim Antritte des Rektorats der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 15. Okt. 1926. Berlin 1926.

Europas Volkswirtschaft in Wort und Bild. Beiträge zur Wirtschaftserkenntnis. Hrsg. von der Frankfurter Zeitung 1925/1926. (Frankfurt a. M.) [1925.]

Briefwechsel zwischen Karl Rosenkranz und Varnhagen von Ense. Hrsg. von Arthur Warda. Königsberg i. Pr. 1926.

Danzig.

Westpreußischer Geschichtsverein.

Mitteilungen. Jg 25. Nr 1–4. 1926.

Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens. 11, 1. 2. 1925–26.

Zeitschrift. H. 66. 1926.

Naturforschende Gesellschaft.

Schriften. N. F. Bd 17. H. 2. 1925.

Deutscher Heimatbund.

Heimatblätter. Jg 1. H. 1–4. Jg 2. H. 1–6. Jg 3. H. 1–4. 1924–26.

Verein der Rheinländer.

Festschrift zur Jahrtausendfeier der Rheinländer in Danzig. 1925.

Westpreußischer Botanisch-Zoologischer Verein.

Bericht. 48. 1926.

Deutsch-Österreich.

Graz.

Universität.

Die feierliche Inauguration des Rektors. 1925–26.

Verzeichnis der akademischen Behörden. 1925–26.

Verzeichnis der Vorlesungen. S. S. 1926. W. S. 1926–27.

Haring, Johann. Das Lehramt der katholischen Theologie. Festschrift. 1926.

Historischer Verein für Steiermark.

Zeitschrift. Jg 21. H. 1–4. 1925.

Innsbruck.

Museum Ferdinandeum.

Veröffentlichungen. H. 5. 1925.

Naturwissenschaftlich-Medizinischer Verein.

Berichte. Jg 40. 1926.

Klagenfurt.

Naturhistorisches Landesmuseum für Kärnten.

Carinthia II. Jg 114. 115. 1925.

Linz.

Oberösterreichischer Musealverein.

Jahrbuch. 81. 1926.

Digitized by Google

Wien.

Akademie der Wissenschaften.
Almanach. Jg 74. 1924.
Anzeiger. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse. Jg 62. 1925.
Denkschriften. Philosophisch-historische Klasse. Bd 65. Abh. 1. Bd 67. Abh. 1. 2. 1925.
Mitteilungen der Erdbeben-Kommission. N. F. Nr 59–68. 1925–26.
Sitzungsberichte. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse. Bd 133: Abt. I. H. 7–10. Abt. IIa. H. 7–10. Abt. IIb. H. 7–10. Bd 134: Abt. I. H. 1. 2. Abt. IIb. H. 1–6. — Philosophisch-historische Klasse. Bd 202. Abh. 3. 5. Bd 203. Abh. 1. 2. Bd 204. Abh. 2. 1924–25.

Geologische Bundesanstalt.
Jahrbuch. Bd 75. H. 3. 4. Bd 76. H. 1. 2. 1925–26.
Verhandlungen. Jg 1925. Nr 9–12. Jg 1926. Nr 1–5.

Anthropologische Gesellschaft.
Mitteilungen. Bd 56. H. 1–6. 1926.

Geographische Gesellschaft.
Mitteilungen. Bd 68. Nr 4–12. Bd 69. Nr 1–9. 1925–26.

Geologische Gesellschaft.
Mitteilungen. Bd 17. 1924.

Zoologisch-Botanische Gesellschaft.
Verhandlungen. Bd 74. 75. 1924–25.

Österreichisches Archäologisches Institut.
Jahreshefte. Bd 23. H. 1. 1926.

Naturhistorisches Museum.
Annalen. Bd 39. 1925.

Universität.
Die feierliche Inauguration des Rektors. 1925–26.
Übersicht der akademischen Behörden, Professoren usw. 1925–26.
Öffentliche Vorlesungen. S. S. 1926. W. S. 1926–27.

Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse.
Schriften. Bd 59. 62. 64. 65. 1919–25.

Zentral-Kommission für Denkmalpflege.
Jahrbuch für Altertumskunde. Bd 7. H. 4. 1913–18.
Jahrbuch des Kunsthistorischen Institutes. Bd 10. 12. 1916–18.
Mitteilungen. F. 3. Bd 13. Nr 1–12. Bd 14. Nr 1–12. Bd 15. Nr 1–12. Bd 16. Nr 1. 2. [nebst] Beibl. [Fortges. u. d. T.:] Mitteilungen des Staatsdenkmalamtes. Bd 1. H. 1–6. Bd 2. 6. H. 1–6. 1914–24.

Zimmermann, Franz. Das Ministerium Thun für die Evangelischen im Gesamtstaate Österreich 1849 bis 1860. Wien 1926.

Tschechoslowakei.

Brünn.

École des hautes études vétérinaires.
Biologické Spisy. Publications biologiques. T. 1–3. 1922–24.

École supérieure d'agronomie.
Sbornik. Bulletin. C. 1–6. D. 1–3. 1924–26.

Societas scientiarum naturalium Moraviae.
Práce. Acta. T. 1. 1924.

Masarykovy University.
Faculté de médecine. Spisy. Publications. T. 1–3. 1922–25.
Faculté des sciences. Spisy. Publications. Cis 13. 64–69. 1922–26.

Deutscher Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens.
Zeitschrift. Jg 27. H. 3. 4. Jg 28. H. 1. 2. 1925–26.

Naturforschender Verein.
Verhandlungen. Bd 59. 1922–24.

Prag.

Comité d'organisation de l'Institut slave.
Na čužoj Stroně. 13. 1925.

Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik.
Rechenschafts-Bericht. 1924.

Čs. Klub mykologický.
Mykologia. Roèn. 2. Čis. 6–10. 1925.

Deutscher Naturwissenschaftlich-Medizinischer Verein für Böhmen »Lotos«.
Naturwissenschaftliche Zeitschrift Lotos. Bd 73. H. 1–12. Bd 74. H. 1–9. 1925–26.

Société Royale des sciences de Bohème.
Mémoires. Classe des lettres. Année 1924. — Classe des sciences. 1924.
Résumé du compte-rendu annuel. 1922. 1924.
Travaux. Classe des lettres. N. S. ⟨8.⟩ No 1. 1925.

Československá botanická Společnost.
Preslia. Roèn. 3. 1923–25.

Deutsche Universität.
Ordnung der Vorlesungen. S. S. 1926. W. S. 1926–27.
Personalstand. 1925–26.
Sternwarte.
Magnetische und meteorologische Beobachtungen. Jg 79—81. 1923.
Publikationen. N. F. Nr 6. 7. 1926.

Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Mitteilungen. Jg 63. H. 1–4. Jg 64. H. 1. 2. 1925–26.

Digitized by Google

Ungarn.

Budapest.

Ungarischer Adriaverein.
A Tenger. Évf. 16. Sz. 1–6. 1926.

Ungarische Akademie der Wissenschaften.
Balkán-Kutatásainak Tudományos Eredményei. Kötet 1. Füzet 1. 1923.
Mathematische und naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn. Bd 30. Bd 31. H. 1–4. Bd 32. 1912–22.
Editiones criticae scriptorum graecorum et romanorum. T. 1. T. 2. P. 1. 1922–23.
Értekezések a Nyelv- és Széptudományok Köréből. Kötet 24. Sz. 4. 6. 7. 1923–25.
Akadémiai Értesitö. Kötet 36. Füzet 10. 11. 1925.
Ungarische Rundschau für historische und soziale Wissenschaften. Jg 2. H. 4. Jg 3. H. 1–4. Jg 4. H. 1–4. Jg 5. H. 1. 1913–17.
Sylloge tacticorum graecorum. Vol. 3. 1922.

Statistisches Amt.
Statistisches Jahrbuch. Jg 13. 1921–24.
Publikationen. Nr 53. 1925.

Kgl. Ungarische Geologische Anstalt.
Mitteilungen aus dem Jahrbuche. Bd 24. H. 2–5. 1925.

Ungarische Geologische Gesellschaft.
Földtani Közlöny. (Geologische Mitteilungen.) Kötet 54. Füzet 1–12. 1924.

Ungarische Historische Gesellschaft.
Századok. Évf. 59. Sz. 9. 10. Évf. 60. Sz. 1–6. 1925–26.
Falk Miksa és Kecskeméthy Aurél. 1925.
József Nádor. Iratai. Kötet 1. 1925.
Iratok a magyar államnyelv kérdésének történetéhez 1790–1848. 1926.
Magyar életrajzi Lexikon. Kötet 1. Füzet 3. 4. 1925–26.
Széchenyi István. Összes munkái. Kötet 11. 1926.

Ungarisches Ornithologisches Institut.
Aquila. Zeitschrift für Ornithologie. T. 32. 33. 1925–26.

Astrophysikalisches Observatorium.
Publikationen. Bd 2. 1918–25.

Astronomischer Verein »Stella«.
Almanach. Évf. 2. 1926.
Stella. Vierteljährl. ersch. Zeitschrift f. Verbreit. astronom. Kenntnisse. Évf. 1. Sz. 3. 1926.

Südslawien.

Agram.

Südslawische Akademie der Wissenschaften und Künste.
Prirodoslovna istraživanja hrvatske i Slavonije. Svez. 14. 15. 1919–24.
Izvješća o raspravama matemat.-prirodoslov. razreda. Svez. 9–20. 1918–24.

Ethnographisches Museum.
Zbirka jugoslavenskih ornamenata. Svez. 1. 1925.

Belgrad.

Königlich Serbische Akademie der Wissenschaften.
Glas. 116. 117. 119. 1925–26.
Godišńak. 33. 1924.
Posebna Izdańa. Knjiga 52–58. 1925.
Spomenik. 65. 1925.
Zbornik za istoriju, jezik i književnost srpskoga naroda. Odel'eńe 1. Knjiga 12. 13. 1925–26.
Srpski etnografski Zbornik. Knjiga 33–35. 1925.

Sarajevo.

Bosnisch-Herzegowinisches Landesmuseum.
Glasnik. 37. 1925.

Skoplje.

Société scientifique.
Glasnik. T. 1. Fasc. 1. 1925.

Großbritannien und Irland mit Kolonien.

Aberdeen.

University.
Studies. No 100. 1925.

Aberystwyth.

University College of Wales. Department of Zoology.
Report on Marine and Fresh Water Investigations. N. S. 1. 1923.

Birmingham.

Natural History and Philosophical Society.
List of Members 1926. Annual Report. 32. 1925.
Proceedings. Vol. 15. P. 5. 1926.

Cambridge.

Philosophical Society.
Proceedings. Vol. 22. P. 6. Vol. 23. P. 1–4. 1925–26.
Transactions. Vol. 23. No 8. 9. 1925–26.

Digitized by Google

Dublin.

Royal Irish Academy.
Abstract of Minutes. Sess. 1924–25.
Proceedings. Vol. 37. Sect. A. No 2–6. Sect. B. No 9–19. Sect. C. No 4–8. 1925–26.

Royal Dublin Society.
Economic Proceedings. Vol. 2. No 16. 1926.
Scientific Proceedings. N. S. Vol. 18. No 5–28. 1925–26.

Edinburg.

Royal Society of Edinburgh.
Proceedings. Vol. 45. P. 4. Vol. 46. P. 1–3. 1924–26.
Transactions. Vol. 54. P. 2. 3. 1925–26.

Leeds.

Leeds Philosophical and Literary Society.
Proceedings. Literary a historical Sect. Vol. 1. P. 1. 2. 1925–26. — Scientific Sect. Vol. 1. P. 1. 2. 1925–26.

Liverpool.

Biological Society.
Proceedings and Transactions. Vol. 39. 1924–25.

Literary and Philosophical Society.
Proceedings. No 68. 1926.

London.

British Academy.
Proceedings. 1919–20. 1921–23.
The Schweich Lectures. 1921. 1923.

British Association for the Advancement of Science.
Report of the 93. Meeting. 1925.

Imperial Bureau of Entomology.
The Review of Applied Entomology. Ser. A. Vol. 13. P. 12. Vol. 14. P. 1–11. — Ser. B. Vol. 13. P. 12. Vol. 14. P. 1–11. 1925–26.

India Office Library.
Annual Report for the financial year 1924–25.

Institution of Electrical Engineers.
Science Abstracts. Sect. A. Physics. Vol. 29. P. 1–11. 1926.

Royal Institution of Great Britain.
Proceedings. Vol. 24. P. 1–3. 1925.
Record. 1926.

British Museum (Natural History).
Baylis, H. A. and Daubney, R. A Synopsis of the families and genera of nematoda. 1926.
Guide to the exhibited series of insects in the Department of Entomology. 4. ed. 1926.
Hampson, George F. Descriptions of new genera and species of lepidoptera phalaenae of the subfamily noctuinae. 1926.
Index animalium. Sect. 2. P. 7–9. 1925–26.
Instructions for collectors. No 7. 5. ed. 1926.
Kennard, A. S. and Woodward, B. B. Synonymy of the British non-marine mollusca. 1926.
Economic Leaflets. No 1. 3. ed. No 2. 1925.
Prior, G. T. A Guide to the collection of meteorites. 1926.
Economic Series. No 1a. 2. ed. No 4a. 1925–26.
Withers, Thomas Henry. Catalogue of the machaeridia in the Department of Geology. 1926.

Royal Observatory, Greenwich.
Astronomical and Magnetical and Meteorological Observations. 1923. 1924.

Science Museum, South Kensington.
Board of Education.
Catalogue of the collections in the Science Museum.
Aeronautics. 1922. Suppl. 1924.
Biology. 1925.
Electrical Communication. 1. 2. 1925–26.
Geodesy and Surveying. 1925.
Land Transport. 1–3 [nebst] Suppl. 1923–26.
Machine Tools. 1920.
Mathematics. 1. 1926.
Metallurgy. 1925.
Meteorology. 1922.
Miners' Lighting Appliances. 1926.
Mining and Ore-Dressing. 1920.
Stationary Engines. 1925.
Textile Machinery. 1921.
Water Transport. 1. 3. 6. 7. 1923–26.
Catalogue of the Mechanical Engineering Collection. 6. ed. P. 1 [nebst] Suppl. 1919.
Catalogue of Watt Centenary Exhibition. 1919.

Geological Society.
Quarterly Journal. Vol. 81. No 324. Vol. 82. No 325–27. 1925–26.
List. 1926.
Geological Literature added to the Library. 1925.

Linnean Society.
Journal. Botany. Vol. 47. No 314. 315. 1925–26. — Zoology. Vol. 36. No 242–44. 1926.
List. 1925–26.
Proceedings. Sess. 137. 1925.
Transactions. Ser. 2. Botany. Vol. 8. P. 7–9. Vol. 9. P. 1. 2. 1914–22. — Zoology. Vol. 19. P. 1. 1926.
Catalogue of the printed books and pamphlets in the Library of the Linnean Society of London. New ed. 1925.

Society for the Promotion of Roman Studies.
The Journal of Roman Studies. Vol. 11. P. 2. Vol. 12. P. 1. 2. Vol. 13. P. 1. 2. Vol. 14. P. 1. 2. Vol. 15. P. 1. 1921–25.
Borenius, Tancred. The Picture Gallery of Andrea Vendramin. 1923.

Royal Society.
Proceedings. Ser. A. Vol. 109. No 752. Vol. 110. No 753–56. Vol. 111. No 757–59. Vol. 112. No 760–63. 1925–26. — Ser. B. Vol. 97. No 681. 682. Vol. 99. No 694–99. Vol. 100. No 700–04. 1924–26.

Digitized by Google

Philosophical Transactions. Ser. A. Vol. 225. P. 247–422. Vol. 226. P. 1–155. 1925–26. — Ser. B. Vol. 214. P. 113–464. Vol. 215. P. 1–224. 1925–26.
Year-Book. No 30. 1926.

Royal Astronomical Society.
Memoirs. Vol. 64. P. 2. 1926.
Monthly Notices. Vol. 86. No 1–9. Geophys. Suppl. Vol. 1. No 6. 7. 1925–26.

Zoological Society.
List of the Fellows. 1926.
Proceedings. 1925. P. 3. 4. 1926. P. 1–3.

Manchester.

Museum.
Publications. 89–91. 1925.

Literary and Philosophical Society.
Memoirs and Proceedings. Vol. 69. 1924–25.

Oxford.

Radcliffe Observatory.
Results of Meteorological Observations. Vol. 54. 1926.

Stonyhurst.

Stonyhurst College Observatory.
Results of Geophysical and Solar Observations. 1925.

Teddington, Middlesex.

National Physical Laboratory.
Report. 1921–25.

Catalogue of the Hindustani manuscripts in the Library of the India Office. London 1926.
Corpus inscriptionum indicarum. Vol. 1. New ed. Oxford 1925.
Maude. Aylmer. The authorized Life of Marie C. Stopes. London 1924.
Prescott. William Hickling. The Correspondence 1833–1847. Transcr. and ed. by Roger Wolcott. (Cambridge) 1925.

Calcutta.

Indian Association for the Cultivation of Science.
Proceedings. Vol. 9. P. 4. Vol. 10. P. 1. 1926.

Asiatic Society of Bengal.
Journal and Proceedings. N.S. Vol. 20. No 6. 7. Vol. 21. No 1. 2. 1925.
Memoirs. Vol. 6. P. 10. Vol. 8. No 5. Vol. 9. No 2. 1925–26.

Indian Chemical Society.
Quarterly Journal. Vol. 1. No 1–3. Vol. 2. No 1. 3. Vol. 3. No 1–3. 1924–26.
Secretary's Report. 1925.

Mathematical Society.
Bulletin. Vol. 16. No 2. 3. Vol. 17. No 1–3. 1925–26.

Archaeological Survey of India.
Epigraphia Indica and Record. Vol. 18. P. 1–6. 1925–26.
Memoirs. No 19. 22. 26. 28. 1926.
Annual Report. 1922–23. 1923–24.

Geological Survey of India.
Memoirs. Vol. 46. P. 2. Vol. 51. P. 1. Vol. 52. P. 1. 1925–26. Palaeontologia Indica. N.S. Vol. 8. No 4. 1926.
Records. Vol. 56. P. 4. Vol. 58. P. 4. Vol. 59. P. 1. 2. 1925–26.

University.
Journal of the Department of Letters. Vol. 13. 1926.

Colombo.

Colombo Museum.
Spolia Zeylanica. Vol. 13. P. 3. 1926.
The Buddhist Annual of Ceylon. Vol. 2. No 4. 1926.

Kodaikánal.

Kodaikánal Observatory.
Bulletin. No 77–79. 1925–26.
Report. 1925. Madras 1926.

Lahore.

Board of Economic Inquiry, Rural Section, Punjab.
Rural Section Publication. 6–8. 1925–26.

Madras.

Annual Report on South-Indian Epigraphy. 1925.

Poona.

Bhandarkar Oriental Research Institute.
Annals. Vol. 7. P. 1. 2. Vol. 8. P. 1. 2. 1926.

Rajahmundry.

Andhra Historical Research Society.
The Quarterly Journal. Vol. 1. P. 1. 1926.
Rules. 1921. 1926.

Rangoon.

Archaeological Survey of Burma.
Report of the Superintendent. 1926.

La Touche, T. H. D. A Bibliography of Indian geology. P. 4. Calcutta 1926.

Capstadt.

Royal Observatory, Cape of Good Hope.
Annals. Vol. 8. P. 7. 8. Vol. 13. P. 1. London 1925.
Report of His Majesty's Astronomer at the Cape of Good Hope. 1925.
Cape Astrographic Zones. Vol. 8. 1925.

Digitized by Google

Royal Society of South Africa.
Transactions. Vol. 13. P. 2–4. Vol. 14. P. 1. 1926.

Ottawa.

Ministère des mines.
Commission fédérale du combustible avec la coopération de la Division de mines.
LANDT, J.-L. Le Coke comme combustible de ménage dans le Canada central. 1925.
Commission géologique.
Rapport sommaire. 1923. P. C. 1. 2.
Division des explosifs.
Rapport annuel. 1924. 1925.
Royal Society of Canada.
Proceedings and Transactions. Ser. 3. Vol. 19. 1925.

Toronto.

Canadian Institute.
Transactions. Vol. 15. P. 2. 1926.
Royal Astronomical Society of Canada.
Journal. Vol. 19. Nr 5–10. Vol. 20. Nr 1–6. 1925–26.
University.
The Canadian Historical Review. Vol. 6. No 4. Vol. 7. No 1. 3. 1925–26.
Studies. Papers from the Chemical Laboratories. No 153–55. 1925. — Anatomical Series. No 7. 1925. — Biological Series. No 26. 1925. — Geological Series. No 22. 1926. — Philological Series. No 8. 1925. — Physiological Series. No 90–97. 1925.
TAYLOR, WILSON. A new View of surface forces. A memorial volume. 1925.

Victoria.

Dominion Astrophysical Observatory.
Publications. Vol. 3. No 9–12. 1926.

Adelaide.

Royal Society of South Australia.
Transactions and Proceedings. Vol. 49. 1925.
University.
The Australian Journal of Experimental Biology and Medical Science. Vol. 2. P. 4. Vol. 3. P. 1–3. 1925–26.

Brisbane.

Queensland Museum.
Memoirs. Vol. 3–6. Vol. 7. P. 1–4. Vol. 8. P. 2. 3. 1915–26.

Hobart.

Royal Society of Tasmania.
Papers and Proceedings. 1925.

Melbourne.

Royal Society of Victoria.
Proceedings. N. S. Vol. 33. Vol. 37. P. 2. Vol. 38. 1921–26.

Sydney.

Australian Museum.
Memoirs. Vol. 4. P. 18. 1914.
Records. Vol. 10. No 8. Vol. 15. No 1. 1914–26.
Australian National Research Council.
Proceedings of the Pan-Pacific Science Congress. Australia 1923. Vol. 1. 2.
Australian Science Abstracts. Vol. 4. No 4. Vol. 5. No 1–3. 1925–26.
Royal Society of New South Wales.
Journal and Proceedings. Vol. 58. 1924.

Wellington, N. Z.

New Zealand Institute.
Transactions and Proceedings. Vol. 56. New issue. 1926.

Dänemark, Schweden und Norwegen.

Kopenhagen.

Conseil permanent international pour l'Exploration de la Mer.
Bulletin hydrographique. App. suppl. d'observations de surface anglaises 1915–23. App. 1. 2. 1923–24. Année 1925.
Bulletin statistique des pêches maritimes des pays du Nord et de l'Ouest de l'Europe. Vol. 13. 1923.
Publications de Circonstance. No 89–91. 1925–26.
Rapports et Procès-verbaux. Vol. 38–40. 1925–26.
Kommission for Havundersøgelser.
Meddelelser. Ser. Fiskeri. Bd 8. Nr 1. 2. 1925. — Ser. Hydrografi. Bd 2. Nr 9. 1925.
Observatorium.
Publikationer og mindre Meddelelser. No 52. 53. 1925.
Kongelige Danske Videnskabernes Selskab.
Biologiske Meddelelser. Bd 4. No 5. 6. Bd 5. No 1–7. 1925–26.
Filosofiske Meddelelser. Bd 2. No 1. 1925.
Historisk-filologiske Meddelelser. Bd 9. No 3. 5. 6. Bd 10. No 2. 3. Bd 11. No 1–3. 1925.
Mathematisk-fysiske Meddelelser. Bd 6. No. 7. 9. 10. Bd. 7. No 1–7. 9. 1925–26.
Oversigt over Forhandlinger. 1924–25.
Skrifter. Naturvidenskabelig og mathematisk Afd. R. 8. Bd 7. No 3. Bd 9. Bd 10. No 1–5. 1925–26. — Historisk og filosofisk Afd. R. 7. Bd 5. No 1. 1925.

Digitized by Google

Johansen. A. G. u. Jensen, Aage J. C. Remarks on the influence of the currents in the waters about Denmark upon the climate. Copenhagen 1926. Sonderabdr.

Jørgensen, Th. Om anglo-frisiske, heruliske og burgundiske Indskrifter med de ældre Runer fra Nordens tre Riger. H. 1–3. Sønderborg 1925–26.

Gothenburg.

Göteborgs Högskola.

Årsskrift. Bd 28–31. 1. 2 [nebst] Extrabd 1. 1922–26.

Institut för Ortnamns- och Dialektforskning.

Skrifter. 1–4. 1918–26.

Kungliga Vetenskaps och Vitterhets Samhälle.

Handlingar. F. 4. H. 29. 1925–26.

Lund.

Universitet.

Acta. — Årsskrift. N. F. Afd. 1. Bd 20. Afd. 2. Bd 20. Innehållsförteckning. Afd. 1. Bd 1–20. Afd. 2. Bd 1–20. 1924.

Årsberättelse. 1923–24.

Föreläsningar och Övningar. Höst-termin 1924. Vår-termin 1925.

20 akademische Schriften a. d. J. 1924–25.

Universitets Bibliotek.

Årsberättelse. 1923–25.

Humanistiska Vetenskapssamfund.

Årsberättelse. 1924–25.

Skrifter. 7. 1924.

Vetenskaps-Societet.

Årsbok. 1924.

Stockholm.

Statens Meteorologisk-Hydrografiska Anstalt.

Årsbok. 5. 1923.

Meddelanden. Bd 3. No 5–9. 1925–26.

Ångström, Anders. Evaporation and precipitation at various latitudes. 1925. Sonderabdr.

———. On Radiation and climate. 1925. Sonderabdr.

Meteorologiska Centralanstalt.

Abisko Naturvetenskapliga Station.

Meteorologiska Jakttagelser i Abisko. 1918. 1920. 1923. 1924. Uppsala 1921–26.

Svenska Fornskrift-Sällskap.

Samlingar. H. 162. Ser. 2. Bd 1. H. 2. 1925–26.

Högskola.

6 akademische Schriften a. d. J. 1926.

Ingeniörsvetenskapsakademi.

Handlingar. Nr 44–51. 1925–26.

Kungl. Sjökarteverk.

Jordmagnetiska Publikationer. Nr 5. 1926.

Sveriges geologiska Undersökning.

Årsbok. 17. 18. 1923–24.

Sveriges geologiska Undersökning. Ser. Aa. No 156. 157. 162. 163. Karten u. Text. 1925–26.

Kungl. Kommerskollegium.

Beskrivningar över mineralfyndigheter. Nr. 2. 1925.

Kungliga Svenska Vetenskapsakademi.

Arkiv för Botanik. Bd 20. H. 1. 1926.

Arkiv för Kemi, Mineralogie och Geologi. Bd 9. H. 3. 1926.

Arkiv för Zoologi. Bd 17. H. 4. Bd 18. H. 1. 1925–26.

Meddelanden från K. Vetenskapsakademiens Nobelinstitut. Bd 6. H. 1. 1925.

Skrifter i Naturskyddsärenden. Nr [1.] 4. (1919–25.)

Klingenstierna, Samuel. Levnad och Verk. 2. (1925.)

Kungliga Vitterhets Historie och Antikvitets Akademi.

Fornvännen. Årg. 20. H. 2–4. Årg. 21. H. 1–3. 1925–26. Årsbok 1926.

Handlingar. D. 28. H. 3. D. 33. H. 3. D. 36. H. 1. 1925–26.

Acta mathematica. Zeitschrift hrsg. von G. Mittag-Leffler. Bd 44. H. 4. Bd 46. H. 3. 4. Bd 47. H. 1–4. Bd 48. H. 1–4. Bd 49. H. 1. 2. 1923–26.

Uppsala.

Universitet.

Årsskrift. 1925. Bd 1. 2.

Arbeten utg. med understöd af Vilhelm Ekmans Universitetsfond. 32. 1926.

25 akademische Schriften a. d. J. 1925–26.

Universitets Meteorologiska Observatorium. Bulletin mensuel. Vol. 57. 1925.

Le Monde oriental. Vol. 18. Fasc. 1–3. Vol. 19. Fasc. 1–3. 1924–25.

Södeström, Adolf. Homologie, Homogenie und Homoplasie. Uppsala 1925.

———. Zur Kenntnis der Zellarchitektonik. 1. Uppsala 1926.

———. Das Problem der Polygordius-Endolarve. Uppsala och Stockholm 1924.

———. Die Verwandtschaftsbeziehungen der Mollusken. Uppsala 1925.

Bergen.

Museum.

Aarbok. 1924–25. Aarsberetning. Naturvid. R. H. 2. Hist.-ant. R. H. 3. Reg. 1883–1925.

Drontheim.

Det Kongelige Norske Videnskabers Selskab.

Skrifter. 1923–24. Aarsberetning 1924. 1925. Nr 4.

Digitized by Google

Oslo.

Norske Videnskaps-Akademi.
Årbok. 1925.
Avhandlingar. Histor.-filos. Klasse. 1925. — Matem.-naturv. Klasse. 1925.
Geofysiske Publikationer. Vol. 3. No 10–13. Vol. 4. No 2. 5–7. 1925–26.
Register til Forhandlinger og Skrifter. 1858–1924. 1925.
Skrifter. Histor.-filos. Klasse. 1925. — Matem.-naturv. Klasse. 1925.

Stavanger.

Museum.
Aarshefte. Aarg. 29–34. 1918–24.

Schweiz.

Basel.

Historische und Antiquarische Gesellschaft.
Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Bd 22. H. 1. 2. Bd. 23. 24. 1924–25.
Naturforschende Gesellschaft.
Verhandlungen. Bd 36. 1924–25.
Schweizerische Chemische Gesellschaft.
Helvetica Chimica Acta. Vol. 8. Fasc. 6. 7. Vol. 9. Fasc. 1–5. 1925–26.
Realschule.
Bericht. 1924–25.
Universität.
Bericht d. Philol.-hist. Abt. d. Philos. Fakultät über die von ihr genehmigten Dissertationen. H. 3. 4. 1923–24.
58 akademische Schriften a. d. J. 1924–25.
Jahresverzeichnis der Schweizerischen Hochschulschriften. 1925.

Bern.

Naturforschende Gesellschaft.
Mitteilungen. 1925.
Schweizerische Naturforschende Gesellschaft.
Denkschriften. Bd 62. Zürich 1926.
Verhandlungen. 106. Jahresversammlung. T. 1. 2. 1925.
Schweizerische Geodätische Kommission. Procès-verbal de la séance. 72. 1926.
Schweizerische Geologische Kommission. Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz. N. F. Lfg 49. Abt. 5–7. Lfg 50. Abt. 2. Lfg 52. Lfg 54. Abt. 3. 4. Lfg 55. Abt. 4. Lfg 57. Abt. 1–3. 1925–26. Spezialkarte Nr 96–99. 1922–26.
Historischer Verein des Kantons Bern.
Archiv. Bd 23. H. 1. 2. Bd 24. Bd 25. H. 1. 2. Bd 26. H. 1. 2. Bd 27. H. 1. 2. Bd 28. H 1. 1916–25.

Chur.

Naturforschende Gesellschaft Graubündens.
Jahresbericht. N. F. Bd 64. 1924–26.

Genf.

Internationales Arbeitsamt.
Maßnahmen zur Durchführung der ratifizierten Übereinkommen der Internationalen Arbeitskonferenz. Berlin 1926. Sonderabdr.
Musée d'Art et d'Histoire.
Genava. 3. 4. 1925–26.
Société d'Histoire et d'Archéologie.
Bulletin. T. 5. Livr. 1. 1925.
Société de Physique et d'Histoire naturelle.
Compte rendu des séances. Vol. 42. No 3. Vol. 43. No 1. 2. 1925–26.
Mémoires. Vol. 40. Fasc. 2. 1926.
Journal de chimie physique. T. 22. No 8. T. 23. No 1–7. 1925–26.

Lausanne.

Société Vaudoise des Sciences naturelles.
Bulletin. Vol. 56. No 216. 217. 1925–26.
Mémoires. Vol. 2. No 4–6. 1926.

Luzern.

Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
Der Geschichtsfreund. Bd 80. Stans 1925.

Neuchâtel.

Société des Sciences naturelles.
Bulletin. T. 49. 1924.
Mémoires. Vol. 2. No 3. 1925.
Université.
Mémoires. T. 4. 1925.
8 akademische Schriften a. d. J. 1924–25.
Faculté des Lettres.
Recueil de travaux. Fasc. 7. 10. 1918–25.

Zürich.

Allgemeine Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz.
Zeitschrift für Schweizerische Geschichte. Jg 5. Nr 3. 4 [nebst] Beil. Jg 6. Nr 1. 2. 1925–26.
Antiquarische Gesellschaft.
Mitteilungen. Bd 30. H. 2. 1926.
Naturforschende Gesellschaft.
Astronomische Mitteilungen. Nr 109. 110. 113. 114. 1921–26.
Neujahrsblatt. St. 128. 1926.
Vierteljahrsschrift. Jg 70. H. 3. 4. Jg 71. H. 1. 2. 1925–26.
Schweizerisches Landesmuseum.
Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. Bd 27, 1–4. 1925.
Jahresbericht. 34. 1925.
Schweizerische Meteorologische Zentral-Anstalt.
Annalen. 1924.

Duparc, L. 16 Sonderabdr. Genève 1924–26.

Digitized by Google

Niederlande und Niederländisch-Indien. Luxemburg.

Amsterdam.

Koninklijke Akademie van Wetenschappen.
Jaarboek. 1924–25.
Mededeelingen. Afd. Letterkunde. Ser. A. Deel 57. No 1–6. 1924. Ser. B. Deel 58. No 1–8. 1924.
Verhandelingen. Afd. Natuurkunde. Sect. 2. Deel 23. No 5. Deel 24. No 1. 2. 1924–25. — Afd. Letterkunde. Deel 24. No 2. Deel 25. No 1. 2. 1924–25.
Verslag van de gewone Vergaderingen der Wis- en Natuurkundige Afd. Deel 33. Ged. 1. 2. 1924.
Natale solum. Carmen in certamine poetico Hoeufftiano praemio aureo ornatum. Accedunt 2 carmina laudata. 1925.

Koninklijke Vereeniging »Koloniaal Instituut«.
Jaarverslag. 15. 1925.
Mededeeling. No 1. 4. Druk. 1926.

Koninklijk Zoölogisch Genootschap »Natura Artis Magistra«.
Bijdragen tot de Dierkunde. Afl. 24. 1925.

Delft.

Technische Hoogeschool.
11 Schriften a. d. J. 1924–25.

Groningen.

Kapteyn Astronomical Laboratory.
Publications. No 38. 40. 1925–26.

Neophilologus. Jg 11. Afl. 2–4. Jg 12. Afl. 1. 1926.

Haag.

Koninklijk Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië.
Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië. Deel 81. Afl. 3. 4. Deel 82. Afl. 1. 2. 1925–26.
Lijst der leden. 1926.
Gedenkschrift uitg. ter Gelegenh. v. h. 75-jar. Bestaan. 1926.

Linschoten Vereeniging.
Jaarverslag. 18. 1925.

Bijdragen voor vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde. R. 6. D. 3. Afl. 1–4. D. 4. Afl. 1. 2. 1925–26.

Haarlem.

Hollandsche Maatschappij der Wetenschappen.
Archives Néerlandaises des Sciences exactes et naturelles. Sér. 3A. T. 9. Livr. 2. Sér. 3B. T. 4. Livr. 2. Sér. 3C. T. 10. Livr. 4. T. 11. Livr. 1. 2. La Haye 1925–26.
Huygens, Christian. Œuvres complètes. T. 15. 1925.

Leiden.

Physikalisches Laboratorium der Universität.
Communications. No 173. 174. 176–78. 180. 181. 183. Suppl. No 54. 56–59. 1925–26.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde.
Handelingen en Levensberichten. 1924–25.
Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. Deel 44. Afl. 2–4. 1925.

Rijks-Universiteit.
3 akademische Schriften a. d. J. 1924–25.

Sterrewacht.
Annalen. D. 12. St. 3. D. 14. St. 3. 1925.

Museum. Maandblad voor Philologie en Geschiedenis. Jg 33. No 3–12. Jg 34. No 1. 2. 1925–26.

Nimwegen.

Nederlandsche Botanische Vereeniging.
Nederlandsch kruidkundig Archief. Jg 1925.
Recueil des Travaux Botaniques Néerlandais. Vol. 22. Livr. 1–4. Vol. 23. Livr. 1. 2. 1925–26.

Utrecht.

Physiologisch Laboratorium der Rijksuniversiteit.
Onderzoekingen. R. 6. Deel 6. 1926.

Goris, R. Bijdrage tot de Kennis de Oud-Javaansche en Balineesche Theologie. Leiden 1926.

Kops, Jan. Flora Batava. Voortgezet door F. W. van Eeden en L. Vuyck. Afl. 422–25. 'S-Gravenhage 1925.

Batavia.

Oudheidkundig Dienst in Nederlandsch-Indië.
Rapporten. 1915.
Oudheidkundig Verslag. 1925. Kwart. 1. 2.

Topografische Dienst in Nederlandsch-Indië.
Jaarverslag. Jg 21. 1925.

Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen.
Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Deel 64. Afl. 1–4. Deel 66. Afl. 1. 2. 1925–26.
Verhandelingen. Deel 66. St. 1. 1925.

Koninklijk Magnetisch en Meteorologisch Observatorium.
Seismological Bulletin. 1925, Apr.–Dec.
Observations. Vol. 44. 1921.
Regenwaarnemingen in Nederlandsch-Indië. Jg 45. 46. 1923–24.
Verhandelingen. No 8. D. 2. Afl. 1. No 14. D. 1. 2. No 17. Afl. 1. 1925.

Digitized by Google

Koninklijke Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch-Indië.

Natuurkundig Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië. Deel 85. Afl. 2.3. Deel 86. Afl. 1. 2. 1925–26.

Buitenzorg.

Departement van Landbouw, Nijverheid en Handel.

Mededeeliugen van het Instituut voor Plantenziekten. No 69. 70. 1926.

Mededeelingen van het Algemeen Proefstation voor den Landbouw. No 21. 22. 1926.

Mededeelingen van het Proefstation voor Thee. No 94–97 [nebst] Platenatl. 1925–26.

Treubia. Vol. 6. Livr. 3. 4 [nebst] Suppl. Vol. 7. Livr. 2. 3. Vol. 8. Livr. 1–4 [nebst] Suppl. Vol. 9. Livr. 1–3. 1925–26.

Leeuwen-Reijnvaan, J. van and W. M. van Leeuwen. The Zoocecidia of the Netherlands East Indies. Batavia 1926.

Weltevreden.

Dienst der Volksgezondheit.

Mededeelingen. Anno 1925. P. 3.4. Anno 1926. P. 1–3.

Luxemburg.

Institut Grand-Ducal.

Sect. des sciences naturelles, physiques et mathématiques. Archives. N. S. T. 10. 1926.

Publications de la Sect. historique. Vol. 61. 1926.

Société des Naturalistes Luxembourgeois.

Bulletins mensuels. N. S. Année 19. 1925.

Belgien.

Brüssel.

Musée du Congo Belge.

Annales. Zoologie. Sér. 3. Sect. 3. T. 1. Fasc. 1. 1925.

Musée Royal d'Histoire naturelle de Belgique.

Mémoires. T. 6. Fasc. 4. T. 7. Fasc. 1–3. T. 8. Fasc. 1–4. No 33–35. 1913–24.

Société des Bollandistes.

Analecta Bollandiana. T. 44. Fasc. 1–4. 1926.

Maredsous.

Revue Bénédictine. Année 38. No 1–4. 1926.

Frankreich.

Bordeaux.

Observatoire.

Carte photographique du ciel. Zone + 12° No 1–5. 14. 15. 28–30. 36–39. 41. 42. 44. 50. 53–57. 63. 69. 74. 88. 92. 95. 96. 98. 104. 105. 108. 110. 111. 114. 116. 118. 119. 126–30. 152. 153. 155. 158–60. 162. 163. 165–67. 169. 170. 174. 178–80. Zone + 14° No 2–4. 9–12. 15. 18. 20. 23–25. 27. 29. 30. 32. 35–37. 41. 43–45. 48. 52–55. 61–65. 67–71. 75–78. 84–89. 91. 94. 96–98. 100. 103. 105. 107. 109. 116. 117. 120. 121. 127. 128. 130. 152. 157. 160–62. 168. 169. 171. 174. 176–78. 180. Zone + 16° No 10. 17. 31. 32. 62. 68. 70. 79. 161.

Catalogue photographique du ciel. Coordonnées rectilignes. T. 5. 1925.

Société de Géographie commerciale.

Revue de géographie commerciale. Année 40. Mai–juin 1914.

Société des Sciences physiques et naturelles.

Procès-verbaux des séances. Année 1912–13.

Caen.

Société Linnéenne de Normandie.

Bulletin. Sér. 7. Vol. 2. 5. 6. 1919–23.

Mémoires. Vol. 25. Vol. 26. Fasc. 1. 1923–24.

Clermont-Ferrand.

Société des Amis de l'Université de Clermont.

Mémoires. Fasc. 1. 1905.

Revue d'Auvergne. Année 29. Janv.–févr. Année 31–39. Janv.–déc. Année 40. No 1–4. Année 41. No 1–6. 1912–26.

Colmar.

Société d'Histoire naturelle.

Bulletin. N. S. T. 16. 17. 1920–23.

Dijon.

Académie des Sciences, Arts et Belles-Lettres.

Mémoires. Année 1923. Oct.–déc. Année 1924. Janv.–août.

Hendaye (Basses-Pyrénées).

Observatoire d'Abbadia.

Catalogue de 13532 étoiles observées en 1906–12. 1914.

Lille.

Société des Sciences, de l'Agriculture et des Arts.

Bulletin des séances. Année 1923–24.

Mémoires. Sér. 5. Fasc. 7. 8. 1925.

Digitized by Google

Lyon.

Observatoire.
Météorologie lyonnaise. Année 1921–22.
Mascart, Jean. Climatologie du Département du Rhône. 1923.

Marseille.

Faculté des Sciences.
Annales. T. 22. Fasc. 1–4. T. 23. Fasc. 1–4. T. 24. Fasc. 1–6. T. 25. Fasc. 1. 2. T. 26. Fasc. 1. Sér. 2. T. 1. T. 2. Fasc. 1–3. 1913–25.

Nancy.

Société des Sciences.
Bulletin des séances. Sér. 3. T. 15. Fasc. 1. 1914.

Nantes.

Société des Sciences naturelles de l'Ouest de la France.
Bulletin. Sér. 3. T. 3. Trim. 3. 4. T. 4. Trim. 1–4. T. 5. T. 6. Sér. 4. T. 1. T. 2. Trim. 1. 2. 1913–22.

Paris.

Comité des Travaux historiques et scientifiques.
Bulletin archéologique. Année 1924. Livr. 1. 2.
École polytechnique.
Journal. Sér. 2. Cahier 18. 1914.
Institut de France.
Annuaire. 1926.
Institut international de Coopération intellectuelle.
Bulletin bibliographique de documentation internationale contemporaine. Année 1. Nr 1–4. 1926.
Bulletins. Année 1. No 1. 1926.
Musée Guimet.
Annales. Bibliothèque d'études. T. 30 34. 1922–24.
Annales. Bibliothèque de vulgarisation. T. 44. 1925.
Annales. Revue de l'histoire des religions. T. 86. No 1–3. T. 87. No 1–3. T. 88. No 1–3. T. 89. No 1–3. T. 90. No 4. 5. 1922–24.
Exposition de récentes découvertes et de récents travaux archéologiques en Afghanistan et en Chine. 1925.
Muséum National d'Histoire naturelle.
Nouvelles Archives. Sér. 5. T. 6. 1924.
Bulletin. T. 31. No 5. 6. T. 32. No 1–5. 1925–26.
Observatoire.
Carte photographique du ciel. Zone + 18° No 14. 26. 56. 71. 81. 94. 106. 117. 119. 158. 161. 166. 167. 172. 173. 177. 180. Zone + 20° No 6. 8. 27. 31. 39. 49. 51–53. 55. 56. 61. 63. 66. 68. 69. 72. 74–76. 78. 81. 90–93. 95. 99. 101–03. 109. 110. 112. 115. 117. 121. 123. 126. 127. 129. 144. 175. Zone + 22° No 19. 23. 28. 35–38. 58. 59. 75. Zone + 24° No 89.
Catalogue photographique du ciel. Coordonnées rectilignes. T. 5. 1925.
Société asiatique.
Journal asiatique. T. 207. No 1. 2. 1925.
Liste des membres. 1914–15.
Société de Géographie.
La Géographie. Bulletin de la Société. T. 29. No 5. 6. 1914.
Société géologique de France.
Bibliographie des sciences géologiques. 1924. Fasc. 4. 1925. Fasc. 1–3.
Bulletin. Sér. 4. T. 24. No 6–8. T. 25. No 1–5. 1924–25.
Compte rendu sommaire des séances. 1925. No 1–17. 1926. No 1–4.
Oriens. The Oriental Review. Vol. 1. No 1. 1926.

Rennes.

Faculté des Lettres.
Annales de Bretagne. T. 29. No 3. T. 34. No 3. T 35. No 2. 1914–22.
Société scientifique et médicale de l'Ouest.
Bulletin. T. 31. No 1. 2. 1922.

Rouen.

Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts.
Précis analytique des travaux. Année 1912–13.

Sèvres.

Comité International des Poids et Mesures.
Procés-verbaux des séances. Sér. 2. T. 10. 11. Paris 1923–25.
Travaux et mémoires. T. 16. 1917.

Solesmes.

Paléographie musicale. Publ. sous la direction de Dom André Mocquereau, Moine de Solesmes. Année 29. No 119. Année 30. No 120. 121. 1925–26.

Toulouse.

Commission météorologique du Département de la Haute-Garonne.
Bulletin. T. 3. Fasc. 1. 1911.
Observatoire astronomique, magnétique et météorologique.
Carte photographique du ciel. Zone + 5° No 2–4. 7. 9–11. 20. 24–26. 39. 47. 51. 55. 57. 62. 63. 68. 69. 74. 76–78. 81. 83. 85a. 86. 93–95. 103. 105. 106. 118. 119. 127. 130. 135–37. 144. 145. 147–49. 163. 170. 171. Zone + 9° No 2. 20. 21. 24. 58. 60. 70. 71. 85. 90–96. 102. 103. 107–10. 120. 122. 123. 127–31. 133. 141. 143. 144. 158.
Catalogue photographique du ciel. Coordonnées rectilignes. T. 4. Fasc. 2. T. 7. Fasc. 2. P. 1. 2. 1913–24.

Digitized by Google

Université.
Annales de la Faculté des Sciences. Sér. 3. T. 4. 1912.
Annales du midi. Année 26. No 102. 1914.

Un Historien portugais contemporain. Notice sur M. Antonio Ferrão et son œuvre d'histoire et de pédagogie. Paris 1926.
Sechehaye, Albert. Essai sur la structure logique de la phrase. Paris 1926.

Observatoire d'Alger.
Carte photographique du ciel. Zone + 1° No 2–4. 7–14. 19–21. 26. 27. 34. 36. 40. 44. 46. 58. 59. 63. 150–53. 155. 156. 166. 169. 174. 176–78. Zone —1° No 4. 9. 11. 18. 20. 31. 32. 38. 41. 43. 59. 61. 108. 110. 152. Zone + 3° No 1–3. 6. 7. 9. 16. 18. 22. 24. 26. 28–31. 33. 39. 41. 43, 44. 47. 109. 110. 148. 151–54. 157. 158. 165. 167. 169. 170. 175.
Catalogue photographique du ciel. T. 1. Fasc. 1. 2. T. 2–4. 1923–24.
Institut Français d'Archéologie orientale, Kairo.
Bulletin. T. 11. Fasc. 2. 1914.
Mémoires.
Maspero, Jean et Wiet, Gaston. Matériaux pour servir à la géographie de l'Égypte. Sér. 1. Fasc. 1. 1914.

Italien.

Bologna.

Reale Accademia delle Scienze dell'Istituto.
Memorie. Classe di scienze fisiche. Ser. 8. T. 1. 1923–24. Indice generale zu Ser. 7. 1914–24. — Classe di scienze morali. Ser. 2. T. 8. 9.: Sezione di scienze storico-filologiche und Sezione di scienze giuridiche. 1923–25. Suppl. Adunanza pubbl. 22. 6. 24. 1924.
Rendiconto delle sessioni. Classe di scienze fisiche. N. S. Vol. 28. 1923–24. — Classe di scienze morali. Ser. 2. Vol. 9. 1924–25.
Unione matematica Italiana.
Bollettino. Anno 1. No 1–3. Vol. 2–4. Vol. 5. No 1–4. 1922–26.

Fiume.

Società di Studi Fiumani.
Fiume. Rivista semestrale. Anno 2. Sem. 1. 2. Anno 3. Sem. 1. 2. 1924–25.

Florenz.

Biblioteca Nazionale centrale.
Bollettino delle pubblicazioni italiane. No 291–303. 1925–26.
Istituto geografico militare.
L'Universo. Anno 6. No 11. 12. Anno 7. No 1–11. 1925–26.
Reale Istituto di Studi superiori, pratici e di Perfezionamento.
Pubblicazioni. R. Osservatorio astrofisico di Arcetri. Fasc. 42. 1925. — Sezione di filosofia e filologia. N. S. Vol. 6. 7. 1925.

Genua.

Museo civico di Storia naturale.
Annali. Vol. 51. 1923.

Lucca.

Reale Accademia Lucchese di Scienze, Lettere ed Arti.
Atti. T. 35. 36. 1919–25.
Memorie e documenti per servire alla storia di Lucca. T. 15. 16. 1902–25.

Mailand.

Istituto di Economia dell'Università Bocconi.
Annali di economia. Vol. 1. No 2. Vol. 2. No 1. 2. 1925–26.
Reale Istituto Lombardo di Scienze e Lettere.
Atti della Fondazione scientifica Cagnola. Vol. 27. 1924–25.
Rendiconti. Ser. 2. Vol. 58. Fasc. 11–20. Vol. 59. Fasc. 1–10. 1925–26.

Neapel.

Accademia Pontaniana.
Atti. Vol. 53–55. 1923–25.
Società Reale.
Annuario. 1925.
Accademia delle Scienze fisiche e matematiche.
Rendiconto. Ser. 3. Vol. 30. Fasc. 9–12. Vol. 31. Fasc. 1–8. 1924–25.
Accademia di Scienze morali e politiche.
Atti. Vol. 42–45. 49. 1913–25.
Rendiconto delle tornate e dei lavori. Anno 51–57. 1913–19.
Stazione zoologica.
Pubblicazioni. Vol. 1. Vol. 2. Fasc. 1. 2. Vol. 3. 4. Vol. 5. Fasc. 1–3. Vol. 6. Fasc. 1. 2. Vol. 7. Fasc. 1. 2. 1916–26. — Ricerche di fisiologia e di chimica biologica. Vol. 1. Fasc. 1. 2. 1919–22.
Archivio italiano di otologia, rinologia e laringologia. (Ser. 3.) Vol. 36. Fasc. 11. 12. Vol. 37. Fasc. 1–10. Suppl. Vol. 1. 1925–26.
Μουσεῖον. Rivista di antichità. Anno 3. Fasc. 1. 2. 1926.
Rivista indo-greco-italica di filologia, lingua, antichità. Anno 9. Fasc. 3. 4. Anno 10. Fasc. 1. 1926.

Padua.

Accademia scientifica Veneto-Trentino-Istriana.
Atti. Ser. 3. Vol. 16. 1925.

Digitized by Google

Palermo.

Circolo matematico.
Rendiconti. T. 49. Fasc. 2. 3. T. 50. Fasc. 1. 1925–26.

Società di Scienze naturali ed economiche.
Giornale di scienze naturali ed economiche. Vol. 31. 32. 1915–20.

Perugia.

Università degli Studi.
Annali della Facoltà di Medicina. Ser. 5. Vol. 3. 1926.

Pisa.

R. Scuola d'Ingegneria.
Pubblicazioni. No 8–27. 1924–26.

Società Toscana di Scienze naturali.
Atti. Memorie. Vol. 30–36. 1915–25. — Processi verbali. Vol. 24. No 3–5. Vol. 25. No 1–5. Vol. 26. No 1–5. Vol. 27. No 1–5. Vol. 28. No 1–5. Vol. 29. No 1–5. Vol. 30. No 1–5. Vol. 31. No 1–5. Vol. 32. No 1–5. Vol. 33. No 1–5. Vol. 34. No 1–5. 1915–25.

Portici.

Regia Scuola superiore d'Agricoltura.
Annali. Ser. 2. Vol. 19. 20. 1924–25.

Rom.

American Academy.
Memoirs. Vol. 5. 1925.
Papers and Monographs. Vol. 4. 5. 1925.

Biblioteca Apostolica Vaticana.
Studi e testi. 36–44. 46. 1924–26.

Reale Accademia dei Lincei.
Annuario. 1926.
Atti.
Memorie. Classe di scienze fisiche, matematiche e naturali. Ser. 6. Vol. 1. Fasc. 3–10. Vol. 2. Fasc. 1–3. Commem. 1. 1925–26. — Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. 5. Vol. 17. Fasc. 7. 9. 1924. Ser. 6. Vol. 1. Fasc. 1–4. 1925.
Notizie degli scavi di antichità. Ser. 6. Vol. 1. Fasc. 4–12. Vol. 2. Fasc. 1–6. 1925–26.
Rendiconti Classe di scienze fisiche, matematiche e naturali. Ser. 6. Vol. 2. Fasc. 10–12. Vol. 3. Fasc. 1–12. Vol. 4. Fasc. 1–8. 1925–26. — Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. 6. Vol. 1. Fasc. 5–12. 1925.
Rendiconto dell'adunanza solenne del 8 giugno 1925.
Indice degli atti accademici pubbl. dall'inizio al 1910. 1924.
Gabrieli, Giuseppe. La Fondazione Caetani per gli studi musulmani. 1926.

Pontificia Accademia Romana dei Nuovi Lincei.
Atti. Anno 77. Sess. 1–7. Anno 78. Sess. 1–7. 1923–25.
Memorie. Ser. 2. Vol. 7. 8. 1924–25.

Istituto G. Ferraris.
Rassegna di matematica e fisica. Anno 4. No 1–12. Anno 5. No 1–3. 10–12. Anno 6. No 1–9. 1923–26.

Pont. Institutum biblicum.
Biblica. Vol. 6. Fasc. 1–4. Vol. 7. Fasc. 1–3. 1925–26.

Pont. Institum orientalium studiorum.
Orientalia christiana. Vol. 1. No 1–6. Vol. 2. No 1–4. Vol. 3. No 1–3. Vol. 4. No 1–4. Vol. 5. No 1–4. Vol. 6. No 1–5. Vol. 7. Vol. 8. No 1. 1923–26.

Istituto storico Italiano.
Bullettino. No 1–42. 1886–1925.

Osservatorio Vaticano.
Carta fotografica del cielo. Zona +55° No 1–8. 10. 10bis. 11–14. 17–19. 21–23. 25–31. 33–44. 53. 56–58. 65. 66. 68–71. 73. 74. 81. 83. 84. 87–89. 91–101. 103–201. Zona + 61° No 776. 777.
Catalogo astrografico 1900. 0. Sezione Vaticana decl. da + 55° a + 65°. Vol. 8. 1925.

Società Italiana per il Progresso delle Scienze.
Bollettino del Comitato glaciologico italiano. No 1–3. 1914–18.

Reale Società Romana di Storia patria.
Archivio. Vol. 47. Fasc. 1–4. 1924.

Specola astronomica Vaticana.
[Pubblicazioni. Ser. 2.] 10. 1925.

Reale Ufficio (Comitato) geologico d'Italia.
Bollettino. Vol. 50. No 1–13. Vol. 51. No 1–13. 1925–26.
Archivio di storia della scienza. Vol. 5. No 1–4. Vol. 6. No 1–4. Vol. 7. No 1–3. 1924–26.

Rovereto.

Accademia Roveretana degli Agiati.
Atti. Ser. 4. Vol. 7. 1925.

Trient.

Società per gli Studi Trentini.
Studi Trentini. Anno 6. Trim. 4. Anno 7. Ser. 1. Fasc. 1. 2. Ser. 2. Fasc. 1. 1925–26.

Triest.

Società Adriatica di Scienze naturali.
Bollettino. Vol. 27. P. 1. Vol. 28. P. 2. 1913–24.

Turin.

Società Piemontese di Archeologia e Belle Arti.
Bollettino. Anno 9. No 3. 4. Anno 10. No 1. 2. 1925–26.

Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. Anno 3. Fasc. 1. 4. Anno 4. Fasc. 1–3. 1925–26.

Digitized by Google

Venedig.

Reale Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti.
Atti. T. 84. Disp. 1–10. 1924–25.
Memorie. Vol. 29. No 7. 1925.

Cocchia, Enrico. Studii critici di filologia classica e moderna. Vol. 1. Napoli 1926.

Guerrini, Guido. Azione della lisocitina sui vasi sanguigni. Milano 1925. Sonderabdr.

Spanien und Portugal.

Barcelona.

Real Academia de Ciencias y Artes.
Año académico 1925–26.
Boletín. Época 3. Vol. 5. No 3. 1926.
Memorias. Época 3. Vol. 19. No 8–14. 1925–26.
Observatorio Fabra.
Boletín. Secc. astron. No 11. 1926.
Institut d'Estudis Catalans.
Biblioteca filológica. 16. 1924.
Butlleti de dialectologia Catalana. 13. Gener-juny 1925.
Cròniques Catalanes. 2. 1925.
Obra del Cançoner popular de Catalunya.
Materials. Vol. 1. Fasc. 1. 1926.

Cádiz.

La Nueva Ciencia. Año 1. No 3. 4. Año 2. No 5 9. 1925–26.

Madrid.

Real Academia de Ciencias exactas, físicas y naturales.
Anuario. 1926.
Revista. T. 22. Cuad. 3. 4. 1926.
Real Academia de la Historia.
Boletín. T. 87. Cuad. 2. T. 88. Cuad. 1. 2. T. 89. Cuad. 1. 1925–26.
Junta para Ampliación de Estudios e Investigaciones científicas.
Memoria corresp. a los cursos 1922–24. 1925.
Trabajos del Museo nacional de ciencias naturales. Ser. botan. No 20. 21. Ser. geol. No 35. Ser. zool. No 51–53. 1925.
Observatorio astronómico.
Anuario. 1926.
Sociedad Española de Física y Química.
Anales. Año 23. No 227. 228. Año 24. No 229–35. 1925–26.
Sociedad matemática Española.
Revista matemática Hispano-Americana. Ser. 2. T. 1. No 1–6. 1926.

San Fernando.

Instituto y Observatorio de Marina.
Anales. Secc. 1. Año 1925.

San Sebastian.

Société des Études Basques »Eusko-Ikaskuntza«.
Boletín. 1925. Trim. 4. 1926. Trim. 2.
Eusko-Folklore. Año 5. No 57–60. Año 6. No 65. 66. 1925–26.
Revue internationale des études basques. T. 16. No 4. T. 17. No 3. 1925–26.
Asamblea de pesca marítima vasca. 1925.
4. Congreso de estudios vascos. Programa y guia oficiales. 1926.

Blazquez y Delgado-Aguilera, Antonio. A propósito de la cronica de Alfonso III. o. O. 1926.

Corral, José Isaac. Nueva solución del problema de Lord Kelvin sobre ecuaciones de coeficientes reales. Madrid 1926.

Lissabon.

Academia das Sciências.
Almeida Lima, J. M. de. O clima de Portugal continental. 1922.
———. Curso de física geral. T. 2. Fasc. 1–3. 1924–25.
Ayres de Magalhães Sepúlveda, Ch. Dicionário bibliográfico da guerra peninsular. Vol. 1. 1924.
Pedro V. Escritos. Vol. 1. 2. 1923–24.
Observatório astronómico.
Dados astronómicos para os almanaques para Portugal. 1925–27.

Finnland.

Helsingfors.

Finnische Akademie der Wissenschaften.
Annales. Ser. A. T. 23. 24. 1925.
FF Communications. Ed. for the Folklore Fellows. No 56–61. 1925–26.
Gesellschaft zur Erforschung der Geographie Finlands.
Fennia. Bulletin de la Société de Géographie de Finlande. 45. 46. 1925.
Finländische Gesellschaft der Wissenschaften.
Årsbok. 3. 1924–25.
Bidrag till Kännedom af Finlands Natur och Folk. H. 80. No 4. 5. 1925.
Commentationes biologicae. T. 2. Nr 1–3. 1925.
Commentationes humanarum litterarum. T. 1. Nr 3–5. 1925.
Hausforskningsinstitut.
Skrift. No 23. 28. 30. 32–37. 1925–26.

Digitized by Google

Finnisches Geodätisches Institut.
Veröffentlichungen. No 5. 6. 1926.
Geologische Kommission.
Bulletin. No 76. 1926.
Geologisk Öfversiktskarta över Finland. Bergartskarta. Kuolajärvi. Sect. D. 6 [nebst] Beskrivningar. 1925–26.
Societas pro Fauna et Flora Fennica.
Meddelanden. H. 50. 1925.
Societas zoolog.-botanica Fennica Vanamo.
Annales. T. 2–4. 1925–26.

Eestland.

Dorpat.

Naturforscher-Gesellschaft.
Sitzungsberichte. Bd 32. H. 3. 4. Bd 33. H. 1. 1925–26.
Universität.
Acta et commentationes. A 7. 8. B 6. 1925.
7 akademische Schriften a. d. J. 1921–25.

Lettland.

Riga.

Herder-Institut.
Abhandlungen. Bd 1. Nr 1–6. 1925.
Naturforscher-Verein.
Arbeiten. N. F. H. 16. 1925.
Lūhr, F., Die Jagd im Baltikum. 1918.
Universität.
Latvijas Universitates Raksti. Acta Universitatis Latviensis. 13. 14. 1926.
Botanischer Garten.
Latvijas Universitates Botaniskā Dārza Raksti. Acta Horti botanici Universitatis Latviensis. Nr 12. 1926.

Rußland.

Jekaterinburg.

Uralische Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften.
Bulletin. T. 39. 1924.
Observatoire géophysique.
Letopisi. Annales. Résumés pour 1917. 1925.
Trudy. No. 1. 1925.

Kasan.

Universität.
Učenyja Zapiski. God 85. Kn. 2. God 86. Kn. 1. 1925–26.

Makhatch-Kala.

Dagestan-Bibliothek.
Marr, N. Ja. Kraevedenie. Leningrad 1925.

Moskau.

Administration centrale de statistique.
Poplavsky, J. A. Méthode et pratique de la statistique conjoncturale du transport des marchandises. 1926.
Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften, der Anthropologie und der Ethnographie.
Bogdanov, V. V. Pjatidesjatilětie 1863–1913. 1915.
Otčet o dejatel'nosti. 1921–24.
Zoologische Abt.
Russkij zoologičeskij Žurnal. T. 4. Vyp. 3. 4. T. 5. Vyp. 1–4. 1925.
Sect. botanique.
Mémoires. Livr. 1. 1925.
Sect. ethnographique.
Mémoires. Livr. 1. 1925.
Sect. géographique.
Mémoires. Livr. 1. 1925.
Sect. géologique.
Mémoires. Livr. 1–3. 1925.
Sect. physiologique.
Mémoires. Livr. 1. 1925.
Station biologique.
Bulletins. Livr. 1. 1925.
Institute of Economic Mineralogy and Petrography.
Transactions. No 19–24. 28. 1926.
Staatliches Museum des Zentralen Industriellen Rayons.
Trudy. Vyp. 1. 2. 1925.
State Electrical Research Institute.
Transactions. No 11–17. 1925–26.
Erste Staatsuniversität.
Otčet. 1924.
Trudy Naučno-issledovatel'skogo chimičeskogo Instituta. 1925.
Trudy Akusersko-ginekologičeskogo Obščestva. 30. 1924.
Trudy 6-go s'ezda vsesojuznogo Obščestva ginekologov i akušerov. 1924.
Klinische, experimentelle u. soziale Venerologie und Dermatologie. Festschrift zum 25jähr. Jubiläum d. sozialwiss. Tätigkeit d. Prof. Dr. W. M. Bronner. 1926.
Kommunistische Swerdlow-Universität.
Zapiski. T. 2. 1924.

Digitized by Google

Omsk.

Medizinisches Institut.
Trudy. Priloženie k Vyp. 2. 1922–25.

Perm.

Institut des Recherches biologiques à l'Université.
Bulletin. T. 2. Suppl. 1. T. 4. Livr. 5–10. Suppl. 1–4. T. 5. Livr. 1. 1925–26.

Peterhoff.

Institut des Sciences naturelles.
Travaux. No 3. 1926.

St. Petersburg.

Akademie der Wissenschaften.
Bulletin. Sér. 6. T. 18. No 1–11. T. 19. No 1–17. T. 20. No 1–11. 1923–26.
Doklady. Comptes rendus. A. 1923. Juillet — déc. 1924. Janv.-déc. 1925. Janv.-déc. 1926. Janv.-août. B. 1924. Janv.-déc. 1925. Janv.-déc. 1926. Janv.-juin.
Pamjatniki kul'turnych i diplomatičeskich snošenij Rossii s Italiej. T. 1. Vyp. 1. 1925.
Komissija po izučeniju estestvennych proizvoditel'nych sil Rossii.
Priroda. 1926. No 1–8.
Komissija po izučeniju Jakutskoj avtonomnoj Sovetskoj Socialističeskoj Respubliki.
Materialy. Vyp. 1. 2. 1925–26.
Trudy. T. 1. 2. 1926.
Anthropologisch-Ethnographisches Museum.
Publications. No 4. 5. Vol. 2. 1. Vol. 4. 2. Vol. 5, 2. 1903–25.
Asiatisches Museum.
Zapiski Kollegii vostokovedov. T. 1. 1925.
Botanisches Museum.
Flora Sibiri i dal'njago vostoka. Vyp. 2. 4. 1915–26.
Schedae ad Herbarium florae Rossicae. 3. 1901.
Geologisches und Mineralogisches Museum.
Travaux. T. 5. Livr. 1–7. 1925–26.
Zoologisches Museum.
Annuaire. T. 18. No 4. T. 25. T. 26. Livr. 1. 2. 1913–25.
Otdělenie russkago jazyka i slovesnosti.
Izvěstija. T. 28–30. 1923–26.
Sbornik. T. 101. No 1. 2. 1926.
Arnol'd, A. M. Universal'nyj zakon vzaimnogo dvizenija 1926.
Pamjati Nestora Aleksandroviča Kotljarevskogo 1863–1925. 1926.
Suškin, P. Spisok i raspredelenie ptic russkogo Altaja. 1925.
Sistematičeskij ukazatel' izdanij Akademii nauk SSSR 1917–25. 1925.
Botanischer Garten.
Bolezni rastenij. God 14. 1925.
Izvěstija. T. 24. 1925.
Notulae systematicae ex Herbario Horti botanici. T. 5. Vyp. 7–12. T. 6. Vyp. 1. 1924–1926.
Notulae systematicae ex Instituto cryptogamico. T. 3. Vyp. 8–12. T. 4. Vyp. 1–3. 1924–26.
Otčet. 1923.
Gesellschaft der Naturforscher.
Travaux. Vol. 43. Livr. 1. No 5–8. Ser. 3. No 1. 2. Vol. 44. Livr. 1. No 2–8. Fasc. 2. Vol. 55. Livr. 1–4. 1912–25.
Russische Physikalisch-Chemische Gesellschaft.
Žurnal. T. 56. Vyp. 1–6. T. 57. Vyp. 1–4. 1924–25.
Institut für experimentelle Medizin.
Archiv biologičeskich nauk. T. 25. Vyp. 1–5. T. 26. Vyp. 1–3. 1925–26.
Institut scientifique Lesshaft.
Izvěstija. Bulletin. T. 9. Vyp. 1. 2. T. 10. T. 11. Vyp. 1. 2. T. 12. Vyp. 1. 1924–26.
Russian Society of the Amateurs of the Universe's Knowledge.
Astronomičeskij Bjulleteń. Astronomical Bulletin. 1925. No 3. 4. 1926. No 1. 2.
Otčet. 1925.
Staats-Akademie für Geschichte der materiellen Kultur.
Inscriptiones antiquae orae septentrionalis Ponti Euxini graecae et latinae iterum ed. Basilius Latyschev. Vol. 1. 1916.
Geophysikalisches Zentral-Observatorium.
Meteorologičeskoe Obozrenie. 1924, Jjul'. Nojabŕ. Dek. 1925, Jjul'–dek. 1926. Janv.–ijun.
Žurnal geofiziki i meteorologii. Journal of Geophysics and Meteorology. T. 1. Vyp. 2. T. 2. Vyp. 1–4. 1924–25.

Pulkowa.

Astronomische Sternwarte.
Bulletin. Vol. 9, 1–6. 1923–24.
Publications. Sér. 2. Vol. 25. 31. 1916.
Tables des quantités Besséliennes. 1921–25.

Rostow a. Don.

Universität.
Izvěstija. T. 6. 7. 1925.
Medicinskaja Mysl'. T. 3. Kn. 2. 3. 1925.

Taschkent.

Turkestanische Abteilung der Russ. Geographischen Gesellschaft.
Izvěstija. T. 10. Vyp. 1. 2. T. 11. Vyp. 1. 2. T. 13. Vyp. 1. T. 14. Vyp. 1. T. 15. 16. 1914–23.
Scientific Society of Turkestan.
Trudy. Transactions. T. 2. 1925.
Université de l'Asie centrale.
Bulletin. Livr. 1–12. 1923–26.

Digitized by Google

Wladiwostok.

Geological Committee of the Russian Far East.
Records. No 38–44. 46. 47. 1925–26.

Bechterev, P. Analitičeskoe issledovanie obobščennogo zakona guka. Čast' 2. Leningrad 1925.

Kiselev, Nicolaus. Index palaeotyporum quotquot in Bibliotheca olim Rumianzoviensi nunc Leniniana Mosquae asservantur. Mosquae 1926.

Ukraine.

Charkow.

Société mathématique à l'Université.
Naukovi Zapiski. Annales scientifiques. 1226.

Jekaterinoslaw.

Geological Catheder.
Naukovi Zapiski. Scientific Magazine. 1926.

Kiew.

Académie des Sciences ukraïnienne.
Pervisne Gromadjanstvo. 1926. Vyp. 1. 2.
Trudy fiz.-mat. viddilu. T. 1. Vyp. 5–7. T. 2. Vyp. 1–3. T. 3. Vyp. 1. 2. 1925–26.
Ukraïna. 1924. Kn. 1–4. 1925. Kn. 1–6. 1926. Kn. 1–5.
Zapiski fiz.-mat. viddilu. T. 1. Vyp. 3. 4. 1925.

Astronomical Observatory.
Tscherny, S. D. The Space of Lobatschewsky and the celestial space. o. O. u. J.

Wissenschaftliche Vereinigung der Studierenden des Medizinischen Instituts.
Zbirnik prać členiv. C. 1. 1925.

Winniza.

Nationalbibliothek der Ukraina an der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften. Filialabt. Bureau zur Erforschung Podoliens.
[Veröffentlichungen.] Lfg 3–8. 1925–26.

Woronesh.

Universität.
Acta. T. 1. 1925.

Georgien.

Tiflis.

Botanischer Garten.
Trudy. Ser. 2. Vyp. 3. 1922–23.

Zapiski naučno-prikladnych otdelov. Vyp. 4. 1925.

Polytechnical Institute.
Izvěstija. Bulletin. Vyp. 1. 1924.

Polen.

Krakau.

Akademie der Wissenschaften.
Anzeiger. Math.-nat. Kl. A. 1925. No 7–10. 1926. No 1. 2. — B. 1925. No 3–8. — Philol. Kl. Histor.-philos. Kl. 1925. P. 1.
Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce. P. 13. 14. T. 15. Cz. 1. 2. 1924–25.
Archiwum Komisyi do badania historyi filozofii w Polsce. T. 1. Cz. 2. T. 2. Cz. 1. 2. 1917–26.
Archiwum Komisyi historycznej. Ser. 2. T. 1. 1923.
Katalog literatury naukowej polskiej. T. 11. Zesz. 1–4. 1911.
Materyały i prace Komisyi językowej. T. 7. Cz. 2. 1929.
Monumenta medii aevi historica. T. 16. T. 18, 2. 1901–18.
Monumenta Poloniae Vaticana. T. 4. 1915.
Rocznik. Rok 1914–16.
Rozprawy. Wydział matematyczno-przyrodniczy. Ser. 3. T. 15 A. B. 1915. — Wydział filologiczny. Ser. 3. T. 8. 1916. T. 62. Nr 1. 2. 1925. Wydział historyczno-filozoficzny. Ser. 2. T. 34. T. 39. Nr 1. 2. T. 40. Nr 3. 4. 1916–25.
Scriptores rerum polonicarum. T. 22. 1917.
Sprawozdania z czynności i posiedzeń. T. 19. Nr 1–3. T. 20. Nr 8. 1914–15.
Sprawozdanie Komisyi fizyograficznej. T. 49–59. 1915–25.
1. Zjazd fizjografów polskich w Krakowie. 1924.

Lemberg.

Gesellschaft der Wissenschaften.
Archiwum. Dział 2. T. 3. Zesz. 1–3. Dział 3. T. 3. Zesz. 10–19. 1925.
Studya nad historyą prawa polskiego. T. 9. 1925.

Institut National Ossolińsk.
Przewodnik bibljograficzny. Ser. 2. T. 6. Zesz. 11. 12. T. 7. Zesz. 1–10. 1925–26.
Czerny, Zygmunt. Współczesna Wymowa Francuska. 1926.
Ganszyniec, Ryszard. Polskie Listy miłosne. 1925.

Digitized by Google

Gawroński, Andrzeja. Wybrane pieśni epiczne. 1926.

Gebarowicz, Mieczysław i Tyszkowski, Kazimierz. Zakład narodowy im. Ossolińskich we Lwowie. 1926.

Kallenbach, Jozef. Pamiętnik Franciszka Mickiewicza. 1926.

Karbowiak, Antoni. Dzieje wychowania. T. 3. 1823.

Loś, Jan. Gramatyka polska. Cz. 1. 2. 1922–25.

———. Gramatyka staroslowiańska. 1922.

———. Początki piśmiennictwa polskiego. 1922.

Malczewski, Antoni. Marja. 1925.

Schipper, Henryk. Sentymentalizm w twórczości Mickiewicza. 1926.

Wojciechowski, Konstanty. Werter w Polsce. 1925.

———. Wiek Oświecenia. 1926.

Société polonaise des Naturalistes »Kopernik«.
Kosmos. Rocz. 50. Zesz. 2–4. 1925.

Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften.
Ukraïńsko-ruśkij Archiv. T. 11. 1925.
Sitzungsberichte d. mathem.-naturw.-ärztl. Sekt. H. 23. 1924–26.
Zapiski. T. 136. 137. 141–43. 1925.
Zbirnik fiziografičnoï Komisiï. Vip. 1. 1925.
Zbirnik pravničoï Komisiï. Cis. 1. Rik 1. 1925.
Zbirnik matematično-prirodopisno-likarśkoï. Sekciï. T. 23. 24. 1925.

Universität.
Kronika. 1924–25.
Program wykładów. 1926–27.
Sprawozdanie Bibljoteki Uniwersytetu. 1924.

Posen.

Historische Gesellschaft für Posen.
Deutsche Blätter in Polen. Jg 2. H. 10–12. Jg 3. H. 1–10. 1925–26.
Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen. H. 6. 1925.

Thorn.

Coppernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
Mitteilungen H. 33. 1925.
Das Merkwürdigste in, bei und um Thorn. Berlin 1925.

Warschau.

Gesellschaft der Wissenschaften.
Archivum nauk biologicznych. T 1. Zesz. 5. 18. 19. 1922–23.
Prace Instytutu im. M. Nenckiego. T. 3. Nr 3. 1926.
Prace Komisji do badań nad historją literatury i oswiaty. T. 2. Zesz. 1. 2. 1924.
Rozprawy historyczne. T. 5. 1925–26.
Sprawozdanie. 1922–23.

Societas botanicorum Poloniae.
Acta. Vol. 3. Nr 1. 2. Vol. 4. Nr 1. 1925–26.

Société polonaise de physique.
Sprawozdania i prace. T. 2. Zesz. 6. 7. 1926.

Universität.
Bibliotheca Universitatis liberae Polonae. Fasc. 14–16. 1925–26.
Skład Uniwersytetu i spis wykładów. 1926–27. 1926.
Orłowicz, Mieczysław. Poland. ⟨A tourists' guide⟩. 1927.
Mathematisches Seminar.
Fundamenta mathematicae. T. 8. 1926.

Rumänien.

Bukarest.

Academia Română.
Bulletin de la Section historique. T. 11. [No 1. 2.] T. 12. 1924–25.
Bulletin de la Section scientifique. Année 10. No 1–5. 1926.

Kulturstiftung »Principele Carol«.
Kulturnachrichten aus Rumänien. Jg 1. H. 9. 10. Jg 2. H. 1. 2. 1925–26.

Institut pour l'Étude de l'Europe Sud-orientale.
Revue historique du sud-est européen. Année 2. No 10–12. Année 3. No 1–9. 1925–26.

Hermannstadt.

Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften.
Verhandlungen und Mitteilungen. Bd 75. 76. T. 1. 2. 1925–26.

Jassy.

Université.
Annales scientifiques. T. 13. Fasc. 3. 4. T. 14. Fasc. 1. 2. 1926.

Caradja, Aristide. Über Chinas Pyraliden. Tortriciden, Tineiden. Bucureşti 1925.

Grigoras, Em. C. La Force radiale et ses applications physiques. Bucarest 1926.

Zimmermann, Joseph Andreas. Die Leiturkunden für Neuordnung der evangelischen Kirche im Gesamtstaat Österreich. Hrsg. m. Einl. von Franz Zimmermann. Hermannstadt 1925.

Digitized by Google

Bulgarien.

Sofia.

Institut archéologique Bulgare.
Materijali za istorijata na Sofija. Kn. 6. 1926.

Griechenland.

Athen.

Ἀκαδημία Ἀθηνῶν.
Πρακτικὰ. 1926. T. A. Μαρτ.-Ἀπρ.

École Française.
Bulletin de correspondance hellénique. Année 49. No 1–6. 1925.

Ἀρχαιολογικὴ Ἑταιρεία.
Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς. 1923.

Ἐπιστημονικὴ Ἑταιρεία.
Ἀθηνᾶ. Σύγγραμμα περιοδικόν. T. 37. 1926.

Δέφνερ, Μιχαὴλ. Παλίμψηστος ἐν Σκύρῳ ἐπιγραφή. [Athen] 1925. [Sonderabdr.]

(Sikelianos, Angelos.) Delphische Festspiele 1927. (Delphi 1926.)

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Albany, N. Y.

New York State Library.
Annual Report. 108. 1925.
New York State Museum Bulletin. No 267. 268. 1926.

Allegheny City.

Allegheny Observatory of the University of Pittsburgh.
Publications. Vol. 6. No 7. 1925.

Baltimore.

Johns Hopkins University.
Circular. N.S. 1925. No 7–10. 1926. No 1–3.
American Journal of Mathematics. Vol. 47. Nr 3. 4. Vol. 48. Nr 1. 1925–26.
The American Journal of Philology. Vol. 46. Nr 2–4. Vol. 47. Nr 1. 1925–26.
Studies in Historical and Political Science. Ser. 43. No 2. 3. Ser. 44. No 1. 2. 1925–26.

Berkeley.

University of California.
Bulletin. Ser. 3. Vol. 16. No 5. Vol. 17. No 6. Vol. 2. Vol. 18. No 5. Vol. 1. 2. No 6. 11–15. Vol. 19. No 1–6. 8–10. 1923–26.
Chronicle. Vol. 27. Nr 4. Vol. 28. Nr 1. 2. 1925–26.
Memoirs. Vol. 7. 1926.
Publications.
American Archæology and Ethnology. Vol. 17. No 7. Vol. 18. No 2. 3. Vol. 21. No 4–7. Vol. 22. No 1. 2. Vol. 23. No 1. 1925–26.
Botany. Vol. 8. P. 3. Vol. 11. No 2. Vol. 12. No 4–6. Vol. 13. No 3–7. 1925–26.
Entomology. Vol. 3. No 4. 5. 1925–26.
Geography. Vol. 2. No 2. 3. 1925–26.
History. Vol. 14. No 2. Vol. 15. No 1. 1926.
Mathematics. Vol. 2. No 2. 3. 1925–26.
Pathology. Vol. 2. No 8. 1912.
Classical Philology. Vol. 8. No 2. Vol. 9. No 1. 1926.
Modern Philology. Vol. 12. No 2. 3. Vol. 13. No 1–3. 1925–26.
Semitic Philology. Vol. 7. No 1. 1926.
Philosophy. Vol. 7. 1925.
Physiology. Vol. 5. No. 16. 1926.
Agricultural Sciences. Vol. 2. No 11. Vol. 5. No 2. 1926.
Zoology. Vol. 21. No 14–18. Vol. 24. No 4. Vol. 27. Vol. 28. No 1–21. Vol. 29. No 1. 1925–26.
Department of Geological Sciences.
Bulletin. Vol. 15. No 10. 11. Vol. 16. No 1–4. 1925–26.
Weinstock Lectures.
Calhoun, George M. The ancient Greeks and the evolution of standards in business. Boston and New York 1926.
Agricultural Experiment Station.
Bulletin. No 387–402. 1925–26.
Hilgardia. A journal of agricultural science. Vol. 1. No 1–15. 1925–26.
Lick Observatory, Mount Hamilton.
Bulletin. Nr 277–80. 289–300. 368. 369. 371–81. 1916–26.
Publications. Vol. 7. 10. 14. P. 2. Vol. 15. 1907–25.

Boston.

American Academy of Arts and Sciences.
Proceedings. Vol. 60. No 6–14. Vol. 61. No 1–11. 1925–26.
Society of Natural History.
Memoirs. Vol. 8. Nr 2. 1916.
Occasional Papers. Vol. 5. P. 51–196. Vol. 7. No 15. 1923–25.
Proceedings. Vol. 37. No 2–4. Vol. 38. No 1–3. 1923–25.

Digitized by Google

Brooklyn, N. Y.

Museum of the Brooklyn Institute of Arts and Sciences.
The Brooklyn Museum Quarterly. Vol. 12. No 4. Vol. 13. No 2. 3. 1925–26.

Cambridge, Mass.

Harvard College.
Museum of Comparative Zoology.
Bulletin. Vol. 67. No 2. 3. 7–14. 1925–26.
Memoirs. Vol. 49. 1926.
Annual Report of the Director. 1915–25.
Astronomical Observatory.
Annals. Vol. 79. P. 2. Vol. 84. No 5. Vol. 85. No 7. 8. Vol. 87. P. 1. Vol. 100. No 2. Vol. 101. 1918–26.
Bulletin. 787. 826–40. 1925–26.
Circulars. No 278–82. 284–96. 1924–26.
Harvard Reprint. 28. 31. 1926.
Annual Report of the Director. 80. 1924.

Chicago.

Field Museum of Natural History.
Publications. No 226. 229. 230. 233–35. 1925–26.
Technique Ser. No 1. 1925.
John Crerar Library.
Annual Report. 31. 1925.
University of Chicago.
The Botanical Gazette. Vol. 80. Nr 3. 4. Vol. 81. Nr 1–4. Vol. 82. Nr 1. 2. 1925–26.
The Astrophysical Journal. Vol. 62. Nr 3–5. Vol. 63. Nr 1–5. Vol. 64. Nr 1. 2. 1925–26.
The Journal of Geology. Vol. 33. Nr 8. Vol. 34. Nr 1–6. 1925–26.
Yerkes Observatory, Williams Bay.
Publications. Vol. 4. P. 4. 5. 1926.

Cincinnati.

Lloyd Library.
Bulletin of Botany, Pharmacy and Materia Medica. No 23–25. 1923–25.

Cleveland, Ohio.

Nela Research Laboratory.
Abstract-Bulletin. Vol. 1. No 4. 1925.

Colorado Springs, Col.

College.
Publication. General Ser. No 136. 1925.

Easton, Pa.

American Chemical Society.
Journal. Vol. 47. No 12. Vol. 48. No 1–8. 8a. 9–11. 1925–26.

Eugene, Or.

University of Oregon.
Bulletin. N. S. Vol. 25. No 5. 1926.
Publication. Vol. 2. No 9. 10. 1925–26.

Glendale, Cal.

The Endocrine Survey. Vol. 2. No 12. Vol. 3. No 1–11. 1925–26.

Granville, Ohio.

Denison University.
Bulletin. Journal of the Scientific Laboratories. Vol. 21. Art. 4. 1925.

Harrisburg, Pa.

Pennsylvania Geological Survey.
Ser. 4. Bulletin. M 7. M 8. 1925–26.
Ser. 4. Topographic and Geologic Atlas of Pennsylvania. No 37–65. 178. 206. 1925–26.

Hartford, Conn.

Connecticut Geological and Natural History Survey.
Bulletin. No 35. 1924.

Iowa City.

State University of Iowa.
Catalogue and Price List. 1926.
Philological Quarterly. Vol. 5. Nr 1–4. 1926.
Studies. Ser. 1. No 101. 1926.
Studies in Natural History. Vol. 11. Nr 6–8. 1926.
Humanistic Studies. Vol. 3. Nr 1. 2. 1925.

Lawrence, Kansas.

University of Kansas.
Science Bulletin. Vol. 15. No 1–6. 1925.

Madison, Wis.

American Astronomical Society.
Meeting 35. o. J.
Publications. Vol. 4. 1923.
Wisconsin Geological and Natural History Survey.
Bulletin. No 56. A. 57. P. 2. No 65–67. 1924–25. Soil Maps accomp. Bulletins 56 A–C.

Milwaukee.

Public Museum.
Bulletin. Vol. 5. No 4. Vol. 6. No 2. 1926.
Annual Report. 12. 13. 1894–95.
Yearbook. Vol. 4. 1924.
Washburn Observatory.
Publications. Vol. 14. P. 2. 1926.

Minneapolis.

University of Minnesota.
Contributions from the Department of Anatomy. Vol. 9. 1924–25.
Studies in Language and Literature. Nr 9. 1926.
Studies in the Biological Sciences. Nr 5. 1924.
Studies in the Social Sciences. Nr 16–18. 1925.

Digitized by Google

Agricultural Experiment Station.
Bulletin. No 123. 126–29. 142. 172. 173. 175–77. 194. 206–24. 1911–25.
Annual Report. 19–31. 32. P. 1–4. 1910–24.
Minnesota School of Mines. Experiment Station.
Bulletin. No 10. 1925.
Minnesota Geological Survey.
Bulletin. No 19–21. 1924–25.

New Haven.

Astronomical Observatory of Yale University.
Transactions. Vol. 5. 1926.
American Oriental Society.
Journal. Vol. 45. Nr 4. Vol. 46. Nr 1–3. 1925–26.
The American Journal of Science. Ser. 5. Vol. 10. Nr 60. General Index of Vol. 1–10. 1921–25. Vol. 11. Nr 61–66. Vol. 12. Nr 67–71. 1925–26.

New York.

American Association for International Conciliation.
International Conciliation. No 215–24. 1925–26.
American Museum of Natural History.
Anthropological Papers. Vol. 12. P. 5. Vol. 19. P. 6. 1916–26.
American Geographical Society.
The Geographical Review. Vol. 16. No 1–4. 1926.
American Mathematical Society.
Bulletin. Vol. 31. Nr 9. 10. Vol. 32. Nr 1–4. 1925–26. General Index Vol. 11–20. 1904–14.
Transactions. Vol. 28. Nr 1–3. 1926.
Archibald, Raymond Clare. Catalogue of the Library. 1925.

Norwood, Mass.

Archaeological Institute of America.
Bulletin. Vol. 11–13. Vol. 14. Suppl. Vol. 15. 1920–24.
American Journal of Archaeology. Vol. 28. No 4. Vol. 29. No 1–4. Vol. 30. No 1–3. 1924–26.

Oberlin, Ohio.

Oberlin College.
Laboratory Bulletin. No 42–48. 1924–26.

Philadelphia.

Academy of Natural Sciences.
Proceedings. Vol. 77. 1925.
Yearbook. 1925.
American Philosophical Society.
Proceedings. Vol. 64. No 3. Vol. 65. No 1. 2. 1925–26.
University of Pennsylvania.
Bulletin. Vol. 25. No 27. 30. 31. Vol. 26. No 7. 9. 12. 14. 15. 20–24. 28. 1925–26.
Publications.
Contributions from the Zoological Laboratory. Vol. 24. 1925.
30 akademische Schriften a. d. J. 1925–26.

San Francisco.

California Academy of Sciences.
Constitution and By-Laws. 1925.
Occasional Papers. 11. 1925.
Proceedings. Ser. 4. Vol. 2. P. 1. S. 203–374. No 11. P. 2. No 12–16. 18. Vol. 4. S. 15–160. Vol. 5. No 3–8. Vol. 6. No 1–9. Vol. 7. No 1–13. Vol. 8. No 1–9. Vol. 9. No 1–8. Vol. 12. No 27–33. Vol. 13. No 7–28. Vol. 14. No 1–20. Vol. 15. No 1–11. 1914–26.

Stanford University, Cal.

Leland Stanford Junior University.
Bulletin. Ser. 5. No 3. 1926.

Urbana.

Department of Registration and Education. Division of the Natural History Survey.
Bulletin. Vol. 15. Art. 5–9. Vol. 16. Art. 1. 1925–26.
University of Illinois.
The Journal of English and Germanic Philology. Vol. 24. No 3. 4. Vol. 25. No 1. 2. 1925–26.
Illinois Law Bulletin. Vol. 1. No 1. Vol. 2. No 8. 1917–20.
Illinois Biological Monographs. Vol. 10. No 1. 1925.
Studies in Language and Literature. Vol. 1. P. 3. 4. Vol. 10. No 2–4. 1913–25.
Studies in the Social Sciences. Vol. 12. No 3. 4. 1924.

Washington.

National Academy of Sciences.
Proceedings. Vol. 11. Nr 11. 12. Vol. 12. Nr 1–10. 1925–26.
American Association for the Advancement of Science.
Summarized Proceedings. 1921–25.
Bureau of Standards.
Circular. No 1. 2. ed. No 24. 7. ed. No 25. Suppl. No 154. Suppl. No 275. 276. 279–98. 300–08. 1925–26.
Handbook Series. No 6. 7. 1926.
Supplementary List of publications beginning July 1. 1925. 1925.
Scientific Papers. No 509–29. 1925–26.
Technologic Papers. No 281. 290–318. 1925–26.
Miscellaneous Publications. No 56. Sheet 1–7. No 64. 66. 68–73. 1924–26.

Digitized by Google

Carnegie Endowment for International Peace.
Yearbook. No 14. 15. 1925–26.
Division of Economics and History.
Histoire économique et sociale de la guerre mondiale.
〈Série belge.〉
PIRENNE, S. et VAUTHIER, M. La Législation et l'administration allemandes en Belgique. Paris o. J.
〈Série française.〉
BLOCH, CAMILLE. Bibliographie méthodique de l'histoire économique et sociale de la France pendant la guerre. Paris (1925). — ANGÉ-LARIBÉ, MICHEL. L'Agriculture pendant la guerre. Paris o. J. — COURTEAULT, PAUL. La Vie économique à Bordeaux pendant la guerre. Paris (1925). — PINOT, PIERRE. Le Controle du ravitaillement de la population civile. Paris o. J. — RENOUVIN, PIERRE. Les Formes du gouvernement de guerre. Paris o. J. — MARCH, LUCIEN. Mouvement des prix et des salaires pendant la guerre. Paris o. J. — LHÉRITIER, MICHEL et CHAUTEMPS, CAMILLE. Tours et la guerre. Paris o. J. — JÈZE, GASTON. Les Dépenses de guerre de la France. Paris o. J. — NOGARO, B. et WEIL, LUCIEN. La Main-d'œuvre étrangère et coloniale pendant la guerre. Paris o. J. — TRUCHY, HENRI. Les Finances de guerre de la France. Paris o. J. — KERVILER, G. DE. La Navigation intérieure en France pendant la guerre. Paris o. J. — LEVAINVILLE. M. S. Rouen pendant la guerre. Paris o. J.
Economic and social History of the World War.
〈American Ser.〉
LELAND, WALDO G. and MERENESS, NEWTON D. Introduction to the American official sources for the economic and social history of the world war. New Haven [usw.] 1926.
〈British Ser.〉
Rural Scotland during the war. London [usw.] 1926. — HIRST, F. W. and ALLEN, J. E. British War Budgets. London [usw.] 1926.
Storia economica e sociale della guerra mondiale.
〈Ser. italiana.〉
MORTARA, GIORGIO. La salute pubblica in Italia durante e dopo la guerra. Bari 1925. — PRATO, GIUSEPPE. Il Piemonte e gli effetti della guerra sulla sua vita economica e sociale. Bari 1925. — BACHI, RICCARDO. L'alimentazione e la politica annonaria in Italia. Bari 1926. — STEFANI, ALBERTO DE. La legislazione economica della guerra. Bari 1926.
Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges.
〈Österr. u. ungar. Ser.〉
GRATZ, GUSTAV u. SCHÜLLER, RICHARD. Die äußere Wirtschaftspolitik Österreich-Ungarns. Mitteleuropäische Pläne. Wien 1925. — PIRQUET, CLEMENS. Volksgesundheit im Krieg. T. 1. 2. Wien 1926.
Annual Report of the Director. 1924.
Division of Intercourse and Education.
Procedimientos e informe de las conferencias del dia de Colón celebradas en doce paises americanos el 12 de octubre de 1923. New York 1926.
Proceedings and Report of the Columbus day conferences held in twelve American countries on October 12, 1923. New York 1926.
Annual Report of the Director. 1925.
Division of International Law.
Publications.
MANNING, WILLIAM R. Diplomatic Correspondence of the United States concerning the independence of the Latin-American nations. Vol. 1–3. New York 1925.

Carnegie Institution of Washington.
Publications. No 175. Vol. 5. No 299. 344. 345. 347. 349. 352. 362. 367–73. 1925–26.
Yearbook. No 24. 1925.
Department of Meridian Astrometry. Dudley Observatory, Albany, N. Y.
Annual Report of the Director. 1925.
Mount Wilson Observatory.
Communications to the National Academy of Sciences. No 95–97. 1925–26. Sonderabdr.
Contributions. No 297–310. 1925–26. Sonderabdr.
Annual Report of the Director. 1925. Sonderabdr.

American Council of Learned Societies.
Bulletin. Nr 5. 1926.

Smithsonian Institution.
Smithsonian Miscellaneous Collections. Vol. 73. Nr 3. Vol. 77. Nr 8–11. Vol. 78. Nr 1. 2. 1925–26.
Annual Report of the Board of Regents. 1924.
Bureau of American Ethnology.
Annual Report. 40. 1918–19.
United States National Museum.
Bulletin. No 100. Vol. 2. P. 4. No 131–33. 1925–26.
Contributions from the United States National Herbarium. Vol. 22. P. 9. Vol. 24. P. 7. Vol. 25. 1925–26.

Digitized by Google

Proceedings. Vol. 65. 1925.
Report on the Progress and Condition. 1925.
37 Sonderabdr. a. d. J. 1925–26.

Library of Congress.
A List of American doctoral dissertations. 1924.

United States Coast and Geodetic Survey.
Special Publications. No 103. 1925.

United States Department of Agriculture.
Farmers' Bulletin. 789 rev. 1406. 1419. 1449. 1461. 1462. 1464. 1465. 1467. 1468. 1470–73. 1475–81. 1483–87. 1489 93. 1496 99. 1502. 1505. 1925–26.
Statistical Bulletin. No 12. 1926.
Miscellaneous Circular. No 49. 55–58. 1925–26.
Crops and Markets. Vol. 1. No 24. Vol. 2. No 3. 5. 6. Vol. 3. No 7. Vol. 4. No. 17. 20–26. Vol. 5. No 1–26. Vol. 6. No 1–10. 12–18. Suppl. Vol. 2. No 11. 12. Vol. 3. No 1–9. 1922–26.
Department Bulletin. No 1334. 1340. 1347. 1350. 1354. 1355. 1357. 1358. 1360. 1362–64. 1366–69. 1371–79. 1381–1404. 1406–10. 1412–16. 1418. 1420. 1424. 1925–26.
Department Circular. 241 rev. 284. 331. 337. 354. 359. 363. 365–76. 378–86. 388. 389. 392–94 397. 1925–26.
Cooperative Extension Work. 1924.
Journal of Agricultural Research. Vol. 31. No 2–12. Vol. 32. No 1–12. Vol. 33. No 1–3. 1925–26.
Report of the Secretary of Agriculture. 1914. 1925.
Yearbook. 1916. 1920. 1922. 1923.
Bureau of Animal Industry.
Bulletin. 136. 139. 140. 143. 1911–12.
Service and Regulatory Announcements. 222–30. 1925–26.
Bureau of Chemistry.
Index to Notices of Judgment 13001 to 14000. o. J.
Report of the Chemist. 1925.
Service and Regulatory Announcements. Suppl. 202–13. 215. 216. 1925–26.
Bureau of Agricultural Economics.
Service and Regulatory Announcements. Amendment No 2 5 to No 91. Amendment No 2 to No 95. No 96 [nebst] Suppl. 1. No 98 100. 1925–26.
Bureau of Entomology.
Report of the Entomologist. 1925.
Bureau of Plant Industry.
Inventory of Seeds and Plants imported. No 75 77. 1926.
Report of the Chief. 1925.
Bureau of Soils.
Field Operations. Report. 21. 22 [nebst Maps]. 1919 20.
Bureau of Biological Survey.
North American Fauna. No 46. 1923.
Service and Regulatory Announcements. No 65. 1926.
Extension Service.
Report of the Director. 1925.
Federal Horticultural Board.
Service and Regulatory Announcements. No 85. 86. 1926.
Insecticide and Fungicide Board.
Service and Regulatory Announcements. No 52–55. 1925–26.
Office of Experiment Stations.
Experiment Station Record. Vol. 52. Index-No. Vol. 53. No 5–9. Index-No. Vol. 54. No 1–7. 1925–26.
Work and Expenditures of the Agricultural Experiment Station. 1915. 1917. 1919. 1920. 1924.
Office of the Secretary.
Food Inspection Decision. 198 205. 1926.
Alaska Agricultural Experiment Station.
Bulletin. No 6. 1926.
Report. 1924.
Guam Agricultural Experiment Station.
Bulletin. No 5. 1926.
Report. 1924.
Hawaii Agricultural Experiment Station.
Extension Bulletin. No 9. 1926.
Report. 1925.
Porto Rico Agricultural Experiment Station.
Report. 1924.
Virgin Islands Agricultural Experiment Station.
Bulletin. No 5. 6. 1925–26.
Report. 1925.

United States Department of Commerce.
Simplified Practice Recommendation. No 16 rev. 28. 31 a. 34. 37–42. 44. 45. 47. 49. 51. 1925–26.

United States Geological Survey.
Bulletin. No 766–68. 771. 773. 774. 776–79. 780 B–D. 781 A. B. 783 A–E. 785 A. B. 1925–26.
Professional Papers. No 136. 138–40 A F. 143. 145. 146. 1925–26.
Annual Report of the Director. 46. 1925.
Mineral Resources of the United States. 1923: I. 27. II, 31. 1924: I, 4. II, 2. 3. Summ. Rep.
Water-Supply Papers. No 499. 529. 533. 542. 543. 545–47. 552. 556. 558. 560 D. 561–63. 567. 572. 1925–26.
Geologic Atlas of the United States. Folio No 220. 1926.

United States Naval Observatory.
The American Ephemeris and Nautical Almanac. 1928.
Publications. Ser. 2. Vol. 10. 1926.
Annual Report. 1917–19. 1925.

Digitized by Google

Woods Hole.

Marine Biological Laboratory.
Biological Bulletin. Vol. 50. No 1. 1926.

Bailey, S. J. Joel Hastings Metcalf. o. O. 1925. Sonderabdr.

King, Edward S. Harvard Eclipse Observations on January 24, 1925. o. O. 1925. Sonderabdr.

Luyten, Willem J. The Properties of stars in the solar neighbourhood. o. O. 1926. Sonderabdr.

Meritt, Benjamin D. and West, Allen B. The Reconstruction of J. G. J². 193. 194. and 201. [Boston] 1925. Sonderabdr.

Meritt, Benjamin D. and West, Allen B. A Restoration in J. G. J², 201. [Norwood] 1926. Sonderabdr.

Radio Talks from the Harvard Observatory. o. O. 1926. Sonderabdr.

Vincent, George E. The Rockefeller Foundation. A review for 1925. New York 1926.

West, Allen B. and Meritt, Benjamin D. Fragments of the Attic tribute lists. [Norwood] 1926. Sonderabdr.

——— ——— ———. The Reconstruction of J. G. J². 191. Baltimore 1926. Sonderabdr.

Mittel- und Süd-Amerika.

Mexico.

Sociedad científica »Antonio Alzate«.
Memorias y revista. T. 44. No 9–12. T. 45. No 1–6. T. 46. No 1. 2. 1925–26.

Instituto geológico de México.
Anales. T. 2. No 1–3. 1925.
Boletin. No 45. 1925.

Museo Nacional de Arqueología, Historia y Etnología.
Anales. Ép. 4. T. 3. No 4. 5. T. 6. No 1. 1925–26.

Secretaria de Agricultura y Fomento.
Boletin oficial. Ép. 6. T. 9. No 1. 2. 1925.
Boletin de la Sociedad de estudios biologicos. Vol. 1. No 2. 1923.
Jardin botanico. T. 1. No 1. 1923.
Carta biologica del Estado de Sonora. o. J.
Catalogo alfabetico de nombres vulgares y cientificos de plantas que existen en Mexico. 1–10. 1923.
Flores, Leopoldo. La Direccion de estudios biologicos. 1923.
Instrucciones generales a los exploradores naturalistas. 1925.
López, Carlos. Monografia del venado Bura o cola prieta. 1922.
María y Campos, Miguel de. Las quinas y su aclimatacion en Mexico. 1923.
Torres, Luis G. La reforestacion de los medanos en la zona litoral del Estado de Veracruz. 1922.

Secretaria de Educacion publica. Departamento de Antropologia.
Publicaciones. T. 3. No 8. 1925.
El México antiguo. T. 2. No 1–9. 1924–25.

Tacubaya.

Observatorio astronomico Nacional.
Anuario. 46. 1926.
Boletin. No 8. o. J.

Nava, Alberto Diaz. Las flores de multiplicar o sea anthologia multiplicadora. Mexico 1926.

Buenos Aires.

Dirección general de Minas, Geología e Hidrología.
Publicación. No 5–22. 1925–26.

Museo Nacional de Historia natural.
Anales. T. 33. 1923–25.
Memoria anual. 1924.

Sociedad científica Argentina.
Anales. T. 99. Entr. 1–6. T. 100. Entr. 1–6. T. 101. Entr. 1–3. 1925–26.
Evolución de las ciencias en la República Argentina. 2. 3. 5–7. 11. 13. 1923–26.

Córdoba (República Argentina).

Academia Nacional de Ciencias.
Actas. T. 9. Entr. 1. 2. 1925.
Boletin. T. 28. Entr. 1–4. T. 29. Entr. 1. 1925–26.
Miscelánea. No 12–14. 1925–26.

Observatorio Nacional Argentino.
Resultados. Vol. 24. 26. 1925.
Carta fotografica del cielo. Zona –25°. No 1 –180.

La Paz (Bolivia).

Instituto Tihuanacu de Antropología, Etnografía y Prehistória.
Posnansky, Arthur. Comentarios preliminares a la »Esfinge Indiana«. 1926.

La Plata.

Museo de La Plata.
Anales. T. 2. Entr. 1. 1925.
Revista. T. 28. T. 29 [nebst] Suppl. Buenos Aires 1924–26.

Universidad Nacional.
Facultad de ciencias fisicomatemáticas puras y aplicadas.
Anuario. No 16. 1926.
(Publicaciones). No 68–73. 1926.

Digitized by Google

Montevideo.

Dirección de Paseos públicos.
Memoria corr. a los años 1923 y 1924.
Museo de Historia natural.
Anales. Ser. 2. T. 2. Entr. 1. 2. 1925–26.

Rio de Janeiro.

Museu Nacional.
Archivos. Vol. 25. 1925.
Boletim. Vol. 1. No 6. Vol. 2. No 1. 2. 1925–26.
Fauna brasiliense. N. S. No 1. 1925.

São Paulo.

Museu Paulista.
Archivos de botanica do Estado de S. Paulo. Vol. 1. Fasc. 3. o. J.

Herrera, Fortunato L. Chloris cuzcoensis. Vol. 1. No 1. Cuzco 1926.

Rangel Baez, Carlos. Hacia una filosofia constitucional. Caracas 1926.

China.

Charbin.

Obščestvo izučenija maňčžurskago kraja.
Bjulleteň. No 2. 1923.

Otdel'noe Izdanie. Vyp. 1–4. Ser. A. Vyp. 5. 6. 1925.
Trudy Sungarijskoj rečnoj biologičeskoj Stancii. Ser. B. T. 1. Vyp. 1. 2. 1925.

Japan.

Fukuoka.

Kyushu Imperial University.
Calendar. 1924–25.
Journal of the Faculty of Law and Letters. Vol. 1. No 1. 1926.
Mitteilungen aus der Medizinischen Fakultät. Bd 1. 2. 1914–16.

Kuraschiki.

Ohara Institut für landwirtschaftliche Forschungen.
Berichte. Bd 2. H. 5. Bd 3. H. 1. 1925–26.

Kyoto.

Imperial University.
Acta Scholae medicinalis. Vol. 7. Fasc. 2 4. Vol. 8. Fasc. 1–3. 1925–26.
Memoirs of the College of Science. Ser. A. Vol. 9. No 4–6. Vol. 10. No 1. — Ser. B. Vol. 1. No 2–4. Vol. 2. No 1 3. 1924 26.

Sendai.

Tôhoku Imperial University.
The Tôhoku Mathematical Journal. Vol. 26. No 1–4. Vol. 27. No 1. 2. 1925–26.
The Tôhoku Journal of Experimental Medicine. Vol. 6. No 5. 6. Vol. 7. No. 1–6. 1925–26.
Mitteilungen über allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie. Bd 2. H. 3. Bd 3. H. 1. 2. 1926.
The Science Reports. Ser. 1. Vol. 14. No 4. 5. Vol. 15. No 1–3. Ser. 2. Vol. 7. No 4. Vol. 9. No 1. Vol. 10. No 1. 2. Ser. 3. Vol. 3. No 1. Ser. 4. Vol. 1. No 3. 4. Vol. 2. No 1. 1925–26.

Tokyo.

Kaiserliche Akademie.
Proceedings. Vol. 2. No 1–3. 5–7. 1926.
Department of Finance.
Financial and Economic Annual of Japan. 25. 1925.
Imperial Fisheries Institute.
Journal. Vol. 20. No 1–3. Vol. 21. No 2 6. Vol. 22. No 1. 1925–26.
Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.
Mitteilungen. Bd 18 20. Bd 21. T. A. 1924–26.
Zoologische Gesellschaft.
Annotationes zoologicae japonenses. Vol. 11. No 1. 1926.
Institute of Physical and Chemical Research.
Scientific Papers. Vol. 1. No 1–11. Vol. 3. No 41–45. Vol. 4. No 46–63. Vol. 5. No 64–69. 1922–26.
National Research Council of Japan.
Japanese Journal of Astronomy and Geophysics. Vol. 3. No 1 3. 1925 26.
Japanese Journal of Botany. Vol. 3. No 1. 2. 1926.
Japanese Journal of Chemistry. Vol. 2. No 1 3. 1923 25.
Japanese Journal of Engineering. Abstracts. Vol. 7. 1924.
Japanese Journal of Geology and Geography. Vol. 3. No 3. 4. 1924.
Japanese Journal of Mathematics. Vol. 2. No 2 4. 1925 26.

Digitized by Google

Japanese Journal of Physics. Vol. 4. No 1. 1925.
Japanese Journal of Zoology. Vol. 1. No 2–4. 1924–26.
Chemical Society of Japan.
Bulletin. Vol. 1. No 1–10. 1926.
Imperial University.
Journal of the College of Agriculture. Vol. 7. No 2–4. Vol. 8. No 2. 3. 1919–26.
Journal of the College of Science. Vol. 29. Art. 1. Vol. 34. Art. 1. Vol. 35. Art. 3. 7–9. Vol. 36. Art. 5–8. Vol. 37. Art. 1–10. Vol. 38. Art. 1–6. Vol. 39. Art. 1–11. Vol. 40. Art. 1–8. Vol. 41. Art. 1–11. Vol. 42. Art. 1–3. Vol. 43. Art. 1–8. Vol. 44. Art. 1–8. Vol. 45. Art. 1–8. 1914–25. [Fortges. u. d. T.:] Journal of the Faculty of Science. Sect. 1. Vol. 1. P. 1–5. Sect. 2. Vol. 1. P. 1–8. Vol. 2. P. 1. Sect. 3. Vol. 1. P. 1. Sect. 4. Vol. 1. P. 1. Sect. 5. Vol. 1. P. 1. 1925–26.
Aeronautical Research Institute.
Report. Vol. 1. No 13. 14. Vol. 2. No 1–5. 1925–26.

Syrien.

Beirut.

Université Saint-Joseph.
Mélanges. T. 10. Fasc. 3–7. T. 11. Fasc. 1–4. 1925–26.

Jerusalem.

Universitas atque Bibliotheca.
Scripta Orientalia et Judaica. Vol. 3. 1926.

Durch Ankauf wurden erworben:

Berlin. Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Handbuch der preußischen Unterrichtsverwaltung. Jg 1926.
———. ———. Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen. Jg 67. H. 15. 21–24. Jg 68. H. 1–22. 1925–26.
———. Reichsministerium des Innern. Handbuch für das Deutsche Reich. Jg 43. 1926.
———. Preußisches Staatsministerium. Handbuch über den Preußischen Staat. Jg 132. 1926. Berlin (1926).
———. Journal für die reine und angewandte Mathematik. Bd 155. H. 1–4. Bd 156. H. 1. Bd 157. H. 1. 1925–26.
———. Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. Jg 28. Bd 1. 2 [nebst] Nachtr. Bd 3. 1926.
Freiburg i. B. Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde. Zeitschrift. Bd 6. H. 2. 1884.
Göttingen. Gesellschaft der Wissenschaften. Göttingische gelehrte Anzeigen. Jg 187. Nr 11. 12. Jg 188. Nr 1–10. Berlin 1925–26.
Leipzig. Börsenverein der Deutschen Buchhändler. Halbjahrsverzeichnis der im deutschen Buchhandel erschienenen Bücher, Zeitschriften und Landkarten. 1925. Halbj. 2. T. 1. 2. 1926. Halbj. 1. T. 1. 2.
———. Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Jg 76. Nr 22–24. Jg 77. Nr 1–20. 1925–26. Die schöne Literatur. Jg 26. Nr 12. Jg 27. Nr 1–11. 1925–26. Jahresberichte des Literarischen Zentralblattes. Jg 2. 1925.
Maredsous. Le Messager des fidèles. T. 1–4. 1884–87.
Paris. Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes rendus des séances. 1925. Juin-déc. 1926. Janv.-mai.
———. Académie des Sciences. Comptes rendus hebdomadaires des séances. T. 159–80. T. 181. No 1–26. T. 182. No 1–26. T. 183. No 1–21. 1914–26.
———. ———. Procès-verbaux des séances. T. 5–10. 1914–22.
———. Comité des Travaux historiques et scientifiques. Bulletin archéologique. Année 1923.
———. Société mathématique de France. Bulletin. T. 43–47. T. 51. 52. T. 53. Fasc. 1–4. T. 54. Fasc. 1. 2. 1915–26.
———. ———. Comptes rendus des séances. 1915–19. 1923–24.
———. Annales de chimie. Sér. 9. T. 1–20. Sér. 10. T. 1–5. T. 6. Juillet-oct. 1914–26.
———. Annales de physique. Sér. 9. T. 1–20. Sér. 10. T. 1–4. T. 5. Janv.-juin. T. 6. Juillet-oct. 1914–26.
———. Tables annuelles de constantes. T. 4. P. 1. 2. T. 5. P. 1. 2. 1916–26.
San Francisco. California Academy of Sciences. Memoirs. Vol. 5. No 1. 1905.
———. ———. Proceedings. Ser. 3. Zoology. Vol. 4. No 1–3. 1905.

Digitized by Google

Wien. Kunsthistorisches Institut. Jahrbuch. Bd 13. 14. 1919–20. [Fortges. u. d. T.:] Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd 1–3. Leipzig 1921–25.

Deutsches Beamten-Taschenbuch 1926/27. Hrsg. von der Geschäftsstelle des Deutschen Beamten-Archivs. Berlin 1926.

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender. Jg 2. Berlin u. Leipzig 1926.

Grimm, Jacob, und Grimm, Wilhelm. Deutsches Wörterbuch. Bd 11. Abt. 3. Lfg 10. Bd 12. Abt. 2. Lfg 3. Leipzig 1926.

Gunther, R. T. Early Science in Oxford Vol. 1–4. Oxford 1923–25.

Kade, Franz. Schleiermachers Anteil an der Entwicklung des preußischen Bildungswesens von 1808 bis 1818. Leipzig 1925.

Mayer, Hermann. Die alten Freiburger Studentenbursen. Freiburg i. B. 1926. (Beih. z. Zeitschrift d. Ges. z. Beförd. d. Geschichtskunde v. Freiburg.)

Meyer. Lexikon. 7. Aufl. Bd 3. 4. Leipzig 1925–26.

Pop, Ghita. Taschenwörterbuch der rumänischen und deutschen Sprache. 6. Aufl. T. 1. Berlin-Schöneberg o. J.

Deutsche Reichstagsakten. Bd 13. (Vorwort u. Reg.) Stuttgart: Gotha 1925.

Rerum Italicarum scriptores. Raccolta degli storici italiani dal cinquecento al millecinquecento ordinata da L. A. Muratori. Nuova ed. Fasc. 202–04. Bologna 1925.

Ausgegeben am 9. Februar 1927.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

Digitized by Google

Digitized by Google

182
.B521
S4

APR 21 1926

1926 I—V

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Philosophisch-historische Klasse

Klassensitzung am 7. Januar (S. 1)
F. W. K. Müller: II. Reste einer soghdischen Übersetzung des Padmacintāmaṇi-dhāraṇi-sūtra. (Mitteilung vom 26. November 1925.) (S. 2)
Gesamtsitzung am 14. Januar. (S. 9)
Klassensitzung am 21. Januar. (S. 10)
Gesamtsitzung am 4. Februar. (S. 11)
Klassensitzung am 11. Februar. (S. 12)

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Aus dem Reglement für die Redaktion der akademischen Druckschriften

Aus § 1.

Die Akademie gibt gemäß § 41, 1 der Statuten zwei fortlaufende Veröffentlichungen heraus: »Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften« und »Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften«.

Aus § 2.

Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte oder die Abhandlungen bestimmte Mitteilung muß in einer akademischen Sitzung vorgelegt werden, wobei in der Regel das druckfertige Manuskript zugleich einzuliefern ist. Nichtmitglieder haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fache angehörenden ordentlichen Mitgliedes zu benutzen.

§ 3.

Der Umfang einer aufzunehmenden Mitteilung soll in der Regel in den Sitzungsberichten bei Mitgliedern 32, bei Nichtmitgliedern 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte, in den Abhandlungen 12 Druckbogen von je 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Abhandlungen nicht übersteigen.

Überschreitung dieser Grenzen ist nur mit Zustimmung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse statthaft und ist bei Vorlage der Mitteilung ausdrücklich zu beantragen. Läßt der Umfang eines Manuskripts vermuten, daß diese Zustimmung erforderlich sein werde, so hat das vorlegende Mitglied es vor dem Einreichen von sachkundiger Seite auf seinen mutmaßlichen Umfang im Druck abschätzen zu lassen.

§ 4.

Sollen einer Mitteilung Abbildungen im Text oder auf besonderen Tafeln beigegeben werden, so sind die Vorlagen dafür (Zeichnungen, photographische Originalaufnahmen usw.) gleichzeitig mit dem Manuskript, jedoch auf getrennten Blättern, einzureichen.

Die Kosten der Herstellung der Vorlagen haben in der Regel die Verfasser zu tragen. Sind diese Kosten aber auf einen erheblichen Betrag zu veranschlagen, so kann die Akademie dazu eine Bewilligung beschließen. Ein darauf gerichteter Antrag ist vor der Herstellung der betreffenden Vorlagen mit dem schriftlichen Kostenanschlage eines Sachverständigen an den vorsitzenden Sekretar zu richten, dann zunächst im Sekretariat vorzuberaten und weiter in der Gesamtakademie zu verhandeln.

Die Kosten der Vervielfältigung übernimmt die Akademie. Über die voraussichtliche Höhe dieser Kosten ist — wenn es sich nicht um wenige einfache Textfiguren handelt — der Kostenanschlag eines Sachverständigen beizufügen. Überschreitet dieser Anschlag für die erforderliche Auflage 100 Goldmark, so ist Vorberatung durch das Sekretariat geboten.

Aus § 5.

Nach der Vorlegung und Einreichung des **vollständigen druckfertigen** Manuskripts an den zuständigen Sekretar oder an den Archivar wird über Aufnahme der Mitteilung in die akademischen Schriften, und zwar, wenn eines der anwesenden Mitglieder es verlangt, verdeckt abgestimmt.

Mitteilungen von Verfassern, welche nicht Mitglieder der Akademie sind, sollen der Regel nach nur in die Sitzungsberichte aufgenommen werden. Beschließt eine Klasse die Aufnahme der Mitteilung eines Nichtmitgliedes in die Abhandlungen, so bedarf dieser Beschluß der Bestätigung durch die Gesamtakademie.

Aus § 6.

Die an die Druckerei abzuliefernden Manuskripte müssen, wenn es sich nicht bloß um glatten Text handelt, ausreichende Anweisungen für die Anordnung des Satzes und die Wahl der Schriften enthalten. Bei Einsendungen Fremder sind diese Anweisungen von dem vorlegenden Mitgliede vor Einreichung des Manuskripts vorzunehmen. Dasselbe hat sich zu vergewissern, daß der Verfasser seine Mitteilung als vollkommen druckreif ansieht.

Die erste Korrektur ihrer Mitteilungen besorgen die Verfasser. Fremde haben diese erste Korrektur an das vorlegende Mitglied einzusenden. Die Korrektur soll nach Möglichkeit nicht über die Berichtigung von Druckfehlern und leichten Schreibversehen hinausgehen. Umfängliche Korrekturen Fremder bedürfen der Genehmigung des redigierenden Sekretars vor der Einsendung an die Druckerei, und die Verfasser sind zur Tragung der entstehenden Mehrkosten verpflichtet. Übersteigen die Kosten der Korrektur einen gewissen Prozentsatz der Satzkosten, so fallen die Mehrkosten den Verfassern selbst ganz oder teilweise zur Last.

Aus § 8.

Von allen in die Sitzungsberichte oder Abhandlungen aufgenommenen wissenschaftlichen Mitteilungen, Reden, Adressen oder Berichten werden für die Verfasser, von wissenschaftlichen Mitteilungen, wenn deren Umfang im Druck 4 Seiten übersteigt, auch für den Buchhandel Sonderabdrucke hergestellt, die alsbald nach Erscheinen ausgegeben werden.

Von Gedächtnisreden werden ebenfalls Sonderabdrucke für den Buchhandel hergestellt, indes nur dann, wenn die Verfasser sich ausdrücklich damit einverstanden erklären.

§ 9.

Von den Sonderabdrucken aus den Sitzungsberichten erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 50 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 200 (im ganzen also 350) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 50 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 200 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

Von den Sonderabdrucken aus den Abhandlungen erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 30 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 100 (im ganzen also 230) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 30 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 100 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

(Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.)

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE
DER PREUSSISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.
1926

I. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 7. Januar.

Vorsitzender Sekretar: i. V. Hr. von Wilamowitz-Moellendorff.

*1. Hr. Schuchhardt sprach über »Die Etruskische Frage«.

Er verwirft die alte Herodot-Überlieferung von der Einwanderung der Etrusker aus Lydien, hält sie vielmehr in Übereinstimmung mit Dionys und Livius für autochthon, weil ihre Haupteigentümlichkeiten Haus, Grab, Tempel, Ahnenkult ganz mit dem westlichen Mittelmeere verwurzelt sind. Die Turscha, Schardana und Schekelesch, die im 13. Jahrhundert Einfälle nach Ägypten machen, werden deshalb auch, wie früher immer angenommen, die Etrusker, Sardinier und Sikilier sein.

2. Hr. Erman legte die 1. Lieferung des »Wörterbuchs der ägyptischen Sprache« hrsg. von Adolf Erman und Hermann Grapow (Leipzig 1925) vor.

3. Hr. Brackmann überreichte das von ihm herausgegebene Werk »Papsttum und Kaisertum. Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters«, Paul Kehr zum 65. Geburtstag dargebracht (München 1926).

Digitized by Google

II. Reste einer soghdischen Übersetzung des Padmacintāmaṇi-dhāraṇī-sūtra.

Von F. W. K. Müller.

(Vorgelegt am 26. November 1925 [s. Jahrg. 1925 S. 365].)

Das von Sir Aurel Stein s. Z. aufgefundene und mir zur Bestimmung vorgelegte soghdische Bruchstück[1] erwies sich als ein Paralleltext, wenn nicht Übersetzung, eines im chinesischen buddhistischen Kanon erhaltenen Sūtra, das seinerseits in den Jahren 695—700 n. Chr. von einem Mönch namens Śikṣānanda aus Khoten ins Chinesische übersetzt worden war, und zwar doch wohl aus dem Sanskrit. Von seinen 19 Übersetzungen haben sich noch 16 im heutigen chinesischen Tripiṭaka erhalten. Sie bilden eine ziemlich bunte Reihe von berühmten Lehrtexten an bis zu Zauberanweisungen herab. Zu zweien der ersteren hat übrigens die Kaiserin Wu-tsö-t'ien eine Vorrede geschrieben oder schreiben lassen.

Der vorliegende Text Padmacintāmaṇi-dhāraṇī-sūtra gehört zu der zweiten der genannten Arten. Er gehörte — offenbar seines praktischen Inhalts wegen — zu den beliebtesten Büchern der T'ang-Zeit. Es sind noch jetzt 5 chinesische Bearbeitungen vorhanden, außer der genannten: eine gleichzeitige (a. 693—706) von einem Mönch aus Kaschmir, eine von dem berühmten Indienpilger I-tsing (a. 710), eine von einem südindischen Mönch aus brahmanischer Kaste (a. 709) und endlich eine des nordindischen Mönches Šï-hu, der vom Jahre 980 ab in China als Übersetzer tätig war.

Diese öden Rituale haben auch für uns noch Wert: den sprachlichen, denn eben um des praktischen Zweckes willen wird nicht nur die gewöhnliche religiöse Nomenklatur wiederholt, sondern es werden viele Dinge des täglichen Lebens erwähnt, die sonst in den ernsten Lehrtexten selten eine Stelle finden. So in dem vorliegenden soghdischen Texte die Pflanzen, Drogen, Geräte.

Es folgt die Transliteration[2] des soghdischen Textes sowie die Übersetzung. Die ersten Zeilen (*a—l*) sind unvollständig. Aus dem chinesischen Paralleltext ersieht man, daß es sich um das Auflegen einer Augenarznei handelt, wie in den folgenden vollständigen Zeilen.

[1] Jetzt im British-Museum aufbewahrt als Nr. Or. 8212 (158). Es lag mir schon früher in einer nicht sehr gut lesbaren verkleinerten Photographie vor. Durch die Freundlichkeit des Hrn. Barnett gelangte die Oriental. Kommission jetzt in den Besitz eines »Rotophot« in Originalgröße (Zeilenlänge durchschnittlich 20.3 cm), das eine wesentlich bessere Grundlage bietet.

[2] Die drei Lettern Aleph, Yod und Waw sind hier durch die griechischen α, ι und ϗ wiedergegeben worden. Das Kryptogramm für »und« sieht wie *NI* aus, ist aber sicher ursprünglich etwas anders geschrieben worden. In einem christlich-soghdischen Text in syrischen Lettern ist es 'ι (ܥܝ) geschrieben.

Digitized by Google

Der soghdische Text Or. 8212 (158).

. . . . . [Zerstörte Zeile mit Buchstabenresten.]

a *αεstιαι rtši* (αι?) *αaδčε* . . . . . .

b *zαιh nιčtαι γznι s* . . . . . .

c *ααsεrtι ZK š . . αk δ*(?)*ʒ* . . . . . .

d *APnι αιδ pt* . . . . . .

e *ααδprm rε*[*rh*] . . . . . .

f *kršn εινα* . . . . . .

g *kαmαt rtši ZK εispι ε* (?) . . . . . .

h *αεstιαι rtι ZKh γrth sαt* . . . . . .

i *sαt εινανčι βεt rtšε αpε pč*[*γεαkε*] . . . . . .

k *αβtmιδ αεstαι rtι ZKε nαkαn* . . . . . .

l *εispε αpε pčγεαkε εint rt*[*kδ*] (sic) . . . . [*αβ*]*tmιδ αεstιαι* . . (? ?)

1 *nιst εαγεnαι βγιαstαn NI δmαnth αkιnι εispι γεič*[*k*]

2 *LA βαιαnt LA NIšn ειναι rtkδ XIII II αβtmιδ αεstιαι . . .*

3 *αεih tarčh αγšph αιεγεnčιδ εint AIKNI pr ryεšnι . . .*

4 *rtkδ XVI αβtmιδ αεstιαι rtι αpišm zαιh čαδr εδ*[*//*]

5 *ZKε zirninak zαιh NI ZKε βčirιnak zαιh NI ZKε ααph APnι*

6 *ZKε εαt čkkr NI αkε εarak ααkač prm sαt εint rtkr XII·III·* (sic) (sic)

7 *αβtmιδ αεstιαι rtι pr čtβar αβčanpδ αčε tmih αγtant at* (? ?)

8 *tmαιkα εatδar rtšn sαt εint rtι čnn αmιnι εin zαεr piδar*

9 *εispι čnn αβzια βras βεγsant rtkδ XVIII αβtmιδ αεstιαι*

10 *rtι ZK prn NI zαεr γεr αιεznkα βεt rtkδ pr XIX αβtmιδ*

11 *αεstιαι rtι αεin βčrpan ZKε ααmtič čεrh εint rtši εispε*

12 *ιαn NI ααγδαkε βγšti rtkδ XX αβtmιδ αεstιαι rtι ZKε RBkα· NI ι*

13 *αsιαinak ααrιαβrεkδišβr εint atšč ms ZKε εispε ιαn at*

14 *ααγδαkε sαt βirt rtkδ XXI αβtmιδ αεstιαι rtι ZK ααkači zιεntι*

15 *rtι sαt βγιstαn γεičkα εint NI ZKε εispε pεtαišt rm pεtιstβti*

16 *rm pεtkšαitrti sαt εint rtkδ αιε srδ anβrakε αεstιαι rtι ZKε*

17 *pnč znkαn ryεšnι čšmι βirt rtι αkι mεnakε αrkh ašκrαt rtši*

18 *praιmιδ ιεkα sač ZK pir δryti NI pr εispε εatδar ZKε zαrι*

19 *mαn εnαι rtι przγαm ZKε δβnh LA αnγαιzαι rtι αmε αιεγεnčιδ*

20 *sitt βirt AIKNI NIš prβαirαt δαrαm || rtι ιεnak αmιn αα*[*////////*]

21 *čkrβrt čintααmnι čšmι rεrh βišikιn prikrak* [*//////////*] (?)

22 *pnčmik ptιαms ||*

23 *rtms ZK ααrιαβrεkδišβr pεtιstβ εsn εatδartι zαrι αsιαι piδar αm*[*//*]

24 *ααtr αεm pδkh praγαz prβαirαt ZKNI αmε sαt αrkh sitt εntι APNI*

25 *ZKε εispε akrtαnih anγεait NI pr εispε san NI pr kinβr εnαεnak*

26 *βεt NIms ZK εispε βikn βinαιεkh αεramsant maδ atši αmε pčγεak*

Digitized by Google

27 *LA ɛnant NI ɛispzni ptsaintrmtik βɛt rti ɛnai zaih kntk ankair*
28 *čtβar kɛsai aiɛ aarainč ptmaki rti čntn NI mrainčka nβraytk* (?) *rizakh*
29 *βɛt NI šizšpòn NI čšth NI ankɛpin NI yaɛrɛyn čnn ɛispznč myaɛn*
30 *zaβaiò ɛnai rtši ptraδai NI ZK̄ɛ βɛδantk òarɛka amɛ ɛispɛ*
korrigiert
31 *XII XII ankazšt prɛ ptmak apyɛaiai rtšɛ aatr ɛnai rti čimiò*
32 *aiδčɛ NLPV ašt iaɛr syɛaiai rtšɛ ɛispɛ aiɛpat ptsraɛai NI pr*
33 *aatr aɛstiai rtši amɛ ɛispɛ akrtanih sat anyɛait rtši ZK̄*
34 *zɛan δɛi C XX srò βɛt rtkò aβt miò anβrakɛ mɛnakɛ aɛm pòkh*
35 *ɛnat rti ZK̄ NLPV sròi zɛt rtši ZK̄ čɛrh aɛsaytk NI zpart*
36 *βɛt rtkò δɛa aβtmiò aɛm ɛnai rtši ZK̄ yɛtaɛ NI ɛispòrit at*
37 *myδβta rm anytk naβ ɛispi aaòak pri ɛnant rtkò òri aβtmiò*
38 *aɛm ɛnai rti ZK̄ aòδβy rm XX·X·II βyistančikti βyaišti ɛispi rm*
39 *yipò antači aaisant ɛβiɛ ZK̄ yɛr NI may NI čtβar myarač*
40 *βyaišt òaɛn ɛispzaò βitliatrtt praiɛ aaisant rtši ZK̄ɛ rkkš*
41 *ɛnant rtši ZK̄ βčrpan mzaiy sitt òβrti NI ši ZK̄ rɛkòišβra*
42 *ɛispɛ mančikɛ aayòakɛ sat òβrti rtkò ami aɛtaki mntɛari βat*
43 *rti ZK̄ɛ sršp NI yaɛrɛyn čimaiò ptsrɛm ptsraɛai òri miò*
44 *aɛi aatr aɛm ɛnai rti ɛniò ɛart rtkò ZK̄ ɛar prnr ɛarat rti*
45 *ɛiò aašakɛ C ašt iaɛr ptsraɛai rtšɛ askisar šašai rti ɛnaiò*
46 *ZK̄ ɛar ančait rtkò ZK̄ ziòn aɛptat kam NI yntak ɛat anyɛat*
47 *rtms yiò aušai C ašt iaɛr ptsraɛai rti praiβak stai kiran*
48 *šašat rti yiò ančait rtms kòa mɛnakɛ tarnai ramant ɛaβat rti*
49 *ɛayɛnak zaɛrkin NI iayi βɛt AIKNI ZK̄ naraian rti čanakɛ mɛnakɛ*
50 *čɛrh prɛairtat rti yiò akrtarztaɛ akɛ sɛkaβti rɛkòath*
51 *aazait rtms ktam aazaɛni aazait rti ZK̄ ramant čaòismr čɛrh*
52 *βirt mryɛ akɛ pɛtiakh prn βirai prm || rtms priɛiò zmnɛh*
53 *ZK̄ aaraβrɛkòišβr ZK̄ɛ βyan βytm pɛti maò ptaiškɛi pkaβam iɛnak*
54 *čkrβrt čintaamni tarnai ZK̄NI azɛ prβairatɛ òaram rtšɛ ktar βat*
55 *šmni AVNI šmnančh ktar aɛpasak AVNI ɛpasančh ktar mrti AVNI*
56 *aimčh ZK̄NIšɛ ptyrβat NI òarat rti ZK̄ aiɛyɛnčiò apɛ òβn akrtarztɛ*
57 *ZK̄ɛ sitt . . . . . -ɛ ɛispɛ βirt iɛar*
58 *NI rama[nt] . . . . . .*
59 *ZK̄ βy . . . . . .*
60 *rti mt* (?) . . . . . .
61 *mryaas* (n) . . . . . .
62 *prβaira[t]* . . . . . .
63 *ZK̄NI mišn* . . . . . .
64 *pč* . . . . . .

Übersetzung des chinesischen Paralleltextes zu den zerstörten Zeilen.

[*a*] Wenn er es 9 Wochen auflegt, erblickt er alle [*b*] Schätze; nach 10 Wochen öffnen sich die Tore der [*c*] Asura-Paläste von selbst, der Inhalt der Paläste wird sichtbar [*d*] und der Eingang und Ausgang ist unbehindert.

Digitized by Google

Nach der 11. Woche werden [*e*] alle Arzneien sichtbar [*f*] wie Feuererscheinung und alle Gegenmittel erscheinen (?). Wenn man langes Leben und große Kraft haben [*g*] möchte, dann erlangt man sie. [*h*] Nach der 12. Woche werden alle Berge [*i*] bersten, die Kostbarkeiten zum Vorschein kommen, und man wird sich davon nach Belieben nehmen. Nach der 13. [*k*] Woche wird der Drachenpalast von selbst aufspringen, seine Kostbarkeiten werden hindernislos nach Belieben zugänglich sein. Nach der 14. [*l*] Woche gibt es unter den Götterpalästen keinen, der nicht offenstände usw.

Übersetzung des soghdischen Textes.

. . . [1] nicht gibt es solch eine Götterwelt und Wohnungen, welche insgesamt offen [2] nicht wären und welche er nicht sähe. Und wenn er 15 Wochen (es) auflegt, [3] in dunkler Nacht ebenso sieht er wie am lichten (Tage). [4] Wenn er 16 Wochen (es) auflegt, dann unter der Erde (dort) [5] die goldene Erde und die Vajra-Erde und das Wasser und [6] den Windkreis und bis zum Regen-Äther alles erblickt er. Wenn er 15 (sic! l. 17) [7] Wochen (es) auflegt, dann in den vier Welten was an Höllen insgesamt und [8] höllischen Lebewesen [da ist], sie alle erblickt er. Infolge dieser Kraft des Schauens werden [9] alle von Pein und Strafe erlöst. Wenn er (es) 18 Wochen auflegt, [10] dann wird seine Macht und Stärke der Sonne gleich. Wenn er (es) 19 Wochen [11] auflegt, dann erblickt er den wahrhaften Körper des Vajrapāṇi, und von ihm alle Gunsterweisung [12] und Wunsch wird gewährt. Wenn er es 20 Wochen auflegt, dann den großen und [13] barmherzigen Avalokiteśvara erblickt er und von ihm auch alle diese Gunsterweisungen und [14] Wünsche sämtlich erlangt er. Wenn er es 21 Wochen auflegt, (im) Äther lebend (?) [15] und alle Götterwohnungen offen sieht er und alle Buddhas mit den Bodhisattvas, [16] mit den Buddhakṣetras sämtlich erblickt er. Wenn er es ein Jahr *ununterbrochen (?) auflegt, dann [17] die 5 Arten »Lichtaugen« erlangt er. Wer solches Werk zu Ende führt, [18] dann muß er in dieser Lehre den Glauben festhalten und an allen Lebewesen die barmherzige [19] Gesinnung ausüben, *durchaus [?] den Zweifel nicht entstehen lassen, dann eine ebensolche [20] Siddhi erlangt er, wie ich auseinandergesetzt habe.

Hiermit ist dieser »Ā///[ryāvalokiteśvara] [21] -cakravarti-cintāmaṇi-Augen-Heilmittel« Heilungsvorschrift //// [Kapitel] [22] fünftes zu Ende.

[23] Darauf weiter begann der Bodhisattva Āryāvalokiteśvara aus Mitleid und Erbarmen mit den Lebewesen [24] die »Feuer-Oṁ-Vorschrift« zu erklären, welche bewirkt aller Werke Siddhi (= Vollendung) und [25] alle Sünden vernichtet und für alle Feinde und Hasser ein *Unterwerfer [26] wird. Auch alle die Vighnavināyakas *beruhigen sich, so daß sie ihm eine Schädigung [27] nicht zufügen, sondern alle Art *Wohlwollen (?) entsteht.

Er mache einen Erde-gegrabenen *Herd, [28] die 4 Seiten eine Elle im Maß. Sandelholz und *Marenča[ka-?], *Sesam (?) — Körnchen [29] wird es und

Digitized by Google

*saure Milch (?) und ? und Honig und Butter, von allen Arten je [30] gleich viel mache er und bereite er und wohlriechenden Holzes alle [31] je 12 Finger im Maß haue er ab, mache davon ein Feuer und von diesem [32] etwas 1008 mal nehme er und jedes von ihnen jedesmal beschwöre er und ins [33] Feuer lege er (es). So alle seine Sünden insgesamt vernichtet er. Sein [34] Leben wird 220 Jahre. Wenn er 7 Tage *unaufhörlich diese Oṃ-Vorschrift [35] ausführt, dann lebt er 1000 Jahre und sein Körper wird rein und lauter. [36] Wenn er 2 Wochen das Oṃ vollzieht, dann werden ihm der Herrscher und die Prinzen und [37] die Minister mit allem Volk, jeder einzelne Liebe erweisen. Wenn er drei Wochen [38] das Oṃ vollzieht, dann werden der Obergott mit den 32 zur Götterwelt gehörenden Göttern, alle mit [39] ihren Angehörigen, zugleich Sonne und Mond die 4 Mahārāja- [40] Götter mit allerart Vidyādharas zusammen kommen und rakṣa (= Schutz) [41] machen und ihm gibt Vajrapāṇi große Siddhi und (Ava)lokiteśvara [42] gibt ihm alle in Gedanken gehegten Wünsche insgesamt. Wenn jene Gegend regenlos sein sollte, [43] dann bespreche er sarṣapa (Senf) und Butter mit diesem Spruch, drei Tage mache er [44] im Feuer Oṃ, dann wird es alsbald regnen. Wenn der Regen übermäßig regnen sollte, dann möge er [45] jene Asche 108mal besprechen und sie nach oben zu ausstreuen. Sogleich [46] hört der Regen auf. Wenn Hagel herabfallen und böser Wind sich erheben sollte, [47] soll er diese Asche 108mal besprechen. Dann [nach der] *Wolken-Orts-Himmelsgegend [hin] [48] streue er (sie), dann hört dieses auf. Weiter: wenn er diese Dhāraṇī beständig ausspricht, [49] wird er so stark und *kräftig werden wie Nārāyana. Wenn er diesen [50] Leib wechseln (= ablegen) sollte, dann wird dieser *unverzüglich (?) nach dem Sukhāvatī-lokadhātu (hin) [51] wiedergeboren. Weiter: in welchem Leben er wiedergeboren wird, beständig einen jātismara-Körper [52] erlangt er *gleichmäßig (?) bis zur Buddhawürde-Erlangung hin. — Weiter zu jener Zeit [53] sprach Āryāvalokiteśvara zu dem göttlichsten der Götter Buddha also:

»Bhagavan, so ist die [54] Cakravarti-cintāmaṇi-dharaṇī, wie ich auseinandergesetzt habe, und sie —, ob es nun sei [55] ein Mönch oder eine Nonne, ob ein Laienbruder oder eine Laienschwester, ob Mann oder [56] Weib, — wer sie begreift und festhält, ein solcher ohne Zweifel *unverzüglich [57] die Siddhi ... alles erlangt er, aber ...

Vergleicht man diese soghdische Übersetzung mit dem chinesischen Text, so entstehen doch Zweifel, ob letzterer das Original ist, oder ob nicht noch eine andere mittelasiatische Übersetzung dabei benutzt worden ist. Wenn z. B. Z. 51 im Chinesischen 宿命 und im Soghdischen *čaδɩsmr čɜrh* steht, so kann man dies kaum eine Übersetzung nennen. Denn ersteres bedeutet »früheres Leben« [und entspricht sonst Sanskrit *pūrvanivāsa*] und letzteres = »ein Körper, in dem man sich der früheren Existenzen erinnert«, ist aus dem Sanskrit übernommen und entspricht *jātismara*, setzt also eine andere Vorlage voraus. Nebenbei bemerkt, ist auch der chinesische Satz eigentümlich wortkarg und nur verständlich, wenn man die volle Prägnanz von 宿命 kennt, das hier wie ein

Digitized by Google

terminus technicus gebraucht wird. Im Chinesischen steht nichts von »sich erinnern«.

Gleich darauf wird die angegebene [indische] Zauberformel benannt, im Chinesischen [sc. transkribiert bzw. zurückübersetzt]: Candana-ḥrdayacakra-dhāraṇī, dagegen im Soghdischen: Cakravarti-cintāmaṇi-dhāraṇī.

Daß in demselben Satze das schmückende Beiwort zu Buddha »der Götter Göttlichster« = *βγαn βγtm* im Soghdischen vorkommt, nicht aber im Chinesischen, könnte einfach als Vergeßlichkeit sich erklären.

Zu der mit Zeile 23 beginnenden Vorschrift über das »Feuer — oṃ« ist zu bemerken, daß der eine chinesische Paralleltext, Nr. 324 in Bunyiu Nanjios Catalogue, statt *oṃ* 唵 die bessere Lesart 護摩 = Sanskrit *homa* gibt.

Zeile 40—41 ist im Chinesischen unverständlich: »Die vier Götterkönige mit ihren Angehörigen kommen alle herbei und gewähren ihm Schutz. Rakṣāvajra gibt ihm große Vollendung.«

Der soghdische Text hat dagegen: »Die vier Mahārājas mit ihren Angehörigen, den Vidyādharas kommen herbei und gewähren ihm rakṣā (Schutz). Und Vajrapāṇi verleiht ihm große Siddhi (Zauberkraft).

Der chinesische Text hat also anscheinend einen Namen, der soghdische dagegen eine Auslegung oder Erweiterung eines unverständlichen Ausdrucks.

Manches hat auch der soghdische Übersetzer nicht verstanden. So begnügt er sich damit, das unverständliche *mo-lien-čö*, wohl ein Pflanzenname, einfach zu umschreiben als *mraınčka*.

Auch Schreibfehler kommen vor: *rtkr* statt *rtkδ* in Zeile 6. Ebenda Fehler im Zahlzeichen.

Als semitisches Kryptogramm ist neben den bekannten *ZK*, *NI* usw. noch zu erwähnen *AV* = oder, neben dem das echte soghdische Wort *ktar* steht.

Bisher meines Wissens unbekannte Wörter, die in diesem Text vorkommen.

	Zeile		Zeile
aašaı, aašakʊ	45, 47	*nβraγtk*	28
akrtarztaʊ	50, 56	*nıčtaı*	*b*
anβrakʊ	16, 34	*praıβak*	47
ankaır	27	*prıkrak*	21
aʊramsant	26	*przγam*	19
βıšıkın	21	*ptsaıntrmtık*	27
čšth	29	*šıʊšpδn*	29
ıaγı	49	*ʊnaʊnak*	25
mraınčka	28	*zıδn*	46
nakan [= *Nāga*]	*k*	*zıʊntı*	14

Digitized by Google

Zahlzeichen im buddhistischen Soghdisch.

Die wenigen in diesen Sūtras vorkommenden Ziffern sind genügend, um sich ein Bild dieses Systems machen zu können. Die Einer sind nicht alle vertreten, aber Formen wie (2) (3) (9) genügen. Es folgen dann (10) (20) (100). Die Zahlen 1000 und 10000 werden dagegen mit semitischen Kryptogrammen geschrieben *NLPV* ( ) statt *ALPV* und *RIPV* für *RIBBO*.

Demnach sind Zahlbezeichnungen wie = 80 ohne weiteres verständlich. Auf welche Weise die obigen einfachen Zeichen für 10, 20, 100 zu erklären sind, ist dunkel. Es sind nicht etwa Anfangsbuchstaben von Zahlwörtern und auch keine semitischen Kryptogramme. Sie decken sich auch nicht mit den alten syrischen Zahlzeichen, auch nicht mit den manichäischen, denn bei den ersteren sahen die fraglichen Zeichen für 10, 20, 100 so aus:

und bei den Manichäern . . . . .

während bei beiden das Zeichen fünf bedeutet.

Ungewöhnlich ist auch die chinesische Wochenzählung im Tripiṭaka-Paralleltext. So bedeutet z. B. 七七日 die 7. Woche! Und 二十七日 nicht, wie gewöhnlich, 27 Tage, sondern die 20. Woche. Es wird nämlich 七日 wie ein Begriff angesehen und so gezählt.

Ausgegeben am 2. März.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

II. Gesamtsitzung. **14. Januar.**

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

1. Hr. Nernst berichtete über gemeinsam mit Dr. W. Orthmann angestellte Versuche zur Verdünnungswärme von Salzen bei sehr kleinen Konzentrationen. (Ersch. später.)

Wegen der Kleinheit der Wärmeeffekte (meistens nur einige zehntausendstel Grad und weniger) mußten die vorhandenen, von v. Steinwehr und Rümelin ausgearbeiteten Apparaturen erheblich verfeinert werden. Es stellte sich heraus, daß auch bei analog gebauten (im Sinne der älteren Anschauung gleich stark dissoziierten) Salzen die Verdünnungswärmen durchaus individueller Natur (sogar von verschiedenen Vorzeichen) sind, was zunächst mit den neueren Theorien zu diesem Gegenstande kaum in Einklang zu bringen ist.

2. Im Anschluß daran überreichte Hr. Nernst die 11. bis 15. Auflage seines Werkes »Theoretische Chemie« (Stuttgart 1926).

3. Hr. Stutz legte den 1. Halbband des im Auftrage und mit Unterstützung der Savigny-Stiftung sowie der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft herausgegebenen Werkes »Die Summa legum brevis levis et utilis des sogenannten Doctor Raymundus von Wiener-Neustadt«, hrsg. von Alexander Gál (Weimar 1926) vor; ferner das 102. und 103. Heft der von ihm herausgegebenen »Kirchenrechtlichen Abhandlungen«: »Die katholische Militärseelsorge Preußens 1797—1888« von Heinrich Pohl (Stuttgart 1926).

4. Die Akademie hat zu wissenschaftlichen Zwecken bewilligt:
   1500 ℛℳ für die Bearbeitung des Nachlasses von Oscar Mann »Kurdisch-persische Forschungen«,
   1000 ℛℳ als Druckzuschuß für das Werk des verstorbenen Dr. Karl Schoy in Essen »Die trigonometrischen Lehren des ostarabischen Astronomen al-Birûnî«.

Die Akademie hat ihr Ehrenmitglied Hrn. Geheimen Kabinettsrat a. D. Rudolf von Valentini in Hameln am 18. Dezember 1925, sowie das korrespondierende Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse Hrn. Ernst Ehlers in Göttingen am 31. Dezember 1925 und das korrespondierende Mitglied der philosophisch-historischen Klasse Hrn. Paul Vinogradoff in Oxford im Dezember 1925 durch den Tod verloren.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

III. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 21. Januar.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

*Hr. Hintze sprach über Typologie der ständischen Verfassungen des Abendlandes.

Es sind zwei Gruppentypen zu unterscheiden, von denen der eine England und die meisten um den alten karolingischen Kern des Abendlandes gelagerten Randstaaten umfaßt, der andere die Länder dieses Kerngebietes selbst, namentlich Frankreich und die deutschen Territorien, während das Reich dem anderen Typus angehört. Der erste Typus, charakterisiert durch ein besonderes Magnatenhaus (»Zweikammersystem«), durch lokale Selbstverwaltung und extensiven Staatsbetrieb, ist der ältere; aus ihm hat sich der jüngere mit den drei Ständen (»Dreikuriensystem«), mit bureaukratischer Verwaltung und intensivem Staatsbetrieb herausgebildet in den Ländern, wo durch die auflösenden Wirkungen des Lehnswesens der alte Staatsverband zersetzt worden ist und dynastische Neubildungen von territorialem Charakter stattgefunden haben. Der eine Typus neigt zu Föderalismus oder Parlamentarismus, der andere zum Absolutismus.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

IV. Gesamtsitzung. 4. Februar.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

1. Hr. Sering sprach über die jetzige Krisis in der deutschen Landwirtschaft und Industrie.

Das Ansteigen und die Verfeinerung des deutschen Verbrauchs haben den Farmern der agrarischen Exportländer in den Erntejahren 1924 und 1925 gewinnbringende Preise verschafft. Aber die eigene reiche deutsche Ernte mußte zum großen Teil verschleudert werden, weil die kurzfristigen Schulden zu Notverkäufen zwangen. Unter dem Druck der Industriekrisis droht auch der letzte Rückhalt (Milchwirtschaft, Schweinezucht) verlorenzugehen. Die Industriekrisis brach aus, sobald die künstliche aus der Kreditinflation hervorgegangene Preiskonjunktur zu Ende ging und es sich nun herausstellte, daß die Industrie die hohen Zinsen und Steuern so wenig tragen kann wie die Landwirtschaft. Der Vortrag schloß mit einer Kritik der Theorie, welche dem Dawesplan zugrunde liegt.

2. Hr. Schäfer übersandte sein Buch »Mein Leben« (Berlin u. Leipzig 1926).

3. Hr. Franke legte den nachgelassenen 2. Band des Werkes von J. J. M. de Groot »Chinesische Urkunden zur Geschichte Asiens« (Berlin und Leipzig 1926) und seinen Vortrag »Der geschichtliche Konfuzius« (Sonderabdr. Leipzig 1925) vor.

4. Das korrespondierende Mitglied Hr. W. Caland übersandte seine Arbeit »Eine dritte Mitteilung über das Vādhūlasūtra (Sonderabdr.).

5. Hr. Heinrich Maier überreichte »Kants gesammelte Schriften« Bd. 17 (Berlin und Leipzig 1926),

6. Hr. Engler das 12. und 13. Heft der mit Unterstützung der Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung herausgegebenen »Beiträge zur Flora von Papuasien« (Leipzig 1925).

7. Vorgelegt wurden endlich von dem mit Unterstützung der Akademie herausgegebenen »Siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch« Bd. I Lief. 6 und Bd. II Lief. 4, herausgegeben vom Ausschuß des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde (Berlin und Leipzig o. J.) und die mit Benutzung des Archivs der Akademie bearbeitete Schrift von Gustav Abb »Schleiermachers Reglement für die Königliche Bibliothek zu Berlin vom Jahre 1813 und seine Vorgeschichte« (Berlin 1926).

Die Preußische Regierung hat am 27. Januar die Wahl des ordentlichen Professors an der Technischen Hochschule zu Berlin Hrn. Johannes Stumpf zum ordentlichen Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse bestätigt.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

V. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 11. Februar.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

*1. Hr. Goldschmidt sprach über westgotische Wandmalerei in Spanien.

Die in der Kirche Santullano de los Prados in Oviedo (Asturien) vorgenommene Restauration brachte die Reste einer Bemalung sämtlicher Wände zutage, die ohne irgendeinen figürlichen Bestandteil nur ein Spiel mit Architekturbildern darstellt, wie es ähnlich die späten pompejanischen Stile aus der römischen Kaiserzeit überliefern. Da die Malerei der ursprünglichen Bauzeit, also dem 9. Jahrhundert, angehört und die damals in Oviedo errichteten Bauten des neuen westgotischen Königreichs gemäß einer gleichzeitigen historischen Quelle nach dem Vorbild derjenigen von Toledo, dem früheren Zentrum der Westgoten vor ihrem Zurückweichen nach dem Norden infolge der arabischen Invasion, eingerichtet wurden, so können wir auch in Toledo ähnliche Malereien voraussetzen, und diese wiederum müssen eine Fortsetzung römischer Provinzmalerei in Spanien gewesen sein, die demnach dem pompejanischen Stil ähnelte. Verwandte Spuren solchen Nachlebens lassen sich auch in östlichen Provinzen des römischen Reiches nachweisen. Diese Malerei wurde in Spanien dann im 10. Jahrhundert verdrängt durch eine stark arabisierende Malerei, der vor allem auch die zahlreichen Handschriftenillustrationen angehören, die dann allmählich im 11. und 12. Jahrhundert dem allgemein europäischen romanischen Stil weichen.

2. Das auswärtige Mitglied der philosophisch-historischen Klasse Hr. Panagiotis Kabbadias in Athen übersandte sein Werk *Ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς Τέχνης* (Athen 1924).

Ausgegeben am 2. März.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

Digitized by Google

182
.B521
S4

MAY 4 1926

1926 VI. VII

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Philosophisch-historische Klasse

Gesamtsitzung am 18. Februar. (S. 13)
WIEGAND: Zur Geschichte der Ausgrabungen von Olympia. (S. 14)
Klassensitzung am 25. Februar. (S. 23)

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Aus dem Reglement für die Redaktion der akademischen Druckschriften

Aus § 1.

Die Akademie gibt gemäß § 41, 1 der Statuten zwei fortlaufende Veröffentlichungen heraus: »Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften« und »Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften«.

Aus § 2.

Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte oder die Abhandlungen bestimmte Mitteilung muß in einer akademischen Sitzung vorgelegt werden, wobei in der Regel das druckfertige Manuskript zugleich einzuliefern ist. Nichtmitglieder haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fache angehörenden ordentlichen Mitgliedes zu benutzen.

§ 3.

Der Umfang einer aufzunehmenden Mitteilung soll in der Regel in den Sitzungsberichten bei Mitgliedern 32, bei Nichtmitgliedern 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte, in den Abhandlungen 12 Druckbogen von je 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Abhandlungen nicht übersteigen.

Überschreitung dieser Grenzen ist nur mit Zustimmung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse statthaft und ist bei Vorlage der Mitteilung ausdrücklich zu beantragen. Läßt der Umfang eines Manuskripts vermuten, daß diese Zustimmung erforderlich sein werde, so hat das vorlegende Mitglied es vor dem Einreichen von sachkundiger Seite auf seinen mutmaßlichen Umfang im Druck abschätzen zu lassen.

§ 4.

Sollen einer Mitteilung Abbildungen im Text oder auf besonderen Tafeln beigegeben werden, so sind die Vorlagen dafür (Zeichnungen, photographische Originalaufnahmen usw.) gleichzeitig mit dem Manuskript, jedoch auf getrennten Blättern, einzureichen.

Die Kosten der Herstellung der Vorlagen haben in der Regel die Verfasser zu tragen. Sind diese Kosten aber auf einen erheblichen Betrag zu veranschlagen, so kann die Akademie dazu eine Bewilligung beschließen. Ein darauf gerichteter Antrag ist vor der Herstellung der betreffenden Vorlagen mit dem schriftlichen Kostenanschlage eines Sachverständigen an den vorsitzenden Sekretar zu richten, dann zunächst im Sekretariat vorzuberaten und weiter in der Gesamtakademie zu verhandeln.

Die Kosten der Vervielfältigung übernimmt die Akademie. Über die voraussichtliche Höhe dieser Kosten ist — wenn es sich nicht um wenige einfache Textfiguren handelt — der Kostenanschlag eines Sachverständigen beizufügen. Überschreitet dieser Anschlag für die erforderliche Auflage 100 Goldmark, so ist Vorberatung durch das Sekretariat geboten.

Aus § 5.

Nach der Vorlegung und Einreichung des **vollständigen druckfertigen** Manuskripts an den zuständigen Sekretar oder an den Archivar wird über Aufnahme der Mitteilung in die akademischen Schriften, und zwar, wenn eines der anwesenden Mitglieder es verlangt, verdeckt abgestimmt.

Mitteilungen von Verfassern, welche nicht Mitglieder der Akademie sind, sollen der Regel nach nur in die Sitzungsberichte aufgenommen werden. Beschließt eine Klasse die Aufnahme der Mitteilung eines Nichtmitgliedes in die Abhandlungen, so bedarf dieser Beschluß der Bestätigung durch die Gesamtakademie.

Aus § 6.

Die an die Druckerei abzuliefernden Manuskripte müssen, wenn es sich nicht bloß um glatten Text handelt, ausreichende Anweisungen für die Anordnung des Satzes und die Wahl der Schriften enthalten. Bei Einsendungen Fremder sind diese Anweisungen von dem vorlegenden Mitgliede vor Einreichung des Manuskripts vorzunehmen. Dasselbe hat sich zu vergewissern, daß der Verfasser seine Mitteilung als vollkommen druckreif ansieht.

Die erste Korrektur ihrer Mitteilungen besorgen die Verfasser. Fremde haben diese erste Korrektur an das vorlegende Mitglied einzusenden. Die Korrektur soll nach Möglichkeit nicht über die Berichtigung von Druckfehlern und leichten Schreibversehen hinausgehen. Umfängliche Korrekturen Fremder bedürfen der Genehmigung des redigierenden Sekretars vor der Einsendung an die Druckerei, und die Verfasser sind zur Tragung der entstehenden Mehrkosten verpflichtet. Übersteigen die Kosten der Korrektur einen gewissen Prozentsatz der Satzkosten, so fallen die Mehrkosten den Verfassern selbst ganz oder teilweise zur Last.

Aus § 8.

Von allen in die Sitzungsberichte oder Abhandlungen aufgenommenen wissenschaftlichen Mitteilungen, Reden, Adressen oder Berichten werden für die Verfasser, von wissenschaftlichen Mitteilungen, wenn deren Umfang im Druck 4 Seiten übersteigt, auch für den Buchhandel Sonderabdrucke hergestellt, die alsbald nach Erscheinen ausgegeben werden.

Von Gedächtnisreden werden ebenfalls Sonderabdrucke für den Buchhandel hergestellt, indes nur dann, wenn die Verfasser sich ausdrücklich damit einverstanden erklären.

§ 9.

Von den Sonderabdrucken aus den Sitzungsberichten erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 50 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 200 (im ganzen also 350) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 50 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 200 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

Von den Sonderabdrucken aus den Abhandlungen erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 30 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 100 (im ganzen also 230) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 30 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 100 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

(Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.)

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

VI. Gesamtsitzung. 18. Februar.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

1. Hr. v. Laue trug vor eine Untersuchung gemeinsam mit Hrn. Dr. H. Mark über die Zerstreuung inhomogener Röntgenstrahlen an mikrokristallinen Körpern. (Ersch. später.)

Sie zeigt, wie sich aus der Theorie der Interferenzen an Kristallen die älteren und die von den Verfassern selbst angestellten Streuversuche ohne jede besondere Annahme über die Atomstruktur deuten lassen. Insbesondere ergibt sich zwangsläufig die immer wieder beobachtete Bevorzugung der Richtungen, welche dem einfallenden Strahl nahe liegen.

2. Hr. Wiegand überreichte einen Bericht: »Zur Geschichte der Ausgrabungen von Olympia«.

Es werden darin ausführliche Nachrichten über die Mitwirkung Kaiser Wilhelms I. und des Fürsten Bismarck auf Grund der Akten des Reichsfinanzministeriums mitgeteilt. Dem persönlichen Eingreifen des Kaisers ist es zu verdanken, daß die olympischen Arbeiten nicht vorzeitig abgebrochen wurden, sondern ihrem vollen wissenschaftlichen Abschluß zugeführt werden konnten.

Digitized by Google

Zur Geschichte der Ausgrabungen von Olympia.

Von Theodor Wiegand.

Am 4. Oktober 1925 waren es fünfzig Jahre, daß die deutschen Ausgrabungen zu Olympia begonnen wurden. Dieses Tages zu gedenken, war meine Aufgabe am Winckelmannsfest der Berliner Archäologischen Gesellschaft (9. Dezember 1925). Die Geschichte der Grabung ist zwar von R. Weil im ersten Textbande der »Ausgrabungen von Olympia« S. 101 ff. dargestellt worden. Es war mir aber bekannt geworden[1], daß eine Reihe wertvoller, für die Geschichte der Grabung noch nicht benutzter Akten vorhanden sei, aus denen die besondere Stellungnahme Kaiser Wilhelms I., des Fürsten Bismarck und des preußischen Kultusministers von Goßler zu dem Unternehmen hervorgehe. Mit Genehmigung des Reichsfinanzministeriums, für deren Erwirkung ich Hrn. Staatssekretär Dr. Popitz besonderen Dank schulde, durfte ich diese interessanten Vorgänge der Archäologischen Gesellschaft mitteilen und nunmehr auch durch den Druck bekanntmachen.

Das von Ernst Curtius und Friedrich Adler geführte Ausgrabungsdirektorium hatte beim damaligen Reichsschatzamt am 2. Januar 1880 beantragt, daß zum endgültigen Abschluß der Grabungen und Aufnahmen zu Olympia eine Schlußsumme von 90000 Mark bewilligt werde. Da es sich um eine auswärtige Angelegenheit des Reiches handelte, so leitete der damalige Unterstaatssekretär Scholz den Antrag dem Auswärtigen Amte behufs Stellungnahme zu, und er gelangte so an den sich auf seinem Landgut Varzin aufhaltenden Fürsten Bismarck. Dieser stand dem Unternehmen insofern kritisch gegenüber, als nach seiner Auffassung dem Deutschen Reich nur Lasten, aber keinerlei praktischer Ertrag daraus zufielen. Deutschland hatte das Recht, Abgüsse, Photographien und Zeichnungen der aufgedeckten Reste und der gefundenen Objekte zu machen, aber die anfänglich gemachte Aussicht der griechischen Regierung auf Überlassung von Fundstücken, wenigstens soweit es sich um Duplikate und mehrfach vorhandene Stücke handelte, war durch die Haltung eines Teils der Mitglieder der griechischen Kammer in Frage gestellt[2]. In dieser Lage antwortete Fürst Bismarck zunächst vorläufig:

[1] Den entscheidenden Hinweis verdanke ich Sr. Exzellenz Hrn. Reichsbankvizepräsidenten a. D. Otto von Glasenapp, der s. Z. als Regierungsrat im Reichsschatzamt die Vorgänge kennengelernt hatte.

[2] R. Weil a. a. O. S. 111 f.

Digitized by Google

Varzin, den 19. Jan. 1880.

Das Auswärtige Amt hat sich unter dem 15. d. M. an mich mit dem Antrage gewandt, mein Einverständnis mit der Aufstellung eines Nachtragskredites von 90000 Mark für die Ausgrabungen von Olympia zu erklären.

Da ich ohne Akten außerstande bin, die Einzelheiten der von Berlin aus angeregten Angelegenheit mir zu vergegenwärtigen, so habe ich zunächst meine Entscheidung von dem Votum Euere Hochwohlgeboren abhängig gemacht.

Inzwischen habe ich aber durch weitere Erwägung mir die Lage der Sache vergegenwärtigt.

Die Ausgrabungen von Olympia, auf Grund eines für Deutschland äußerst ungünstigen Vertrages lediglich im Interesse der Wissenschaft unternommen, sind genügend weit vorgeschritten, um eine allseitige wissenschaftliche Beurteilung des Werthes der Resultate zu gestatten. Es wird sich also, wenn es im Interesse der Wissenschaft liegt, gewiß ein anderes, vielleicht ein reicheres Staatswesen bewogen fühlen, die bisher von Deutschland bezahlten Arbeiten jetzt, nachdem wir die Möglichkeit des Mißerfolgs beseitigt haben, seinerseits weiterzuführen.

Das Deutsche Reich hat, indem es auf seine Kosten das Fruchtbringende jener Nachforschungen bewies, der Wissenschaft aller Länder einen erheblichen Dienst geleistet. Übernehmen andere die Fortsetzung dieser Dienstleistung, so wird dadurch der Anteil Deutschlands an dem Ergebnis für die Gesamtheit der Wissenschaft kaum ein geringerer werden als der bisherige. Wir werden Abgüsse auch dann erwerben können.

v. Bismarck.

An den Unterstaatssecretair im R. Schatzamt
Herrn Scholz. Hochwohlgeboren.

Der damalige Geheime Legationsrat Bernhard von Bülow im Auswartigen Amt fragt am 21. Januar beim Unterstaatssekretär Scholz an, was im Hinblick auf die vom Herrn Reichskanzler erhobenen Anstände veranlaßt worden sei.

Scholz antwortet am 23. Januar, daß er den Antrag auf Ergänzungskredit zurückgezogen und daß er dies dem Fürsten Bismarck angezeigt habe.

Nun aber greift Kaiser Wilhelm I. mit einem Brief an den Fürsten Bismarck ein:

Berlin, 11. 2. 80.

Es wird Ihnen heute ein offizielles Schreiben von Herrn von Wilmowsky zugehen, in der Streichungs-Angelegenheit der nochmals verlangten Summe zur womöglichen Vollendung der Ausgrabungen in Olympia — im Reichshaushalt-Budget. Jenes Schreiben muß ich durch dies Billet Ihnen ganz besonders empfehlen. Ich habe von Haus aus diesem Unternehmen das größte Interesse gewidmet und bin den brillanten Erfolgen mit größter Aufmerksamkeit gefolgt. Aber die Ausgrabungen sind bei weitem nicht beendet, indem fast täglich noch sehr interessante Funde gemacht werden. Ein solches Unternehmen vor seinen möglichsten Erfolgen zu sistieren, wäre für die Kunst und Wissenschaft eine Versündigung, denn ein so merkwürdiges Werk halben Wegs aufzugeben, mag ich nicht zu verantworten.

Daher muß ich darauf bestehen, da dies Budget noch dem Reichsrath vorliegt, durch eine Nachforderung der benöthigten Summe, oder durch Einschaltung derselben in dem noch der Diskussion unterliegenden Budget, dieselbe zu verlangen.

Ihr

Wilhelm.

Übrigens bemerke ich noch, daß je geringer die diesjährige beanspruchte Summe ausfällt, umsomehr wächst die Chance, dieselbe im nächsten Jahr nochmals zu fordern.

Das offizielle Schreiben des Geh. Kabinettsrates von Wilmowski enthielt die Mitteilung, daß der Kaiser die Bewilligung aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds zu veranlassen wünsche. Auch dazu muß sich der Reichs-

Digitized by Google

kanzler äußern. Er rechtfertigt seine ablehnende Haltung nunmehr, am 12. Februar, präziser:

Ich halte den von Eurer Majestät Gesandtem von Wagner und dem Professor Curtius mit der griechischen Regierung abgeschlossenen Vertrag für zu ungünstig für Deutschland, und vorteilhaft für Griechenland. Die Ergebnisse desselben sind durch die Ausgrabungen in Mykenae und Pergamon weit in den Schatten gestellt, und bei diesen haben, in Mykene[1] wenigstens ein deutscher Unterthan, in Pergamon aber Ew. M. Regierung, die reichen Funde in den Originalien behalten können, während wir aus Olympia nur die aller Welt zugänglichen Photographieen erhalten und Gipsabgüsse zu nehmen berechtigt sind. Sogar die gefundenen Dubletten hat uns die griechische Regierung verweigern dürfen.

In seinem Bericht vom 24. Februar 1880 an den Kaiser widerrät er direkt die Bewilligung der Schlußsumme in ausführlichster Weise:

Berlin, den 24. Februar 1880.

Zu I 652.

Ew. Majestät haben, laut einer am 11. d. M. mir zugegangenen Mitteilung Allerhöchstdero Geheimen Kabinettsrats, mit Rücksicht darauf, daß die Vollendung der Ausgrabungen auf dem Boden des alten Olympia mit den bisher dazu ausgesetzten Mitteln nicht gelungen sei, den Wunsch auszusprechen geruht, dies Unternehmen fortgesetzt zu sehen.

Zugleich haben Eure Majestät mir die Aufnahme einer nochmaligen Ausgabe für den gedachten Zweck in den Etat des Auswärtigen Amtes für 1880/81 in Erwägung zu ziehen befohlen.

Da am 11. d. M., als mir der vorbezeichnete Allerhöchste Befehl zuging, der nächstjährige Reichshaushalts-Etat vom Bundesrate bereits festgestellt und in der Drucklegung für den Reichstag begriffen war, so konnte meine Erwägung sich nur noch darauf richten, ob eine neue Bewilligung für das gedachte Unternehmen in der Form eines Nachtrags-Etats zu beantragen sein möchte. Ich glaube dies alleruntertänigst widerraten zu müssen, und erlaube mir die in meinem vorläufigen ehrfurchtsvollsten Berichte vom 12. d. Mts. bereits angedeuteten Gründe nach erneuter Erwägung hier noch näher darzulegen.

Für die Ausgrabungen auf dem Boden des alten Olympia, deren Kosten — laut der dem Etat für das Auswärtige Amt auf das Jahr 1875 beigefügten Denkschrift — ursprünglich nur auf 171000 Mark veranschlagt waren, sind seitdem folgende Beträge bewilligt und verausgabt worden:

im Jahre	1875/76	171000 Mark
» »	1877	40000 »
» »	1877/78	150000 »
» »	1878/79	150000 »
» »	1879/80	150000 »
	zusammen	661 000 Mark

Die letzterwähnte Bewilligung erfolgte als fünfte und letzte Rate auf Grund einer Denkschrift der Herren Curtius und Adler, deren Schluß lautet:

»Die uns seit dem Jahre 1875 bewilligten Beträge haben wir mit aufrichtigem Danke empfangen. Wenn uns nun noch einmal für das Jahr 1879/80 ein Betrag von 150000 Mark huldreichst gewährt wird, so haben wir die gegründete Hoffnung, daß das große Unternehmen einem allseitig befriedigenden Abschlusse entgegengeführt wird.«

Diese Hoffnung hat sich, wie die genannten hiesigen Leiter des Unternehmens in der neuesten Denkschrift vom 5. Januar d. J. ausführten, wiederum nicht erfüllt, und sie baten deshalb um einen schließlichen Supplementarkredit in Höhe von 90000 Mark.

Wegen eines solchen den Bundesrat und den Reichstag trotz der im vorigen Jahre abgegebenen, die damalige Forderung als die letzte bezeichnenden Erklärung jetzt nochmals anzugehen, würde meines Erachtens, zumal bei der im allgemeinen ungünstigen Finanzlage, nach allem was vorhergegangen und nach der unter gleicher jedesmaliger Begründung allmählich

[1] Fürst Bismarck verwechselt hier Troja mit Mykene.

Digitized by Google

erfolgten Steigerung der Anforderungen von 171000 auf 616000 Mark unter allen Umständen schwierig sein, selbst dann, wenn die in der neuesten Denkschrift enthaltenen Angaben für die Annahme, daß dieser nunmehr als »schließlicher Supplementarkredit« geforderte Betrag zur wirklichen Vollendung des ganzen Werks — oder doch zur Erreichung eines bestimmten, besonders wichtigen Abschnitts desselben erforderlich und genügend sei, mehr Anhalt gewährten, als die früheren und namentlich die letztjährigen gleichlautenden Argumente. Eine solche Annahme muß ich indeß als ausgeschlossen betrachten, zumal jede dahingehende Motivierung zu vermissen ist. Denn Ausführungen wie die folgenden:

> es wäre unstatthaft und unwürdig, wenn man das Werk dort liegen lassen wollte, wo es zufällig am 1. oder 10. Juni d. J. sich befinden werde,
>
> es könne ja der Fall sein, daß man gerade zu dieser Zeit an der Schwelle wichtiger Entdeckungen stände;
>
> es müsse eine Aufnahme von Olympia in etwas weiterem Umfange und eine Terrainkarte von der nächsten Umgebung gegeben werden;
>
> die Mehrbewilligung sei zu erbitten, um das Werk in würdiger Weise abzurunden, um die Arbeit mit gesteigerter Kraft fortführen zu können, um nötigenfalls eine Nachlese auf dem Erntefelde halten zu können,

sind das Einzige, was die neueste Denkschrift in dieser Hinsicht beibringt, und sind in keiner Weise geeignet und ausreichend, um als Unterlage für einen Geldbewilligungsvorschlag beim Bundesrat und beim Reichstag zu dienen. Sie lassen jedenfalls schon jetzt durchblicken, daß auch die neue Anforderung, wenn sie bewilligt würde, nicht die letzte bliebe.

Bei dieser Sachlage erscheint es mir gerechtfertigt, die auf Grund eines für Deutschland äußerst ungünstigen Vertrags, lediglich im Interesse der Wissenschaft unternommenen Ausgrabungen in Olympia nach Verwendung der aus dem Etat für 1879/80 noch verfügbaren Mittel, einzustellen. Die Arbeiten dürften genügend weit vorgeschritten sein, um eine allseitige wissenschaftliche Beurteilung des Wertes der Resultate zu gestatten.

Das Deutsche Reich hat, indem es auf seine Kosten das Fruchtbringende jener Nachforschungen bewies, der Wissenschaft aller Länder einen erheblichen und sehr uninteressierten Dienst geleistet. Sollten wirklich Andere die Fortsetzung dieser Dienstleistung übernehmen, so wird dadurch der Anteil Deutschlands an dem Ergebnis für die Gesamtheit der Wissenschaft kein geringerer werden, als der bisherige; und auch die Erwerbung von Abgüssen der Fundstücke wird uns möglich bleiben.

Indem ich Euere Majestät hiernach alleruntertänigst bitte, von nachträglicher Aufnahme einer Forderung für die Olympia-Ausgrabungen in den Reichshaushaltsetat für 1880/81 Abstand nehmen zu wollen, ermangele ich nicht in Bezug auf die Frage, ob etwa eine Bewilligung aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds zu Gunsten dieses Unternehmens ins Auge zu fassen sein möchte, Folgendes ehrfurchtsvollst hinzuzufügen:

Der Stand des Allerhöchsten Dispositionsfonds ist Dank der großen Erleichterung, die er gemäß dem Gesetze vom 30. März v. J. durch die Übernahme eines Teiles seiner Ausgaben auf den Reichs-Invalidenfonds erfahren hat, zur Zeit ein vorübergehend günstiger, indem er für das mit dem 31. k. M. zu Ende gehende Etatsjahr noch disponible Mittel in Betrage von 398400 Mark darbietet. Es würde daher an sich nicht unausführbar sein, eine größere Summe daraus jetzt zur Fortsetzung des in Rede stehenden Unternehmens zu bewilligen. Meines Dafürhaltens spricht jedoch der schon berührte Mangel eines bestimmten Zieles, eines auch nur im Allgemeinen kontrollierbaren Bedarfsnachweises und einer als hinreichend anzuerkennenden Veranlassung der Fortsetzung des für uns so wenig günstig angelegten Unternehmens ebenso sehr, ja noch mehr gegen eine Inanspruchnahme des Allerhöchsten Dispositionsfonds als gegen eine weitere Aufwendung aus allgemeinen Reichsfonds. Der fest begrenzte Betrag jenes Fonds läßt denselben überhaupt nicht geeignet erscheinen, zur Befriedigung so großer und wenig begrenzter Ansprüche. Als seine eigentliche Bestimmung wird es doch immer hauptsächlich anzusehen sein, die Mittel darzubieten, um die Härten des Gesetzes zu mildern, das namentlich den Invaliden des Krieges und des Friedens und deren Hinterbliebenen sehr oft nur völlig Unzulängliches zu gewähren gestattet. Umfänglichere Verwendungen daraus zu Gunsten von Unternehmungen, die aus allgemeinem Reichsfonds weiter zu unterstützen bedenklich gefunden wird, könnte auch leicht von Nachteil sein für die künftige Bemessung dieses Fonds. Obwohl Euerer Majestät ich daher dankbar sein würde, wenn mir die Kontrasignatur einer die begehrte weitere Subvention für die Arbeiten in Olympia bewilligenden Allerhöchsten Ordre erlassen bliebe, so ermangele ich doch nicht meine Bereitwilligkeit auch hierzu für den Fall alleruntertänigst auszusprechen, daß Euere Majestät meine Auffassung nicht zu billigen vermögen, indem ich mich für die Verfügungen über den Allerhöchsten Dispositionsfonds minder verantwortlich

Digitized by Google

halten darf, als für diejenigen in Betreff anderer Teile des Budgets. Eure Majestät erlaube ich mir nur für solchen Fall um Allergnädigste Erteilung eines derartig bestimmten Befehles ehrfurchtsvollst zu bitten, daß der Hinweis auf dessen Inhalt mich in der Öffentlichkeit rechtfertigt. wenn ich mit meiner Überzeugung in Widerspruch trete.

von Bismarck.

An seine Majestät den Kaiser.

Kaiser Wilhelm läßt sich durch diesen Bericht jedoch in seiner Absicht. trotz des großen, vom Kanzler ausgeübten Druckes, keineswegs beirren. Bismarck muß nachgeben:

Auf die Berichte vom 12. und 24. d. M. erwidere Ich Ihnen, daß Ich an den für Kunst und Wissenschaft gleich bedeutungsvollen Ergebnissen der Ausgrabungen auf dem Boden des alten Olympia ein sehr lebhaftes Interesse nehme und Mich dadurch bewogen finde, zur Bestreitung der Kosten des Abschlusses dieses Unternehmens einen Betrag von 80000 Mark aus Meinem Dispositionsfonds der Reichs-Hauptkasse zu bewilligen. Ich weise Sie an, diese Summe in derselben Weise zahlen zu lassen, wie es bezüglich der im Etat für das Auswärtige Amt pro 1879/80 Kapitel 3 Titel 1 der einmaligen Ausgaben geschehen ist.

Berlin, den 28. Februar 1880.

Wilhelm.

An den Reichskanzler.

Auswärtiges Amt.

Berlin, den 4. März 1880.

Euere Majestät haben gemäß Inhalts des Allerhöchsten Erlasses vom 28. v. M. meine Bedenken gegen eine Bewilligung aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds zur Fortsetzung der Ausgrabungen in Olympia nicht zu billigen, vielmehr mich anzuweisen geruht, wegen Zahlbarmachung eines Betrages von 80000 Mark aus dem gedachten Fonds zu jenem Zweck das Erforderliche zu veranlassen.

Demzufolge verfehle ich nicht einen entsprechenden von mir kontrasignierten Ordre-Entwurf zur Allerhöchsten Vollziehung ehrfurchtsvollst zu überreichen.

Wenn ich gegen meine Überzeugung dem Allerhöchsten Befehl entspreche, so darf ich Eure Majestät alleruntertänigst bitten, in Gnaden halten zu wollen, daß ich meiner Besorgnis für die Rückwirkung dieser Ausgabe auf künftige Bewilligungen dieses Fonds aktenmäßig Ausdruck gebe, in Anbetracht der hauptsächlichen Bestimmung des Allerhöchsten Dispositionsfonds, für den Zweck, Härten des Gesetzes zu mildern, und in Betracht seiner hierfür dauernd kaum zulänglichen Dotierung.

v. Bismarck.

An Seine Majestät den Kaiser.

Fast wie eine Begütigung klingt es, was der Kaiser am Rande des Bismarckschen Schreibens bemerkt:

Da dem gedachten Fonds noch eine Ersparnis von über 300000 Mark verblieb, konnte ich nicht anstehen. die 80000 Mark zu einem so eminent historischen und Kunstzweck anzuweisen.

Wilhelm.

5. 3. 80.

Aus Meinem Dispositionsfonds bei der Reichs-Hauptkasse bewillige Ich zu den Kosten der Ausgrabungen auf dem Boden des alten Olympia 80000 Mark und weise Sie an, diesen Betrag dem Auswärtigen Amte behufs der bestimmungsmäßigen Verwendung zur Verfügung zu stellen.

Berlin, den 5. März 1880.

Wilhelm.

gegengez. von Bismarck.

An den Reichskanzler.

Digitized by Google

Noch ist der Kampf um Olympia nicht zu Ende. Es handelt sich nun um die Publikation. Am 5. April 1882 schrieb ERNST CURTIUS als Vorsitzender des Ausgrabungsdirektoriums an das Reichsschatzamt: »Es scheint mir undenkbar, daß man von Reichs wegen die Arbeit nicht unterstützen sollte, ohne welche die für Olympia aufgewendeten Opfer zum großen Teil verlorene sein würden.« Und als er im Juni noch keine Antwort hatte, entschuldigte er seine Mahnung: »Ich muß alle Mittel und Wege versuchen, um das Begonnene nicht unvollendet liegen zu lassen.« Aber der Reichskanzler erklärt unter dem 23. Juni 1882:

Wenn das Reich für die im Interesse der Kunst und Wissenschaft unternommenen Ausgrabungen in Olympia mit seiner Autorität und seinen Mitteln eingetreten ist, so ist dieses in der Erwägung geschehen, daß anderenfalls die Ausführung des großen, reiche Erfolge versprechenden Unternehmens, welches seinen Schwerpunkt im Auslande hatte und einen sehr beträchtlichen Geldaufwand erforderte, überhaupt schwerlich zu erwarten stand. Nachdem jedoch das eigentliche Ausgrabungswerk auf fremdem Boden seinen definitiven Abschluß gefunden hat, ist meines Erachtens diejenige Aufgabe, deren Übernahme durch das Reich sich rechtfertigen ließ, als erfüllt zu betrachten, da neben dem universalen Interesse an der Sache ein besonderes deutsches Interesse nicht mehr besteht. Die Verwertung der gewonnenen Ergebnisse für die Wissenschaft und die Subvention der zu diesem Zwecke, sowie im allgemeinen Kulturinteresse zu veranstaltenden Veröffentlichungen gehört daher auch nicht mehr zu den Pflichten des Reiches, sondern fällt in das den einzelnen Bundesstaaten vorbehaltene Gebiet der Pflege von Kunst und Wissenschaft.

Aus diesen Gründen muß ich Anstand nehmen, dem Antrage des genannten Directoriums näher zu treten, und zwar um so mehr, als nach meiner Auffassung es am wenigsten der Stellung der Präsidialmacht entsprechen würde, wenn dieselbe — zumal gleichzeitig die Überweisung des durch die Ausgrabungen gewonnenen Studienmaterials an Preußen dortseits angeregt worden ist — die erforderlichen Mittel zur wissenschaftlichen Nutzbarmachung der vom Reiche bereits gebrachten, sehr erheblichen Opfer wiederum von der Reichskasse in Anspruch nehmen wollte.

Dazu nimmt der preußische Kultusminister Dr. von Goßler ausführlich Gegenstellung, die aber schließlich doch zur Übernahme der Publikationskosten durch Preußen führt. Bemerkenswert ist dabei die auffällig geringe Einschätzung des Ertrags an Skulpturen, die offenbar damit zusammenhängt, daß die großen Giebelkompositionen des Zeustempels, deren unschätzbare Bedeutung für die peloponnesische Kunst des 5. Jahrhunderts v. Chr. heute feststeht, noch nicht genügend zur Wirkung gelangt waren; ebenso erging es der Nike des Paionios, die bereits im Dezember 1875 gefunden war »dem ersten urkundlich bezeugten Werk eines Meisters des 5. Jahrhunderts«[1]. Allerdings hatten die enthusiastischen Äußerungen von CURTIUS Erwartungen erzeugt, die nicht zu überbieten waren: »Schon jetzt kann man sagen, daß seit der Auffindung von Herculanum keine ähnliche Epoche der Denkmälerkunde dagewesen ist« (brieflich an seinen Bruder, 24. Dezember 1875).

Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.
J. Nr. U IV 2040. Berlin, den 10. Juli 1882.

Euer Durchlaucht haben Anstand genommen, dem Antrage des Directoriums der Ausgrabungen von Olympia, welchen ich Hochdemselben mir erlaubt habe unter dem 8. März d. J. U IV 414 zu überreichen, Folge zu geben und betrachten es vielmehr als eine Aufgabe der

[1] E. CURTIUS brieflich am 20. Dezember 1875 an seinen Bruder. Der Brief wird mit anderen in der preußischen Staatsbibliothek aufbewahrt. S. L. Darmstädter, Vossische Zeitung v. 4. Okt. 1925 Nr. 238, Unterhaltungsblatt.

Digitized by Google

preußischen Staatsregierung, eine Veröffentlichung der Ergebnisse jener Ausgrabungen zu veranstalten. Ich kann nicht umhin, dem gegenüber nochmals auf die Gesichtspunkte ganz ergebenst zurückzukommen, unter denen ich geglaubt habe die Ausführung des bezeichneten Unternehmens durch das Reich befürworten zu müssen.

Die Ausgrabungen von Olympia haben zu Ergebnissen geführt, welche gegenüber den hochgespannten, an diese Stücke sich knüpfenden Erwartungen vielfach als eine Enttäuschung empfunden worden sind. Die Hoffnung, den Vorrat antiker Denkmäler um eine große Zahl von Skulpturen vermehrt zu sehen, welche sich den ausgezeichnetsten unter den bisher bekannt gewesenen Werken gleichwertig anschließen oder sie übertreffen würden, hat sich nicht erfüllt. Es sind vielmehr nur vereinzelte solcher Skulpturen zu Tage gekommen, und so hoch man die Bedeutung der übrigen anschlagen mag, so gehören dieselben doch nicht zu der immer eingeschränkten Zahl der unmittelbar und voraussetzungslos auf jeden empfänglichen Beschauer wirkenden Bildwerke, welche unsere allgemeinen Vorstellungen von der antiken Kultur und Kunst zu bestimmen berufen sind. Wenn man sich dieses Sachverhältnis nicht verhehlt, so muß doch andererseits hervorgehoben werden, daß die Hermesstatue des Praxiteles allein schon ein Fund ist, der auch unter dem angedeuteten Gesichtspunkte die olympischen Ausgrabungen zu einem bedeutungsvollen Ereignis in der Geschichte der Altertumsstudien machen wird.

Allein die vielleicht weit höhere Bedeutung dieses Unternehmens liegt in der ungemeinen Erweiterung unserer Kenntnis der älteren Stufen der Entwickelung der griechischen Skulptur, Architektur und auch der Sprache, eine Erweiterung, die nur durch Vermittelung wissenschaftlicher Verarbeitung nach und nach zum Gemeingut größerer Kreise werden und allgemeine Bedeutung gewinnen kann. Vielleicht am wenigsten äußerlich in die Augen fallend, aber zugleich am folgereichsten sind die auf die ältere griechische Architektur bezüglichen Funde. Denn während im allgemeinen die Formen des griechischen Tempels als ein in der Geschichte unvermittelt auftretendes vollendetes Ganze erschienen, lassen die Ausgrabungen von Olympia Blicke in Vorstufen ihrer Entwicklung tun, die völlig neue Wege des Verständnisses eröffnen, und auch verwandte, bis dahin nicht richtig erkannte und gewürdigte Erscheinungen in anderen Gegenden griechischer Kultur in einen überraschenden Zusammenhang bringen. Auch für die große Zahl altertümlicher Skulpturen, insbesondere die großen Giebelgruppen des Zeustempels, sowie die zahlreichen kleinen Funde an Geräten und Figürchen gilt etwas Ähnliches. Für die Erkenntnis der griechischen Sprache endlich haben die in Olympia gefundenen Inschriften eine Ausbeute geliefert, welche alles bis dahin Bekannte weit übertrifft.

Während früher nur einzelne Denkmäler der älteren Formen griechischer Dialekte vorhanden waren, ist in Olympia deren eine große Zahl zu Tage gekommen und eine Grundlage für derartige Studien geschaffen, wie man sie bis dahin nicht gekannt hatte. Es liegt, wie bereits angedeutet, in der Natur dieser Ergebnisse, daß sie nicht für den bloßen Augenschein überraschend wirken, sondern zunächst und unmittelbar nur der wissenschaftlichen Forschung zu Gute kommen und erst durch deren Vermittelung eine Wirkung auf weitere Kreise und die allgemeine Auffassung der griechischen Kulturverhältnisse gewinnen können. Eben hierin aber ist auch das dringende Bedürfnis einer gründlichen und vollständigen Veröffentlichung aller in Olympia gewonnenen Ergebnisse begründet, welche dadurch erst überhaupt für alle Zeit gesichert und fruchtbar gemacht werden müßten, während sie ohne dies zu einem guten Teile so wirkungslos bleiben würden, als wären sie überhaupt nicht gefunden. Zumal die Architekturen würden ohne eine solche Publikation unbekannt und unverstanden bleiben und das in den Ausgrabungsakten und den an Ort und Stelle ausgeführten Aufnahmen enthaltene wichtige Material außerdem noch der Gefahr des Unterganges ausgesetzt sein. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint aber eine vollständige und allen Ansprüchen genügende Publikation der olympischen Funde als der ergänzende Abschluß des ganzen Unternehmens, dessen Ergebnisse zum guten Teil nur in dieser Form der Wissenschaft auch späterer Zeiten überliefert werden würden.

So gern ich deshalb auch meinerseits bereit sein würde, eine solche Veröffentlichung einzuleiten, und wofern der Herr Finanzminister zur Beschaffung der nötigen Geldmittel die Hand böte, und Ew. Durchlaucht das gesamte im Reichsbesitz befindliche auf die Ausgrabungen bezügliche Material von Akten und Zeichnungen zur Verfügung stellten, sie durchzuführen, so glaube ich doch Ew. Durchlaucht hochgeneigter nochmaliger Erwägung ganz ergebenst anheimstellen zu müssen, ob nicht eine solche Publikation namens des Deutschen Reichs, welches die ganze Unternehmung ausgeführt hat, zu veranstalten sein möchte. Allerdings ist durch ein vorläufiges, in Umfang und Aufwand über den Charakter des Vorläufigen hinausgehendes Werk dem nächsten Bedürfnis genügt. Allein mit dem Fortschreiten des Unternehmens selbst gleichzeitig fortgeführt, kann dasselbe natürlich nicht die Ergebnisse des ausgedehnten Unternehmens so vollständig und abschließend darlegen, wie nur der Überblick über die Gesamtheit des

Digitized by Google

gewonnenen Materials dies ermöglicht. Es kann aber kaum ausbleiben, daß eine in diesem Sinne abschließende Publikation für die Folge namentlich in den Augen des Auslandes das eigentliche Denkmal des ganzen Unternehmens bilden werde; und ich vermag die Besorgnis nicht zu unterdrücken, daß die preußische Regierung, wenn sie jene Publikation ihrerseits in die Hand nimmt, den Schein auf sich laden möchte, Früchte für sich ernten zu wollen, welche das Reich mit seinen Mitteln gezeitigt hat.

Diese Gesichtspunkte haben mich geleitet, als ich mir erlaubte, die Eingabe des Direktoriums der Ausgrabungen Ew. Durchlaucht befürwortend zu übersenden. Ich war dabei nicht der Meinung, daß die Veranstaltung der beabsichtigten Publikation lediglich dem Direktorium zu überlassen wäre. Vielmehr würde sich vielleicht empfehlen, der Centraldirektion des deutschen archäologischen Instituts, der auch auswärtige, in Bonn, Leipzig, München und Straßburg wohnhafte Mitglieder angehören, eine gewisse Anleitung zu übertragen. Jedenfalls würde diese Behörde oder die hiesige Akademie der Wissenschaften geeignet sein, eine nähere Prüfung des Plans der Publikation vorzunehmen, zumal er, wie ich bereits in meinem Schreiben vom 8. März anzudeuten mir gestattete, einer solchen Prüfung dringend bedürftig erscheint. Ich habe aber Bedenken getragen, meinerseits Schritte dazu zu tun, bevor ich gewiß war, daß Ew. Durchlaucht dem ganzen Unternehmen näher zu treten gewillt sind.

gez. von Goßler.

An den Reichskanzler
Fürsten von Bismarck, Durchlaucht.

Berlin, den 25. Juli 1882.

Eurer Exzellenz beehre ich mich, auf das gefällige Schreiben vom 10. d. M. U 2040, betreffend die Ausgrabungen in Olympia, ganz ergebenst zu erwidern, daß der hohe Wert einer die Ergebnisse des Unternehmens zusammenfassenden, systematisch ordnenden und ergänzend abschließenden Veröffentlichung von mir durchaus nicht verkannt worden ist und daß auch nach meiner Ansicht die Herausgabe eines solchen Werkes, durch welches der Wissenschaft die volle Ausbeutung der Olympischen Funde erst gesichert werden kann, nicht zu umgehen sein wird. Von diesem Gesichtspunkte ist mein ganz ergebenstes Schreiben vom 23. v. M. bereits ausgegangen.

Ich meine aber auch jetzt an der darin niedergelegten Anschauung festhalten zu müssen, daß in erster Linie Preußen zur Erfüllung jener Aufgabe berufen sei, und ich vermag die Besorgnis nicht zu teilen, daß in einem entsprechenden Vorgehen Preußens von irgend einer Seite die Beeinträchtigung eines Reichsinteresses erblickt werden möchte.

Indem ich Eure Exzellenz um eine geneigte abermalige Erwägung der Sache ersuchen darf, bemerke ich ganz ergebenst, daß ich gern bereit bin, falls die von Hochderselben eventuell in Aussicht genommenen Verhandlungen mit dem Königlich preußischen Herrn Finanzminister zum Ziele führen sollten, wegen Überlassung des im Besitz des Reiches befindlichen, auf die Ausgrabungen in Olympia bezüglichen Materials an Akten und Zeichnungen bei dem Bundesrate die erforderlichen Anträge zu stellen.

Eine geneigte Mitteilung über den Fortgang dieser Angelegenheit würde ich mit verbindlichstem Danke erkennen.

Der Reichskanzler
In Vertretung
gez. von Bötticher.

An den Königlichen Staatsminister
und Minister der geistlichen, Unterrichts-
und Medizinal-Angelegenheiten Herrn
von Goßler, Exzellenz.

Minister von Goßler erklärte sich am 20. Januar 1883 bereit, die abschließende Publikation ins Werk zu setzen.

Erst im Jahre 1887 gelang es den Bemühungen des Deutschen Gesandten von Radowitz in Athen, die Dubletten von Architekturstücken, Statuen, Ornamenten, Bronzen und Terrakotten für Deutschland zu erhalten. Diese Tatsache erfreute den Fürsten Bismarck sichtlich, er stellte die Transportkosten zur

Digitized by Google

Verfügung und beantragte am 5. März 1889 die Überweisung der Funde an die preußische Regierung. Diese verpflichtete sich dagegen auf einen Antrag Sachsens im Bundesrat, der von dem Leipziger Archäologen Johannes Overbeck veranlaßt war, für jede der außerpreußischen deutschen Universitäten ein Exemplar der Olympiapublikation unentgeltlich zur Verfügung zu stellen; ferner zu vermitteln, daß die einzelnen Bundesregierungen weitere Exemplare dieses Werks mit einer Ermäßigung des Ladenpreises um 40% beziehen könnten.

So nahm denn das Unternehmen von Olympia, diese erste große Ausgrabung des Deutschen Reiches, die schon 1768 kein Geringerer als Winckelmann geplant hatte, einen harmonischen Abschluß. Die mitgeteilten Akten aber gewähren uns einen tiefen und überraschenden Einblick in das Wesen der zwei größten Männer des Reiches: auf der einen Seite der dreiundachtzigjährige Kaiser, der in Erinnerung an das am preußischen Hofe vom Vater und Bruder stets achtungsvoll gepflegte Interesse an der klassischen Antike unter allen Umständen das Unternehmen zum völligen, ehrenvollsten Ende führen will; auf der anderen der erfolgreichste Diplomat Europas, dem die Abmachungen mit der griechischen Regierung als ein allzu leoninischer Pakt erscheinen, der aber in dem Augenblick seine Haltung ändert, in dem es der Geschicklichkeit seines athenischen Gesandten gelingt, die griechische Regierung zur Erfüllung ihres Versprechens der Übergabe von Duplikaten der Fundstücke zu gewinnen[1]. Beide Männer stehen vor uns in gleicher Liebe zum Vaterland, in gleicher Gewissenhaftigkeit auf dessen Ansehen bedacht, und beiden wird man nach ihrer Eigenart und Tradition das gleiche Verständnis entgegenbringen. Auch wird man nicht fehlgehen mit der Annahme, daß die den Kaiser in seinem Festhalten gegen Bismarck bestärkenden Kräfte in erster Linie vom damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm ausgingen, dem Schüler Ernst Curtius', dessen bereits im Jahre 1852 ausgesprochenen Plan er als Protektor der Königlichen Museen ebenso gefördert hat wie die wenig späteren Ausgrabungen Karl Humanns und Alexander Conzes in Pergamon.

[1] R. Weil a. a. O. S. 153.

Ausgegeben am 20. März.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

VII. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 25. Februar.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

1. Hr. Holl sprach über »Ein Bruchstück aus einem bisher unbekannten Brief des Epiphanius«.

Das Bruchstück, das genau auf die Zeit zwischen 367 und 373 festzulegen ist, berührt sich aufs engste mit dem 21. Kapitel der Didaskalie. Es lassen sich aus ihm wichtige Schlüsse namentlich für die Geschichte des Osterfestes ziehen.

2. Hr. Heymann legte die Arbeit des Hrn. Geheimrat Prof. Dr. E. Stampe in Greifswald über die Geldlehre des Carolus Molinaeus vor. (Ersch. später.)

Stampe behandelt die Geldlehre des Carolus Molinaeus (Charles Dumoulin). Dieser war keineswegs, wie oft behauptet wird, Nominalist, sondern vertrat den Standpunkt, daß für den rechtlichen Wert des Geldes dessen Kaufkraft entscheidet. Die Ausführungen des Molinaeus werden eingehend erörtert und an praktischen Fällen, welche Molinaeus behandelt, dargelegt.

Ausgegeben am 20. März.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

Digitized by Google

Digitized by Google

AS
182
.B521
S4

MAY 11 1926

1926 VIII. IX

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Philosophisch-historische Klasse

Gesamtsitzung am 4. März. (S. 25)
C. Schmidt und B. Moritz: Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914. (S. 26)
Adresse an Hrn. Wilhelm Branca zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 28. Februar 1926. (S. 35)
Klassensitzung am 11. März. (S. 36)
E. Stampe: War Carolus Molinaeus Nominalist? Eine Untersuchung über seinen Valor extrinsecus monetae. (Mitteilung vom 25. Februar.) S. 37

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Aus dem Reglement für die Redaktion der akademischen Druckschriften

Aus § 1.

Die Akademie gibt gemäß § 41, 1 der Statuten zwei fortlaufende Veröffentlichungen heraus: »Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften« und »Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften«.

Aus § 2.

Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte oder die Abhandlungen bestimmte Mitteilung muß in einer akademischen Sitzung vorgelegt werden, wobei in der Regel das druckfertige Manuskript zugleich einzuliefern ist. Nichtmitglieder haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fache angehörenden ordentlichen Mitgliedes zu benutzen.

§ 3.

Der Umfang einer aufzunehmenden Mitteilung soll in der Regel in den Sitzungsberichten bei Mitgliedern 32, bei Nichtmitgliedern 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte, in den Abhandlungen 12 Druckbogen von je 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Abhandlungen nicht übersteigen.

Überschreitung dieser Grenzen ist nur mit Zustimmung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse statthaft und ist bei Vorlage der Mitteilung ausdrücklich zu beantragen. Läßt der Umfang eines Manuskripts vermuten, daß diese Zustimmung erforderlich sein werde, so hat das vorlegende Mitglied es vor dem Einreichen von sachkundiger Seite auf seinen mutmaßlichen Umfang im Druck abschätzen zu lassen.

§ 4.

Sollen einer Mitteilung Abbildungen im Text oder auf besonderen Tafeln beigegeben werden, so sind die Vorlagen dafür (Zeichnungen, photographische Originalaufnahmen usw.) gleichzeitig mit dem Manuskript, jedoch auf getrennten Blättern, einzureichen.

Die Kosten der Herstellung der Vorlagen haben in der Regel die Verfasser zu tragen. Sind diese Kosten aber auf einen erheblichen Betrag zu veranschlagen, so kann die Akademie dazu eine Bewilligung beschließen. Ein darauf gerichteter Antrag ist vor der Herstellung der betreffenden Vorlagen mit dem schriftlichen Kostenanschlage eines Sachverständigen an den vorsitzenden Sekretar zu richten, dann zunächst im Sekretariat vorzuberaten und weiter in der Gesamtakademie zu verhandeln.

Die Kosten der Vervielfältigung übernimmt die Akademie. Über die voraussichtliche Höhe dieser Kosten ist — wenn es sich nicht um wenige einfache Textfiguren handelt — der Kostenanschlag eines Sachverständigen beizufügen. Überschreitet dieser Anschlag für die erforderliche Auflage 100 Goldmark, so ist Vorberatung durch das Sekretariat geboten.

Aus § 5.

Nach der Vorlegung und Einreichung des **vollständigen druckfertigen** Manuskripts an den zuständigen Sekretar oder an den Archivar wird über Aufnahme der Mitteilung in die akademischen Schriften, und zwar, wenn eines der anwesenden Mitglieder es verlangt, verdeckt abgestimmt.

Mitteilungen von Verfassern, welche nicht Mitglieder der Akademie sind, sollen der Regel nach nur in die Sitzungsberichte aufgenommen werden. Beschließt eine Klasse die Aufnahme der Mitteilung eines Nichtmitgliedes in die Abhandlungen, so bedarf dieser Beschluß der Bestätigung durch die Gesamtakademie.

Aus § 6.

Die an die Druckerei abzuliefernden Manuskripte müssen, wenn es sich nicht bloß um glatten Text handelt, ausreichende Anweisungen für die Anordnung des Satzes und die Wahl der Schriften enthalten. Bei Einsendungen Fremder sind diese Anweisungen von dem vorlegenden Mitgliede vor Einreichung des Manuskripts vorzunehmen. Dasselbe hat sich zu vergewissern, daß der Verfasser seine Mitteilung als vollkommen druckreif ansieht.

Die erste Korrektur ihrer Mitteilungen besorgen die Verfasser. Fremde haben diese erste Korrektur an das vorlegende Mitglied einzusenden. Die Korrektur soll nach Möglichkeit nicht über die Berichtigung von Druckfehlern und leichten Schreibversehen hinausgehen. Umfängliche Korrekturen Fremder bedürfen der Genehmigung des redigierenden Sekretars vor der Einsendung an die Druckerei, und die Verfasser sind zur Tragung der entstehenden Mehrkosten verpflichtet. Übersteigen die Kosten der Korrektur einen gewissen Prozentsatz der Satzkosten, so fallen die Mehrkosten den Verfassern selbst ganz oder teilweise zur Last.

Aus § 8.

Von allen in die Sitzungsberichte oder Abhandlungen aufgenommenen wissenschaftlichen Mitteilungen, Reden, Adressen oder Berichten werden für die Verfasser, von wissenschaftlichen Mitteilungen, wenn deren Umfang im Druck 4 Seiten übersteigt, auch für den Buchhandel Sonderabdrucke hergestellt, die alsbald nach Erscheinen ausgegeben werden.

Von Gedächtnisreden werden ebenfalls Sonderabdrucke für den Buchhandel hergestellt, indes nur dann, wenn die Verfasser sich ausdrücklich damit einverstanden erklären.

§ 9.

Von den Sonderabdrucken aus den Sitzungsberichten erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 50 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 200 (im ganzen also 350) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 50 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 200 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

Von den Sonderabdrucken aus den Abhandlungen erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 30 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 100 (im ganzen also 230) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 30 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 100 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

(Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.)

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

VIII. Gesamtsitzung. 4. März.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

*1. Hr. Meinecke erörterte die Frage nach dem Wesen der Kulturwerte und ihrer Bedeutung für den Geschichtschreiber.

Kultur ist Offenbarung und Durchbruch eines geistigen Elements innerhalb des allgemeinen Kausalzusammenhanges. Kulturleistungen sind auch Kulturwerte. Die Auswahl derer, die der Historiker darstellt, wird nicht nur durch den Grad ihrer kausalen Wirksamkeit, sondern auch durch ihren eigenen inneren Wert, durch das Maß von Geistigkeit, das in ihnen erreicht wird, bestimmt. Das darf aber nicht zur Überschätzung der kontemplativ erarbeiteten Kulturwerte führen. Die politische Geschichtschreibung behält ihre zentrale Stellung innerhalb der historischen Wissenschaften.

2. Der vorsitzende Sekretar legte einen Bericht der HH. Geheimrat Prof. Dr. Bernhard Moritz und Prof. Dr. Carl Schmidt in Berlin vor: Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914.

Die Sinai-Expedition wurde vom Ausbruch des Krieges überrascht und mußte das gesamte Expeditionsgut in Suez zurücklassen. Wie jetzt die Nachforschungen festgestellt haben, sind die Effekten vom Liquidator verkauft und das wissenschaftliche Material von der englischen Militärbehörde in Kairo als Konterbande vernichtet. Die beiden Teilnehmer geben einen kurzen Überblick über die wissenschaftlichen Arbeiten, die von diesem unersetzlichen Verlust betroffen sind.

3. Hr. Burdach überreichte seine Aufsätze »Die Disputationsszene und die Grundidee in Goethes Faust« (Stuttgart 1926. Sonderabdr.) und »Aus der Sprachwerkstatt des jungen Goethe« (München 1926. Zwei Sonderabdr.).

4. Das auswärtige Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse Hr. Wilhelm Branca in München hat am 28. Februar sein 50jähriges Doktorjubiläum gefeiert. Die Akademie hat ihm bei diesem Anlaß eine Adresse gewidmet, welche in diesem Stück abgedruckt ist.

5. Die Akademie hat durch ihre philosophisch-historische Klasse 2100 ℛℳ bewilligt als Beitrag zu den Druckkosten und zur Deckung der Auslagen bei der Bearbeitung des Decretum Bonizonis durch Prof. Dr. Perels in Berlin.

Die Akademie hat das korrespondierende Mitglied ihrer philosophisch-historischen Klasse Hrn. Georg Friedrich Knapp in Darmstadt am 20. Februar und das korrespondierende Mitglied ihrer physikalisch-mathematischen Klasse Hrn. Heike Kamerlingh Onnes in Leiden am 21. Februar durch den Tod verloren.

Digitized by Google

Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914.

Von dem wissenschaftlichen Beamten Prof. Dr. Carl Schmidt und Geheimrat Prof. Dr. Bernhard Moritz.

(Vorgelegt von Hrn. Lüders.)

In den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften vom 28. Januar 1915 S. 122f. habe ich einen kurzen Bericht über eine Forschungsreise nach dem Katharinenkloster auf dem Sinai veröffentlicht, die ich in Gemeinschaft mit Hrn. Geheimrat Prof. Moritz im Frühjahr 1914 unternommen hatte. Die Expedition hatte als Hauptaufgabe die Herstellung eines wissenschaftlichen Kataloges der in der Bibliothek des Klosters aufbewahrten Hss., eine Aufgabe, deren Durchführung von dem derzeitigen Erzbischof Porphyrius II. in einem besonderen Gesuch an Exz. von Harnack, dem Vorsitzenden der Kirchenväter-Kommission, erbeten war. Die Ausführung war derartig gedacht, daß Hr. Moritz die Durchforschung der orientalischen Handschriftenschätze vornehmen sollte, während mir die Bearbeitung der griechischen Hss. vorbehalten war. Die Expedition fand Unterstützung von seiten des Preußischen Kultusministeriums und der Staatsbibliothek, während die Kosten für die Ausrüstung wie für den Unterhalt auf dem Sinai in hochherziger Weise von zwei befreundeten Herren, Hofrat Siegmund Röhrer in Unterschondorf am Ammersee (Oberbayern) und dem Großindustriellen Bernhard von Back in Szegedin (Ungarn), übernommen wurden; beide Herren haben auch persönlich die Strapazen der Reise auf sich genommen.

Die Expedition konnte Ende März, nachdem durch Vermittlung der deutschen Gesandtschaft in Kairo die Genehmigung von der englischen Militärbehörde erteilt war, nach dem Sinai aufbrechen, während Hr. Moritz zunächst über Damaskus von März bis Mitte Mai eine längst geplante Reise nach dem nördlichen Arabien unternahm. Nach fast viermonatigem Aufenthalt wurden wir bei der Rückkehr von dem Ausbruch des Krieges überrascht und haben das Expeditionsgut, insgesamt 30 Kisten, bei dem deutschen Konsul in Suez, Hrn. Georg Meinecke, deponiert, in der Voraussetzung, hier ein sicheres Gewahrsam zu finden. Aber infolge der Liquidation des deutschen Besitzes in Ägypten durch die Engländer mußte auch unser Eigentum bedroht sein. Deshalb haben wir sofort nach Beendigung des Weltkrieges unsere Nachforschungen nach dem Verbleib der Kisten aufgenommen. Auf eine Anfrage der schwedischen Gesandtschaft als Vertreterin der deutschen Interessen

Digitized by Google

in Ägypten erklärten die englischen Behörden, von einem in Suez lagernden Expeditionsgut keine Kunde zu besitzen; erst durch die Intervention zweier englischer Koptologen, des Rev. George Horner und des Stephan Gaselee, eines Beamten des Foreign Office, erhielten wir in einem Schreiben vom 7. April 1921 folgende Auskunft:

a) that a case deposited with the Swedish Consul General containing some private papers was forwarded to Doctor Schmidt in February 1920[1].

b) that a case containing a few books and geographical specimens has been handed over to the Public Custodian, to whom Doctor Schmidt should apply for its release.

c) that of the thirty cases originally left in the custody of George Meinecke and Company twenty four were sold on April 11th 1917.

d) that an entry has been traced in the records of the military authorities on the subject of Karl Schmidt, that three cases ware »sent direct on June 5th 1916«.

Waren demnach durch den Verkauf der 24 Kisten die Ausrüstungsgegenstände definitiv verloren, so blieb die Hoffnung noch offen, daß wenigstens das wissenschaftliche Material, welches in den restierenden 6 Kisten enthalten und der englischen Militärbehörde in Kairo übergeben war, gerettet wäre, d. h. entweder an einem verborgenen Orte deponiert oder als Kriegsbeute an das British Museum in London geschickt, denn daß 3 Kisten im Juni 1916 direkt an mich gerichtet wären, erwies sich bald als eine Unmöglichkeit[2]. So setzten neue Recherchen ein; auch Gelehrte wie Prof. Rendel Harris[3] und Vertreter der amerikanischen Sudan-Mission machten an Ort und Stelle die größten Anstrengungen, um etwas über den Verbleib der Kisten zu erfahren, aber ohne jeden Erfolg. Da machte ich noch den letzten Versuch, indem ich mich Ende des vorigen Jahres an Hrn. Dr. Hogarth, dem jetzigen Direktor des Ashmolean Museum in Oxford, um Unterstützung wandte, weil ich erfahren hatte, daß Dr. H. während des Krieges im Intelligence Service in Kairo tätig gewesen war. Dieser setzte sich mit dem ihm befreundeten jetzigen British High Commissioner von Ägypten, Lord George Lloyd, in Verbindung, auf dessen Betreiben eine neue Enquete eingeleitet wurde. Das Ergebnis war folgendes: Im Mai 1916 sind von dem Liquidator der Firma Meinecke & Comp. in Suez 2 Kisten, enthaltend 1 photographischen Apparat und Films, an den englischen Generalstab in Kairo geschickt und im Juni 3 weitere Kisten, »the whole five were condemned as contraband of war«, und, was nicht ausdrücklich eingestanden wird, der Inhalt der 5 Kisten

[1] Diese Postkiste, enthaltend u. a. mehrere Tagebücher von Hrn. Moritz, ist glücklich in meine Hände gelangt.

[2] Durch die jetzigen Angaben stellt sich heraus, daß diese angebliche Sendung an mich eine Irreführung war. In Wahrheit sind es die 3 Kisten, die im Juni 1916 von Suez nach Kairo geschickt worden sind.

[3] Dieser englische Gelehrte hatte bei seinem Besuche auf dem Sinai Kunde von unserer Expedition erhalten und aus eigener Initiative in Kairo Nachforschungen angestellt in every department of the Military occupation. Er muß bereits eine dunkle Kunde von dem wahren Sachverhalt empfangen haben, wenn er schreibt: I suspect that they were all destroyed as dangerous on account of the actual strategic movements in the Sinai peninsula.

Digitized by Google

ist später vernichtet worden[1]. Damit sind alle Hoffnungen auf Wiedererhalt des wissenschaftlichen Materials für immer begraben. Der High Commissioner schreibt mit Recht: »I fear that under the circumstances it would be useless to institute further inquiries.« Photographische Apparate und harmlose Filmaufnahmen von Hss. sind also von der englischen Militärbehörde als höchst gefährliche Spionagedokumente angesehen worden, obwohl aus dem ganzen Inhalt der Kisten der wissenschaftliche Charakter des Materials jedem Unbefangenen in die Augen springen mußte und es doch in Kairo genug Gelehrte oder Intellektuelle im General Staff Intelligence selbst gab, die die photographischen Aufnahmen durchprüfen konnten. Nur 1 Kiste war dem Verdikt der Konterbande entgangen, da sie die für das Studium der Hss. notwendigen Bücher enthielt; sie war dem Public Custodian übergeben und war deren Rückgabe auf Grund einer Eingabe meinerseits in Aussicht gestellt (s. o. unter b). Meine Bemühungen um Rückgabe sind vergeblich gewesen; diese Kiste ist unauffindbar, obwohl sie noch Anfang 1921 in Verwahrung war. Deutsches Eigentum scheint auch unter den Händen des Public Custodian kein Recht auf Existenz zu besitzen. Eine Entschädigung für das verlorene Gut ist von der englischen Regierung rundweg abgelehnt worden. Dabei ist es nicht ohne Interesse, die Mentalität englischer Gelehrten kennenzulernen. Während G. R. S. Mead in the Quest drucken läßt: »Had the fortune of war been the other way round, doubtless the German Military Authorities would have confiscated the goods; but the would then have presumably handed over to German scholarship, and so preserved them. Our own Authorities seem to have in this instance been stupidly incurious to say the least of it«, so schreibt dagegen Dr. Hogarth in seinem Briefe vom 20. Januar d. J.: »I may remind you that, whoever was at fault for the outbreak of war in Europe, there is no question that its extension to the Near East was solely due to the alliance of Germany with Turkey; and the result of the war there being what it was, German expeditions were bound to suffer. Had the positions been reverved I should, for myself, not have expected to recover anything that had fallen into German or Turkish hands, since such is the fortune of war[2]!«

Aus jenen obigen langwierigen Verhandlungen erklärt sich die Tatsache, daß wir erst jetzt vor das Forum der Öffentlichkeit treten und der gelehrten Welt diesen für die Wissenschaft unersetzlichen Verlust vermelden. Uns selbst bleibt weiter nichts übrig, als mit stiller Resignation in kurzen Umrissen die geleistete Arbeit zu skizzieren.

---

[1] Da nach den Mitteilungen des Public Custodian vom 21. Nov. 1923 an das Deutsche General-Konsulat in Kairo die Bücherkiste am 9. März 1921 ihm von dem General Staff Intelligence übergeben ist, hat in dieser Zeit auch ihre Aussonderung stattgefunden, während an den übrigen Kisten das Vernichtungsurteil ausgeführt wurde, als doch längst nach Beendigung des Krieges keine Verwendung zu angeblichen Spionagezwecken mehr zu befürchten war. Es gewinnt den Anschein, daß die Aufmerksamkeit der Behörden erst durch unsere Nachforschungen im Jahre 1921 wieder auf die konfiszierten Kisten gelenkt worden ist.

[2] Ich möchte an dieser Stelle einen kleinen Irrtum des Briefschreibers korrigieren, daß nämlich nicht das Bündnis Deutschlands mit der Türkei das Schicksal des Expeditionsgutes besiegelt hat, sondern die Beschlagnahme sämtlichen deutschen Eigentums in Ägypten sofort nach Ausbruch des Krieges, indem Ägypten den Krieg an Deutschland erklären mußte.

Digitized by Google

Wie schon oben erwähnt, hatte Hr. Moritz zunächst eine Reise nach dem nördlichen Arabien angetreten, das er während des Baues der Higasbahn wiederholt flüchtig besucht hatte. Der Zweck war die Feststellung der Verbreitung der vorislamischen Inschriften im Westen und womöglich im Südwesten des Landes, nachdem ihre Verbreitung nach Osten und Südosten wie überhaupt ihre Existenz durch Euting und Huber 1883 bekanntgeworden war.

Die Hauptmasse dieser Inschriften findet sich in den Ruinenorten Madâin Ṣâliḥ, dem alten Egra (aus arab. Ḥiǧr), und in el ʿAlā bzw. dem benachbarten Cherêbe, dem Dedân der alten Orientalen, etwa 22 km südlich von der ersteren. Dedân, eine wasserreiche Oase, liegt in einem 11 km NS gerichteten langen und mehr als 1 km breiten Tale, durch das von alters her die große Verkehrsstraße von Nord und Süd gegangen sein muß. Madâin Ṣâliḥ befindet sich am Nordausgang dieses Passes in einer mehrere Kilometer weiten und fruchtbaren Ebene, beide Orte also wie geschaffen für Rastorte des großen Verkehrs.

In Dedân sind die Inschriften vorwiegend in minäischer Schrift, daneben auch in liḥjanischer, tamudischer und nabatäischer geschrieben, während die letztere in Mad. Ṣ. weitaus überwiegt. Der Sprache nach sind die minäischen Inschriften südarabisch, die übrigen sämtlich in nordarabischem Dialekt abgefaßt. Man hat daraus schon längst richtig geschlossen, daß in Dedân eine Kolonie südarabischer Kaufleute gesessen hat, die den Handelsverkehr von Südarabien (und Indien?) mit Syrien und Ägypten an die Nabatäer vermittelte.

Die minäischen Inschriften scheinen die ältesten zu sein, wenn sie auch zeitlich noch nicht sicher einzuordnen sind; wahrscheinlich fallen sie zwischen 600 und 300 v. Chr. Der Inhalt ist meist religiöser Art und betrifft Stiftungen für Heiligtümer; einige sind Grabinschriften.

Das Vorkommen der liḥjanischen Inschriften scheint sich auf Dedân zu beschränken. Auch sie haben durchgehends religiösen Inhalt, soweit sie nicht einfache Graffiti sind. Zu ihrer Datierung sind wenig Anhaltspunkte bisher vorhanden. Zwar kommen mehrfach Datierungen nach Königsjahren (eine aus dem 35. Jahre eines Königs) vor, aber wir wissen nicht, wann diese gelebt haben. Der Assyrerkönig Tiglath Pilesar (745—727 v. Chr.) nennt einen König von Edom Ḳôsmalik; derselbe Name findet sich auch in einer liḥjanischen Inschrift. Ein anderer König schreibt sich in einer aramäischen Schrift, die aus paläographischen Gründen in die vorchristliche Zeit zu setzen ist. Da nun die liḥjanische Schrift selbst einen altertümlichen Eindruck macht, kann man die Entstehung dieser Inschriften wohl in die Zeit von 200 v. Chr. und aufwärts ansetzen.

Im Gegensatz zu den liḥjanischen Texten haben die tamudischen eine sehr weite Verbreitung. Sie reichen von dem südlichen Midian (Ḥisma) und Tebûk im Norden nach Süden wohl bis in die Breite von Mekka, im Westen bis ans Rote Meer, im SO bis nach Zentralarabien hinein. Über ihr Alter läßt sich ebenfalls nicht viel sagen. Zwar wird das Volk der Tamud schon von dem Assyrerkönig Sargon (722—705 v. Chr.) genannt, aber aus dem Inhalt der Inschriften läßt sich nicht der geringste Anhaltspunkt für ihre Datierung gewinnen, da sie trotz ihrer Menge fast sämtlich nur kurze Graffiti

Digitized by Google

mit Namen sind. Nur der terminus ad quem ist leidlich sicher: in einer zweisprachigen, nabatäisch-tamudischen Inschrift, die von 162 nabat. = 268 n. Chr. datiert ist, erscheint der tamudische Text stark abgekürzt; ersichtlich war dem Schreiber die tamudische Schrift zu unbequem, dagegen die nabatäische geläufiger und handlicher. Mit Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. scheint also die tamudische Schrift in Abnahme gekommen zu sein[1].

Die nabatäische Schrift, so genannt nach dem Volke der Nabatäer, das gleichfalls schon von den späteren Assyrerkönigen in Nordarabien erwähnt wird, vielleicht mit dem Mittelpunkt Tebûk, hatte im Gegensatz zu seinen Nachbarvölkern die aramäische Schrift angenommen, vielleicht über Teima, wo aramäischer Kultureinfluß schon seit mindestens dem 6. Jahrhundert v. Chr. festzustellen ist. Trotzdem die aramäische Schrift für die Wiedergabe aller arabischen Laute nicht ausreicht, so hat sie mit den Nabatäern sich allmählich nach Norden wie nach Süden ausgebreitet und hat durch den Islam die Alleinherrschaft in Arabien gewonnen. Nach Norden war sie bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. nach Idumäa gekommen und im 1. nachchristlichen bis nach Damaskus.

Die Ergebnisse des Ausfluges nach Nordarabien waren etwa 300 Photos, Abklatsche und Abschriften von Inschriften; das ganze Material ist ausnahmslos verloren, nur die Tagebücher über diesen Teil sind erhalten. Infolgedessen mußte die umfassende Publikation: Arabien. Studien zur physikalischen und historischen Geographie des Landes von B. Moritz, Hannover 1923, ein Torso bleiben, da Nordarabien nicht berücksichtigt werden konnte. Freilich kann die Wissenschaft diesen Verlust in gewissem Sinne heute verschmerzen, da dieselben Gegenden von den französischen PP. Jaussen und Savignac wiederholt bereist und ihre Ergebnisse in einem dreibändigen Werke in mustergültiger Weise veröffentlicht sind[2]. Nur den Westen (Land Midian) haben sie nicht besuchen können, und da bei den gegenwärtigen politischen Zuständen neue wissenschaftliche Reisen daselbst auf absehbare Zeit ausgeschlossen sind, so bleibt dieser Verlust ungedeckt.

Nach der Ankunft im Sinaikloster wurde sofort die Arbeit aufgenommen, welche, wie oben gesagt, der Herstellung eines ausführlichen Kataloges der orientalischen, speziell der arabischen Hss. dienen sollte. Von den arabischen Hss. existierte zwar ein bereits 1894 gedruckter Katalog von Margaret Dunlop Gibson[3]. Wie die Verfasserin angibt, hat sie nicht die nötige Muße zur Abfassung des Kataloges gehabt. Überdies ist er in einer früheren Periode ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit hergestellt worden, wo ihr das erforderliche Maß von Schrift-, Sprach- und Sachkenntnissen fehlte. Jedenfalls entspricht er absolut nicht den Anforderungen, die man heutzutage an einen solchen Katalog stellen muß.

[1] Einen Zusammenhang dieser Schriften mit den von Flinders Petrie entdeckten altsemitischen Inschriften am Berge Serabit el-Chadem herausfinden zu wollen, scheint sehr gewagt. Wenn die Einwanderung der Israeliten in Palästina um 1400 v. Chr. angesetzt wird, also die biblische Gesetzgebung am Sinai auf etwa 1440 datiert werden müßte, so würde ein volles Jahrtausend zwischen diesen Sinaiinschriften und den altsemitischen klaffen.

[2] Mission Archéologique en Arabie, Paris 1914 (erschienen nach dem Kriege).

[3] Studia Sinaitica II, London, 1894.

Digitized by Google

Die Sammlung, die naturgemäß fast ausschließlich religiösen Inhalts ist[1], umfaßt etwa 580 Nummern; sie wurde im Lauf von 11 Wochen vollständig durchgearbeitet, von jedem Werk eine eingehende Beschreibung angefertigt, von den älteren und paläographisch wichtigen zahlreiche Photographien gemacht und entwickelt. Da dieses ganze Material bis auf ein zufällig gerettetes Heft (die Nrn. 457—521 umfassend) verloren ist, so ist über diesen Teil der Arbeit nur wenig zu berichten. Das ist um so mehr zu bedauern, als unter den Hss. viele durch Alter und Inhalt ausgezeichnet sind. Es befinden sich darunter Teile der Bibel, besonders des A. T., auch zwei bilingue (griechisch-arabische)[2], die bis in das 9. Jahrhundert zurückreichen. Ein Exemplar des letzteren trägt das Datum 255 »der Araber«, d. h. Hiǧra, also christlich 867. Es muß das eine der ältesten arabischen Bibelhss. sein, denn um die Mitte des 9. Jahrhunderts scheint die Übersetzung der Bibel ins Arabische überhaupt erst begonnen zu haben. Bei einer erheblichen Anzahl von Hss. geht aus den Nachschriften hervor, daß sie im Kloster selbst geschrieben wurden, namentlich im 10. und 11. Jahrhundert, ein Beweis, daß in dieser Zeit, der Glanzzeit Ägyptens unter den Fatimidenkalifen, auch auf dem Sinai die Wissenschaften nicht vernachlässigt wurden, ein Beweis zugleich dafür, daß damals Friede und Ordnung selbst in diesem abgelegenen Landesteil geherrscht haben muß, so daß die Mönche ungestört der wissenschaftlichen Arbeit sich hingeben konnten. Das wurde in den folgenden Jahrhunderten, besonders im 14. und 15. Jahrhundert, ganz anders.

Die zweite Aufgabe war das Studium des den Gelehrten bisher ganz unbekannten Klosterarchivs, das in der Hauptsache eine Sammlung von Firmanen enthält. Geschrieben sind sie durchgehends auf Papierrollen[3] von zum Teil erheblichem Umfang. Der Firman vom Jahre 540 H. = 1145 n. Chr. bildet eine Rolle von 10 m Länge bei 0.41 cm Breite. Diese Firmane gehen zurück auf ein angebliches Schutzschreiben des Propheten Mohammed, das sich aber nur in späteren Abschriften im Kloster befindet, während das Original nach Konstantinopel gegangen sein soll. Ausgestellt sind sie von den Herrschern Ägyptens an das Sinaikloster und bilden eine ununterbrochene Folge von der späteren Fatimidenzeit an — das älteste ist von 524 H. = 1130 n. Chr. datiert — bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Der Inhalt ist fast stets der gleiche: Die Beamten der Sinaihalbinsel werden angewiesen, die Bewohner und Besucher des Klosters vor Bedrückung, besonders seitens der umwohnenden Araber, zu schützen, das Kloster und seinen Besitz an Kirchen und Grundstücken auf der Halbinsel zu respektieren. Von solchen Firmanen fanden sich etwa 100, häufig mehrere von demselben Herrscher, besonders aus den letzten Zeiten der Mameluckensultane, wo bei dem Verfall der Macht der Zentralgewalt die Übergriffe der kleinen Beamten und vor allem der Araber gegen das Kloster immer häufiger wurden. Von einem der letzten Herrscher dieser Dynastie, Sultan Ḳâit Bâi, sind einige 20 solcher Erlasse vorhanden, Beweis, wie wenig mehr sie respektiert wurden.

[1] Nr. 578 ist der zweite Traktat des berühmten Arztes Ali bin Isa über die Augenheilkunde.
[2] Gardthausen, Catalogus Nr. 34. 35.
[3] Auf Pergament geschrieben wurden nur Beurkundungen über Grundbesitz.

Digitized by Google

Diese Dokumente bilden eine wichtige, bei dem Mangel anderer Urkunden vielleicht die Hauptquelle für die in Dunkel gehüllte Geschichte des Klosters im Mittelalter. Durchweg gut erhalten, waren sie nicht leicht zu lesen, da sie in der Kanzleihandschrift der verschiedenen Zeiten geschrieben sind, von der sonst kaum weitere Beispiele vorhanden sind.

Von fast allen Firmanen wurden Abschriften genommen und zu ihrer Kontrolle Photographien, im ganzen gegen 500, die zur Sicherheit an Ort und Stelle entwickelt wurden. Diese 500 Aufnahmen (Glasplatten 13 : 18) sind restlos verloren; von den Abschriftheften ist nur eines, dazu in verstümmeltem Zustande, erhalten. Dieser klägliche Rest ist in den »Beiträgen zur Geschichte des Sinaiklosters im Mittelalter nach arabischen Quellen«[1] verarbeitet worden.

Andere Arbeiten betrafen die Aufnahme der griechischen und arabischen Inschriften im Kloster, die Sammlung der zahlreichen europäischen Pilgerinschriften, die, in die Wände des Refektoriums eingemeißelt, nicht nur eine gewisse Bedeutung für die Geschichte des Klosters besitzen, sondern auch, da sie von Pilgern fast aller europäischen Völker aus dem 13.—15. Jahrhundert herrühren, einen Beitrag zur Paläographie des europäischen Mittelalters liefern. Von den berühmten Mosaikbildern in der Apsis der Kirche, die Verklärung Christi darstellend, die auf die Zeit der Gründung des Klosters durch Kaiser Justinian (etwa 540) zurückgehen, wurden farbige Aufnahmen hergestellt[2]. Beim Besuch der Filialkapellen in der näheren Umgebung des Klosters wurden griechische Bauinschriften gefunden, auch die zahlreichen nabatäischen Inschriften, die von den heidnischen, aus Nordarabien gekommenen Sinaipilgern der ersten beiden Jahrhunderte herrühren, an der Hand der mitgeführten Publikationen einer erneuten Durchsicht unterzogen, zugleich Abklatsche, Abschriften und Photographien gemacht. Auch dieses wertvolle Material ist restlos untergegangen, nur ermöglichten die früheren Publikationen eine Studie über »den Sinaikult in heidnischer Zeit«[3].

Was die zweite Hauptaufgabe der Expedition, d. h. die wissenschaftliche Katalogisierung der griechischen Hss., anbetrifft, so habe ich bereits in meinem früheren Berichte erwähnt, daß uns ein photographischer Apparat für Schwarz-Weiß-Aufnahmen von Hrn. Diels, dem Vorsitzenden der Kommission für das Corpus medicorum Graecorum, zur Verfügung gestellt war. Dadurch wurde die Herstellung von etwa 8000 Aufnahmen ermöglicht. Zunächst wurde von jeder nur irgendwie wichtigen Hs. eine Probe genommen für spätere paläographische Studien.[4] Nach dieser Richtung versagt der von V. Gardthausen publizierte Katalog[5] vollständig. Auch die Einzelbeschreibung

[1] Abhandl. der Königl. Preuß. Akad. d. Wissensch. Jahrg. 1918, phil.-hist. Klasse Nr. 4.

[2] Vortreffliche Aufnahmen dieser Mosaikbilder finden wir heute in dem jüngst erschienenen Werke von Beneševič: Monumenta Sinaitica Archaeologica et Palaeographica, Fasciculus I, Petropoli 1925.

[3] Abhandl. d. Gesellsch. d. Wissensch. in Göttingen, phil.-hist. Kl. N. F. Bd. XVI, Nr. 2, 1916.

[4] Auch hier herrschte in Rücksicht auf die trüben Erfahrungen anderer Expeditionen der Grundsatz, daß jede Photographie sofort entwickelt und die nicht gelungenen Aufnahmen ersetzt wurden.

[5] Catalogus Codicum Graecorum Sinaiticorum, Oxonii 1896.

Digitized by Google

der Hss. läßt sehr viel zu wünschen übrig, wohl verursacht durch die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit. Dazu hatte die Bibliothek selbst inzwischen einen großen Zuwachs erfahren, indem wahrscheinlich von anderen Filialen die Bestände an Mss. nach dem Sinai gebracht waren. Ich konnte die Nummern von 1224 bis 2151 neu aufnehmen. Freilich die Erwartung, irgendeinen wichtigen Fund für die altchristliche Literatur zu machen[1], wurde enttäuscht, denn es handelte sich in der Hauptsache um jüngere Hss. martyrologischen, liturgischen oder kirchenrechtlichen Inhalts, dazu um Heiligen- und Mönchsviten. Bei der Katalogisierung wurde besondere Aufmerksamkeit auf die *Πίναxες* und auf die zahlreich vorhandenen schriftlichen Notizen und Eintragungen zu Anfang und am Schluß der Mss. bzw. auf den Einbanddeckeln gerichtet; hierbei konnte ich mich bei arabischen Notizen der sachkundigen Unterstützung von Hrn. Moritz erfreuen, wie umgekehrt von mir die griechischen Notizen in den arabischen Hss. für den arabischen Katalog beigesteuert wurden. Diese Notizen liefern uns zum Teil die Namen der Schreiber, oder — was noch höher zu werten ist — sie geben uns wertvolle Fingerzeige für die ehemaligen Besitzer bzw. Erwerber der Hss.; besonderes Interesse erwecken für die Geschichte des Klosters und der Bibliothek die zahlreichen Namen von Patriarchen.

So glaubte ich nach fast viermonatiger angestrengtester Arbeit — es stand täglich die Benutzung der Bibliotheksräume von $^1/_2 7$ bis 10 Uhr und von $2^1/_2$ bis 5 Uhr zur Verfügung, die übrige Zeit wurde zum Entwickeln der Aufnahmen verwendet — so viel Material gesammelt zu haben, um in der Ruhe des Studierzimmers mit Benutzung der zu Gebote stehenden weiteren Hilfsmittel an die Ausarbeitung des Kataloges gehen und die endgültige Redaktion bei einem erneuten Aufenthalt im Sinaikloster vornehmen zu können. Dieser Traum ist dahingeschwunden, denn das gesamte photographische Material ist vernichtet; die im Reisegepäck mitgebrachten schriftlichen Aufzeichnungen bieten ohne die Photographien keine genügende Unterlage. So mögen denn andere Gelehrte den Plan des Erzbischofs wieder aufnehmen und unter günstigeren Auspizien dieses Desiderat der Wissenschaft zur Vollendung bringen. Die Wissenschaft muß sich an Stelle von Gardthausen für lange Zeit mit dem Kataloge des Archimandriten Porphyrius (Uspenski) begnügen, dessen Veröffentlichung von Prof. V. Beneševič, wohl heut dem besten Kenner der Sinailiteratur, übernommen und von dem bis jetzt der 1. Band erschienen ist unter dem Titel: Catalogus codicum manuscriptorum graecorum qui in monasterio Sanctae Catharinae in monte Sina asservantur. Tomus I. Petropoli 1911. Hoffentlich läßt der 2. Band nicht allzulange auf sich warten, wenn auch unter den veränderten heutigen Verhältnissen in Rußland die Publikation eines rein wissenschaftlichen Werkes von großen Schwierigkeiten gedrückt sein wird. Die Arbeit von Beneševič verdient das höchste Lob, obwohl sie nicht frei von Fehlern ist, aber an einem auf dem Sinai angefertigten Katalog können wir niemals dieselben Maßstäbe anlegen wie an

[1] Aus dem älteren Bestande, d. h. Gardth. Nr. 314, wurde der noch ungedruckte Kommentar des Macarius Chrysocephalus zum Evangel. d. Lukas untersucht und wurden die darin enthaltenen Zitate aus Clemens Alexandr., Origenes, Epiphanius usw. photographiert.

Digitized by Google

einen europäischen Handschriftenkatalog. Beneševič stand auch kein Orientalist zur Seite, deshalb sollte eine Reihe von Desiderata von unserer Expedition ausgefüllt werden; auf diese Notizen und Nachträge muß der Verfasser leider verzichten.

Zum Schluß will ich noch bemerken, daß zu den Verlustträgern auch zwei wissenschaftliche Unternehmungen der Akademie gehören. Im Auftrage der Kirchenväter-Kommission hat bekanntlich Prof. Ehrhard die Erforschung der Martyrologien und der damit zusammenhängenden Materien übernommen. Auf Grund des Katalogs von Gardthausen hatte er mir ein ganzes Bündel von Desideraten mit auf den Weg gegeben; etwa 120 Hss. wurden eingehend untersucht und etwa 1500 Aufnahmen gemacht, die das hagiographische Material sehr bereichert, zum Teil unbekannte Texte geliefert hätten. Da eine erneute Expedition nach dem Sinai ausgeschlossen ist, wird E. sich mit den mageren schriftlichen Notizen begnügen müssen. Ebenso sind die Aufnahmen für das Corpus medicorum Graecorum unwiederbringlich dahin. Dagegen konnten die Aufnahmen alttestamentlicher Kodizes, die für das von Prof. Rahlfs geleitete Septuagintaunternehmen von Wert waren, dem Auftraggeber übermittelt werden. Es ist daraus bisher eine Studie unter dem Titel erschienen: Hexaplarische Randnoten zu Isaias 1—16 aus einer Sinai-Hs. hrsg. von Leonh. Lütkemann und Alfr. Rahlfs (Nachr. d. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1915, Beiheft). In dieser Arbeit werden zahlreiche unbekannte hexaplarische Randnoten publiziert, die unsere Kenntnis der Hexapla ungemein bereichern. Weitere Aufnahmen wurden im Auftrage von Hrn. Geheimrat Ed. Schwartz für die Herausgabe der Konzilsakten hergestellt und nach der Rückkehr ausgeliefert. Über ihre Verwertung ist mir bisher nichts bekannt geworden.

Aus diesen Mitteilungen ist ersichtlich, welche Fülle von Einzeluntersuchungen und Monographien, abgesehen von dem Kataloge, auf Grund des gesammelten Materiales, zu erwarten gewesen wäre. Der Verlust trifft zwar in erster Linie die deutsche Wissenschaft, aber letztlich doch die internationale Wissenschaft, speziell die theologische, die von den Früchten dieser Sinai-Expedition ebenso reichlich hätte zehren können, da die wissenschaftlichen Ergebnisse allen Interessenten auf der Staatsbibliothek zugänglich gemacht werden sollten.

Digitized by Google

Adresse an Hrn. Wilhelm Branca zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 28. Februar 1926.

Hochgeehrter Herr Kollege!

Zu der stolzen Rückschau auf fünfzig Jahre reichen Forschens, die heute zu tun ein freundliches Geschick Ihnen vergönnt, beglückwünscht Sie die Preußische Akademie der Wissenschaften, die Sie seit mehr als einem Vierteljahrhundert zu den Ihrigen zählt, in herzlicher Kollegialität.

Der Beruf des Landwirts, dem Sie sich in Ihrer Jugend gewidmet hatten, ließ Sie später, als das sonst im Leben des Gelehrten die Regel ist, auf den Weg zu wissenschaftlichen Arbeiten treten. Gewiß ist aber jener Beruf mitbestimmend gewesen für Ihr Forscherleben, ist doch die Landwirtschaft zu erklecklichem Teile angewandte Geologie, ein Stück jener Wissenschaft, in welcher Sie durch Ihr Lebenswerk zu den lichtesten Höhen emporgestiegen sind.

Reich ist der Weg, den Sie gegangen sind, und glücklich. Reich ist er dadurch geworden, daß Sie nie den schmalen Pfad des beengten Spezialistentums gegangen sind, sondern daß Sie, wie das heute keinem Geologen mehr möglich wird, auf allen den vielen Teilgebieten der Allgemeinen und der Historischen Geologie sowie auf denen der Paläontologie den Boden gepflügt und fruchtschwere Garben geerntet haben. Und glücklich war Ihr Weg: Wo auch immer Sie Hand anlegten, da entlockte dem Stein der Schlag Ihres Hammers klar klingende Antwort, da schlugen Sie nicht nur mit glücklicher Hand die ersten sicheren Stufen zu neuen Wegen, sondern Sie bauten diese Wege und führten auf ihnen zur leuchtenden Zielhöhe. Ob wir in der Paläontologie der Cephalopoden oder der Säugetiere nachschlagen oder in den Blättern vom Gange des Lebens, ob wir in die Stockwerke des Jura uns vertiefen oder den Rätseln des Vulkanismus nachgehen, denen durch alle Zeiten Ihres Forschens Sie Ihre Kraft mit besonderer Liebe weihten, immer leuchtet Ihr Name als der eines sicheren Führers uns entgegen.

Wie Sie einst mit der Kraft Ihrer Jugend vor Düppel eingetreten sind für das Vaterland, so haben Sie unermüdlich durch ein halbes Jahrhundert des Manneslebens der deutschen Wissenschaft gedient, auf daß sie führe im Reiche des Geistes. Dafür danken wir Ihnen heute und feiern mit Ihnen den freuden- und ehrenreichen Tag Ihres goldenen Doktorjubiläums.

Die Preußische Akademie der Wissenschaften.

Ausgegeben am 29. März.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

IX. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. **11. März.**

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

Hr. Kehr berichtete über die Ergebnisse seiner im Vorjahre ausgeführten Reise nach Spanien und legte eine längere Abhandlung über die Beziehungen des Papsttums zum katalanischen Prinzipat bis zur Vereinigung mit Aragon vor. (Abh.)

Er behandelt ausführlich zunächst die Zeit von der Wiederherstellung der christlichen Herrschaft vom IX. Jahrhundert ab, die ersten Beziehungen seit der Mitte des X. Jahrhunderts unter Agapit II., die unter Silvester II. und Benedict VIII. immer intimer werden, und die Versuche der Begründung des Erzbistums Ausona-Vich als Nachfolgerin der von den Mauren zerstörten alten Metropole Tarragona unter Johann XIII. und des Bistums Besalú unter Benedict VIII. Mit dem Niedergang des stadtrömischen Papsttums der Tusculaner hören auch die Beziehungen Roms zu Katalanien auf. Mit dem reformierten Papsttum, mit Alexander II., beginnt eine neue Epoche, die Zeit der aktiven Politik der römischen Kurie in Spanien.

Digitized by Google

War Carolus Molinaeus Nominalist?

Eine Untersuchung über seinen Valor extrinsecus monetae.

Von Geheimem Justizrat Prof. Dr. E. Stampe
in Greifswald.

(Vorgelegt von Hrn. Heymann am 25. Februar 1926 [s. oben S. 23].)

Einleitung ..... p. 37
Kap. I. Molinaeus als Gegner der Nominalisten. Seine eigene Grundauffassung vom Wesen und Zweck des Geldes ..... p. 39
Kap. II. Mo. bemißt die Zahlkraft des Geldes nach seinem valor extrinsecus. Seine Ansicht über die Art, wie dieser entsteht, und die zu seinem Entstehen notwendige Beschaffenheit des Geldes ..... p. 41
Kap. III. Veränderung des valor extrinsecus bewirkt nach Mo. Veränderung der Zahlkraft. Vorbedingungen eines wirksamen augmentum bzw. decrementum ..... p. 42
Kap. IV. Die Wirkungen der mutatio valoris ..... p. 46
Kap. V. Zahlkraft nach bonitas intrinseca (crebra mutatio; pacta) ..... p. 58
Kap. VI. Mo.s Stellung zu den Münzverschlechterern ..... p. 60
Kap. VII. Molinaeus und Joannes Faber. Die Auswirkung seiner Theorie auf die Folgezeit p. 61

Benutzt wurden, als Texte, die posthume, angeblich von »Gaspar Caballinus« besorgte neue Gesamtausgabe des gesamten Tractatus Commerciorum, Colon. Agripp. 1577; und ferner der Abdruck der qu. 90—100, den Renerus Budelius in seine »De monetis et re numaria varii tractatus« betitelte Sammlung aufgenommen hat (Colon. Agripp. 1591).

Der Abdruck des Budelius liest sich ungleich besser als die höchst unhandliche und unerquicklich gedruckte Gesamtausgabe von 1577. Aber jener Abdruck ist so voll sinnentstellender Druckfehler, daß Vergleichung mit der Gesamtausgabe Wort für Wort notwendig war.

Die Gesamtausgabe wird zitiert:

Mo. n. 701 usw.

Der Abdruck des Budelius:

Bu. 496 n. 69 usw.

Einleitung.

Der heutige Geld-Nominalismus gipfelt in drei Sätzen:

I. Währungsgeld benötigt zwar als Kaufmittel, nicht aber als gesetzliches Zahlungsmittel, Eigenwert.

II. Die Zahlkraft des Währungsgeldes wird ausschließlich durch das Gesetz bestimmt.

III. Veränderung des Eigenwertes verändert die gesetzlich bestimmte Zahlkraft des Währungsgeldes nicht, auch wenn sie seine Kaufkraft wesentlich verändert.

Digitized by Google

Diese Lehre — deren Auswirkung in der Praxis allgemein bekannt ist — geht in der Schärfe ihrer zeitigen Formulierung wohl nicht über KNAPP und GUSTAV HARTMANN zurück. Sie selbst glaubt aber, eine längere Ahnenreihe zu besitzen, und nimmt als deren Stammvater den Franzosen Carolus Molinaeus (1500—1566) in Anspruch[1].

Ob diese Behauptung richtig sei, soll hier nachgeprüft werden.

Carolus Molinaeus (Charles Dumoulin), ein älterer Zeitgenosse von Cujacius (1522—90), Donellus (1527—91), Covarruvias (1512—86) und Menochius (1532—1607), war Advokat in Paris und ein Jurist von europäischem Ruf[2].

---

[1] GUSTAV HARTMANN, Über den rechtlichen Begriff des Geldes (1868), p. 127f.; ARTHUR NUSSBAUM, Das Geld (1925), p. XII.

[2] Der Gesamtausgabe der Opera des Molinaeus von 1681 (Parisiis, 2°) geht voraus im ersten Bande (auf p. 1—60) »La vie de Maistre Charles Du Molin« von Julien Brodeau. Kürzere Artikel enthalten: die Biographie universelle (Michaud), Tome 11 (1854), p. 539—41; die Nouvelle Biographie Générale, Tome 15 (1856), p. 218—21; ferner La Grande Encyclopédie, Tome 15, p. 53—54.

Charles Dumoulin »était issu d'une famille noble, alliée à Anne de Boulen, mère de la reine Élisabeth d'Angleterre«.

Sein eiserner Fleiß und seine hohe Begabung verschafften ihm schon in seiner Jugend großes Ansehen. Als der Gerichtspräsident de Thou den jungen Advokaten einst, aus Mißfallen an seinem Plaidoyer, unwirsch angelassen hatte, erklärte ihm eine Deputation der Kollegen sehr freimütig: »Cum hodie Molinaeum collegam verbo laeseris, quid abs te factum putas? laesisti enim hominem doctiorem quam unquam eris.« — Sein Ruhm wuchs durch seine reiche literarische Tätigkeit, die sich mit besonderer Vorliebe den französischen coutumes zuwandte (Commentarii in consuetudines Parisienses!), aber auch viele Fragen des Römischen und des Kanonischen Rechtes erfaßte. Er ist neben Cujacius wohl die bedeutendste Gestalt der französischen Rechtsgeschichte. — Er war sich seines Wertes auch wohl bewußt; bekannt ist sein Ausspruch: »Ego nemini cedo et a nemine doceri possum.«

Vorbildlich ist er als kühner Kämpfer für Recht und Wahrheit. Als Heinrich II. 1550 gegen gewisse schwere Übergriffe des Papstes das »Edit des petites dates« erlassen hatte, stützte Dumoulin den König mit solchem Erfolge durch einen Kommentar zu diesem Edikt, daß der Papst den Rückzug antrat. Der maréchal de Montmorenci stellte dann dem König den tapferen (von Statur kleinen) Dumoulin mit den Worten vor: »Sire, ce que Votre Majesté n'a pu faire avec 30000 hommes, ce petit homme l'a achevé avec un petit livre.«

Noch bedeutsamer ist sein Auftreten gegen die Publikation des Concilium Tridentinum in Frankreich, 1564. Ein Conseil in Fontainebleau hatte am 27. Februar 1564 beschlossen, es nicht zu publizieren. Dumoulin, aufgefordert, diesen Beschluß zu rechtfertigen, veröffentlichte sein berühmtes Consilium super actis Concilii Tridentini, in dem er in scharfen Deduktionen die Nichtigkeit der Konzilbeschlüsse behauptete, und »étant naturellement porté aux sarcasmes et aux injures, comme tous les écrivains de ce temps« dabei »ne ménageait pas les expressions«.

Diese Einmischungen in den Kampf zwischen dem französischen Königtum und Rom — verbunden mit dem Umstande, daß Dumoulin »suivit quelque temps les étendards de Calvin«, aber sie dann später verließ »pour le luthéranisme de la confession d'Augsbourg, qui lui paraissait moins exagéré et plus raisonnable« — haben ihm schwere Schicksale bereitet. Schon 1552 setzten die Verfolgungen ein. Der Papst brachte seine Werke auf den Index, und dans les permissions de lire les ouvrages qui y sont placés, on exceptait toujours ceux de Machiavel et de »l'impie Dumoulin«.

Seine Feinde vertrieben ihn aus Frankreich. Von 1553 bis 1557 mußte er ein Asyl in Deutschland suchen, wo er nacheinander in Tübingen, Straßburg und schließlich in Dôle und Besançon unter gewaltigem Zulauf Vorlesungen und Konsultationen abhielt. Dann kehrte er nach Paris zurück. Aber als er sich mit dem alten Feuer, im Interesse der Universität, auch noch gegen die Jesuiten einsetzte »qui demandaient de pouvoir y établir un collége« (in dem Consilium super commodis vel incommodis novae sectae seu factitiae Religionis Jesuistarum), erwuchsen ihm wieder Feinde ringsum. Sein Haus wurde mehrfach geplündert und verwüstet. Er floh nach Orléans, von da nach Lyon; dort brachten ihn die Calvinisten ins Gefängnis, die

Digitized by Google

Er hat in seinem Tractatus commerciorum (auch contractuum) et usurarum (der zuerst 1546 in Paris erschien) — in dessen quaestiones (de mutatione monetarum) 90 – 100 — eine neue Lehre vom Gelde aufgestellt, die Jahrhunderte hindurch von nachhaltigstem Einfluß gewesen ist.

Neu waren namentlich seine Darlegungen über den Tatbestand, welcher die Zahlkraft eines Geldes bestimmt. Er befand sich hier — nach seinen eigenen Ausführungen qu. 100 n. 749 (die von Zeitgenossen bestätigt werden[1]) — einer seit Jahrhunderten geschlossenen Phalanx der sämtlichen Legisten und Kanonisten gegenüber:

»Omnes enim veteres et medii et recentiores (uno solo scilicet Joanne Fabro excepto) una voce ubique, sive legendo sive repetendo, sive in tractatibus sive in consiliis, tenuerunt et tenent semper et indistincte, sive debeatur pecunia in genere abstracto quantitatis (puta tot librae)... sive certa species monetae, puta mille aurei — debere attendi et exigi bonitatem intrinsecam quae erat tempore contractus sive cujuscunque dispositionis; et cum sit plusquam communis velut praejudicata opinio, superfluum est authores citare.«

Molinaeus bemaß dagegen die Zahlkraft eines Geldes grundsätzlich nach seinem valor extrinsecus.

Gerade aus diesem Grunde erblicken die modernen Nominalisten in ihm ihren Vorfahr, indem sie unter dem valor extrinsecus den durch das Gesetz beigelegten (Zahl-) Wert verstehen.

Die Sache verhält sich aber in Wahrheit anders. Molinaeus hat sich zu keinem der drei Leitsätze des modernen Nominalismus bekannt.

I.

1. Molinaeus kann sich ein Geld ohne Eigenwert überhaupt nicht vorstellen. Er berichtet (Bu. 562 n. 101—2; Mo. n. 798/9):

Novissimis quibusdam videtur ... ut in pecunia nullo modo attendatur materia nec ejus bonitas intrinseca sive qualitatis sive ponderis; sed sola aestimatio publice imposita, ita ut possit fieri moneta plumbea vel de corio, modo sit publice approbata, et tunc possit solvi pro quacunque pecunia aurea vel argentea, etiam ex mutuo debita. Et ita tenet Hieronimus Butigella[2]...

Sed haec sententia prorsus irrationabilis est et ridicula. Eadem nempe ratione posset fieri pecunia de papyro arte impressoria, quod non minus esset ludicrum et ridiculum quam ludus puerilis ... (Origo monetae) cum sit de jure gentium, requirit

---

ihm überhaupt mit noch wilderem Haß nachstellten als die Katholiken. Sein Eintreten gegen das Tridentinum veranlaßte eine Anklage gegen ihn »d'avoir voulu exciter une sédition et troubler la tranquillité publique«, die ihn von neuem ins Gefängnis führte. Er kämpfte mit allen Waffen seines scharfen Geistes gegen seine Widersacher weiter; aber sein durch Asthma geschwächter Körper hielt nicht stand. Er starb am 27. Dezember 1566 in Paris.

Sein wissenschaftliches Ansehen war und blieb groß. Sogar in Italien verschaffte man sich pseudonyme Ausgaben seiner Werke (»Gaspar Caballinus«; Menochius zitiert ihn als »Modernus Parisiensis«). Und in Spanien setzte ihm namentlich der »Bartolus Hispanus«, Didacus Covarruvias y Leyva, Episcopus Segobiensis in seinen Schriften ein Ehrenmal. (Interessante Daten enthält die praefatio zu den opera ... Molinaei, p. XII, XIII.) Im Urteil seines Vaterlandes aber »Dumoulin était non seulement un des plus grands jurisconsultes, mais encore un des hommes les plus érudits de son siècle ... Jamais aussi personne n'a joui dans les tribunaux autant d'estime et de considération: ses opinions y étaient regardées comme des oracles«.

[1] Cf. Renerus Budelius, De Monetis (1591), Liber II cap. II p. 167 f.

[2] Professor in Padua; gest. 1504.

Digitized by Google

subjectum delectae et idoneae materiae, quae in brevi quantitate sit solidi et congrui valoris. Alioquin non posset deservire usibus commerciorum, nec eundem usum et valorem et functionem diutius retinere ubique locorum ...: Sensus etiam communis ostendit, necessariam esse aliquam materiae bonitatem intrinsecam correspondentem (bonitati extrinsecae). Alioquin non posset esse usui ubique locorum; immo nullibi nulloque modo fungi posset munere pecuniae publicae ...

Demgegenüber betont Molinaeus (Bu. 567 n. 114; Mo. n. 807), daß

forma (monetae) non possit subsistere sine materia (idonea), ita ut nec Princeps vel Senatus possit definire materiam ad hoc ineptam; quoniam naturalis ratio vel juris gentium ne Senatus quidem authoritate commutari potest; ut ridiculi sint qui putant ex corio cudi posse.

2. Als positive Erfordernisse des Geldes nennt Molinaeus: materia, probitas, character, aestimatio.

Als materia kommen ihm nur aurum, argentum und aes in Betracht; über die Beschaffenheit und Zusammensetzung, in denen diese Metalle zum Münzen verwandt werden, verbreitet Mo. sich ausführlich (Bu. 541 n. 31 bis 543 n. 40; Mo. n. 767—70).

Die probitas monetae (vielfach auch bonitas intrinseca genannt) requirit certam, stabilem, publice definitam et qualitatem materiae et quantitatem ponderis (Bu. 557 n. 87; Mo. n. 791). Eine moneta ist »proba et legitima« nur dann, wenn sie den durch die Staatsgewalt publice vorgeschriebenen »pes« auch wirklich innehält (cf. Bu. 533 n. 14, 557 n. 86; Mo. n. 754, n. 790), wenn sie also (wie man es deutsch ausdrückt) das richtige Schrot und Korn (Gewicht und Feingehalt) aufweist.

Character ist die Prägung, das Gepräge (identisch mit signum und forma).

Character est signum publicum, sive publica authoritate impressum et authoratum, ad certificandum publice et universaliter de probitate qualitatis et quantitatis publice definitae et requisitae in numismate taliter signato, et consequenter de valore publice imposito tali numismati.

Et sic forma monetae nihil aliud est quam quaedam testificatio veritatis et justitiae ipsius monetae, scilicet quod sit verae substantiae et justi ponderis; et princeps vel respublica imprimens characterem aeque censetur testificari, sicut ex publico ad hoc deputato sigillo chartae seu diplomati apposito. (Bu. 558 n. 90; Mo. n. 793.)

Der character hat also für Mo. lediglich die Bedeutung eines amtlichen Zeugnisses über die probitas.

Für die aestimatio (Bu. 561 n. 100 bis 566 n. 111; Mo. n. 797—806) hat Molinaeus eine ganze Reihe Synonyma zur Hand. In der gleichen Bedeutung verwendet er die Ausdrücke indicatura, valor impositivus, valor extrinsecus, cursus, bonitas extrinseca — hin und wider auch potestas und quantitas —, auch mehrere von ihnen gehäuft und in sehr verschiedenen Kombinationen; z. B.:

aestimatio sive indicatura (Bu. 561 n. 100),
cursus et indicatura (Mo. n. 797),
quantitas, id est valor impositivus... quam nuper publicam et perpetuam aestimationem vocavit (Bu. 485 n. 8; Mo. n. 694),
quantitas tunc currentis valoris (Bu. 490 n. 33),
quantitas seu valor (Mo. n. 701),
quantitas quae ex valore impositivo resultat (Bu. 498 n. 32; Mo. n. 700),
cursus impositivus (Bu. 515 n. 11; Mo. n. 733),
indicatura seu valor impositivus (Bu. 487 n. 19; Mo. n. 697),
valor vel quantitas impositiva tunc currens (Bu. 485 n. 4: Mo. n. 694),
valor seu cursus (Bu. 479 n. 11; Mo. n. 688).

Digitized by Google

Daß keiner dieser Ausdrücke in das Bedeutungsgebiet des character einschlägt, beweist Bu. 537 n. 23 (Mo. n. 760):

> novi grossi ejusdem nominis et characteris facti sunt, sed de puriori materia et proportionaliter majoris pretii et valoris.

Auf ihren positiven Sinn weisen am klarsten folgende Ausdrücke:

> Anno 1535, cum aureus solaris indicaretur 45 solidis Turonensibus (Bu. 476 n. 1; Mo. n. 686).
>
> Solatus valebat 40 solidos (Bu. 478 n. 5; Mo. n. 687).

Jene Worte (valor, cursus usw.) bezeichnen tatsächlich das **Kursverhältnis** zwischen zwei Geldsorten, besonders häufig das zwischen dem aureus solaris und dem solidus Turonensis; — man kann auch sagen, sie bezeichnen das Maß von **Kauf**kraft der einen Geldsorte gegenüber der anderen.

3. Die Grundgedanken über den Zweck und das aus diesem folgende Wesen des Geldes, welche die gesamten Einzeldarlegungen beeinflussen, gibt Molinaeus namentlich in folgenden Worten wieder:

> ... pecunia non est ad hoc destinata ut confletur, vel ut per materiam aestimetur: unde de jure non venit appellatione argenti vel auri ... sed tantum destinata est ad expendendum et commutandum, non pro quantitate massae sed pro quantitate aestimationis de publico impositae ... (Bu. 568 n. 116; Mo. n. 807.)
>
> ... in contractibus, praesertim in venditione et mutuo, pecunia deducitur non tanquam massa nec tanquam species nec tanquam quantitas metalli sed tanquam moneta, etiam si de certa specie monetae agatur, puta de tot aureis solatis, — ex quo tanquam moneta deducitur, ergo sequitur quod deducitur sub ratione valoris imposititii ... (Bu. 489/90 n. 32; Mo. n. 701.)
>
> ... non materia vel forma naturalis ipsius corporis monetae, sed valor impositititius est forma et substantia monetae in quantum moneta, quae etiam non est corpus physicum sed artificiale, ὅτι οὐ φύσει ἀλλὰ νόμῳ ἔστι, inquit Aristoteles (Bu. 532 n. 11; Mo. n. 753.)
>
> ... res, de qua tempore mutui agitur, (est) ... quantitas tunc currentis valoris (Bu. 490 n. 33; Mo. n. 701.)
>
> ... in pecunia ea quantitas quae ex valore imposititio resultat, solum et principaliter consideratur in contractibus ... (Bu. 489 n. 32; Mo. n. 700.)

Nach der Auffassung des Molinaeus ist es also die Bestimmung des Geldes, dem Tauschverkehr zu dienen; und deshalb ist das Wesentliche an ihm nicht die massa metalli, der Metallwert, sondern der valor, d. h. seine Kaufkraft (die damals nur an anderem Gelde gemessen werden konnte, weil Indices der Warenpreise, die zu solcher Messung der Geldkaufkraft geeignet gewesen wären, in jener Zeit noch nicht vorhanden waren).

Und diese Auffassung vom Zweck und Wesen des Geldes vertritt Molinaeus nicht nur für die pecunia generica (d. h. für das bloße Rechnungsgeld der in 20 solidi zu je 12 denarii eingeteilten libra numeralis, in der namentlich die kaufmännischen Abschlüsse getätigt wurden; cf. Bu. 515 n. 11; Mo. n. 733), sondern auch wenn certae species monetae, d. h. geprägte Geldsorten (z. B. aurei solati, grossi, denarii), in Frage stehen.

II.

Nach diesem Valor extrinsecus eines Geldes bemißt Molinaeus seine Zahlkraft.

Es muß deshalb — um den Einwänden der Nominalisten mit Erfolg zu begegnen — der Beweis, daß der valor extrinsecus auch wirklich für Molinaeus die Kaufkraft eines Geldes bedeutet, noch besonders eingehend geführt werden.

Digitized by Google

1. Für die Feststellung des valor extrinsecus einer Geldsorte ist in erster Linie der princeps zuständig. Aber rechtliche Bedeutung hat der von ihm eingeführte valor nur, wenn er durch den communis usus übernommen und dadurch zu einem valor efficax und stabilis wird. Das decretum principis für sich allein vermag also keinen wirksamen valor zu schaffen. Und bildet sich durch communis usus ein von dem dekretierten abweichender valor, so »praevalet communis usus« (Bu. 525 n. 16—19; Mo. n. 747). Molinaeus erläutert das (l. c.) an einem praktischen Fall:

> Sal veniebat ... 20 solidis pro quolibet medimno, quidam emit sal pro mille ... florenis, id est quantas mensuras precium mille florenorum aequaret. In loco erat statutum bis anno ... praecedenti confirmatum, quod florenus non posset solvi nec expendi nisi ad rationem solidorum 42. Nihilominus omnes communiter etiam subditi observabant, ut florenus permutaretur et curreret pro 45 solidis. Petit emptor sibi mensurari 2250 medimnos salis (totidem enim libras valebant mille floreni secundum communem observantiam, videlicet accipiendo quemlibet florenum pro 45 solidis).
>
> Contra venditor non vult accipere nisi juxta praescriptum statuti, videlicet pro 42 solidis, et sic tradere bis mille centumque medimnos salis dumtaxat.
>
> Consuluit (recte) Franciscus Aretinus pro emptore ... quia ex quo tale statutum a subditis non recipitur, non ligat; ideo tanti valere censetur florenus, quanti publice et communiter aestimatur ab omnibus. (Cf. auch Bu. 561/2 n. 100; Mo. n. 797.)

Molinaeus tritt deshalb sehr dafür ein, daß — zur möglichsten Erzielung eines valor stabilis — das decretum principis den valor so festsetze, daß er in angemessenem Verhältnis zu der bonitas intrinseca stehe.

> Saltem debet esse congrua extrinsecae bonitatis ad intrinsecam proportio, quae ... consistit in ... quadam latitudine, fines tamen aequitatis et justitiae non excedente — qui fines sunt commoda et aequalis et quantum licet perpetua et stabilis omnium legitimorum commerciorum conservatio et expeditio, et intus et extra domi forisque. Super quo duo consideranda sunt, primum ipsius proportionis certa et justa determinatio, secundum, ejus usus et observantia ... (Bu. 566 n. 111; Mo. n. 806.)

2. Unerläßliche Voraussetzung für die Begründung eines wirksamen valor extrinsecus ist aber, daß die in Frage kommende moneta eine proba et legitima sei.

> ... (bonitatem intrinsecam) certis, justis perpetuis et praejudicatis finibus publice definitam esse oportet, ut sit justa et legitima moneta, certam perpetuam et uniformem habens aestimationem stabilemque et commodum functionis usum. (Bu. 548 n. 51: Mo. n. 777.)
>
> Caeterum si qui particulares nummi per errorem monetalium vel opere falsarii vel casu inveniantur minores in pondere vel qualitate, quam ex publica et observata definitione monetae requiratur, isti sunt nummi adulterini et reprobi, — qui non sunt admittendi ... (Bu. 566 n. 112; Mo. n. 806.)
>
> ... non tenetur quis recipere pecuniam aerosam, hoc est, plus aeris habentem et minus auri vel argenti, quam ex publico et generali decreto inesse debeat. (Bu. 539 n. 5: Mo. n. 850.)

III.

Veränderung des valor extrinsecus bewirkt nach Molinaeus grundsätzlich Veränderung der Zahlkraft. Eine Veränderung der bonitas intrinseca dagegen, die nicht zu einer Veränderung des valor extrinsecus veranlaßt, verändert die bisherige Zahlkraft nicht.

Diesen Grundgedanken führt Molinaeus an den beiden möglichen Fällen der Valor-Veränderung — auctio und diminutio valoris (augmentum — decrementum) gesondert durch.

Digitized by Google

1. Ein augmentum valoris extrinseci muß, um rechtswirksam zu sein, folgende Bedingungen erfüllen:

a) Es muß ein verum augmentum sein. Ein solches ist es **nicht,** wenn es lediglich gegenüber einer bestimmten anderen Geldsorte eintritt und lediglich aus dem Grunde, weil diese andere Geldsorte eine deterioratio erlitten hat.

> ... (in themate) non videtur vere et in effectu auctus valor extrinsecus aureorum; quoniam quanto fuerunt aucti aurei in valore seu numero solidorum, tanto iidem solidi diminuti sunt intrinsecus et deteriores effecti in materia et pondere[1] licet in veteri manserintaestimatione. Et sic necesse fuit proportionaliter augeri indicaturam aurei de hujusmodi solidis, alioquin censerentur diminui ... Et hoc est quod dicit Imola ... quod aestimatio aurei crescit propter deteriorationem minutae monetae. Et sic hoc modo proportionaliter augendo non dicitur augeri cursus aurei seu valor imposititius, sed stare et conservari ... (Bu. 492 n. 46, 47; Mo. n. 704.)
>
> ... (ibi ex hypothesi) aurei non erant variati in pondere vel materia, sed manebant in eadem bonitate intrinseca in qua erant tempore contractus; augmentum vero erat mere extrinsecum, et sensim supervenerat propter reliquam minutiorem monetam intrinsecus deterioratam. unde (sequitur), quod valor coronatorum non dicitur auctus etiam extrinsecus, quia notabilis deterioratio intrinseca minutioris monetae necessario inducit augmentum aestimationis preciosioris monetae manentis in eadem materia et pondere, nec dicitur augmentum valoris sed aequalis commensuratio et proportio ad monetam deterioratam ... (Bu. 515 n. 13, 14; Mo. n. 733.) (Cf. auch Bu. 577 n. 1; Mo. n. 686.)

Als Beispiel eines augmentum verum nennt Molinaeus den von ihm in qu. 92 (Bu. 484 n. 1; Mo. n. 693) behandelten Darlehnsfall. 1526 war ein Darlehn von 1000 aurei solati gegeben worden. Der solatus »valebat« damals 40 solidos tantum; als das Darlehn 1532 zurückgefordert wurde, »valebat« der solatus 45 solidos. Es fragte sich, an debitor deducere possit incrementum valoris et sic solvere 889 aureos tantum cum 5 solidis Turonensibus.

Zu diesem Tatbestande bemerkt Mo. (Bu. 495 n. 66—68; Mo. n. 709):

> Notum est enim, aureos non esse auctos intrinsecus sed extrinsecus tantum de 5 solidis ... idque per se absolute, non autem propter monetam minorem intrinsecus vel extrinsecus diminutam tempore dicti augmenti; quia licet ab eo tempore coeperint, seu potius sensim a plus centum ab hinc annis continuatum sit (more solito) minutam monetam impuriorem cudi ... tamen hoc non obstat ... quia etiam aurei semper sensim fuerunt aucti in valore extrinseco, usque ad 45 solidos tempore dicti augmenti, (et) quia etiam aurei semper impuriores ... excusi sunt, ita quod tempore dicti augmenti non erat necesse novum augmentum indicaturae aureorum addere propter deteriorationem monetae excusae vel excudendae. Unde quamvis ex tunc deterior parva moneta excusa sit, tamen non fuit auctus valor extrinsecus prioris et fortioris parvae monetae, sed in eodem veteri cursu remansit; et sic novum illud augmentum **aureorum** de 5 solidis fuit verum et effectuale augmentum indicaturae.

(Man vergleiche hierzu, um den von Mo. angenommenen Tatbestand ganz klarzustellen, das letzte Drittel von Bu. 496/7 n. 69 und Mo. n. 710, von den Worten »sed nunc« ab.)

---

[1] Trotzdem Molinaeus häufiger von Ausprägung der solidi spricht, hat eine solche anscheinend nicht stattgefunden; denn die Verzeichnisse der französischen Münzen bei Du Cange s. v. Moneta enthalten für die von Molinaeus berührte Zeit nichts über Ausprägung von solidi. Sie waren also scheinbar, ebenso wie die libra, nur Rechnungsgeld. Ihre Stelle im Zahlungsverkehr haben wohl namentlich die grossi Turonenses vertreten. Ausgeprägt wurden dagegen die denarii, besonders als »parvi Turonenses«. Wo Mo. die Ausprägung von solidi erwähnt, denkt er wohl an die Ausprägung von Denaren. Doppeldenaren usw.

Digitized by Google

Molinaeus nimmt also ein verum augmentum aureorum deshalb an, weil aurei und minuta moneta in gleichem Maß deterioriert sind, die neue schlechtere parva moneta aber nur cursum und indicaturam der älteren besseren bewahrt hat, während die neuen schlechteren aurei den neuen (und folgeweise auch den alten) solidi gegenüber den früheren Kurs von 40 sol. um 5, auf 45 sol., **verbessert** haben.

Ein zweites Beispiel eines verum augmentum gibt Mo. in qu. 93. Er unterstellt (Bu. 499 n. 1; Mo. n. 712), ein Haus sei für 1000 aurei solati verkauft worden unter unbestimmt langer Stundung des Kaufpreises. Bis zur Zahlung des Kaufpreises war das Haus dem Käufer vermietet worden. Tempore contractus aureus solaris valebat tantum 40 solidis; cum autem post aliquot annos coepisset valere 45 solidis, empter optulit 889 aureos tantum cum 5 solidis Turonensibus ... an potuerit?

Molinaeus unterstellt nun weiter (Bu. 502/3 n. 20; Mo. n. 717):

> Fac liberam esse rempublicam et recte constitutam, puta sub optima aristocratia, et ibi communi decreto et ex justis causis statutum fuisse, ut aureus qui valebat 40 solidos, deinceps perpetuo valeret 45, manentibus tamen solidis in valore et cursu solito. Nemo ... dubitabit, quin, si pridie decreti facta erat venditio pro mille aureis, liberetur empter solvendo 889 aureos cum 5 solidis ... Cum enim simus in terminis veri et effectualis augmenti, et istud augmentum in justa republica perpetuo duraturum sit, nec unquam speretur vel timeatur mutatio (quia si forte fieret mutatio, non solum ex justa causa fieret, sed etiam justa proportione ad reliquas omnes monetas, ut nec cives nec exteri laederentur) — sequitur, attento efficaci et perpetuo augmento, quod summa oblata aequipollet summae conventae; et sic quod non tenetur emptor plus solvere.

Besonders scharf wird der für ein augmentum verum nötige Tatbestand auch herausgehoben in Bu. 514 n. 3; Mo. n. 731:

> augmentum (supervenit) verum et proprium dictae speciei (aureorum), reliquis videlicet monetis manentibus in veteri statu et cursu ...

Als Ursachen eines augmentum verum kommen für Molinaeus folgende in Betracht:

als Hauptfall die melioratio bonitatis intrinsecae:

> ... non solet cudi nova aliquatenus fortior moneta, quin etiam in cursu eatenus vel pluris augeatur, quantum de meliori fit materia. (Bu. 536/7 n. 8; Mo. n. 759: cf. Bu. 576 n. 134; Mo. n. 819.)
> ... si (quod miraculum esset) moneta intrinsecus excessive augeretur, non aucto valore extrinseco ...

Ferner:

> ... ille textus non loquitur quando nova moneta est aucta intrinsecus dumtaxat, — ut falso supponunt — sed quando etiam extrinsecus proportionaliter ad augmentum intrinsecum (ut semper fieri solet) aucta est. (Bu. 536 n. 7; Mo. n. 759.)
> ... nec loquitur (Joann. Faber) de pecunia dumtaxat intrinsecus fortificata, quod etiam non solet fieri in Francia nec alibi ... (Bu. 540 n. 28; Mo. n. 765.)
> ... patet longi falli eos, qui putant nemini nocere sed omnibus ... prodesse valorem extrinsecum augere pecuniae aureae vel argenteae, eadem stante probitate materiae. (Bu. 564 n. 107; Mo. n. 802.)

Ausnahmsweise kann aber eine auctio valoris extrinseci auch aus bewegenden Gründen für sich allein erfolgen (z. B. wohl um eine früher versäumte Augmentierung nachzuholen und dadurch dem Verschwinden des bisher

Digitized by Google

zu billigen guten Geldes Einhalt zu tun; oder um dem Seltenerwerden des betreffenden Münzmetalles Rechnung zu tragen). Molinaeus selbst erwähnt sogar einen Fall, wo

aurei deteriorati erant in materia, zugleich aber ein augmentum derselben aliis de causis factum fuit. (Bu. 512 n. 13; Mo. n. 730.)

Die Folgen unrichtiger Augmentierung für Handel und Wandel, insbesondere auch für die Gestaltung der precia rerum, bespricht Molinaeus eingehend, passim gegen Schluß seiner Abhandlung. (Bu. 563—66 n. 104—111; Mo. n. 800—806.)

b) Das augmentum muß ferner efficax und stabile (durabile) sein.

Genau so wie der ursprüngliche valor in seiner Stabilität non a solo principis in monarchia, vel optimatum in republica dicto pendet, sed etiam a consensu et usu populi et consuetudine commerciorum (Bu. 561 n. 100; Mo. n. 797) bedarf auch das augmentum der gleichen Erfordernisse, um als stabile gewertet zu werden.

Daher ist ein erst kürzlich dekretiertes augmentum

> nimis calens et recens (et) nondum satis tutum (Bu. 506 n. 5; Mo. n. 721), augmentum nondum apparet firmum (propter) dubium mutationis (Bu. 509 n. 5; Mo. n. 726).

Als ein efficax und durabile erscheint nur solches augmentum, quod non est recenter factum (Bu. 506 n. 9; Mo. n. 722).

> ... aureus tempore contractus (1526) ... currens, qui tempore contractus valebat 40 solidos tantum, valet hodie (1540) cum effectu 45 solidos, etiam ex illis qui currebant tempore venditionis (1526), et diu ante illud tempus. Et constat quod est magnum, efficax et permanens augmentum ... (Bu. 512 n. 14; Mo. n. 730.)

Zu dem decretum principis muß also immer noch die Bewährung im usus communis hinzutreten. Ja, ein augmentum stabile kann sich (ebenso wie der ursprüngliche valor) auch ohne dekretale Festsetzung, allein durch jenen usus bilden

> ... interim multum excre(vit) aestimatio seu cursus aurei, non momentaneus (qui non attenderetur), sed stabilis, etiamsi non publica expressa authoritate, sed inter mercatores et in commerciis ... (Bu. 479 n. 13; Mo. n. 688.)

2. Auch bei dem decrementum valoris macht Molinaeus die gleichen Scheidungen.

Auch ein decrementum kann verum oder improprium sein.

> Dupliciter ... contingit certam speciem monetae solam, aliis in suo statu manentibus, diminui.
>
> Primo minus proprie, — puta si aureus a tempore contractus fuerit intrinsecus et extrinsecus aequaliter aperte diminutus.
>
> Secundo proprie, si non fuit diminutus intrinsecus sed extrinsecus tantum — sive ex justa causa (puta quia — quod nunquam audivinec legi — prius currebat et tolerabatur in majori valore extrinseco, quam deceret respectu minorum monetarum quae non mutantur in materia et indicatura); — sive ex alia causa justa vel injusta, ut saepe fit; — vel etiamsi non solum extrinsecus aperte diminutus fuit, sed etiam intrinsecus non aperte nec justa proportione, sed occulte, ut fit ita, quod populus putat eundem esse aureum.

Digitized by Google

Haec enim est vera et effectualis diminutio materiae et indicaturae, quae non debet nocere creditori, nec ansam dare debitori qui bona moneta et in majore valore usus fuit, ut cum jactura creditoris locupletetur; et sic debet supplere ad valorem antiquum (id est, ad pristinum numerum solidorum).

Secus, si non est vera et effectualis diminutio, ut si contingeret aureum valere minorem solito numerum solidorum, quia minutior moneta coepit melior et fortior cudi ... tunc ... sufficiet debitori totidem aureos restituere, nec tenebitur supplere numerum solidorum nunc deficientem; quia solidi praesentes sunt meliores, et aureus etiam hodie valeret eundem antiquum numerum solidorum, si cum antiquis illis solidis permutandus esset ...

Minus etiam offenditur (creditor) in primo minus proprio casu ... quia ibi aureus praesens, ex quo aperte tam intrinsece quam extrinsece minutus est, non est integer aureus sed pars aliqua veteris aurei; quemadmodum si post contractum desiissent cudi et haberi integri aurei, sed semiaurei vel besses aut dextantes veteris aurei cuderentur. Non enim liceret supplere in nummis, sed oporteret in semiaureis vel aliis speciebus aurei supplere numerum receptorum aureorum; quia tunc non dicitur facta vera diminutio monetae aureae, nec in materia nec in indicatura, — sed solum sectio corporum ipsius monetae manenti eadem proportione et cursu in utroque valore, tam intrinseco quam extrinseco. (Bu. 494 n. 59—62; Mo. n. 707.)

Ebenso kommt es Molinaeus darauf an, ob ein decrementum eine diminutio efficax et durabilis ist oder nicht. (Cf. Bu. 510 n. 10; Mo. n. 727.)

IV.

Die Wirkungen einer mutatio (oder variatio) valoris extrinseci gestalten sich, nach Molinaeus, folgendermaßen:

I. Eine variatio momentanea ist ohne rechtliche Bedeutung: »non attenderetur«. (Cf. Bu. 479 n. 13; Mo. n. 688.)

II. Eine variatio stabilis, die aber nur eine impropria ist (cf. p. 43, a), kann, wenn eine Schuld in der, später improprie mutierten Geldsorte (z. B. in aurei solati, die wegen Deterioration der minuta moneta dieser gegenüber improprie augiert sind) entstanden und nach der impropria mutatio in derselben Geldsorte (also in aurei solati) zu zahlen ist, eine Veränderung der zu zahlenden Summe nicht herbeiführen; lautete die Schuld ursprünglich auf 1000 aurei solati, so sind auch nach der mutatio impropria 1000 aurei solati zu zahlen. Wenn aber die aurei-Schuld in den deteriorierten solidi gedeckt werden soll, so muß deren Zahl erhöht werden; es tritt dann jene »aequalis commensuratio« ein, die »non dicitur augmentum valoris«. (Bu. 515 n. 13, 14; Mo. n. 733; cf. oben p. 43.)

Die mutatio impropria ist eben lediglich eine Notwehr gegen die Ausnutzung des bestehen gebliebenen alten Kurses einer inzwischen minderwertig gewordenen Geldsorte.

III. Die Wirkungen der mutatio valoris extrinseci, die eine vera und stabilis ist, erörtert Molinaeus in den quaestiones 90, 92—99 an zahlreichen Rechtsfällen, von denen die wichtigsten hier zunächst einzeln besprochen werden sollen.

1. Qu. 90 behandelt Fälle eines reditus annuus pecuniarius, redimibilis. Besonders klar ist folgender referiert:

Francisca de Ferrieres wollte einen reditus von 200 librae zurückkaufen, den sie seinerzeit, als der aureus solatus 40 solidi galt (etwa 1526), gegen Zahlung von 2400 librae in 1200 solati bestellt hatte: da der solatus zu der Zeit, wo sie agebat

Digitized by Google

ad redemptionem, valebat 45 solidos (etwa 1538), entstand zwischen den Parteien Streit über die Höhe der wiederum in solatis zu zahlenden Rückkaufsumme. Die Gegner verlangten 1200 solatos praecise und erhielten in erster Instanz Recht. Die Ober-Instanz reformierte aber dahin, daß die Ferrieres für 2400 librae, auszuzahlen in solatis nach dem Kurse 1 : 45 — d. h. also für nur 1066 aurei und 30 solidi —, zurückkaufen könne:

»reddendo 2400 libras Turonenses, in eisdem speciebus solatorum, usque ad concurrentiam dumtaxat dictae summae 2400 libr. Turonensium et inspecto valore solatorum nunc currenti (id est, deducto augmento extrinseco)«.

Die Entscheidung der Ober-Instanz findet den Beifall des Molinaeus. Entscheidend für ihn ist, daß der creditor, der schon den hohen Vorteil der Verzinsung seines Kapitals mit $8^1/_3$ Prozent hatte, nicht auch noch am Kapital selbst einen Gewinn machen dürfe (Bu. 478 n. 7, 8; Mo. n. 687). Letzteres wäre aber der Fall gewesen, wenn die Ferrieres die 2400 librae mit 1200 solati praecise zurückgezahlt hätte. Denn nach dem, was wir aus Äußerungen auch an anderen Stellen des Tractates entnehmen können[1], blieben die solidi novi in eadem indicatura et eodem cursu cum solidis prioris temporis, »licet noviter excusi deteriores sint intrinsecus« (Mo. n. 710 i. f.). Sie, und mit ihnen die librae (die je eine feste Summe von 20 solidi darstellen), behielten also trotz der Deterioration die gleiche Kaufkraft.

Aus Bu. 477 n. 1, 2 (Mo. n. 686) können wir ferner entnehmen, daß in dem Zeitraum von der Begründung des reditus bis zu seinem Rückkauf die deterioratio intrinseca der aurei mit der der parva moneta ungefähr gleichen Schritt gehalten hatte[2]; das augmentum der solati von 40 auf 45 solidi war also als ein auf besondere, den aureus »per se absolute« betreffende Ursachen (cf. oben p. 43) zurückzuführendes augmentum verum — das also nicht nur gegenüber den solidi eingetreten war, sondern auch gegenüber anderen Geldsorten — anzusprechen[3]; stabile war es auch (denn schon 1532 stieg der aureus auf 45 solidi[4]; daher deduzierte die Ferrieres es mit Recht; denn sonst hätte tatsächlich der Kreditor ein Kapital von größerer Kaufkraft zurückbekommen, als er hingegeben hatte[5].

---

[1] Cf. Bu. 477 n. 1, 2; Mo. n. 686; Bu. 495 n. 66—68; Mo. n. 709; Bu. 496 n. 69 i. f.; Mo. n. 710.

[2] Cf. Bu. 512 n. 13: etiam aurei pariter deteriorati erant in materia (seit 1526; cf. Bu. 510 n. 1) et ex tunc adhuc debiliores excusi sunt; non obstante augmento, quod aliis de causis factum fuit.

[3] Ein augmentum improprium der aurei gegenüber den solidi novi hätte übrigens wohl zu dem gleichen Ergebnis geführt.

[4] Das wissen wir aus den Mitteilungen Bu. 484 n. 1; Mo. n. 693; und z. B. auch aus Du Cange, Glossarium ... Latinitatis, s. v. moneta.

[5] Es ist oft nicht leicht, aus den vielfach weitschweifigen und in krausem Aufbau gegebenen Begründungen des Mo. das Wesentliche herauszufinden, zumal auch seine Terminologie nicht immer konsequent ist. (Das Zeitwort valere z. B. gebraucht Mo. bisweilen in bezug auf die bonitas intrinseca; so sicher p. 477 n. 1, vorletzter Absatz: »45 solidi ex his qui currunt tempore redemptionis, non valent ultra triginta sex ex eis qui currebant tempore contractus.« Der Vergleich mit der auf die solidi der gleichen Zeit bezüglichen Bemerkung auf p. 496 n. 69 i. f. »solidi illius temporis manserunt et manent de facto in eadem indicatura et eodem cursu cum novis, licet noviter excusi deteriores sint intrinsecus« zeigt, daß jenes valere auf p. 477 nur auf die bonitas intrinseca bezogen werden darf.)

Manches Ausschlaggebende muß man sich, wie auch Anm. 1 zeigt, erst von entfernten Stellen des Traktates heranholen. Das macht das Studium des Traktates besonders schwierig.

Digitized by Google

Großes Gewicht legt Molinaeus in anderen in derselben quaestio referierten Fällen darauf, welchen valor extrinsecus des Geldes der Empfänger **ausnutzen** konnte. Wir werden auch weiterhin sehen, daß es Mo. — für die Entscheidung der Frage, ob und wieweit eine zwischen der Entstehung der Obligation und dem Zahlungstermin eingetretene mutatio valoris extrinseci bei der Bemessung der zu zahlenden Summe zu berücksichtigen sei — auf den Umstand, in welchem valor die Ausnutzung geschehen ist oder doch geschehen konnte, oft ganz wesentlich ankommt. Vorläufig vergleiche man die bei Bu. 478 n. 9 bis 480 n. 14 (Mo. n. 688/9) angeführten Beispiele. Letztere zeigen zugleich, daß es sich bei ihnen nicht um Ausnutzung zum Schuldenbezahlen, sondern um Ausnutzung in negotiando handelte (besonders wird dort die Ausnutzung im Betriebe einer Handelsgesellschaft erwähnt (n. 11, 14); also um Ausnutzungen, bei denen nicht die Zahlkraft, sondern die Kaufkraft des Geldes das Wesentliche ist.

2. Quaestio 92 (Bu. 482—498; Mo. n. 693—711) behandelt eingehend das mutuum.

Im Gegensatz zum reditus annuus pecuniarius redimibilis, der, wegen des kanonischen Zinsverbotes, die hauptsächlichste Umgehungsform war, in der man sein Geld dennoch auf Zinsen austat[1], und häufig wegen der Höhe des reditus einen Beigeschmack von Wucher hatte, ist das mutuum damals noch gratuitum. (Cf. Bu. 492 n. 48: »creditori praesertim benefico, qui gratis et sine usuris mutuavit«; Mo. n. 704.)

Mo. legt den schon oben (p. 43) erwähnten Rechtsfall zugrunde:

> Im Jahre 1526, als der aureus 40 solidi galt, hat C dem D ein mutuum von mille aurei solati gegeben. Zur Zeit der Rückforderung, im Jahre 1532, galt der aureus 45 solidi. D will deshalb für die seinerzeit empfangenen 1000 aurei nur 889 aurei und 5 solidi zurückzahlen. Darf D dies incrementum valoris abziehen? Und müßte er umgekehrt zulegen, wenn der valor des aureus zur Rückforderungszeit ein decrementum erlitten hätte?

Mo. bejaht beides. Er führt aus, daß die Vorschrift, beim mutuum müsse eadem substantia et quantitas zurückgegeben werden, nicht entgegenstehe, weil das Geld nicht als corpus oder massa Gegenstand der Kontrakte sei, sondern immer »sub ratione valoris, vel quantitatis imposititiae tunc currentis« (m. a. W. als ein Quantum Kaufkraft. St.). Das gelte nicht nur für Obligationen, die nur auf eine quantitas in genere (puta 100 librae) abgestellt seien, sondern auch für solche, in denen eine certa species monetae promittitur (z. B. ducati vel aurei solares). (Bu. 485 n. 4, 5; Mo. n. 694; cf. Bu. 489 n. 32; Mo. n. 700.)

> »Sic semper requiritur et sufficit ad eundem extrinsecum valorem reddere qui erat tempore contractus; et praesertim in mutuo, quod petitur ab indigentibus temporario usu aeris alieni tunc expendendi.« (Bu. 490 n. 32, 33; Mo. n. 701.)

Das »tunc expendendi« weist nun wieder schon darauf hin, daß im Fall einer mutatio valoris die Frage, in welchem valor D das entliehene Geld ausnutzen konnte, auch beim mutuum für Mo. von selbständiger Bedeutung

[1] Cf. qu. 91 (Bu. 480—82 n. 1—10; Mo. n. 690, 691).

Digitized by Google

ist. Er akzeptiert hier eine, nach seinem Bericht bereits von Baldus gemachte Scheidung:

> Dicit enim (Baldus), si creditor mutuavit florenos, quorum postea valor decrevit, distinguendum: aut illud accidit repente, antequam verisimiliter debitor impendisset, et consulendum est debitori, ut sufficiat solvere tot florenos nec teneatur supplere ad valorem qui erat tempore mutui, cum non habuerit commodum antiqui valoris. Aut accidit ex intervallo, et sic postquam debitor jam impenderat et usus fuerat in majori valore antiquo; et debet ad illum valorem supplere cujus commodum habuit (nec debet cum aliena jactura locupletari).
>
> Haec distinctio (Baldi) verissima est ... (Bu. 490 n. 34; Mo. n. 701.)

Unter sehr umständlicher Abwägung des Für und Wider entscheidet Molinaeus den referierten Rechtsfall dahin, daß der debitor das augmentum abziehen könne, also nur 889 aurei 5 solidi zurückzahlen brauche. Denn das augmentum sei erst ex intervallo eingetreten (Bu. 495 n. 66, cf. n. 63; Mo. n. 709, cf. n. 708). (Der aureus stieg erst um 1532 auf 45 solidi und erst 1529 auf 41, nachdem also debitor das Geld längst in dem geringeren antiquus valor verbraucht hatte. Cf. Bu. 496 n. 68 gegen Ende; Mo. n. 709:

> »cum debitor non custodierit sed expenderit singulos aureos pro 40 solidis«

und das augmentum aureorum de quinque solidis sei ein verum et effectuale augmentum indicaturae gewesen — denn der »aureus non intrinsecus auctus sed potius diminutus, valet hodie 45 solidos, de illis etiam solidis qui tempore mutui currebant et currunt, licet tunc aureus non valeret nisi 40«. (Bu. 495/6 n. 67—68; Mo. n. 709.)

Interessant ist schließlich noch der Vergleich, den Mo. (Bu. p. 497 n. 70—75; Mo. n. 711) zwischen Gelddarlehn und Weindarlehn zieht. Bei letzterem sei die Veränderung der bonitas extrinseca (also des Weinpreises) für das Maß der zurückzugebenden Weinmenge gleichgültig, weil diese bonitas extrinseca — **anders** als beim Gelde — »nihil commune habet cum substantia rei mutuatae nec est in consideratione in (tali) mutuo ...«.

3. In qu. 93 (Bu. 498—505; Mo. n. 712—20) behandelt Molinaeus den bereits oben (p. 44) erwähnten Kauffall:

> Fac domum venditam pro mille aureis solatis, traditam et nihilo minus locatam emptori pro triginta vel quadraginta aureis solatis, donec pretium solverit ... tempore vero contractus aureus solaris valebat tantum 40 solidis; cum autem post aliquot annos coepisset valere 45 solidis, emptor obtulit 889 aureos tantum cum quinque Turonensibus, et sic deducendo augmentum: An potuerit?

Die für den venditor eintretenden Juristen hatten besonders hervorgehoben, daß, wenn nicht die bonitas intrinseca ausschlaggebend sein solle, also praecise mille aurei zurückgezahlt würden, der Käufer auf Kosten des Verkäufers das Mietverhältnis so lange fortsetzen könne, bis ihm eine Kurssteigerung des aureus gestatte, einen erheblichen Abzug zu machen; der Käufer könne also dann im vorliegendem Fall zum Schaden des Verkäufers spekulieren. (Bu. 501 n. 9; Mo. n. 714.) — Auch müsse man in Fällen, wo der Kontrakt auf certam speciem et certum numerum numorum abgestellt sei, annehmen, daß dadurch die Parteien sich dahin verglichen, daß ein nachträglich eintretendes augmentum oder decrementum bei der Zahlung unberücksichtigt bleiben solle. (Bu. 500 n. 4; Mo. n. 713.)

Digitized by Google

Molinaeus stellt dagegen fest, daß gerade bei solchem Kaufgeschäft

> die mille aurei sunt promissi tanquam precium appreciatum domus (cf. auch Bu. 500 n. 6; Mo. n. 714): pro ejus appreciatione ... ad valorem et aestimationem domus, qui erat tempore contractus, et tanquam certa aequalitas domus, et consequenter respectu valoris dictorum aureorum tunc currentis et summae seu aestimationis librarum ex eis tunc resultantis ... (so daß also für den Käufer eine Möglichkeit, zum Schaden des Verkäufers zu spekulieren, nicht bestehe). (Bu. 502 n. 17; Mo. n. 716.)

Und die Annahme einer transactio könne nur für Zeiten verworrener Münzverhältnisse in Frage kommen, wie sie z. B. seit 1418 in Folge des Einfalles der Engländer und Burgunder in Frankreich geherrscht hätten. Damals habe es infolge der monströsen **crebrae** mutationes valoris (für die Mo. mehrere Beispiele aufzählt) überhaupt keinen valor extrinsecus des Geldes mehr gegeben (weil kein cursus mehr stabil werden konnte), und deshalb habe damals eine Zahlung nur nach der bonitas intrinseca bemessen werden können; und bei der Abstellung auf certa species und certus numerus habe deshalb damals der animus transigendi unterstellt werden müssen. (Bu. 502 n. 20, 503 n. 22—26, 26—30; Mo. n. 717—19.)

Der vorliegende Fall spiele aber in einer ruhigen Zeit, wo die mutatio valoris efficax et durabilis war; daher sei hier die Annahme solcher transactio abwegig. (Bu. 505 n. 32; Mo. n. 720; cf. Bu. 502/3 n. 20—21; Mo. n. 717—18.)

Daher könne der Käufer das augmentum deducere (wie er umgekehrt auch das decrementum supplieren müßte).

4. Qu. 94 (Bu. 505—08; Mo. n. 721—24) erörtert, unter Zugrundelegung des soeben in qu. 93 behandelten Rechtsfalles, die Frage, welche Summe ein Retraktberechtigter zahlen müsse, wenn bis zur Ausübung des Retraktrechtes eine mutatio valoris eingetreten sei.

Molinaeus unterscheidet:

I. Hatte der Käufer den Kaufpreis noch nicht gezahlt, so hat Retrahent dem Verkäufer dasselbe zu zahlen, was Käufer (nach dem in Qu. 93 Ausgeführten) zahlen müßte. (Bu. 505 n. 1; Mo. n. 721.)

II. Hat Käufer aber »initio« die mille aurei gezahlt, so muß unter allen Umständen die Regel gelten, daß Käufer vom Retrahenten debet indemnis servari. (Bu. 506 n. 3; Mo. n. 721.)

1. Ist ein augmentum der aurei eingetreten, und der Retrahent übt schon »infra annum contractus« sein Recht aus, so muß er trotz des bereits eingetretenen augmentum dem Käufer die ganzen tausend aurei erstatten, weil dann noch ein augmentum nimis calens et recens et nondum satis tutum vorliegt (auf dessen Beständigkeit man also noch nicht bauen kann). Auch sei zugunsten des Käufers zu bedenken, daß er propter brevitatem temporis non aliquam considerabilem utilitatem (ex fundo) percepit. (Bu. 506 n. 4—5; Mo. n. 721.) Und da der retrahens voluntarie venit ad retractum, sei er näher daran als der Käufer, das aus dem etwaigen Beständigbleiben des augmentum erwachsende Risiko zu tragen. Volle Indemnität könne eben dem Käufer nur durch die unbedingte Vollzahlung der 1000 aurei gewährt werden. (Bu. 506 n. 6—9; Mo. n. 721—22.)

Digitized by Google

2. Will aber retrahens sein Recht erst nach einer ganzen Reihe von Jahren post contractum ausüben, und ist das augmentum schon ein efficax und durabile geworden, so kann er es dem Käufer abziehen; zumal Käufer dann schon lange den Genuß des Grundstückes gehabt habe. (Bu. 506/7 n. 10; Mo. n. 722.)

3. Ein decrementum muß retrahens dem Käufer stets supplere. Sonst sei es nicht möglich, dem Käufer auf alle Fälle die Indemnität zu wahren. Auch wenn das decrementum bereits wenige Tage nach venditio und solutio eintrat, und incontinenti veniatur ad retractum, müsse Retrahent also doch ebenfalls supplieren; die imminutio müsse auch dann zugunsten des Käufers schon als duratura angesehen werden (Bu. 507 n. 11—18; Mo. n. 723—24), und Retrahens sei nicht zum Gegenbeweise zu verstatten. — Anders nur, si decrementum supervenerit post moram emptoris (ib).

5. Qu. 95 (Bu. 508—10; Mo. n. 725—27) untersucht den Fall des »retractus conventionalis«.

> Vendens domum mille solatis statim eos recepit et sibi cavit de facultate redimendi ... Supponitur venditio facta non vili pretio (ita ut recideret in fraudem duodecimae et esset dicendum ut in dicto reditu) ... sed pretio justo puta ad rationem octodecim vel viginti pro uno, vel etiam integro precio, ut ea facultas sit mere gratiosa.

Bei Geschäften dieser Art ist also ein wucherlicher Charakter ausgeschlossen. Mo. gibt auch hier die Entscheidung für augmentum und decrementum getrennt.

1. aestimatio interim crevit:

> a) augmentum supervenit incontinenti, vel paulo post solutionem precii ante illius usum, ita quod venditor sensit commodum augmenti; tunc non debet illud deducere quandocunque postea redimendo ... (Bu. 509 n. 4; Mo. n. 726.)
>
> b) augmentum supervenit postquam venditor consumpserat pretium in valore antiquo; et tunc aut statim et infra modicum tempus, puta infra annum vel sesquiannum a venditione vult redimere: non debet deducere, quia aequitas non suggerit, ne tum, propter brevitatem temporis et festinationem redemptionis, — et dubium mutationis, cum augmentum nondum appareat firmum, emptor damnificetur, — cum venditor interim locupletior factus sit et negotia sua tam foelicitur confecerit de usu pecuniae, ut mox redimere valeat.
>
> c) venditor post plures annos venit ad redemptionem; tunc cum cesset damnum emptoris — tum quia plurium annorum fructus interim percepit et suos fecit, tum quia augmentum apparet stabile et efficax — poterit deduci, cum hoc casu fieri possit sine damno emptoris, et etiam ex parte venditoris aequitas suggerat, quia non habuit commodum illius augmenti. (Bu. 509 n. 4—6; Mo. n. 726.)

2. aestimatio decrevit; non est idem dicendum, quod in retrahente retractu legali; (nam) in eo qui ex provisione sua, in venditione sua reservata, redimit, distinguendum:

> a) in continenti sive intra breve tempus post pretium receptum redimit, et sic antequam usus sit et uti prohabiliter potuerit in valore antiquo; non tenetur supplere.
>
> b) redimit ex intervallo; postquam precio usus est vel potuit et debuit uti; tenetur supplere. (Bu. 509 n. 8, 9; Mo. n. 726—27.)

Der Grund, weswegen im Falle 2a der venditor redimens besser behandelt wird als der tertius retrahens in qu. 94, liegt (wie Bu. 509 n. 10 [Mo. n. 727] näher ausführt) darin, daß für den Verkäufer eine Pflicht, seinen

Digitized by Google

Käufer unter allen Umständen vor Schaden zu bewahren (also auch wenn Verkäufer selbst dadurch Schaden erleiden sollte), nicht besteht; es kann ihm hier nicht verdacht werden, wenn er seine eigenen Interessen in erster Linie wahrnimmt.

Die Entscheidung zu 2b wird wieder dadurch gerechtfertigt,

> quia, si, postquam usus est et in res suas converterit pro valore antiquo, et supervenerit diminutio efficax et durabilis, redimeret, — non supplendo diminutionem locupletaretur cum jactura aliena ... (Bu. 510 n. 10; Mo. n. 727.)

6. Qu. 96 (Bu. 510—12; Mo. 728—30).

> Quidam anno 1526 vendidit castrum precio 12000 librarum Turonensium, solutarum in 6000 aureis solaribus. sub pacto redimendi solvendo dictam summam 12000 librarum in similibus 6000 aureis; et tunc aureus solaris valebat 40 solidos Turonenses. post annos vero 14, videlicet anno 1540, quo aureus valet 45 solidos Turonenses, venditor volens redimere in similibus speciebus prout tenetur, vult deducere illud augmentum, et sic pro 6000 aureis dudum receptis refundere 5336 solatos cum 15 solidis Turonensibus, quae tempore redemptionis inspecto conficiunt summam 12000 librarum Turonensium. Emptor autem contendit praecise 6000 solatos sine ulla deductione restituendos esse, alioquin non posse redimi.

Molinaeus entscheidet zugunsten des venditor.

Der Tatbestand ist von dem der qu. 95 dadurch verschieden, daß die Zahlungsweise anders stipuliert ist; es ist nicht, so wie dort die Rückkaufleistung direkt auf aurei abgestellt, sondern auf librae, die in aurei zu zahlen sind; und zwar auf 12000 librae die in similibus 6000 aurei zu zahlen sind.

Um die Entscheidung des Molinaeus recht zu verstehen, müssen wir uns (aus dem bei früheren quaestiones Festgestellten) erinnern, daß minuta moneta und aurei ungefähr gleichmäßig in ihrer bonitas intrinseca verschlechtert waren, daß aber die solidi (und damit auch die librae) ihren alten Kurs behalten hatten, während der Kurs der aurei nicht bloß derselbe geblieben, sondern noch (aus in den aurei selbst liegenden Gründen — etwa wegen Seltenerwerdens des Goldes —) erheblich gestiegen war.

Namentlich hieraus erklärt sich die Entscheidung. Der Rückkäufer muß dem Käufer selbstverständlich so viel an Kaufkraft zurückgeben, als dieser ihm beim ursprünglichen Verkauf zahlte; aber auf mehr hat der Käufer keinen Anspruch, zumal er das castrum 14 Jahre hindurch für sich genutzt hat. Da nun das augmentum der aurei von 40 auf 45 solidi bereits 1532 eingetreten war, so war es 1540 ein magnum, efficax et permanens augmentum, zu dessen Abzug der Rückkäufer um so mehr berechtigt erscheint, als er selbst es weder recepit noch sensit (Bu. 512 n. 15; Mo. n. 730), da es ja erst 6 Jahre nach der auf den ursprünglichen Verkauf gemachten Zahlung eingetreten ist (1532).

Die bestimmte Umgrenzung des Rückkaufpreises (12000 librae, solvendae in similibus 6000 aureis), kann nach Mo. ein Abweichen von dieser Entscheidung nicht bedingen, da man immer beachten müsse, daß Gegenstand einer Geldschuld ihr **valor** sei, den sie tempore contractus ausmachte.

(Das Einzelne dieser Ausführungen ist hauptsächlich aus Bu. 511/12 n. 5—15; Mo. n. 729—30 zu entnehmen.)

Digitized by Google

7. Qu. 97 (Bu. 513—20; Mo. n. 731—39) behandelt Dotalfragen.

a) Promissio dotis (Bu. 513—17 n. 1—26; Mo. n. 731—36).

> Pater ... Maevio sponso promisit 2000 solatos aureos in dotem, certis longis terminis solvendos, quibus pendentibus augetur valor imposititius aurei. Utrum augmentum illud in solutione deduci possit?

Molinaeus weist sogleich darauf hin, daß dieser Fall ganz anders liege wie die bisherigen. In qu. 90 handle es sich um pecunia numerata ex causa onerosa, in qu. 92 sei ex causa mutui gezahlt; in den qu. 93—96 sei pecunia promissa vel restituenda tanquam precium, seu appreciatio certae rei. Hier aber begegne uns eine »simplex promissio et obligatio ad certam speciem et numerum monetae per se absolute«. Da scheine es doch, als müsse der valor extrinsecus ohne Einfluß sein.

Aber dennoch werde auch hier das Geld nicht tanquam massa, nicht tanquam species certorum corporum (»puta quae sunt in tali arca«), sondern tanquam quantitas pecuniae in dispositionem deduziert, und deshalb »necesse est, ut sub ratione quoque valoris impositii et currentis tacite deduci intelligatur, cum ille valor imposititicus sit de propria ratione et essentia ipsius pecuniae.

aa) Sei deshalb zur Zeit des Dotalkontraktes der valor imposititicus ein certus, uniformis et perpetuus gewesen, so daß also eine variatio nicht zu besorgen war — und sei dann später doch ein augmentum verum et proprium dictae speciei eingetreten — reliquis videlicet monetis manentibus in veteri statu et cursu — und zwar so, daß das augmentum sit efficax et etiam durabile appareat — so »justum erit augmentum istud deduci etiam in solutione dotis; et pariter si supervenerit decrementum cursus et valoris, supplendum erit. (Bu. 514 n. 3; Mo. n. 731.)

bb) Sei aber tempore contractus kein valor tutus et stabilis vorhanden gewesen, »quia fiebant vel imminebant monetarum mutationes«, — dann müßten allerdings die aurei später »ad numerum« gezahlt werden, ohne Rücksicht auf augmentum oder decrementum, quia ad has incertas mutationes utcunque evitandas videtur ... transactum de certo certae speciei monetae numero ... (Bu. 514 n. 7; Mo. n. 732.)

cc) Molinaeus operiert dann noch mit einem komplizierteren Tatbestande, der im Jahre 1522 durch ein arestum in Senatu Burdegalensium entschieden worden war.

> Quidam Baro (anno 1500) in contractu matrimonii filiae suae promisit 1500 aureos boni auri et recti ponderis, cunei et legis Regis Franciae, cum tribus floribus lilii, quolibet aureo computato et existente in valore 27 solidorum 6 denariorum monetae currentis; idque sub pluribus terminis, quibus pendentibus aurei valor extrinsecus auctus est. Quaeritur, cujus temporis valor attendi debeat; an contractus, -- an vero termini solutionis.

Molinaeus gibt zu, daß es in diesem Falle zunächst das Ansehen habe, als sei ad speciem et numerum talium coronatorum kontrahiert (so daß also der valor extrinsecus nicht maßgebend sein solle),

> praesertim cum contraheretur non a mercatoribus et plebeis, sed a nobilibus et potentibus, qui magis ad quantitatem et bonitatem auri quam ad cursum vel ad solidum et libram respexisse videntur ... Et maxime cum non ageretur de appreciando vino

Digitized by Google

vel frumento vendito ... sed de dote filiae et sponsae metienda in contractu matrimonii, — ubi propter splendorem et magnificentiam inter nobiles et potentes solitam magis ad marcam seu pondus et bonitatem auri (quod magnificentius et liberalius est) quam ad cursum impositivum vel ad solidum et libram (quod sordidius et illiberalius vulgo habetur) respexisse videntur.

Trotzdem ist Molinaeus — in Übereinstimmung mit der Entscheidung des Senates — der Ansicht, daß jene Auslegung irrig sei. Die expresse Beifügung des valor aurei, der tempore contractus bestand, zeige, daß Veränderungen dieses valor nach dem Willen der Parteien Berücksichtigung finden sollten — selbst dann, wenn der valor tempore contractus noch nicht ein valor stabilis war:

videntur enim partes praevidisse, quod interim multipliciter augeri vel minui posset cursus monetae; ad quod praecavendum et futuram captionem vitandam mutuo sibi caverunt de computando sub certo valore tunc currenti. (Bu. 516 n. 15—19; Mo. n. 734.)

Den Einwand der Gegner, daß kein verum augmentum coronati eingetreten sei, weist Mo. mit der (in den früheren quaestiones schon öfter angeführten) Begründung zurück. Die solidi postea excusi seien freilich deterioris materiae; tamen sunt ejusdem valoris et aestimationis ut veteres, in foro et in omni contractu; nec veteres solidi plus valent quam novi in usu communi. Et sic augmentum coronati verum et efficax est; valet enim 39 solidos, sive de veteribus sive de novis indifferenter; et sic multum plus valet tempore solutionis quam valeret tempore contractus. (Bu. 517 n. 24; Mo. n. 736.)

Und nochmals spricht er (Bu. 517 n. 26) aus, daß in solvendis debitis et rebus acquirendis non plus valeant veteres quam novi solidi.

Schließlich weist Mo. noch auf die große Unbilligkeit hin, die darin liegen würde, wenn der debitor »contra tenorem contractus« teneretur solvere ad numerum secundum aestimationem praesentem, et non secundum aestimationem contractus. Hätte dictus Baro contractus tempore das Geld in arca gehabt, so würde er sich doch nicht mehrere Zahlungstermine ausbedungen haben. Letztere habe er doch offenbar verlangt, um die Summe allmählich aus seinen Einkünften bezahlen zu können. Naturaleinkünfte würden aber »per solidum et libram« in Geld umgesetzt. Je höher nun der aureus nachträglich gegenüber dem solidus steige, um so unzureichender würden jene Solidi-Erlöse zur Zahlung der Dotalraten werden. Auch diese Erwägungen drängten also dazu, dem debitor die deductio augmenti zuzubilligen. (Bu. 517 n. 24—26; Mo. n. 736.)

b) Restitutio dotis (Bu. 517/18 n. 27, 28; Mo. n. 737).

Auch hier sei das efficax augmentum zu deduzieren, das efficax decrementum zu supplieren. Aber beides mit derselben Einschränkung wie beim mutuum:

ut si augmentum supervenerit mox post dotem datam, ita quod recipiens habuerit commodum augmenti, non possit illud deducere; et pariter si decrementum statim supervenerit, non teneatur illud supplere.

In diesem Sinne entscheide auch eine decisio prudentissimorum virorum Collegii Neapolitani, daß eine dos von 100000 floreni, deren valor extrinsecus interim decreverat, restituiert werden müsse secundum valorem currentem

Digitized by Google

tempore dotis traditae, also unter Supplierung des decrementum . . . quia gener habuerat commodum antiqui valoris diu ante superventum decrementum.

c) Collatio dotis (Bu. 518 n. 29; Mo. n. 737). Die gleiche Entscheidung.

> Eine filia nubens erhielt vom Vater 10000 aurei, als der aureus 40 solidi galt. Beim Tode des Vaters galt der aureus 45 sol. Die Tochter ist nicht gehalten, die 10000 aurei praecise zu konferieren, sondern nur in der aestimatio, die sie tempore dotis datae hatten, und also unter Abzug des augmentum. Sonst müßte sie ja statt 20000 librae 22500 librae konferieren . . . Anders aber, wenn augmentum supervenisset statim post dictam dotem, ita quod filia vel maritus ejus percepisset commodum augmenti.
>
> Et pariter decrementum superventum post conversionem in rem eorum secundum veterem valorem supplebunt.

d) Ein besonderer Fall (Bu. 518/20 n. 30—37; Mo. n. 738/9).

> Anno 1480, dum aurei valerent nisi 35 solidos, mulier dedit in dotem 1400 aureos solares, cum pacto, quod in casu, quo non haberet communionem bonorum cum futuro sponso, redderentur ei vel suis, soluto matrimonio »au pris du denier Parisis«, hoc est . . . quod tanta summa quanta viro data et per eum recepta erat, redderetur cum augmento quartae partis[1]. Postquam autem matrimonium diu stetisset, tandem eo soluto, cum omissa communione dos repeteretur secundum formam pacti, tuncque videlicet anno 1532 aureus solaris auctus esset de 10 solidis (valebat enim ex edicto regio et usu communi 45 solidos), — dubitabatur, an 1400 aurei cum augmento quartae partis, deducto secuto augmento, reddi deberent.

Nach längerer Abrechnung mit gegnerischen Ansichten (Bu. 518/19 n. 31—35; Mo. n. 738/9) führt Mo. aus, daß contrahentes ad valorem extrinsecum aureorum, stabiliter currentem tempore contractus, respexisse censeantur, und daß das augmentum subsecutum tam de sorte (der 1400 aurei) quam de additamento (der 350 aurei) zu deduzieren sei. Es seien deshalb auf die sors 1088 aurei 40 solidi, und auf das additamentum 272 aurei 10 solidi zurückzuzahlen; im ganzen also 1361 aurei 5 solidi (= 3062 librae 10 solidi). (Bu. 519/20 n. 36; Mo. n. 739.)

8. Qu. 98 (Bu. 520—21, Mo. n. 740—41). Quid in deposito?

> Agens ad retractum vel redemptionem fundi consignavit penes actuarium vel mercatorem 1000 aureos. Dum autem lis protrahitur, eorum aestimatio de 40 ad 45 solidos augetur.

Molinaeus unterscheidet drei Fälle:

a) Liegt ein depositum primi gradus vor (cf. Mo. n. 632), d. h. ein depositum regulare, so bleibt das deponierte Geld in dominio et periculo deponentis, und für den Depositar trifft bei mutatio valoris weder Suppletionspflicht noch Deduktionsrecht zu.

b) Beim depositum secundi gradus, wo Eigentum und Gefahr auf den Depositar übergehen, aber er zu jederzeitiger Rückgabe verpflichtet ist, so daß er kein jus utendi hat, sind die Rechtsfolgen bei mutatio valoris die gleichen wie zu 1. (Bu. 520 n. 1—3, Mo. n. 740.)

c) Ist aber ein depositum tertii gradus kontrahiert, ein »improprium«, ita ut concessa sit facultas utendi, ut non possit mox, nisi post tempus congruum tacitum vel expressum cogi reddere, et cum sit simile mutuo, idem dicetur quod in mutuo supra qu. 92.

---

[1] Der denarius Parisiensis war gleich $1^1/_4$ denarius Turonensis.

Digitized by Google

9. In Qu. 99 wird zunächst (Bu. 522 n. 1—3; Mo. n. 742) ein Legatsfall besprochen.

> Quid in legato, puta 1000 solatorum, qui tempore testamenti vel legati valebant singuli 32 solidos, sed tempore mortis 40, tempore vero petitionis vel solutionis 45?

Maßgebend sei der valor impositivus currens tempore dispositionis . . . quia obligatio accepit suam certitudinem et limitationem, secundum quod quale et quantum, tempore dispositionis. (Demnach komme späteres augmentum oder decrementum in Ansatz bei der Auszahlung.)

Ein weiterer Rechtsfall gibt Molinaeus Gelegenheit darzulegen, daß es einen Unterschied mache, ob eine Geldsorte in obligatione oder nur in facultate solvendi sei. (Bu. 523 n. 9, 10; Mo. n. 743—44),

> arbitri uni adjudicaverunt totam hereditatem, et eundem condemnaverunt alteri ad solvendum 12 libras Turonensium parvorum. Deinde ex intervallo (citra moram) debitor vult solvere Turonenses grossos, computando quemlibet grossum pro 15 vel 16 Turonensibus parvis, prout valebat et currebat tempore arbitrii lati. Creditor autem vult attendi Turonenses parvos hodie currentes, ex quibus Turonensis grossus non valet nisi 14.

Molinaeus entscheidet:

> solvendas omnino 12 libras de illis Turonensium parvorum libris, quae currebant tempore sententiae. Et nemo dubitat, quin inspiciendum sit tempus solutionis tantum in specie monetae quae non est in obligatione sed in facultate.

Da nun, nach allem, was wir aus dem Bisherigen ersehen haben, der cursus der Turonenses parvi sich gleich geblieben war, hatte sich nur der Kurs des grossus gegen den parvus verändert. Der Kreditor war deshalb im Recht, wenn er dem debitor, der von der facultas in grossi zu zahlen, Gebrauch machte, den geringeren Kurs 1 : 14 berechnete.

IV. In Zusammenfassung der aus den Einzelentscheidungen (p. 46—56) erhaltenen Ergebnisse kann folgendes festgestellt werden:

1. Die vera und durabilis mutatio valoris, an welche Molinaeus die dargelegten Rechtswirkungen knüpft, ist stets eine Veränderung der Kaufkraft des betreffenden Geldes, aus der eine das gleiche Maß einhaltende Veränderung seiner Zahlkraft folgt; nicht also etwa eine von Veränderungen der Kaufkraft unabhängige bloße Veränderung der Zahlkraft.

Dies folgt schon daraus, daß nach Mo. solche vera und durabilis mutatio valoris ohne communis usus nicht entstehen, also namentlich nicht allein durch decretum principis befohlen werden kann (cf. p. 42). Der communis usus, der Verkehr, entwickelt aber grundsätzlich keine von der Kaufkraft eines Geldes verschiedene Zahlkraft desselben.

Es ergibt sich ferner aus dem Umstande, daß Mo. in vielen Fällen Gewicht darauf legt, ob ein Rückzahlungspflichtiger den alten oder den neuen valor des seinerzeit empfangenen Geldes ausnutzen konnte, — ohne daß Mo. je andeutete, er meine nur eine Ausnutzung durch Schuldenzahlung.

Endlich spricht Molinaeus es auch mehrfach positiv aus, daß er ausschließlich oder doch ebenfalls die Ausnutzung der Kaufkraft in Betracht

Digitized by Google

ziehe. In Bu. 479 n. 10/11, Mo. n. 688 wird Geld gegeben ad statim negociandum, bzw. von Gesellschaftern konferiert in societatem negotiationis; und der valor der Hingabezeit bzw. des Einbringungszeitpunktes ist für Mo. entscheidend. Und in Bu. 517 n. 26, Mo. n. 736 erfahren wir, daß in solvendis debitis et rebus acquirendis veteres non plus valebant quam novi solidi.

Der überall von einem gesunden Verständnis der Anforderungen des praktischen Lebens getragenen Auffassung des Molinaeus liegt m. E. der Gedanke ganz fern, daß es eine von der Kaufkraft wesentlich verschiedene Zahlkraft geben dürfe; die bösen Erfahrungen, die auch Frankreich im 13., 14. und 15. Jahrhundert auf diesem Gebiete gemacht hatte, waren ihm noch in frischer Erinnerung.

2. Maßgebend für den Umfang einer Geldleistung, die erst nach dem Eintritt der mutatio valoris fällig wurde, ist grundsätzlich der valor, welcher zur Zeit der Schuldbegründung bestand; so bei der Zahlung des gestundeten Kaufpreises (qu. 93), — bei der Entrichtung der gestundeten Dotalraten (qu. 97), — bei der Auskehrung des Legates (qu. 99), (wo der valor tempore dispositionis entscheidet).

Wenn aber Geld auf Zeit zur Nutzung überlassen ist, und eine mutatio valoris vor der Fälligkeit der Rückzahlung eintrat, gewinnt für Molinaeus vielfach entscheidende Bedeutung die Frage, in welchem valor der Rückzahlungspflichtige seinerzeit das empfangene Geld ausgenutzt hat oder doch hätte ausnutzen müssen. So beim mutuum (qu. 92), beim depositum irregulare (qu. 98), bei der restitutio dotis (qu. 97) und bei den in qu. 95 u. 96 behandelten Fällen der Ausübung eines vertragsmäßigen Rückkaufrechtes.

In den Rückkauffällen berücksichtigt Mo. ferner, ob der Rückverkäufer von der Sache inzwischen erheblichen Nutzen gehabt hat (qu. 95: »quia plurium annorum fructus interim percepit«; qu. 96: »emptor castro fruitus est et 14 annorum fructus suos fecit«). Derselbe Gedanke wird auch beim reditus redimibilis (qu. 90) erwogen; und er spielt auch beim retractus legalis eine Rolle (qu. 94). In diesem letzteren Falle gibt aber den Ausschlag die Rücksicht darauf, daß der Käufer von dem dritten Retrahenten stets schadlos gehalten werden muß.

Wir sehen also, für die Beantwortung der Frage, unter welchen Umständen deductio augmenti resp. suppletio decrementi stattzufinden habe, stellt Mo. sich nicht schematisch ein, sondern trägt den besonderen Umständen der einzelnen Fälle freimütig Rechnung. Aber der Satz, daß die Vergleichung der Kaufkraft oberste Richtschnur sei, tritt beherrschend hervor.

3. Der Veränderung der bonitas intrinseca eines Geldes spricht Molinaeus — wie wir schon eingangs sahen, im Gegensatz zu der communis opinio — jeden direkten Einfluß auf die Umgestaltung der Zahlkraft ab. Und ebenso der Veränderung des character (die, mag sie den Nennwert der Münze erhöhen oder herabsetzen bei gleichbleibender bonitas intrinseca, ja den gleichen Erfolg erzielt, wie Veränderung der bonitas intrinseca bei Belassung des alten character).

Die bonitas intrinseca und ihre durch den character ausgesprochene testificatio sind für Molinaeus nur Ursachen für die Bildung des valor ex-

Digitized by Google

trinsecus und keineswegs die alleinigen Ursachen für seine jeweilige Ausgestaltung durch den communis usus; zu letzterer können, wie wir oben (p. 44) bereits ausführten, noch manche andere Ursachen mitwirken.

Die direkte Rechtswirkung von bonitas intrinseca und character verlegt Molinaeus auf ein anderes Gebiet. Stimmt die bonitas intrinseca nicht zu dem über sie durch den character ausgestellten Zeugnis, so macht das die moneta zur reproba, die niemand zu nehmen braucht. Das ist natürlich etwas ganz anderes als die (etwa vom princeps dekretierte) Ansetzung eines ungebührlich hohen valor extrinsecus für eine Geldsorte. Letzteres Verfahren ist nur bei einer moneta proba (oben p. 40, 42) möglich und bewirkt nur, daß dieser valor für sie nicht stabilis, sondern nur momentaneus werden kann, und deshalb »non attenditur«; es gilt dann weiter ihr letzter valor stabilis.

V.

Molinaeus kennt aber Ausnahmefälle, in denen doch die bonitas intrinseca einer proba moneta deren Zahlkraft direkt bestimmt.

1. Eine crebra mutatio monetae, wie sie in politisch besonders verworrenen Zeiten vorkommt, verhindert die Bildung eines wirksamen valor extrinsecus. Mo. beruft sich auf die Vorgänge seit 1418, wo die Engländer und Burgunder Paris einnahmen und in den nächsten vier Jahren eine tolle Geldwirtschaft trieben. Die marca seu libra argenti, die tempore urbis captae 9 tantum libras (Turonenses) valebat, coepit, sensim, ob crebras depravationes et mutationes, anno 1422 vom Juli bis zum 10. November valere 80 libras Turonenses . . . 1420 hatten die Angli bereits ein Edikt des (in ihrer Hand befindlichen) Carl VI. publizieren lassen, nach dem der aureus 60 solidos Turonenses galt — eine andere aurea moneta, cui aries exaratus erat, 40 solidos — und eine englische Goldmünze (Nobiles vocant) 7 libras Turonenses. Anno 1421 ließen sie eine imminutio eintreten, durch ein neues Edikt Carl VI. quo grossus pecuniae, qui valebat 16 denarios Turonenses, jussus est 4 tantum denarios Turonenses valere — aureus autem 30 tantum solidos Turonenses — et nummus aureus, cui aries exaratus est, 20 tantum solidos Turonenses.

An diese Ereignisse anknüpfend, kommt Molinaeus zu dem Schluß:

> quacunque causa contingat et immineat dicta crebra monetae mutatio — etiamsi non ex mera libidine et tyrannide principis sed forte propter alias clades et necessitates reipublicae ineluctabiles, non refert; idem est dicendum, ut tunc bonitas extrinseca, quae nulla est vel inutilis — utpote incerta et nugatoria quippe quotidie a possessore auferibilis — non possit nec debeat in ratione commerciorum (quae super certa et efficaci compensatione fundari debeat) attendi — sed eadem species et idem conventus nummerus nummorum reddi . . . (Bu. 504/5 n. 26—31; Mo. n. 719—20.)

Ebenso kurz vorher (Bu. 503/4 n. 25; Mo. n. 718):

> per hujusmodi crebras et incertas mutationes, sublato saltem incerto et inutili reddito signo seu valore imposititio pecuniae, reddi et solvi debet in eadem materia, magnitudine et pondere: et sic sub eodem numero et bonitate intrinseca, de quibus convenit, non inspecta bonitate extrinseca, quae jam nulla est . . .

2. Pacta. Welche Wirkung hat ein pactum:

> solutionem fieri ad rationem certae bonitatis intrinsecae pecuniae mutuatae vel alias debitae vel debendae . . .

Digitized by Google

Über die Gültigkeit dieses pactum scheint — obgleich die communis opinio und der Gerichtsgebrauch dafür eintraten — viel gestritten zu sein. (Cf. Bu. 572—75 n. 131—33; Mo. n. 813—16.) Von den Gegnern wurde namentlich geltend gemacht, solches pactum trage einen aleatorischen Charakter, der nur zu inopinatae supergressiones alterutrarum partium führe. Molinaeus fügt hinzu, daß das periculum kein aequale sei, sondern häufiger den Schuldner treffe,

> quia longe proclivius et majus periculum est deteriorationis intrinsecae monetae et augmenti extrinseci, quam meliorationis intrinsecae et decrementi extrinseci.

Und er kommt zu dem Schluß, daß es namentlich beim mutuum unzulässig sein sollte. Denn wenn das Geld sensim (ut fit) deterioriert und das frühere Geld noch nicht extrinsecus gestiegen sei zur Rückzahlungszeit, so müsse der debitor, nach dem Darlehnsrecht, auch ohne pactum gleich gutes Geld zurückgeben, si creditor aliter haberet damnum. Sei aber das frühere Geld schon im valor extrinsecus augiert, so würde das pactum — da es ihm dann mehr zu zahlen auferlege, als er nach Darlehnsgrundsätzen zurückzuzahlen schuldig sei — ein usurarium werden (also gegen das Zinsverbot verstoßen). Zu ähnlichen Ungereimtheiten führe das pactum auch bei auctio intrinseca.

Bei Kauf, Tausch und ähnlichen Kontrakten hat Molinaeus keine Bedenken, das pactum zuzulassen.

Er betont auch, daß das pactum in Zeiten verworrener Geldverhältnisse gute Dienste leisten könne, und führt einen bestimmten Fall einer Erbauseinandersetzung aus seiner Praxis an, wo die Mißwirtschaft der Engländer das pactum veranlaßt habe; die Engländer

> inter ceteras reipublicae et politiae perturbationes solebant etiam quolibet mense, immo etiam quandoque bis in mense monetam mutare ... ita ut nulla esset fides, nulla stabilitas nec intrinsecae nec extrinsecae bonitatis; et saepe fiebat, ut qui hodie reciperet 100 libras in moneta currente, postridie ob inopinatam reprobationem non haberet 50. Et sic qui volebant tuto contrahere, sibi cavebant de certa intrinseca probitate monetae in qualitate et pondere ... (Bu. 575 n. 133; Mo. n. 818; ferner Bu. 572 n. 131; Mo. n. 813.)

Die Wirkung des pactum dürfe aber nie so weit gehen, daß — am Verhältnis der beiden valores extrinseci gemessen — eine Verletzung ultra dimidium entstehe. Hätte also in jenem Erbauseinandersetzungsfall von 1453 (in dem der eine die ganze Erbschaft nahm und dafür dem anderen Miterben eine Ewigrente von $30^1/_2$ librae Turonenses einräumte) nachträglich die bonitas intrinseca (der solidi) sich unverhältnismäßig stärker geändert als ihr valor extrinsecus, so dürfe doch die auf Grund des pactum dem Schuldner obliegende Rentenleistung nie höher bemessen werden als auf 45 librae 10 solidi, und umgekehrt nie unter $15^1/_4$ librae heruntergehen. Dem Gedanken, daß andernfalls unverhältnismäßig mehr oder weniger Kaufkraft geleistet werde, als die Parteien zur Zeit des Kontraktschlusses im Auge hatten, gibt Molinaeus noch Ausdruck in folgendem (leider wohl vom Drucker entstellten) Schlußsatz:

> Alioquin[1] creditor nimium fraudaretur, quia sola intrinseca augmentatio vel diminutio monetae, stabili stante valore extrinseco, non auget nec minuit pretium rerum nec fructus praediorum nec ipsius quidem materiae commoditatem et usum ... (Bu. 576 n. 134; Mo. n. 819.)

[1] Hier muß wohl »debitor vel« eingeschoben werden: denn wenn stante valore extrinseco moneta intrinsecus diminuta est, ist der durch das pactum Geschädigte der debitor; denn er muß dem creditor infolge des pactum ein Mehr an Kaufkraft geben, das er sonst für sich ausnutzen könnte.

Digitized by Google

VI.

Um dem Bilde, das aus I—V entgegentritt, gewissermaßen noch Lichter aufzusetzen, sei hier noch einmal im ganzen die Stellung überschaut, die Molinaeus zu der Münzmißwirtschaft jener Zeiten einnahm, von der er in seinem eigenen Vaterlande seit dem 13. Jahrhundert die Beispiele deutlich vor Augen hatte.

Die Münzherren wirtschafteten — damals wie später — mit mißbräuchlicher Ausnutzung der drei Mittel auctio valoris extrinseci, deterioratio bonitatis intrinsecae und reprobatio monetae. Philipp der Schöne (1285—1314) hatte den Reigen eröffnet. Seine drei Söhne traten in seine Fußtapfen. Der durch den Erbfolgestreit zwischen Philipp VI. von Valois und Eduard III. von England entfesselte hundertjährige Krieg zwischen England und Frankreich, der für letzteres die schwarzen Tage von Crecy (1340), Poitiers (1356) und Azincourt (1415) brachte und die Engländer wiederholt weithin zu Herren des Landes machte, verwirrte die französischen Münzverhältnisse weiter und führte unter dem geisteskranken König Karl VI. um 1418 jene heillosen Zustände herbei, die Molinaeus wiederholt erwähnt. (Bu. 504 n. 26—30; Mo. n. 719.)

Erst nach dem Siegeszuge der Jungfrau von Orléans, etwa seit 1430, wurde es wieder besser. Aber im 16. Jahrhundert brachten die Kriege Franz' I. gegen den Kaiser Karl V. neue Münzwirren, auf die Mo. mehrfach anspielt (Mo. hat den tractatus commerciorum ja ein Jahr vor dem Tode Franz' I. veröffentlicht).

Luschin von Ebengreuth (Allgemeine Münzkunde 1904) schildert (p. 224/5) das Verfahren Philipps des Schönen. Es bestand in periodischen Münzverrufungen und stetem Wechsel zwischen moneta fortis und moneta debilis bei den Neuausprägungen. Moneta debilis mit hohem Nennwert wurde ausgegeben, wenn große Staatsausgaben bevorstanden und wenn die — vielfach zwangsweise befohlene — Ablieferung von verrufenem guten Gelde oder Edelmetallen abgegolten werden sollte. Zur moneta fortis kehrte man zurück, sobald der König oder seine Günstlinge hohe Einnahmen zu gewärtigen hatten. Auch Molinaeus berichtet von solchen Praktiken und einem dadurch hervorgerufenen Volksaufstand in Paris:

> cumque tempore Philippi Pulchri, circa medium regni sui, anno 1300 ... deteriorata fuisset intrinsecus moneta, tandem post multas populi querelas, et insignem illum plebis Parisienis motum anno 1306 in Stephanum Barbetum (cujus deliciosos hortos et domum furens diripuit, quod is praedives caeteris divitibus scelerato invento et exemplo suo author fuisset, ut a pauperibus quibus domos officinas ergasteria locaverant, pensionem exigerent in veteri fortiori moneta vel ad ejus aestimationem intrinsecam), idem Philippus circa annum 1308 veterem probitatem monetae restituit ...
> ex ea mutatione qualitatis monetarum Rex quolibet die superlucrabatur sex millia Parisiensium; et hac de causa multos mercatores et trapezitas, praesertim Italos in Francia commorantes, ad extremam paupertatem redactos (esse traditur). (Bu. 556/7 n. 85, 86; Mo. n. 789.)

In ähnlicher Weise ist das Münzwesen Frankreichs noch weitere 120 Jahre hindurch unausgesetzt zerrüttet worden.

Digitized by Google

Molinaeus ist abgesagter Feind solcher Verfahren.
Er ist von der Grundanschauung beherrscht:

> quod inventio et institutio monetae, publicaque illa et perpetua aestimatio est de jure gentium ... (veluti) ex communi foedere ... (Bu. 486 n. 9; Mo. n. 695.)

Mo. geht in der Fortführung dieses Gedankens so weit, daß ihm zur mutatio eines Geldes

> non sufficeret consensus illius solius populi, apud quem nummus ille fabricatus est, postquam in alias quoque gentes dimanavit et compactum illud et foedus publicum ad eas extensum est. (Bu. 486 n. 11; Mo. n. 695.)

und jedenfalls

> gravissime ... peccant principes, qui de qualitate vel pondere debitis detrahunt, et enormissimam omnium falsitatem committunt, nisi prius publice consensu populi alia probitatis in qualitate et quantitate nota definiatur ...
>
> Nec ad rem pertinet, si quidam adulatores nugentur pecuniam esse principis: non enim ejus est, postquam expensa est, et adhuc priusquam de argyrocopio exeat, ipsa probitas definita non magis est illius quam quaelibet regia mensura, igitur nec hanc nec illam pro libito deteriorare aut mutare potest, nec est minor perfidia quam proprium sigillum vel syngraphum falsificare vel negare. (Bu. 558/9 n. 91; Mo. n. 793.)

An anderer Stelle heißt es:

> imminutio(nem) quae fit ex tyrannide vel per abusum principis ... jura ignorant. (Bu. 502 n. 16; Mo. n. 716.)

Wiederholt noch äußert er sich in der schärfsten Weise über die eigenmächtigen Münzverschlechterungen der Fürsten, namentlich über die fraudulenta imminutio (Bu. 539 n. 25; Mo. n. 763), über die cauponatio rei monetalis (Bu. 550 n. 61; Mo. n. 779).

Als das schwerste Verbrechen erscheint ihm aber die reprobatio monetae, die Münzverrufung:

> omnium autem fraudationum et cauponationum monetae nulla tetrior et execrabilior est, quam cum pecunia semel probata et expensa in totum vel in parte reprobatur in cursu seu indicatura: tunc enim non solum publica fides et mensura abrumpitur, sed etiam furtum manifestum, non in unum aut alterum, sed in omnes committitur: quod tamen saepe perpetratum est in hoc regno, non solum ab hostibus sed etiam a nostratibus ... nondum tamen septem annis in Armoricis et vicinis regionibus circiter decem milia pauperum, reprobatis quibusdam monetis ... hac scelerata arte fame necata sunt. (Bu. 559 n. 92; Mo. n. 793.)

Die regelmäßig wiederkehrende Verrufung der eigenen Landesmünze war ein im Mittelalter bei den geldbedürftigen Münzherren besonders beliebtes Verfahren, in dem sich, wie erwähnt, Philipp der Schöne und seine Nachfolger dauernd hervortaten. Diese Art der Münzverrufung ist freilich verbrecherisch; aber noch mehr unsinnig, da sie fast jede Kapitalbildung unmöglich macht. (Näheres bei Luschin p. 218—25.)

VII.

Das bisher Vorgetragene (I—VI) gewinnt weiter an Klarheit, wenn wir die Theorie des Joannes Faber mit der des Molinaeus vergleichen. Joannes Faber, Rechtslehrer zu Montpellier, wirkte 200 Jahre früher als Molinaeus. Er starb 1340, war also noch ein Zeitgenosse Philipps des Schönen. Er

Digitized by Google

hat seine wissenschaftliche Auffassung von der Rechtslage bei mutatio monetae in seinen Comm. in Institutiones (III, 29 quibus modis obligatio tollitur), geschrieben um 1334, dargelegt. Philippus Pulcher wird über sie — die Faber sicher auch schon als Professor in Montpellier zu Philipps Lebzeiten vertreten hat (cf. v. Savigny VI p. 37ff.), erfreut gewesen sein; denn sie ist wesentlich nominalistisch.

Joa. Faber deduziert an folgendem Fall:

> Si mecum contraxisti tempore fortis monetae, quam forte Rex mutavit et pro ea facit currere aliam minus fortem, numquid solvendo hanc minus fortem liberaberis? ...
>
> Credo, quod si Princeps decrevit ultimam habere pro prima cursum, quamvis in valore sit debilitata, quod debitor liberabitur solvendo illam, si se obligavit ad solidos vel libras[1]. Secus, si ad certum genus monetae et valorem.
>
> Certum est enim, quod Princeps habet potestatem in talibus, et ad ipsum pertinet, dare cursum et valorem monetae ... satis autem constituit, ex quo ordinat, quod 12 denarii valent solidum et 20 solidi illius monetae libram, et ei dat cursum pro legitima[2].

Er fügt an anderem Orte hinzu (cf. Bu. 163 n. 8):

> quod curia Franciae consuevit statuere et tenere, quod quando Rex monetam debilitat, recipitur pro fortiori, sed quando fortificat (quod modo — setzt Bu. hinzu — tam in Galliis quam apud nostrates piaculum videretur) habet respectum ad tempus contractus.

Joa. Faber vertrat also gerade für die Geldabschlüsse, die im Verkehr am häufigsten vorkamen, das Recht des Princeps, die Zahlkraft des Geldes beliebig, unabhängig von seiner Kaufkraft festzusetzen. Der Princeps hinwiederum wirkte darauf hin, daß diese Abschlüsse ad solidum et libram alle anderen nach Möglichkeit verdrängten. Und die curia Franciae betätigte sich nur insofern ausgleichend, als sie dafür sorgte, daß die (Privat-)Gläubiger von dem »piaculum« der fortificatio monetae keinen Vorteil hatten.

Es herrschte also damals in Frankreich — sozusagen — ein hinkender Nominalismus, dessen wissenschaftliche Rechtfertigung Joannes Faber übernommen zu haben scheint. Die von Molinaeus zitierten Schlußworte (cf. Anm. 2) sind jedenfalls dem Princeps-Typ des Philippus Pulcher auf den Leib geschrieben; diesem Typ fiel es nicht schwer, sich mit seinem Gewissen abzufinden.

Mit dieser wissenschaftlichen Auffassung ist dem Molinaeus nichts gemeinsam.

1. Für Molinaeus ist der valor extrinsecus nicht eine von der Kaufkraft des Geldes unabhängige und möglicherweise von jener sehr abweichende Zahlkraft, sondern die völlig übereinstimmende Kauf- und Zahlkraft eines Geldes.

2. Der valor extrinsecus einer Geldsorte und ebenso jede spätere mutatio valoris extrinseci von rechtlicher Bedeutung entsteht nach Molinaeus nur

---

[1] Interessant in diesem Zusammenhang ist die Mitteilung bei Luschin p. 224, daß in mehreren Ordonnanzen jener Zeit immer wieder befohlen sei, »daß alle Rechnungen nur auf Livres, d. h. auf die Rechnungseinheit von 20 Sols oder 240 Deniers, nicht aber auf Gewichtsmengen Gold oder Silber oder auf bestimmte Münzsorten, etwa auf Moutons oder Turnosen, lauten sollten«.

[2] Molinaeus (Bu. 540 n. 28; Mo. n. 765) referiert über diesen Schlußpassus mit den Worten: (dicit Jo. Faber), quod satis hoc statuit (princeps) eo ipso, quod ordinavit novam monetam cursum habere pro solido et libra, sicut alia fortior currebat; et ita tenendum firmat, sive princeps peccet sive non, — in quo de conscientia (inquit J. F.) viderit ipse.

Digitized by Google

durch den communis usus, also nur durch Verkehrsübung. Ein decretum principis kann wohl den ersten Anlaß zu der Bildung des valor extrinsecus geben, aber nie für sich allein diesen valor schaffen; immer muß noch die approbatio durch communis usus hinzukommen. Schon dieser Umstand bestätigt, daß für Molinaeus der valor extrinsecus eine übereinstimmende Kauf- und Zahlkraft ist; denn die Verkehrsübung würde einen valor entgegengesetzter Art nicht ausbilden.

3. Zu dem gleichen Schluß führt die Wahrnehmung, daß Mo. einen zu einer Rückzahlung verpflichteten Schuldner grundsätzlich zur Rückzahlung in demjenigen valor extrinsecus verpflichtet, zu dem er selbst das seinerzeit empfangene Geld im Verkehr ausnutzen konnte; wobei aus dem Zusammenhange der Ausführungen deutlich zu erkennen ist, daß keineswegs nur eine Ausnutzung zur Schuldenbezahlung von Mo. gemeint ist.

4. Die Möglichkeit, die Kaufkraft eines Geldes direkt an den Warenpreisen zuverlässig und fortlaufend zu messen, fehlte damals noch; Indices der Warenpreise, die zu solchen Messungen der Kaufkraft ausreichen, sind erst eine Errungenschaft der Neuzeit[1].

Man half sich deshalb mit dem Umwege, die Kaufkraft des Hauptverkehrsgeldes so gut wie es ging der Verkehrsübung zu entnehmen und die Kaufkraft der übrigen Geldsorten nach ihrem Kursverhältnis zu jenem Hauptverkehrsgelde zu berechnen; Hilfsmittel zu solcher Kursfeststellung standen schon damals genügend zu Gebote (Luschin p. 182—83).

Diesen Umweg hat natürlich auch Molinaeus gehen müssen. Der cursus der denarii (und ihrer ungeprägten Vielfachen, der solidi und librae) — in debitis solvendis et rebus acquirendis — ist für ihn der Ausgangspunkt, von dem er dann durch die Feststellung, daß der aureus zur Zeit pro tot solidis exponitur, zur Klarheit über die zeitige Kauf- und Zahlkraft des aureus gelangt.

Diese komplizierte Methode hat wohl dazu beigetragen, daß man, solange man noch an ihr festhielt, den uns jetzt geläufigen prägnanten Ausdruck »Kaufkraft« noch nicht fand, sondern sich mit allgemeineren begnügte. (Unter ihnen kommt das Wort potestas [z. B. potestas aureorum excrevit, bei Dionys. Gothofredus, CJC., Anm. 7 zu l. 3. D. 12. 1] unserer »Kaufkraft« wohl am nächsten.)

Diese Rückständigkeit im Ausdruck kann aber den Sinn, welchen Molinaeus dem valor extrinsecus und seinen Synonyma beilegt, nicht verdunkeln.

Molinaeus war also keineswegs Nominalist[2], sondern grundsätzlich Valorist und für gewisse Ausnahmefälle Bonitist[3].

---

[1] Cf. auch Luschin p. 183—92.

[2] Auch seine anerkennenden Äußerungen über die Münzverschlechterungen der Römer im zweiten Punischen Kriege (Bu. 534 n. 16, 17; Mo. n. 756; cf. Bu. 438 n. 25, Mo. n. 762/3) berechtigen nicht zu dieser Annahme. Denn auch hier betont Mo., daß die Verschlechterungen, welche die schwere Notlage des Staates erforderte, consensu totius populi erfolgten. Weiteres Entscheidende sagt er aber erst an ganz anderer Stelle (Bu. 571 n. 129; Mo. n. 812): das schlechte Geld war Notgeld, das nach dem Kriege vollwertig eingelöst wurde.

[3] Man wird — so ungern ich es tue — das Reich der Ismen um diese termini bereichern müssen, wegen ihrer Prägnanz.

Digitized by Google

Der Bonitismus hatte die wenigen Nominalisten der Vergangenheit aus dem Felde geschlagen und hielt sich schon für einen unbestrittenen Sieger. Da tauchte in Molinaeus ein neuer Gegner auf, der den Angriff auf die Maßgeblichkeit der bonitas intrinseca von einer ganz anderen Seite her vortrug. Und die wissenschaftliche Persönlichkeit dieses Mannes muß von faszinierender Wirkung gewesen sein. Man sieht das besonders an der hohen Achtung, die Renerus Budelius[1], der am Ausgang des 16. Jahrhunderts schrieb, ihm entgegenbringt. Und ebenso Covarruvias y Leyva, der »Bartolus Hispanus« in seiner Abhandlung de mutatione monetae, 1556 (Opera, 1592, Tom. 1 p. 655), der spanische Bischof der Inquisitionszeit, dem französischen Protestanten, dessen Schriften auf dem Index standen. Auch wir Modernen müssen die Klarheit seiner Grundgedanken und die zwingende Folgerichtigkeit ihres Aufbaues bewundern, nicht minder aber auch die hohe rechtspolitische Einsicht, die sich in seinen Darlegungen offenbart.

So entbrannte, namentlich in Deutschland, ein neuer Kampf, der Jahrhunderte währen sollte und auch heute noch nicht beendet ist. Die wüsten Zustände der Kipper- und Wipperzeit — die sich schon seit 1600 vorbereitete und 1619—22 ihren Höhepunkt erreichte — gaben dem Streit bald große praktische Bedeutung, zumal auch der Nominalismus hier und da wieder Leben gewann. Das Reichskammergericht — von dessen einschlägigen Urteilen ich inzwischen über 100 (aus der Zeit von 1531 bis 1803) gesammelt habe — griff energisch in den Kampf ein. Und ebenso die Spruchkollegien der meisten deutschen Fakultäten und der Schöppenstühle zu Magdeburg, Leipzig, Halle und Jena, — über deren Konsilien, Responsen, Dezisionen uns gedrucktes Material von gewaltigem Umfang vorliegt, das — ebenso wie die Praxis des Reichskammergerichts[2] — noch ganz der wissenschaftlichen Erschließung harrt[3].

In meiner eben in Anm. 2 zitierten Schrift und auch in anderen Aufsätzen (z. B. in der Deutschen Richterzeitung vom 15. 4. 1925) habe ich nachgewiesen, daß das Reichskammergericht und die communis opinio doctorum die nominalistische Zahlkraftlehre andauernd ablehnten. Die wirtschaftliche und sittliche Verderbnis, welche die Zahlung nach dem valor decretus a principe (dem valor decretalis) nach sich zog, blieb, aus den Kipper- und Wipperjahren her, frisch im Gedächtnis. Aber von dem valor communi usu receptus (dem valor usualis) des Molinaeus drohte keine dieser Gefahren; einen valor usualis konnte ja nur moneta proba et legitima (cf. p. 40, 42) haben; und die mutatio valoris usualis mußte, um zu einer stabilen neuen Zahlkraft zu führen, der Veränderung der Kaufkraft entsprechen (cf. p. 63).

---

[1] R. Budelius in seiner Schrift De monetis et re nummaria, 1591, der von ihm eine Sammlung der bekanntesten tractatus de monetis von Brunus, Molinaeus, Covarruvias, Menochius und anderen mehr angefügt ist.

[2] Einiges davon aus dem 16. und 17. Jahrhundert habe ich in dem Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. vom 8. 1. 1925 mitgeteilt.

[3] Im 15. Bande des »Allgemeinen Juristischen Oraculi« (17 Foliobände, Leipzig 1746—54) finden sich etwa 40 solcher Entscheide; in der Decisio 72 der Decisiones juris des Jenenser Professors Christoph Philipp Richter, 1602—73 (1689 ed. 4) allein deren 48. Und so fließen die Quellen schier unerschöpflich weiter.

Digitized by Google

Fraglich konnte aber sein, ob die Zahlung nach valor usualis oder die Zahlung nach bonitas intrinseca der praktisch brauchbarere Rechtssatz war.

Für die Feststellung der bonitas intrinseca besaß man auch in schwierigen Fällen eine zuverlässige Instanz in den Münzwardeinen und Münzmeistern, deren Sachkenntnis — wie wir aus zahlreichen von ihnen ausgestellten Zeugnissen wissen — sich weit in die vergangenen Jahrhunderte erstreckte[1]. Für die Feststellung der Kaufkraft hatte man dagegen — wie wir schon sahen — am Ausgangspunkt, nämlich für die Beurteilung der Kaufkraft des Hauptverkehrsgeldes, nur unvollkommene Hilfsmittel.

Dann kam auch noch die Verschiedenheit der Geldobligationsarten in Betracht. Es gab obligationes auf pecunia generica (Rechnungsgeld), z. B. auf Taler, Gulden, librae, marcae, die in allen am Zahlungsort gangbaren Geldsorten bezahlt werden konnten[2], und obligationes certae speciei monetae, z. B. auf ungarische Dukaten, rheinische Goldgulden, Reichstaler, aurei solati, coronati, bei denen Zahlung in dieser species erfolgen mußte. Endlich das Mittelding zwischen beiden, die obligatio auf eine species aestimata, d. h. auf eine bestimmte Grobgeldsorte, bei der aber zugleich ihr Kursverhältnis zu dem üblichen Verkehrsgeld angegeben ist, z. B. Obligation auf 1000 rheinische Goldgulden, jeden derselben zu 27 Groschen und jeden Groschen zu 12 Pfennige gerechnet; wobei dann die Frage entsteht, ob die Zahlung in Goldgulden oder in dem als aestimatio genannten Kurrentgeld zu geschehen habe.

Für jede dieser Obligationsarten war die ihr entsprechendste Zahlkraftart zu suchen.

Seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts tritt die Forderung stark hervor, daß bei der Bezahlung von Species-Obligationen, wenn die betreffende Species monetae ihre alte bonitas intrinseca beibehalten, aber ihren valor extrinsecus verändert hat, Agio bzw. Disagio berechnet werden müsse. Ein gutes Beispiel aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges bei G. A. Struv, Syntagma juris civilis (1692), exercitatio XVI zu D. XII. 1, n. 31, p. 1019—20. (Die ungarischen Dukaten waren selten geworden und deshalb im Kurse gegenüber dem Silbergeld sehr gestiegen.)

Besonders klar wird der für Agioberechnung erforderliche Tatbestand erfaßt in einem consilium »de Lagio in mutuo praestando«, das die Fac. Jur. Viadrina etwa um 1702 in einer pommerschen Rechtssache erstattet hat (abgedruckt im Allg. jurist. Oraculum, Band XV p. 585—86):

> »... ob eine Müntze in extrinseca bonitate geändert worden, muß nach einer andern unveränderten Münze gerechnet werden; als wie das Exempel an den Goldgulden ist, welche nach dem unveränderten Valeur

[1] Cf. z. B. G. M. von Ludolf, Symphorema Tom. 3 (1739), observatio VI, p. 953—58; Bericht der Münzwardeinen, de anno 1666, von Gehalt und Wehrt verschiedener ausländischer grober Gold- und Silber-Sorten, wie auch der Creutzer — in Joh. Christoph Hirsch, des Teutschen Reichs Münz-Archiv, Theil IV (1758), p. 366—71.

[2] In dieser Obligationsart kann man das Wesen der Geldschuld als Kaufkraftschuld — als Schuld einer quantitas Kaufkraft, die durch die Zahl der Rechnungseinheiten (Taler, librae usw.) abgemessen wird — am deutlichsten ausgedrückt finden.

Digitized by Google

der Reichsthaler jetzo, da sie rar sind und nicht mehr gemüntzt werden, mehr als vorhin gelten; welches auch an den alten Gulden-Thalern, nachdem man sie nicht mehr gemüntzet, sich zugetragen.«

Die Fakultät fordert also ebenso wie Molinaeus ein augmentum verum. Dem Verlangen des Darlehnsschuldners, der seinerzeit 667 Reichstaler empfangen hatte, aber nur 500 zurückzahlen wollte, weil inzwischen der valor extrinsecus der Reichstaler wegen Verschlechterung der Kourantmünze gestiegen sei, wurde deshalb nicht entsprochen; denn das war nur ein augmentum improprium, welches bei Rückzahlung in Reichstalern nicht in Ansatz gebracht werden durfte.

So war denn für weitere wissenschaftliche Kämpfe und die Umsetzung ihrer Ergebnisse in die Praxis durch den kühnen Vorstoß des Molinaeus ein weites neues Feld eröffnet worden. Es muß einer besonderen Abhandlung vorbehalten bleiben, den Verlauf dieses für den Geldverkehr hochbedeutsamen Ringens zu schildern.

Ausgegeben am 29. März.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

Digitized by Google

AS
182
B521
S4

JUL 23 1926

1926 X—XV

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Philosophisch-historische Klasse

Gesamtsitzung am 18. März. (S. 67)
Klassensitzung am 25. März. (S. 68)
JAEGER: Solons Eunomie. (S. 69)
Gesamtsitzung am 15. April. (S. 86)
Klassensitzung am 22. April. (S. 89)
A. REHM: Bericht über eine Reise nach den Inseln Ioniens, vom 21. August bis 22. Dezember 1924 (S. 90)
Gesamtsitzung am 29. April. (S. 95)
Klassensitzung am 6. Mai. (S. 96)
BOLTE: Eine ungedruckte Poetik Kaspar Stielers. (S. 97)

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Aus dem Reglement für die Redaktion der akademischen Druckschriften

Aus § 1.

Die Akademie gibt gemäß § 41, 1 der Statuten zwei fortlaufende Veröffentlichungen heraus: »Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften« und »Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften«.

Aus § 2.

Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte oder die Abhandlungen bestimmte Mitteilung muß in einer akademischen Sitzung vorgelegt werden, wobei in der Regel das druckfertige Manuskript zugleich einzuliefern ist. Nichtmitglieder haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fache angehörenden ordentlichen Mitgliedes zu benutzen.

§ 3.

Der Umfang einer aufzunehmenden Mitteilung soll in der Regel in den Sitzungsberichten bei Mitgliedern 32, bei Nichtmitgliedern 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte, in den Abhandlungen 12 Druckbogen von je 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Abhandlungen nicht übersteigen.

Überschreitung dieser Grenzen ist nur mit Zustimmung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse statthaft und ist bei Vorlage der Mitteilung ausdrücklich zu beantragen. Läßt der Umfang eines Manuskripts vermuten, daß diese Zustimmung erforderlich sein werde, so hat das vorlegende Mitglied es vor dem Einreichen von sachkundiger Seite auf seinen mutmaßlichen Umfang im Druck abschätzen zu lassen.

§ 4.

Sollen einer Mitteilung Abbildungen im Text oder auf besonderen Tafeln beigegeben werden, so sind die Vorlagen dafür (Zeichnungen, photographische Originalaufnahmen usw.) gleichzeitig mit dem Manuskript, jedoch auf getrennten Blättern, einzureichen.

Die Kosten der Herstellung der Vorlagen haben in der Regel die Verfasser zu tragen. Sind diese Kosten aber auf einen erheblichen Betrag zu veranschlagen, so kann die Akademie dazu eine Bewilligung beschließen. Ein darauf gerichteter Antrag ist vor der Herstellung der betreffenden Vorlagen mit dem schriftlichen Kostenanschlage eines Sachverständigen an den vorsitzenden Sekretar zu richten, dann zunächst im Sekretariat vorzuberaten und weiter in der Gesamtakademie zu verhandeln.

Die Kosten der Vervielfältigung übernimmt die Akademie. Über die voraussichtliche Höhe dieser Kosten ist — wenn es sich nicht um wenige einfache Textfiguren handelt — der Kostenanschlag eines Sachverständigen beizufügen. Überschreitet dieser Anschlag für die erforderliche Auflage 100 Goldmark, so ist Vorberatung durch das Sekretariat geboten.

Aus § 5.

Nach der Vorlegung und Einreichung des **vollständigen druckfertigen** Manuskripts an den zuständigen Sekretar oder an den Archivar wird über Aufnahme der Mitteilung in die akademischen Schriften, und zwar, wenn eines der anwesenden Mitglieder es verlangt, verdeckt abgestimmt.

Mitteilungen von Verfassern, welche nicht Mitglieder der Akademie sind, sollen der Regel nach nur in die Sitzungsberichte aufgenommen werden. Beschließt eine Klasse die Aufnahme der Mitteilung eines Nichtmitgliedes in die Abhandlungen, so bedarf dieser Beschluß der Bestätigung durch die Gesamtakademie.

Aus § 6.

Die an die Druckerei abzuliefernden Manuskripte müssen, wenn es sich nicht bloß um glatten Text handelt, ausreichende Anweisungen für die Anordnung des Satzes und die Wahl der Schriften enthalten. Bei Einsendungen Fremder sind diese Anweisungen von dem vorlegenden Mitgliede vor Einreichung des Manuskripts vorzunehmen. Dasselbe hat sich zu vergewissern, daß der Verfasser seine Mitteilung als vollkommen druckreif ansieht.

Die erste Korrektur ihrer Mitteilungen besorgen die Verfasser. Fremde haben diese erste Korrektur an das vorlegende Mitglied einzusenden. Die Korrektur soll nach Möglichkeit nicht über die Berichtigung von Druckfehlern und leichten Schreibversehen hinausgehen. Umfängliche Korrekturen Fremder bedürfen der Genehmigung des redigierenden Sekretars vor der Einsendung an die Druckerei, und die Verfasser sind zur Tragung der entstehenden Mehrkosten verpflichtet. Übersteigen die Kosten der Korrektur einen gewissen Prozentsatz der Satzkosten, so fallen die Mehrkosten den Verfassern selbst ganz oder teilweise zur Last.

Aus § 8.

Von allen in die Sitzungsberichte oder Abhandlungen aufgenommenen wissenschaftlichen Mitteilungen, Reden, Adressen oder Berichten werden für die Verfasser, von wissenschaftlichen Mitteilungen, wenn deren Umfang im Druck 4 Seiten übersteigt, auch für den Buchhandel Sonderabdrucke hergestellt, die alsbald nach Erscheinen ausgegeben werden.

Von Gedächtnisreden werden ebenfalls Sonderabdrucke für den Buchhandel hergestellt, indes nur dann, wenn die Verfasser sich ausdrücklich damit einverstanden erklären.

§ 9.

Von den Sonderabdrucken aus den Sitzungsberichten erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 50 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 200 (im ganzen also 350) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 50 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 200 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

Von den Sonderabdrucken aus den Abhandlungen erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 30 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 100 (im ganzen also 230) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 30 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 100 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

(Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.)

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

X. Gesamtsitzung. 18. März.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

1. Hr. Fick sprach über Maßverhältnisse an der Oberen Gliedmaße des Menschen und den Gliedmaßen der Menschenaffen unter Vorweisung von Lichtbildern. (Ersch. später.)

Er fand u. a., daß die Gorillahand im Gegensatz zu der des Orang und Schimpansen verhältnismäßig kürzere Finger hat als die Menschenhand. Den mehr queren Verlauf der Haupt-»Handlinien« (Hauptbeugungsfalten) der Affenhand leitet er aus der untergeordneten Rolle des Daumens bei ihr ab und erklärt die »Fallhand«-Erscheinung bei den Affen aus der geringeren Kraft der Streckmuskeln, d. h. der »Ziel- oder Geistgruppe« der Muskeln.

2. Hr. von Wilamowitz-Moellendorff überreichte sein Buch »Euripides Ion« (Berlin 1926).

3. Vorgelegt wurden die 48. Lieferung des Werkes »Das Tierreich«: Scelionidae, bearbeitet von Prof. J. J. Kieffer (†) (Berlin und Leipzig 1926), und die 1. Lieferung des I. Bandes des »Nomenclator animalium generum et subgenerum« (Berlin 1926).

Die Akademie hat das korrespondierende Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse Hrn. Camillo Golgi in Pavia Ende Januar 1926 durch den Tod verloren.

Ausgegeben am 10. Juni.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XI. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 25. März.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

1. Hr. Jaeger sprach über Solons Elegie *Ἡμετέρα δὲ πόλις.*

Das Gedicht, dessen Bedeutung für uns darin liegt, daß es die einzige erhaltene grundsätzliche Kundgebung Solons über rechtlich-politische Dinge aus der Periode vor dem Archontat ist, wurde in den Zusammenhang der frühgriechischen Religionsentwicklung eingeordnet, speziell Solons Verhältnis zu Hesiod und zur Odyssee untersucht. Die Eunomia des zweiten Teils wurde als göttliche Potenz, ihr Lobpreis der Stilform nach als Hymnos erwiesen.

2. Vorgelegt wurden Philonis Alexandrini opera quae supersunt, Vol. VII: Indices ad Philonis Alexandrini opera, composuit Ioannes Leisegang, pars I (Berolini 1926) und Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. XXII. Band: Politische Verhandlungen, XIV. Band, hrsg. von Dr. Max Hein (Berlin und Leipzig 1926).

Digitized by Google

Solons Eunomie.

VON WERNER JAEGER.

Aristoteles würdigt im »Staat der Athener« Solon und sein Gesetzgebungswerk auf Grund seiner erhaltenen Gedichte, die im IV. Jahrhundert noch lebendig waren. Er wählt dazu die Stücke aus, in denen die Persönlichkeit des großen Mannes und sein politisches Handeln besonders hervortraten. Dieses Prinzip der Auswahl hätte für unsere Kenntnis des allgemeinen Geistes der Solonischen Reform einen schweren Verlust bedeutet, wäre uns nicht durch ein ausgiebiges Zitat des Demosthenes in der Rede über die Truggesandtschaft (255) ein von Aristoteles nicht berücksichtigtes Gedicht erhalten geblieben, das uns nun als einziges umfangreicheres politisches Dokument aus der Zeit vor dem Archontat erkennen läßt, wie Solon seiner geschichtlichen Aufgabe entgegenwächst: die Elegie *Ἡμετέρα δὲ πόλις*. Hr. v. WILAMOWITZ hat sie (Aristoteles und Athen Bd. II S. 305—308) anläßlich des Fundes der neuen Fragmente vor 33 Jahren mitbehandelt und hat sie kurz und treffend in die Lebensgeschichte Solons eingeordnet. Gleichzeitig gab er eine die Hauptpunkte des Gedankengangs hervorhebende Paraphrase. Seither hat das Verständnis des Gedichtes keine Fortschritte mehr gemacht, da es den meisten als eine wenig dankbare Aufgabe gilt, Verse zu erklären, die so allgemein menschlich und auch naivem Verständnis zugänglich sind.

Aischines hat in seiner Rede gegen Timarchos dessen formloses Auftreten als Redner in Gegensatz zu der edlen Haltung Solons gestellt, den das bekannte Denkmal auf Salamis mit der Hand im Gewande darstellte, wie es die *σωφροσύνη* des attischen Mannes verlangte[1]. Sein Gegner Demosthenes läßt sich in seiner Erwiderung weder die boshafte Bemerkung entgehen, das Denkmal sei ja noch keine 50 Jahre alt, noch den dankbaren Kontrast der pedantischen Nachäffung der rednerischen Gebärde Solons, für die Aischines als gewesener Schauspieler Sinn haben mochte, und der Nichtachtung von Solons politischer Lehre[2]. Er zitiert Solons Verse gegen die Ungerechtigkeit und Habgier der politischen Führer, die zum Untergang der Stadt führt, und von dem Schutze der Götter, die ihre Hand über Athen gebreitet halten, also den Anfang des großen Stückes, welches wir jetzt in vielen Demosthenes-handschriften (freilich mit Ausnahme der besten) lesen. Das geht aus seinen eigenen

[1] Aesch. c. Tim. 25/26.
[2] Demosth. de fals. leg. 251/52.

Digitized by Google

Worten hervor (256): *ἀκούετ' ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι περὶ τῶν τοιούτων ἀνθρώπων οἷα Σόλων λέγει καὶ περὶ τῶν θεῶν, οὓς φησι τὴν πόλιν σώιζειν.* Er muß Solons Worte bis v. 16 angeführt haben, wo davon die Rede ist, daß schließlich doch die Strafe kommt, denn Demosthenes spricht von der gegenwärtigen Abrechnung (*εὔθυναι*), bei der sich dieser Götterschutz wieder sichtlich gezeigt habe[1]. Er versteht also Solon so: die Führer haben das Ärgste im Sinn, sie sind geldgierig und gewalttätig, aber die Götter retten die Stadt und ziehen die Übeltäter zur Rechenschaft. Das ist nun geradezu die Umkehrung dessen, was bei Solon steht, bei dem die Hybris der Führer sich nicht nur an den Schuldigen rächt, sondern die ganze Stadt und jeden einzelnen, auch die Unschuldigen, mit ins Verderben reißt, ohne daß selbst die Götter, die dies nicht gewollt haben, etwas daran ändern können. Besonders der Fortgang des Gedichtes zeigt das so deutlich, daß Demosthenes ihn unmöglich zitieren konnte, ohne daß seinem Publikum auch schon beim bloßen Hören die vollkommene Umbiegung des Solonischen Gedankengangs zum Bewußtsein kam. Dieser Grund scheint mir zu dem, was Hr. v. Wilamowitz[2] zutreffend über das Unpassende des Schlusses der Elegie im Zusammenhang der Demosthenischen Rede bemerkt, noch verstärkend hinzuzukommen und es über jeden Zweifel zu erheben, daß wir die Erhaltung der Elegie einem antiken Grammatiker und Demosthenesherausgeber verdanken, der das Gedicht nachschlug und in den Text aufnahm. Das Fehlen des Gedichts in den besten Handschriften ist Beweis genug, daß Demosthenes selbst es nicht mit herausgab.

Die Anführung längerer Gedichte und Versgruppen ist in Reden dieser Zeit nichts Ungewöhnliches, das beweist das 55 Verse umfassende Bruchstück des Euripideischen Erechtheus und das 32 Verse lange Tyrtaioszitat in der Rede des Lykurg gegen Leokrates (100—107). Neben der Berufung auf die geschriebenen Gesetze findet sich damals nicht selten die Berufung auf die *παιδεία* und ihre Normen, besonders in Gestalt von Dichterzitaten. Das war namentlich nötig in Fällen, die auf der Grenze lagen zwischen den für uns heute getrennten Gebieten des Rechts und der Moral, also wo die Gesetze nicht ausreichten. *οἱ μὲν γὰρ νόμοι διὰ τὴν συντομίαν οὐ διδάσκουσιν ἀλλ' ἐπιτάττουσιν ἃ δεῖ ποιεῖν, οἱ δὲ ποιηταὶ μιμούμενοι τὸν ἀνθρώπινον βίον τὰ κάλλιστα τῶν ἔργων ἐκλεξάμενοι μετὰ λόγου καὶ ἀποδείξεως τοὺς ἀνθρώπους συμπείθουσιν* (Lyc. Leocr. 102). Diese Nebeneinanderstellung der *νόμοι* und der Poesie ist für die Auffassung der Poesie bei den Griechen wichtig: sie

[1] Demosth. l. c. 256 *ἐγὼ δ' ἀεὶ μὲν ἀληθῆ τὸν λόγον τοῦτον ἡγοῦμαι καὶ βούλομαι, ὡς ἄρ' οἱ θεοὶ σώιζουσιν ἡμῶν τὴν πόλιν· τρόπον δέ τιν' ἡγοῦμαι καὶ τὰ νῦν συμβεβηκότα πάντ' ἐπὶ ταῖς εὐθύναις τανταισὶ δαιμονίας τινὸς εὐνοίας ἔνδειγμα τῇ πόλει γεγενῆσθαι. σκοπεῖτε γάρ· ἄνθρωπος πολλὰ καὶ δεινὰ πρεσβεύσας καὶ χώρας ἐκδεδωκὼς ἐν αἷς τοὺς θεοὺς ὑφ' ὑμῶν καὶ τῶν συμμάχων τιμᾶσθαι προσῆκεν, ἠτίμωσ' ὑπακούσαντά τιν' αὐτοῦ κατήγορον. ἵνα τί; ἵνα μήτ' ἐλέου μήτε συγγνώμης ἐφ' οἷς αὐτὸς ἠδίκηκεν τύχηι.* Die Worte *ἠτίμωσ' ὑπακούσαντά τιν' αὐτοῦ κατήγορον* beziehen sich auf die Anklage des Aischines gegen Timarchos wegen Sittlichkeitsdelikt, durch die er sich diesen Konsorten des Demosthenes und Mitankläger im Gesandtschaftsprozeß vom Hals zu schaffen suchte. *ὑπακούσαντα* (vgl. § 290) will sagen, daß Timarchos nicht als Sykophant ohne Anlaß den Aischines angeklagt habe, sondern auf Aufforderung des Demosthenes (vgl. G. H. Schaefer z. St. im Apparatus criticus II p. 681).

[2] Arist. u. Athen Bd. II S. 306.

Digitized by Google

ist eine Art erzieherischer Gesetzgebung in Form von anschaulichen τύποι und παραδείγματα. Aischines spricht in der Rede gegen Timarchos (141) von dem καταφεύγειν ἐπὶ τοὺς εἰρημένους ἐν τῷ μέτρωι λόγους, »als ob die Richter ἀνήκοοι παιδείας seien«. Man umging auf diese Weise die Pflicht strenger Anwendung des Gesetzes und imponierte noch dazu dem großen Haufen der Geschworenen durch seine literarische Bildung. Trotzdem nimmt Aischines selbst die Homerzitate seiner Gegner zum Anlaß zu beweisen, ὅτι καὶ ἡμεῖς τι ἤδη ἠκούσαμεν καὶ ἐμάθομεν, und seitenlange Stellen der Dichter über die Knabenliebe anzuführen. Aber daß sich der Redner aus reiner Zitiersucht mit seinem Beweisziel in Widerspruch setzt, ist nicht erhört und dem Demosthenes nicht zuzutrauen.

Hat also ein Grammatiker das Gedicht nachgetragen, wie ja gerade die Zitate von Gesetzesbestimmungen und anderen Beweisstücken in den Reden oft der Anlaß zu späteren Einlagen und Zusätzen gewesen sind, so ist die Frage, wie vollständig er es gab. Das Gedicht schien ihm um seiner selbst willen der Erhaltung wert, er schrieb es darum bis zum Schlusse aus. Die Lücken sind nicht, wie man denken könnte, absichtlich gelassen, um minder Passendes zu übergehen; an allen drei Stellen fehlt nur je ein Vers, der auch dem Zufall schlechter Überlieferung zum Opfer gefallen sein kann. Danach ist es a priori nicht wahrscheinlich, daß am Anfang gekürzt wurde[1]. Gegen den Wegfall nur eines oder zweier einleitender Distichen spricht die Überlegung, daß ein Demosthenesherausgeber, der das ganze übrige Gedicht, d. h. ein Vielfaches des von Demosthenes zitierten Stückes, unbedenklich in den Text setzte, schwerlich Skrupel empfunden hätte, auch diese wenigen Eingangsverse auszuschreiben und so wirklich ein Ganzes zu geben. Was aber sollte der Sinn einer größeren vorangehenden Partie gewesen sein, da der Gedankengang des Gedichts völlig geschlossen ist und, wie ich zeigen werde, gleichsam in zwei sich tangierenden Kreisen verläuft? Ich gestehe, gerade aus dem Bau des Ganzen mehr und mehr die Überzeugung gewonnen zu haben, daß das Gedicht uns vollständig erhalten ist; jedenfalls müssen wir es als ein Ganzes behandeln.

Die Elegie Ἡμετέρα δὲ πόλις steht in der Mitte zwischen den im engeren Sinne politischen Gedichten, in denen Solon zu dem verhängnisvollen Treiben der Parteien und der Führer seiner Vaterstadt Stellung nimmt oder sein eigenes amtliches Handeln rechtfertigt, und der reinen Reflexion des »Gebets« an die Musen, das in Wahrheit mehr eine denkende Auseinandersetzung Solons mit der religiösen Überlieferung vom Standpunkte seiner höheren rechtlichen und sozialen Einsicht ist. Daß sein ganzes staatsmännisches Wirken von einer religiös-politischen Weltanschauung getragen ist, das ist

[1] Dies nahm WILAMOWITZ a. O. 307 an, wohl wegen des Anfangs mit δέ, er neigt aber jetzt dazu, das Gedicht für intakt zu halten (mündliche Mitteilung). Der Anfang mit δέ ist in Prosa nicht selten, in der Poesie sind wir, wo er sich findet, durchweg nicht imstande mit absoluter Sicherheit zu entscheiden, ob es sich wirklich um einen Anfang handelt, da es ausschließlich versprengte Reste sind. In einer Sammlung wäre ein Anfang mit δέ wohl denkbar. Daß eine stereotype Einleitungsformel beim Vortrag voraufgeschickt worden wäre, etwa des Inhalts: ἀκούετε πάντες λεώι, ist wegen der autarken Form der erhaltenen Anfänge Solonischer Gedichte wenig wahrscheinlich.

Digitized by Google

— auch ohne daß Solon es ausspricht — der unmittelbare Gefühlseindruck all seiner Worte und Taten. Volle Klarheit des Einblicks in diesen Zusammenhang gibt uns die Elegie Ἡμετέρα δὲ πόλις; sie offenbart wie kein zweites Gedicht die innere Einheit des Staatsmannes und des Denkers Solon. Sie stellt ihre herbe Kritik der in Athen herrschenden Mißstände vor den großartigen, hier nur in knappen Strichen angedeuteten Hintergrund der religiös-politischen Gedanken, die uns aus dem Musengebet vertraut sind und deren Entstehung wir (wie wohl auch die des Gedichtes an die Musen) in eine frühere Lebenszeit Solons setzen müssen. Aber nicht nur die Kritik, auch das politische Wunschbild der Eunomie, das der zweite Teil enthüllt, erwächst aus dem, was wir Solons Religion nennen dürfen, einer eigentümlichen Mischung, in der überlieferte religiöse Vorstellungen sich mit persönlicher Lebenserfahrung und allgemeinen Zeitideen durchdringen.

Das Gedicht versetzt uns mit dem ersten Wort »Unsere Stadt« in einen durch die enge Vereinigung der altgriechischen Polis verbundenen Kreis von Menschen: Solon spricht zu seinen athenischen Mitbürgern. Diese lehrende und ratende, erzieherische Haltung gehört zum Wesen der alten Elegie. Sie ist immer Anrede, sei es einer gegebenen Gemeinschaft — des Freundeskreises, der Kampf-, Partei- oder Zechgenossen, der ganzen Polis —, sei es einzelner Mitglieder eines Kreises, an die der Redende aus innerer Gebundenheit an diese Gemeinschaft sich wendet, auch wo er sich als volle Individualität gibt. Solon spricht zunächst ganz aus dem Gefühl des gemeinsamen teuersten Besitzes, der Stadt. Sie ist schwer gefährdet durch innere Nöte und Kämpfe der Bürger untereinander, von denen das Gedicht ein anschauliches Bild gibt. Volk und Führer sind sich ähnlich in dem hemmungslosen Streben nach Gewinn und Geld, die Stände suchen sich gegenseitig zu unterdrücken und treiben die Gewalt bis zum Äußersten, zum Schaden des Ganzen, an das niemand denkt. Solon setzt anscheinend bei den Angeredeten selbst schon die Befürchtung voraus, daß Athen dem Untergang entgegengeht, denn er wirft unvermittelt die Frage nach der Ursache des drohenden Verderbens auf. Glaubt nicht, daß dies die Wirkung eines göttlichen Verhängnisses (Διὸς αἶσα) sei, ruft er den Athenern zu, die Götter haben keine Feindseligkeit gegen unsere Stadt im Sinn, sie hat ja an Athena eine besondere Patronin im Himmel, die ihre Hände schirmend über sie gebreitet hält; sondern die Bürger selbst wollen die große Stadt aus Unverstand zugrunde richten, weil es sie nach Geld gelüstet[1], und der Sinn der Führer des Volkes — gemeint ist die herrschende Schicht des alten Adels — ist ungerecht. Ihnen steht es bevor, wegen ihrer großen Hybris viel Unglück zu erleiden (v. 1—8). Was hier als bevorstehendes Unglück angedroht wird, ist in frg. 8 (Diehl) eingetreten. Das Bruchstück gehört einem um Jahrzehnte späteren Gedicht an, Diogenes[2] bzw. sein Gewährsmann bezieht die darin erwähnten Vorgänge — es ist irgendeine kleinere Gruppe von

[1] Wilamowitz a. O. S. 306 A. 3 hält χρήμασι πειθόμενοι für ein Füllsel, er faßt die Worte im Sinne von »bestochen«, aber dieser später geläufige Gebrauch liegt hier nicht vor, der Ausdruck bezeichnet die Macht des stärkeren Motivs, wie auch sonst gelegentlich: »aus Geldgier«.

[2] Diog. Laert. I 51.

Digitized by Google

Menschen zu unerlaubter, tyrannischer Macht im Staate gelangt — auf Peisistratos und seinen Anhang; wir vermögen das an dem Wortlaut selbst nicht mehr nachzuprüfen.

εἰ δὲ πεπόνθατε λυγρὰ δι' ὑμετέρην κακότητα,
μὴ θεοῖσιν τούτων μοῖραν ἐπαμφέρετε·
αὐτοὶ γὰρ τούτους ηὐξήσατε ῥύματα δόντες,
καὶ διὰ ταῦτα κακὴν ἔσχετε δουλοσύνην.

Diese Beschuldigung gegen die Mitbürger gewinnt dadurch besonderen Nachdruck, daß Solon, wie wir aus frg. 10 wissen, auch früher schon vor der bedrohlich anwachsenden Übermacht einzelner führender Männer gewarnt hatte, als es noch nicht zu spät war, sie zu beschränken.

Das Bruchstück stimmt mit dem Anfang der Elegie Ἡμετέρα δὲ πόλις aber auch in dem Gedanken und in der Form merkwürdig überein. In beiden Situationen wirft Solon die Frage der Schuld an dem — zukünftigen bzw. gegenwärtigen — Unglück auf, beidemal geht seine Paränese von der Unterscheidung der menschlichen Schuld und der göttlichen μοῖρα aus, beidemal schiebt er den Menschen allein die ganze Verantwortung für ihr Unglück zu. Die μοῖρα des frg. 8 ist synonym der Διὸς αἶσα des anderen Gedichts, aber wie der Genitiv τούτων und das Verbum ἐπαναφέρειν beweisen, braucht Solon μοῖρα hier geradezu im Sinne von αἰτία[1]. Charakteristisch ist für beide Stellen der den ganzen Gedanken beherrschende Gegensatz θεοί — αὐτοί (scil. οἱ ἄνθρωποι). Das mit starker Emphase gesprochene αὐτοὶ γάρ wird in frg. 8 durch das folgende καὶ διὰ ταῦτα noch verstärkt. Durch diese eigentümlich feste, antithetisch zugespitzte Form, die von starkem Ethos erfüllt ist, erinnern beide Gedichte Solons unmittelbar an die Rede des Zeus in der Götterversammlung, welche die Odyssee eröffnet[2]. In ihr legt der Dichter dem Gott eine fast philosophische Betrachtung über den eigenen Anteil der Menschen an ihrem Unglück in den Mund (α 32).

ὦ πόποι, οἷον δή νυ θεοὺς βροτοὶ αἰτιάονται·
ἐξ ἡμέων γὰρ φασὶ κάκ' ἔμμεναι· οἵ δὲ καὶ αὐτοί
σφῇσιν ἀτασθαλίῃσιν ὑπὲρ μόρον ἄλγε' ἔχουσιν.
ὡς καὶ νῦν Αἴγισθος ὑπὲρ μόρον Ἀτρεΐδαο
γῆμ' ἄλοχον μνηστήν, τὸν δ' ἔκτανε νοστήσαντα,
εἰδὼς αἰπὺν ὄλεθρον, ἐπεὶ πρό οἱ εἴπομεν ἡμεῖς,
Ἑρμείαν πέμψαντες ἐύσκοπον ἀργεϊφόντην,
μήτ' αὐτὸν κτείνειν μήτε μνάεσθαι ἄκοιτιν.
ἐκ γὰρ Ὀρέσταο τίσις ἔσσεται Ἀτρεΐδαο,
ὁππότ' ἂν ἡβήσῃι τε καὶ ἧς ἱμείρεται αἴης.
ὣς ἔφαθ' Ἑρμείας, ἀλλ' οὐ φρένας Αἰγίσθοιο
πειθ' ἀγαθὰ φρονέων· νῦν δ' ἀθρόα πάντ' ἀπέτισεν.

[1] Dies wird auch durch das καὶ διὰ ταῦτα in v. 4 vollkommen deutlich, das im Gegensatz zu einer anderen αἰτία steht, welche die Athener etwa annehmen. »Anteil« würde für das, was Solon sagen will, zu wenig enthalten.

[2] Die Verwandtschaft der solonischen Form mit der Stelle der Odyssee scheint noch nicht bemerkt worden zu sein. DIEHL, der die Parallelstellen aus dem Homer mit großer Sorgfalt notiert, führt sie nicht an, da er sich auf direkt übernommene Verse und Versteile beschränkt. Für die formgeschichtliche Untersuchung bedarf es einer breiteren Grundlage.

Digitized by Google

Die Ähnlichkeit zwischen dieser ältesten griechischen Theodizee, deren Dichter bereits dem Zeitalter des werdenden ionischen Rationalismus angehört, und den beiden Gedichten Solons ist schlagend. Auch in der Odysseestelle findet sich der Gegensatz *ἡμεῖς* (*οἱ θεοί*) — *αὐτοί* (*οἱ βροτοί*). Er wird dort unter das Stichwort gestellt: *οἷον δή νυ θεοὺς βροτοὶ αἰτιάονται*, d. h. er wird ausdrücklich mit dem allgemeinen Problem der Ursachen des menschlichen Unglücks verknüpft. Der Grund des Unglücks liegt vielfach in ihrem eigenen Unverstand, nicht in einem von außen kommenden Schicksal. Dem stark ins Ohr fallenden *σφῆισιν ἀτασθαλίῃσιν* der Odyssee ist das Solonische *ἀφραδίῃσιν* unmittelbar nachgebildet (synonym steht *ἀιδρείῃ* frg. 10 an analoger Stelle).

Haben wir in dem aitiologischen Motiv der Odyssee erst einmal das Vorbild Solons erkannt, so eröffnet der Vergleich sofort eine weitere Perspektive, die für das Verständnis der Gesamtform des Solonischen Gedichts wichtig wird.

Auffallend ist in der Rede des Zeus die starke Betonung des Vorherwissens in dem Falle des Aigisthos

εἰδὼς αἰπὺν ὄλεθρον, ἐπεὶ πρό οἱ εἴπομεν ἡμεῖς
Ἑρμείαν πέμψαντες . . . .

Sie ist für die Beurteilung dieses Dichters nicht uninteressant. In der Sage war die Entsendung des Hermes an Aigisthos ohne Zweifel nicht begründet, es ist eine durchsichtige, ziemlich schwache Erfindung dieses dichtenden Problematikers, deren er bedurfte, um die Vollstreckung der Rache Orests an Aigisthos zum typischen Exempel menschlicher Selbstschuld zu machen: für sie war das Moment des Vorherwissens, des wissenden Willens wesentlich. Von diesem allgemeinen religiös-ethischen Problem aus ist der berichtete Hergang konstruiert; die Gestaltungskraft der Phantasie bleibt hinter dem Willen zur großen problematischen Linie wie auch sonst mehrfach bei diesem jungen Dichter zurück, dessen Individualität näherzutreten ich mir für eine andere Gelegenheit versparen muß. Durch das Unterscheidungsmerkmal des Vorherwissens wird der uralte griechische Begriff der gottgesandten *μοῖρα* gespalten in eine im eigentlichen Sinne von den Göttern gesandte, unerwartete und eine vom Menschen selbst wissentlich heraufbeschworene Schickung, bei der den Göttern nur die Vollziehung der Strafe zufällt. Der Odysseedichter nennt dieses automatische strafende Eingreifen der Götter nicht *μοῖρα*, er hat dafür den eigenartigen Ausdruck *ὑπὲρ μόρον*, auf dessen Geschichte hier nicht näher eingegangen werden soll. Auch für Solons Gedicht, ja für seine ganze Weltanschauung ist diese Spaltung des althellenischen *μοῖρα*-Begriffs von grundlegender Bedeutung. In dem Gebet an die Musen, dessen zweiteilige Form, wie ich bei anderer Gelegenheit zu zeigen hoffe, aus eben dieser modernen Spaltung des alten *μοῖρα*-Begriffs mit innerer Notwendigkeit erwächst[1], nimmt er allerdings den Begriff des *ὑπὲρ μόρον* nicht auf und scheut sich keineswegs, das, was die Homerische

[1] Anders K. Reinhardt, Rh. Mus. Bd. 71 (1916). S. 128ff.

Digitized by Google

Sprache damit ausdrückt, nach wie vor durch *θεῶν μοῖρα* zu bezeichnen, insofern auch die vom Menschen selbst verschuldete Strafe (*τίσις*) einer göttlichen Ordnung entspringt. Aber daß Solon zwischen dieser Art von »Schickung« und der dem Menschen ohne sein Zutun und Vorwissen von der Gottheit bestimmten *μοῖρα* sachlich genau so bewußt unterscheidet wie der Dichter der Odyssee, läßt sich an der Musenelegie deutlich zeigen und ist die Voraussetzung der scharfen Trennung zwischen der *Διὸς αἶσα* und der *αἰτία* des »Menschen selbst« in den beiden hier miteinander verglichenen Gedichten. Diese Differenzierung der Wortbedeutung in eine weitere und eine engere ist eine allgemeine geistige Erscheinung, zufällig läßt sich nachweisen, wie noch ein zweiter, der *μοῖρα* verwandter Begriff der altgriechischen religiösen Vorstellungswelt, der der *ἄτη*, denselben Prozeß gleichzeitig durchmacht. Die Einführung einer menschlichen *αἰτία*, der Schuld des wissenden Willens, führt auch hier zur Spaltung in eine *ἄτη* im weiteren Sinne, wo der Mensch durch eigene Schuld ins offene Verderben rennt, und die in ihrem Umfang jetzt sehr eingeschränkte echte *ἄτη* im alten Sinne, die eben jetzt schärfer gefaßt wird, als *ἀπρόοπτον κακόν*. Im ersteren Sinne braucht Solon das Wort z. B. frg. 3,35 und 1, 13, im letzteren 1, 65:

πᾶσι δέ τοι κίνδυνος ἐπ' ἔργμασιν οὐδέ τις οἶδεν,
ἢι μέλλει σχήσειν χρήματος ἀρχομένου·
ἀλλ' ὁ μὲν εὖ ἔρδειν πειρώμενος οὐ προνοήσας
ἐς μεγάλην ἄτην καὶ χαλεπὴν ἔπεσεν.

Ein schönes Beispiel für diese schärfere Fassung des echten alten *ἄτη*-Begriffs im friedlichen Nebeneinander mit der Bezeichnung menschlicher Selbstschuld als *ἄτη*, wo das Wort natürlich einen veränderten Sinn annimmt, findet sich an einer Stelle am Schluß des Aischyleischen Prometheus, die sichtlich aus dem gleichen Problem erwachsen ist wie Solons oben behandelte Stellen. Sie soll hier kurz erörtert werden, da sie nicht nur zeigen kann, wie im VI. und im beginnenden V. Jahrhundert dieses Problem fortwirkt, sondern auch in ihrer dichterischen Formung den Einfluß der gleichen Odysseestelle erkennen läßt. Hermes weist beim Nahen des Ungewitters die Okeanostöchter, die nicht von Prometheus' Seite weichen wollen, auf die verderblichen Folgen ihres Trotzes hin: sie werden mit dem Aufrührer büßen müssen.

ἀλλ' οὖν μέμνησθ' ἀγὼ προλέγω·
μηδὲ πρὸς ἄτης θηραθεῖσαι
μέμψησθε τύχην μηδέ ποτ' εἰπηθ'
ὡς Ζεὺς ὑμᾶς εἰς ἀπρόοπτον
πῆμ' εἰσέβαλεν· μὴ δῆτ', αὐταὶ
δ' ὑμᾶς αὐτάς· εἰδυῖαι γὰρ
κοὐκ ἐξαίφνης οὐδὲ λαθραίως
εἰς ἀπέρατον δίκτυον ἄτης
ἐμπλεχθήσεσθ' ὑπ' ἀνοίας.

Der Gegensatz des Zeus und der Angeredeten »selbst« (hier keine menschlichen Wesen, sondern göttliche Personen, die wie Menschen handeln, schuldig

Digitized by Google

werden und ins Verderben stürzen, wie im »Prometheus« vielfach menschliche Probleme auf göttliche Verhältnisse übertragen werden), die Rolle des Hermes als προλέγων (~α 37 ἐπεὶ πρό οἱ εἴπομεν ἡμεῖς), die Motivation der Schuld durch ἄνοια (~α 34 ἀτασθαλίῃ) sowie die scharfe Hervorhebung des Vorauswissens der schlimmen Folgen (εἰδυῖαι ~α 37 εἰδὼς αἰπὺν ὄλεθρον) machen es vollkommen deutlich, daß Aischylos den klassischen Fall späthomerischer Theodizee, Aigisths Selbstschuld, und ihre dichterische Prägung in der Odyssee bei der Gestaltung dieser Verse und der ganzen Situation als Vorbild vor Augen gehabt hat[1].

Wenden wir uns jetzt zu Solon zurück. Dem Aischylos ist es darum zu tun, die Verwicklung der Okeaniden in das tragische Schicksal des Prometheus nicht als einen Akt brutaler Willkür der göttlichen Macht hinzustellen, sondern als ein Los, für das sie selbst die Verantwortung[2] tragen. Von Hermes gewarnt, stürzen sie dennoch in ihrem Unverstand wissend ins offene Verderben. Gerade den Zug ihres Vorherwissens durch göttliche Voraussage braucht der Dichter, um sie mit der Schuld an ihrem Unglück selbst zu belasten, und diesen Zug liefert ihm das Vorbild der Odyssee. Wie aber muß sich, so fragen wir jetzt, das Homerische Motiv für Solon, den Menschen des VI. Jahrhunderts gestalten, der nicht in einer Welt lebt, in der Götter mit Menschen wie im Epos und in der Tragödie unmittelbar verkehren? Auch für ihn gilt natürlich, daß die Mitbürger nur wenn sie gewarnt sind, nur wenn sie wissend das Übel wollen, selbst für ihr Unglück verantwortlich gemacht werden können. Aber woher soll ihnen dies Wissen kommen? Hier entspringt Solons poetische Idee. Er selbst übernimmt in dieser Situation — ganz so wie er die gegenwärtige Lage innerlich erlebt — die Warnerrolle, die bei Homer und Aischylos der Götterbote innehat. Aus diesem Eintreten einer menschlichen Person in die Rolle des Gottes folgt die weitere Änderung, daß der Warner nicht auf Grund der ihm durch den Befehl des Zeus verliehenen Autorität als vom Himmel niedergestiegener göttlicher Zukunftskünder redet, sondern aus der natürlichen Überlegenheit der menschlichen Erkenntnis, die ihm aus seines Geistes Tiefe sproßt. Kein Zeus, sondern sein Geist »befiehlt« ihm, das, was er erkennt, die Athener zu lehren. Aus dem Gefühl seiner inneren Sendung prägt er das gewaltige Wort, das den Höhepunkt des Gedichts bildet:

ταῦτα διδάξαι θυμὸς Ἀθηναίους με κελεύει.

Das bekennerhafte Ethos dieses Verses, der die ganze vorangehende Unheilsandrohung zur Einheit zusammenpreßt und sie mit dem folgenden Lob-

[1] Die Folgerungen aus dieser Erkenntnis für die Auffassung der Tragödie zu ziehen, ist nicht dieses Ortes.

[2] Unser Begriff der Verantwortung bezeichnet das, was der Grieche mit αἴτιος meint, von der subjektiven Seite: er zielt nicht darauf, daß jemandem die Schuld für ein Vergehen oder Unglück zugerechnet werden soll, sondern auf die Rechenschaftspflicht des Schuldigen. Auch wo der Grieche letztere miteinbegreift, drückt er sich mit αἴτιος, αἰτᾶσθαι, αἰτίαν ἔχειν usw. aus. Für die Nuance des griechischen αἴτιος haben wir im Deutschen kein Äquivalent, daher müssen wir in Zusammenhängen, wo der αὐτὸς αἴτιος-Gedanke in erzieherischer Absicht verwendet wird, »Verantwortlichkeit« oder dgl. übersetzen. Im Vorbeigehen sei hier auf den Zusammenhang des Problems der menschlichen αἰτία mit dem demokratischen Prinzip der εὐθύνη hingewiesen.

Digitized by Google

preis der *εὐνομία* verknüpft, hat man von jeher empfunden, aber wir verstehen es erst in seiner Notwendigkeit, wenn wir aus dem durchgeführten Vergleich der Solonischen Form mit der Homerischen und Aischyleischen Theodizee erkennen, daß es für Solon der eigentliche Träger dieser Form ist: es bedarf notwendig der ausdrücklichen Betonung seiner »Sendung« als Warner, um den in ihrem Unverstande blindlings dem Abgrund zustürzenden Mitbürgern das klare Wissen um die Folgen ihres Tuns zu geben und ihnen damit die Schuld an ihrem künftigen Unglück zuzuschieben. Denn um die Belastung der Menschen mit der vollen Verantwortung handelt es sich dem Solon in erster Linie: der entsprechende negative Gedanke, daß die Götter nicht schuld sind, der in der Zeusrede der Odyssee den Hauptakzent trägt, erscheint am Anfang des Solonischen Gedichtes nur gleichsam abgrenzend an der Peripherie. Auch darin liegt ein großer Abstand von der Odyssee. Die echt ionische, resigniert klagende Kontemplation, durch die Zeus die Götter von den kurzsichtigen Vorwürfen der Menschen entlasten will, wandelt sich für Solon in aktives erzieherisches Ethos, das die Menschen bei ihrer eigenen Verantwortlichkeit packt.

Die Umbildung des epischen Motivs — Sendung eines Gottes als Warner an die Menschen — zur Sendung Solons als Warner durch seinen Geist wird nun weiter für die ganze Form und innere Haltung seiner Botschaft bestimmend[1]. Liegt seine Legitimation einzig in seinem eigenen inneren Antrieb, so kann er die Hörer nur durch das Licht einer Erkenntnis überzeugen, die aus rein menschlicher Erfahrung entspringt. Das deutet er selbst schon durch das Wort *διδάξαι* an. Seine Belehrung baut sich in zwei sich deutlich voneinander abhebenden Teilen auf, einem negativen (v. 1—32), der Warnung vor den zerrüttenden Folgen der Ungerechtigkeit, und einem positiven (v. 33 bis Schluß), dem Lobpreis der Segnungen der *εὐνομία*. Dieses Doppelbild erinnert an die Hesiodischen Kontrastbilder der ungerechten und der gerechten Stadt; an Hesiod erinnert auch der religiöse Schwung, zu dem sich Solons Worte nach den ersten Versen über die Geldgier des Volkes und die Ungerechtigkeit der Führer in v. 14—16 erheben. »Sie nehmen nicht in Acht die ehrwürdigen Grundlagen der Dike, die Mitwisserin ist dessen was jetzt geschieht, und dessen was je geschah, und mit der Zeit auf alle Fälle kommt zu strafen.« Die Farben sind ganz die der Erga des Hesiod, schon darin, daß Dike als göttliche Person auftritt, als Rächerin und unheimliche Mitwisserin, die erst schweigend das Unrecht mitansieht, um später unverhofft Vergeltung zu nehmen. Daß diese religiöse Verpersön-

---

[1] Die Warnerrolle spielt Solon auch in dem berühmten frg. 9:

δείξει δὴ μανίην μὲν ἐμὴν βαιὸς χρόνος ἀστοῖς,
δείξει ἀληθείης ἐς μέσον ἐρχομένης,

zu dem das weiter unten zu besprechende frg. 10 zu gehören scheint. FERD. DÜMMLER, Der Ursprung der Elegie (Kl. Schrift. Bd. II, S. 407) setzt das Warnermotiv mit dem angeblichen Ursprung der Elegie aus der »patriotischen Ekstase« in Beziehung. Daß es mit ihr jedoch nicht wesenhaft verbunden ist, zeigt die Herkunft des Warnermotivs unseres Gedichts aus der Homerischen Theodizee. DÜMMLER hat es überhaupt nicht als solches erkannt und erwähnt es gar nicht. Es hätte seine Hypothese zerstört.

Digitized by Google

lichung der Dike in dem Gedicht nicht allein dasteht, sondern im zweiten Teil die ihr nach Hesiods theogonischer Lehre verschwisterte Eunomia gleichfalls als göttliche Person ihr zur Seite tritt, wird durch die Formanalyse dieses Teiles weiter unten (S. 84) ausführlich begründet werden. Noch andere Einzelzüge lassen sich leicht als ein Nachhall Hesiodischer Wendungen und Formen erweisen[1]. Es ist also nicht verwunderlich, wenn die herrschende Ansicht Solons Dike und überhaupt seine Religion mit Hesiod und seiner Anschauung auch inhaltlich nahezu identifiziert[2]. Von diesem ist er nur durch ein Jahrhundert getrennt. Indessen was bedeutet nicht in der rapiden Entwicklung des frühgriechischen Geistes ein Jahrhundert! Ist es nicht a priori unwahrscheinlich, daß der Rechtsglaube des auf das Eingreifen des gerechten Richters im Himmel bauenden trotzigen Bauernkopfes derselbe sein sollte wie das Weltbild des von Ioniens rationalem Denken und politischem Ideal tief beeinflußten attischen Gesetzgebers und sozialen Reformators? Und liegt es nicht auf der Hand, daß sein Verhältnis zu den religiösen Denk- und Stilformen Hesiods kein anderes ist als das zu der Theodizee der Odyssee? Solon lebt und webt in diesen Formen, gewiß, aber es sind für ihn die alten Schläuche, in denen ein neuer Wein gärt. Die feierlich religiöse Form, die seine Rede auf dem Höhepunkt sowohl des ersten wie des zweiten Teiles der Elegie annimmt, darf nicht darüber täuschen, daß hier nicht ein Prophet, nicht ein von einfältiger Glaubenskraft Erfüllter die Inspiration eines Gottes verkündet, sondern ein weiser politischer Lehrmeister spricht, der sein Volk zur strengen Einsicht in die allgemeinen Gesetze menschlich-staatlichen Zusammenlebens führt, indem er es den ursächlichen Zusammenhang des sozialen Verhaltens der Bürger mit dem Wohl und Wehe des Ganzen erkennen lehrt[3]. Aus dieser Erkenntnis, die, ich wiederhole es, ganz auf soziale und politische Erfahrung gegründet ist, gibt er dem Begriff der Dike, die er von Homer und Hesiod übernimmt, eine völlig neue Deutung.

Hesiods Dike ist die reale irdische »Rechtsentscheidung«, die menschliche Justiz, von der für die dichterische und religiöse Phantasie leicht ein Weg zur Vorstellung einer heilsamen und hilfreichen, ehrfurchterregenden göttlichen Macht führt. Dem Hesiod ist sie eine Tochter des Zeus, die bei ihrem Vater Schutz sucht und findet, wenn die Menschen sie verletzen. Daß seine Dike zwischen der Gottheit und der allgemeinen Idee schwankt, hat sie mit der

[1] Diese Beziehungen zu Hesiod sind anscheinend bisher nicht verfolgt worden. Allgemeines über »Verwandtschaft« Solons mit Hesiod vgl. folgende Anmerkung.

[2] Was V. Ehrenberg, Die Rechtsidee im frühen Griechentum (Leipzig 1921), S. 83—86 über das Verhältnis Solons zu Hesiod, speziell ihrer δίκη bemerkt, fördert nicht eben viel, da er, wie jetzt vielfach geschieht, von der lexikalischen Wortgeschichte ausgeht. Dabei kommt man leicht zu dem Ergebnis, daß sich an der »Bedeutung« nicht viel ändert, aber dieses Ergebnis täuscht, denn unter gleichbleibender Wortbedeutung verbergen sich die größten Veränderungen in der Struktur des Denkens. Um zu sehen, was δίκη dem Solon bedeutet, muß man sie aus ihrer Begründung, d. h. im Zusammenhang seines übrigen Denkens verstehen.

[3] »Klarheit des politischen Verstandes« ist auch von V. Ehrenberg, a. O. S. 86 als das den Solon von Hesiod unterscheidende Moment hervorgehoben worden, aber an dieser Formulierung vermißt man die Einsicht, daß dies einem Hesiod gegenüber nicht weniger als eine totale Verschiebung im Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit bedeutet. Mit bloßer Psychologie ist hier nichts auszurichten, wo es sich um allgemeine geistige Prozesse handelt.

Digitized by Google

Solonischen gemeinsam und ist in der anschaulichen Natur dieses »Allgemeinen« im frühgriechischen Denken begründet. Aber die Dike Solons ist nicht die menschliche Rechtsentscheidung; sie ist von ihr völlig unabhängig, auch wo diese versagt, setzt sie sich durch. Von ihr könnte man nicht sagen wie von der Hesiodischen Göttin, daß sie von den ungerechten Menschen geschleift und aus der Stadt vertrieben wird: menschliche Kräfte reichen an ihre Wirkungssphäre überhaupt nicht heran[1]. Sie bedarf nicht des Armes eines irdischen Richters zur Ausführung ihrer Beschlüsse, ihr einziger Helfer und Bundesgenosse ist »die Zeit«, sie kommt »auf alle Fälle« (*πάντως*), wie Solon nicht müde wird zu versichern[2]; er nennt an einer Stelle, wo der Ausdruck weniger religiös gefärbt ist, die Zeit geradezu selber das Gericht[3], und wenn er es mitunter auch liebt, von einer göttlichen Vergeltung (*θεῶν μοῖρα*) oder von der Rache des Zeus (*Ζηνὸς τίσις*) zu sprechen[4], so dürfen diese Wendungen uns nicht darüber täuschen, wie groß der Abstand der mit diesen uralten religiösen Vorstellungen verbundenen realen Anschauungen von dem Hesiodischen Glauben ist. Wenn es so scheint, als beruhe das immer wiederholte *πάντως ὕστερον ἦλθε δίκη* auf der kühnsten Paradoxie religiöser Lebensgewißheit, so überzeugt man sich bei genauerem Zusehen, daß es für Solon vielmehr die Bedeutung eines Erfahrungssatzes hat, an dem nicht zu rütteln ist. Seine Dike ist im Gegensatz zu der naiven älteren Ansicht die immanente Gerechtigkeit des Geschehens; man kann sie ebensowenig verletzen, wie man ungestraft die Normen der körperlichen Gesundheit verletzt.

Gerade dieser Vergleich der Dike mit einer unentfliehbaren Krankheit, die mit der Logik des Naturnotwendigen über den Körper kommt, gibt tiefen Einblick in ihr verändertes Wesen und offenbart die Modernität der Solonischen Anschauung. Er schließt sich bezeichnenderweise unmittelbar an die vv. 14 bis 16 an, in denen Dike als die Vergeltungsgöttin vorgestellt wird, die sich lange schweigend zurückhält, aber schließlich (*τῶι δὲ χρόνωι*) mit Notwendigkeit (*πάντως*) kommt und Rache übt. Wie Solon die »Strafe« der Dike real sich denkt, das will er durch das Bild der Krankheit erläutern, das die spezifische Wirkungsweise seiner Dike gut veranschaulicht:

τοῦτ' ἤδη πάσηι πόλει ἔρχεται ἕλκος ἄφυκτον,
ἐς δὲ κακὴν ταχέως ἤλυθε δουλοσύνην,
ἣ στάσιν ἔμφυλον πόλεμον θ' εὕδοντ' ἐπεγείρει,
ὃς πολλῶν ἐρατὴν ὤλεσεν ἡλικίην.

Hier ist genau zu beachten das verallgemeinernde *πάσηι*: die soziale Ungerechtigkeit und der Hader der Stände finden ihre Strafe mit ausnahmsloser

[1] Um zu motivieren, weshalb die Göttin in Zorn über die Menschen entbrennt, muß Solon daher eigens das Bild erfinden, daß diese die »ehrwürdigen Fundamente (sei es eines Heiligtums oder sei es des Altars) der Dike« antasten. Das klingt viel abstrakter.

[2] *πάντως*, vom Kommen der Dike gebraucht, ist ein Lieblingswort Solons, vgl. frg. 1, 8 *πάντως ὕστερον ἦλθε δίκη*; 1, 28 *πάντως δ' ἐς τέλος ἐξεφάνη*; 1, 31 *ἦλυθε πάντως αὖτις*; 3, 16 *τῶι δὲ χρόνωι πάντως ἦλθ' ἀποτισομένη*; 3, 28 *ηὗρε δὲ πάντως*.

[3] Frg. 24, 3 *ἐν δίκηι χρόνου*.

[4] Dies sind Ausdrücke, die Solon nur in dem »Gebet« an die Musen (frg. 1, 25; 30; 75) gebraucht, also in einem Zusammenhang, wo er sich mit religiöser Überlieferung auseinandersetzt.

Digitized by Google

Naturnotwendigkeit durch sich selbst, nach dem Gesetz: Womit man sündigt, damit wird man bestraft. Dagegen halte man die Schilderung, die Hesiod von der göttlichen Strafe der Ungerechtigkeit gibt, im Bilde der »ungerechten Stadt«: Mißwachs, Hungersnot, Pestilenz, Unfruchtbarkeit des Schoßes der Weiber, Kriegs- und Seenot, sind die Schrecken, die der Himmel sendet[1]. Auch Solon gibt eine Aufzählung der üblen Folgen der Ungerechtigkeit, aber sie sind alle immanenter Natur, es sind lauter soziale Leiden: Parteihader, Versammlungen, die den Haß schüren und die Stadt zerrütten, Tyrannis, Schuldsklaverei, Mithineinziehung auch des friedliebenden Bürgers, der sein Haus dem Parteitreiben verschließt, in den Strudel des öffentlichen Unglücks. Derselbe bezeichnende Unterschied wiederholt sich bei dem Hesiodischen Bilde der »gerechten Stadt«[2] und in Solons entsprechender Schilderung der Segnungen der *εὐνομία*. Dort sind Ernte- und Kindersegen, Frieden und Festesglanz, reiche Wollschur und Honigernte der konkrete himmlische Lohn; hier ist die »Verheißung« Harmonie des öffentlichen Lebens, Wohlfahrt der Bürger, Abwesenheit von Überheblichkeit, Begehrlichkeit, Eigensucht und Übersättigung einzelner, kurz Gesundheit des sozialen Organismus. Hesiods Gottheit ist sinnlich naiv vorgestellt und so auch das Glück und die Strafe, die sie verhängt. Solons tiefes neues Erleben des Göttlichen entspringt der Erkenntnis eines sinnvollen immanenten Gesetzes, das in dem sozialen Leben der Menschen waltet und von selbst einen gerechten Ausgleich schafft, ähnlich wie wenige Jahrzehnte später der milesische Naturphilosoph Anaximander kühn eine immanente *δίκη* und *τίσις* in der Natur lehrt, die das Werden und seine Ungerechtigkeit durch das Vergehen der Dinge wieder kompensiert. Kann man bei Anaximander von einem »Gesetz« der *δίκη*, der »göttlichen Vergeltung«, in der Natur sprechen, das sich rein *κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν* vollzieht, so bei Solon von einem Naturgesetz — sit venia verbo — der politisch-sozialen *τίσις* und *δίκη*, das gleichfalls *τῶι χρόνωι πάντως ἦλθε*[3]. Den deutlichen Beweis liefert frg. 10, dort ist in derselben Weise vor der Naturnotwendigkeit des Kommens der »Strafe« gewarnt, die er in unserer Elegie in Aussicht stellt, der Tyrannis:

ἐκ νεφέλης πέλεται χιόνος μένος ἠδὲ χαλάζης,
βροντὴ δ' ἐκ λαμπρᾶς γίγνεται ἀστεροπῆς·
ἀνδρῶν δ' ἐκ μεγάλων πόλις ὄλλυται, ἐς δὲ μονάρχου
δῆμος ἀιδρείηι δουλοσύνην ἔπεσεν.
λίην δ' ἐξάραντ' οὐ ῥάιδιόν ἐστι κατασχεῖν
ὕστερον, ἀλλ' ἤδη χρὴ ⟨περὶ⟩ πάντα νοεῖν.

»So naturnotwendig wie aus der Wolke Schnee und Hagel kommt und wie Donner entsteht aus dem leuchtenden Blitz, so muß auch eine Stadt durch

[1] Erga 238—247

[2] Erga 225—237

[3] Anaximandros 9 (Diels) *ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσίς ἐστι τοῖς οὖσι, καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίνεσθαι κατὰ τὸ χρεών· διδόναι γὰρ αὐτὰ δίκην καὶ τίσιν ἀλλήλοις τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν.* Anaximander setzt schon eine Anschauung wie die Solons von einer immanenten *δίκη* innerhalb des rechtlichen und politischen Lebens voraus, das geht aus der Rolle des *χρόνος* als Richter und aus der Unverbrüchlichkeit seiner Strafgerechtigkeit zwingend hervor.

Digitized by Google

zu mächtige Individuen zugrunde gehen und das Volk infolge seines Unverstandes in die Knechtschaft eines Tyrannen stürzen.« Die meteorologischen Beispiele, die nebenbei das Elementare des Vorgangs schön anschaulich machen, haben den tieferen Zweck, eine der absoluten Notwendigkeit des Naturgeschehens entsprechende kausale Zwangsläufigkeit auf politischem und sozialem Gebiet aufzuzeigen. Ähnlich ist frg. 11:

ἐξ ἀνέμων δὲ θάλασσα ταράσσεται· ἢν δέ τις αὐτὴν
μὴ κινῆι, πάντων ἐστὶ δικαιοτάτη,

wo schon das letzte Wort, das aus der menschlich-politischen Sphäre genommen ist, die Beziehung des Naturphänomens auf die Analogie des sozialen Lebens der Menschen sicherstellt[1]. Wie eng diese Anfänge einer Beobachtung kausaler Gesetzmäßigkeiten des menschlichen, speziell des politischen Lebens mit Solons Lehre von der politischen Verantwortlichkeit der Bürger zusammenhängen, bedarf keiner weiteren Ausführung. Wie die naturphilosophische ist auch diese früheste politische Aitiologie noch wurzelhaft verbunden mit der Theodizee, in die der werdende *αἰτία*-Begriff und die Idee einer ewigen Gesetzmäßigkeit des Geschehens gleichsam noch eingehüllt sind. Insofern ist die Frage, ob das religiöse Empfinden echt ist, mit dem diese Gedanken bei Solon überall vermählt erscheinen, oder ob es ein bloßes poetisches Bild ist, durchaus positiv zu beantworten. Geboren aus dem Volksglauben an einen persönlichen Zeus, ist Solons Überzeugung doch aus ganz neuen Quellen geistiger Einsicht in die Natur des Daseins genährt und hat sich mit diesem neuen Inhalt und mit der neuen Form des Denkens und Anschauens so tief durchdrungen, daß beides als eins erscheint. Die neue Erkenntnis der ursächlichen Zusammenhänge des politischen Geschehens wird für ihn zum Beweis für die Wahrheit der alten Vorstellung einer göttlichen Vergeltung, und die unverbrauchte religiöse Kraft der alten Namen gibt seinem neuen nüchtern-großartigen Gedanken den höheren Schwung und die bodenständige Kraft.

Wir wenden uns nun dem zweiten Teil des Gedichts zu, den wir schon bei der Analyse des ersten mehrfach berühren mußten und der in allem die Bestätigung des bisher Ermittelten bringt. Er setzt dem Dunkel das volle Licht entgegen.

Der plötzliche Umbruch ist altertümlich hart, aber von starker Wirkung. Der Dichter hat von Hesiod gelernt, daß nichts so sehr die Wirkung der drohenden Warnung erhöht, als wenn der Mahner es versteht, die erschütterten Gemüter im richtigen Augenblick mit dem Wunschbilde des Ideals zu locken. Das Bild der *εὐνομία*, das er den Athenern vorhält, hat die Griechen unaufhörlich bewegt, wie überhaupt das »Ideal« die eigentliche Form und zugleich eine der stärksten Triebkräfte ihres politischen Denkens ist. Solons

[1] Anders ist das schöne Gleichnis vom plötzlich hereinbrechenden Frühlingssturm im Musengebet (frg. 1, 18ff.) zu interpretieren. Dort handelt es sich lediglich um den Vergleich des Ausbruchhaften, Elementaren im Walten der Dike mit dem Naturereignis, nicht um ein Beispiel physikalischer Kausalität, wie dies in den späten Gedichten ganz deutlich ist. Daß dem Solon diese Gedanken aber auch bereits in seiner früheren Periode nicht fremd waren, zeigt die Elegie *Ἡμετέρα δὲ πόλις*.

Digitized by Google

Preis der εὐνομία zeigt, daß es falsch ist, in ihr ein spezifisch dorisches Ideal zu sehen, wie es vielfach geschieht. Pindars Vorliebe für sie beweist dafür nichts, denn der alte Adel in Griechenland setzt sich mit den Ideen der rings auf ihn eindringenden neuen Welt überall auseinander, und daß die εὐνομία nicht auf dem Boden historischer Ordnungen, sondern aus der Wurzel politischer Ideologie erwachsen ist, liegt schon in der Wortbildung und vor allem darin, daß das Wort durchaus nicht, wie man oft hören kann, an eine bestimmte Verfassungsart gebunden ist[1]. Je nachdem, was jemand für εὖ hält, verbindet es sich mit konträr entgegengesetzten Inhalten. Die — übrigens erst von den Späteren sogenannte — Eunomia des Tyrtaios bezeichnet als Fundament der richtigen Staatsordnung für Sparta die historische Herleitung des Anspruchs auf den Besitz der Stadt aus der Verleihung des Herakleserbes durch Zeus an die Herakliden. Das entspricht dem historischen Charakter des spartanischen Staatsgeistes mit seiner Verbindung von Eroberertum und göttlichem Recht. Das Königtum war für Sparta der Garant seines Anspruches auf das Land; diese Idee findet in der konservativen Verfassung dieses Erobererstammes wie in der Eunomia des Tyrtaios ihren Ausdruck. Solons Eunomia — so kann man die Elegie nach ihrem zweiten Teile nennen, da sie ein wirkliches Gegenstück der tyrtäischen ist — spiegelt den völlig anders gearteten Geist des athenischen Rechts- und Gesetzesstaats. Sie ist kein mythistorisches, sondern ein absolutes Ideal, das Solon auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse verwirklichen will. Aber auch für ihn ist das nur denkbar, weil ihm dieses Ideal eine Art göttlicher Ordnung darstellt, göttlich nicht, weil sie aus einem einmaligen mythischen, rechtlich-gültigen Akt der Gottheit entsprungen wäre, wie die spartanische Eunomia aus der Schenkung des Zeus, sondern weil diese Ordnung der immanenten Gesetzmäßigkeit und Notwendigkeit des politischen Seins der Menschen abgelauscht ist, der man sich nicht ohne Schaden zu entziehen vermag. So stellt sich die Eunomia des zweiten Teils neben die Dike des ersten, d. h. sie ist zugleich natürliche menschlich-sittliche Daseinsordnung und göttliche Idealgestalt wie diese.

Sehen wir nämlich näher zu, so fällt auf, daß die Form der »Schilderung« der Eunomie ein einheitliches, eigentümliches Stilgepräge aufweist, das für das Verständnis ihres Wesens nicht unwesentlich, aber bisher offenbar noch nicht beachtet worden ist. Nach der mit καί verbundenen Antithese der beiden

[1] Im IV. Jahrhundert gelten Sparta und Kreta als die εὐνομούμεναι πολιτεῖαι, das ist die Reaktion gegen die Entartung der Demokratie. Mit dem Wesen der εὐνομία hängt der besondere Charakter des spartanischen Staates an sich nicht zusammen, auch andere Staaten erblicken in ihr das Ideal, nach dem sie streben. Daß auch Sparta und Kreta ihm in Wahrheit keineswegs entsprechen, sucht Aristoteles zu beweisen, indem er zeigt, daß auch dort nicht lauter Wohlgesetzlichkeit herrscht. — Es muß hier mit einem Wort die ungeheuerliche Mißdeutung zurückgewiesen werden, die εὐνομία als »richtige Verteilung« erklärt und von νέμω ableitet (Ehrenberg a. O. S. 84), also ἰσονομία entsprechend als »gleiche Verteilung«, woran Harmodios und Aristogeiton wahrlich nicht dachten, als sie den Tyrannen erschlugen ἰσονόμους τ' Ἀθήνας ἐποιησάτην. Solon stellt der εὐνομίη die δυσνομίη gegenüber, die ein metrischer Ersatz für ἀνομία ist. Und das wird wohl niemand von νέμω herleiten wollen. εὐνομία herrscht, wo guter νόμος in Kraft und Ansehen bei den Bürgern steht, die νόμοι εὖ κείμενοι des IV. Jahrhunderts sind also nicht die ganze εὐνομία, ist es doch für den alten νόμος überhaupt nicht wesentlich, ob er schriftlich in Einzelbestimmungen fixiert war — ganz geschah das bekanntlich niemals —, wohl aber, daß er in Kraft war und man ihm gehorchte.

Digitized by Google

Verse 32—33, deren zweites Glied den Abschnitt über die Eunomie mit der vorangehenden Schilderung der *ἀδικία* verknüpft, folgt ein dreigliedriges Asyndeton (34) mit doppeltem Chiasmus der Wortstellung

τραχέα|λειαίνει, παύει|κόρον, ὕβριν|ἀμαυροῖ.

Es wird fortgeführt durch vier mit *δέ* angeknüpfte Parallelprädikationen, deren jede ihren Parallelismus zur vorangehenden durch Anaphora des Verbums deutlich zu erkennen gibt: *αὐαίνει δέ, εὐθύνει δέ, παύει δέ, παύει δέ.* Von diesen Verba reimt *αὐαίνει* auf das vorangehende *λειαίνει*, dem *εὐθύνει* am Anfang des folgenden Verses entspricht *πραῦνει* am Kolonschluß, der kunstvoll mit neuem Versanfang zusammenfällt, so daß die Klangwirkung durch Versbau und Syntax noch gehoben wird. Nach der pathetischen Anaphora *παύει — παύει* nimmt der Schlußvers mit den Worten *ἄρτια* und *πάντα* den ersten Vers dieses ganzen Lobpreises der Eunomie wörtlich wieder auf und läßt den Kreislauf des Gedankens so in sich selbst zurückkehren: alles Dazwischenstehende ist nur Ausmalung des vorweggenommenen *ἄρτια πάντ' ἀποφαίνει*, das der Schluß bestätigend wiederholt.

Dieser Preis der Eunomie erinnert in seinem formalen Bau an das auch gedanklich nahe verwandte Proömium der Erga des Hesiod, und zwar so auffallend, daß ich nicht anstehe dieses in der Geschichte der philologischen Kritik viel umstrittene Stück für Solons Vorbild zu halten. In dem Preise des Zeus, des Schirmers der *δίκη* — darauf beziehen sich sämtliche Prädikationen Hesiods, und darin liegt zugleich die oft verkannte innere Verbindung des Proömiums mit dem Hesiodischen Gedicht —, in diesem Preise finden wir dieselben Stilmittel in starker Häufung verwendet wie in dem Schlußteil der Solonischen Elegie.

ὅν τε διὰ βροτοὶ ἄνδρες ὁμῶς ἄφατοί τε φατοί τε,
ῥητοί τ' ἄρρητοί τε Διὸς μεγάλοιο ἑκητι.
ῥέα μὲν γὰρ βριάει, ῥέα δὲ βριάοντα χαλέπτει,
ῥεῖα δ' ἀρίζηλον μινύθει καὶ ἄδηλον ἀέξει,
ῥεῖα δέ τ' ἰθύνει σκολιὸν καὶ ἀγήνορα κάρφει
Ζεὺς ὑψιβρεμέτης, ὃς ὑπέρτατα δώματα ναίει.

Stärkster Gebrauch von Parallelismus, Antithese, Isokolie, Anaphora und Endreim der Kola, wobei das Verbum meist an gleicher Stelle steht, wie bei Solon am Anfang, so bei Hesiod am Ende des Kolons: das ist der Charakter dieses Stils. Es ist ein *γένος*, für das wir aus frühgriechischer Zeit kaum Beispiele haben außer diesem Hesiodischen; aus der stereotypen Verwendung des *ῥεῖα* ergibt sich der Schluß, daß wir es hier mit alter Kultpoesie, mit der Form des Götterhymnos zu tun haben, und so nennt Hesiod selbst den Bau dieser Verse. Es ist gelegentlich die erstaunliche Behauptung aufgestellt worden, dieses Proömium sei nicht nur nicht echt, sondern auch nicht alt: seine »Rhetorik« verweise es in die Zeit der Entstehung der griechischen Kunstprosa (2. Hälfte des V. Jahrhunderts). Der Vergleich der formalen Mittel

Digitized by Google

ist in der Tat zutreffend, nur muß man den literarhistorischen Schluß umkehren: die Stilmittel, deren die ältere Kunstprosa sich bedient, sind großenteils alter Hymnenpoesie entlehnt, was für das feierliche epideiktische γένος der Enkomien, Epitaphien, Epainoi durchaus natürlich war[1]. Das Proömium der Hesiodischen Erga hat Solon um 600 v. Chr. bereits als Vorbild benutzt, und zwar hat er es offenbar schon an seiner jetzigen Stelle gelesen. Wie sollten die starken formalen Übereinstimmungen, zu denen wir keine Parallelen jener Zeit kennen, sich zufällig gerade in einem der δίκη und ἀδικία gewidmeten Gedichte finden, das notorisch auch sonst vom Vorbild der Hesiodischen Erga abhängig ist? Die Verwendung der Hymnenform durch Solon setzt voraus, daß auch die Eunomia des zweiten Teils ihm hier eine göttliche Potenz, die Schwester der Dike und Eirene ist, freilich nicht in dem bloß genealogischen Sinn Hesiods, sondern in der lebendigen Vorstellung ihrer wirkenden Kraft und Segensfülle. Diese nicht abstrakte, sondern wirksam anschauliche Vorstellung der Eunomia offenbart sich auch in der eindrucksvollen Reihe der von ihr ausgesagten Verba, die sämtlich ein aktives Tun ausdrücken und ihr Subjekt als selbständig handelndes darstellen.

Das Gedicht ist ein schönes Beispiel für den organischen Charakter der Form aller wahren griechischen Poesie, wobei vor allem das Verhältnis der schaffenden Individualität zu der historisch gegebenen Form wesentlich ist. Die Erfüllung der alten Form, die nie und nirgends nur stilistische und ästhetische Möglichkeit, sondern geistige Verpflichtung ist, mit den sich wandelnden Gefühls- und Denkinhalten der Zeit und die Umgestaltung geprägter Form aus der inneren Notwendigkeit dieser geistigen Wandlung ist die dem schöpferischen Einzelmenschen in diesem Prozeß zufallende Aufgabe. Der Ausgangspunkt ist ein gegebenes Allgemeingültiges, in der Form wie im Gedanken, und ein ebensolches ist wieder der Endpunkt jedes derartigen Schaffensaktes. Die Individualität (im modernen Sinn des Wortes) zu fassen, die in diesen Vorgang eingeschmolzen ist, wird stets nur indirekt und bei voller Ausnutzung aller außerindividuellen objektiven Momente möglich sein, wie die genaue historische Vergleichung der Formen und Inhalte sie uns ermöglicht, und selbst dann nicht durchweg, da es selten der Wunsch dieser Individualität war, sich als solche zu erkennen zu geben. Prinzip für die Erkenntnis der Form kann sie niemals werden. Dieses Zurücktreten des Selbstgestaltungswillens hinter dem Normhaften, dem das griechische Dichtertum zustrebt, gilt nicht nur für den Gedanken, sondern auch für den Stil. Es hängt mit der Erzieher- und Führerstellung des griechischen Dichters im geistigen

[1] Von den älteren Vertretern der Athetese des Hesiodproömiums sehe ich hier ab, ihre Reihe beginnt mit Praxiphanes, Aristarch und Krates. Auf die Stilform und ihre Berührungen mit denen der älteren Kunstprosa gorgianischen Gepräges wies Th. Ziegler, Archiv f. Religionswiss. XIV (1911) 392 ff. hin, um daraus ein Argument für die Unechtheit zu gewinnen. Das ist ziemlich allgemein abgelehnt worden, aber das von Ziegler gestellte Problem war damit keineswegs gelöst, sondern nur beiseitegeschoben. Es lag an der Isoliertheit des Stilphänomens des Erga-Proömiums, daß man weder für die Kunstprosa noch für den alten Hymnos die Schlüsse aus ihm zog. Die literarhistorische Bedeutung des Nachweises des Solonischen Lobs der εὐνομία als Hymnos liegt darin, daß die Hesiodische Form dadurch aus ihrer Isolierung heraustritt.

Digitized by Google

Organismus seines Volkes zusammen. Aber eben in der einzigartigen Vereinigung der verschiedenen überindividuellen Momente, von denen die Analyse sich Rechenschaft zu geben sucht, in einer persönlichen Einheit und in der innerlich gebundenen Freiheit, womit diese Persönlichkeit ihr neues Gesetz realisiert, erfassen wir die besondere Form griechischer Individualität, die einen der höchsten Reize des griechischen Geistes ausmacht. Insofern ist auch das hier behandelte Gedicht, das ganz in der Sphäre überpersönlicher Ideen entsprungen ist, so gut wie irgendeines der späteren, in denen Solons Ich stärker in den Vordergrund tritt, ein Spiegel seiner unnachahmlichen Persönlichkeit.

Ausgegeben am 10. Juni.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XII. Gesamtsitzung. 15. April.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

*1. Hr. von Wilamowitz-Moellendorff sprach über Hellenismus und Rom.

Droysen hat den Namen Hellenismus für die letzten drei Jahrhunderte v. Chr. geprägt, zunächst im Gegensatze zu der attischen Periode, die er ablöst. Grammatiker, welche der attischen Sprache die der Hellenen gegenüberstellen, gaben zu dem Namen den Anlaß. Nach unten haben Griechen und Römer unter den Zeitgenossen des Augustus die Grenzscheide zweier Weltperioden empfunden. Die Einheit des römischen Reiches macht sich auf allen Lebensgebieten fühlbar: die Kultur des Kaiserreiches als Einheit zu erfassen ist nur bisher ungenügend geleistet.

2. Hr. Zimmermann legte eine Untersuchung über die Knickfestigkeit von Stabverbindungen mit Form- und Belastungsfehlern vor.

Im Anschluß an die frühere Untersuchung eines nicht eingespannten Feldes mit solchen Fehlern wird zuerst gezeigt, wie daraus die Knickbedingungen für ein gleiches elastisch eingespanntes Feld abzuleiten sind. Damit werden dann einfache Regeln zur Berechnung der Knickfestigkeit mehrerer solcher miteinander verbundener Felder, also von Stabzügen mit Form- und Belastungsfehlern, entwickelt. Am Schluß folgt ein kurzer Bericht über Knickversuche des Deutschen Eisenbauverbandes.

3. Hr. Planck legte eine Mitteilung von Hrn. Prof. Dr. Walter Schottky in Rostock vor: Das Gesetz des Tiefempfangs in der Akustik und Elektrodynamik.

Wenn man die Reziprozitätssätze der klassischen Schwingungslehre auf die Wechselwirkung zwischen einem zu untersuchenden Strahler A und einem Zustrahler B anwendet, gelingt es, bei passender Wahl von B, eine Beziehung herzustellen zwischen den Aufnahme- und Sendeeigenschaften von A allein, für die Richtung der auftreffenden Welle. Diese Beziehung, die in der Mitteilung abgeleitet wird, zeigt, in ihren verschiedenen Formulierungen, das ständige Anwachsen des Aufnahmewirkungsgrades gegenüber dem Sendewirkungsgrad nach tieferen Frequenzen hin (Tiefempfangsgesetz).

4. Hr. Engler überreichte die 2. Aufl. des Bandes 14a des von ihm herausgegebenen Werkes »Die natürlichen Pflanzenfamilien«: A. Engler, Angiospermae (Leipzig 1926).

5. Das korrespondierende Mitglied Hr. Franz Praetorius übersandte seine Schrift »Die Gedichte des Hosea« (Halle a. S. 1926), das korrespondierende Mitglied Hr. Kurt Sethe seine Abhandlungen: »Der Ursprung des Alphabets«, »Die neuentdeckte Sinaischrift« (Sonderabdr. Berlin 1926) und das korrespondierende Mitglied Hr. Percy Gardner sein Buch »New chapters in greek art« (Oxford 1926).

Digitized by Google

6. Vorgelegt wurde das Werk des emer. wissenschaftlichen Beamten und Professors der Akademie Hrn. Hermann Dessau »Geschichte der römischen Kaiserzeit«, 2. Bd., 1. Abt. (Berlin 1926).

7. Vorgelegt wurden ferner das im Anschluß an die Acta Borussica erschienene Werk von Friedrich Frhrn. von Schrötter »Das preußische Münzwesen 1806 bis 1873«, 3 Bände (Berlin 1926) und das mit Unterstützung der Akademie herausgegebene 4. Heft des »Archivs für Erdmagnetismus«, hrsg. von Adolf Schmidt (Potsdam 1926).

8. Zu wissenschaftlichen Zwecken hat die Akademie bewilligt:

durch die Gesamtakademie:

2000 ℛℳ für die Fortführung des Biographischen Jahrbuchs;

durch die physikalisch-mathematische Klasse:

6200 ℛℳ für die Fortführung der Arbeiten am Nomenclator animalium generum et subgenerum,

4200 ℛℳ für die Fortführung des Unternehmens »Das Tierreich«,

3000 ℛℳ für die Fortführung des Unternehmens »Das Pflanzenreich«,

500 ℛℳ für die Fortführung des Werkes »Flora von Papuasien«,

1000 ℛℳ dem Hrn. Prof. Dr. Baur in Berlin-Dahlem für eine botanische Sammelreise nach Kleinasien,

2000 ℛℳ dem Hrn. Prof. Dr. Ludendorff in Potsdam zur Beschaffung photographischer Platten für die Expedition des Astrophysikalischen Observatoriums nach La Paz in Bolivien,

600 ℛℳ dem Hrn. Prof. Dr. Weidenreich in Heidelberg für anthropologische Untersuchungen,

200 ℛℳ dem Hrn. Prof. Dr. Schmiedeknecht in Bad Blankenburg i. Th. für seine Opuscula Ichneumonologica,

400 ℛℳ dem Hrn. Dr. Jüngst in Darmstadt für geologische Arbeiten,

500 ℛℳ dem Frl. Dr. Stein in Berlin für Drucklegung ihrer Untersuchungen über Radiomorphosen,

2000 ℛℳ dem Hrn. Prof. Dr. Bieberbach in Berlin für die Herausgabe der Werke Kroneckers;

durch die philosophisch-historische Klasse:

600 ℛℳ für die Herausgabe des Epiphanius durch die Kirchenväterkommission,

300 ℛℳ für die Herausgabe der Praeparatio des Eusebius durch dieselbe Kommission,

4000 ℛℳ für die Fortführung der Arbeiten am Ibn Saad,

2500 ℛℳ für die Fortführung der Arbeiten der Ägyptischen Kommission,

3000 ℛℳ für die Bearbeitung der Dialektwörterbücher durch die Deutsche Kommission,

Digitized by Google

1500 ℛℳ für die Herausgabe der Werke Jean Pauls,

3000 ℛℳ für die Arbeiten an den Handschriften der Orientalischen Kommission,

3000 ℛℳ für die Fortführung der Kant-Ausgabe.

Die Preußische Regierung hat durch Erlaß vom 7. April 1926 die Wahl des ordentlichen Professors an der Universität Berlin Geh. Medizinalrats Dr. Franz Bruno Hofmann zum ordentlichen Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse bestätigt.

Ausgegeben am 10. Juni.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XIII. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 22. April.

Vorsitzender Sekretar i. V.: Hr. Roethe.

*1. Hr. Wiegand legte ein Album des russischen Malers E. Karnéjeff vor.

Das Album ist vom Vortragenden im Kunsthandel erworben und war bisher unbekannt. Es enthält 98 große Zeichnungen und Aquarelle, die Karnéjeff in den Jahren 1804 und 1805 auf einer Reise durch Griechenland und die Türkei für den Grafen Karl von Rechberg hergestellt hat. Es handelt sich um Ansichten und Einzelaufnahmen von Konstantinopel, Brussa, Smyrna, Ephesus, den griechischen Inseln und besonders von Athen. Unter den letzteren sind drei Aufnahmen des Thesеions, zwei des Erechtheions und sechs vom Parthenon mit der eingebauten letzten türkischen Moschee; die übrigen athenischen Blätter zeigen wichtige Gesamtansichten der Stadt, ihrer Befestigung und des Piräus, dessen Ansiedelung damals nur noch aus sechs Häusern bestand. Das Album soll in einer besonderen Publikation erscheinen.

2. Hr. von Wilamowitz-Moellendorff legte einen Bericht des Hrn. Prof. Dr. Albert Rehm in München über eine Reise nach den Inseln Ioniens vom 21. August bis 22. Dezember 1924 vor.

Bereist sind Samos, Ikaria, Patmos, Lepsia, Leros, Chios, und der Ertrag ist auch, abgesehen von den Inschriften, für die Kenntnis der Besiedelung und Natur der Inseln nicht unbedeutend.

Digitized by Google

Bericht über eine Reise nach den Inseln Ioniens, vom 21. August bis 22. Dezember 1924.

Von Prof. Dr. Albert Rehm
in München.

(Vorgelegt von Hrn. von Wilamowitz-Moellendorff.)

Der Auftrag, die griechischen Inschriften des Gebietes, dessen nach Größe und wissenschaftlichem Ertrag weitaus wichtigsten Bestandteil die Inseln Samos und Chios bilden, für die IG zu bearbeiten, war mir schon im Jahre 1908 erteilt worden. Der Ausführung der Reise, die der Erledigung der nur an Ort und Stelle durchführbaren Vorarbeiten dienen sollte, war zunächst jahrelang durch anderweitige Arbeitsverpflichtungen, dann durch den Krieg und die mißlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit verhindert worden. Jetzt wurde sie ermöglicht durch das Deutsche Archäologische Institut, dessen Interessen bei dem Aufenthalt auf Samos zusammen mit der epigraphischen Aufgabe gefördert werden konnten.

Für die Vorbereitung standen mir außer dem Material der Akademie die Inschriftenaufnahmen zur Verfügung, die bei den Ausgrabungen der Preußischen Museen am Heraion von Samos ausgeführt worden waren. Für die Überlassung dieses Materials sei auch an dieser Stelle Hrn. Wiegand der ergebenste Dank ausgesprochen. Manches, was in Deutschland nicht erreichbar war, konnte ich endlich in Athen in der Bibliothek des Archäologischen Instituts einsehen, dessen Leiter, Hrn. Buschor, gleichfalls herzlicher Dank gebührt. Ich verließ Athen am 2. September und wandte mich zunächst nach Samos, wo an meiner ersten Arbeitsstätte Vathy die deutschen wissenschaftlichen Interessen (außer den archäologischen auch bekanntlich die paläontologischen) an Hrn. Acker seit Jahren einen tätigen und mit den Verhältnissen hervorragend vertrauten Freund besitzen, dessen Hilfe mir während meines ganzen Aufenthaltes dort von hohem Werte war.

Die Insel Samos besitzt zur Zeit zwei Museen, eines in Vathy, in einem eigenen Bau gut untergebracht, das andere, mehr Magazin als Museum, auf der Stätte des alten Samos, in Tigani. Dorthin ist während des Krieges zum Zweck der Sicherung auch ein erheblicher Teil der Inschriften des Heraion verbracht worden. So ergab sich die Notwendigkeit, den größten Teil der auf Samos verbrachten Zeit an diesen beiden Arbeitsstätten zuzubringen. Der ganze Bestand der beiden Museen wurde teils mit den mir zur Verfügung stehenden Abschriften oder Abdrucken verglichen, teils neu aufgenommen;

Digitized by Google

so viel Material dort nämlich in den Jahren der Ausgrabung und zum Teil schon vorher von deutscher Seite verarbeitet war, und so viel altbekannte Stücke — genannt sei etwa das Inventar vom Heraion — sich fanden, so zeigte es sich doch, daß in beiden Museen manches vorhanden war, was wohl in den wesentlich von dem Epimeleten Hrn. Theophanidis sorgfältig angelegten Inventaren verzeichnet, aber für die Wissenschaft nicht nutzbar gemacht war. Mehrfach handelt es sich dabei um Steine, die nach den Angaben Ortskundiger, teilweise auch nach Material und Schrift, nicht von Samos stammen, sondern als Schiffsballast vornehmlich von der kleinasiatischen Küste, bis von der Troas her, auf die Insel gelangt und durch die Schiffsherren oder durch glücklichen Zugriff der Museumsleiter im Museum geborgen worden waren. Manche von mir aufgenommene Steine werden mithin nicht im Faszikel der samischen Inschriften unterzubringen sein.

In Vathy hielt mich meine Arbeit bis zum 17. September fest, Tigani war Standquartier von da bis zum 19. Oktober. Während dieses Monats habe ich an vier Tagen die im Heraion verbliebenen Inschriften revidiert, eine Aufgabe, die dank der ausgezeichneten Vorarbeit, die hier geleistet war, unverhältnismäßig rasch zu erledigen war. Außerdem aber galt es hier, die sonstige Umgebung von Altsamos abzusuchen. Sind doch Steine vom Heraion und der Nekropolis in der ganzen Strandebene und in den Dörfern, die sich an ihrem Rande den Abhang hinaufziehen, zerstreut zu finden, und wenn auch vieles davon in den letzten Jahren ins Museum von Tigani gebracht worden ist, so finden sich doch nicht wenige Stücke noch an Ort und Stelle. Beim Absuchen einsam gelegener Kapellen habe ich auch ein bisher unbekanntes Stück von beträchtlichem sachlichem und sprachlichem Wert gefunden, ein archaisches Verzeichnis von Weihgaben, das sicher aus dem Heraion stammt. Auch einige andere neue Steine wurden mir durch das hier wie allenthalben nicht genug zu rühmende Entgegenkommen der Bevölkerung bekannt, Grabaufschriften und Fragmente von Ehreninschriften. Andererseits muß leider gesagt werden, daß sich von den Steinen, die frühere Reisende aufgenommen hatten — ich habe da vor allem den besten deutschen Kenner der Insel, Hrn. Büchner in München, zu nennen, dessen Material sich beim Apparate der Akademie befindet —, sehr viele nicht mehr gefunden haben. Über die schnelle Zerstörung, die auf Samos den nicht alsbald geborgenen Inschriftsteinen droht, hat gelegentlich auch schon Hr. Schede geklagt.

Jenseits der soeben angegebenen Grenzen ist Samos fast ganz ohne inschriftliche und sonstige Denkmäler der Antike. Das ist angesichts der reichlichen Besiedelung, deren sich der ganze östliche Teil der fruchtbaren und baumreichen Insel heute erfreut, eine höchst überraschende Feststellung. Es scheint, als sei im Altertum die Insel, die ja freilich weithin die Nachbarinseln mit Schiffsbauholz versorgte (wie sie es noch heute tut), von der südöstlichen Strandebene abgesehen, reines Waldland gewesen. Enthält doch auch das Museum von Vathy nichts, was von der Nordseite der Insel stammt. Um diesen aus dem mir bekannten Material gefolgerten Tatbestand persönlich nachzuprüfen, habe ich in Streifzügen sowohl im Süden wie am Nordrand und durch die Mitte der Insel Umschau gehalten. Das einzige mir aus

Digitized by Google

den Scheden, leider nur durch die ganz unzulängliche Abschrift eines Schülers bekannt gewordene Stück, eine angebliche Felsinschrift von Leka bei Karlowassi, war nicht aufzufinden, auch keinem Eingesessenen bekannt. Dagegen wurde ich durch eine Mitteilung aus Skureika (am Westabhange des Bergzuges, an dessen Ostfuß der Imbrasos fließt) auf ein Unikum geführt, eine Felsinschrift archaischer Zeit, die Bauinschrift für eine Brücke, die hier im Altertum wie heute über die Schlucht des westwärts zum Meer stürzenden Baches (des Amphilysos?) führt. Aber ein anderer stattlicher Stein, der unterhalb Skureika in einer verlassenen, vielleicht byzantinischen Ansiedlung verbaut ist, erwies sich auf den ersten Blick als aus Milet verschleppt.

Vom 4. bis 8. Oktober besuchte ich die westlich von Samos gelegene Inselgruppe der Korsiai. Reste antiker Besiedelung gibt es nur auf der Hauptinsel Phurni. Sie sind von Bent und Bürchner notiert, aber noch niemals wirklich untersucht worden. Es handelt sich um die Spuren eines Kastells, das auf der Höhe über dem heutigen und sicherlich auch antiken Hauptort, der heute Kampos heißt, liegt. Die Mauerreste sind erst in den letzten Jahren weiter zerstört worden anläßlich des Neubaues der Kapelle, die auf dem Berge liegt. Wohlerhalten aber sind zum Teil die Felsinschriften, die da und dort, teils als offizielle Dokumente, teils als Kritzeleien, auf dem Gestein der Marmorkuppe angebracht sind. Sie bezeugen die Benutzung des Kastells von hellenistischer Zeit bis mindestens ins 2. Jahrhundert n. Chr. hinein. Im Orte selbst sind mir nur ganz wenige Steine bekannt geworden.

Ikaria, derzeit zur Nomarchie Samos gehörig, habe ich in der Zeit vom 30. Oktober bis 5. November besucht. Auch diese Insel ist wenig bereist, so bequem sie dank dem an ihr vorüberführenden Dampferverkehr zwischen Athen und Samos erreichbar ist. Inschriftenaufnahmen lagen fast nur von Bürchner vor. Auch hier konzentrieren sich die Reste des Altertums so gut wie vollkommen auf einen Punkt, den »Kampos« nahe dem heutigen Hauptort der Nordseite Ewdilos. Gebildete Bürger dieses Städtchens nehmen sich der Funde an, haben auch manches Gefährdete dorthin verbracht, so daß nichts früher Bekanntgewordenes verloren ist und ein paar noch nicht gebuchte Stücke zum Material hinzugefügt werden konnten. Ein zwar bekanntes, aber bisher nicht ausreichend entziffertes Psephisma (es bleibt auch jetzt nur zum kleineren Teile verständlich) ergab als Namen des antiken Ortes Oine und als die Göttin des Ortes Artemis Tauropolos. Den Großteil der Funde bilden Grabsteine, manche von ihnen gut hellenistischer Zeit. — Der Hauptort der Südküste Ajios Kyrikos, ergab, obwohl in seiner Nähe antike Besiedelung festgestellt ist, epigraphisch nichts, ebensowenig der durch stattliche Befestigungsanlagen aus guter hellenistischer Zeit ausgezeichnete Ort an der Ostspitze, Drakanon.

Bei allen Untersuchungen im Gebiete der Nomarchie hatte ich mich der freundlichsten Förderung seitens des Herrn Nomarchen zu erfreuen. Seine Empfehlungsbriefe sicherten mir allerorts gute Aufnahme. Ich habe das nämliche von Chios zu rühmen.

Ehe ich mich dorthin wandte, hatte ich auch noch die südlichen Inseln des mir anvertrauten Gebietes besucht. Die Einreiseerlaubnis in die Dode-

Digitized by Google

kanesos war durch Vermittlung der Deutschen Botschaft in Athen erwirkt worden. Die örtlichen Behörden sind mir loyal entgegengekommen. Die Reise wurde in der Zeit vom 23. bis 29. Oktober ausgeführt. Besucht wurden Patmos, wo leider sogar Inschriften, die im Kloster verwahrt sein sollten, unauffindbar waren, dagegen die Entzifferung eines sehr zerstörten Psephismas, das von Lepsia stammt, gefördert werden konnte, dann Lepsia selbst, endlich Leros. Dort ist das Wichtigste in der Dimojerontia geborgen und gut zugänglich. Nach der Vorarbeit von Chawiaras blieb aber wenig zu tun.

Nach Chios reiste ich von Vathy aus (auf einem durch die Schiffskurse notwendig gewordenen Umweg) vom 8. bis 10. November. Zur Zeit lebt auf der Insel kein Deutscher, und es gibt dort keinen deutschen Konsul. Um so dankbarer habe ich der nie versagenden Hilfsbereitschaft des dortigen Museumsepimeleten Hrn. Sarikakis zu gedenken, der meine Arbeiten mit dem größten Verständnis unterstützt hat. Er war auch schon stiller, aber sehr tätiger Mitarbeiter an der wichtigsten Vorarbeit gewesen, die dort vorlag, der Herausgabe der großen Zahl von Inschriften, die der frühere Gymnasiarch der Hauptstadt, Zolotas, viele Jahre hindurch gesammelt hatte, an deren Herausgabe er aber durch den Tod verhindert worden war. Ein großer Teil dieser Steine ist ins Museum gekommen, das jetzt in der früheren Moschee eine vorzügliche Unterkunft gefunden hat. So war auch hier das Museum mein hauptsächlicher Arbeitsplatz. Hier sind die wichtigsten Stücke, archaische Inschriften, schon lange bekannt (Haussoullier hat das Beste zu ihrer Bearbeitung schon vor Jahren getan), anderes hat Studniczka gefördert, die bedeutendsten Steine aus der Zolotasschen Publikation sind von J. Keil oder von Plassart und Picard sehr gründlich nachgeprüft. Aber selbst in diesem so gut erschlossenen Museum hat das systematische Nachkollationieren jedes Steins einige bisher unbeachtete Denkmäler zutage gefördert. Auf Chios ist dabei immer die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß Steine ohne Fundangabe von Erythrai herübergekommen sind. Das handschriftliche Inventar ist von dem Ephoros Evangelidis angelegt.

Die Besiedelung von Chios war im Altertum eine ganz andere als die von Samos und Ikaria: die ganze Insel zeigt Spuren der Besiedelung schon von sehr früher Zeit her, und wenn an Bauresten über der Erde nichts und im Boden wenig erhalten ist, so sind doch Inschriften allenthalben gefunden und Orts- und Flurnamen in erstaunlicher Zahl fast unverändert aus dem Altertum bewahrt worden. Waren also auf Samos meine Reisen zum großen Teil ergebnislose Streifen gewesen, so war hier die Aufgabe eine so vollständige Bereisung der Insel wie nur immer möglich. Trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit gestattete der ungewöhnlich trockene Frühwinter die Durchführung des Planes ohne irgend erheblichen Zeitverlust. Ich habe den Südwesten vom 12. bis 17., den Südosten vom 22. bis 24., den Norden auf einer Rundtour vom 28. November bis 3. Dezember bereist und dabei dreimal die Höhenzüge in der Mitte der Insel überschritten. Das Ergebnis an Neufunden ist nicht bedeutend. Die schon bekannten Steine fanden sich hier häufiger wieder als auf Samos (wiewohl das nur von Funden der neueren Zeit gilt), an Neuem ist nur eine Statuenbasis aus dem 5. Jahrhundert zu nennen, die in-

Digitized by Google

zwischen hoffentlich ins Museum gekommen ist. Auch auf diesen Wanderungen habe ich manchen Ort abgesucht, der bisher unberührt war: gefunden habe ich dabei nichts. Dagegen haben kleine Ausflüge in das seit dem Altertum reich angebaute Fruchtland im Norden und namentlich im Süden der Stadt eine nicht geringe Zahl bisher unbekannter Steine geliefert. Auch die Festung in der Stadt selbst, die immer ein Fundort war, ergibt jetzt, wo sie dem Verfalle preisgegeben ist, immer neues Material. Für seine Bergung geschieht leider nicht so viel, als mit leichter Mühe zu leisten wäre.

Psara und die Oinussai habe ich nicht besucht: für beide Inselbezirke wurde mir von Sach- und Ortskundigen bestimmt versichert, es sei nichts an antiken Resten irgendwelcher Art vorhanden. Die Rückreise, die wieder über Athen führte, habe ich am 15. Dezember angetreten und bin in München am 22. angekommen.

Was endlich die Art der Bearbeitung der Inschriften vor dem Original angeht, so habe ich nach der mir von den verschiedenen Kampagnen in Milet her vertrauten Methode den größten Wert darauf gelegt, die Arbeit vor dem Steine selbst so weit zu fördern, als irgend möglich, und der Nachprüfung am Abklatsch möglichst wenig zu überlassen. Dagegen habe ich Abklatsche von allen Steinen, von denen nicht schon in der mitgenommenen Liste der Abklatsche ein vorhandener als gut bezeichnet war, gemacht, soweit dies nur angängig war, auch in Fällen, in denen die Lesung kein Problem bildete. Bei großen Steinen dieser Kategorie habe ich wenigstens Schriftproben genommen. Ein Überschlag ergibt über 600 Stück Abklatsche. Ganz neu abgeschrieben in den Typen der Vorlage (also eigentliche Scheden hergestellt) habe ich hingegen nur nach Bedarf: selbstverständlich von jeder neuen Inschrift, auch von jeder, die, wie es bei der Publikation von Zolotas oft genug der Fall ist, so publiziert ist, daß man von dem Stein kein richtiges Bild erhält. Dagegen war ein solches Verfahren z. B. bei den Heraioninschriften gänzlich überflüssig. Photographiert habe ich nicht eben viele Inschriften: ich ziehe für die Bearbeitung in der Heimat den Abklatsch der Photographie weit vor. Als meine nächste Aufgabe betrachte ich es, die neu gefundenen Stücke baldmöglichst für eine vorläufige Herausgabe zu bearbeiten.

Ausgegeben am 10. Juni.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XIV. Gesamtsitzung. 29. April.

Vorsitzender Sekretar: i. V. Hr. Roethe.

*1. Hr. Schlenk sprach über die Entwicklung der »Radikaltheorie« in der organischen Chemie.

Er zeigt, wie der ursprüngliche Sinn des Begriffes »chemisches Radikal« (nämlich: Radikal = jedes bei der Oxydation säurebildende Element) sich in mannigfachem Wechsel zum modernen Begriff des »freien Radikals« umgewandelt hat und wie man heute als freie Radikale elektrisch neutrale, ungesättigte Atomgruppen mit einem Atom von abnormer Valenzzahl sieht.

2. Hr. H. Maier überreichte sein Werk »Philosophie der Wirklichkeit«, Teil 1: »Wahrheit und Wirklichkeit« (Tübingen 1926), sowie die von ihm besorgte und mit Anmerkungen versehene 5. Aufl. des Werkes von Christoph Sigwart »Logik«, 2 Bände (Tübingen 1924).

3. Hr. Petersen überreichte sein Buch »Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik« (Leipzig 1926) und seine Abhandlung »Das goldene Zeitalter bei den deutschen Romantikern« (Sonderabdr.).

4. Hr. Stutz legte seinen Aufsatz »Alfons Dopsch und die Deutsche Rechtsgeschichte« (Sonderabdr.) und seinen Bericht über »Die Savigny-Stiftung seit 1901« (Sonderabdr.) vor.

Ausgegeben am 10. Juni.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XV. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 6. Mai.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Roethe.

1. Hr. Bolte sprach über eine bisher ungedruckte gereimte Poetik Kaspar Stielers vom Jahre 1685, die als Arbeit eines begabten Dichters und fleißigen Sprachforschers Beachtung verdient und die dramatische Technik den Lehren Corneilles gemäß darstellt.

2. Hr. Goldschmidt überreichte sein Werk »Die deutschen Bronzetüren des frühen Mittelalters« (»Die frühmittelalterlichen Bronzetüren«, hrsg. von Richard Hamann, Bd. I, Marburg a. L. 1926).

3. Hr. Stutz überreichte den Aufsatz von Hrn. Prof. Dr. Eduard Sthamer »Aufgaben der Geschichtsforschung in Unteritalien«. (Sonderabdr. 1926.)

Digitized by Google

Eine ungedruckte Poetik Kaspar Stielers.

Von Johannes Bolte.

Das verschollene deutsche Dichtwerk des 17. Jahrhunderts, von dem ich hier Bericht geben möchte, ist ein umfängliches Lehrgedicht von 5704 Alexandrinern, das mir vor 39 Jahren in einer Handschrift der Kopenhagener Königlichen Bibliothek aufstieß[1]. Es führt den kurzen Titel »Dichtkunst des Spaten. 1685« und rührt demzufolge her von dem Erfurter Kaspar Stieler (1632 bis 1707), der als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft Schottels Werk über die teutsche Haubtsprache durch seinen verdienstlichen 'Teutschen Sprachschatz' (1691) ergänzte und sich bereits vorher als Dichter einen Namen gemacht hatte. Unter dem Pseudonym 'Filidor der Dorfferer' (d. h. Erfforder), das lange Zeit fälschlich auf den Altonaer Jacob Schwieger gedeutet wurde, veröffentlichte er 1660 eine mit Melodien versehene Sammlung zarter und derber Liebesgedichte 'die geharnschte Venus'[2], die ihn als einen der begabtesten Lyriker seiner Zeit erweist, und verfaßte von 1665 bis 1684 für die Fürstenhöfe zu Rudolstadt und Weimar eine Reihe von Lustspielen in Prosa und Versen, in denen seine Vertrautheit mit italienischen und französischen Novellen und Dramen hervortritt[3]. Stielers Leben[4] bietet ein Bild vielseitigen, rastlosen Eifers in praktischer und schriftstellerischer Tätigkeit. Auf den

[1] Ny kongelig Samling Nr. 174 in 4° (1 Blatt, 126 Seiten 4°, Blattgröße 20 : 16 cm). Auf meine Mitteilung hin erwähnte Edward Schröder das Werk 1893 in seinem förderlichen Artikel 'Stieler' der Allg. dt. Biographie 36, 201; und Conrad Höfer nutzte es für seine gründliche Studie 'Die Rudolstädter Festspiele aus den Jahren 1665—67 und ihre Dichter' (Leipzig 1904, S. 141. 176. 187).

[2] Herausgegeben von C. Höfer (München 1925 mit den Melodien) und vorher unter dem Namen J. Schwiegers von Th. Raehse (Halle 1898). Vgl. A. Köster, Der Dichter der Geharnschten Venus (Marburg 1897) und H. Kretzschmar, Geschichte des neuen deutschen Liedes 1, 78 (Leipzig 1911).

[3] Vgl. Ad. Schneider, Spaniens Anteil an der deutschen Literatur 1898 S. 289. Höfer, Die Rudolstädter Festspiele (1904) und Weimarische Theatervorstellungen zur Zeit des Herzogs Wilhelm Ernst (Progr. Weimar 1914). R. Schönwerth, Die niederländischen und deutschen Bearbeitungen von Thomas Kyds Spanish Tragedy (Berlin 1903 S. XC—CXII) berichtet über Stielers Trauerspiel Bellemperie (1680), eine freie Prosabearbeitung des holländischen 'Don Jeronimo' (1638). Danach ist Goedeke, Grundriß 3, 106 und 227 zu ergänzen. Unsicher ist, ob die von Motschmann, Erfordia literata 1, 123 angeführten Komödien Daniel und Amelinde die triumphierende Seele (beide o. J. in 4°) Stieler zugehören; Amelinde ist wohl das 1657 in Wolfenbüttel aufgeführte Singspiel, das Chrysander, Jahrb. f. musik. Wissensch. 1, 174 erwähnt. 1684 führte der Görlitzer Rektor Chr. Funcke den Willmuht, 1685 die Bellemperie auf (Mitt. der Schles. Ges. f. Volkskunde 16, 251).

[4] Rudolphi, Kaspar Stieler der Spate, ein Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert (Progr. Erfurt 1872).

Digitized by Google

Universitäten zu Leipzig, Erfurt, Gießen, Königsberg und Jena machte er sich in allen vier Fakultäten heimisch; er begann als Mediziner und endete als Jurist, nahm dann im brandenburgischen und französischen Heere an Feldzügen in Polen und Spanien teil, lernte in andern Stellungen Frankreich und Italien kennen und wirkte von 1663 bis 1691 als Sekretär und Amtmann im Dienste verschiedener Fürsten. Den Beinamen 'der Spate' erhielt er, als er 1668 in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen wurde, zugleich mit dem an seine Vaterstadt Erfurt erinnernden Sinnbilde des Blumenkohls und dem Spruche: 'Übertrifft den frühzeitigen'.

In den früheren Verzeichnissen seiner zahlreichen Werke[1] fehlt die nicht zum Drucke gelangte 'Dichtkunst'. Wie die Handschrift dieses Werkes nach Kopenhagen gelangte, läßt sich vielleicht aus seiner Biographie erklären. Als Stieler 1685 dasselbe abschloß, befand er sich im Dienste des Herzogs Alexander Philipp Ludwig von Holstein-Wiesenburg (1620 – 1689), des 6. Sohnes des Herzogs von Holstein-Sonderburg, als Hofrat und Amtmann zu Wiesenburg an der Mulde (bei Zwickau), und diesem oder seinen holsteinischen Verwandten mag er das freilich nicht als Dedikationsexemplar eingerichtete, sondern mit vielen Korrekturen versehene Manuskript überreicht haben in der Hoffnung, dort Interesse für die Drucklegung zu erwecken.

Die Handschrift ist ein Autographon des Verfassers, an dem nur das letzte Blatt fehlt, und erweckt durch die vielen Korrekturen ein besondres Interesse. Auf den schon erwähnten Titel 'Dichtkunst des Spaten. 1685' folgen als Motto drei Zitate aus 'Horat. de Arte poëtic'.

— Ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
offendar maculis, quas aut incuria fudit
aut humana parum cavit natura.

*

— — — — fungar vice cotis, acutum
reddere quae ferrum valet, exors ipsa secandi.
Munus et officium, nil scribens, ipse docebo,
unde parentur opes: quid alat formetque Poetam:
quid deceat, quid non: quo virtus, quo ferat Error.

*

Scribendi rectè sapere est et principium et fons.

Es war also, wie man daraus erkennt, die Absicht des Dichters, nach dem berühmten antiken Vorbilde seinen Landsleuten eine zeitgemäße Unter-

[1] J. C. Motschmann, Erfordia literata 1, 100—123. 976 (1723). Feller in der 4. Auflage von Stielers Sekretariat-Kunst (1726).

[2] S. 1—42 sind eine sorgfältige Reinschrift, 36 Verse auf der Seite. Dann wird die Schrift kleiner, so daß zuletzt 50 Verse auf der Seite Platz finden, und die Streichungen und Änderungen werden häufiger. Die Gesamtzahl 5704 der Alexandriner ist von Stieler richtig angegeben, obwohl ihm bei der Zählung mehrfach Irrtümer untergelaufen sind. Auf S. 1—88 stehen die Verszahlen bis 3755 von 4 zu 4 am Rande; aber auf S. 68 springt der Schreiber von 2620 auf 2641, auf S. 78 von 3164 auf 3185 über und zählt auf S. 83 bei v. 3451 zwei Verse nicht mit. Somit sind von der Verszahl 3755 abzuziehen 38 = 3717. Dann hört die Zählung auf und setzt erst auf S. 100 richtig mit v. 4645 ein, irrt auf S. 113—116 wieder um 4 Verse ab und lenkt dann mit v. 5249 wieder in die richtige Bahn ein. Hiernach ist Höfers Angabe (Festspiele 1904 S. 176) zu korrigieren. Ich zitiere nach der verbesserten Verszählung meiner Abschrift.

Digitized by Google

weisung in der Dichtkunst zu geben, und zwar in gereimter Gestalt, während Opitz und dessen zahlreiche Nachfolger[1] ihre Poetiken nur in trockener Prosa abgefaßt hatten. Einen Anreiz dazu bot ihm vermutlich der Franzose Boileau mit seinem 1674 erschienenen 'Art poétique' und der Niederländer Andries Pels mit seinem Gedicht 'Horatius Dichtkunst op onze tyden in zeden gepast' (1678); auch die metrischen Poetiken des Hieronymus Vida (Poetica 1527) und Jean Vauquelin (Art poétique 1605) werden dem gelehrten Stieler kaum fremd geblieben sein. Von Horazens leichtgeschürzter Epistel an die Pisonen unterscheiden sich all diese Nachahmungen durch ihren größeren Umfang. Bei Stieler stehen den 476 Hexametern des römischen Meisters über 5700 Alexandriner gegenüber. Hatte ferner schon Scaliger[2] gegen Horaz den harten Vorwurf erhoben: 'Artem sine ulla docet arte, ordinem vitiavit', so wiederholt auch unser Erfurter v. 2515 diesen Tadel und bemerkt:

Die Lehrschrift ist die beste,
die gute Folge wahrt, nicht da, bald dorthin jagt
der Sätze schweeren Fuß, nicht sagt, was vor gesagt,
noch bringt wie nach der Meß' auf viele Zeilen wieder,
wo sie vor stockend blieb.

Er selbst will also nach einer festen Disposition vorgehen, für die ihm ja eine ganze Reihe prosaischer Lehrbücher als Muster dienen konnte; doch sucht er dem Anstrich von Pedanterie zu entgehen, indem er die Übergänge von einem Teil zum andern nicht äußerlich hervorhebt, vielmehr einen Plauderton anschlägt, viele anschauliche Beispiele einflicht und Wiederholungen nicht ängstlich meidet. Wenn ich nun versuche, im folgenden von dem besonderen Charakter des Stielerschen Unternehmens eine Vorstellung zu geben, so kann es sich natürlich nur um eine gedrängte Inhaltsübersicht und eine Heraushebung einiger bezeichnender Stücke handeln, nicht um eine genauere Vergleichung mit Stielers Vorgängern.

Die Einleitung beginnt mit dem Hinweis auf die Schwierigkeit der Aufgabe: 'Ein großes Werk hab' ich zuschreiben ausgelesen, ... die Kunst der Dichterey in ein gekürztes Lied der Reimen einzuschlingen'. Dazu ruft der Verfasser den Beistand der Musen an und macht sie in einem nachgetragenen Zusatz[3] darauf aufmerksam, daß der Kaiser Leopold, der eben die

[1] Aufgezählt bei Goedeke, Grundriß 3, 19—26. Vgl. K. Borinski, Die Poetik der Renaissance und die Anfänge der literarischen Kritik in Deutschland (1886) und Die antike Poetik und Kunsttheorie (1—2. 1914—1924).

[2] J. C. Scaliger, Poetice 1561, Praefatio. Dagegen hat E. Norden 1905 im Hermes 40, 482 die Komposition der Epistula ad Pisones einleuchtend dargelegt.

[3] V. 23—30:

Der Keyser höret zu,
der sichtbar' Erden Gott, obschon in diesem Nu
[er ord]net seinen Blitz, zu schmettern die Giganten,
[die sei]nen Himmel an- mit tollem Hochmut -ranten
und schimpflich zogen ab, ietzt wieder aus dem Schlund
Avernus ragen vor und ihren Hellenbund
[mit] Blut aufs neu ergänzt, mit Blut auch sind zustraffen
[durch] dieses Adlers Keil und nie bezwungne Waffen.

Später hat Stieler diese wohl für eine Widmung an Leopold I. berechneten Verse wieder durchgestrichen.

Digitized by Google

Türken von Wien zurückgetrieben habe, zu den Zuhörern gehöre. Die Gabe der Dichtkunst ist nur wenigen Auserwählten verliehen; in hundert Jahren erscheint kaum ein großer Dichter, und auch dieser trägt nur auf einem bestimmten Gebiete die Krone davon; so ist's mit Vergil, Horaz, Juvenal, Ovid, Terenz, Seneca, Martial im Altertum, und so auch mit den deutschen Dichtern, die jeder seine besondere Begabung besitzen:

Nie singt der Bunzler Schwan
mehr schön, als wenn er stimmt die Helden-Saiten an.
Mein Flemming flammt wie Blitz in seinen Kunst-Sonnetten;
der Rist stößt rüstig an des Sions Halltrompeten,
Chasmindo Oden sind getränkt in Honigseim,
der Zes' entmenschet sich in seinem Dattelreim,
den Buchner wiederbracht; die zwar gar kurze Probe,
so Neumark hat getahn als Schäfer, hat mit Lobe
sein Sproßwerk angefüllt; das kluge Madrigall
macht Zieglern kunstberücht; der Ringel Duppelschall
erhebt den Runden hoch; dem Gryfen wird man grün,
wenn er mit Heldenpracht schmückt aus die Schauebühne;
des Hofmannswaldau Brief und schönster Übersatz
gibt nechst Opitzen ihm den ersten Ehrenplatz
auf teutschem Helikon. So schaltend gehn die Gaben
mit diesen Geistern üm. Wer alles gleich soll haben,
ist noch erstanden nie: mein Schirmer müsts denn seyn,
der hurtige Poet, dem die gelehrte Neun,
die Aoninnen selbst, den fruchtbarn Kiel geschnitten,
so daß er nicht einmal hat Noht sie zu erbitten,
wenn er der Verse darf.

Darum tut dem jungen Dichter Beschränkung not; er muß prüfen, wo seine Begabung liegt, und sich durch widrige Schicksale nicht zurückschrecken lassen:

Muht will bey Dichtern seyn. Der Feige bleibt im Schlamme.
Aufmerksamkeit und Fleiß die sind der Musen Amme.

Demosthenes bekannte sich als einen Schüler Homers. Die Poesie schärft den menschlichen Verstand;

sie stellt die Sache frisch,
beredt und lebhaft dar, greift hurtig an und risch
durch hohen Sinn und Ruck, klaubt unter tausent Worten
nur aus, was prächtig tönt, erwehlet fremde Sorten,
die wichtig, unerwart, hinraffend, selzam sind
und über Denken gehn. Bald lieblet sie sich lind
in die Begierden ein, bewegt, entzuckt und streichelt,
bald donnert sie heraus, redt ernstlich, ungeheuchelt,
vermahnt und lehret, kurz: sie legt den ersten Stein
zu aller Wißenschaft, braucht alle, führet ein,
was auser Hoffnung stund zu fallen in die Blicke
der sonst gelehrten Welt, giebt iedem sein Geschicke,
fährt aus den Schranken aus der Menschlichkeit und pflanzt
bey Göttern ihren Sitz.

Doch Natur ohne Kunst taugt nicht, beide sind Schwestern. 'Sinn, Neigung, Wille sind ohn ächtes Angeschick und Führung lahm und blind'[1]. Hans Sachs schmiedet auf seinem Schusterladen wohl einen Reim wie 'Mathäs im vier und zwanzgstn Caput | mit solchen Wortn vermelden tuht'. Andre

[1] Vgl. Horaz v. 408: 'Natura fieret laudabile carmen an arte, | quaesitum est' etc.

Digitized by Google

mißbrauchen die Kunst zu weitläufigen unnützen Beschreibungen von Morgenröte, Frühling, Gärten und Palästen[1] und tun die Hauptsache mit ein oder zwei Zeilen ab.

Meinstu, ein Ohnewitz komm' in der Dichter Zahl?
Nein warlich. Wünscht sich wer zuschreiben in den Orden,
der Nutz und Lust erweckt, zumal in West und Norden,
wo man nun hochteutsch singt, der muß nicht nur allein
in einem guten Stern beglückt gebohren seyn;
er muß mit Wißenschaft und Künsten seyn gefärbet,
Beredtsamkeit muß ihm seyn gleichsam angeerbet,
Geschichte, Sitten, Recht, Gewohnheit, die Natur,
des Alters Hang und Trüb, der Zeiten lange Spur
und Folge, Meer und Land, und wie sie Nahmen tragen,
muß er verstehn und her- wie auf dem Nagel -sagen.
Ihm darf Smyrnäus nicht, nicht der von Mantua,
nicht Flackus fremde seyn, Pelignus nicht, der da
lehrt, wie man lieben soll, wie Lieben sey zumeiden.
Von dem Gekrönten hat er nimmer abzuscheiden;
des Vogdlands Wunderpreis, der Blitz aus Hartenstein
muß ihm zum Helikon Geleit und Fackel seyn
samt andern Lichtern mehr, die unsre Nacht erhellen
und Teutschlands Brockersberg Parnaßen zugesellen,
daß man nun lieber mißt der Druiden-Schrift Verlust,
was vor der Barder sang und der Eubagen Brust
bracht' hocherleucht herfür. Komt dann die schöne Hülfe
vom Sain- und Tyberstrom und aus der Belgen Schilfe
(euch mein ich, Kats und Heins, und was nach euch im Chor
der Plattteutsch Singenden süßdichtend stieg empor)
abmerksam noch hinzu, so wird man Sachen schreiben
voll Anmuht, Geist und Kraft, die immerdar bekleiben.

Von den Italienern und Franzosen ist gleichfalls manches zu lernen. Ebenso muß ein Dichter in der antiken Mythologie Bescheid wissen;

Was unsre Sinnen ätzt, ist nicht stracks Narretey.
Will schon ein Kato hier von Götzendienern schreyen
und nennt solch Fabelwerk kurzüm Abgöttereyen,
so wiß er, daß ich sey so christlich wol als er.

Man sieht, Stieler stellt keine geringen Anforderungen an die Belesenheit seiner Schüler. Er führt im weiteren Verlaufe von griechischen und lateinischen Autoren an: Homer, Äschylus, Sophokles, Euripides, Pindar, Arat, Theokrit, Plato, Aristoteles; Plautus, Terenz, Lucilius, Tibull, Catull, Vergil, Horaz, Ovid, Persius, Lukan, Statius, Martial, Cicero, Seneca; doch zum dichterischen Stile gehört, daß sie in der Regel nur in Umschreibungen erscheinen, die von ihrer Heimat oder ihrem Vater entlehnt sind: Smyrnäus oder Melesigenes, der Zilsche (d. h. cilicische) Poet, Aristons ekler Sohn, der Stagyrit oder der Sohn Nikomachus, der Meister von Veron, der Mantuaner oder der von Mantua, der Kalaber, der Pelingner oder der Sulmische Poet, der Sulmoner Sohn, der von Bilbilis, der von Arpin, Nerons Meister. Dabei passiert es allerdings dem Dichter einmal (v. 4655), daß er Vergil und Catull verwechselt und die in der Äneis 10. 369 aufgezeichnete Ansprache des Pallas an seine Krieger 'dem von Veron' zuschreibt. Mit den antiken Götternamen

[1] Horaz v. 16: 'cum lucus et ara Dianae | et properantis aquae per amoenos ambitus agros | aut flumen Rhenum aut pluvius describitur arcus'.

Digitized by Google

verfährt Stieler etwas willkürlich (5051); neben Diespiter und Pyt (Apollo) zitiert er die Pafille oder Pafirille (Aphrodite. v. 162. 848), ferner aus dem 'geneunten Volk' der Musen (5185) die Melpomene oder Melpose (892. 2295. 2509. 3888) und die neugeschaffene Dramatinne (865. 972. 1237. 1285. 1340. 1803. 1818), sowie die Liebinne (14. 1753), d. h. Venus[1].

Nach dieser Einleitung wendet sich Stieler (v. 369) zur näheren Betrachtung der Dichtkunst, indem er nacheinander ihren Stoff und ihre Form oder Erfindung (inventio) und Ausführung (dispositio und elocutio) bespricht. Die Erfindung muß Neues, Seltsames, Sonderbares liefern und Alltägliches fernhalten, entsprechend dem gegenwärtigen Aufschwunge der Poesie:

Die Dichtkunst wird nun stolz, sie fordert Gold und Seid',
auch wenn sie Traur legt an. Ein neues Modekleid
trägt sie sogar daheim. Ihr Schlaf- und Werkgerähte
verschmäht ein Lumpenzeug mit einer Pöfelnähte.
Erst merkt sie, wer sie ist. Ihr königliches Blut
und adliche Geburt erhebet ihren Muht,
nachdem sie lange satt im Winkel hat geseßen
als fremd und sonder Glanz; wenn hier und da vermeßen
ein Meistersänger sie sprach üm ein Buhlen an,
ein Bauer mit ihr tanzt' und ob ein Rittersmann
bisweil an sie geriet, mit ihr doch durfte handeln,
wie man mit Metzen tuht. Nun sich die Zeiten wandeln,
so mancher brafer Held schützt ihre Fürsten-Ehr'
und ihr dient höflich auf, ist sie kein Strohwisch mehr.
Ihr Blick hält Majestät, ihr Gang ist frisch und prächtig,
vortrefflich ihr Gelaß und ihre Rede mächtig,
durchdringend, auserwehlt im Ernst und auch im Schimpf.
Im Loben braucht sie Maaß, im Schelten Lieb und Glimpf.
Ihr' Einfalt ist mit Kunst, mit Zucht ihr Muht versehen,
hoch spricht sie, pralend-frey, süß weyß sie ümzugehen
ohn Schmuck und Heucheltand, lacht, wenn man an- sie -lacht;
zeigt Beyleid bey dem Leid' und nimmt die Fäll' in acht,
in alle Sättel recht. So, muß es seyn gepoltert,
entzündt sich ihr Gesicht, ihr Drohen schreckt und foltert;
ihr Trost hingegen ist gar liebreich, treu und lind
in Sachen, wo ein Trost sich paßt und Stelle findt.

Die Erfindung darf aber nicht bloß und unbekleidet bleiben. Ausführlich zeigt Stieler an drei Beispielen, wie man die bittersüße Gewalt der Liebe, einen Seesturm und das Lob der Lilie ausmalen kann (425—572); er mahnt aber, der horazischen Vorschrift 'Ut pictura poesis'[2] eingedenk, nicht alle Teile mit gleicher Ausführlichkeit darzustellen.

wie die Pinselmeister
nicht nur aufs Bunte sehn, nicht schmieren auf wie Kleister
die hohe Farb allein, vielmehr auf den Verschuß
und Schatten haben acht, die Tief' und Höhe muß
im Gegenscheine stehn, Tag seyn mit Nacht vermischet,
so daß die Tunkelheit das Helle mehr erfrischet.

Auch das Wunderbare muß überzeugend und natürlich wirken. Verschiedene Behandlung verlangen die einzelnen Gattungen der Poesie, die nun eingehender

[1] Ähnliche Umschreibungen braucht Stieler für neuere Autoren von Rang: Scaliger heißt der von Skala (4614), Opitz der Bunzler Schwan, der Bunzler Sohn oder des Bobers süßer Schwan (91. 666. 4481), Flemming des Vogdlands Wunderpreis, der Blitz aus Hartenstein, der Mulden Schwan (283. 771), Rist der Zimberschwan (5371).

[2] Horaz V. 361.

Digitized by Google

besprochen werden: das Schäfergedicht (650). die Elegie (669), die Ode (687), das Sonett (751), das Madrigal (773), das Epigramm (785), die Satire (795). Als Beispiel der Idylle erscheint Opitzens Zlatna, als Vertreter der Elegie Flemming und Hofmannswaldau; die Oden von Opitz schätzt Stieler allerdings nicht sonderlich:

Nur Dach ist drauf der Meister
und Schirmer, wenn er will. Diß Spiel will sondre Geister,
will ein hellblitzend Licht, des Urteils lautre Kraft,
der Worte güldne Wahl, der Sprachen Eigenschaft
und fertiges Gehör und seltne Sachen haben.
Da muß nichts eitel seyn, nichts von gemeinen Gaben,
nichts mangelnd, nichts zu viel, nichts rauhe, nichts versteckt,
nichts, was nicht fort bewegt und Wunder nicht erweckt.
Durch Oden wird bewährt, ob wer ein Dichter seye. --
Sonst alle Dichter-art hat ihres Fundes Grund,
der Oden Stoff allein ist nur Poeten kund,
da laßen sie sich aus. Wahr ists, der Himmel borget
mit seinem ganzen Heer, was noht tuht, unbesorget.
Die Luft beut ihnen dar ihr sämtlichs Oberwerk,
Schnee, Regen, Donner, Blitz. Hier nieden ragt ein Berg,
ein Fels, ein hohes Land hervor zu ihrem Sinnen,
ein Wald, ein Fluß, ja auch das Meer und was darinnen
und drüber spielt und schwimmt. Nichts heget die Natur,
die Kunst erdenket nichts, draus ihnen nicht die Kuhr
und Wahl verstattet sey. Recht wehlen nur alleine,
recht reden, ordnen recht: hierunter haft das Feine.
Wiewol zur Ordnung ich niemand auf schulisch bind'
und edle Freyheit schätz'. Oft schönet mehr ein Kind,
wenn sie der Haare Gold unachtsam läßet fliegen,
des Busens Zwillingslust verächtlich offen liegen,
ein Band hängt hier und dar bisweilen schlecht gegleicht,
bisweilen losgeknüpft, der Rock zur Erde streicht,
der aufgesteckt soll seyn, sie selbst nicht steht gerade,
den Kopf legt in die Hand; als wenn sie zur Bravade
gleich einer Pfaue strotzt, das Maul in Falten hänkt,
daß vor dem Spiegel sie wol tausentmal zerrenkt,
eh' es die Positur (den rechten Halt) erlanget
nach dem und jenem Bild, das an der Wand drüm hanget.
So will die Od' auch seyn.

In dieser lebendigen Charakteristik der Lyrik glaubt man den jungen Verfasser der 'Geharnschten Venus' zu vernehmen, der in seinem unbekümmerten, frischen Draufgängertum so anziehend wirkt und sich erst später in die pompösere Stilart der Barockdichtung hineingefunden hat, wenn wir auch ein schlichtes, inniges Madrigal von ihm auf den Tod seiner Gattin[1] aus dem Jahre 1676 besitzen. Möglicherweise schwebte ihm bei der Gegenüberstellung der nachlässig gekleideten und der stattlich aufgeputzten Schönen eine Stelle aus einem Lehrgedicht des Amsterdamer Schauspieldirektors Andries Pels[2] vor, die

[1] Höfer, Die Rudolstädter Festspiele 1904 S. 181.

[2] A. Pels, Gebruik en misbruik des tooneels 1718 (zuerst 1681) S. 56:

Als ons een Juffer, die wanstallig was van leden,
Verlept en mager, doch in kostelyke kleeden
Gedost, wierd voorgesteld en nevens haar een' meid
Met fluksche leden, onvoorzien van kostlykheid,
Wier heldere oogen, wier onafgesneeden' haaren
En ongezochte kleur haar eigen sierzel waaren,
Wie koos de laatste niet voor de eerste? en zo met pracht
Hoe zou't natuurlyk schoon afsteken en vermeeren?

Digitized by Google

er jedoch frei umbildete. Als Meister des Sonetts (der Dichter Folterbank) rühmt er Flemming, als den des Epigramms den Engländer Owen, für die Satire sind die deutschen Dichter allzu redlich und werden von den Franzosen übertroffen.

Von besonderem Interesse sind die Ansichten Stielers über das Drama (841), da er auf diesem Gebiete selbst praktische Erfahrungen gemacht hatte und es als die vornehmste Dichtgattung anzusehen geneigt war. Er leitet es aus dem Satyrspiele ab und nennt seine Vertreterin, die Dramatinne, einen Inbegriff aller neun Musen, 'wehrt, nicht Apollens nur, selbst Jovens Kind zu sein':

Hold ist ihr Augenwink, ihr Gang voll Pracht, ihr Wißen
ungleichbar, ohne Grund. Wenn sie die Stirn erklärt,
tuht sich der Himmel auf. Die Pasirille fährt
mit allen Gratien liebkosend ihr entgegen,
Scherz, Lachen sieht man sie begleiten allerwegen
und Anmuht voller Lust. Hingegen wenn sie tauscht
den buntgeblümten Rock und mit Melposen lauscht
üm den Zypreßen-Wald und im Siringer-Rohre
mit schwarzem Leid umhüllt sich deckt mit Trauerflore,
schwärzt sich der Stern Pallast; Erbärmde, Furcht und Leid
greift auch die Götter an. Man gibt der Frölichkeit
und Tanzen gute Nacht: es fließen milde Trähnen
von frommen Wangen ab, durchaus wird Schlucksen, Stähnen
und Herzensharm gespürt. Indeßen bricht sie loß,
zerqvetscht Gewalt und Kraft, macht Purpur farbebloß,
reißt üm den Königsstuhl, daß Tron und Zepter wackeln,
der Ketten Raßlen schaurt und der Megären Fackeln
erblitzen durch diß Rund. Blut, Gift und Schwert und Tod
schwingt dann das Feldpanier; Strang, Folter, Kraut und Loht
ist hier das Feldgeschrey. So raaßt die Dramatinne,
und so entzückt sie auch, bemeistert sich der Sinne
und wirket Freud und Leid.

Mit Unrecht hat Plato, der sich selber als Dramatiker versuchte, die Tragödie aus seinem Staate verbannt. Freilich haben Griechen und Römer das Theater oft mißbraucht und der poetischen Gerechtigkeit nicht immer Genüge getan:

Was sind nicht da vor Sünden,
List, Untreu, Zauberey und Garstigkeit zu finden?
Ja Blutschand, Ehebruch, so Freund- als Kindermord,
der Eltern noch darzu führt überal das Wort,
geht ungestraft noch aus und fälscht des Schauers Sitten,
die man doch fegen solt'. Hat auch wol Rach' erlitten
des Agamemnons Weib und ihr Galan Egist,
sein Vetter Atreus und, die von Kolchos ist,
Mede' üm nahes Blut-, Mann-, König-, Kindertödten
bey einem Trauerspiel der Attischen Poeten?[1]
Der Laster Vorspruch ist ein Folgemuster mehr
als Abscheu zu der Flucht, wenn sie der Rechte Wehr'
und Ausspruch nicht verdammt. Wer Tugend ist ergeben,
hat allzeit teil hieran, geht stracks auf Leib und Leben
mit seinem Urteil fort. Schaut, hört er ohn Entgelt
daran ein Bubenstück und daß die Unschuld fällt
und bleibt bestrickt, gestürzt, ohn daß sie werd' erlöset,

[1] Vgl. Corneille, Discours de l'utilité du poëme dramatique 1660 (Œuvres ed. Marty-Laveaux 1, 20).

Digitized by Google

klagt er den Himmel an, seufzt, schilt und ist erböset
auf die Schauspieler selbst, die Redlichkeit in Hohn
verlaßen und entziehn dem Rechttuhn seine Kron.

Die Komödie will nach Aristoteles beim Hörer nur Lust erwecken; doch darf sie nicht dem Pöbel zu Gefallen in Schlamm versinken:

Lust- ist kein Boßenspiel. Ein Narrenwerk wird draus,
wanns bloß bey einem Schwank' und Gäckerey verbleibet,
geht auf ein Schlagen aus, ein Pekelhering treibet
ein kahles Affenfest. Wo diß dramatisch sieht,
ist ieder ein Poët, der auf die Märke zieht,
verkaufft Murmenten-Schmalz[1], reißt- Bauren -aus die Zähne
schneidt Brüche, Lippen, Stein, zähmt Schlangen, statt der Scene,
drauf ein Zigeunertuch an einen Nagel henkt,
wordurch ein Gökel guckt, der seine Salben mengt.
Sein Knecht erscheinet bald in einer Narrenkappe
mit Kreid' und Rueß betüncht, bald stellt er eine knappe
und leichte Dirne vor, bald Krieger, Bauer bald
und sticht mit Tadeln an hoch, niedrig, jung und alt. --
— Ein Lustspiel zwar kan nicht ohn Scherz und Lachen seyn,
doch die Ergetzung sey nicht niedrig noch gemein.
Ein edler Trieb muß sich mit süßer Redart zeigen,
die reich und sauber ist, auch wol zuweilen steigen
halbprächtig in die Höh', als viel die Sach' es heischt.
Ein alter Geitzhals wird da üm sein Gelt geteuscht,
ein junger Liebesgeck am Narrenseil geführet,
ein Mägdlein durch Geschenk und Schmeicheley gerühret,
wie keusch und hart sie war. Ein Seichtgelehrter gibt
sich bloß und wird beschämt. Ein Knecht, der es verdiebt,
setzt sich durch tausent List in Gnad' und Freyheit wieder.
Der Leisetreter schleicht die Gaßen auf und nieder,
lobt, was zuschelten taugt, verspricht die Tugend gar,
nachdem die Küche raucht und sein Gewinst ist dar,
hilft einem Praler ein, vergleicht ihn mit Monarchen
und krönt mit Lorberlaub sein windgeschwängert Schnarchen:
der Fuchsschwanz wirbt ihm Brot. Diß und viel anders mehr
kömmt in dem Lustspiel vor. Der Fund wird hier nicht leer,
stets qvillt er über sich. Nur ist dar Noht zuwißen,
worauf ein Bürger, Baur, ein Hofschranz sey befließen,
wie ein Soldat, ein Weib, ein Schulmann sey gesinnt,
was in der Stadt, im Feld' und Wirtschaft man beginnt,
doch daß es schnackisch sey und voller Kurzweil stecke,
nicht etwa Wiedersinn, noch Schmerz und Leid erwecke
noch Unlust, sondern bloß mahl' ab das Tuhn der Welt
mit frischem Farbenstrich' als ein belebt Gemählde,
aus dem ein ieder kan sein' eigne Tohrheit richten,
das, was ihm fehlet, sehn und lachend das vernichten,
was Schad' und Spott gebiehrt und Vorwurf wirken mag.
Denn dieser Spiegel bringt oft schmeichelnd an den Tag,
was der und jener hielt' im Herzen tief verborgen,
und zeigt sein Ebenbild, die Stacheln blinder Sorgen
üm ein versilbert Nichts, so manche Fantasey,
die einen Wahnwitz plagt, der Liebe Narretey,
der Geilheit schlüpfrigs Eis, der Wollust Schlammgewühle,
den Sturz verbotner Fahrt, des Eyfers Angstgefühle,
des Stolzes Eigensinn, des Zornes Schreckeschuß,
verstellter Freundschaft Schmink' und Selbstnutz und Verdruß.
Doch alles sonder Pracht und großes Zubereiten,

[1] Murmeltierfett diente als Heilmittel gegen Gliederschmerzen (Zedlers Universallexikon 21, 905).

Digitized by Google

ohn Ernst und Heldentaht, auch zwischen Mittelleuten,
weil, wo man folgen will den Alten, hoher Stand
von dieser Dramatinn bleibt gleichsam wie verbannt.
Nicht daß ein Freudenglück nicht könn' üm Zepter wohnen,
und Unfall nur ergreiff' erleuchtete Personen,
hingegen mindrer Stand von allem iederzeit,
was ein Erbarmen schafft und Schrecken, sey befreyt,
nein, sondern weil der Schwank nicht ansteht hoher Würde,
nichts lächerlichs sich reimt zu der Regierungsbürde.
Ein Fürst, ein Feldherr nimmt weit andre Sitten an
und ernstlicher verfährt als ein gemeiner Mann.
Drüm, wer den rechten Stoff zum Lustspiel will erdenken
und reden seine Sprach', hat erst den Sinn zulenken
auf der Personen Wahl, die sich herunter neigt
und selten das Gemerk des Adels übersteigt.
Dann schau' er, wie er sie aufs Schaugerüste schicket.
vermeßen, tückisch, frech, im Liebesgarn verstricket,
verschwendrisch, neidisch, karg, argwöhnisch, listig, faul,
falsch oder tugendschön, mit einem Lästermaul,
stolz oder schlecht und recht. Wie er nun auf der Bühnen
stellt ieden erstmals auf, deß muß er sich bedienen
das ganze Spiel durchaus in gleichgesinntem Trieb',
ohn, wann ein Wankelmuht haßt, was ihm vor war lieb,
ein Umstand wo erheischt das Stellen und Verstellen
und Untreu fälscht die Treu. Auch kan die Tugend fällen
Verleitung, Müßiggang, Wahn und Gelegenheit,
nachdem die Sach' es gibt. Das Schauspiel macht sich Freud'
oft mit der Landsart auch, und wie dieselbe neiget
auf mancherley Gehalt. Als wenns den Franzmann zeiget
in einem Modekleid', erhitzet vor der Stirn,
frech, jähe, liederlich, verlistet im Gehirn,
verräht-verächterisch, mit Fluch und Schwur vermeßen,
in Lieb' und Haßen schnell und blind, und treuvergeßen
beym schnöden Eigennutz. Der Welsche hält geheim,
was er gedenkt und wünscht, ist tückisch; Honigseim
süßt ihm oft Mund und Blick, da Gall' und Koloqvinten
ihm auf- im Hertzen -qvillt; bey Argwohn braucht er Finten,
daß er die Rach' erhascht; dann wird er nimmer satt,
bis er mit Strumpf und Stiel den Feind verderbet hat.
Die Ehre hält er teur, verschmerzet kein Beleiden,
ist eyfrig üm sein Weib; sonst sinnreich und bescheiden.
Hingegen ein Spanjol voll Übermut und Pracht,
der kleine Tahten tuht und große Worte macht,
voll Zorn und Grausamkeit, wo er die Obhand krieget,
schnarcht, pochet, scheumt und raaßt, auch wenn er unterlieget.
Er bittet niemand gern, ist auch erbittlich kaum;
meint, er sey Edelmann, sonst alle Welt ein Schaum,
bey Arbeit stinkend faul, bey Tische wolfgefräßig,
wo er nicht zahlen darf, sonst filzig übermäßig.
Der Teutsche hat gar viel mit Franzen heut gemein
und will an Ehr' und Treu kaum mehr ein Teutscher seyn.
Ein kleines klebt ihm an noch von den alten Sitten;
so hat die Neurungsgier das teutsche Herz bestritten
und alles ümgekehrt. Wo ist der feste Sinn,
der Freyheit Schutz, der Ruhm der Tapferkeit ietzt hin,
das Herz zur Zucht gewehnt? Ich sags auch mir zur Schande[1]:

[1] Hier schwebt Flemming (Sonnette 1, nr. 20, 12) vor:

Wir Männer ohne Man,
wir Starken auf den Schein, so ists um uns getan,
uns Namensdeutsche nur! Ich sags auch mir zum Hohne.

Digitized by Google

Wir leben, wie das Volk im Sibariter Lande;
sonst alles ist verhaust bis auf die Trunkenheit,
diß eine nur bleibt teutsch. — Mehr trägt der Jahre Zeit,
des Alters Zustand auch was eignes auf dem Rücken[1].
Die Jugend will sich schweer Gesetzen unterbücken,
bricht durch, ist frech und geil, jähzornig, sinnentoll,
voll aller Eitelkeit, verwegen, lastervoll,
voll Trotz und Unbedacht, leichtgleubig, hoffet alles,
verschwendet, sorget nicht, fürcht keines Glückesfalles,
liebt Lieb' und Saitenspiel, Gesellschaft, Ritt und Jagd,
ist ekel, zürnt und raast, wird etwas ihm versagt,
wornach sein Wünschen steht; erlangt ers, läßt ers fahren
und ändert, was er hat. — Hingegen, die an Jahren
die Mittelstraße gehn, sind stiller, schämen sich,
verbergen mehr den Schalk, und daß sie würdiglich
zu Ämtern klimmen auf und Ruhm und Stand erlangen,
erwägen sie zuvor, ehr etwas anzufangen.
Mit Vorteil lieben sie, nicht plumpsweis, ohne Raht,
tuhn nichts, was Reue bringt. Ihr Wort muß Werk und Taht
und ungebrochen seyn; such- und erwerben Freunde
mit Dienst und Höflichkeit, vertragen Neid und Feinde,
vermeiden die Gefahr, gehts nur nicht an die Ehr',
arbeiten, halten Haus, doch sparen sie nicht sehr,
kommts auf den Wolstand an; sonst halten sie zusammen,
was ihnen Gott bescheert. — Entzünden Zypris Flammen
den Greisen, ist wol nie was närrischers zusehn;
da wird er erst ein Kind, läßts drauf und drüber gehn;
dann muß der Tahler ihm nicht rosten in dem Kasten,
glaubt alles, was man dichtt; ihn machet zum Fantasten
sein Guht, drauf er sich stützt. Sonst geitzet er und kargt,
ist neidisch, tadelt, schilt, dient ungern und verargt
fast iedem, was er macht. Er ist ein Feind der Freuden,
mistrauisch, zweyfelt, grunzt, kan kaum ein Lachen leiden,
schwatzt von der alten Zeit, die neue bringt ihm Schmerz,
in der die Jugend spielt. Hierüber ist kein Herz,
Entschluß noch edle Hitz' in seinem Tuhn zuspüren.
Drüm schiebt er alles auf, fürcht stets was zu verliehren,
ist kalt, doch eignen Sinns, verzagt, doch hart darbey,
arglistig und geheim, trägt vor dem Sterben Scheu
und macht in Gegenwart des Erben weit sich stärker,
als seine Kraft verleiht. — Auch muß man seyn ein Merker
der Sitten des Geschlechts. Ein Weib wird leicht bewegt,
fängt Neigung jähling auf, wie Feur im Zunder pflegt;
doch ist ihr Haß und Lieb' in Kopf nur einmal kommen,
ist keine Rettung da; was sie ihr vorgenommen,
verfolgt sie dürstiglich; darwieder hilft kein Raht,
Gefahr noch Warnung nicht. Sie trachtet früh und spat
auf Rache, geht es ihr nicht gleich nach ihrem Willen;
ist abergleubisch, stolz, läßt sich nicht leichtlich stillen,
geizt, neidet, dünkt sich klug und schön alleine seyn,
ist üppig, unverschämt, voll Tück und falschen Schein,
verwaschen, kühn und arg, feil üm Geschenk und Gaben
und will die Oberhand vorm Mann' im Hause haben,
weint, lacht auch, wenn sie will. — Noch ferner gibt der Stand
der Menschen mancherley Erfindung an die Hand.
Ein Fürst, ein Edelman setzt alles nach der Ehre,
schätzt iedermann vor nichts, ist hart, greifft leicht zur Wehre,
erpicht auf Eigennutz. Ein ieder Reicher auch

[1] Horaz v. 156: 'Aetatis cuiusque notandi sunt tibi mores'. Scaliger l. 3, c. 15 'Aetas'. Corneille, Œuvres ed. Marty-Laveaux 1, 36. Pels, Dichtkunst[4], 1707 p. 14.

Digitized by Google

steckt voll vom Eigensinn, bleht auf den dicken Bauch,
ist eitel, zärtlich, streng, ruhmredig, voller Winde;
was Armen man verhebt, heißt bey ihm keine Sünde.
Wie ein Soldat auch tuht, der noch hierüber frech,
gottlos' und grausam ist und Hände hat wie Pech,
dran alles klebend bleibt. Der Pöbel steckt voll Wandel.
gleich dem Kameleon, ist schlimm in allem Handel,
voll Untreu, Unverstand, undankbar, reich von Tück,
aufrührisch, Neurungs voll, dem nie ein Bubenstück
und Laster ist zu groß, faul, trotzig und verzaget,
nachdem der Glückswind weht und er es blind hinwaget.
Doch treffen überal nicht diese Sitten ein:
Ein Edelmann kan fromm, ein Bauer böse seyn,
ein Jüngling tugendlich, ein Alter frisch und milde,
ein Weibsbild keusch und still', ein Krieger sonder Wilde,
freygebig Krösus Hand. Die Blutvermischung bringt
oft Gegenregung mit; auch wenn Vernunft bezwingt
der tollen Reizung Sturm, legt sich die Welle nieder,
so im Gemüthe scheumt. Sonst ist der Kunst zuwieder,
wenn Skaramutzens[1] Ernst sich einem Statsmann gleicht,
der Vater seinem Sohn an Raht und Klugheit weicht,
der Jüngling als ein Greis, ein Greis wie jener redet,
ein Kriegsheld in Gefahr verblaßet und verblödet.
Es sey denn, daß es so erfordre das Gedicht,
daß auserordendlich wer anders spielt und spricht,
als Stand und Alter will, wie Mizio dort tähte
und letzt sein Bruder selbst[2], inmaßen ein Poete
oft auf die Leidenschaft weit schärfer hat zusehn
als bloß auf die Natur. Drüm, soll der Zorn[3] entstehn
in einem sanften Sinn', reizt er ihn auf durch Zanken,
durch Unerkentlichkeit, durch wiedrige Gedanken,
legt alles übel aus, erreget Schmerz und Haß,
wirft etwas in den Weg, veracht und tadelt was,
klagt an, beschweeret sich, wird Freundschaft wo verletzet,
der Leumut angetast, die Woltaht schlecht ersetzet,
ein ander mehr geehrt, geliebet und gesucht,
die Hoffnung ausgelescht, geraubt der Arbeit Frucht.
Hingegen, soll die Glut des Zornfeurs seyn gedämpfet,
die Sanftmuht eingeführt und Wiedersinn bekämpfet,
findt oft ein guter Gruß, ein Lob und Scherzwort statt,
kömt Abbitt auch darzu und Reu ob böser Taht,
Verspruch zur Beßerung und Demuht samt den Zähren
und daß die Unschuld ist durch Zeugnüß zubewähren,
ein falscher Lästermund ein Auflag' hab' erdacht:
so klärt die Stirn sich auf, der Friede wird gemacht
und Lindigkeit erweckt, zumal wenn Unglücksfälle,
Verfolgung, Armuht, Noht verwalten Vorbittstelle;
dann wird Erbarmung gar und Beyleid ausgepreßt
in Trähnenflut. Voraus, wenn Unverdienst sich läßt
in Straf und Elend sehn und alte Liebe leidet,
ein wolgezogner Sinn, der nie von Tugend scheidet,
ein graues Haar, ein Kind, ein wehrlos Weibesbild,
ein Kranker wird geqvält und kein Gesetz ihn schilt.
Lieb' und Gewogenheit wird aus Verdienst erzeuget,
aus Gegenlieb' und Gunst. Gefällig macht geneiget.
Guttaht verbindt den Geist. Ein schönes Angesicht,

[1] Über den Scaramuza in Stielers Dramen vgl. Höfer, Rudolstädter Festspiele S. 112.
[2] In den Adelphi des Terenz.
[3] Aristoteles, Poetik c. 15, 8: ὀργίλους καὶ ῥαθύμους. Horaz v. 120. Scaliger l. 3, c. 20 'Mores'. Corneille, Œuvres 1, 33.

Digitized by Google

ein anmutreicher Gang, ein freundlichs Augenlicht,
der Worte Honigseim, Einstimmung gleicher Sitten
sind Waffen, die ein Herz oft fiengen und bestritten,
wie auch ein linder Sinn, mit dem wol ümzugehn,
der Ehr und Treu erweist, sich nicht üm Feinde sehn,
in Noht nicht ändern läßt; tuht Freundschaft ungebehten,
ümsonst und Vorteil ohn, wird nie bey Falsch betreten,
verhählt, wormit er dient, rückt keine Woltaht vor,
so wenig als die Schuld. Haß aber steigt empor,
deckt man Verbrechen auf, gedenkt empfangner Streiche,
sucht Volltuhn, sich beschweert, entzieht sich dem Vergleiche,
streut Hindrung ein, befleißt sich auf Verfolgung, Trutz,
auf Undank, Wiedersinn, erweiset selten guts,
ist murrisch, unbelebt, verachtet, tadelt, schimpfet,
ist grausam, niemands Freund, erhebet sich, unglimpfet
ohn Ursach, ohne Recht. Die Furcht wird eingejagt,
wenn, was erschrecklich ist, uns ob dem Halse ragt,
was schweer zu ändern steht, raubt Ehr' und Guht und Leben,
viel Müh und Sorge schafft, uns drohet ümzugeben
und plötzlich überfällt; wo weder Raht noch Taht
noch Freundes Hülfe hilft, der Feind den Vorteil hat
am Glücke, Muht und Macht. Dann gehts wol ans Verzweyfeln,
man sucht bey Degen Trost, Pistol, Strick, Gift und Teufeln,
verzagt und gibt verspielt, wenn Ehrdurst, Silbersucht
und Liebesbrunst mislingt und des Begehrten Frucht
nun unerstreblich wird, wiewol sich oft in Wüte
ein zagend Herz verkehrt, das furchtsame Geblüte
mit Glut und Heftigkeit wird tollkühn angezündt,
die Noht verwegen macht und rasend sich und blind
abstürzet in Gefahr: dann kehrt sich Furcht in Hoffen,
Reißaus in Stillestehn, und hats oft wol getroffen
ein kühner Unterfang: Gewagt erhält das Feld.

Diese Probe mag genügen, um zu zeigen, daß Stieler in der von seinen Vorgängern angeregten Betrachtung der dramatisch darzustellenden Leidenschaften und Charakterzüge seine eigenen Wege geht. Auf die Schilderung der Hoffnung folgen: Scham, Unwille, Neid, Wetteifer, Abscheu, ungeduldiges Verlangen, Güte, Milde, Gerechtigkeit, Weisheit, Tapferkeit, Bescheidenheit, Sanftmut und Leutseligkeit, in ähnlicher Weise beschrieben und durch Hinweis auf bekannte mythologische oder geschichtliche Gestalten wie Aristides, Themistokles, Vespasian, Titus, Antoninus Pius, Marc Aurel, Karl den Großen, Ixion, Medea, Messalina erläutert. All diese Züge sind sowohl in Freuden- als in Trauerspielen zu verwerten und ebenso in Tragikokomödien, für die Stieler den Ausdruck 'Mischspiele'[1] erfunden hat, und in den Heldenspielen, worunter er Lustspiele versteht, in denen nicht wie nach antiker Lehre geringe Leute, sondern Fürsten und hohe Standespersonen auftreten:

Und diese Schaulust wird ein Heldenspiel genennet,
worinn kein Ehrgeitz, nicht Megären Fackel brennet,
und keine Nemesis im Blut' ihr Schwert färbt rot,
noch eine Haubtgefahr der Standeswürde droht:
da Lieb' und Argwohnswind lind' aneinander stoßen,

[1] Den Ausdruck 'Mischspiel' hat Stieler zum ersten Male 1665 auf dem Titel seiner gesammelten Dramen im Sinne von Tragicocomoedia gebraucht, ebenso Michael Schuster 1668; vgl. Stieler, Sprachschatz 1691, S. 2088. Dagegen verwendet ihn Goedeke, Grundriß 3, 210 willkürlich für Lustspiele mit eingelegten Dialektszenen wie Gryphius' Geliebte Dornrose.

Digitized by Google

ein kleiner Zwist sich regt, der endlich wird zum Boßen,
und alles andre sonst, was Ehr' und Ansehn treibt
bey Zepter, Tron und Kron, in seinem Wesen bleibt,
als wärs nur Pöfelwerk. — Drum muß bey ieder Sache,
sie sey wahr oder nicht, das Urteil auf der Wache
mit kluger Prüfung stehn, worzu sie sey geschickt,
ob deren Endschaft sey Glück oder nicht beglückt.
Nach dem ist aller Fund zusuchen und zustrecken,
wie man dort Freud' und hier Erbarmung mög' erwecken,
samt Schrecken, Furcht und Angst, und was zu solchem Zweck
sich lenke sonder Zwang. Der trägt den Preis hinweg,
wer des Zuschauers Herz gelernt hat anzufeuern,
und solche Leidenschaft zumehren, zuerneuern
und zuerhalten weyß.

Die Spannung des Zuschauers wird erregt durch kunstreiche Verwirrung der Handlung, wozu die Andria des Terenz und sein Eunuchus hübsche Muster abgeben. Als ein weiteres Beispiel einer künstlichen dramatischen Verwicklung führt Stieler eine Tragödie vom Ende des römischen Kaisers Otho an, mit der aber nicht Corneilles Trauerspiel Othon vom Jahre 1664 gemeint sein kann, sondern vielleicht der italienische 'Ottone' des Giamb. Ghirardelli (1652), der mir leider nicht zugänglich ist, oder auch ein eigener Entwurf Stielers:

So scheinet arm zuseyn an Umstand die Geschichte
von Keyser Ottens Tod; doch soll ein Traurgedichte
ihr geben Glanz und Pracht, muß man erst üm- sich -sehn,
ob die Geschicht in was uns selbst zur Hand mag gehn.
Die Wahrheit tuht stets mehr als ein gedicht Erfinden,
greifft mehr ins Herz und läßt den Zweyfel mehr darhinden,
als wenns nur scheinbar ist. Da macht nun erst der Fall
des Tigellins, die Gnad' hernach des Keysers, Schall
von Ottens Tugend, weil er wieder bringt zu Lande,
die Galba vor verwies: der Rahtsherr bleibt im Stande,
den Nero ihm gegönnt. Drüm jauchzet Rom, der Raht
freut sich der Wahl, wünscht Glück. Der frohe Bürger hat
Vitelljus seinen Hohn, dems schlecht bisher geglücket,
ob er bis nach Plazenz gleich mit dem Heer gerücket.
Hier streut nun der Poet ins Spiel Verwirrung ein:
Poppäen alte Glut muß ein Magnet da seyn,
der an- den Keyser -hält, den Feind selbst anzugreiffen;
Sextiljens Heuchelhaß ob Aulus muß ihn steiffen
in blinder Sicherheit, zumal sein eigen Weib
Fundane sich verstellt. Drüm sucht er Zeitvertreib
mit Fecht- und Rennespiel, mit Tierstreit, Gastgeboten
und Tanz- und Saitenwerk. Indeßen löst den Knoten
des Feindes Listsieg auf, auch schreckt und tuht ihm Tort
des Galb- und Pisens Geist, die er vorhin ermordt,
bis daß er sonder Trost und Hoffnung sich, verweibet,
wie wol er Großmuht feinst, mit eigner Faust entleibet;
und Aulus ziehet ein mit Sieg und Frölichkeit,
wie ihm Seleukus vor, gleich jenem, profezeyt.
So ist das Spiel hier recht, wann, was darzu man dichtet,
von iedem wird geglaubt.

Natürlich darf der Verfasser geschichtlicher Dramen nicht Unmögliches oder dem allgemein bekannten historischen Verlaufe Widersprechendes vorbringen, auch nicht Örtlichkeiten und Zeitverhältnisse beliebig ändern. Bei erfundenen

Digitized by Google

Stoffen dagegen und Allegorien (wie Stieler 1680 eine solche in seinem Willmut geliefert hatte) steht dem Dichter Freiheit zu[1]:

Diß red' ich von Geschichten,
Ein anders ists, wann wer ein ganzes Spiel will dichten:
der treumt, wie ihm beliebt, ein Land, Stadt, Feld und Meer,
krönt Fürsten, setzt sie ab und nennet sie daher,
wie sein' Erfindung will, nur daß auch diß Ersinnen
werd' ähnlich der Geschicht' und Beyfall mag gewinnen,
voll Lehr und Anmuht sey und müglich zugeschehn,
zumal, wann drunter ist was heimlichs zuverstehn,
so Allegorisch heißt. Die Wahrheit will verbildet
und ümgekleidet seyn, verzuckert und vergüldet,
vorab anheute, da das Laster Tugend scheint
und man nur schlägt den Sack, wenn man den Esel meint.

In solchen Stücken muß man die Personennamen dem Schauplatze, sei er nun Konstantinopel, Madrid, Venedig oder Paris, entsprechend wählen. Für deutsche Stücke aber sollte man nicht fremde, sondern einheimische Namen, die Schottel[2] aus Goldast, Lazius, Aventinus, Rhenanus, Grotius, Besold, Freher, Wormius und anderen Quellen gesammelt hat:

Drückt Gottlieb, Dagobert nicht Gottesfurcht und Tugend,
Haldan nicht den Bestand, nicht Trautwin Lieb' und Jugend,
nicht Reinhart Ehrlichkeit, Ernst, Grimhold strengen Sinn,
Alwin den Adel nicht, nicht Winbrecht Sieggewinn,
und Asch den Priester aus?

In Schäferspielen mag Myrtill und Amaryllis, Daphnis und Galatea, Corydon und Phyllis Platz finden, sonst aber hüte man sich vor gelehrten griechischen Namen wie Pankarpos, Eubulos, Antitheos usw. Den Schluß dieses Teiles macht die wichtige Auseinandersetzung mit Corneilles Lehre von den drei Einheiten des Dramas, der er im ganzen zustimmt, ohne jedoch den Namen des französischen Dichters zu nennen.

Viel wies' Atehn und Rom auf ihrem Schaugerüste.
das nun ist abgebracht. Was vor der Chor versüßte
und teilt' in Handlung ab, tuht ietzt der Saiten Klang.
Da trieb nicht allemal der Ort- und Zeiten Zwang
auf einem Platz und Tag. Es löste sich die Fabel
oft durch der Götter Kunft. Kein mimisches Gebabel
fandt statt beym Trauerspiel.' Der Szenen waren drey,
auch zwey und fünf, nicht mehr; der Heldenschuh darbey.
Jetzt ist es durch die Banck zu einem Recht gediehen,
daß sich ein Dichter auf drey Einigkeiten[3] mühen,
und die beachten muß, nur ein Tag wird vergünt,
ein Ort, ein Handel nur. Was drüber leufft, ist Sünd'.
Ob Plautus gleich die Zeit dort im Amfitruone
weit übern Wolstand streckt, Alkmena hat zum Sohne,
den sie aldar empfängt, zwey Stunden übrig kaum;
so zaut sich die Geburt. So hat auch ohn Versaum
dort beym Euripides[4] der Tehseus funfzehn Meilen

[1] Über allegorische Dramen vgl. R. Koellner, H. Tolle (Diss. Göttingen 1894) S. 28; auch J. Bolte, Guarnas Bellum grammaticale 1908 S. *35.

[2] Schottel, Von der Teutschen Haubtsprache 1663 S. 1029: De nominibus propriis veterum Teutonicorum populorum. — S. 1044: Asch, Aske ist Ascenas, aller Deutschen Eltervater.

[3] Corneille, Œuvres 1, 98.

[4] Euripides, Supplices v. 37. 88. Corneille 1, 112.

Digitized by Google

in einem Blick verricht. So macht auch Eschyl[1] eilen
des Agamemnons Schiff gleich seinem Zeichenfeur,
von Troja bis Myzehn. Dergleichen Ungeheur
der Hastung schändet noch die Laufkomödianten:
Wenn Josef[2] wird verkauft, versucht und kommt in Banden,
bald Landesvater wird, zeugt Kinder, schüttet auf,
redt mit den Brüdern hart bey dem Getreydekauf,
versöhnt sich, weint und gibt sich endlich zuerkennen,
ist so ein Mischmasch wol ein Schauspiel zu benennen?
Die Dramatinne will und lehrt zu folgen nur
sowol bey Zeit, als Ort der müglichen Natur.
Fängstu in Teutschland an Personen aufzuführen,
so bleib durchaus darbey und darfst sie nicht verlieren
in einer andern Welt. Wie trifft der Schauplatz ein,
wenn er bald Kanaan, Egypten bald soll seyn?
Umsonst spricht dann dein Narr: Ich bin in Spanjen kommen,
zuvor war ich in Wien. Kan er seyn weggenommen,
gleich einem Habakuk, vom Engel durch die Luft?
Zwar bleibt das Kinderspiel, der Augen Tand und Duft,
der Platzverwandelung noch sträflich im Gebrauche,
zur Pracht und Eitelm nur. Bald gleicht dem Wald und Strauche
der Platz, bald einer Stadt, bald Klippen, bald dem Meer
und einem Tempel bald. Da läßt ein Kriegesheer
sich bey den Zelten sehn, im Huy auch ists verschwunden.
Die Dramatinne doch hat nie diß gut befunden,
noch vor ihr Werk erkant. Den Mahler läßt sie seyn
und reumt dem Zimmermann aus ihrer Kunst nichts ein.
Ihr Schmuck besteht im Fund', ein Spiel so anzugeben,
daß minstens eine Stadt zur Handlung ihr bleib' eben.
Die Zimmer leihen ihr in einem Königssaal,
zur recht- und linken Raum. Muß aber ie einmal
die Stelle seyn verkehrt, macht sie es so bescheiden,
daß nie ein halber Akt den Wandel dörfe leiden,
ein Aufzug biete stets dem andern Hand und Band,
und von dem Schauer sey die Ändrung kaum erkant.
Die Einigkeit des Spiels wird dahin nicht gezwungen,
daß aller Handel sonst aus selbem sey verdrungen.
Ein Lustspiel zeiget oft Verwirrung mancherley,
so wohnet viel Gefahr der Trauerschau auch bey,
und eine wickelt sich nicht selten in die zweyte,
doch daß sie nimmer vom Haubthandel abseits schreite.
Zuviel ist, was nicht nützt. — Dann, ist das Haubtwerk ganz
und ausgemacht, behält der Rest noch Gunst, noch Glanz.
Der Schauer sitzt in Ruh, und was beyher will gehen,
verekelt seine Lust. Der Teuker mag sich drehen
mit Helenen Gemahl üm seines Bruders Gruft,
dort bey dem Sofokles[3]; Geduld geht in die Luft
nach Ajax Untergang bey denen, die es hören.
Drüm muß ein reicher Geist ihm selber können wehren,
daß er nicht ohne Noht misch' etwas ein ins Spiel,
das beßer blieb' hinweg. Erfindung hat ihr Ziel

[1] Aeschylus, Agamemnon v. 22. 261. 478. 740. Corneille 1. 112.

[2] 'Die bekante Historie von Josepho' erscheint 1666 im Lüneburger Repertoire des Prinzipals M. D. Drey (Treu. Gaedertz. Theaterzustände von Hildesheim 1888 S. 100), 1678 in dem J. Veltens (C. Heine. J. Velten 1887 S. 18), um 1710 im Weimarer Repertoire nr. 31—34. 124 (Jahrbuch der dt. Shakespearegesellschaft 19. 147). Im Gothaer Cod. Ch. B 1630 stehn zwei fünfaktige Prosadramen von 1726: Der von seinen Brüdern verfolgte und in Egypten verkauffte Joseph; Der erhöhete Joseph. Vgl. auch A. v. Weilen. Der ägyptische Joseph 1887 S. 188.

[3] Sophocles, Aiax v. 1044. Corneille 1, 28.

Digitized by Google

und weicht vom Zwecke nicht. Verwirrung. Nebensachen
und Ränke müßen bloß auf einen Ausgang wachen.
Kein Aufzug, wär' er schon voll Wunder überall,
trifft er nicht auf das Werk, verdient Frolockens Schall.
Drüm wird der Lösungsgriff zum Ende stets gesparet,
wiewol zuerst erdacht, doch in geheim verwahret.
Der Schauer findet traun ein' abgeschmackte Lust,
ist ihm stracks die Geschicht und deren Schluß bewust.
Das Fremd' ergetzet mehr. Steht nun das Spiel im Bunde
verwickelt und verstrickt, so folgt alsdann die Kunde,
durch die sich alles wendt und zum Beschluße neigt:
doch anders, als man dacht' und es das Ansehn zeigt.
Hier gibt sich bald ein Maal, bald sonsten ein Gemärke
durch Ring und Windeln an, bald Red- und Handlungswerke
durch Bohten, Großmuhttaht. Das Glück hat hier auch Teil;
ein Todsfall, eine Schlacht, Gewalt auch wird ein Keil,
zuspalten hartes Holz. Sonst ist bey diesem Handel
sich vorzusehn, daß nicht ein bloßer Willenwandel
den Ausschlag tuh dem Spiel, und der im Wege stund,
letzt, sonder Ursach, drüm nur ändre Herz und Mund,
weil sichs nicht beßer schickt: So wird, wie schon geschrieben,
durch eine Gottheit auch der Trubel schlecht zertrieben:
wie wenn Euripides[1] Apollen letzt führt ein
mit Ausspruch: Hermion soll des Orestens seyn,
Elektra Pyladens. Was hat diß vor Geschicke?
Wie hangts an ihrem Zwist? Jedoch bey solchem Stücke,
da Wahrheit der Geschicht uns auf Erscheinen weist,
wie dort des Engels Ruf von Isaks Schlachtung reißt
den Vater Abraham, tuht so ein Knoten trennen
ganz unumgänglich noht.

Mit dieser Bemerkung über den Deus ex machina beendet Stieler seinen 'Entwurf' von Regeln für den Schauspieldichter und wendet sich (v. 1882) einer weit geringeren poetischen Gattung zu, die sich aber im 17. Jahrhundert einer eifrigen Pflege erfreute, der Gelegenheitsdichtung. Er betont auch, daß er nicht für aufgeklärte Geister schreibe, sondern für Kunstjünger, die noch nicht reif an Jahren und Verstand seien. Seine Weisungen sind ziemlich handwerksmäßig und erinnern an die Hilfsbücher von Balthasar Kindermann und Christian Weise[2]; bisweilen klingt sogar eine leichte Ironie hindurch. Der Schüler erfährt, wie er Freudenlieder zu Hochzeiten, Kindtaufen, Geburtstagen, Begrüßungen bei der Ankunft hoher Herren, Glückwünsche zu bestandenen Prüfungen, Beförderungen, Festtagen, Lob- und Trauergedichte und Dankverse anfertigen kann und mit Gemeinplätzen und mythologischem Aufputz verzieren. Vor satirischen Äußerungen und Angriffen empfängt er wohlgemeinte Warnung:

Viel schreiben ihren Tod, indem sie wollen nützen,
und meinen, ihr Apoll sey mächtig sie zuschützen
vor allem Wetterstrahl mit seinem Lorberkranz.
Gefehlt. Die Poësie steht heut verlassen ganz,
ihr Lorber ist ein Traum gleich denen armen Helden,
von welchen so viel Zeugs die Dichtgesichter melden.
Drüm sey Quixote nicht! Damals war andre Zeit,
da um sich biß Luzil; ihm schaffte Sicherheit
und Schutz sein Lelius.

[1] Euripides, Orestes v. 1644. Corneille 1, 106.

[2] Kurandor, Der Deutsche Poët (1664). Chr. Weise, Der Grünenden Jugend Nothwendige Gedanken (1675) und Reiffe Gedanken (1682).

Digitized by Google

Die im 17. Jahrhundert besonders beliebte Gattung der Sinnbilder (Emblemata) und die Rätsel, die Geist und Sinnenfertigkeit frischen, erfahren noch eine kurze Schilderung, und damit ist die Besprechung der Dichtungsgattungen zu Ende. Gerade so wie Opitz und Buchner[1] übergeht Stieler die Fabel und das Kirchenlied, das doch in Paul Gerhard einen vollwichtigen Vertreter gefunden hatte, mit Schweigen; auch das Epos hatte er bei Gelegenheit der Lobgedichte nur nebenher erwähnt.

Verhältnismäßig kurz ist der nun beginnende zweite Hauptteil (v. 2441 bis 2745), der die Anordnung (dispositio) behandelt, ausgefallen. Stieler fühlt sich von Horaz im Stich gelassen und zieht die Vorschriften der Rhetorik heran:

Bis hieher lesen wir zusammen das Gerähte
aus Himmel, Erd' und See und Plutons dunkler Stäte.
Sand, Steine, Kalk ist da; doch steht noch lange nicht
ein Lusthaus, ein Pallast, ein Tempel drüm gericht.
Des klugen Baumans Hand, sein Witz wird hier erheischet,
der alles hebt und legt, nichts in einander meischet,
versetzet, flicket ein, der Fisch nicht in den Wald,
noch in die Luft und See den Hirsch und Eber mahlt[2].
Der schlaue Kalaber schnappt ab hier zu geschwinde;
zur Ordnung langt nicht hin, daß nur den Griff man finde
zusagen, was sich schickt, und das zu übergehn,
was zu verschweigen dient und ietzt nicht da soll stehn.

Der Redner, der für die Anordnung der Gründe für und wider die Sache bestimmte Regeln besitzt, ist besser dran als der Poet, der in den verschiedenen Gattungen verschiedene Formen finden muß und sich nicht so an Regeln binden kann. Bei diesem muß es vor allem natürlich zugehen; er darf »sein Werk mit Lumpendingen nicht kindisch füllen an; Kraft, Nachdruck tuht hier noht samt Urteils Reiflichkeit«. Anders redet die zum Selbstmord entschlossene Dido als Cato oder Seneca in gleicher Lage. Auch große Dichter haben hierin Fehler begangen.

Was ging Pompejen an die Schiffkunst bey Lukanen,[3]
da alles war verspielt? Die Fürstin der Dardanen[4]
redt, dünkt mich, allzuviel dort bey den Troaden,
ja gar zu schön und klug. Die Trähnen fließen, wenn
ein Herz in Ängsten kämpft, so wenig als die Worte:
die Zung' ist da halb todt.

Was Stieler dann vorschreibt, wenn es sich um Lob, Ermahnung oder Anklage handelt, ist selbstverständlich; weniger deutlich, was er über die Anlage eines Epos, dessen Eingang und Mittelpunkt anrät; dagegen fühlt er sich beim Drama auf einem ihm vertrauten Gebiete und schließt sich großenteils an Corneilles Erörterungen an. Außer der Einheit von Zeit und Ort gibt es für ein Schauspiel noch andere einengende Vorschriften:

Und zwar soll in gemein daßselbe recht beginnen
(ein Anfang muß da seyn), ein Mittel dann gewinnen
und drauf sich lösen auf mit einem solchen Schluß,

[1] A. Buchner, Anleitung zur deutschen Poeterey (1665): vgl. H. H. Borcherdt, Augustus Buchner 1919 S. 67.
[2] Horaz v. 30.
[3] Lucanus, Pharsalia 8, 165.
[4] Hekabe in den Troerinnen des Euripides.

Digitized by Google

da nichts, was zum Gedicht gehöret, fehlen muß.
So geht dort Seneka üm mit dem Spiel Medeen:
Den Anfang läßet er bey ihrem Schmerzen sehen,
der heiß auf Rache denkt; das Mittel suchet Zeit
den Vorsatz zu vollziehn, doch auch Gelegenheit
durch falsche Heucheley ein größer Leid zustiften,
das sie auch unternimmt mit Zaubern und Vergiften,
bis daß der Ausgang lehrt, zu was vor einem End'
in ein- und anderm Stück sey alles angewendt.
Hispanjen[1] folgt, wie auch der Welsche, diesem Gange
und schleußt sein Spielwerk ein in dem gedritten Zwange.
Die erste Handlung streut des Inhalts Saamen aus
und macht zum Trübel Bahn: die zweyte spielt es kraus
und durcheinander hin, verhindert, wirret, wandelt.
Der Schauer wird darob verführt, weil alles handelt
zuwieder seinem Sinn: jedoch bringt letzt die dritt'
in Öffnung des Gewirrs solch einen Ausgang mit,
den niemand fast vermeint. Zwar haben die Lateiner
fünf Akten stets geliebt; die Ursach' hat nicht einer
der Nachwelt offenbart. Die Griechen banden nicht
sich hart an diese Zahl[2]. Des Sofokles Gedicht
von dem Hippolytus begreifet deren neune,
und noch ein ander sechs; Euripides, ich meine
dein' Ifigenie. Des Eschyls Japets Sohn
begnügt mit vieren sich (der Chore Zwischenton
den man ietzt mehr nicht weyß, schnitt sie in so viel Glieder),
und solche Freyheit hat, wie mich bedünkt, noch ieder.
Will aber iemand ja bey fünfen halten Stand,
dem bleibt es unverwehrt; nur das kein alber Tand
bey einem kleinen Werk sich in viel Akten strecke
und eine kalte Lust durch diese Zahl erwecke.
Ein' iede Handlung muß im Wechsel seyn gegründt.
Wo sich Veränderung und neuer Fund nicht findt,
da wird das Schespiel zur Ungebühr zerdrümmet.
Der Wandel hat diß Recht, zumal wird was bestimmet,
gehandelt und gesagt, das einer Zeiten Währ'
und Aufschubs nötig hat. Sechs Stunden ungefähr
wird solche Frist geschätzt. Doch gilt sie mehr und minder,
nachdem die Sach' es bringt. Ein witziger Erfinder
hält schon hier rechte Maaß. — Die Szenen sind befreyt
von aller Zahlen Zwang, ob gleich vor alter Zeit
man ihrer hat gespart; doch spannt sie ihre Länge,
die man zwar meiden soll, auch gleichwohl in die Enge.
Ein Aufzug, der sich dehnt, erwecket gern Verdruß,
wie lange Reden auch, zumal, wann einem muß
allein man hören zu. Es muß da seyn ein Leben.
Zur Lust und Munterheit sind Predigten nicht eben.
Redt einer nur allein, der mach' es kurtz und gut,
ein ander lös' ihn ab. Geschwinder Wechsel tuht
ein großes zu der Lust. Doch soll man viel Personen,
erforderts nicht die Noht, in einer Szenen schonen.
Der Schauer wird verwirrt, sein Hörfleiß höret auf,
sein Geist zerteilet sich und giebt nicht Achtung drauf,
macht man es hier zuviel. Gnug ists an zwey und dreyen:
und ob sich gleich zur Pracht ihr mehr zu Zeiten zeigen,
bleibt doch bey jenen nur das Wort und Werk allein,
die andre können still und Mitaufmerker seyn.
Der Eintritt der Person macht eine frische Szene,

[1] Corneille, Œuvres 1, 107.
[2] Scaliger l. 3, c. 97.

Digitized by Google

gleich wie ihr Abtritt auch. Jedoch muß stets die jene,
die geht und wiederkehrt, die Ursach melden an,
warum sie kömmt und geht. Auch ists nicht wolgetahn,
daß, ehr ein Akt ist aus, sey alles weg gegangen.
Aufzüge müßen so genau zusammen hangen,
daß stets bleib' iemand da, zu dem ein ander kömmt,
von dem die neue Szen' alsdann den Anfang nimmt.
Die Alte haben selbst sich oft hierinn verstoßen;
wir folgen ihnen nach und irren mit den Großen,
nicht sonder Übelstand. — Drüm muß ein Spiel gefaßt
und wol geordnet seyn. Zwar bringts was Müh' und Last,
doch ists unmüglich nicht. Ein Dichter muß hierinnen
zu Raht ziehn, wie man sagt, beym Abriß die fünf Sinnen,
noch eh er schreibt ein Wort. Das Ohr und das Gesicht
des Schauers ärgert sich, wenns an dem Band gebricht.
Und eben darüm ist der Prologus[1] verwiesen,
den man Vorredner nennt, und breuchlich war vor diesen,
wie Plautus und Terenz den Schauplatz ausgerüst
und große Herrlichkeit noch bey Pedanten ist.
Wer weiß nicht, daß die Vor- sowol als Nachgespräche
ganz auserm Spiele seyn? Auch wenn ein Vorwitz stäche
die Meister aus der Schul zu öffnen mit Merkur,
wie beym Amfitruo, des Spieles Inhalt nur
und was vorher geschehn, die Folge zubedeuten.
Denn, ohn daß solch Gespräch tritt auf der Schauer Seiten,
die doch verhählt soll seyn, so kan der Vorverlauff
der Fabel werden kund, stellt man Personen auf,
so bey dem ersten Akt, was vor sich zugetragen,
und warum diß und das geschieht, einander sagen,
doch wie von ungefähr, nicht diß zuhören bloß,
nicht zur Person, der man nach dem wird gänzlich los,
wie dort beym Formion der Davus ganz verschwindet
und in der Andrien sich Sosia nicht findet
als nur im Anbeginn. Wiewol ein einzler mag
auch durch ein Selbstgespräch diß geben an den Tag
und kund tuhn, was er denkt, auch, weß er sey entschloßen;
nur daß aus Leidenschaft sey solch ein Trieb entsproßen,
als Zorn, Furcht, Rachgier ist. — Anstat der Chors wird itzt
das Saitenspiel gebraucht, worbey ein Schauer sitzt,
besinnend, guter Mueß' und frey, was er gesehen,
das ihm sodann mit Lust kan ins Gedächtnüs gehen,
da bey dem Chor der Geist deßelben wird gezwängt,
wenn des Gesanges Sinn er mühsam überdenkt
und drob des Spiels vergißt.

Dekoration und Musik möge der Dramatiker den Fachleuten überlassen, wenn er auch selber etwas davon verstehen soll.

Dem dritten Hauptteile, der die Ausschmückung der dichterischen Rede (elocutio) behandelt, widmet Stieler ausgiebige Bemühung (v. 2745—4628). Er unterscheidet dabei 1. Schöne, d. h. Sprachreinheit, Wohlklang, Tropen, 2. Redeklang, d. h. Redeblumen, 3. Herrlichkeit, d. h. weitere Redefiguren. Eine genauere Inhaltsangabe hätte wenig Zweck; nur auf Stielers Eifer um die Reinheit der Muttersprache und die Bewahrung älterer und mundartlicher Ausdrücke, der den umsichtigen Sammler und Lexikographen verrät, sei hingewiesen:

Ein Jammer ists, wenn man
sich ein- in Verse -mischt und teutsch nicht reden kan.
Das macht, ein Knabe wird zum Teutschen nie gehalten.

[1] Corneille 1, 40. 42.

Digitized by Google

Wer lehrt den Teutschen teutsch? Soll wer ein Amt verwalten,
so macht er erst sich dran, zerstümmelt und zerfetzt
die edle teutsche Tracht, verstellet sie und pletzt
sie mit Flicklappen aus. Man findet tausend Teutsche,
sind sie schon sonst gelehrt, draus keiner eine Peitsche
des Redekünstlers ie gekost ün teutsche Zier.
Macht er dann einen Reim, so mangelts da und hier:
die Wörter leiden Noht, es leidet das Geschlechte,
das Zeitwort bringt man nicht, die Fügung nicht zurechte,
daß, wer solch Kauderwelsch von einem Teutschen hört,
meint, ein Polake sey in teutschen Mund verkehrt.
Drüm hat man auf den Brauch im Reden achtzugeben,
wiewol nicht iedem Baur stracks nachzufolgen eben.
Hof, Kanzel, Rathaus zeigt hierinnen beßer Spur
und dann so manche Schrift. — — —
Das beste klaubt man aus und merkts und wendt es an
mit Urteil und Verstand. So schlimm ein Buch ist, kan
man allzeit drinnen doch noch etwas gutes finden. —
Ja, auch ein altes Buch wird drüm nicht stracks verbannt,
weils alte Worte führt, die uns doch wol von nöhten
und oft willkommen seyn. Die fränkische Poeten
Otfried und Willeram, Winsbek und andre mehr
verdienen ja so viel und seind in gleicher Ehr
als Ennius, Packuv und Akzius zuschätzen[1].
Dem alten Römerrecht ein Weihbild vorzusetzen,
ein Lehn- und Schwäbisch-recht, steht an ein Teutscher nicht,
indem ihm oft daraus wird angezündt ein Licht,
das ihm sonst nirgends brennt. Wer weyß stracks, was Urfehde,
was Nohtnunft, Wehrgelt, Gant, dingfällig, Sumus [?], Bede,
Gerade, Heergewett, Mutschierung, Maskopey,
Schlupf-, Hof- und Kunkellehn, Muszettel, Feloney,
was Musteil, Wittumbsitz, ein Gograf und Benöter,
recht-, ächt- und mundlos, Bausch [?], ein Hagestolz, ein Köter,
Ganerbe, Schöppenbar, Feldstützler, Mundwalt heißt
und tausent anders mehr, so man noch brauchet meist
und minst verstehen soll[2]? Nicht sag' ichs zu dem Ende,
daß seine Poesie ein neuer Dichter schände
mit altverlegner Wahr' und als beym König' Hengst
stimm' an ein Druidenlied. — Jedoch wie altes Gelt
man billig hält im Wehrt, so bringt auch hier die Aelt'
oft Nachdruck, Glanz und Kraft. Alt ist nicht stracks verlegen,
undeutlich, abgeschafft, leuffts schon nicht gleich entgegen
dem, der es hört und liest.

Zugleich verweist er auf die treffenden Fachausdrücke der Jäger, Bergleute, Buchdrucker. In der Fremdwörterfrage urteilt er maßvoll; er will nicht wie Zesen[3] Altar, Natur, Amen, Halleluja verdeutschen:

Es ist beym Element bloß eine Fantasey
barbarisch jagen aus gezähmte Barbarey.
Wilstu das Zedernholz mit deutschem Nahmen grüßen,
muß im Tühringerwald die Zeder erst entsprießen.
Der Keyser würde wol ein König seyn, wenn er,

[1] Ein Bild aus dem Schlußkapitel von Otfrieds Evangelienbuch 5, 25,5 entlehnt Stieler v. 5185 (Mein Segel drehet sich allmälig nach dem Lande) und 5617 (Wolan, wir ziehen nun die Segel ein und laßen des Schiffleins kühnen Lauff... nicht weiter streichen fort).

[2] Vgl. dazu die Erläuterungen in Stielers Teutscher Sekretariatskunst (1705 2, 1029) und in seinem Sprachschatz.

[3] Zesen, Adriatische Rosemunde 1664 S. 366f. (Goedeke, Grundriß 3, 97). Stieler, Sekretariatskunst 1, 228. 406. 423.

Digitized by Google

wie sehr es dich verdreußt, vom Zesar nicht käm' her. —
Was aber unser ist, das tausche man nicht aus
üm ein unteutsches Wort. Wer zwingt mich, Stub' und Haus
Logier, Qvartier, die Gunst Affection zunennen,
den Schutz Defension, den Schimpf sonst nicht zukennen
als durch Affront, die Lust und Freude durch Plaisir,
die Schmach durch Blam' und das Verlangte durch Desir?

Für die grammatischen Begriffe braucht Stieler Schottels Verdeutschungen: Subjekt und Prädikat heißen bei ihm das Besagte und das Gesagte, Hyperbole Schnitt, Metonymie Vernennung, Zeugma Aufnahmband, Aposiopesis Redabbruch, Klimax Fortsteig usw. Er warnt endlich vor einem Übermaß von Wort- und Redeblumen und gibt für Anfänger ein paar Beispiele künstlicher Ausführung eines einfachen Satzes: Die Tugend ist geehrt (4140), Es trüget das Gerücht (4183, nach Vergil, Aen. 4. 175). Sie ist verliebt (4201). Der Schüler muß also lateinische, griechische und deutsche Gedichte, auch spanische, italienische und französische lesen und mit Bienenfleiß exzerpieren, so wie schon Tscherning, Harsdörfer und Treuer[1] getan haben (4400):

Ich rahte Jungen drüm, daß sie beym Lesen richten,
was fremd und lieblich klingt, und ihnen sey mit nichten
die Auswahl eine Müh' und daß sie zeichnen auf,
was nicht geschrieben ist nach allgemeinem Lauff.

Diesen Vorrat mögen sie dann zu Nachahmungen nutzen und nach fleißigen Übungen ihre Produkte erfahrenen und wohlmeinenden Freunden zur Beurteilung vorlegen.

Anhangsweise folgen noch Unterweisungen in der Logik (4629), Grammatik (4799) und Metrik (5185). Die drei Stilarten muß man dem Stoff gemäß anwenden: 'Soll wer beweglich greiffen dem Leser in sein Herz, der muß Affekten heuffen'; der Schwulst stellt sich ein bei Erzählung, Lob, Beschreibung, Wunsch; die schlechte Redeform und Bildart geht gelind und leise, doch fein und voller Anmut einher. Viele Verstöße gegen die Reinheit der Reime werden gerügt:

Hat wer kein zartes Ohr, der reimt genug mit Fluch
und Tag mit Sach und Stamm mit Nahm. Der Untersuch
der Ableitung belehrt, ob man recht schreib' Erstahter,
das vom erstatten sprößt, Erstatter heißt und Vater
beym Reime schließet aus. Ein anders ist laßt, haßt
von laßen, haßen als von haben Hast und Last. —
Auch muß man mit dem E recht wißen ümzugehen:
viel flickens heßlich ein, viel laßens unrecht stehen,
viel werfens falsch hinweg[2].

Die harten Wortzusammenziehungen der Meistersänger und den verkehrten Gebrauch des Hinderstrichleins (Apostrophs) hat bereits Opitz[3] getadelt. Bisweilen freilich ist die Entscheidung schwierig:

Sind wir doch selbst nicht eins. Klingt was dem Meißner schlecht,
so ist es Franken doch und Sachsen wol gerecht.

[1] A. Tscherning, Unvorgreiffliches Bedencken, wie auch Schatzkammer von poetischen Redensarten (1654). Harsdörffer, Poetischer Trichter, 3. Teil (1653). G. Treuer, Deutscher Dädalus oder Poetisches Lexicon (1675). — Schon Buchner hatte solche Sammlungen von Methaphern und Gleichnissen empfohlen (Borcherdt S. 82).

[2] Vgl. Buchner 1665 S. 77. 83 und Morhof, Unterricht von der teutschen Sprache 1682 S. 477.

[3] Opitz, Buch von der deutschen Poeterey 1624 cap. 7.

Digitized by Google

Wer wirft zum Obern hier sich auf und spielt den Meister?
Selbst Österreich, der Schwab und Beyer schätzt als Kleister
oft, was du hältst vor Gold. Drum sag' ich nach wie vor:
Ihr Regeln fahret hin! Der Richter ist das Ohr. —
Man spricht: der Bach, die Bach, der Gift, die Gift, das Gift:
wer ist wol, der sich rühmt, daß ers am besten trifft? —
Beym Born bleibt der, und der beym Bronnen, der beym Brunnen;
da hat man Hold und Huld, hat Trotz und Trutz und Tratz,
das mir doch misgefällt; der heißt die Hetze Hatz. —
Der schießt, der scheußt; der saufft und schiebt, der seufft
und schaubt und scheubt; der wigt, der wägt; der laufft, der leufft.

Verdoppelte Worte (Composita) soll man nicht zerreißen (4980), nicht Rat des Hauses, Stein der Ecke, des Bettes Decke sagen für Hausrat, Eckstein, Bettdecke. Doch ist es anders bei Duppelzeitworten (unechten Verbalcomposita. 5040): 'Wenn nun der Winter ein- sich -findet', 'Wenn Krankheit an- mich -ficht' lautet besser als: 'Wenn der Winter sich einfindet' und 'Wenn Krankheit mich anficht'[1]. In Eigennamen genießt der Dichter große Freiheit: Neptun, Mom, Herkul, Diomed ohne Endung, Jupiters statt Jovis (5051). Von den neugemachten Worten (5065) klingen manche hübsch, wie angegällt, entselbstet, entwerden, anspornen, hausen. Was leibt das seelt nicht wol;

doch klappt hingegen schlecht,
wenn man den Tod benahmt der Seelen Stiefelknecht,
verkleidet die Natur in eine Zeugemutter,
Tagleuchter Fenster[2] heißt und Kühschmalz spricht vor Butter.

Die Frage, ob man in Lobgedichten große Herren mit Du anreden dürfe, bejaht Stieler, obwohl jetzt das Du nur Knechten, Feinden, Gott, Tugenden und Tieren zukomme und das Ihrzen in Prosareden und Briefen bereits gemieden werde:

Ihr saget man zu dem, wem Herr ist allzuviel,
und spricht: Ihr seyd ein Geck, im Ernst so als im Spiel.
Bisher hat man das Er anstatt des Ihr erwehlet
und vor ein Kompliment und Ehrenwort gezehlet,
bis endlich Tapp-ins-mueß das Sie hat aufgebracht
und aus dem teutschen Held ein zaghaft Weib gemacht.

In dem letzten Abschnitte über die deutsche Metrik baut der Verfasser die im 7. Kapitel von Opitzens Lehrbuch gegebenen Weisungen weiter aus. Er warnt davor, die natürliche Betonung zu vergewaltigen:

Viel wollen seyn betrogen,
in ihrem Eigenwahn und sind sich so gewogen,
daß ieder Sylben Klang muß ihnen mittel seyn,
bald lang, bald kurz, nachdem es ihnen fället ein
und sich der Reim giebt an. Vergeblich wird solch Fälschen
der Wortzeit misbehaubt mit Spanjern, Franzen, Welschen. —
Ein reines Ohr merkt bald, wird es nur nicht verführet
durch falscher Mundart Trug, was dißfals sich gebüret.
Drüm setzt er das Gebet nicht so wie gebet hin,
nicht Jubel wie Jubehl. Ihm sagts sein teutscher Sinn,
ein anders sey Labet, das Spiel, ein anders läbet,
der Eingang und ein Gang, wenn er nur recht buchstabet
und spricht vernehmlich aus.

[1] Vgl. Hoffer. Rudolstädter Festspiele S. 187.
[2] So Zesen: vgl. oben S. 117 Anm. 3.

Digitized by Google

Ob einsilbige Wörter (5249) lang oder kurz gebraucht werden können[1], hängt von ihrem Werte und dem danebenstehenden Wort ab:

Ein Mann ist ein Mann nicht; ein Gott ist auch den Heyden,
den Christen ein Gott nur.

Für die von Buchner eingeführten Daktylen, alcäische und sapphische Strophen vermag sich unser Poet nicht zu erwärmen; für Sestinen und andre romanische Formen verweist er (5340) auf Schottels Hochteutsche Verskunst[2]. Über Cäsur und Enjambement gibt er treffende Beobachtungen und schärft nachdrücklich und ausführlich (5441) nochmals die Reinheit der Reime ein, gibt aber zu, daß sich die mundartliche Aussprache nicht immer mit der Schreibweise deckt und fast jeder Stand sein eigen Teutsch hat:

Oft spricht der Schlesier ein Wort weich und gelinde,
oft scharf und härtlich aus, worinn der Meißner Münde
mit ihnen nicht sind eins, und dar kehrt sich nicht an
der Schwabe, Frank' und Sachs. Wer ist so hoch und kan
Gesetz' hier schreiben vor? Hält man in einem Hause
doch nicht schnurgleichen Ton. Der Deuteley Gezause,
so um den Wörterlaut ein Splitterrichter macht,
hat die gelehrte Zunft der Dichter stets verlacht.
Vor unter saget mang der Preuß, vor Ecke Kante;
doch bleiben Dach und Titz Apollens Kunstverwante,
redt gleich ein ieder so. Gnug, daß es nicht Latein,
Welsch und Franzöisch ist. So heißt bey uns der Rain
ein Rand, Gränz und Refier; erfeckeln ist erqvicken,
geborgen sicher seyn, beschweimen kraftlos nicken
und ziehn in Ohnmacht hin, Zauch' ein unzüchtig Weib,
ein Reitraht Kammerraht, der Wanst und Pantsch ein Leib.
Der klage selbst sich an, wer diß nicht kan verstehen,
daß er im Teutschen sich nicht viel hat ümgesehen,
gelesen noch gehört. Geh hin zur Jägerey
und sprich, daß Blut der Schweiß, Geweih ein Hirschhorn sey,
der Lauff ein Fuß; mich dünkt, es wird das Weidemeßer
dich lehren, wie du solst ein Jagdteutsch lernen beßer[3].
Versuchs, fang ein Gespräch mit einem Bergmann an
und sag mir wieder, was bey ihm dein Hochteutsch kan!
Gehönt wirstu so bald mit deinem Kritlen werden
und meinen, daß du seyst in unbekanter Erden,
von Teutschland weit entfernt. Ich sag' es rund und frey,
daß ein recht teutscher Mann noch nicht gebohren sey.

Von reimlosen Versen, wie sie Mylius und Schlaus (5584) empfehlen, will Stieler nichts wissen:

Hingegen haben uns die Gaukler nie behaget
die sonder Reimen sich auf ein Gedicht gewaget.
Wer Teutschen raubt den Reim, raubt ihre Poesie
und macht sie lahm und stumm. Es hat kein Dichter ie
in Teutschland ohne Reim den minsten Preis erlanget.

---

[1] Vgl. Schottel, Haubtsprache 1663 S. 825.

[2] Schottel S. 899 (Daktylen). 917 (Phaleucische, alcäische Strophe). 935. 944. 975 (Wiederkehr, Endschaller, Sechstine). 980. 968f. (Klapp-, Irr-, Schiller-, Wandelreime). 849 (Cäsur).

[3] Grässe, Jägerbrevier 2, 291 (1885): 'Das Ceremoniell beim Weydmesser oder Pfundgeben'. R. Köhler, Kleine Schriften 3. 489. 498 (1900).

Digitized by Google

Daß Gott die Poeten liebt, zeigt sich an den alttestamentlichen Dichtungen eines Mose, David, Salomo, Jeremias, Hiob, mag uns auch ihre metrische Form dunkel und unklar erscheinen:

Fällt schon ein Zweyfel vor, wie der und jener denkt,
die Schriften wären nicht in Versen eingeschrenkt,
macht doch der große Geist, wär' auch die Red' unbündig,
den Himmelstrieb verklärt und den Poeten kündig.

Was verdankt nicht der Gottesmann, der Redner und der Jurist noch heut der Poesie, die stets 'der Sprachen Meisterin, Vermehrerin und Schule, Norm, Form und Prüfstein' war? Und gegen den Vorwurf leichtfertiger Gesinnung verteidigt Stieler die Liebesdichter mit der Frage:

Wer meint, daß Opitz, Rist
Dach, Flemming, Tscherning nicht gewesen sey ein Christ,
ob schon die Flavien, Amanden, Amaryllen,
Dorind' und Galatee viel ihrer Blätter füllen?
Die Liebe schleifft den Sinn, macht munter, schärft den Geist,
daß er sich von der Erd' ab- und zur Luft hinreißt.

Man wird, hoffe ich, aus meiner gedrängten Übersicht die Ansicht gewonnen haben, daß diese ungedruckte Poetik, die auf Stielers Zeitgenossen keine Wirkung ausüben konnte, doch die Beachtung des Literarhistorikers verdient. Stieler teilt mit seinen Vorgängern die hohe Auffassung vom Dichterberuf, die bei ihm keine inhaltsleere Phrase geworden war, überragt sie aber durch feines Gefühl für den Wohllaut des Verses und gründliches Nachdenken über die sprachlichen Mittel des Dichters. Natürlich gelten auch ihm die antiken Dichter als hohe Muster, aber er übt im einzelnen Kritik[1]. Von den ausländischen Literaturgrößen seines Jahrhunderts nennt er nur die Niederländer Heinsius und Cats (291. 2324) und die lateinisch schreibenden Engländer Barclay (639) und Owen (792) mit Namen[2], wenn er auch an den Italienern, Spaniern und Franzosen manches bewundert (290). Dagegen empfiehlt er eine große Reihe deutscher Dichter[3]; er bezeichnet Opitz, Flemming und Rist als des Helikons Verweser (3891), vor allem rühmt er Flemming, dem kein Landsmann gleich sang und dessen Lyrik ihn selber erst zum Dichten angeregt hat (4487):

Die erste Liebe hat vielleicht mich so verblendt,
daß keinen Föbus mehr mein Herz als diesen kennt.

Auch Dach und Hofmannswaldau nennt er mit Achtung, von Dramatikern nur Gryphius. Dagegen lehnt er die Stücke der fahrenden Komödianten (1797) ebenso ab wie die hölzernen Verse der Meistersinger und des Hans Sachs (217. 4623. 702. 4843), die dunklen Gedichte der 'Alemannen' Schneuber und Rompler (2925) und die reimlosen Versuche eines Mylius (5622). Be-

[1] So an Plato (868), Sophokles (1838), Euripides (889. 1793. 1867. 2498), Horaz (708. 2449), Lukan (2497).

[2] Opitz, Buchner, Flemming, Rist, Neumark, Zesen, Dach, Titz, D. Schirmer, Hofmannswaldau, Ziegler.

[3] Barclays Argenis hatte Opitz übersetzt; ebenso waren Owen und Cats mehrfach verdeutscht worden. Vgl. E. Urban, Owenus und die deutschen Epigrammatiker (1900). S. Schroeder, J. Cats' Beziehungen zur deutschen Literatur (Diss. Heidelberg 1905).

Digitized by Google

sondre Anerkennung verdient seine vaterländische Gesinnung und seine eifrige Bemühung um die Reinheit der deutschen Sprache[1]. Gleich Schottel kämpft er gegen die überflüssigen Fremdwörter, ohne doch dem übereifrigen Zesen Gefolgschaft zu leisten, und weist auf den unerschöpflichen Reichtum der Muttersprache hin, wie er sich in der älteren Literatur seit Otfried und in den lebendigen Berufssprachen und Mundarten offenbart. Seine eigene Darstellung wirkt durch treffende Beispiele[2] anschaulich und enthält eine Anzahl seltener, zum Teil neugebildeter Wörter, die wohl seinen lexikographischen Arbeiten entstammen. Für den rhythmischen Bau der Verse besitzt er ein feines Ohr, und seine Alexandriner klingen seiner improvisatorischen Begabung[3] entsprechend flüssig, mag auch heutigen Lesern der Schwulst der üppigen Barockpoesie bisweilen lästig fallen.

[1] Ebenso wirkte Stieler durch seine 'Sekretariatskunst' auf die Besserung des prosaischen Kanzlei- und Briefstiles. Er spottet gelegentlich (4943) über altfränkische Kanzleiformen wie nemlichen, nurten, zwarten.

[2] Er gibt z. B. Proben aus Vergil (4183. 4655), Ovid (3729), Terenz (1609. 1633. 2712. 2721), Seneca (2633), Opitz (3913), Flemming (2954. 3714. 5529), Hofmannswaldau (3715).

[3] Rudolphi, K. Stieler S. 5.

Ausgegeben am 10. Juni.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

Digitized by Google

182
.B521
S4

1926 XVI

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Philosophisch-historische Klasse

Gesamtsitzung am 20. Mai. (S. 123)
VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF: Pherekydes. (S. 125)

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Aus dem Reglement für die Redaktion der akademischen Druckschriften

Aus § 1.

Die Akademie gibt gemäß § 41, 1 der Statuten zwei fortlaufende Veröffentlichungen heraus: »Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften« und »Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften«.

Aus § 2.

Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte oder die Abhandlungen bestimmte Mitteilung muß in einer akademischen Sitzung vorgelegt werden, wobei in der Regel das druckfertige Manuskript zugleich einzuliefern ist. Nichtmitglieder haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fache angehörenden ordentlichen Mitgliedes zu benutzen.

§ 3.

Der Umfang einer aufzunehmenden Mitteilung soll in der Regel in den Sitzungsberichten bei Mitgliedern 32, bei Nichtmitgliedern 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte, in den Abhandlungen 12 Druckbogen von je 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Abhandlungen nicht übersteigen.

Überschreitung dieser Grenzen ist nur mit Zustimmung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse statthaft und ist bei Vorlage der Mitteilung ausdrücklich zu beantragen. Läßt der Umfang eines Manuskripts vermuten, daß diese Zustimmung erforderlich sein werde, so hat das vorlegende Mitglied es vor dem Einreichen von sachkundiger Seite auf seinen mutmaßlichen Umfang im Druck abschätzen zu lassen.

§ 4.

Sollen einer Mitteilung Abbildungen im Text oder auf besonderen Tafeln beigegeben werden, so sind die Vorlagen dafür (Zeichnungen, photographische Originalaufnahmen usw.) gleichzeitig mit dem Manuskript, jedoch auf getrennten Blättern, einzureichen.

Die Kosten der Herstellung der Vorlagen haben in der Regel die Verfasser zu tragen. Sind diese Kosten aber auf einen erheblichen Betrag zu veranschlagen, so kann die Akademie dazu eine Bewilligung beschließen. Ein darauf gerichteter Antrag ist vor der Herstellung der betreffenden Vorlagen mit dem schriftlichen Kostenanschlage eines Sachverständigen an den vorsitzenden Sekretar zu richten, dann zunächst im Sekretariat vorzuberaten und weiter in der Gesamtakademie zu verhandeln.

Die Kosten der Vervielfältigung übernimmt die Akademie. Über die voraussichtliche Höhe dieser Kosten ist — wenn es sich nicht um wenige einfache Textfiguren handelt — der Kostenanschlag eines Sachverständigen beizufügen. Überschreitet dieser Anschlag für die erforderliche Auflage 100 Goldmark, so ist Vorberatung durch das Sekretariat geboten.

Aus § 5.

Nach der Vorlegung und Einreichung des **vollständigen druckfertigen** Manuskripts an den zuständigen Sekretar oder an den Archivar wird über Aufnahme der Mitteilung in die akademischen Schriften, und zwar, wenn eines der anwesenden Mitglieder es verlangt, verdeckt abgestimmt.

Mitteilungen von Verfassern, welche nicht Mitglieder der Akademie sind, sollen der Regel nach nur in die Sitzungsberichte aufgenommen werden. Beschließt eine Klasse die Aufnahme der Mitteilung eines Nichtmitgliedes in die Abhandlungen, so bedarf dieser Beschluß der Bestätigung durch die Gesamtakademie.

Aus § 6.

Die an die Druckerei abzuliefernden Manuskripte müssen, wenn es sich nicht bloß um glatten Text handelt, ausreichende Anweisungen für die Anordnung des Satzes und die Wahl der Schriften enthalten. Bei Einsendungen Fremder sind diese Anweisungen von dem vorlegenden Mitgliede vor Einreichung des Manuskripts vorzunehmen. Dasselbe hat sich zu vergewissern, daß der Verfasser seine Mitteilung als vollkommen druckreif ansieht.

Die erste Korrektur ihrer Mitteilungen besorgen die Verfasser. Fremde haben diese erste Korrektur an das vorlegende Mitglied einzusenden. Die Korrektur soll nach Möglichkeit nicht über die Berichtigung von Druckfehlern und leichten Schreibversehen hinausgehen. Umfängliche Korrekturen Fremder bedürfen der Genehmigung des redigierenden Sekretars vor der Einsendung an die Druckerei, und die Verfasser sind zur Tragung der entstehenden Mehrkosten verpflichtet. Übersteigen die Kosten der Korrektur einen gewissen Prozentsatz der Satzkosten, so fallen die Mehrkosten den Verfassern selbst ganz oder teilweise zur Last.

Aus § 8.

Von allen in die Sitzungsberichte oder Abhandlungen aufgenommenen wissenschaftlichen Mitteilungen, Reden, Adressen oder Berichten werden für die Verfasser, von wissenschaftlichen Mitteilungen, wenn deren Umfang im Druck 4 Seiten übersteigt, auch für den Buchhandel Sonderabdrucke hergestellt, die alsbald nach Erscheinen ausgegeben werden.

Von Gedächtnisreden werden ebenfalls Sonderabdrucke für den Buchhandel hergestellt, indes nur dann, wenn die Verfasser sich ausdrücklich damit einverstanden erklären.

§ 9.

Von den Sonderabdrucken aus den Sitzungsberichten erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 50 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 200 (im ganzen also 350) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 50 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 200 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

Von den Sonderabdrucken aus den Abhandlungen erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 30 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 100 (im ganzen also 230) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 30 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 100 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

(Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.)

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XVI. Gesamtsitzung. 20. Mai.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Rubner.

1. Hr. Petersen sprach über »Theodor Fontanes Altersroman«. (Ersch. später.)

Die Stechlinsage, die in den »Wanderungen durch die Mark« berichtet wird, enthält zwei Bestandteile: die märchenhafte Geschichte des roten Hahnes, der aus der Tiefe des Sees aufsteigt, eine auch sonst verbreitete Nixensage, und die Nachricht, daß der See durch das Erdbeben von Lissabon in Mitleidenschaft gezogen worden sei. Fontane wählt diesen zweiten Bestandteil der Sage zum Symbol, als er 1895 nach Ablehnung der »Poggenpuhls« sich noch einmal über die Probleme des märkischen Adels auszusprechen genötigt sieht, und er kommt erst während der Arbeit, als ihn äußere Gründe veranlassen, die im Mittelpunkt stehende Reichstagswahl zu verändern und mit dem Sieg der Sozialdemokratie enden zu lassen, dazu, den roten Hahn zum Sinnbild kommender Revolution zu machen und die soziale Frage in den Roman, der so das Erbe der unausgeführt bleibenden »Likedeeler« übernimmt, einzuführen. Ursprünglich war es wohl auf einen Bildungsroman angelegt, in dem Woldemars Entwicklung zu der Idee des Adels, wie er sein sollte, zu führen hatte. In der Ausführung aber ist Dubslav v. Stechlin durchaus die Hauptperson geworden, neben dem noch Pastor Lorenzen und Gräfin Melusine die Ansichten des Dichters vertreten. In der Angleichung der verschiedenen Charaktere aneinander, die bei Dubslav v. Stechlin und Graf Barby von Anfang an gewollt ist, ist ein Beispiel für jene »invertierte Verschmolzenheit« zu erblicken, die der Kunsthistoriker Brinckmann kürzlich als wesentliches Kennzeichen der Alterskunst formuliert hat.

2. Hr. von Wilamowitz-Moellendorff legte einen Aufsatz vor: Pherekydes.

Pherekydes von Syros ist eine greifbare Person, auch sein Werk trägt bestimmte persönliche Züge. Dagegen die zehn Bücher mythologischen Inhaltes, die Eratosthenes einem Athener Pherekydes zugeschrieben hat, der ein bloßer Name ist, sind kein einheitliches Werk gewesen. Wir sind daher berechtigt, in ihnen eine Zusammenarbeitung von Verschiedenem zu sehen, die unter den Namen des Syriers getreten war, entstanden im 5. Jahrhundert, einem Athener zugeschrieben, weil attische Geschichten darin standen.

3. Hr. Paschen legte eine Mitteilung vor: Serienenden und molekulare Felder.

Die Serien des Bogenspektrums des Heliums zeigen in der Glimmschicht im Innern einer zylindrischen Kathode bei Gasdrucken oberhalb von 2 mm eine auffällige Verstärkung und Verbreiterung der letzten Linien und daran anschließend ein über die Seriengrenze hinausreichendes kontinuierliches Spektrum. Die Verbreiterung entspricht den im Dunkelraum auftretenden Stark-Effekten und ist auf elektrische Felder zurückzuführen. Da indessen die für elektrische Felder sehr empfindliche Linie $2s - 3d$ im Glimmlicht nicht so stark auftritt wie im positiven Licht, wirken die elektrischen Felder nur auf die hohen Quantenbahnen und sind als molekulare zu betrachten. Es wird erörtert, wie das Entladungsphänomen und die elektrischen Felder der einfach geladenen Helium-Ionen beschaffen sein müssen, um die beobachtete Wirkung zu erzeugen. Das Phänomen wird betrachtet als die oberhalb von 2 mm Druck stark vermehrte und zugleich gestörte Einfangung der Elektronen durch die Ionen.

Digitized by Google

4. Das korrespondierende Mitglied Hr. Kneser übersandte eine Arbeit »Neue Theorie der konjugierten Punkte bei gewissen Klassen von Aufgaben der Variationsrechnung«.

Bei Aufgaben der Variationsrechnung, in denen ein freies oder ein isoperimetrisch gebundenes Extrem gesucht wird, läßt sich unter gewissen Voraussetzungen die Bedingung für das Auftreten konjugierter Punkte in einer neuen Form aussprechen, die bei der Diskussion wesentliche Vorteile darbietet.

5. Hr. Heymann überreichte seinen Aufsatz »Verlängerung der Urheberschutzfrist auf 50 Jahre« (Deutsche Juristenzeitung XXXI Heft 10, 1926).

6. Das korrespondierende Mitglied Hr. Luschin von Ebengreuth übersandte die 2. Aufl. seines Werkes »Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit« (Handbuch der Mittelalterlichen und Neueren Geschichte, hrsg. von G. von Below und F. Meinecke, Abt. IV) (München und Berlin 1926).

7. Das korrespondierende Mitglied Hr. Oncken übersandte sein Werk »Die Rheinpolitik Kaiser Napoleons III. von 1863 bis 1870 und der Ursprung des Krieges von 1870/71«, 3 Bände (Berlin und Leipzig 1926).

8. Hr. Brackmann überreichte das Werk des Hrn. Prof. Dr. Eduard Sthamer in Berlin »Die Verwaltung der Kastelle im Königreich Sizilien unter Kaiser Friedrich II. und Karl I. von Anjou« (Leipzig 1914) und »Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou«, bearbeitet von Eduard Sthamer, Bd. I: Capitanata (Leipzig 1912) und Bd. II: Apulien und Basilicata (Leipzig 1926) (Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien, hrsg. vom Preußischen Historischen Institut in Rom, Ergänzungsband I—III), dessen letzter Band mit Unterstützung der Akademie erschienen ist.

9. Vorgelegt wurde die mit Unterstützung der Akademie veröffentlichte Arbeit des Hrn. Dr. Josef Juncker in Leipzig »Die Summa des Simon von Bisignano und seine Glossen« (Sonderabdruck 1926).

10. Ferner wurde vorgelegt das Werk des Inhabers der goldenen Leibnizmedaille Hrn. Gouverneur a. D. Dr. Heinrich Schnee »German Colonization past and future« (London 1926) und

11. das Buch des Mitarbeiters der Kant-Ausgabe Hrn. Arthur Warda »Briefwechsel zwischen Karl Rosenkranz und Varnhagen von Ense« (Königsberg i. Pr. 1926).

Digitized by Google

Pherekydes.

VON ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

Unter dem Namen des Pherekydes sind zahlreiche Anführungen vorhanden, die für unsere Kenntnis der Heldensage vom höchsten Werte sind, weil sie eine Überlieferung geben, die von den Neuerungen der attischen Tragiker noch unberührt ist. Mehrfach habe ich ausgesprochen, daß ich den Namen Pherekydes nur in dem Sinne gelten lasse, wie Hippokrates Verfasser aller ionischen Bücher über Medizin ist. Demgegenüber hat JACOBY an der Überlieferung festgehalten, die einem Athener Pherekydes ein zehnbändiges Werk zuschreibt, und hat versucht die Disposition des Inhaltes zu erfassen. Wenn ich nun meine Ansicht begründe, so ist das erste, daß ich erkläre: JACOBYS Bearbeitung der Bruchstücke ist nicht nur so vortrefflich, daß es eine Freude ist, auf dem sicheren Grunde weiterzubauen, sondern er hat auch recht getan, der antiken Überlieferung zu folgen; ich selbst würde kein anderes Prinzip der Anordnung befolgt haben; im einzelnen würde jeder manches verschieden ordnen. Die Aufgabe der Fragmentsammlung ist nur, die Überlieferung vollständig und zuverlässig zu geben[1]. Hier erhalten wir außerdem einen reichen Kommentar: dadurch wird diese Fragmentsammlung die vollkommenste, die wir besitzen.

Was wissen wir über die Träger des Namens Pherekydes? Da ist zuerst der von Syros, der Verfasser der Heptamychos, der seinen Platz im Anhange von DIELS' Vorsokratikern erhalten hat. Er ist als Person immer im Gedächtnis geblieben, er hat einen Vater Babys, an dem nicht zu zweifeln ist, an der Heimat ebensowenig. Wenn er die Erdgöttin *Χθονίη* nennt, die erst bei ihrer Hochzeit mit Zas den Namen Ge erhält, so erklärt sich das aus dem heimischen Kulte. Von der im Altertum ganz unbedeutenden Insel Syros wissen wir das freilich nicht, wohl aber von dem nahen Mykonos (DITTENBERGER, Syll.^{2} 615 = PROTT, Leges sacrae I 13). Auf Pherekydes führte man auf Syros ein *ἡλιοτρόπιον* zurück, also die Bezeichnung eines Punktes, der für die Beobachtung wieder von einem Punkte (einer Höhle) den Ort kenntlich machte, an welchem die Sonne am längsten Tage des Jahres umkehrte, d. h. ihr Aufgang ward so beobachtet, um den längsten Tag zu bestimmen; danach richtete sich weiter der Jahresanfang. Auf dieses *ἡλιοτρόπιον* bezog man die *τροπαὶ ἠελίοιο* auf der *νῆσος Συρίη* in der Odyssee o 406, wie ich glaube,

[1] JACOBY erkennt die Göttinger Dissertation Pherecydea von LÜTKE, die auf meine Veranlassung entstanden ist, zu meiner Freude als eine wertvolle Vorarbeit an.

Digitized by Google

mit Recht[1]. Wenn Pherekydes dies ἡλιοτρόπιον gemacht hatte, mußte er älter als Homer sein; daher hat Andron von Ephesos einen älteren Astronomen aus Syros von dem Theologen unterschieden (Diog. Laert. I 119). In Wahrheit hatte man in Syros dem berühmten Landsmann diese durch Homer berühmte Anlage zugeschrieben, die an sich gar nichts Schwieriges oder Gelehrtes war und in beliebig hohe Zeit hinaufreichen konnte, denn den Umlauf der Sonne zu bestimmen konnte man schon früh bemüht sein; dazu brauchte man noch keine Oktaeteris mit regelmäßigen Schaltungen. Aber die Odyssee zwingt uns kaum tief in das siebente Jahrhundert hinaufzugehen.

Die zahlreichen Anekdoten über diesen Pherekydes, so alt sie sind, lehren doch nicht mehr für seine Person, als daß man seiner Weisheit alles mögliche zutraute. Auch seine Aufnahme unter die sieben Weisen[2] oder seine Beziehungen zu Pittakos und Pythagoras geben nicht einmal etwas verläßliches für seine Lebenszeit aus. Wenn Diogenes und Eusebius ihn auf Olymp. 59, 544 v. Chr., ansetzen, so wird das die eratosthenisch-apollodorische Rechnung sein, aber wir wissen nicht, worauf sich der Ansatz gründete. Suidas hat Ol. 45, 600 v. Chr. Das ist kein Schreibfehler[3]; das älteste griechische Prosabuch mußte älter sein als alles andere, und wohl konnte Kadmos oder ein Buch des Thales, wenn man daran glaubte, seinen Ansatz so hoch schieben, vielleicht auch Solons Gesetze, jedenfalls mußte Pherekydes vor Anaximandros zu stehen kommen. Der blühte bei Eusebius[4] Ol. 51, 576 v. Chr. Apollodor hat ihn 58,2, 547, angesetzt, immer noch vor Pherekydes. Es ist sehr zweifelhaft, ob sich das Buch des Anaximandros erhalten hatte; das einzige Zitat stammt aus Theophrast; aber deshalb nahm es doch dem Pherekydes den Ruhm des ersten Prosaikers, wenn er jünger als Anaximandros war. Vermutlich hat niemand die Konsequenz aus den eratosthenischen Datierungen gezogen. Diese mögen im groben zutreffend sein, aber Verlaß ist auf sie nicht. Als Titel des Buches steht bei Suidas ἑπτάμυχος ἤτοι Θεοκρασία ἢ Θεογονία· ἔστι δὲ Θεολογία ἐν βιβλίοις ι', ἔχουσα θεῶν γένεσιν καὶ διαδοχάς. Darin ist nur die Zahl von dem Athener Pherekydes hierher verschlagen,

[1] Ich sehe keinen Grund dem Scholion zu mißtrauen ἔνθα φασὶν εἶναι Ἡλίου σπήλαιον, ἐξ οὗ σημειοῦνται τὰς τοῦ ἡλίου τροπάς. Ein solches ἡλιοτρόπιον hat in Itanos ein gewisser Patron errichtet, Sylloge 1264, mit der Anweisung εἴ τινι τούτων ἐπιμελές, κατὰ τὴν χοιράδα τὴν μικρὰν καὶ τὴν στήλην ὁ ἥλιος τρέπεται. Also man mußte von dem Platze, wo Patron die Stele errichtet hatte, auf eine Klippe hinüberschauen: dann fand man den Punkt der τροπαί. Den Fleck, auf den man zu blicken hatte, nannten sie im phthiotischen Theben ἡλιοτρόπιον, Polybios V 100. Unbegreiflich, daß Diels ἡλιοτροπεῖον schreibt.

[2] Dies gibt zwar erst Hermippos an, aber der pflegt älterer Autorität zu folgen.

[3] So glaubt Jacoby und ändert με in νθ. Die zweite Änderung ist leicht, die andere nicht; er hat nur aus Versehen μθ für überliefert gehalten.

[4] Diels hat den Eusebius bei Anaximandros und Pherekydes anzuführen vergessen. Anaximandros' Ansatz auf 547 hält Diels für zuverlässig. Es hätten wohl biographische Angaben in dem Buche gestanden. Das könnte nur in der Angabe des Alters, 64 Jahre, bestanden haben. Das Jahr wäre durch astronomische Angaben festgestellt. Wie das möglich sein sollte, ist mir nicht vorstellbar. Und daß Anaximandros bald darauf starb, müßte immer noch auf eine zuverlässige Nachricht eines Zeitgenossen zurückgeführt werden. Da 547 das Jahr ist, in dem das Lyderreich zugrunde geht, halte ich den Ansatz für willkürlich. Gegeben war die Zeit ungefähr durch das Schülerverhältnis zu Thales; worauf die Bestimmung von Geburt und Tod beruht, läßt sich schwerlich auch nur vermuten. Die milesische Statue geht diesen Anaximandros nichts an; das Relief des Thermenmuseums mag ein Idealporträt sein, sicher ist auch das nicht.

Digitized by Google

nicht die Angabe über den Inhalt, denn Damascius (DIELS 71 A 8) sagt, bei ihm πολλὴν γενεὰν συστῆναι θεῶν.

Von diesem Syrier Pherekydes unterschied Eratosthenes nur einen Genealogen desselben Namens aus Athen (Diogen. I 119). Dazu stimmt Eusebius, der den Syrier *historicus* nennt und zu Ol. 81, 3 anmerkt, *Pherecydes secundus historicus scriptor agnoscitur*. Bei Suidas aber gilt dieser für älter als der Syrier und soll die Werke des Orpheus gesammelt haben. Eine für uns ganz unkontrollierbare Angabe. Zugeschrieben wird ihm ein Buch Αὐτόχθονες, attische Archäologie, in zehn Büchern. Der Titel wird einmal angeführt, Fr. 176, aber für eine undenkbare Angabe, so daß JACOBY das Werk für eine Fälschung hält. Die Buchzahl stimmt zu den Fragmenten, aber den Titel konnten die zehn Bücher unmöglich tragen. Endlich gibt ihm Suidas noch παραινέσεις δι' ἐπῶν, über die sich weiter nichts sagen läßt, als daß mancherlei auf den Namen gestellt worden ist. Nach Anaximenes (Diog. I 80) hatten alle sieben Weise gedichtet.

Schließlich bringt Suidas noch einen Lerier Pherekydes, der kurz vor dem Epochenjahre der Perserkriege gelebt haben soll, mit den Werken π. Λέρου, περὶ Ἰφιγενείας, π. τῶν Διονύσου ἑορτῶν. Von ihm ist sonst keine Spur, aber bei den Modernen hat er sich einer großen Beliebtheit erfreut, da man ihm wegen des ionischen Dialektes gern die Bücher des Atheners beilegte, gegen Eratosthenes. Das hat auch DIELS getan, wie seine Bemerkung zu Fr. 13 des Syriers zeigt. Davor hat sich JACOBY gehütet, hält aber den Lerier für einen Schriftsteller hellenistischer Zeit, im Widerspruch zu Eratosthenes, »der keine Veranlassung hatte, ihn zu erwähnen«, was doch kaum zutrifft, wenn das Buch älter als die Perserkriege sein wollte. Nun hat es aber Lerier nur in der Frühzeit gegeben, da Phokylides und Demodokos mit feinen Versen einander schraubten. Bald darauf ist Leros milesisch geworden und immer geblieben; selbst die Tributlisten des attischen Reiches kennen nur Μιλήσιοι ἐξ Λέρου. Dann ward es ein milesischer Demos, und nach dem konnten sich die Milesier so wenig nennen wie ein Athener nach Eleusis oder ein Römer nach Arpinum[1]. Wohl aber konnten Unkundige ein Buch über Leros für verfaßt von einem Lerier halten. Leros hatte nichts Besonderes als einen Tempel des Παρθένος, nach dem die Insel noch jetzt auch Παρθένι benannt wird. Die karische Göttin, die an vielen Orten dieser Gegenden verehrt und von den Hellenen meist mit Artemis geglichen ward, scheint hier Iokallis geheißen zu haben[2]. In ihrem Heiligtum wurden Perlhühner gehalten, wofür es natürlich ein αἴτιον gab, das uns nicht überliefert ist[3]. Dieselbe Artemis verehrte man auch auf der Nachbarinsel Patmos und dorthin sollte sie Iphigeneia gebracht haben[4].

---

[1] Es gibt eine Ausnahme: ein Athener Apollonios, der über Feste geschrieben hat, wird als Ἀχαρνεύς angeführt. Aber das ist ein Unterscheidungszeichen, das der allzugewöhnliche Name nötig machte, steht also auf einer Linie mit Διονύσιος Θραῖξ, Δημήτριος Ἰξίων, Ἡρακλείδης Λέμβος.

[2] Phot. Μελεαγρίδες.

[3] Aelian H. A. IV 41 ἥτις ἡ αἰτία ἴσασί τε οἱ κατοικοῦντες τὴν Λέρον καὶ ἔνεστιν μαθεῖν ἀλλαχόθεν, d. h. aus dem Buche, das Aelian hier im übrigen ausschreibt.

[4] Das bezeugt das späte patmische Epigramm, KAIBEL 872, trotz seiner verzweifelten Verderbnis. Seltsam, daß der Stein verloren scheint, obgleich Ross ihn in eine Wand eingelassen vorfand.

Digitized by Google

So verstehen wir, wie ein Buch π. Ἰφιγενείας sich einem π. Λέρου gesellte, vielleicht ein Teil desselben Buches war, einerlei, ob die Lerier die Ansprüche von Patmos anerkannten oder bekämpften. Über das Buch von den Dionysosfesten läßt sich nichts sagen. Aber es wird nicht hindern, ein ionisches und daher voralexandrinisches Buch über Leros anzuerkennen, das den Namen Pherekydes trug und von Eratosthenes entweder als Pseudepigraphon ignoriert oder einem der beiden Pherekydes gelassen ward. Der Verfassername war ihm gegeben, weil er für den Inhalt und die alte Sprache passend schien. Dieser Pherekydes wird uns nicht weiter beirren.

Aber was ist von dem Athener zu halten? Seine Person ist so ganz verschollen, daß er nicht einmal einen Vater hat, und doch soll er ein Werk von zehn Büchern vor Herodot geschrieben haben, der Athener soll ionisch geschrieben haben. Beides ist wahrhaftig wunderbar. Und dabei ist dieses Werk von der antiken Stilkritik ganz unbeachtet geblieben. Es fehlt in der langen Namenreihe der vorthukydideischen Historiker bei Dionysios Hal., Thukyd. 5[1], und wenn Cicero. de orat. II 53 eine ähnliche Aufzählung mit Pherekydes beginnt, so hat der Syrier den nächsten Anspruch, der ja bei Eusebius historicus heißt. Auch die Grammatiker haben die zehn Bücher des Atheners wenig beachtet. Apollonios und Herodian haben aus dem Syrier einzelne ionische Formen notiert; Choeroboskus führt einmal den Akkusativ βόα aus dem Athener an, Fr. 162, wenn nur auf das Distinktiv Verlaß ist, denn Choeroboskus ist ja Herodian. Pollux hat zwei Vokabeln aus Pherekydes, und die eine, κρώπιον (δρέπανον), Fr. 154, muß von dem Athener stammen, da sie in der Geschichte von Kodros vorkam[2]. Die andere, Fr. 46, steht wenige Paragraphen vorher unter ἀορτή und ist sehr seltsam: παρὰ δὲ Φερεκύδει εἷς τῶν κυκλώπων. Wie hat der geheißen[3], und wie verträgt sich das mit Fr. 35a, das die gewöhnlichen Namen der drei Kyklopen nennt? Daß die Kyklopen, die in der Perseusgeschichte des Pherekydes die Mauern von Mykene bauen, Eigennamen gehabt hätten, ist wenig wahrscheinlich. Das Rätsel bleibt; ich bin geneigt, die Glosse dem Syrier zuzuschreiben. Pollux ist doch nur Abschreiber.

Man kann es sich nicht anders vorstellen, als daß das Werk der zehn Bücher bezeichnet mit dem Namen Pherekydes nach Alexandreia kam, aber von der Person dieses Pherekydes und überhaupt von der Existenz eines athenischen Schriftstellers Pherekydes nichts bekannt war. Die Gelehrten der Bibliothek erkannten, daß das Werk von dem bekannten Syrier nicht herrühren konnte, schieden also zwei Homonyme, und der Inhalt führte sie zu der Annahme, der jüngere Pherekydes wäre Athener gewesen, dessen Zeit sie nach dem Inhalt einigermaßen zu bestimmen versuchten. Ob ihre Schlüsse gerechtfertigt sind, können wir nur an den Resten des Werkes

[1] Fr. 156 entnahm Dionysios seiner gelehrten Vorlage, wahrscheinlich dem Alexander Polyhistor.

[2] Hesych hat κρόπιον ἀξίνη δίστομος, offenbar dieselbe Glosse.

[3] Hesych hat ἀορτής ξιφιστής; das ist dasselbe wie der homerische ἀορτήρ. Wenn die Kyklopen Waffenschmiede sind, konnte wohl auch einer nach dem Schwertgehänge heißen, ein Maurer nicht.

Digitized by Google

prüfen. Der Verfassername hat Gewähr nur dann, wenn er am Anfange des Buches im Texte stand. Denker, die mit einer ganz persönlichen Ansicht, mit ihrer γνώμη oder ihrer ἱστορίη hervortraten, haben sich da genannt. Aber hier wird ganz unpersönlich erzählt, ganz wie im Epos, dessen Verfasser daher unbenannt bleiben; aber auch die oft ganz subjektiv redenden Ärzte sind anonym geblieben und ihre Schriften daher dem einen großen Hippokrates beigelegt. Ganz so konnte der Syrier die ionische Mythographie erben.

So meine ich, ist die Bahn frei; Entscheidung kann nur bei den Resten der zehn Bücher gesucht werden. Die müssen wir daraufhin prüfen, ob sie eine Einheit bilden, inhaltlich und stilistisch, und ob sie die Schlüsse der alexandrinischen Gelehrten bestätigen. Da fragen wir zuerst, ob am Anfang eine Theogonie stand, wie man es von einer Gesamtdarstellung der Sage und vollends einem genealogischen Werke erwartet, wie es denn auch bei Akusilaos war. Sollte hier eine Theogonie gefehlt haben, so würde das eine gute Erklärung darin finden, daß die Heldensage als Fortsetzung und Ergänzung zu dem Werke des Syriers diesem beigelegt war, für welches Suidas den Namen Theogonie zur Wahl stellt. Nun scheint die Antwort gegeben, denn Fr. 54 wird als Φερεκύδης ἐν τῇι θεογονίαι angeführt. Aber das geschieht in den Apolloniosscholien, die uns die meisten Bruchstücke des Atheners erhalten haben, niemals mit einem Titel, oft mit einer Buchangabe. Also meinen sie hier ein anderes Werk, eben das des Syriers, das so genannt ward. Der Inhalt des nicht wörtlichen Zitates ist, daß Zeus den Typhon bis in den Kaukasus verfolgt; der wird in Brand gesetzt, Typhon flieht nach Italien, wo die Affeninsel auf ihn geschleudert wird. Der Syrier hat nach Celsus (Fr. 4) die Titanomachie und die Gigantomachie erzählt καὶ τὰ παρ' Αἰγυπτίοις περὶ Τυφῶνος καὶ Ὥρου καὶ Ὀσίριδος. Inwieweit das Ägyptische ganz so vorkam oder von den späten Theologen hineingelegt ward, stehe dahin. Mit der Affeninsel (später redete man nach Timaios von Πιθηκοῦσσαι) kann nur Ischia mit seinem Vulkan Epopeus gemeint sein, und daß von den Ioniern Kymes, die an den Typhon unter den Epopeus-Epomeo glaubten, Kunde zu dem Ionier von Syros kommen konnte, läßt sich nicht bestreiten. Wir erhalten über sein Buch fast nur durch diejenigen etwas, welche physikalische und metaphysische Spekulation bei ihm suchen. Das hat nicht gefehlt, fehlt ja auch bei Hesiodos nicht, aber wer von den Kämpfen der Götter sogar mehr als Hesiod erzählte (bei dem die Gigantomachie fehlt), der gab auch Mythologie, an der sich Hörer und Leser erfreuten, die keinerlei Tiefsinn suchten. Seitdem der Fetzen des Papyrusbuches gefunden ist, habe ich immer geglaubt und gelehrt, daß ein solches Buch, das die Götter sogar redend einführte, eigentlich unter die Mythographen sehr viel besser paßte als unter die Doxographen. Umsonst heißt dieser Pherekydes nicht historicus ebenso wie der Athener[1].

[1] Zweifelhaft zwischen beiden können noch manche Anführungen scheinen. 177 gehört sicher dem Syrier, 49 wie JACOBY mit Recht erinnert, kann es auch tun: aber es ist noch sinnlos und wartet wie so vieles auf eine Ausgabe des Cyrilllexikons. Auch 74 ist unsicher. 109 durfte DIELS (8) nicht zum Syrier stellen, da es aus den Apolloniosscholien stammt und einen Argonauten angeht.

Digitized by Google

Jacoby hat in dem Werke des Atheners eine Theogonie gefordert und, wie dann unvermeidlich ist, am Anfang, sogar in den beiden ersten Büchern. Da nun für diese nichts der Art bezeugt ist, vermutet er als Inhalt »Theogonie und Göttersöhne«. Aber diese bilden nirgend eine besondere Gruppe[1], können es auch nicht wohl, denn es werden ja immer wieder neue erzeugt. Was sollte auch aus einem Buche über Göttersöhne werden, wenn in ihm die Nachkommenschaft des Zeussohnes Aiakos bis auf Miltiades herabgeführt war, Fr. 2. Dann kann man sagen, daß alle zehn Bücher von Göttersöhnen handelten. Von unbestimmten Bruchstücken rechnet Jacoby eine stattliche Reihe, 42—49, einer Theogonie, also den beiden ersten Büchern zu. Aber von den Elementarmächten der Urzeit, von Titanomachie und Gigantomachie, von Ehen und Geburten der Olympier ist nichts darunter. Das stand bei dem Syrier und von Akusilaos haben wir viel der Art. Chirons Abkunft gehört in die Peleusgeschichte. Die Geschichten von Tityos (der in der Odyssee erscheint), Orion, Kyrene (diese abhängig von der Eoee) weisen gar nicht auf eine Theogonie. Die *Ἑρμοῦ γοναί* hat Jacoby selbst mit Recht wegen der Übereinstimmung mit Hellanikos 19 zur Genealogie des Atlas gerechnet, 130, 131. Das Horn der Amaltheia, das auf Wunsch Speise und Trank spendet, gehört in die Heraklesgeschichte, zwar nicht an die Stelle, wo die apollodorische Bibliothek von ihm redet und den Pherekydes 42 anführt, sondern in den Zug nach Erytheia, denn es steht bei Hesych *Ἀμαλθ. Ἑρμῆς Ἡρακλεῖ ἔδωκε τὸ κέρας, ὅτε τὰς Γηρυόνου βοῦς ἔμελλεν ἐλαύνειν.* Die idaeischen Daktylen konnten in der Argonautensage vorkommen[2], die Kabiren schwerlich, da der Besuch Samothrakes nicht zu dem alten Bestande der Sage gehört. Das betreffende Bruchstück des Pherekydes, 48, geht durch Strabon auf den Athener Apollodor zurück und hat das Besondere, daß der gegenwärtige Kult der Dämonen angegeben wird. Unmittelbar vorher ist für die Kabiren Akusilaos angeführt, bei dem die samothrakischen Götter nicht weniger befremden. Seltsam ist die Genealogie der Hekate, die auch aus mythologischer Gelehrsamkeit stammt[3]. Aber eine Theogonie können diese paar abliegenden Genealogien nimmermehr beweisen, und in den beiden ersten Büchern hat sicherlich keine gestanden. Aus dem ersten kennen wir die Geschichte des Peleus, und da die Genealogie des Miltiades auf Aiakos zurückgeht, er-

[1] Es hat seinen Grund, daß es nur Frauenkataloge gibt. Auch Hesiod zählt keine Göttersöhne auf, wohl aber steht am Schlusse der Theogonie als Übergang zu den Katalogen ein Verzeichnis der Göttinnen, die sterblichen Männern geboren haben.

[2] Man sieht im Schol. Apollon. 1, 1129 deutlich, wie der Scholiast erst nach Pherekydes greift, der ihm zur Hand ist, danach ein gelehrtes mythologisches Exzerpt bringt, bei dem man an Apollodor denkt, den er freilich nicht im Originale mehr gehabt hat.

[3] Vater der Hekate soll *Ἀριστταῖος ὁ Παίονος* sein. Das war wohl *Παιῶνος*, denn *Παίονες* oder *Παιόνες* sind ein thrakischer Stamm. Die Genealogie fehlt im Schol. Apollon. II 498, wo vier *Ἀριστταῖοι* aufgezählt werden. Der erste, *ὁ Καρύστιον* ist der Keer, wie die Nachbarschaft der Orte zeigt. Den hatte Bakchylides offenbar genannt, dessen Name so gestellt ist, daß er Zeuge der vier *ὁμώνυμοι* sein soll. Chiron, der Vater des Karystos, ist auch als Vater des Aristaios von Keos begreiflich, und so haben die Scholia Parisina. Aus dem *Χέρωνος* des Laurentianus *Χαίρωνος*, den Eponymos von Chaironeia, zu machen, ist gedankenlos. Daß Aristaios ein alter Gott war, der allmählich mit manchen bekannten Göttern geglichen ward, wissen wir schon durch Pindar. Abkunft von Paion mag noch allenfalls denkbar sein, aber wie kam er zu Hekate als Tochter?

Digitized by Google

schließt man, daß dies ganze Geschlecht behandelt war. Das erforderte viel Raum. Daneben erscheint die Genealogie von Polydektes und Diktys und Hysiai als arkadischer Ort[1]; in welcher Verbindung sie auftraten, ist unkenntlich. Ob die Geschichte der Koronis hier stand, ist fraglich, da ein anderes Fragment, 35a, sie in das achte Buch zieht. Das ist alles[2]; nichts deutet auf eine Theogonie. Im zweiten erst recht nicht, denn der Adler des Prometheus 7 hat seinen Platz in der Heraklesgeschichte, 17, die wohl den größten Teil dieses Buches neben der auch sehr umfänglichen Perseusgeschichte einnahm.

Es ergeben sich gleich hier auch Widersprüche innerhalb der zehn Bücher. Fr. 4 sind Diktys und Polydektes Söhne desselben Vaters und derselben Mutter, Fr. 10 heißt Diktys *Περισθένους* wie im ersten Buche, aber Fr. 11 ist Polydektes sein *ὁμομήτριος ἀδελφός*, was doch nur gesagt werden konnte, wenn sie allein die Mutter gemeinsam hatten, und wenn der eine Fischer, der andere König ist, so paßt das gut. Auch die Rolle, die Diktys bei Euripides gespielt hat, ist am besten begreiflich, wenn ein Rangunterschied zwischen den Brüdern bestand. Schwerer noch wiegt es, daß die Philaiden Athens sich auf Aiakos zurückführen, denn dann muß Telamon Aiakide sein; aber Fr. 60 leugnet das, Telamon wäre vielmehr Sohn des Aktaios, mütterlicherseits Enkel des salaminischen Urkönigs Kychreus gewesen. Das ist eine athenische Erfindung, die Aias und Salamis den Ägineten rauben will. Die Philaiden, die ihren Ahn zum Sohne des Aias machten, wollten dasselbe, aber der Weg war verschieden, und der Widerspruch der beiden Angaben des Pherekydes läßt sich nicht weginterpretieren.

Nun mag man ja sagen, das eine und das andere wäre Interpolation, und wer wollte bestreiten, daß ein solches Buch sehr leicht Zusätze erfahren konnte. Wir haben noch zwei Angaben, die man geneigt sein kann, ebenso zu beurteilen. Fr. 174 erzählt dieselbe Geschichte von dem Skythenkönige Idanthyrsos, der hier Idanthuros heißt, die bei Herodot IV 126, 131, 132, steht, aber unabhängig und daher für die novellistische Überlieferung, die bei Herodot so breiten Raum einnimmt, sehr wertvoll. Nur wenn auch diese Fassung im ganzen zur selben Zeit aufgezeichnet ist, begreift man ihr Verhältnis zu Herodot. Clemens, der sie anführt, nennt als Gewährsmann den Syrier, weil der ihm gut bekannt war. Daraus den Lerier zu machen ist Vergewaltigung des Textes, ihm die Geschichte zuzuschreiben kaum etwas besseres, denn von seiner Benutzung fehlt jede Spur, und dies ist ja auch nur eine Ausrede, um das Zitat loszuwerden, das man auf den Athener beziehen muß, einerlei, ob es für einen Genealogen paßt.

Genealogie gibt freilich Fr. 59 über den Arzt Hippokrates, was Soran so einleitet: *μνημονεύει τῆς γενεαλογίας αὐτοῦ Ἐρατοσθένης καὶ Φερεκύδης.*

---

[1] Hysiai gehörte später zu Argos, ward mit Tiryns und Mykene zu einer *κώμη* degradiert, Pausanias VIII 27, 1. Das geschah in den sechziger Jahren des fünften Jahrhunderts. Wohl möglich, daß der Grenzort bis dahin arkadisch war.

[2] Fr. 6 gehört nicht her, denn in dem Scholion zu Alkman ist nur möglich *Φερ. ἕνα τῶν Ἱπποκωντιδῶν Ἀρήιτον*, da es angeführt wird, um eine Variante im Texte Alkmans, *Ἀρήιτον* für *Ἀρήιον* zu begründen.

Digitized by Google

Jacoby versucht das so abzuschwächen, daß bei Pherekydes nur die Genealogie der koischen Asklepiaden gestanden hätte. Aber von denen hatte man schwerlich Veranlassung einen Stammbaum zu geben, bevor ein koischer Asklepiade zu allgemeiner Berühmtheit gelangt war; der Asklepios von Kos ist ja erst durch die koischen Ärzte berühmt geworden. Nachträge werden solche Stücke freilich sein, aber sie können auch in einem solchen Buche alter Zeit nicht verwundern, machen aber natürlich die Benutzung schwieriger.

Immerhin schließen Zusätze nicht aus, daß das Werk der zehn Bücher eine in sich geschlossene Einheit war. Dies zu erweisen hat Jacoby Gelehrsamkeit und Scharfsinn aufgeboten, namentlich indem er die Genealogien verfolgte, und in seinem Kommentar ist Wertvolles genug zu finden. Aber in den Bruchstücken führt nichts darauf, daß die verschiedenen Heroengeschlechter nach einem Gesamtplane aneinandergeschlossen wären wie in der apollodorischen Bibliothek, vollends nicht, daß ein Synchronismus angestrebt wäre. Es ist gewiß praktisch, die nicht näher bestimmten Bruchstücke nach den Sagenkreisen und Familien zusammenzustellen, aber damit ist nicht gesagt, wie die Sagen bei Pherekydes standen. Daß Diktys im ersten und zweiten Buche vorkam, haben wir schon gesehen. Die Geschichte der Koronis wird von den Pindarscholien aus dem ersten, von den Euripidesscholien aus dem achten angeführt (35). Die Dryoper stehen im zweiten (8)[1] und im dritten (19), Niobe im achten (38), ihr Gatte Amphion im zehnten (41). Dies hat Jacoby durch eine leichte Konjektur ausgeglichen, die ich für richtig halte[2], aber in anderen Fällen ist die Änderung einer Zahl, sooft Zahlen verschrieben werden, deshalb bedenklich, weil sie um eines Prinzips willen vorgenommen wird, das erst bewiesen werden soll. Es ist schon unbehaglich, daß die Pariser Scholien des Apollonios Fr. 29 das dritte, Fr. 32 das vierte Buch angeben, wo der Laurentianus das sechste und siebente hat.

Wie wenig die Reste des ersten Buches für einen Gesamtplan sprechen, hat sich schon gezeigt. Im zweiten standen dann Perseus und Herakles, die sich genealogisch verbinden lassen; daneben weist Leda, 9, in eine ganz andere Richtung. Im dritten ging die Heraklesgeschichte weiter; daneben erscheint die Genealogie einer Person aus der Ilias, die auch bei Akusilaos 3 stand[3].

[1] Sehr seltsam, daß der Ahn der Dryoper, der Flußgott ihres Landes (den Namen hat Berkel hergestellt) sich eine Danaostochter zur Frau nimmt. Mit der Danaidensage ist es unvereinbar. Da ist wohl eine zuerst nicht näher bestimmte Mutter zu einem schlecht erfundenen Vater gekommen.

[2] Niobe kehrt im achten Buche nach Lydien zurück, muß also vorher Amphions Gattin in Theben gewesen sein.

[3] Echepolos von Sikyon, Sohn des Anchises, hat sich durch Abtretung eines Rennpferdes an Agamemnon von der Teilnahme am Kriege losgekauft, Ψ 296. Er ist offenbar ein peloponnesischer Heros, und es ist für die Jugend der Athla bezeichnend, daß sie ihn heranziehen und ihm wegen seines Namens Pferdezucht zuschreiben. Der Vater Anchises gehört zu dem Orte Anchisia, wenig südlich von dem arkadischen Orchomenos, Pausanias VIII 12, dessen Verbindung mit Sikyon bedeutsam ist. Die Namensgleichheit hat dann die törichten Erfindungen erzeugt, die den Troer Anchises und seinen Sohn nach Arkadien bringen; sie haben doch Urteilslose befangen. Akusilaos und nach ihm Pherekydes haben also keineswegs bloß eine Genealogie aus der homerischen Stelle herausgesponnen.

Digitized by Google

Im vierten Buche fing die Kadmosgeschichte an (21, wozu 86—89 notwendig gehörten)[1], aber Thebens Gründung stand erst im fünften. Daneben findet sich die lokrische Stammsage samt dem Lokrer Aias (23. 24)[2]. Das konnte gut zusammengehen, wenn Lokros am Bau der thebanischen Mauern half, 170. Aber geholfen soll er dem Amphion haben, und der kam erst im zehnten, oder wenn wir die Zahl ändern, damit er mit seiner Frau Niobe zusammenbleibt, im achten Buche vor. Das läßt sich in einen einheitlichen Plan schwerlich hineinbringen. Und wo waren die Geschichten der epischen Thebais erzählt? Sie sind durch die Genealogie mit Kadmos verbunden, Amphion pflegt da nicht hineingezogen zu werden. Thebens Zerstörung geschieht in der Fortsetzung der Thebais durch die Epigonen; zu der Geschichte von Amphion gehört eine Eroberung Thebens durch die Phlegyer[3], Inhaltlich liegt hier dasselbe historische Faktum zugrunde wie in der Abhängigkeit Thebens von Orchomenos, die Herakles beendigt. Es scheint einleuchtend, daß der Mauerbau durch Kadmos und durch Amphion ebenso wie die Eroberung durch Phlegyer und durch Epigonen Dubletten sind. Voraussetzung von beidem ist der von Homer vorausgesetzte Zustand, daß Thebens stolze Burg in Trümmern liegt. Die Epigonensage ist ganz poetische Erfindung; die andere enthält eine Erinnerung an den Einbruch der Böoter.

Zu Amphion gehört Niobe; nach einer Tochter des Zethos heißt eins der Tore Thebens, 125. Es ergibt sich hier aber eine Schwierigkeit. Nach Fr. 126 hatte Niobe sechs Söhne und sechs Töchter, nach der *ἱστορία* Fr. 125 sechs Kinder. Das könnte wohl durch ein Versehen erklärt werden. Aber hier tötet Aedon, die Frau des Zethos, ihren Sohn Itylos an Stelle eines Amphionsohnes Amaleus, und der fehlt unter den sechs, welche Fr. 126 aufzählt. JACOBY will das durch Konjektur beseitigen, hält die *ἱστορία* daneben für unzuverlässig, weil sie der Antiope einen anderen Vater gibt als Fr. 41. Dann könnte doch der Name *Ἀμαλεύς* bleiben, der durch ein zweites Scholion und durch Eustathius geschützt wird[4], der hier eine sehr viel reichere Handschrift hatte. Mir scheint die Herkunft von Pherekydes gerade durch die

[1] 85 ist nur unter der Voraussetzung zugehörig, daß Europas Nachkommenschaft bis ins dritte Glied hier stand. Aber da Deukalion nur als Vater des Idomeneus von Bedeutung ist, konnte er ebensogut erwähnt sein, wenn Idomeneus vor Troia auftrat.

[2] Der Sohn des Oileus hat keine Ahnen erhalten. Aber die Lokrer gaben ihm wohl eine andere Mutter als Homer, und ihnen folgte Pherekydes. Bezeichnend für die Jugend der Naupaktia, daß sie beide Namen brachten.

[3] In dem Iliasscholion, 41 c, wohnen die Phlegyer in Gyrton wie meistens. Das konnten sie bei Pherekydes nicht tun, sondern da, wo sie auch als Feinde Delphis wohnen, Homer Apollonhymnus 278, Pausanias IX 36.

[4] Es würde zu lang, die Stellen herzusetzen und im einzelnen zu vergleichen. Eustathius erzählt gerade was sich mit dem kurzen Auszug in Fr. 125 deckt ausführlicher, und da kommt etwas so altes vor, wie *φθονοῦσα τῇι τοῦ δάερος πολυτεκνίαι*. Außerdem ist die Frau des Amphion *Νιόβη ἡ Ταντάλου ἢ Ἱπποµέδουσα*: der letzte Name würde die Geschichte ganz von Niobe und ihren Kindern lösen, die in der Tat schlecht herpassen; daß die später bekannte Sage sich eindrängte, wäre nicht wunderbar. — Das Motiv der unbeabsichtigten Tötung des eigenen Kindes hat Euripides in der Ino. Über den Zusammenhang wage ich nichts zu vermuten. — Eustathius fand auch eine *γραφὴ παλαιά* vor, die den Zethos Zetes nannte, den Itylos *Ἀητύλος*, was »kleiner Adler« sein sollte. Das steht jetzt bei Helladius, Photius Bibl. 531 a, wo die Iamben zum Teil erhalten sind, aber der war nicht die Quelle des Eustathius, denn sie enthielt noch mehr Albernheiten, über die sich der brave Erzbischof ärgerte, so daß wir sie nicht erfahren.

Digitized by Google

Genealogie *Ἀηδὼν Πανδαρέου* gestützt zu werden, der JACOBY nicht traut. Es steht nämlich zu *υ* 68 eine anonyme *ἱστορία*, welche die Ergänzung gibt, und da die Odyssee die Geschichte der Pandareostochter Aedon im *τ* dicht vor der von den andern Pandareostöchtern im *υ* gibt, so lag es für den Mythographus Homericus wahrlich nahe, auch seinerseits die Geschichten zu verteilen[1]. Die Erzählung von Pandareos aber ist zwar nicht rein erhalten, da sie in den besten Scholienhandschriften zu fehlen scheint, zeigt indessen immer noch den altertümlichen Stil, so daß ich auch sie für denselben Pherekydes wie Fr. 125 in Anspruch nehme. Zuverlässig ist natürlich nicht jeder Zug, so daß man den Widerspruch in dem Vatersnamen der Antiope für belanglos halten kann. Aber der Amaleus widersteht, und dann wird man vorsichtig. Diese Geschichte von Aedon steht doch ganz selbständig neben dem was sonst von Amphion und Zethos erzählt wird: ist es undenkbar, daß in den zehn Büchern des Pherekydes die Geschichten verschiedener Herkunft und verschiedenen Gehaltes getrennt und unabhängig voneinander standen? Undenkbar nur, wenn das Werk einheitlich und wohldisponiert war; aber das ist eben die Frage.

Im sechsten Buche fing die Argonautensage an und reichte tief in das siebente. Aber was für dieses sonst bezeugt ist, steht mit ihr und unter sich in keinem Zusammenhange. Es ist Melampus, Fr. 33 mit 114, und Prokris, Fr. 34; dies erscheint in der *ἱστορία* ganz als Einzelgeschichte. So ist denn auch in den letzten Büchern von einem Zusammenhange nichts zu spüren, und daß Oinomaos im achten, Pelops im neunten vorkam, ist wenig ermutigend, denn die Genealogie des Pelops steht erst im zehnten.

Überdenkt man sich nun den ganzen Stoff der Heldensage, so fällt gleich das Mißverhältnis in die Augen, daß Herakles und die Argonauten zusammen ziemlich ein Fünftel des Ganzen eingenommen haben. Und wie soll sich eine Ordnung ergeben, wenn die Aiakiden im ersten, die Pelopiden im letzten Buche standen. Zu einer Einheit gehört ein gemeinsamer Urahn, wie es Deukalion und Phoroneus und Pelasgos sind: man vergleiche nur die apollodorische Bibliothek. Hier konnten allenfalls die thebanischen Sagen mit Kadmos an der Spitze an die Genealogie von Argos angeschlossen sein; aber Herakles in Buch 2, 3 verträgt sich damit nicht. Die Pelopiden konnten mit Agamemnon den troischen Krieg bringen, der dann wie in der Bibliothek den Abschluß machte, aber da ist seltsam, daß Pherekydes für Tatsachen der Troika kaum je angeführt wird, dagegen so häufig für Ergänzung homerischer Angaben,

[1] Allerdings sieht es jetzt so aus, als wäre Aedon ebenso wie ihre Schwestern von den Harpyien geraubt, aber das ist erst durch Gedankenlosigkeit der späteren Scholiasten geschehen, denn der Name Aedon fordert die Verwandlung in die Nachtigall. Merkwürdig ist am Schluß, daß Zeus den armen Mädchen *νόσον ἐμβάλλει, καλεῖται δὲ αὕτη κύων*, natürlich weil die Schuld des Pandareos in dem Meineid bestand, mit dem er geleugnet hatte, den gestohlenen Hund des Zeus zu besitzen. Die Krankheit figuriert unter den Synonymen des Wortes *κύων* bei Hesych und dementsprechend in der Logik, wenn von Synonymen die Rede ist, Simplicius in categorias, Comment. Aristot. VIII 26, und bei Galen VIII 573, der sich dieses Beispieles in einer Disputation bedient. Das Leiden besteht in Zuckungen der Gesichtsmuskeln, *κυνικοὶ σπασμοί*, wie Galen XVIIIb 930 sich ausdrückt. KALBFLEISCH führt die Stelle im Index zu seiner Ausgabe des Simplicius an. Offenbar war der Name alt und in der Praxis kaum noch gebräuchlich; er beruht auf guter Beobachtung der Hunde.

Digitized by Google

daß eine ganz eng an Homer geschlossene Nacherzählung eine allzu große Breite gehabt haben müßte[1]. Wir dürfen also die praktische Anordnung, die JACOBY den Bruchstücken gegeben hat, durchaus nicht so mißverstehen, als sollte sie eine Rekonstruktion sein. Die ist nicht weiter durchführbar, als die Reste der einzelnen Bücher an die Hand geben.

Wenn denn die Verteilung des Stoffes für die Einheitlichkeit des Ganzen nicht ins Feld geführt werden kann, so fragt man, ob der Stil der wörtlich erhaltenen Bruchstücke[2] Rückschlüsse gestattet. Das kann zunächst so scheinen, denn zumal die rein genealogischen Sätze klingen ganz gleich; aber das tun sie auch bei Hellanikos in dem einzigen auf einem Fetzen eines Papyrusbuches erhaltenen Fr. 19, während vieles bei ihm entschieden moderner ist als alles, was Pherekydes heißt. Wir finden bei diesem einen Stil, der keinem individuellen Menschen zusteht, sondern der Märchenstil der *μυθολογία* ist. Charakteristisch ist vor allem, daß mit Vorliebe im Präsens erzählt wird, dem sich meist die anderen Tempora mit vollem Gefühle für ihre wahre Bedeutung unterordnen. Wenn der Aorist vorwiegt wie 37b, 82, 105, klingt es anders, moderner. Es kann die Schlichtheit zu ungefälliger Monotonie führen, man sehe z. B. die häßliche Wiederholung von *κτείνει* Fr. 35a. Dieser naive Erzählerstil ist in allem der bunten Fülle und Redseligkeit des Epos entgegengesetzt, ein schöner Beweis für die Stilsicherheit hellenischer Rede. Ebendarum ist er ebensowenig persönliches Eigentum eines Erzählers wie der epische. Das Bruchstück des Syriers zeigt ihn auch, macht aber höhere Ansprüche, wie die Einführung direkter Rede lehrt.

Nun lese man einmal neben solchen dürren Stücken die Perseusgeschichte, die der Scholiast des Apollonios, überhaupt unser bester Mittelsmann, zwar verkürzt[3] und wohl auch gelegentlich etwas verändert hat, aber der Eindruck des Ganzen ist ungestört und schließt den Gedanken an Herkunft aus einer Überarbeitung aus. Es ist auch nicht das einzige; *ἱστορίαι* wie Melampus, Prokris, Pandareos lassen trotz stärkerer Entstellung dasselbe erkennen. In solchen Erzählungen, die oft durch kleine Nebenzüge ganz anschaulich werden, ist der Stil der *μυθολογία* durchaus nicht verlassen, aber der Erzähler will hier nicht nur mehr, er will etwas anderes. Die Genealogen bezwecken *διδασκαλία*, hier wird *ψυχαγωγία* angestrebt. Es ist genau derselbe Unterschied wie zwischen dürren Namenreihen in den hesiodischen Katalogen und

[1] Wir haben Varianten im Homertext Fr. 80, 137, 141, 159, Ausdeutung oder Ergänzung von Namen und Heimatsorten 20, 61, 65, 81, 116, 136, 139. Ausdeutung eines Iliasverses 158, die Namen der von der Skylla gefressenen Gefährten des Odysseus 144, zu denen JACOBY durch eine schöne Vermutung den Steuermann Mandron (ionischer Name) gefügt hat. Den Kyprien erzählt 144 nach; auch daß Paris mit neun Schiffen ausfuhr, 138, hat wohl dort gestanden, da es bei Lykophron wiederkehrt. Zu den Nosten stellt sich nur 143, Orchomenier bei den Issedonen, braucht aber nicht epischer Herkunft zu sein. Bei dem Tode des Kalchas 142 wird weder der Ort noch der Gegner genannt; also ist Herkunft aus den Nosten nicht gesichert. Selbstverständlich behaupte ich nicht, daß dies alles in der Nacherzählung der Ilias vorkam.

[2] Gesperrter Druck bei JACOBY bedeutet nach seinen eigenen Erklärungen durchaus nicht immer, daß der Wortlaut ungetrübt erhalten wäre, z. B. 37a, 132, 140. Er hätte von der Sperrung wohl noch reichlicher Gebrauch machen sollen, mindestens für den Namen Pherekydes.

[3] Fr. 11 ist die Enthauptung Medusas, Geburt von Pegasos und Chrysaor, die Verfolgung, das Geographische des Rückfluges, Andromedas Befreiung, Werbung der lykischen Kyklopen ausgelassen. Das hat viel mehr Raum eingenommen als das Stück, das wir lesen.

Digitized by Google

einzelnen ausgeführten Gedichten wie Koronis, Kyrene und die Hochzeit des Keyx. Wenn wir in dem vielbändigen Epos der Eöen von einem Verfasser gar nicht anders als für die einzelnen Teile reden, sollte es hier anders sein? Höchstens könnte man an einen Ordner des Ganzen denken, der vorhandene Erzählungen verschiedener Art zu einem Ganzen vereinigte; aber dem widerspricht der Mangel eines durchgeführten Planes. Natürlich hat doch ein Mann einmal die Sammlung veranstaltet und unter den Namen Pherekydes gestellt, den vorher manche, sicherlich nicht alle Erzählungen getragen hatten; da die Erzählung ganz unpersönlich war, verlangte niemand nach dem Verfasser. Diese Sammlung ist nach Alexandreia gekommen und dort höchst ungeschickt in zehn Bücher geteilt, ganz ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, also nur auf gleichen Umfang. So hat Eratosthenes die Werke mit dem Namen Pherekydes vor sich gehabt. Der Syrier war eine bekannte Person; er konnte das zehnbändige Werk nicht verfaßt haben, also, meinte Eratosthenes, ein Namensvetter, der etwa hundert Jahre jünger war. In dem fand er einen Athener, das heißt, er erschloß ihn aus dem Buche, denn von einem Pherekydes von Athen wußte er so wenig wie irgend jemand anders. Auf den athenischen Ursprung müssen die Fragmente noch angesehen werden.

Ein Buch, in dem der Tod des Kodros und die Genealogie der Philaiden und daneben Aias als Enkel des Kychreus stand, muß freilich im athenischen Interesse verfaßt sein — oder enthält doch solche Zusätze. Gerade in diesen Genealogien des Aias haben wir einen Widerspruch gefunden. Außer den Fr. 145—155[1], die Jacoby als Attika zusammengestellt hat, und unter denen 146 besonders bezeichnend ist, weil es einen attischen Demos nennt, gehört dahin 53, Triptolemos als Sohn der Gaia von Okeanos, also in Übereinstimmung mit dem attisch-eleusinischen Epos des Musaios, Fr. 10. Dazu werden wir die in Eleusis verehrte Daeira, 45, vielleicht auch die Hekate, 44, rechnen. Ganz besonders spricht sich eleusinisches Interesse darin aus, daß Theoklymenos samt seinem Vater in Eleusis gewohnt haben soll, 116. Daß die Geschichte von Prokris, 34, in diesem Sinne attischer Herkunft sein müßte, läßt sich nicht behaupten, denn wenn Thorai auch vorkommt, so war das, anders als Daidalidai (146), eine Ortschaft lange vor Kleisthenes, und daß Prokris, die so wenig wie Kephalos irgend etwas mit der Stadt Athen zu tun hat, den Erechtheus zum Vater hatte, wird jeder Erzähler angenommen haben, seit Athen ein Einheitsstaat war. Daher hilft uns die Prokris des siebenten Buches nicht dazu, den attischen Geschichten in dem Werke ihren Platz anzuweisen. Im Wortlaut ist nichts Athenisches erhalten, so daß über die Sprache auch nichts gesagt werden kann. Wo diese sonst irgend faßbar ist, ist sie ionisch. Modernisierungen können diesen Eindruck nicht beeinträchtigen. Vieles klingt so altertümlich, daß es der Syrier geschrieben haben könnte, und vor Herodotos wird es jeder sowohl wegen der Form wie wegen des Inhaltes ansetzen — unbeschadet jüngerer Zusätze, an denen es nicht gefehlt hat. Wie weit die Attika oder manches von ihnen dazu gehörten, läßt sich nicht bestimmen.

[1] 147 scheint Alope nur durch Verwirrung in dem Artikel des Stephanus nach Thessalien versetzt zu sein, in meinem Menander 130.

Digitized by Google

Aus der Theseussage sind junge Züge nicht nachweisbar; die Stiftung einer Weihung an Apollon *Οὔλιος* und Artemis *Οὐλία*, Fr. 149, weist nicht nach Athen, sondern nach Delos[1]. Dagegen Kodros und der Anfang der ionischen Wanderung durch die Eroberung von Ephesos unter dem Kodrossohne Androklos[2] ist athenischen Ursprungs, nicht notwendig erst aus der Zeit des Reiches. Damit verträgt sich wieder die Gründung von Teos durch Athamas nicht, Fr. 102. So können die spezifisch attischen Elemente den Verfasser des Ganzen nicht bestimmen, sondern allein die Schlüsse auf die Zusammenarbeitung und Überarbeitung des Werkes, das dem Eratosthenes vorlag, verstärken. Damit verliert aber endlich auch dessen Schluß auf einen Athener Pherekydes jede zwingende Kraft. Davon, daß ein Athener des fünften Jahrhunderts Ionisch geschrieben hätte, ist auch nicht die leiseste Spur, und es müßten ganz anders durchschlagende Gründe sein, wenn wir so etwas glauben sollten. Es wäre vielleicht erfreulicher, jedenfalls für die Sagenforschung viel bequemer, wenn die Ansicht falsch wäre, die ich hier vorgetragen habe; aber daß sie sich mit der allgemeinen Entwickelung der alten Prosa und dem Geschicke der alten Bücher besser verträgt, wird man zugeben müssen.

Es folgen nun Einzelbemerkungen, meist zur Textkritik.

1. (Pindarschol. Nem. 4, 81) *οἰκεῖ ἐν Φαρσάλωι καὶ Θετιδείωι, ὃ καλεῖται ἀπὸ τῆς Θέτιδος [ἡ πόλις]*.

2. Das Stemma, das von Philaios bis auf Miltiades reicht, ist nur von Teisandros ab, also von der solonischen Zeit ab, glaubwürdig; unter den Zwischengliedern sind zwar einige attische Namen, aber klangvolle Heroennamen überwiegen; in einem echten Stemma würden sich Namen wiederholen. Es kommt also auf die Verschreibungen wenig an, aber *Λύκης* ist nichts, also *Λύκος* oder *Λύκις*.

9. *Λαοφόντη* ist eine Form, die mit der Grammatik ebenso streitet wie mit dem Hexameter: also *Λαοφόνη*.

10. Danaos macht das cherne Haus, *ἔνθα τὴν Δανάην εἰσάγει μετὰ τροφοῦ, ἐν ὧι αὐτὴν ἐφύλασσεν*. Unmöglich sowohl wegen des Imperfekts wie des Anschlusses von *ἐν ὧι* hinter *ἔνθα*. Das Glied gehört zum folgenden: *ἐν ὧι ⟨δὲ⟩ αὐτὴν ἐφύλασσεν ..... ἐρασθεὶς [δέ] Ζεὺς τῆς παιδὸς ἐκ τοῦ ὀρόφου χρυσῶι παραπλήσιος ῥεῖ*. Bemerkenswert ist *παραπλήσιος*; das Wort tritt wohl zuerst im Adverbium bei Herakleitos 56 auf, *παραπλησίως Ὁμήρωι* »ähnlich wie Homer«, dann bei Herodot, ist also gut ionisch, und wenn eine genaue Parallelstelle fehlt, soll man nicht Anstoß nehmen, sondern sich des Gewinnes freuen.

12. Die Bemerkung, daß das Pentathlon zur Zeit des Perseus noch nicht bestand, habe ich schon früher mit derselben antiquarischen Bemerkung

---

[1] Das steht bei Makrobius in jener gelehrten Partie, die zwar zunächst aus einem Neuplatoniker stammt, aber das wertvolle Material ist alt, und da es wieder einen Kult aus Pherekydes anführt, wird es wohl wieder auf Apollodor *π. θεῶν* zurückgehen, wie 48 und 44.

[2] Strabons Vorlage ist der Ephesier Artemidor, der die besondere Würde seiner Heimat im Auge hat; aber es scheint doch die ganze Angabe, auch was über Karer und Leleger gesagt wird, dem Pherekydes zu gehören. Dann steckte bei diesem etwas Ephesisches.

Digitized by Google

Pindars, Isthm. 1, 26, zusammengestellt. Hier richtet sich die Bemerkung des Pherekydes gegen eine ältere Fassung derselben Erzählung, die in der apollodorischen Bibliothek II 47 zugrunde liegt. Beide sind sonst fast identisch und waren wohl wirklich nur verschiedene Redaktionen des Pherekydes. Daß solche Bücher im Texte so gut schwankten wie die Epen oder auch wie der Herodottext, ist nicht wunderbar, aber daß das Ältere in der späten Kompilation steckt, ist doch bemerkenswert.

16. Schol. Apollon. IV 1396. *καὶ ὅτι [αἱ] νύμφαι Διὸς καὶ Θέμιδος . . . ὑπέθεντο Ἡρακλεῖ ἀποροῦντι μαθεῖν παρὰ Νηρέως ποῦ ἔλῃ τὰ χρύσεα μῆλα. καὶ λαβὼν* (λαβεῖν codd.) *αὐτὸν βίαι πρῶτον μὲν μεταμορφούμενον* (Paris. *μεταφορούμενον* L.) *εἰς ὕδωρ καὶ πῦρ εἶτα ἐς τὴν παλαιὰν ὄψιν καταστάντα καὶ δηλώσαντα ἀφίησιν* (*φησίν* codd.).

16. 17. 18. Hier hat Jacoby eine große Schwierigkeit mit vollem Recht aufgezeigt: Herakles fährt auf dem Becher des Helios zweimal, auf dem Zuge zu Atlas und auf dem zu Geryones, und in 17, wo die Worte des Pherekydes erhalten sind, deutet nichts darauf, daß Helios dem Herakles den Becher schon einmal gegeben hat. Jacoby sucht das so zu beseitigen, daß er in 16 einige Sätze ausscheidet; das zerreißt freilich den Zusammenhang, aber wir sollen nicht Pherekydes selbst, sondern einen Kompilator vor uns haben: das müßte dann immer noch ein Buch unter dem Namen Pherekydes sein, denn ihn allein nennt der Apolloniosscholiast zahlreiche Male, und wo finden wir dann einen echten Pherekydes? Dies Kompendium soll in der apollodorischen Bibliothek, von Diodor IV 26 und dem erweiterten Servius Aen. IV 484 benutzt sein. Bei Diodor finde ich nichts von Belang, das Vergilscholion stammt vielmehr aus den Aratscholien, d. h. am Ende aus den Katasterismen des Eratosthenes. Von der Bibliothek steht längst fest, daß sie in diesem Athlon von Pherekydes abhängt. Es stecken Zusätze in ihr; die Busirisgeschichte ist nach Kallimachos erzählt, 118 die *Λινδίων ἀρά* und 119 Emathion fallen auch fort; ihn überwand Herakles bei Pherekydes in Makedonien *Ἡμαθία* 73. Damit ist aber jede Wanderung durch Asien beseitigt, volle Übereinstimmung gerade in den befremdendsten Zügen mit dem Pherekydes der Apolloniosscholien hergestellt. Jacoby hat den Zug bis zu diesem Punkte vortrefflich erläutert. Er geht durch die Balkanhalbinsel, dann westlich an den Eridanos, ans Meer, um Nereus über den weiteren Weg zu befragen. Offenbar hatte Herakles die Hesperiden im Westen gesucht und muß von Nereus erfahren, daß sie da nicht wohnen: die Geschichte ist offenbar zur Bekämpfung dieser Vorstellung ersonnen. Herakles muß also nach Libyen hinüber (was nicht behandelt wird), zieht ostwärts über Kyrene nach Memphis, dann nilaufwärts *εἰς τὴν ἔξω Λιβύην* (richtig nur in den Pariser Scholien erhalten). Das darf man nicht beanstanden: es ist das Libyen an der *ἔξω θάλασσα*, so im Gegensatze zu der Mittelmeerküste benannt. Da erhält er den Sonnenbecher, setzt *εἰς πέρην* über (Schol., *ἐπὶ τὴν ἤπειρον τὴν ἀντικρύ* Bibl.) und kommt zu Prometheus. Die Scholien fügen hinzu *διά τε τῆς γῆς καὶ τῆς θαλάσσης καὶ διὰ τοῦ ὠκεανοῦ πλέων*. Es ist also gedacht, daß Asien sich irgendwie gegenüber dem Erdteil Libyen weit südlich erstrecke, Verlängerung des Roten Meeres in beliebiger Länge und Breite.

Digitized by Google

Wie dann die Fahrt am Ostrande der Erdscheibe verlief, weiß Pherekydes nicht; zu berichten hatte er hier nichts (in der Perseusgeschichte war das anders), daher der unbestimmte Ausdruck. Irgendwo an diesem Rande hängt Prometheus; der Kaukasus ist nicht genannt. Der weist den Weg zu Atlas bei den Hyperboreern; zu den Hesperiden braucht Herakles nicht zu gehen. Ich muß bekennen, daß mir dies nicht nur in gutem Zusammenhang zu stehen, sondern auch allein für einen sehr alten Mythographen zu passen scheint. Was sollte einen Kompilator späterer Zeit zu einer solchen Erfindung bestimmen? Dann bleibt aber die Dublette, daß Helios den Sonnenbecher auch zur Überfahrt nach Erytheia geben muß, wie er es schon in der Geryoneis des Stesichoros tat[1], und der Zug zu Geryones stand im dritten Buche. Das ist unbequem in einem wohldisponierten Werke, läßt sich aber nicht beseitigen. Mit meiner Vorstellung von diesem Pherekydes steht es im Einklang.

34. Mythographus Homericus zu λ 321, ganz modernisiert, wenn auch einzelnes Alte durchschimmert. Kephalos, der seine Frau prüfen will λέγει (λέγεται codd.) εἰς ἀλλοδαπὴν ἀποδημήσειν (-σαι codd.). Nach der Versöhnung wird Prokris durch die Ausflüge ihres Gatten eifersüchtig, προσκαλεσαμένη οὖν τὸν οἰκέτην ἐλέγχει (ἔλεγεν codd.), εἰ σύνοιδεν. Der hat ihn gesehen ἐπί τινος ὄρους κορυφῆι (κορυφήν codd.), καὶ λέγειν συχνῶς »ὦ νεφέλα παραγενοῦ«. Wie kann das dorische νεφέλα hier hereinkommen? Ist etwa νεφέλᾰ gemeint, wie wir νύμφα aus Homer, κοῦρα aus Anakreon kennen? Schließlich ὥιπερ (ὥσπερ codd.) εἶχε μετὰ χεῖρας (χεῖρα codd.) ἀκοντίωι βάλλει τὴν Πρόκριν. βάλλει ist hinter εἶχε überliefert. Wenn der Auszug jetzt damit schließt, daß Kephalos seinen Schwiegervater Erechtheus holen läßt und Prokris würdig bestattet, so fehlt etwas: Erechtheus muß etwas tun. Das ergänzt sich aus der Atthis des Istros (Harpokration ἐπενεγκεῖν): er stieß einen Speer in das Grab, zum Zeichen, daß er den Mord verfolgen wollte. Also mußte auch der Prozeß folgen; aber wie der erzählt war, läßt sich nicht raten.

66. Am Schluß des Fragmentes, Hera ἐφιστᾶι φύλακον τῆι Ἰοῖ, den Argos. Das ionische φύλακον hat die Handschrift T der Euripidesscholien erhalten. Dahinter steht noch αὐτόν, aber mit schwankender Stellung in den Handschriften, ein störender Zusatz.

68. Die von Homer nicht genannte Mutter des Eurystheus erhält hier zwei Namen, Amphibia und Antibia, das ist ein bedeutungsloser Wechsel, aber bei Pherekydes stammte sie von Pelops, bei einem Unbekannten von Amphidamas; Pelops stand auch bei Hesiod, aber sie hieß Nikippe, Amphidamas steht in der apollod. Bibliothek, aber sie heißt Antimache, wieder Variante zu Antibia. Sehr bezeichnend: um diese Mutter soll sich die Erforschung der Sagen gar nicht kümmern. Das sind Autoschediasmen, nicht besser als der Name, den Achill unter den Töchtern des Lykomedes geführt hat.

84. Antonin. Liberalis 33 ist verbessert Pindaros 34.

[1] Es sind nun 45 Jahre, daß ich in den Versen Ταρτησσοῦ ποταμοῦ παρὰ παρὰς ἀπείρονας ἀργυροῤῥίζους ἐν κευθμῶνι πέτρας den Unsinn, daß der Fluß silberne Wurzeln hat, mit dem einfachen ἀργυροῤῥίζου beseitigt habe, sintemal das spanische Silber in den Felsen saß. Aber immer wieder wird der Unsinn weitergedruckt.

Digitized by Google

86. Δόρυκλος ⟨ὁ⟩ καὶ Ἄτυμνος ἐπίκλησιν.

105. In den echten Worten des Pherekydes stört ein vereinzelter Aorist in dem Satze ὁ Πελίας .... τότε μὲν ἡσύχασε τῇι δ' ὑστεραίαι μεταπαμψάμενος αὐτὸν ἤρετο ὅτι ποιοίη, εἰ αὐτῶι χρησθείη ὑπό του τῶν πολιτῶν ἀποθανεῖν (vielmehr ἀποθανεῖσθαι). Darin ist ἡσύχασε in Beziehung auf das was er tat sozusagen plusquamperfektisch gesagt. ἤρετο wird aus εἴρεται entstanden sein, weil das ionische ει mißverstanden ward. Außerdem glaube ich nicht, daß ein archaischer Schriftsteller neben dem optativischen Bedingungssatz den nackten Optativ ποιοίη gesetzt haben würde; hinter εἴρεται paßt er vollends nicht: da gehört ὅτι ἂν ποιοίη hin. Dagegen ist nachher ein ἄν zuviel: πέμψαι ἂν ἐς Αἶαν ἐπὶ τὸ κῶας ἄξοντα [ἂν] ἀπὸ Αἰήτεω. Das kann mechanische Dittographie sein. Wenn hier Hera dem Iason die Antwort eingibt, die ihn nach Kolchis führen wird, damit Medea zum Unheil für Pelias nach Hellas kommen kann, so folgt einmal, daß eine Verschuldung des Pelias vorhergegangen ist, weiter aber wird es wichtig für Apollonios. Der sagt IV 242, Hera sandte zu Medeas Abfahrt günstigen Wind, ὄφρ' ὤκιστα κακὸν Πελίαι δόμοισιν ... Μήδεια ... ἵκηται. Ein neuer Beweis dafür, daß Pherekydes den Apollonios ganz wesentlich bestimmt hat.

114. Lütke hat Kollationen des Marcianus der Odysseescholien von H. Rabe und H. Schrader benutzen können; ich habe sie mir damals eingetragen; das ergibt noch einiges. Hier freilich nur τεράστια εἰργάσατο für ἐποίει. Zu verbessern ist καὶ οὗτος ὁ ἆθλος ἐνδοξότατος ἐγένετο; überliefert ἐνδ. ἆθλ. Und weiter ὑπέσχετο ... θεραπεύ⟨σ⟩ειν.

116. Den Theoklymenos εἰπόντα τὰ περὶ τοῦ πατρὸς καὶ ἀληθεύσαντα τῇι μαντείαι πολὺ μᾶλλον ἐτίμησεν. So M richtig. Als sich die Prophezeiungen, die in der Odyssee stehen, erfüllt hatten, erhielt der Seher so viel Lohn, daß er zeitlebens auf Ithaka blieb.

120. Philonis οἰκοῦσα τὸν Παρνασσὸν ἐν ⟨τῶι⟩ αὐτῶι παρελέχθη Ἀπόλλωνι καὶ Ἑρμῆι. Nicht auf dem Parnaß, sondern gleichzeitig; kurz darauf steht κατὰ τὸ αὐτό. Es gab Zwillinge. Philammon, ὃς καὶ πρῶτος δοκεῖ (ἐδόκει codd.) χοροὺς παρθένων στῆσαι. So M. Derselbe kurz vor dem Schlusse ὅθεν für ὥστε.

128. Eine alte Heroine hat nicht Δωροδόχη, sondern Δωροδόκη geheißen.

180. Die Herstellung des Namens Φερεκύδης aus φησὶ κράτης ist nicht leicht, aber Schwartz wird doch mit ihr Recht haben. Sonst ist alles verständlich, wenn auch stark zusammengestrichen. ὁ Στρόφιος Ἀναξιβίαν Κυδραγόρας ἔγημε τὴν Ἀγαμέμνονος ἀδελφήν, ἐξ ἧς ἐγένετο Πυλάδης, ὡς Φερεκύδης, ἢ ἐπεὶ ὁ Στροφίου πατὴρ Κρῖσος Ἀτρέως θυγατέρα ἐγάμει αὐτὴν τὴν Κυδραγόραν. Also Kydragora war eine Frau des Atreus, der mit ihr die Anaxibia zeugte, den Agamemnon mit einer anderen (Aerope); die Mythographen schwankten, ob der Vater des Pylades eine Tochter der Kydragora oder sein Großvater diese selbst geheiratet hatte.

Ich lasse noch einige Bemerkungen zu der apollodorischen Bibliothek folgen, mit denen ich meine Abhandlung über die Heldensage nicht belasten wollte.'

Digitized by Google

I 36. Herakles trifft den Alkyoneus mit einem Schusse, *πίπτων δ' ἐπὶ τῆς γῆς πάλιν* (*μᾶλλον* codd.) *ἀνεθάλπετο*. So habe ich schon 1884 im Göttinger Programm Coniectanea verbessert.

I 59. Unter den Söhnen von Ares und Demodike (wie kann man die dem Hexameter widersprechende Form *Δημονίκη* vorziehen?) ist ein *Μῶλος*. So kann schwerlich ein Mensch heißen: das ist *Μόλος*, Vater des *Μολίονε*, den Aristarchs Sprachgefühl verlangte; um die Mythographie hat er sich hier wie gewöhnlich nicht gekümmert, Pindaros 514.

I 79. Oineus wird von den Söhnen des Agrios *περὶ τὴν Τηλέφου ἑστίαν τῆς Ἀρκαδίας* erschlagen. Wie kann das ein Ortsname sein, wie kann Telephos in Arkadien einen Herd haben? Es ist verwegen, aber mir fällt *Τιλφουσσίαν* ein. Man sagt von der arkadischen Stadt freilich meist Thelpusa, aber Kallimachos, Fr. 207, sagt *Ἐρινύι Τιλφωσσαίηι*. *Τέλφουσα* steht auch bei Diodor XVI 39. Die Verderbnis müßte natürlich lange vor der spätantiken Urhandschrift unserer Bibliothek geschehen sein.

I 143. *Πελίας καὶ τὸν αὐτῆι καταλειφθέντα παῖδα ὡς πρὸς πόλεμον ἀπέκτεινεν*. Was für eine Kritik, die unverständlichen Wörter wegzulassen, weil Tzetzes das getan hat. Es war *ὡς πατρὸς πολεμίου*.

II 19 hatte Gale die Danaostochter *Βρύκη* in *Βεβρύκη* geändert, sehr schön auf Grund einer ausführlichen Geschichte, die Eustathius zu Dionysios Perieg. 805, offenbar nach Arrians Bithyniaka erzählt. Das kommt nicht in den Text, mit der Note vgl. marmor Parium 65, wo bei BOECKH ein B steht, weiter nichts; jetzt ist BA gelesen. Die bithynische Archäologie hat der Parier gewiß nicht gekannt, gesetzt sie wäre damals schon verfertigt gewesen.

II 52. Die Söhne des Elektryon zählt das Fragment der Eoeen auf, Papiri Fiorentini II 131, dessen andere Verse ich Pindaros 506 hergestellt habe. Hier die übrigen:

[*Γοργόφονόν θ'*] *ἥρωα καὶ αἰχμητὴν Περ*[*ίλαον*]
[*Φυλέα τε*] *Νομίον τε Κελαινέα τ' Ἀμ*[*φίμαχον τε*]
|*Λυσίνομόν τ*]*ε καὶ Εὐρύβιον κλειτόν τε*

In der Bibliothek steht *Γοργόφονον*, dann verderbt die vier des zweiten Verses in gleicher Reihe, dann *Λυσίνομον Χειρίμαχον Ἀνάκτορα Ἀρχέλαον*. Der letzte ist identisch mit Perilaos; statt *Λυσίνομος* konnte ich ebensogut *Χειρίμαχον* nehmen; mich bestimmte die Mutter Lysidike. Schol. Pindar. Ol. 7, 49 steht *Γοργόφονος Στρατοτώτης Οὐλόνομος Κελενεύς Ἀμφίμαχος Δηίμαχος*. Tzetzes zu Lykophron 932 hat von hier einen *Στρατοβάτης* in seinen Text der Bibliothek interpoliert, was ihm die Herausgeber nachgetan haben. Auch in dieser Form ist der Name unmöglich. Der letzte läßt sich bei Hesiod nicht ergänzen, andere sind überschüssig. Ein gutes Beispiel der Willkür und der Irrtümer, die in solchen Namenreihen vorkommen, aber auch der Unzulässigkeit eines an sich so naheliegenden Schlusses, hier habe ich fünf hesiodische Namen, da werden die andern auch hesiodisch sein.

II 100. Herakles kommt nach Mysien zu Lykos *καὶ ξενισθεὶς ὑπ' αὐτοῦ Βεβρύκων* [*βασιλέως*] *ἐμβαλόντων βοηθῶν Λύκωι πολλοὺς ἀπέκτεινε*. Als *ὑπ' αὐτοῦ* zu *ὑπὸ τοῦ* verdorben war, fügte jemand *βασιλέως* hinzu. HERCHER

Digitized by Google

hatte dies nicht durchschaut, daher war ihm der Ansatz zur Herstellung nicht ganz geglückt.

II 109. Hier würde der Rückweg des Herakles von Erytheia für die Geographie Wichtiges lehren, wenn der Auszug nicht zu ärmlich wäre, denn er nennt erst die nächste Station nach Tartessos, Abdera (Strabon III 158), dann führt er gleich zu den Ligurern, woraus der Kompilator oder ein Schreiber Libyen gemacht hat; da muß Herakles mit den Poseidonsöhnen Ἀλεβίων[1] und Δέρκυνος kämpfen, schließlich geht es durch das Tyrrhenerland bis Rhegion. Eine sehr alte Zeit konnte Italien wohl Tyrrhenerland nennen, solange Kampanien etruskisch war. Der Kampf mit den Poseidonsöhnen ist jener, den Zeus durch einen Hagel mit Steinblöcken entschied, die nun an der Rhone in der Craou liegen, wie das Aischylos im gelösten Prometheus erzählt hat. Solche Hilfe ist aber nur gegen ein feindliches Heer nötig, nicht gegen zwei Gegner, die denn auch Aischylos nicht kennt. Es sind also zwei Fassungen desselben Kampfes, der die Befriedung des Weges über Rhone und Seealpen bedeutet. Verbunden erscheinen sie bei Mela II 18, wo die Gegner *Albion* und *Bergyos* heißen. Wie die Abweichung in dem zweiten Namen zu beseitigen oder zu erklären ist, läßt sich ohne ein weiteres Zeugnis nicht sagen. Der Text der Bibliothek ist zu wenig zuverlässig, um danach mit Bursian bei Mela zu ändern. Ich unterdrücke daher einen Einfall. Wertvoll bleibt schon die vielleicht älteste Form des Namens der Alpen.

III 7. Wie kann die Mutter der Söhne des Minos, die Herakles auf Paros getötet hat, (Robert, Heldensage II 565), eine Παρεία νύμφη heißen? Natürlich Παρία.

21—24 sind in anderer Fassung als ἱστορία in AD zu B 494 mit der Unterschrift Ἑλλάνικος ἐν Βοιωτιακοῖς καὶ Ἀπολλόδωρος ἐν τῷι γ′ erhalten, daher bei Jacoby Hellanikos 51. Er hätte ohne jedes Schwanken allein die Angabe Βοιωτὸς Ποσειδῶνος καὶ Ἄρνης auf Hellanikos beziehen sollen, denn sie ist mit οἵ μέν eingeführt und fehlt in der Bibliothek, die sonst vorliegt, aber in einer vollständigeren Fassung, was für die Beurteilung des Buches von hohem Werte ist, z. B. daß dort χέρνιβα für ὕδωρ steht. Wagner hat die Varianten lange nicht alle verzeichnet. Die Kuh lagert sich; das heißt in der Bibliothek ἐκλίθη, im Scholion ὀκλάσασα (ὀκνήσασα codd.) ἀνεκλίθη u. a. m.

III 26. Σεμέλης Ζεὺς ἐρασθεὶς [Ἥρας] κρύφα συνευνάζεται. Das falsche Wort stammt aus der nächsten Zeile, wo ἐξαπατηθεῖσα ὑπὸ Ἥρας den Trug der Göttin als Beroe, den wir aus Ovid kennen, bis zur Unverständlichkeit verkürzt hat.

III 27. Die bösen Schwestern sagen von Semele καταψεύσασθαι Διὸς καὶ διὰ τοῦτο κεραυνωθῆναι. So notwendig für ἐκεραυνώθη. Es ist mit einer verlorenen Abkürzung zu rechnen, und so überhaupt mit alten Abkürzungen, gleich 30 von Aktaion τραφεὶς παρὰ Χείρωνι κυνηγεῖν (κυνηγός codd.) ἐδιδάχθη.

III 31. Was Chiron den Hunden durch ein Bild des Aktaion vertreibt, ist nicht ihre λύπη, sondern ihre λύσσα.

[1] Der Archetypus unserer Handschriften hat Ἰαλεβίων, aber wie konnte das in den Text aufgenommen werden.

Digitized by Google

III 119. Haben die älteren Ausgaben wirklich den Ionismus λευκὸν ἐόντα durch Versehen? WAGNER notiert zu ὄντα nichts; FRAZER ist ganz von ihm abhängig. Dann von Chiron παρ' ὧι τρεφόμενος καὶ τὴν ἰατρικὴν καὶ τὴν κυνηγετικὴν ἐδιδάχθη. Überliefert ist τρεφόμενος vor ἐδιδάχθη.

III 161. Was WAGNER auf Aegius und Hercher zurückführt, hat Tzetzes zu Lykophron 675 in seinem Exemplar der Bibliothek gelesen.

Epitome I 4. Polypemon legt die Fremden, wenn sie klein sind, auf ein kurzes Bett καὶ σφύραις ἔτυπτεν, ἵν' ἐξισώσηι ταῖς κλίναις. Das steckt in ἐξισωθῆι, nicht ἐξισωθῶσι.

Epitome III 8. WAGNER hat das Exzerpt über den Tod des Palamedes umgestellt, weil es ihm passend scheint, daß sich Odysseus sofort für die Entlarvung seines erheuchelten Wahnsinns rächt. Das schlägt nicht durch, vielmehr folgt eine Reise nach Kypros auf die nach Ithaka sehr gut, denn beidemal soll ein Bundesgenosse geworben werden. Darauf folgt der Tod des Palamedes, der ganz vereinzelt steht, und über die Töchter des Anios zu wenig, um zu erkennen, was sie für das Heer leisten oder versprechen, dann erst sammelt sich das Heer in Aulis. Das Wesentliche ist, daß Palamedes noch zu Hause umkommt, also wohl in Geraistos, wie es im Schol. Eurip. Or. 432 steht. Seine Heimat in Nauplia steht gar nicht fest, und auch sein Vater Nauplios, der täuschende Fanale am Kaphereus aufstellt, würde sehr gut nach Euboia passen. Wir wissen zu wenig, um die Palamedessagen aufzuhellen.

Aufgespart habe ich mir bis hierher eine Behandlung der Lykaonsöhne, deren Namen die Bibliothek III 96 bringt; oft habe ich mich mit ihnen geplagt, zu Rande komme ich nicht, aber einiges kann ich geben. Es ist keine inhaltsleere Namenreihe wie manche bei Hesiod oder hier die Töchter des Danaos mit ihren Freiern und die Freier der Penelope, so daß man jeden Fortschritt begrüßen muß; die Verderbnis hat sicherlich lange vor der Urhandschrift unserer Codices begonnen. Eine Aufzählung von Lykaonsöhnen hatte Hesiod gegeben, Fr. 44, bei dem mit Pelasgos die Menschheit anfing[1]; schon Akusilaos hat das zugunsten von Argos und Phoroneus geändert. Daß der Frevel des Lykaon, vergleichbar dem des Tantalos (dessen Sohn der Eponym der verschollenen Πέλοπες = Πελασγοί war), vorkam, ist wahrscheinlich, wenn auch unbezeugt, und auf weitere Vermutungen gebe ich nichts. Aber Fr. 82, aus Celsus, paßt hier sehr gut her:

ξυναὶ γὰρ τότε δαῖτες ἔσαν ξυνοί τε θόωκοι
ἀθανάτοισι θεοῖσι καταθνητοῖς τ' ἀνθρώποις,

wozu Pausanias VIII 2, 4 stimmt, οἱ γὰρ δὴ τότε ἄνθρωποι ξένοι καὶ ὁμοτράπεζοι θεοῖς ἦσαν ὑπὸ δικαιοσύνης καὶ εὐσεβείας. Von den Söhnen kennen wir

[1] Es ist nicht auszudenken, wie dies Gedicht in den Frauenkatalog passen konnte. Solche Probleme stellen die Hesiodfragmente mehr. Es wird ein selbständiges Stück gewesen sein, das den Hauptkatalog ergänzte, denn von Deukalion stammen Dorer Aeoler Ionier, Achäer; da fielen die Arkader aus; das konnten sie sich nicht gefallen lassen, als der hesiodische Katalog zu ihnen kam. Andererseits ist es für den Gesichtskreis des Dichters bezeichnend, der mit Deukalion anfing, daß er zwar von Makedonen und Magneten weiß, aber im Peloponnes vor der dorischen Wanderung nur Ionier und Achäer kennt. Vgl. meine Einleitung zu Eurip. Ion. Hesiodos könnte den Katalog wohl gedichtet haben, wenn er als Rhapsode nach Thessalien gekommen war.

Digitized by Google

nur Pallas, Fr. 45; also werden Eponyme anderer arkadischer Orte nicht gefehlt haben. Aber wer in den *Προσέληνοι* die ältesten Menschen sah, der mochte auch ganze Völker von Söhnen Lykaons ableiten. Das ist früh geschehen, denn Pherekydes nannte einen Lykaon, Sohn des Pelasgos, der die Nymphe Kyllene heiratete, und ganz Arkadien unter seine Söhne verteilte, deren Namen und die von von ihnen besiedelten Orte aufgezählt waren. Söhne waren es 22, von denen zwei, wohl die beiden jüngsten, nichts mehr bekommen konnten, also auswanderten, Oinotros und Peuketios, also Eponyme der Fremdstämme, welche die Hellenen in Italien vorfanden[1]. Eine größere Liste von Lykaonsöhnen steht bei Pausanias VIII 3, darunter Oinotros, der ausdrücklich der Jüngste genannt wird; Peuketios fehlt. Auf die Liste nimmt Pausanias in der Periegese häufig Bezug; es sind lauter arkadische Eponyme. In der Bibliothek III 96 stehen noch 49 Namen; es sollten 50 sein, und da Peuketios vorhanden ist, wird Oinotros ausgefallen sein, denn ihn aus *Ὄρον* zu machen, ist schwerlich geraten. Man unterscheidet drei Gruppen verschiedener Art, arkadische Orte, fremde Stämme und klangvolle Heroennamen, die schwerlich eine oder die andere Deutung zulassen. Ich folge nicht der überlieferten Reihe, sondern gebe zunächst die Eponyme arkadischer Orte. Die Akkusative muß ich beibehalten.

Μέλαινον (Wagner aus *Μάλλανον*, bei Tzetzes Lyk. 48, der eine Anzahl Namen in drei seiner Verse gebracht hat, *Μέναρος*) P(ausanias), der Ort VIII 28, 6.

Ἑλίκας gesichert durch Stephanus Byz. Daß Arkadien eine Ausdehnung bis an den Korinthischen Meerbusen beansprucht hat, ist merkwürdig, aber wenn Pan bei Theokrit 1, 125 vom Kap der Helike und »jenem hohen Grabe des Lykaoniden« redet, so ist Helike arkadisch, und das Grab wird dem Gründer, nicht dem Aipytos gehören. Dabei möchte ich nicht versichern, daß ursprünglich die achäische Stadt gemeint war; die Bärin Helike macht mich bedenklich. *Ἑλίσσων*, nach dem auch der Fluß heißt, hat Pausanias.

Μηκιστέα Makistos in Triphylien, *ἀπὸ Μακίστου τοῦ ἀδελφοῦ Φρίξου* im Kaukonenlande, Stephan. *Φρίξα* oberhalb von Olympia ist ursprünglich arkadisch gewesen. Dem Mekisteus geht *Καύκων* vorher, der vielleicht besser hier als bei den Völkern stehen würde.

Μακαρέα Μακαρία in Megalopolis aufgegangen P. 27, 4. — *Οἶον* steckt wohl in *Ὄρον*, Ort der Skiritis, später Demos von Tegea, Hiller, IG V 2 p. 2, 136 aus Paus. VIII 45. — *Π⟨τ⟩όλιχον Πτόλις* bei Mantineia Paus. 12, 7. — *Ἀκόντην Ἀκόντιον* P. 27, 4. — *Εὐαίμονα Εὐαιμονία* Cauer Schwyzer 665. — *Λυκωρέα* verschrieben bei der Umsetzung in die Minuskel zu *Ἀγκυρα*. Paus. 19, 4. Die Änderung sieht nur schwer aus. — *Πάλλαντα* P. Aufgegangen in Megalopolis, erwähnt bei Hesiod. — *Κορεθωνα* überliefert; das ist nicht *Ὀρέσθειον*, sondern entweder *Κορύθωνα*, *Κορυθεῖς* Demos von Tegea, Paus.

[1] Pher. 156 (Dionys Hal. I 13) sicher so weit, wie ich es tue, aus Dionys I 11 zu ergänzen. Aber weder auf die Genealogie dort noch gar auf die chronologische Rechnung darf man das Gut des Pherekydes erstrecken. Der in der Genealogie auftretende *Αἰζειός* ist wohl *Αἰζηός* »Mensch«. Mit den *Ἄζανες* kann man ihn sprachlich nicht verbinden, aber was späte Spielerei sich erlauben konnte, ist unberechenbar.

Digitized by Google

45, 1, wie SCHIRMER in Roschers Lexikon vorschlägt, oder *Περαίθωνα Περαιθεῖς*, Paus. 36, 7, aufgegangen in Megalopolis. — *Μαίναλον* P. — *Λύκιον*, *Λύκος* bei Tzetzes, P. 3, 4 ist der Name ausgefallen. *Λυκόα* P. 36, 7. — *Ἀλίφηρον* P. — *Βουκολίωνα*, *Βουκόλιον* Thukydides IV 134. Bei Paus. 5, 7 ist Bukolion Vater des *Φίαλος*, der dem Lykaonsohne *Φίγαλος* seine Stadt nimmt, späte Erfindung. — *Θωκνέα* verschrieben zu *Σωκλέα*, P., aufgegangen in Megalopolis. — *Φενεόν* verschrieben zu *Φινέα*; Paus. 14, 4 ist er autochthon. — *Σουμήτην* verschrieben zu *Εὐμήτην*, P., *Σουματία* aufgegangen in Megalopolis. — *Παίωνα* verschrieben zu *Πλάτωνα* (töricht ergänzt, als *Πατωνα* leicht verlesen war), *Παῖον* Herodot VI 127, Paus. 23, 9. — *Αἶμονα* P. *Αἱμονίαι*, Paus. 44, 1. — *Κύναιθον* Paus. 19, 1 *Κυναιθεῖς*. — *Ἡραιέα* P. — *Τιτάναν*, Titane, Paus. II 12, zu Sikyon gehörig, liegt aber so nahe bei Stymphalos, daß es hier nicht befremdet. — *Μαντινέα* P. — *Κλείτορα* P. — *Στύμφαλον* P. — *Ὀρχομενόν* P.

Fremde Völker: *Θεσπρωτόν*. *Πευκέτιον* Pherekydes. *Καύκωνα*, vgl. oben *Μηκιστέα*. *Μάκεδνον Τηλεβόαν Φθῖον*. Ob dahin *Κάνηθον* gehört, ist fraglich, denn so heißt ein euböischer Berg, allenfalls ein zugehöriger Heros: beides will hier nicht passen.

Heroennamen: *Νύκτιμον*, aus der Lykaonsage. *Ὁπλέας* schwerlich leer; man möchte ihn mit dem *Ποσειδὼν Ὁπλόδμιος* von Mantineia, nach dem eine Phyle heißt, und dem bei Pausanias immer zu *Ὁπλόδαμος* verdorbenen Giganten *Ὅπλοδμος* zusammenbringen. *Ὁπλέας* heißt ein Mann aus Mantineia Paus. 27, 2. Aber das bleibt in der Schwebe. *Ἀγχεβάτην* verschrieben zu *Ἀρχεβάτην*, was unmöglich ist. *Πρόθοον Ἀρπαλέα Πορθέα Λέοντα Ἁρπάλυκον*.

Unverstanden oder verdorben: *Καρτέρωνα*. Kein Heroenname, geht nicht in den Vers. *Αἰγαίωνα*; der Meerriese paßt nicht her. *Εὔμονα* verdorben. *Λίνον* hier undenkbar. *Φύσιον Φάσσον* hintereinander, könnte sogar Dittographie sein. Das zweite vielleicht aus *Θεισόαν* verdorben; aber Sicheres finde ich nicht. *Γενέτορα* sicher verdorben.

Das sind 27 Ortsnamen, zu denen noch manche der verdorbenen zu rechnen sind, also die größere Hälfte, Heroennamen, bei denen gar keine Beziehung zu erkennen ist, 6, schwerlich waren es mehr; auf einen Ort konnte wohl nur *Ἁρπαλεύς* deuten. Fremde Völker sind 7; von ihnen mag man Kaukon abziehen, da das kaukonische Triphylion zu Arkadien gehören sollte. Aber Oinotros darf wohl hinzutreten. Mit den noch mythischen Teleboern griff das Geschlecht Lykaons zu den halbhellenischen nordischen Nachbarstämmen, Thesprotern (die den Hellenen früh bekannt wurden), und hinüber nach Italien auf Stämme, die wirklich aus Illyrien-Epirus gekommen waren. Da Pherekydes gerade diese Lykaonsöhne kennt, stammt dieser Anspruch Arkadiens aus einer Zeit, die schwerlich einen arkadischen Schriftsteller hervorgebracht hat. Ein Vertreter der Makedonen, die damals nur an Thessalien grenzten (von den Küstenkolonien abgesehen), und ein Phthios sind sehr seltsam. Eponyme von Städten hatte schon der Hesiod gebracht, aber Pallas gibt zu geringen Anhalt; daß er bei Stesichoros vorkam, lehrt nichts. Pherekydes versagt. Wichtig ist, daß der homerische Schiffskatalog nicht benutzt

Digitized by Google

ist. Wichtig ferner, daß mehrere Orte erscheinen, die durch die Gründung von Megalopolis verschwanden, und daß Tegea fehlt, aber ein Demos von ihm erscheint, vielleicht zwei. Einmal ist also ein solcher Katalog von Lykaonsöhnen vor dieser Zeit angelegt; die ausgebildete Königssage mit panarkadischer Tendenz ist ja auch älter, wie das delphische Weihgeschenk gelehrt hat. Und da kann ein arkadischer Schriftsteller des vierten Jahrhunderts nicht gefehlt haben, den wir in dem allein zivilisierten Westen suchen werden. Ferner ist wichtig, daß die großen Orte Mantineia, Kletor, Stymphalos, Orchomenos wie ein Nachtrag hinten stehen. Sie konnten zu Anfang wirklich kaum in die Genealogie der Parrhasia gezogen werden.

Aufdröseln können wir die Fäden nicht mehr, die in der Liste der 50 in ein Knäuel verfitzt sind. Aber Einzelnes wird sich noch besser verstehen lassen. Dazu wollte ich anregen. Die arkadische Heroengenealogie und Quasigeschichte fordert eine eindringende methodische Untersuchung.

Ausgegeben am 22. Juni.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

Digitized by Google

A-
182
.B521
54

SEP 8 1926

1926 XVII—XX

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Philosophisch-historische Klasse

Klassensitzung am 3. Juni. (S. 147)
SCHUCHARDT: Sprachverwandtschaft II. (S. 148)
Gesamtsitzung am 10. Juni. (S. 153)
Klassensitzung am 17. Juni. (S. 154)
Gesamtsitzung am 24. Juni. (S. 155)
KEHR: Bericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae Historica 1925. (S. 157)

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Aus dem Reglement für die Redaktion der akademischen Druckschriften

Aus § 1.

Die Akademie gibt gemäß § 41, 1 der Statuten zwei fortlaufende Veröffentlichungen heraus: »Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften« und »Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften«.

Aus § 2.

Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte oder die Abhandlungen bestimmte Mitteilung muß in einer akademischen Sitzung vorgelegt werden, wobei in der Regel das druckfertige Manuskript zugleich einzuliefern ist. Nichtmitglieder haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fache angehörenden ordentlichen Mitgliedes zu benutzen.

§ 3.

Der Umfang einer aufzunehmenden Mitteilung soll in der Regel in den Sitzungsberichten bei Mitgliedern 32, bei Nichtmitgliedern 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte, in den Abhandlungen 12 Druckbogen von je 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Abhandlungen nicht übersteigen.

Überschreitung dieser Grenzen ist nur mit Zustimmung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse statthaft und ist bei Vorlage der Mitteilung ausdrücklich zu beantragen. Läßt der Umfang eines Manuskripts vermuten, daß diese Zustimmung erforderlich sein werde, so hat das vorlegende Mitglied es vor dem Einreichen von sachkundiger Seite auf seinen mutmaßlichen Umfang im Druck abschätzen zu lassen.

§ 4.

Sollen einer Mitteilung Abbildungen im Text oder auf besonderen Tafeln beigegeben werden, so sind die Vorlagen dafür (Zeichnungen, photographische Originalaufnahmen usw.) gleichzeitig mit dem Manuskript, jedoch auf getrennten Blättern, einzureichen.

Die Kosten der Herstellung der Vorlagen haben in der Regel die Verfasser zu tragen. Sind diese Kosten aber auf einen erheblichen Betrag zu veranschlagen, so kann die Akademie dazu eine Bewilligung beschließen. Ein darauf gerichteter Antrag ist vor der Herstellung der betreffenden Vorlagen mit dem schriftlichen Kostenanschlage eines Sachverständigen an den vorsitzenden Sekretar zu richten, dann zunächst im Sekretariat vorzuberaten und weiter in der Gesamtakademie zu verhandeln.

Die Kosten der Vervielfältigung übernimmt die Akademie. Über die voraussichtliche Höhe dieser Kosten ist — wenn es sich nicht um wenige einfache Textfiguren handelt — der Kostenanschlag eines Sachverständigen beizufügen. Überschreitet dieser Anschlag für die erforderliche Auflage 100 Goldmark, so ist Vorberatung durch das Sekretariat geboten.

Aus § 5.

Nach der Vorlegung und Einreichung des **vollständigen druckfertigen** Manuskripts an den zuständigen Sekretar oder an den Archivar wird über Aufnahme der Mitteilung in die akademischen Schriften, und zwar, wenn eines der anwesenden Mitglieder es verlangt, verdeckt abgestimmt.

Mitteilungen von Verfassern, welche nicht Mitglieder der Akademie sind, sollen der Regel nach nur in die Sitzungsberichte aufgenommen werden. Beschließt eine Klasse die Aufnahme der Mitteilung eines Nichtmitgliedes in die Abhandlungen, so bedarf dieser Beschluß der Bestätigung durch die Gesamtakademie.

Aus § 6.

Die an die Druckerei abzuliefernden Manuskripte müssen, wenn es sich nicht bloß um glatten Text handelt, ausreichende Anweisungen für die Anordnung des Satzes und die Wahl der Schriften enthalten. Bei Einsendungen Fremder sind diese Anweisungen von dem vorlegenden Mitgliede vor Einreichung des Manuskripts vorzunehmen. Dasselbe hat sich zu vergewissern, daß der Verfasser seine Mitteilung als vollkommen druckreif ansieht.

Die erste Korrektur ihrer Mitteilungen besorgen die Verfasser. Fremde haben diese erste Korrektur an das vorlegende Mitglied einzusenden. Die Korrektur soll nach Möglichkeit nicht über die Berichtigung von Druckfehlern und leichten Schreibversehen hinausgehen. Umfängliche Korrekturen Fremder bedürfen der Genehmigung des redigierenden Sekretars vor der Einsendung an die Druckerei, und die Verfasser sind zur Tragung der entstehenden Mehrkosten verpflichtet. Übersteigen die Kosten der Korrektur einen gewissen Prozentsatz der Satzkosten, so fallen die Mehrkosten den Verfassern selbst ganz oder teilweise zur Last.

Aus § 8.

Von allen in die Sitzungsberichte oder Abhandlungen aufgenommenen wissenschaftlichen Mitteilungen, Reden, Adressen oder Berichten werden für die Verfasser, von wissenschaftlichen Mitteilungen, wenn deren Umfang im Druck 4 Seiten übersteigt, auch für den Buchhandel Sonderabdrucke hergestellt, die alsbald nach Erscheinen ausgegeben werden.

Von Gedächtnisreden werden ebenfalls Sonderabdrucke für den Buchhandel hergestellt, indes nur dann, wenn die Verfasser sich ausdrücklich damit einverstanden erklären.

§ 9.

Von den Sonderabdrucken aus den Sitzungsberichten erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 50 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 200 (im ganzen also 350) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 50 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 200 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

Von den Sonderabdrucken aus den Abhandlungen erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 30 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 100 (im ganzen also 230) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 30 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 100 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

(Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.)

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XVII. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 3. Juni.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Roethe.

*1. Hr. Wilcken sprach im Anschluß an eine in den Osterferien von ihm ausgeführte Reise nach Griechenland über neuere Forschungen auf Kreta und Delos.

Auf Kreta versprechen die von der französischen Schule begonnenen Ausgrabungen des Palastes von Mallia besondere Belehrung, da dieser mittelminoische Palast nach der Zerstörung nicht wie die von Knossos und Phaistos überbaut worden ist. Die Unbefestigtheit aller dieser Plätze läßt auf ein einheitliches kretisches Reich schließen, so wie die Lage von Mallia am Meere auf Seeherrschaft. — Für die Frage nach dem ursprünglichen Sitz des Apollonkultus auf Delos ist Replats Entdeckung des echten »kreisrunden Sees« im oberen Inopostal am Kynthos um so wichtiger, als die sog. »Apollongrotte« neuerdings eine andere Deutung erfahren hat. Im Anschluß an eine noch unpublizierte rotfigurige delische Vase des V. Jahrhunderts im Museum von Mykonos sprach Hr. Wilcken über den Tanz der Deliaden.

2. Der Vorsitzende legte eine Mitteilung des auswärtigen Mitgliedes Hrn. H. Schuchardt in Graz unter dem Titel »Sprachverwandtschaft II« vor.

Die Mitteilung bringt im Anschluß an eine frühere gleichbetitelte Abhandlung (in diesen Sitzungsberichten v. J. 1917) eine kritische Erörterung des Begriffs »Sprachverwandtschaft«.

Digitized by Google

Sprachverwandtschaft II[1].

Von Hugo Schuchardt
in Graz.

Unter diesem Titel habe ich hier vor einem Jahrzehnt einen Aufsatz veröffentlicht; mit dem gleichen versehe ich den folgenden und unterscheide ihn von dem früheren durch den Zusatz einer Ziffer. Sie soll aber nicht etwa einen zweiten Teil bedeuten, sondern eher eine zweite Auflage, das heißt, es liegt mir weniger daran, neue Tatsachen[2] vorzubringen, als schon bekannte neu zu erwägen.

An der Spitze dieser wie aller ähnlichen Untersuchungen muß natürlich die Definition oder der Versuch einer Definition des zu untersuchenden Gegenstandes treten. Wenn nun auch der zweite Teil des Ausdrucks Sprachverwandtschaft für uns im Vordergrunde steht und der erste einer besondern Feststellung nicht mehr zu benötigen scheint, so empfiehlt es sich doch, zunächst auf dessen genus proximum zurückzugehen: die Sprache ist eine soziale Tatsache (oder ein Komplex solcher), und sie untersteht somit, insofern wir überhaupt von Gesetzen reden wollen, soziologischen, nicht biologischen. Da aber unter den Soziologen recht verschiedene grundsätzliche Auffassungen herrschen, so wird eine bestimmte Hinweisung erwünscht sein, wie sie uns A. Meillet[3] gibt: Les caractères d'extériorité à l'individu et de coercition

[1] Wie ich vorstehenden Aufsatz niedergeschrieben habe, kommt mir eine ausführliche Abhandlung in die Hände: Over taalverwantschap, meeningen en vragen, door N. G. H. Deen (Amsterdam. Akd. d. W. 1925), die eine ausführliche Erörterung der Meinungen von Meillet und mir über diesen Gegenstand enthält. Ich bin dem Verfasser sehr dankbar dafür, daß er manchen etwas dunklen Punkt ins Licht gerückt hat, obwohl er mit seinem Herzen offenbar mehr auf der andern Seite ist als auf meiner. Doch fixiert er unsere gegenseitige Stellung (37 f.): Tegenover Meillet als historicus, teekent Schuchardt zich meer af als ethno-psycholog. Mein Hauptfehler scheint in Deens Augen der »circulus vitiosus« zu sein, auf den er mehrfach zurückkommt. Ich lehne das vitiosus ab, gebe den circulus zu; ich habe also, etwa von der einzelnen Anwendung abgesehen, nichts einzuwenden gegen »de kringloop van gedachten, waarin Schuchardt's vergelijking-verwantschap en verwantschap-vergelijking zich bewegt (10). Das gibt es ja in aller Sprachwissenschaft: man vergleicht und stellt Verwandtschaft fest und auf Grund solcher Verwandtschaft macht man neue Vergleichungen. Sehr willkommen ist mir Deens Urteil über unsere wissenschaftliche Terminologie (31): er zitiert Josselin de Jong: Het kleurlooze samenraapsel van beinde en ver, dat wij onze terminologie noemen, is nog immer evenzeer een bron van misverstand als een hulpmiddel. Was wohl allgemein erkannt, aber nur selten so offen bekannt wird. Auf einzelnes einzugehen, werde ich noch unten Gelegenheit finden.

[2] Manches Wesentliche ist erst ganz vor kurzem zur Sprache gebracht worden in den SB. und dem Anz. der Wiener Ak. d. W. von 1925.

[3] Année sociologique von 1905/6, wieder abgedruckt in: Linguistique historique et ling. générale 1921 S. 230. Auch A. Dauzat, La Philosophie du Langage (1912), 23 Anm. 2, schließt

Digitized by Google

par lesquels DURKHEIM définit le fait social apparaissent donc dans le langage avec la dernière évidence. — Das Werk, auf das sich MEILLET bezieht, hat den Titel: ÉMILE DURKHEIM, Les règles de la méthode sociologique 1892[1]. Auch von deutschen Fachgenossen wird es als ein methodologisches Meisterwerk bezeichnet. Vielleicht ist damit eine Übertreibung der Methode selbst angedeutet; mich wenigstens bedünkt es, als ob möglichst viel Unkraut gepflanzt worden wäre, um möglichst viel ausrotten zu können. Doch mag das auf Rechnung eines rein persönlichen Eindrucks kommen; ich finde mich durch den Mangel an direkteren Anregungen auf sprachwissenschaftlichem Gebiet enttäuscht. Von den beiden angeführten Kennzeichen der sozialen Tatsachen lasse ich die Exteriorität beiseite; die hauptsächlich durch WUNDTS Völkerpsychologie belebte Frage ist (wenn auch nicht für mich) noch strittig: ob die Volksseele etwas anderes ist als eine Abstraktion aus einer Menge von Individualseelen. Was aber das zweite anlangt, den Zwang[2], so lehne ich ihn als den bestimmenden Faktor in der Entwicklung der Sprache ab. Statt von Zwang werden wir, wenigstens bei der Sprache, von Nachahmung reden und uns dafür auf das Werk eines andern französischen Soziologen berufen, nämlich auf G. TARDES zuerst 1895 erschienene: Les lois de l'imitation. Womit nicht gesagt sein soll, daß der Sprachforscher sich mit allen ihm hier entgegentretenden Vorstellungen befreunden möge, z. B. auch mit denen über die Entstehung der romanischen Sprachen.

An diesem Punkte nun muß ich eine wesentliche Ergänzung vornehmen. Als der alleinige Faktor im Sprachleben kann die Nachahmung ebensowenig wie der Zwang betrachtet werden; weder dieser noch jener ist überhaupt denkbar ohne die Beteiligung des schöpferischen Triebes, des individuellen; immer wirken Konvergenz und Divergenz zusammen; selbst für den Anfang der Zeiten bilden Monogenese und Polygenese der Sprache keine Alternative[3].

---

sich ausdrücklich an DURKHEIM an. Bei J. VENDRYES, Le Langage 1921, finde ich keine entsprechende Stelle; nur vergleiche dazu H. BERR, Avant-propos XIII. Am stärksten betont wohl die DURKHEIMsche Richtung A. SOMMERFELT, Enkelte hovedpunkter i sprogutviklingen (Forh. i videnskapsselskapet i Kristiania 1923 Nr. 60) und Bull. de la Soc. de Ling. XXV (1924) Nr. 70 S. 22 ff.

[1] Ich bediene mich der autorisierten deutschen Übersetzung nach der 4. Aufl., von 1908.

[2] In der vorgenannten Schrift verrät DURKHEIM zuweilen eine gewisse Unsicherheit rücksichtlich seiner Zwangstheorie. So sagt er 27: Freilich, wer sich ihnen [den sozialen Typen] willig und gerne fügt, wird ihren zwingenden Charakter wenig oder gar nicht empfinden. 29: Freilich legt der zur Abgrenzung benutzte Begriff des Zwanges die Gefahr nahe, eifrige Anhänger des Individualismus in Aufregung zu versetzen.... Es läßt sich heutzutage nicht mehr bestreiten, daß die Mehrzahl unserer Gedanken und Bestrebungen nicht unser eigenes Werk sind, sondern uns von außen zuströmen. In uns eindringen können sie aber nicht, ohne sich uns mit Gewalt aufzudrängen. Mehr will unsere Definition nicht sagen. Überdies weiß man ja, daß sozialer Zwang die individuelle Freiheit nicht notwendigerweise ausschließt. Dazu die Anmerkung: Übrigens wollen wir nicht gesagt haben, daß jeder Zwang etwas Normales ist. — Übrigens brauchen Zwang und Nachahmung sich in der soziologischen Betrachtung nicht auszuschließen; sie können neben- und nacheinander gedacht werden. Man berücksichtige hierbei besonders L. F. WARD, Soziologie von heute (übers. aus dem Englischen 1904). Kap. X, Soziologie als Nachahmung und Kap. XI, Soziologie als unbewußter sozialer Zwang.

[3] DURKHEIM versucht 35f Anm. das »geistreiche« System TARDES zu widerlegen. Er erklärt »zunächst, daß unsere Untersuchungen den von TARDE behaupteten Einfluß der Nachahmung auf die Entstehung der sozialen Tatsachen nicht bestätigen«. Daraus entnehme ich, daß sich DURKHEIMS Untersuchungen kaum auf das Gebiet der Sprache erstreckt haben. Zeug-

Digitized by Google

Inwieweit die soziale Tatsache der Sprache mit den andern Kategorien übereinstimmt, läßts ich schwer darlegen; deshalb ist auch eine gemeinsame Erklärung durch mannigfache Bedenken gehindert. Am nächsten steht der Sprache in dieser Hinsicht die Kleidertracht; Fr. Müller hat 1884 die »Lautgesetze« nicht mit Unrecht als Moden bezeichnet.

Daß die Sprache ein Vorgang (oder ein Komplex von Vorgängen) ist, muß ich wiederholen, angesichts von Durkheims Behauptung, »daß die sozialen Tatsachen Dinge sind und als solche behandelt werden müssen« (174 und fast wörtlich ebenso 175). Die Begründung ist mir nicht verständlich, auch nicht durch die Definition: ein Ding ist eine Kraft, die nur durch eine andere Kraft erzeugt werden kann.

Mein Widerstand gegen die linguistische Zwangstheorie beruht allerdings auf keinem direkten Anlaß; da sie aber von allgemein anerkannten Autoritäten vertreten und für die ganze Sprachwissenschaft zugrunde gelegt wird, so habe ich mir für alle Fälle freie Bahn verschaffen wollen. Es gilt nun die Bedeutung des zweiten Teils von *Sprachverwandtschaft*[1] zu untersuchen. Ich beginne mit dem Bekenntnis einer Versäumnis, die ich mir bei der früheren Gelegenheit habe zuschulden kommen lassen. Ich hätte kurzerhand auf F. N. Fincks[2] und Fr. Mauthners Ausführungen[3] verweisen sollen. Um zunächst von diesem ein Wort im allgemeinen zu sagen, so ist die Schwäche, die er in vielen Punkten den Sprachforschern von Beruf gegenüber zeigt, oft zur Stärke geworden; nur wenn man wie er der engen, einschneidenden Bande des Traditionalismus ledig ist, kann man an den allgemeinen Spracherscheinungen eine unbefangene Kritik üben. Niemand hat hier, soviel ich erkenne, tiefer geblickt, treffender geurteilt. Muß man sich nicht wundern, daß von Anfang an bis jetzt über den Begriff der Sprachverwandtschaft Unklarheit geherrscht hat? Man erkundige sich doch danach bei irgend jemandem, der es zu wissen beansprucht; er wird mit Beispielen antworten: Spanisch und Italienisch, Deutsch und Dänisch sind einander verwandte Sprachen. In der Tat sind Beispiele oft lehrreicher als Definitionen; aber nicht immer und nie

---

nisse für willkürliche und unwillkürliche Nachahmung finden sich in Hülle und Fülle; aber sie kommen nur selten in die wissenschaftliche Literatur; man hält sie, in philiströser Befangenheit, nicht für solide Ware. H. Schurtz, Urgeschichte der Kultur (1900) 48c, berichtet, daß an einem Orte Deutschlands die Aussprache *g* für *k*, an einem andern *ü* für *i* von »tonangebenden« fremden Personen eingeführt worden sei (vgl. wegen *ü* für *i* O. Bremer, Deutsche Phonetik (1893) 15; allgemein gebräuchlich ist das spöttische *Bildung, gebildet*). Häufiger sind allgemeine Beobachtungen, z. B. bei Fr. Hertz, Moderne Rassentheorien (1904) 292: »Österreicher, die bloß einige Tage in Norddeutschland sich aufhalten, weisen nach ihrer Rückkehr kurze Zeit hindurch eine ganz merkbare Sprachfärbung auf, und zwar unter Umständen, die jede Affektation ausschließen.« — Auch die weiteren Einwürfe Durkheims kann ich nicht als stichhaltig ansehen; doch begnüge ich mich damit, das gerade für seinen Standpunkt am wenigsten Annehmbare hervorzuheben: »Allerdings wird jede soziale Tatsache nachgeahmt und besitzt die Tendenz, allgemein zu werden. Das geschieht aber aus dem Grunde, weil sie sozial, also verbindlich ist. Ihre Fähigkeit, sich auszubreiten, ist nicht die Ursache, sondern die Wirkung ihres soziologischen Charakters.... Doch auch ein individueller Zustand, der nachgeahmt wird, hört darum nicht auf, individuell zu sein.«

[1] Richtiger, aber ungewöhnlicher wäre Sprachenverwandtschaft = Verwandtschaft zwischen den Sprachen (*parenté des langues*).

[2] Die Aufgabe und Gliederung der Sprachwissenschaft (1905) § 37 ff.

[3] Beiträge zu einer Kritik der Sprache II (zweite Aufl. 1912) 107 ff.

Digitized by Google

in abschließender Weise. Bemühen wir uns also, die übliche Bezeichnung zu definieren, so finden wir zunächst, daß *verwandt* eigentlich *blutsverwandt* bedeutet. Es hat dann Übertragung aus dem Biologischen ins Soziologische stattgehabt. Die Stammbäume der Sprechenden sind die Vorbilder für die Stammbäume der Sprachen geworden, wie denn auch Sprache schlechtweg im Sinne von Volksstamm vorkommt. Nun reden wir von Muttersprache, Tochtersprachen, Schwestersprachen, obwohl dabei *Muttersprache* doppelsinnig wird (*langue-mère = langue maternelle*). Auf dieser Linie könnten wir weitergleiten und z. B. das Languedokische als Kusine des Pikardischen ansprechen[1]. Aber je tiefer wir zu genealosieren versuchen, um so deutlicher offenbart sich uns die ganze Haltlosigkeit des Verfahrens. Das tertium comparationis zwischen biologischer und soziologischer Verwandtschaft liegt in der kontinuierlichen Fortsetzung, die entweder in Zeugung oder in Nachahmung besteht. Allein deshalb brauchen wir noch nicht das Wort Verwandtschaft in der Sprachwissenschaft fallen zu lassen, um so weniger als uns ein ohne weiteres verständlicher Ersatz nicht zu Gebote steht.

Wer Verwandtschaft sagt, wird auch Verwandtschaftsgrade sagen, natürlich mit entsprechender Modifikation der Bedeutung. Ich habe in gleichem Sinn von Abstufung gesprochen. Deen (27) bemerkt dazu: Deze uitdrukking is kenmmerkend voor Schuchardt's verwantschaps-ideeën. Onder Meillets verwantschapsvoorstellingen is voor »Abstufung« geen plaats. Und er erklärt das folgendermaßen: Kunnen we in deze uiting iets anders zien dan de door Schuchardt zelf afgekeurde dingachtige voorstelling der taal en kunnen we hier niet weer gewagen van den cirkelgang: verwantschapvergelijking en omgekeerd? Wenn hier eine Inkonsequenz vorliegt, so bin nicht ich der Schuldige (wegen des circulus vitiosus vgl. oben S. 148 Anm. 1). Ich lehne in der Tat die dinghafte Vorstellung der Sprache ab; aber sind denn etwa nur die Dinge abgestuft, nicht auch Vorgänge und Zustände? Und wenn auch, wie ich gesagt habe, Sprachverwandtschaft nicht minder abgestuft ist wie Personenverwandtschaft, so sind doch ihre beiderseitigen Bedingtheiten von ganz verschiedener Art. Eine Sprache stellt weder nach außen noch nach innen eine vollkommene Einheit dar, sie ist weder ein Organismus mit integrierenden Elementen, noch ein System, aus menschlichem Plane aufgebaut.

Die Vergleichung zwischen Sprachen könnte unmittelbar stattfinden, wenn gleichartige Konstruktionen vorlägen; so aber müssen wir immer auf die Ergebnisse der Einzelvergleichungen zurückgehen. Die Kohäsionen sind großenteils unfeste — daher kommt das *Ex ungue leonem* nur schwer zur Geltung —, und die Schätzungen der Betrachter weichen stark voneinander ab; ich erinnere nur an die Rollen von Grammatik und Lexikon in der Sprachgeschichte. Doch keinen Wörtern haben wir mehr Entdeckerfreuden und Kritikerleiden zu verdanken als den Lehnwörtern. Sie bilden keine eigene Wortgruppe, weder in Form noch in Bedeutung, sondern versehen nur zeitweilige

[1] P. Kretschmer, Glotta XIV, 301 sagt von E. Forrer, er halte das Kanisische für eine Schwestersprache des Urindogermanischen, beide mit einem schon nicht mehr klaren Bilde für »Nichten der Großmutter des Luvischen«.

Digitized by Google

Aushilfefunktionen. Wenn ich gesagt habe, jedes Wort sei einmal Lehnwort gewesen, so hat das Befremden erregt[1], aber wohl mit ebensowenig Recht, als wenn ich von einem mir eben zu Gesicht gekommenen Menschen mit gesunden Beinen behauptete, er sei schon gegangen.

Wer sich den Wirrwarr der sich kreuzenden und verbindenden Linien der Sprachgeschichte nur einigermaßen vorzustellen vermag, der wird, mag er Philosoph oder Historiker sein, der genealogischen Klassifikation den Rücken kehren; das heißt, die Klassifikation ist auf dieser Grundlage unmöglich, die Genealogie existiert, läßt sich aber kaum in rohen, unsicheren Umrissen wiedergeben. Finck, der die inneren Formen = Weltanschauung zur Grundlage seiner Klassifikation machte, hatte gegen Steinthal insofern Unrecht, als er nicht wie dieser das genetische Prinzip zu oberst stellte, mochte dasselbe auch unpraktisch sein.

[1] So O. Densusianu, Grai şi suflet II (1926), 406.

Ausgegeben am 22. Juli.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XVIII. Gesamtsitzung. 10. Juni.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Rubner.

*1. Hr. K. A. Hofmann sprach über die Bildung von Nitrit und Nitrat aus Ammoniak, Harnstoff, Cyanaten, Calciumcyanamid bei Temperaturen unter Rotglut.

Es wird nachgewiesen, daß hierbei ohne Verlust, d. h. ohne Austritt von molekularem Stickstoff, vollkommene Oxydation eintritt, weil der dreiwertige Stickstoff seine durch Oxydation frei werdenden Valenzen sofort mit Sauerstoff absättigt. So nimmt auch Natriumazid bei seinem thermischen Zerfall: $NaN_3 \rightarrow NaN = +N_2$ molekularen Sauerstoff glatt auf zu quantitativer Nitritbildung, aus dem durch weitere Oxydation das Nitrat hervorgeht.

2. Das korrespondierende Mitglied Hr. Lorentz übersandte im Namen der Société Hollandaise des sciences de Harlem den 15. Band der »Œuvres complètes de Christian Huygens« (La Haye 1925).

3. Die Generaldirektion der Staatlichen Museen in Berlin überreichte im Auftrage des Ehrenmitgliedes der Akademie Hrn. von Bode das Werk: »Hauptwerke aus den Staatlichen Museen zu Berlin, Wilhelm von Bode zu Ehren herausgegeben von den Abteilungsleitern« (Berlin 1926).

4. Vorgelegt wurde die Arbeit von Eduard Stiamer, »Die Hauptstraßen des Königreichs Sicilien im 13. Jahrhundert« (Sonderabdr. Napoli 1926).

Die Akademie hat das ordentliche Mitglied der philosophischen Klasse Hrn. Karl Holl am 23. Mai und das ordentliche Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse Hrn. Franz Bruno Hofmann am 6. Juni durch den Tod verloren.

Ausgegeben am 22. Juli.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XIX. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 17. Juni.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Roethe.

*1. Hr. Heinrich Maier sprach über »D. Humes Erkenntnislehre«.

Der Vortragende will die von ihm in seinem kürzlich erschienenen Buch »Wahrheit und Wirklichkeit« skizzierte Auffassung der Humeschen Erkenntnistheorie begründen und ausführen. Hume ist weder Skeptiker noch Positivist der »reinen Erfahrung«. Er will den Kausalgedanken, in dem er das Fundament der allein fruchtbaren Tatsachenwissenschaft erblickt, sicherstellen, zunächst (im »Treatise«), indem er das von ihm zuerst scharf gefaßte Prinzip der reinen Erfahrung assoziationspsychologisch erweitert, zuletzt aber (im »Enquiry«), indem er die assoziativ entstandenen Kausalsynthesen auf einen natürlichen Instinkt zurückführt und ihre Geltung auf eine gefühlsmäßig instinktive Intuition gründet. Kurz, sein erkenntnistheoretischer Standpunkt ist ein Positivismus der Instinktintuition.

2. Hr. Schuchhardt überreichte die 2. Aufl. seines Werkes »Alteuropa. Eine Vorgeschichte unseres Erdteils« (Berlin und Leipzig 1926).

3. Vorgelegt wurde die 9. Lieferung von Tobler-Lommatzsch »Altfranzösisches Wörterbuch« (Berlin 1926) und die 10. Lieferung der III. Abt. des XI. Bandes des »Deutschen Wörterbuches« von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (Leipzig 1926).

Ausgegeben am 22. Juli.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XX. Gesamtsitzung. 24. Juni.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Rubner.

*1. Hr. Marcks sprach über Deutschland und Österreich, hauptsächlich im Zeitalter der Restauration.

Er erinnerte an die Verschiebungen, die in Deutschland das historische Interesse, die historische Fragestellung und das historische Urteil Deutschösterreich gegenüber in den letzten Jahrzehnten, zumal im letzten Jahrzehnt erfahren haben; an die Wandlungen in der Auffassung auch Metternichs. Er betonte die Berechtigung und Notwendigkeit dieser Veränderungen und warnte vor ihrer Übertreibung, insbesondere vor einer unhistorisch gewaltsamen Kritik der kleindeutschen Entwickelung. Er vollzog, Metternich wie Österreich gegenüber, eine Auseinandersetzung mit diesem Umschwunge des Wissens und der Anschauungen, indem er aus einem in der Entstehung begriffenen, darstellenden Buche über die deutsche Geschichte des letzten Jahrhunderts die betreffenden Abschnitte, mit kurzen Überleitungen, vorlegte.

2. Hr. Haber legte »Untersuchungen über die anomale Dispersion angeregter Gase« von HH. Prof. Dr. R. Ladenburg, Dr. H. Kopfermann und Frl. Dr. Agathe Carst (aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie Berlin-Dahlem) vor. (Ersch. später.)

Nach der Methode der horizontalen Interferenzstreifen wird an vielen Linien des He, Ne, Hg und H bei Anregung dieser Gase durch Gleichstrom anomale Dispersion nachgewiesen und zum Teil quantitativ gemessen. Auf Grund der quantentheoretischen Dispersionsformel von Ladenburg und Kramers und des f-Summensatzes von Reiche-Thomas wird aus diesen Messungen die Übergangswahrscheinlichkeit der verschiedenen Quantenübergänge sowie die Zahl der Atome in den angeregten Zuständen und ihre Änderung mit Stromstärke, Druck und Temperatur des Gases bestimmt.

So ergibt sich, daß bei schwachem Strom die metastabilen Zustände in überwiegender Zahl vorherrschen; mit wachsendem Strom wächst aber die Zahl der nicht metastabilen, spontan zerfallenden Zustände rascher als die der metastabilen, und schließlich bildet sich z. B. zwischen den energetisch benachbarten s-Zuständen des Neons, die zu einem Triplet gehören, ein statistischer Gleichgewichtszustand aus, bei dem sich die Zahl der Atome in den verschiedenen Zuständen mit wachsendem Strom nicht mehr ändert und die Verhältnisse der Atomzahlen — unabhängig von dem metastabilen oder labilen Charakter des Atomzustandes — wesentlich durch die ihrer Quantengewichte bestimmt sind, wie man es nach den Gesetzen der Quantenstatistik erwarten sollte.

3. Hr. Kehr legte den Bericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica 1925 vor.

4. Das korrespondierende Mitglied Hr. Lohmann übersandte seine Arbeit über »Die Appendicularien der deutschen Südpolar-Expedition 1901—1903 (Sonderabdr. 1926).

Digitized by Google

5. Hr. von Wilamowitz-Moellendorff überreichte die Schrift von Prof. Dr. Friedrich Frhr. Hiller von Gaertringen »Historische griechische Epigramme« (Bonn 1926).

6. Vorgelegt wurde endlich »Gottfried Wilhelm Leibniz' sämtliche Schriften und Briefe« 2. Reihe, philosophischer Briefwechsel, 1. Band (Darmstadt 1926).

7. Die Firma Julius Blüthner in Berlin hat der Akademie für Demonstrationen bei musikwissenschaftlichen Vorträgen einen Flügel zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

Bericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae Historica 1925.

Von P. KEHR.

Die 49. ordentliche Hauptversammlung fand am 9. April 1926 in Berlin statt unter Teilnahme der HH. BRESSLAU, DÖBERL, HAMPE, HINTZE, KRUSCH, LEIDINGER, VON OTTENTHAL, STRECKER und der beiden neuen Mitglieder BRACKMANN und LEVISON. Es fehlten die HH. HEYMANN, REDLICH und D. SCHÄFER. Den Vorsitz führte der Berichterstatter, das Protokoll Hr. STRECKER.

Erfreulicherweise hatten die Monumenta in dem abgelaufenen Berichtsjahre keinen Verlust zu beklagen; auch die Arbeiten konnten in dem sehr eingeschränkten Umfange, wie bisher, fortgesetzt werden. Allerdings nur in sehr engen Grenzen. Denn der der Zentraldirektion bewilligte, wenn auch dank den Bemühungen des Reichsministeriums des Innern erhöhte Reichszuschuß reicht noch nicht aus, um sie in der alten Weise und in dem früheren Umfange fortzuführen; mehrere Unternehmungen haben zurückgestellt werden müssen, und aus den stark verringerten Mitteln müssen jetzt sogar erhebliche Druckzuschüsse zu den Herstellungskosten unsrer Ausgaben geleistet werden, Mittel, welche früher den wissenschaftlichen Arbeiten selbst zugute kamen. Was waren das unter PERTZ und WAITZ für schöne Zeiten, als die Monumenta von ihren Verlegern nicht unbeträchtliche Honorare empfingen, während sie jetzt nicht nur nichts erhalten, sondern für den Druck ihrer Ausgaben noch hohe Zuschüsse zahlen müssen. Ohne die Hilfe der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, deren Präsidenten Hrn. Staatsminister Dr. Fr. SCHMIDT-OTT die Zentraldirektion zu größtem Danke verpflichtet ist, hätte sie selbst die stark eingeschränkte Tätigkeit der beiden letzten Jahre nicht durchhalten können. Das zeigt besser als alles andere der zahlenmäßige Rückgang unserer Publikationen. Im Berichtsjahr 1925 sind nur erschienen, aus der Quartserie:

Epistolarum tom. VI p. III: *Hadriani II. papae epistolae* ed. E. PERELS und *Neues Archiv* Band 46 Heft 1 und 2.

Im Druck befinden sich

Scriptorum tom. XXX p. II fasc. 1 (in folio) ed. H. BRESSLAU,
Legum Sectio I tom. V p. II: *Lex Baiwariorum* ed. E. VON SCHWIND,
Legum Sectio IV: Constitutiones et acta publica imperatorum et regum tom. VIII Indices edd. R. SALOMON et W. FINSTERWALDER,
Diplomatum tom. V (die Urkunden Heinrichs III.) ed. H. BRESSLAU,

Digitized by Google

Diplomatum tom. VIII (die Urkunden Lothars III.) edd. E. von Ottenthal et H. Hirsch,

Scriptores rerum Germanicarum, Nova Series (in 8°) tom. IV fasc. II: *Chronica Mathiae de Nuwenburg* ed. A. Hofmeister,

Scriptores rerum Germanicarum: Die Cambridger Lieder ed. K. Strecker.

Über den augenblicklichen Stand innerhalb der einzelnen Abteilungen und Gruppen ist in Ergänzung des vorigen Jahresberichtes folgendes zu berichten:

1. *Scriptores.* — Über seine Arbeiten für die neue Ausgabe der *Historia Francorum* des *Gregor von Tours* und über die Ergebnisse seiner Reise nach Belgien, Frankreich und Italien erstattete zunächst Hr. Krusch einen ausführlichen Bericht. Er hat im vergangenen Jahr das handschriftliche Material fast vollständig zusammengebracht. Eine große Anzahl der Handschriften hat er in Hannover, wohin sie ihm zugesandt wurden, vergleichen können, die übrigen auf seiner großen Reise erledigt. Eine Hauptaufgabe war die Benutzung der langen Reihe DIIss., die ebenso wie A 1 in Monte Cassino aus einem vollständigen Exemplar stammen und für die Textbildung nicht entbehrt werden können, besonders in den vielen Kapiteln, die in den sehr alten, aber verkürzten und auch fehlerhaften BIIss. und in den gemischten CIIss. fehlen. Die sorgfältig geschriebene DIIs. von Saint-Mihiel saec. XI, die heute geteilt ist in zwei in Leiden und Paris befindliche Hälften, hatte Hr. Krusch bereits in Hannover vollständig verglichen und dadurch sich die Grundlage geschaffen für die weitere Untersuchung der ganzen Familie; der Text ist freilich durch Korrekturen stark beschädigt. Die Reise selbst konnte Hr. Krusch, aufgehalten durch die unglaublichen Schwierigkeiten, welche die Paßbehörden machten, erst Anfang August antreten. Sie ging über Namur, wo der Konservator des Staatsarchivs Hr. Brouwers ihn auf das freundlichste aufnahm, und wo er die alte Hs. C 7 saec. X verglich, und über Brüssel nach Paris, wo Henri Omont ihn mit der alten Herzlichkeit begrüßte und alles tat, ihm seine Arbeiten zu erleichtern, besonders indem er alle in den Departements befindlichen Gregorhss. nach Paris hatte kommen lassen, so daß Hr. Krusch die französischen C- und DIIss. hier hat untersuchen können; das Ergebnis war, daß W. Arndts Anordnung der Hss. in den Familien C und D vollständig umgestürzt wird. Auch die Revision der in Paris befindlichen Vertreter der ältesten Familie B 3 und B 5 brachte mannigfache Berichtigungen nicht bloß der Arndtschen Ausgabe, sondern auch des Omontschen Abdruckes von B 5; gleichwohl ist Arndts Kollation ausgezeichnet und Omonts Ausgabe sehr sorgfältig. Die wichtige Hs. D 11 in Clermont-Ferrand wurde dank dem rühmenswerten Entgegenkommen des Chefbibliothekars Hrn. Nicaud später nach Hannover gesandt und erwies sich als die wichtigste von allen DIIss.; auch die merkwürdige, um 750 geschriebene Leidener D 4 Hs. hat Hr. Krusch nach seiner Rückkehr in Hannover vergleichen können. Von Paris ging Hr. Krusch nach Rom, wo ihn der Präfekt der Vaticana Mons. Gio. Mercati mit unveränderter Herzlichkeit empfing. Hier verglich er die DIIss. 5. 6. 13 und mehrere Fragmente, darunter

Digitized by Google

das gerade nach Rom zur klinischen Behandlung gesandte Veroneser Fragment saec. VIII. Auch Monte Cassino suchte er noch einmal auf.

Über den Fortgang der großen *Scriptores*-Serie berichtete Hr. BRESSLAU. Von dem Folioband XXX p. II sind die Bogen 92—116 gedruckt. Das etwa 31 Bogen umfassende Faszikel wird im Sommer fertig gedruckt sein und ausgegeben werden können. Der Druck des nächsten Faszikels mit den italienischen Supplementen wird unmittelbar sich anschließen. Dann will Hr. BRESSLAU zum Druck der längst druckfertigen kleinen Ausgabe des *Nicolaus von Butrinto* für die Nova Series der Scriptores schreiten. Was die übrigen im Gange befindlichen Editionen dieser kleinen Serie anlangt, so hat Hr. Prof. A. HOFMEISTER, durch die Mitarbeit an SS. XXX in Anspruch genommen, die Einleitung und die Indices zu dem zweiten Band der Chronik des *Matthias von Neuenburg* noch nicht abschließen können, wie auch Hr. Prof. SCHMEIDLER, der mit weitausgreifenden Untersuchungen zur Epistolographie des 11. Jahrh. beschäftigt ist, seine Ausgabe des *Tolomeus von Lucca* vorläufig hat zurückstellen müssen.

Dagegen hat Hr. Dr. FR. ZSCHAECK für die von ihm übernommene Ausgabe der Chronik der Grafen von der Mark und der Genealogie des *Levold von Northoff* die meisten Hss. vergleichen können, alle mit Ausnahme des Guelferbytanus, den er in Wolfenbüttel verglich, in Arnsberg selbst. Eine neue, dringend nötige Ausgabe der Lodeser Annalen des *Otto Morena* und anschließend daran der Faventiner Chronik des *Tolosanus* hat Hr. Prof. FERDINAND GÜTERBOCK übernommen.

2. *Leges.* — Über die Arbeiten in dieser Abteilung wurden an Stelle des Abteilungsleiters Hrn. HEYMANN, der aus Gesundheitsgründen nicht an der Tagung hatte teilnehmen können, folgende Mitteilungen gemacht. Hr. KRUSCH hat die wichtige St. Galler Hs. 729 auf Fürsprache des Stiftsbibliothekars Mons. Dr. FÄH in Hannover vergleichen können: sie enthält den 99-Titel-Text der *Lex Salica*. Auch mit den drei oberdeutschen Volksrechten hat er sich weiter beschäftigt. Was die Ausgabe der *Lex Baiuariorum* anlangt, so ist nicht nur der Text ausgedruckt, sondern auch der von Hrn. Dr. FINSTERWALDER angefertigte Index und das Glossar, und es steht nur noch die Praefatio aus, deren Abfassung Hr. HEYMANN sich vorbehalten hat. Die Ausgabe wird im Sommer endlich erscheinen.

Wie bereits im letzten Bericht mitgeteilt worden ist, ist für die Fertigstellung von SECKELS Ausgabe des *Benedictus levita* (*Capitularia* t. III) Hr. Dr. J. JUNCKER in Leipzig gewonnen worden, der zunächst das ganze von SECKEL hinterlassene Material durchgearbeitet hat, wobei sich ergab, daß auch der Codex Barcinonensis, eine Ripollenser Hs. saec. X, noch herangezogen werden muß. Eine Photographie dieser Hs. hat der Berichterstatter auf seiner spanischen Reise besorgt. Auch die von SECKEL unfertig hinterlassene Schlußstudie zum dritten Buch des Benedictus steht unmittelbar vor dem Abschluß. In der Kontroverse über die Heimat des Benedictus gab Hr. KRUSCH noch interessante Mitteilungen; er glaubt nachweisen zu können, daß sie nicht Reims war, sondern Mainz.

Für den dritten Band der *Concilia* hat Hr. Dr. FINSTERWALDER seine handschriftlichen Arbeiten fortgesetzt.

Digitized by Google

Von der Sektion der *Constitutiones et acta* ist insofern ein Fortschritt zu vermelden, als jetzt mit möglichster Beschleunigung zunächst die noch ausstehenden Indices zu Band VIII und Band VI gedruckt werden sollen. Der Namenindex zu Band VIII von Hrn. Prof. Salomon ist bereits gesetzt; der Sachindex von Hrn. Dr. Finsterwalder soll sogleich folgen. Auch die Arbeiten an Band IX sollen jetzt wieder aufgenommen und es soll versucht werden, das nunmehr über ein Jahrzehnt brach gelegene Unternehmen, über dessen Wichtigkeit trotz gewisser Bedenken gegen die in den früheren Bänden angewandte Methode kein Zweifel sein kann, energisch in Gang zu bringen.

Von den *Tractatus de iure imperii saec. XIII et XIV* ist zur Zeit nur die von Hrn. Prof. R. Scholz in Leipzig übernommene Ausgabe des *Defensor pacis* des *Marsilius von Padua* in Arbeit. Er hat sie im vergangenen Jahre bedeutend fördern können dadurch, daß ihm die Notgemeinschaft die Mittel für eine Reise nach Rom, Florenz, Turin und Freiburg in der Schweiz bewilligt hat, die er vom Mai bis Juli 1925 ausführte und auf der er den Vat. lat. 3974, mit dem die von ihm später nach einer Photographie kollationierte Oxforder Hs. des Magdalen College von 1416 genau übereinstimmt, den Laurentianus Plut. 44 n. 26, einen Taurinensis und eine bisher unbekannte, im Besitz des Minoritenkonvents zu Freiburg im Üchtland befindliche Hs. aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts, die der 1432 gestorbene Provinzialminister Friedrich von Amberg nach Freiburg mitgebracht hat, untersuchte und zum Teil verglich. Wichtiger freilich ist die Hs. der Kapitelbibliothek in Tortosa, die der Berichterstatter gelegentlich seiner spanischen Reise hat photographieren lassen. Sie ist nach der Meinung von Prof. Scholz die älteste und trotz mancher Mängel wertvollste Hs. des Defensor pacis und übertrifft sogar die bisher für die älteste und beste angesehene Wiener Hs. Beide, datiert vom 24. Juni 1324, sind voneinander unabhängig, scheinen aber auf eine und dieselbe Vorlage zurückzugehen. Der Dertusensis stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ist mit Ausnahme der ersten beiden Blätter in Kanzleischrift geschrieben und enthält zahlreiche Korrekturen und Nachträge am Rande und im Texte. Außerdem hat Prof. Scholz den Wiener Palat. 5369 und die Bremer Hs. b. 35 bearbeitet. Es stehen somit nur noch die sechs Pariser Hss. und mehrere englische aus. Doch läßt sich schon jetzt mit Sicherheit erkennen, daß die bisher bekannten Hss. des Defensor pacis in zwei Klassen sich scheiden lassen, die aber mühelos auf einen gemeinsamen Archetyp zurückgeführt werden können.

3. *Diplomata.* — Am meisten sind die Arbeiten in der Diplomata-Abteilung gefördert worden. In der ersten Abteilung (*Diplomata Karolinorum*) liegt jetzt das photographische Material für die Urkunden Ludwigs des Frommen (Bd. II) fast vollständig vor, so daß die von dem Leiter der Abteilung in Aussicht gestellte und für die Ausgabe unbedingt erforderliche nochmalige Untersuchung der Schreiber jetzt vorgenommen werden kann. Die Ergebnisse wird er in einem für das N. Archiv bestimmten Aufsatz demnächst vorlegen. Da die Texte durch den Herausgeber Hrn. Staatsarchivrat Dr. E. Müller bereits bearbeitet sind, soll mit dem Drucke begonnen werden, sobald einer der jetzt im Druck befindlichen Diplomatabände ausgegeben ist. Wegen des III. Bandes

Digitized by Google

kann auf den Vorbericht verwiesen werden. Den Apparat der für den IV. Band bestimmten Urkunden Ludwigs des Deutschen hat der Bearbeiter Hr. Staatsarchivrat Dr. EUGEN MEYER zunächst ergänzt — es fehlten noch rund zwanzig Urkunden — und die Texte, vor allem die Originale, noch einmal verglichen und die ältere, ganz unzulängliche Schriftenbestimmung revidiert. Die in den preußischen Staatsarchiven befindlichen 25 Originale sind im Geheimen Staatsarchiv in Berlin bearbeitet worden; die 30 Münchner Originale hat Hr. Dr. MEYER im Herbst 1924, die Wiener Originale im Herbst 1925 untersucht und den Apparat überall ergänzt. So bleibt nur noch ein geringer Bruchteil übrig.

In der II. Abteilung (*Diplomata saec. XI*) hat Hr. BRESSLAU mit Hilfe des Hrn. Privatdozenten Dr. SCHRAMM sein Programm: Fertigstellung der Diplome K. Heinrichs III. bis zum Ende des Romzuges, nahezu ausgeführt; 29 Bogen sind gedruckt, etwa drei stehen noch aus. Der Halbband wird im Laufe des Sommers ausgegeben werden.

Auch in der III. Abteilung (*Diplomata saec. XII*) ist die von den IIII. VON OTTENTHAL und H. HIRSCH mit Hilfe von Hrn. Dr. ZATSCHEK besorgte Drucklegung der Diplome Lothars III. so weit gefördert worden, daß die Texte als so gut wie fertig bezeichnet werden können. Es kamen der Ausgabe noch sehr zugute die Ergebnisse einer neuen Archivreise von Prof. H. HIRSCH im Herbste 1925 nach Venedig, Parma, Mailand, Novara, Pisa, Florenz, Brescia, Piacenza und Verona. Die Register bearbeitet bereits Hr. Dr. ZATSCHEK. So glaubt der Leiter die Ausgabe des Bandes für den Sommer oder Herbst in Aussicht stellen zu können, so daß sich die Wiener Abteilung dann sogleich den Diplomen Konrads III. zuwenden kann.

4. *Epistolae.* — In der Abteilung *Epistolae* ist im abgelaufenen Jahre das Schlußfaszikel von Band VI, das Hr. Prof. E. PERELS bearbeitet hat, erschienen. Die Arbeiten an Band VII, die Hrn. Dr. G. LAEHR übertragen sind, sind unterdessen so weit fortgeschritten, daß wir daran denken können, im kommenden Jahr mit dem Druck zu beginnen.

Für die Serie der *Epistolae selectae* in 8° legte Hr. HAMPE das druckfertige Ms. der *Acta pacis ad S. Germanum* vor, das sogleich den Weg in die Druckerei antrat. Die Ausgabe des *Codex Udalrici* hat Hr. Prof. HANS HIRSCH übernommen; die des *Registerfragments Friedrichs II.* in Neapel Hr. Prof. E. STHAMER. Für die geplante Ausgabe der *politischen Briefe aus der Zeit Friedrichs I.*, welche Hr. BRACKMANN herauszugeben übernommen hat, hat unter seiner Aufsicht Hr. Dr. ERNST HOFFMANN, der allerdings zum 1. April d. J. nach Kiel übersiedelt, bereits nützliche Vorarbeiten und Kollationen besorgt. Mit der Arbeit an der Ausgabe des Briefbuches des *Albertus Beham* hat Hr. LEIDINGER begonnen.

5. Endlich ist zu berichten, daß Hr. STRECKER den Druck der kleinen Ausgabe der *Cambridger Lieder* nahezu beendet hat, so daß in kurzem das Büchlein wird erscheinen können.

Vom *Neuen Archiv* erschien der XLVI. Band, Heft 1 und 2 mit Beiträgen von den Proff. FEDOR SCHNEIDER, W. ERBEN, Dr. W. HOLTZMANN, P. KEHR, Dr. ERNST SCHULZ, K. STRECKER, A. BRACKMANN und BR. KRUSCH. Besondere Mühe wurde auf die sehr reiche Bibliographie (S. 183—384) verwandt in der Überzeugung,

Digitized by Google

daß gerade jetzt eine möglichst vollständige Registrierung der historischen Literatur nötig ist. Es war viel nachzuholen. Die 'Nachrichten', deren Redaktion die HH. Dr. W. Holtzmann und Dr. G. Laehr besorgt haben, umfassen die Jahre 1921 bis 1925 mit Ausschluß des Auslandes, das im 3. Heft des Bandes, der bereits im Druck ist, zu Wort kommen wird.

Schon der vorjährige Jahresbericht schloß in zuversichtlicherer Stimmung, obwohl die finanzielle Lage der Monumenta Germaniae noch unbefriedigend ist. Auch eine andere Sorge ängstigt uns jetzt nicht mehr so stark wie früher. Es scheint, daß unter der heranwachsenden Generation ein stärkerer Zustrom von ernsten und nicht mehr wie bisher vor strenger philologischer Arbeit zurückschreckenden Jüngern sich bemerkbar macht. Und endlich sind auch unsere Auslandsbeziehungen überall wiederhergestellt, und die schwere Kriegspsychose, die auf allen lastete, scheint, wenigstens soweit die Monumenta Germaniae in Betracht kommen, verschwunden oder doch sehr gemildert. Wie der Berichterstatter selbst in Spanien und Italien, so hat Hr. Krusch in Frankreich und Rom und haben auch die anderen Mitarbeiter, die auf ausländische Hilfe angewiesen waren, überall offene Türen gefunden. Die Zahl der in- und ausländischen Helfer ist so groß, daß wir sie einzeln nicht aufzählen können, sondern uns mit dieser allgemeinen Danksagung begnügen müssen.

Ausgegeben am 22. Juli.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

Digitized by Google

AS
182
.B521
84

OCT 11 1929

1926 XXI—XXIV

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Philosophisch-historische Klasse

Klassensitzung am 8. Juli. (S. 163)
NORDEN: Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae über die Zeit vom 1. April 1925 bis 31. März 1926. (S. 164)
Gesamtsitzung am 15. Juli. (S. 166)
Adresse an Hrn. BERNHARD SEUFFERT zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 7. Juli 1926. (S. 168)
Klassensitzung am 22. Juli. (S. 169)
Gesamtsitzung am 29. Juli. (S. 170)
SPRANGER: Die Frage nach der Einheit der Psychologie. (S. 172)

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Aus dem Reglement für die Redaktion der akademischen Druckschriften

Aus § 1.

Die Akademie gibt gemäß § 41, 1 der Statuten zwei fortlaufende Veröffentlichungen heraus: »Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften« und »Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften«.

Aus § 2.

Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte oder die Abhandlungen bestimmte Mitteilung muß in einer akademischen Sitzung vorgelegt werden, wobei in der Regel das druckfertige Manuskript zugleich einzuliefern ist. Nichtmitglieder haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fache angehörenden ordentlichen Mitgliedes zu benutzen.

§ 3.

Der Umfang einer aufzunehmenden Mitteilung soll in der Regel in den Sitzungsberichten bei Mitgliedern 32, bei Nichtmitgliedern 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte, in den Abhandlungen 12 Druckbogen von je 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Abhandlungen nicht übersteigen.

Überschreitung dieser Grenzen ist nur mit Zustimmung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse statthaft und ist bei Vorlage der Mitteilung ausdrücklich zu beantragen. Läßt der Umfang eines Manuskripts vermuten, daß diese Zustimmung erforderlich sein werde, so hat das vorlegende Mitglied es vor dem Einreichen von sachkundiger Seite auf seinen mutmaßlichen Umfang im Druck abschätzen zu lassen.

§ 4.

Sollen einer Mitteilung Abbildungen im Text oder auf besonderen Tafeln beigegeben werden, so sind die Vorlagen dafür (Zeichnungen, photographische Originalaufnahmen usw.) gleichzeitig mit dem Manuskript, jedoch auf getrennten Blättern, einzureichen.

Die Kosten der Herstellung der Vorlagen haben in der Regel die Verfasser zu tragen. Sind diese Kosten aber auf einen erheblichen Betrag zu veranschlagen, so kann die Akademie dazu eine Bewilligung beschließen. Ein darauf gerichteter Antrag ist vor der Herstellung der betreffenden Vorlagen mit dem schriftlichen Kostenanschlage eines Sachverständigen an den vorsitzenden Sekretar zu richten, dann zunächst im Sekretariat vorzuberaten und weiter in der Gesamtakademie zu verhandeln.

Die Kosten der Vervielfältigung übernimmt die Akademie. Über die voraussichtliche Höhe dieser Kosten ist — wenn es sich nicht um wenige einfache Textfiguren handelt — der Kostenanschlag eines Sachverständigen beizufügen. Überschreitet dieser Anschlag für die erforderliche Auflage 100 Goldmark, so ist Vorberatung durch das Sekretariat geboten.

Aus § 5.

Nach der Vorlegung und Einreichung des **vollständigen druckfertigen** Manuskripts an den zuständigen Sekretar oder an den Archivar wird über Aufnahme der Mitteilung in die akademischen Schriften, und zwar, wenn eines der anwesenden Mitglieder es verlangt, verdeckt abgestimmt.

Mitteilungen von Verfassern, welche nicht Mitglieder der Akademie sind, sollen der Regel nach nur in die Sitzungsberichte aufgenommen werden. Beschließt eine Klasse die Aufnahme der Mitteilung eines Nichtmitgliedes in die Abhandlungen, so bedarf dieser Beschluß der Bestätigung durch die Gesamtakademie.

Aus § 6.

Die an die Druckerei abzuliefernden Manuskripte müssen, wenn es sich nicht bloß um glatten Text handelt, ausreichende Anweisungen für die Anordnung des Satzes und die Wahl der Schriften enthalten. Bei Einsendungen Fremder sind diese Anweisungen von dem vorlegenden Mitgliede vor Einreichung des Manuskripts vorzunehmen. Dasselbe hat sich zu vergewissern, daß der Verfasser seine Mitteilung als vollkommen druckreif ansieht.

Die erste Korrektur ihrer Mitteilungen besorgen die Verfasser. Fremde haben diese erste Korrektur an das vorlegende Mitglied einzusenden. Die Korrektur soll nach Möglichkeit nicht über die Berichtigung von Druckfehlern und leichten Schreibversehen hinausgehen. Umfängliche Korrekturen Fremder bedürfen der Genehmigung des redigierenden Sekretars vor der Einsendung an die Druckerei, und die Verfasser sind zur Tragung der entstehenden Mehrkosten verpflichtet. Übersteigen die Kosten der Korrektur einen gewissen Prozentsatz der Satzkosten, so fallen die Mehrkosten den Verfassern selbst ganz oder teilweise zur Last.

Aus § 8.

Von allen in die Sitzungsberichte oder Abhandlungen aufgenommenen wissenschaftlichen Mitteilungen, Reden, Adressen oder Berichten werden für die Verfasser, von wissenschaftlichen Mitteilungen, wenn deren Umfang im Druck 4 Seiten übersteigt, auch für den Buchhandel Sonderabdrucke hergestellt, die alsbald nach Erscheinen ausgegeben werden.

Von Gedächtnisreden werden ebenfalls Sonderabdrucke für den Buchhandel hergestellt, indes nur dann, wenn die Verfasser sich ausdrücklich damit einverstanden erklären.

§ 9.

Von den Sonderabdrucken aus den Sitzungsberichten erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 50 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 200 (im ganzen also 350) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 50 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 200 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

Von den Sonderabdrucken aus den Abhandlungen erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 30 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 100 (im ganzen also 230) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 30 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 100 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

(Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.)

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XXI. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 8. Juli.

Vorsitzender Sekretar: Hr. ROETHE.

*1. Hr. FRANKE sprach über den Buddhismus im Staate der Weï-Dynastie im nördlichen China (4. bis 6. Jahrhundert).

Der Buddhismus im Weï-Staate wird eingehend im 114. Kapitel des *Weï schu* geschildert. Die Darstellung zeigt die bedenklichen Einflüsse der Klöster und Mönchsgemeinschaften in volkswirtschaftlicher und sittlicher Hinsicht, so daß die Gegenmaßnahmen der Regierung verständlich und berechtigt erscheinen.

2. Hr. NORDEN legte den Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae über die Zeit vom 1. April 1925 bis 31. März 1926 vor.

3. Hr. BURDACH überreichte die 2. Aufl. seines Buches »Reformation, Renaissance, Humanismus« (Berlin und Leipzig 1926) und seinen Aufsatz »Berlins nationaler geistiger Beruf und die sudetendeutsche Kultur« (Sonderabdr. 1926).

4. Vorgelegt wurde die 4. Lieferung des »Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann« hrsg. von ALBERT LEITZMANN (Jena 1926).

Digitized by Google

Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae über die Zeit vom 1. April 1925 bis 31. März 1926.

Von Eduard Norden.

1. Veränderungen in der Zusammensetzung der Kommission sind im Laufe des Berichtsjahres nicht eingetreten. Von einer Konferenz konnte abgesehen werden.

2. Auch der Mitarbeiterbestand blieb im wesentlichen derselbe wie im vorigen Berichtsjahr. Dem vom österreichischen Bundesministerium für Unterricht zur Mitarbeit beurlaubten Gymnasialprofessor Dr. M. Schuster wurde der Urlaub für ein zweites Schuljahr verlängert. Von den beiden Stipendiaten der Notgemeinschaft, Dr. P. Geissler und Dr. E. Koch, schied Dr. Koch am 1. Januar aus, um eine Volontärstelle an der Stadtbibliothek in Erfurt anzutreten. Das frei gewordene Stipendium wurde von der Notgemeinschaft ab 1. April 1926 an Dr. F. Bräuninger aus Berlin verliehen. Der bisher durch Stipendien aus der Schweiz unterstützte Volontärassistent Dr. Gustav Meyer rückte am 1. Januar in eine etatsmäßige Assistentenstelle ein. Wie in den Vorjahren leistete auch diesmal während der Sommermonate Hr. Studienrat a. D. Dr. Fr. Krohn aus Münster i. W. freiwillige Mitarbeit.

Das Personal bestand somit am Ende des Berichtsjahrs aus dem von der Preußischen Staatsregierung weiter beurlaubten Generalredaktor, dem ehrenamtlich tätigen zweiten Redaktor Privatdozent Dr. M. Leumann, den Assistenten Dr. W. Bannier (zugleich Sekretär), Dr. J. B. Hofmann, Dr. E. Brandt, Frl. Dr. J. Kapp, Dr. Gustav Meyer, den langjährigen Mitarbeitern Gymnasialprofessor a. D. Dr. O. Hey und Privatdozent Studienprofessor Dr. H. Rubenbauer, dem von Österreich beurlaubten Gymnasialprofessor Dr. M. Schuster und dem Stipendiaten der Notgemeinschaft Dr. P. Geissler, ferner den technischen Mitarbeitern E. Hüttinger und J. G. Obeltshauser.

3. Die Vereinigung des jetzt 10 Millionen Zettel übersteigenden Materials zu einem Gesamtalphabet, eine Arbeit, die eine Reihe von Jahren aus Mangel an Mitteln unterbrochen werden mußte, konnte von *I* bis *M* einschließlich fortgeführt werden.

Die Ausarbeitung ging an den Wortgruppen unter *E* und *G* weiter, letztere unter der Leitung des 2. Redaktors Dr. Leumann, dem die Kommission für die Weiterführung seiner ehrenamtlichen Tätigkeit auch hier ihren Dank ausspricht.

Digitized by Google

Im Druck stehen von Band V die Artikel *do—domus* und von Band VI *funus—genno* (davon im Bogensatz fertig *funus—gelidus*).

4. Daß die Arbeiten ungehemmt durch Behinderungen äußerer Art ihren Fortgang nehmen konnten, verdankt die Kommission neben den Beiträgen der 5 beteiligten Akademien (Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien) von zusammen 18 400 Reichsmark besonders der Bayerischen Staatsregierung, die wie im Vorjahr drei Fünftel der Angestelltenbezüge zuschoß, und der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, die das Unternehmen wieder mit 8000 Reichsmark unterstützte. Dazu kamen die Beiträge der nicht durch Akademien an dem Unternehmen beteiligten Staaten (Baden 300 Reichsmark, Hamburg 500 Reichsmark, Württemberg 500 Reichsmark), der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung (500 Reichsmark) und der Königsberger Gelehrten Gesellschaft (500 Reichsmark), endlich die auch für das Jahr 1925 gewährten Zuschüsse aus Nordamerika (je 500 Dollar von der Michigan University durch Prof. FR. W. KELSEY und vom St. Louis Emergency Relief Committee durch Hrn. J. M. WULFING).

Auch die Bibliothek erhielt von verschiedenen Seiten wertvolle Zuwendungen, darunter eine Sammlung von 99 philologischen Dissertationen der Universität Marburg, geschenkt von der Universitätsbibliothek in Marburg i. H.

Allen Gebern und Helfern sagt die Kommission für ihre tatkräftige Unterstützung und Förderung des Unternehmens aufrichtigen Dank.

Ausgegeben am 28. August.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XXII. Gesamtsitzung. **15. Juli.**

Vorsitzender Sekretar: Hr. Rubner.

*1. Hr. Keibel sprach über die Unterscheidungsmerkmale zwischen *Lampetra (Petromyzon) fluviatilis* und *Lampetra (Petromyzon) planeri* und die Biologie dieser Tiere nach gemeinsam mit seinem Assistenten Hrn. Prof. Weissenberg angestellten Untersuchungen.

Die in den Bestimmungstabellen angegebenen Unterschiede an den Flossen, an den Zähnen und der Farbe genügen nicht, um *Lampetra fluviatilis* und *Lampetra planeri* als zwei verschiedene Arten zu trennen; dagegen gibt es bedeutende biologische Unterschiede, die hauptsächlich dadurch begründet sind, daß sich bei *Lampetra fluviatilis* nach der Larvenperiode eine Lebensperiode einschiebt, in der sie als gefräßiger Räuber in den Haffen und in den Meeren lebt. Diese Periode fehlt bei *Lampetra planeri* vollkommen.

2. Hr. Hellmann legte eine Arbeit vor: »Die Entwicklung der meteorologischen Beobachtungen in Deutschland von den ersten Anfängen bis zur Einrichtung staatlicher Beobachtungsnetze.« (Abh.)

Auf die Periode der bloßen Wetternotierungen oder präinstrumentellen Beobachtungen, die 1490 beginnt, folgt 1678 die der instrumentellen Beobachtungen an einzelnen Orten, und hundert Jahre später die der korrespondierenden Beobachtungen, die im 19. Jahrhundert zur Gründung staatlicher meteorologischer Beobachtungsnetze überleitet. Leibniz und die Berliner Akademie der Wissenschaften haben an der günstigen Entwicklung der zweiten Periode hervorragenden Anteil.

3. Hr. Carl Stumpf überreichte sein Buch »Die Sprachlaute. Experimentell-phonetische Untersuchungen nebst einem Anhang über Instrumentalklänge« (Berlin 1926).

4. Das korrespondierende Mitglied der philosophisch-historischen Klasse Hr. Bernhard Seuffert in Graz hat am 7. Juli 1926 das fünfzigjährige Doktorjubiläum gefeiert. Die Akademie hat ihm eine Adresse gewidmet, welche in diesem Stück abgedruckt ist.

5. Zu wissenschaftlichen Zwecken hat die Akademie bewilligt

durch die philosophisch-historische Klasse:

3000 ℛ.ℳ für die Arbeiten der Preußischen Kommission,
1800 ℛ.ℳ für das Ägyptische Wörterbuch,
4000 ℛ.ℳ für die Fortführung der Arbeiten des Hrn. Burdach an dem Werke »Vom Mittelalter zur Reformation«;

Digitized by Google

durch die physikalisch-mathematische Klasse:

4000 ℛℳ als Beihilfe für den Druck des Werkes »Geschichte des Fixsternhimmels«,

1000 ℛℳ für die Herausgabe des Sternkatalogs durch Prof. Kopff (Berlin).

Die Akademie hat den ordentlichen Professor an der Universität München Hrn. Dr. Leopold Wenger zum korrespondierenden Mitglied ihrer philosophisch-historischen Klasse gewählt.

Digitized by Google

Adresse an Hrn. Bernhard Seuffert zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 7. Juli 1926.

Hochgeehrter Herr Kollege!

Die herzlichen Glückwünsche, die von der Preußischen Akademie der Wissenschaften ihrem korrespondierenden Mitglied zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum dargebracht werden, ehren in Ihnen den Meister exakter philologischer Forschungsmethode und Wahrer einer großen Tradition, die von Ihrem Lehrer Erich Schmidt und von Wilhelm Scherer Ihnen überkommen war. Als Herausgeber der »Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte« und der »Deutschen Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts« haben Sie entscheidend beigetragen zum streng wissenschaftlichen Ausbau eines Forschungsgebietes, das nicht selten in Gefahr stand, vom Dilettantismus überschwemmt zu werden. Sie haben stets an der Gewissenhaftigkeit gründlicher Kleinarbeit festgehalten, ohne die großen Ziele zusammenfassender Darstellung aus dem Auge zu verlieren.

Ihre eigenen Arbeiten beginnen mit der groß angelegten, nach vielen Seiten ausblickenden Monographie über den Maler Müller, durch die eine der eigenartigsten Erscheinungen der Sturm- und Drangzeit in endgültigem Bilde festgelegt wurde; sie zielen auf eine noch weit umfangreichere, das riesige Lebenswerk eines der einflußreichsten Männer seiner Zeit umspannende Gesamtdarstellung Christoph Martin Wielands. Die Akademie weiß Ihnen ganz besonders herzlichen Dank dafür, daß Sie bereit waren, die unvergleichliche Stoffbeherrschung Ihrer Lebensarbeit und die große herausgeberische Erfahrung, die Sie schon als Mitredaktor der Weimarer Goethe-Ausgabe bewährt hatten, in den Dienst der von ihr unternommenen Gesamtausgabe von Wielands Werken zu stellen und durch die von Ihnen herausgegebenen »Prolegomena« dieser Arbeit eine vorbereitende Grundlage zu geben, wie sie noch für keine deutsche Klassikerausgabe mit solcher mustergültigen Umsicht und eindringenden Hingabe geschaffen war. Möge es Ihrer Arbeitsfrische vergönnt sein, die Früchte dieser Saat in vollem Maße zu ernten und das große Unternehmen, dessen Fortgang durch die Kriegsjahre gehemmt war, der Vollendung entgegenzuführen, so daß Sie für dieses Lebenswerk, das dauernd mit Ihrem Namen verknüpft sein wird, nicht geringeren Dank erfahren wie für Ihre fruchtbare, dem deutschen Wort und dem deutschen Geist dienende Lehrtätigkeit an der südlichsten Hochschule des deutschen Sprachgebietes.

Die Preußische Akademie der Wissenschaften.

Ausgegeben am 28. August.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XXIII. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 22. Juli.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Roethe.

*1. Hr. von Wilamowitz-Moellendorff sprach über Griechische kathartische Gesetze.

Homer erwähnt keine religiöse Reinheit, woraus man vorschnell schließt, daß es sie noch nicht gab, und man führt sie oft auf Anregung des delphischen Gottes zurück. Tatsächlich aber sind die Gebräuche sehr verschieden gewesen, selbst bei der Mordsühne. Man hat sie aber von dem delphischen Gotte bestätigen lassen, was auch mit politischen Gesetzen geschehen und dann zu Ehren des Gottes auf seine Initiative zurückgeführt worden ist. Das wird namentlich an inschriftlichen Zeugnissen ausgeführt.

2. Hr. Erman legte eine Arbeit des korrespondierenden Mitgliedes, Hrn. Sethe vor: »Die Ächtung feindlicher Fürsten, Völker und Dinge auf altägyptischen Tongefäßscherben des Mittleren Reiches.« (Abh.)

Das Berliner Museum hat einen Fund von 290 Scherben erworben, der vor geraumer Zeit in Theben gemacht sein muß. Es sind Bruchstücke von mehr als 80 Gefäßen, die mit langen Aufschriften versehen waren, in denen die Feinde eines ägyptischen Königs aufgezählt waren. Man hat diese Töpfe dann im Altertum zertrümmert, um die auf ihnen genannten Personen durch Zauber zu töten.

Die Scherben stammen aus dem Ende des dritten vorchristlichen Jahrtausends, und zwar vermutlich aus einem der Königsgräber der elften Dynastie. Sie zählen zahlreiche Fürsten und Länder in Afrika und Asien auf und bereichern damit unsere geographischen und historischen Kenntnisse in überraschender Weise. Am Schlusse verfluchen sie noch feindliche Ägypter; die Namen, die diese tragen, lassen an Angehörige derjenigen Familie denken, die dann als zwölfte Dynastie die elfte vom Thron gestoßen hat.

3. Hr. Heymann überreichte die von ihm neu bearbeitete 17. Aufl. des »Handelsgesetzbuch (ohne Seerecht)« (Berlin und Leipzig 1926) sowie einen Sonderabdruck des von ihm bearbeiteten Abschnittes »Der Handelsmakler« (aus Ehrenberg, Hdb. des Handelsrechts, Bd. V, 1, 1).

4. Hr. Wilcken legte das 1. und 2. Heft des 8. Bandes des »Archiv für Papyrusforschung« (Leipzig und Berlin 1926) vor.

5. Hr. Griffith übersandte die Fortsetzung seiner Veröffentlichung »Oxford excavations in Nubia« (Sonderabdr. aus Annals of Archæology and Anthropology, Vol. XIII 1—2).

6. Vorgelegt wurde die 3. Lief. der 2. Abt. des XII. Bandes des »Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm« (Leipzig 1926).

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE
DER PREUSSISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.
1926

XXIV. Gesamtsitzung. . 29. Juli.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Rubner.

1. Hr. Spranger sprach über »Die Frage nach der Einheit der Psychologie«.

Es ist ein Irrtum, daß die Psychologie direkt an das »unmittelbare« Erleben herankomme. Vielmehr setzt sie immer die Erkenntnis von Gegenstandsordnungen voraus, auf die der subjektiv-seelische Zusammenhang wissenschaftlich bezogen wird. Die gegenwärtig viel erörterte Frage nach dem Verhältnis von naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Psychologie, mit der eine Anzahl ähnlicher Alternativen zusammenhängt, weist auf den Unterschied zwischen der intentionalen Zuordnung des Seelischen zu den rein mathematisch-chemisch-physikalisch konstruierten Objekten und der Zuordnung zu den Sinngehalten des historisch-objektiven (bzw. idealen) Geistes hin. Eine Mittelstellung zwischen beiden nimmt die allerdings noch sehr in den Anfängen befindliche biologische Psychologie ein. Gemäß diesen Zuordnungsverhältnissen kann man von verschiedenen Schichten der psychologischen Betrachtungsweisen sprechen, die sich gegenseitig ergänzen und aufhellen. Nur der physiologischen Psychologie im engeren Sinne, die das Seelische und das Leibliche einander kausal oder parallelistisch oder metaphysisch-identifizierend, nicht aber im Sinne der intentional-gegenständlichen Gerichtetheit auf den Objektzusammenhang zuordnet, kommt nach dem Stande unserer heutigen Einsicht eine prinzipielle Sonderstellung zu. Innerhalb des Schichtenbaues der reinen Psychologie stellt das Auftreten von sinnvollen Gegenstandsganzheiten und entsprechend von sinnvollen Erlebniszusammenhängen, die beide in der spezifischen Erkenntnisform des »Verstehens« erfaßt werden können, eine im einzelnen genauer zu bestimmende Schwelle zwischen zwei Formen psychologischer Begriffsbildung dar.

2. Hr. F. W. K. Müller legte eine Abhandlung der HH. Dr. E. Waldschmidt und Dr. W. Lentz vor: Die Stellung Jesu im Manichäismus. (Abh.)

Die von Sir Aurel Stein aus Tun-huang in Chinesisch-Turkistan heimgebrachte chinesisch-manichäische Hymnenrolle enthält u. a. mehrere Hymnen auf Jesus: eine große Lobpreisung von 75 Strophen, ein Schlußgebet nach dem Preise Jesu und außerdem einen mit chinesischen Zeichen umschriebenen Hymnus im mitteliranischen Nordwestdialekt. Die Ausdrucksweise dieser Texte ist in weitem Umfang christlich. Sie beweist, daß die durch die Kirchenväter bezeugte Verehrung Jesu bei den Manichäern nicht sekundär eingedrungen ist. Jesus ist für Mani der Erlöser. Als solcher erscheint er unter der in der Hymnenrolle gewöhnlichen Bezeichnung »Großer Heiliger« auch in dem chinesischen Traktat von Chavannes und Pelliot. Eschatologische Vorstellungen verschiedenen Ursprungs werden von Mani miteinander verwoben und zu Jesus in Beziehung gesetzt. Jesus, der dem Adam die Gnosis bringt, geleitet auch die Seele des Erlösten nach dem Tode ins Lichtparadies zurück. Damit erhalten die durch Reitzenstein unter der Bezeichnung »Erlösungsmysterium« bekanntgewordenen Erweckungshymnen der iranischen Turfanfragmente ihre Deutung: es sind Gespräche der aufsteigenden Seele mit Jesus über die finsteren Schrecken des »Fleischeskörpers« und die Herrlichkeit des vom Gläubigen ersehnten Lichtreiches.

Digitized by Google

3. Hr. Burdach übersandte seine Werke »Vom Mittelalter zur Reformation«, Bd. III, Teil 2: 'Der Dichter des Ackermann aus Böhmen und seine Zeit', 1. Hälfte (Berlin 1926) und »Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes«, Bd. II: 'Goethe und sein Zeitalter' (Halle a. S. 1926).

4. Das korrespondierende Mitglied Hr. Studniczka in Leipzig übersandte seine Arbeit »Ein neues Bildnis des Sokrates« (Sonderabdr. Leipzig 1926).

5. Vorgelegt wurde das mit Benutzung des Archivs der Akademie erschienene Buch »August Potthast, Geschichte der Buchdruckerkunst zu Berlin im Umriß«, hrsg. von Ernst Crous (Berlin 1926).

6. Zu wissenschaftlichen Zwecken hat die Akademie bewilligt

durch die physikalisch-mathematische Klasse:

6000 ℛℳ als Sonderzuschuß zu den Druckkosten des »Nomenclator animalium generum et subgenerum«,

2000 ℛℳ für eine Forschungsreise des Hrn. Dr. Herbert Louis in Berlin nach Bulgarien,

150 ℛℳ zur Fortführung der Untersuchungen des Hrn. Dr. Fritz Levy in Berlin über Zellteilungsphysiologie;

durch die philosophisch-historische Klasse:

5000 ℛℳ für die Fortführung der Arbeiten der Orientalischen Kommission,

800 ℛℳ für die Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters,

500 ℛℳ für die Bearbeitung des Philo-Index,

1500 ℛℳ für eine Forschungsreise des Hrn. Prof. Dr. Friedrich Frhrn. Hiller von Gaertringen nach Griechenland,

2000 ℛℳ für die Neubearbeitung der »Prosopographia imperii Romani«.

Digitized by Google

Die Frage nach der Einheit der Psychologie.

Von Eduard Spranger.

Wenn die Vertreter einer Einzelwissenschaft die Prinzipien- und Methodenfragen ihres Faches zu erörtern beginnen, so ist dies immer ein Zeichen dafür, daß in der Forschungsarbeit selbst irgendwo unauflösbare Knoten aufgetreten sind. Man kann zweifeln, ob die Psychologie den Charakter einer positiven Wissenschaft bereits gewonnen hatte, auch wenn man nicht dem verbreiteten Mißverständnis huldigt, eine positive sei eine ausschließlich von der Empirie lebende Wissenschaft. Offenkundig aber ist die Psychologie wiederum in ein Stadium schwerster Erschütterungen ihrer Fundamente eingetreten; ja es scheint fast, als ob daraus eine Spaltung in zwei Psychologien folgen sollte. Denn allenthalben begegnen uns in den neuesten Auseinandersetzungen scharf zugespitzte Alternativen, die entweder von der Seite der Methode her oder von der Beschaffenheit des Erkenntnisgegenstandes aus eine doppelte Aufgabe der Psychologie formulieren. Die Verschiedenheit dieser Antithesen selbst beweist, daß in der Sache noch wenig Klarheit erreicht ist. Aber als Symptome eines instinktiven Suchens dürfen diese Formulierungen gelten. Ich nenne als viel erörterte Gegensätze: 1. die erklärende und die verstehende Psychologie, 2. die induktive und die »einsichtige« Psychologie, 3. die Psychologie der Elemente und die Strukturpsychologie, 4. die sinnfreie und die sinnbezogene Psychologie, 5. die naturwissenschaftliche und die geisteswissenschaftliche Psychologie. Vielleicht darf man als eine ältere Formulierung auch den Gegensatz von Assoziations- und Apperzeptionspsychologie hier anreihen[1]. Meine Absicht ist es, an einer dieser Antithesen, nämlich der Gegen-

[1] Die 1. Antithese wird vielfach Dilthey zugeschrieben. Vielleicht ist sie auch sachlich in seinen »Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie«, 1894 (jetzt in den Gesammelten Schriften, Bd. V, 1, Leipzig 1924), schon angestrebt, obwohl die tief wirkende Abhandlung selbst zu keiner methodologischen Klarheit kommt. Da aber Dilthey wörtlich genommen beschreibende und erklärende Psychologie gegenüberstellt, kann die jetzt vielfach betonte Unterscheidung von »Erklären und Verstehen«, wie sie z. B. für den 8. Internationalen Psychologenkongreß in Groningen 1926 als Diskussionsthema gestellt ist, nicht direkt von ihm stammen. Vermutlich ist sie auf K. Jaspers zurückzuführen, der seinerseits wohl von Max Weber beeinflußt ist. Zur 2. Antithese vgl. Theodor Erismann, Die Eigenart des Geistigen: induktive und einsichtige Psychologie, Leipzig 1924. Einflüsse von Franz Brentano liegen hier offenbar vor. Die 3. Antithese habe ich selbst im 1. Abschnitt meines Buches »Lebensformen«, 2. Aufl., Halle 1921, aufgestellt, noch ohne die verwandten, aber in einer anderen Schicht psychologischer Forschung gelegenen Bestrebungen von Köhler und Wertheimer zu kennen. Die Lehre von der Gestaltqualität, die Ehrenfels begründet hatte, war mir natürlich bekannt; jedoch verstand ich unter Struktur gemäß dem Untertitel meiner Schrift, der auf geisteswissenschaftliche Interessen hinwies, nur geistige Totalstrukturen, nicht die primitiveren

Digitized by Google

überstellung von naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Psychologie, die Frage zu erörtern, wie es mit der Einheit der Psychologie steht, ob sie sich in zwei oder gar mehr getrennt arbeitende Forschungsrichtungen auflösen wird, und, falls dies nicht geschieht, in welchem Sinne noch künftig von der Einheit der Psychologie gesprochen werden kann. Von dem gewählten Hauptgegensatz aus werden auch die anderen einige Mitbeleuchtung erfahren, wennschon sie in ihrer ganzen Tragweite hier nicht zur Erörterung gelangen können.

Wer von naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Psychologie redet, drückt damit schon sprachlich eine Abhängigkeit der Psychologie von den beiden sachlich abgegrenzten Wissenschaftskomplexen aus, in die wir mit Hegel und Mill trotz der Einwendungen Rickerts noch immer die Gesamtheit der Wirklichkeitswissenschaften zu gliedern pflegen. Naturwissenschaftliche Psychologie wird also bedeuten: Fortsetzung der naturwissenschaftlichen Forschung in das Gebiet des Seelischen hinein, d. h. in die Erlebnisse und Dispositionen des realen Einzelbewußtseins, evtl. in ihre gesetzlich zu fassenden Zusammenhänge, hinein[2]. Und entsprechend würde die geisteswissenschaftliche Psychologie die Betrachtung der überindividuell-geistigen Gebilde (wie Wirtschaft, Gesellschaft, Wissenschaft usw.) in den Zusammenhang der Vorgänge und Dispositionen im Einzelsubjekt hinein verfolgen. In

---

Wahrnehmungsstrukturen und Verhaltensstrukturen. Die 4. Antithese ist deutlich bei Münsterberg vorgebildet (vgl. Grundzüge der Psychologie, Bd. 1, Leipzig 1900). Sie bestimmt besonders die Formulierungen von H. Rickert (System der Philosophie, 1. Teil, Tübingen 1921: Sinndeutung und Psychologie, S. 277 ff.); jedoch läßt Rickert strenggenommen nur die sinnfreie Psychologie gelten. Vgl. besonders a. a. O. S. 283 und meinen Aufsatz im »Logos« 1923: Rickerts System der Philosophie. — Als Apperzeptionspsychologie bezeichnete Wundt seinen Standpunkt, und zwar um anzudeuten, »daß diese Richtung auf die komplexen Produkte des Seelenlebens mehr Wert legt als auf seine elementaren Bedingungen, so sehr auch das Bemühen der Psychologie überall darauf gerichtet sein muß, jene aus diesen herzuleiten« (vgl. Grundriß der Psychologie, 10. Aufl., Leipzig 1911, S. 17). — Ich habe in meiner Aufzählung den Gegensatz: »Experimentelle und nichtexperimentelle Psychologie« übergangen. Daß das Experiment ursprünglich eine naturwissenschaftliche Methode ist, unterliegt keinem Zweifel. Entscheidend für jedes Experiment aber ist die gedankliche Fragestellung, die es gleichsam nur in reale Konstellation übersetzt. Wie weit nun diese Umsetzung gedanklich konstruierter Annahmen in eine wirkliche Versuchsanordnung gelingt, hängt von der Natur des untersuchten Erscheinungsgebietes ab. Der Gegensatz von naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Psychologie fällt also mit der Anwendung oder Ausschließung des Experimentes nicht zusammen. Wollte man die wissenschaftliche Psychologie auf die »Laboratoriumspsychologie« beschränken, so würden sehr wesentliche Gebiete ausfallen. Auch in der Naturwissenschaft ist der Bereich, in dem Experimente möglich sind, begrenzt.

[2] Von naturwissenschaftlicher Psychologie kann man auch in einem anderen Sinne sprechen, insofern nämlich die Psychologie die Begriffsbildung und Methode gewisser Naturwissenschaften nachahmt. Unzweifelhaft liegt in der Empfindungs- und Vorstellungspsychologie eine Art von Atomistik des Seelenlebens, in der Assoziationspsychologie und Reproduktionspsychologie eine Art von mechanistischer Theorie des Seelischen vor. Von diesem Gesichtspunkt sehe ich in der folgenden Darstellung ab, da sich seine Alleingültigkeit durch die im Text vertretene Auffassung von selbst aufhebt. Neuerdings tritt der Einfluß der Naturwissenschaften darin zutage, daß viel mit dem Begriff der seelischen Energien, Energiequellen und Energietransformationen gearbeitet wird. So teilweise in der Psychoanalyse, wenn sie von den Transformationen der libidinösen Energie spricht. Bei Edith Stein, Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften, Husserls Jahrbuch für Philosophie, Bd. V, spielt die »Lebenskraft« wenigstens in der Schicht der Lebenssphäre die Rolle einer quantitativ bestimmbaren Energie.

Digitized by Google

beiden Fällen erscheint die Psychologie als ein Appendix von objektiv[3] gerichteten Wissenschaften oder als ihre Verlängerung ins Subjektiv-Seelische hinein, und es würde sich hier von selbst verstehen, daß dieses Subjektive, eben weil es zum Gegenstande wissenschaftlich erkennender Bearbeitung gemacht wird, gleichfalls der Objektivierung verfällt.

Dieser ganze Ansatz muß von einem anderen erkenntnistheoretischen Standpunkt als völlig verfehlt erscheinen. Es gibt Psychologen, die der Meinung sind, das sog. unmittelbare Erleben, d. h. die realen Vorgänge im seelischen Einzelsubjekt seien der eigentliche erkenntnistheoretische Ausgangspunkt[4]. Zuerst sei uns nur Psychisches und dies in der Form der unmittelbaren adäquaten Erfassung gegeben, z. B. ein Komplex von sinnlichen Wahrnehmungsinhalten, durch ein Totalgefühl gefärbt und in mannigfache Triebe eingelagert. Die ganze Gegenstandswelt, d. h. kurz gesprochen die gemeinsame und identisch gemeinte Natur, aber auch die gemeinsame und identisch gemeinte historisch-geistige Welt wären dann nur das nachträgliche Produkt einer Objektivierung, einer Abspaltung und Heraussetzung des reinen Objektzusammenhanges aus dem subjektbezogenen Zusammenhang der seelischen Erlebnisse. Wer einen solchen erkenntnistheoretischen Primat der Psychologie behauptet, schreibt dem realen Einzelsubjekt eine ungeheure weltschaffende Leistung zu; denn auf die Spitze der in seinem Erleben enthaltenen Garantien wäre dann der gesamte Objektzusammenhang gestellt. Ja es kommt sogar vor, daß von hier aus Kants gegenstandformende Synthesis mit der »Erlebnisganzheit« im Seelischen verwechselt wird.

In Wahrheit handelt es sich bei diesem Standpunkt um eine weltanschaulich beeinflußte Einstellung, um eine Art Mystik des unmittelbaren Erlebens, wie sie bei Bergson besonders betont auftritt. Nun soll das Vorkommen und die Bedeutung sog. unmittelbarer Erlebnisse nicht bestritten werden. Daß aber damit schon der Gegenstand der Psychologie eindeutig bestimmt sei, ist ein völliger methodischer Irrtum. Man mache den Versuch,

---

[3] »Objektiv« bedeutet im Text, wenn nichts anderes ausdrücklich betont wird, nur »außerseelisch«, d. h. Gegenstände, die eine vom Erleben des Einzelsubjektes unabhängige Existenzform haben.

[4] Diesen Standpunkt kann man nach einigen Äußerungen — schon in der »Einleitung in die Geisteswissenschaften« — Dilthey zuschreiben. »Der Strukturzusammenhang wird erlebt« (Ges. Schriften, V, 1, S. 206). Andere Äußerungen aber stehen dieser Auffassung entgegen. Vgl. sogleich S. 212: »Dieser innere psychische Zusammenhang ist bedingt durch die Lage der Lebenseinheit innerhalb eines Milieus.« Ausdrücklicher stellt sich Felix Krueger auf den Boden des unmittelbaren Erlebens. Obwohl der erkenntnistheoretische Standpunkt aus seinen Ausführungen nicht deutlich wird, scheint er »Erlebte Ganzheit« oder »Ganzheitserlebnis« als bloß beschreibbare unmittelbare Inhalte zu meinen (S. 19, 37, 77), hingegen »Struktur« als kategorial bestimmte Denkform (vgl. Neue Psychologische Studien, Bd. I, Zur Einführung. Über psychische Ganzheit. München 1926, S. 119). Nun aber ist »beschreiben«, wie auf S. 13 und S. 19 richtig zu lesen steht, auch schon begriffliches Erfassen und Ganzheit ohne Zweifel eine Kategorie. »Ganzheit« läßt sich nicht unmittelbar erleben, sondern ist begriffliche Beschreibung einer Erlebnisart, die für sich so wenig um ihr Ganzsein weiß, wie mit dem »unmittelbaren« Erleben schon Psychologie verbunden ist. — Mindestens hinsichtlich des Erlebnisganzen behauptet Krueger den »erkenntnistheoretischen, daher auch methodischen Primat« (S. 77f., S. 101). Zu seiner psychologischen Kantauffassung vgl. S. 20. Eine ähnliche Kantdeutung findet sich bei E. R. Jaensch, »Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt«, Leipzig 1923, Abschnitt XII, Kap. 7, und »Die Eidetik«, Leipzig 1925, S. 59f.

Digitized by Google

einmal »unmittelbar« beschreibend an das »unmittelbare« Erleben in sich selbst heranzukommen, und man wird sofort die ganze methodische Schwierigkeit der Psychologie vor Augen haben. Was heißt »unmittelbar«? Schon in dem Ausdruck Er-leben klingt etwas von gegenständlicher Gerichtetheit an. Gehört dieses Bezogensein auf den Gegenstand, dieses eigenartige »Offenbarungsmoment«, mit zum unmittelbaren Erlebnisbestande, oder ist »unmittelbar« nur das bloß Subjektive, der in jedem andern wieder anders beschaffene seelische Inhalt und Verlauf, der doch nur eine Seite am Gesamtakt des Er-lebens ausmacht? — Wir »leben« überwiegend in gegenständlich gerichteten Akten; wir »leben« in ständiger Objektbezogenheit, im Wissen um Gegenstandsordnungen, denen wir eingegliedert sind, in vielfach durcheinandergeflochtenen Erkenntnisbedeutungen und Wertbedeutungen außerseelischer und überseelischer Art. Will man überhaupt von einer »natürlichen« Bewußtseinseinstellung sprechen — für jeden historisch Geschulten liegt das Wagnis einer solchen Behauptung auf der Hand[5] —, so ist »natürlich« die Bewußtseinsrichtung auf den objektiven, d. h. außerseelischen Gehalt, in die bloß Subjektives (Seelisches im engeren Sinne) mannigfach hineingeflochten ist. Dieses bloß Seelische herauszuscheiden ist außerordentlich schwer: es bedarf dazu schon in uns selbst — wieviel mehr bei Fremdseelischem! — der mühsamsten Rekonstruktion. Z. B. wenn wir einen Satz aussprechen, so leben wir in seiner »sachlichen« Bedeutung, und wer noch nicht von rein psychologischen Fragestellungen infiziert ist, wird dies das »Unmittelbare« zu nennen geneigt sein. Erst eine besondere, ja künstliche Blickrichtung bringt uns zum Bewußtsein, wie diese bedeutungsetzenden oder -erfassenden Akte in bloß subjektive seelische Vorgänge, z. B. das Haben von akustischen und optischen Bildinhalten, von Kundgebungstendenzen und Gefühlsmomenten, eingebettet sind.

So wenig PAUL NATORP zu eigentlich psychologischer Denkweise veranlagt war, scheint er mir doch in dem methodischen Grundgedanken recht zu haben, daß die realen seelischen Bewußtheiten nicht primär gegeben sind, sondern daß sie nur in ausdrücklicher Bezogenheit auf eindeutig gesicherte Objektordnungen feststellbar sind und daß es hierzu einer Art von Subjektivierung bedarf, die man als »Rekonstruktion« bezeichnen kann, wofern man das darin liegende Bild von der Wiederherstellung eines angeblich primär gegebenen Zustandes nicht scheut[6].

---

[5] Vgl. die Kritik der sog. »natürlichen Weltanschauung« bei M. SCHELER, Die Wissensformen und die Gesellschaft, Leipzig 1926, S. 58ff.

[6] P. NATORP, Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode, Tübingen 1912. Genauer gesagt: NATORP geht von einem »methodischen Monismus der Erfahrung« aus (S. 130ff.) und behauptet eine durchgängige Korrelation des Objektivierungs- und Subjektivierungsprozesses. Es gibt genau so viele Stufen der Subjektivierung, als es Stufen der Objektivierung gibt. Nach ihm ist die Psychologie nur in subjektivierender Einstellung zu treiben; von irgendeiner Kausalerkenntnis oder gar Gesetzesbildung kann deshalb hier nicht die Rede sein. — WUNDT scheidet etwas psychologistischer aus der »an sich selbst einheitlichen Erfahrung« zwei wissenschaftliche Richtungen aus: Die Naturwissenschaft behandelt »den objektiven Teil der Erfahrung, die Psychologie dagegen die gesamte unmittelbare Erfahrung, ihre objektiven Bestandteile, die Vorstellungen, ebenso wie die mit diesen stets verbundenen subjektiven, die Gefühle, Affekte usw.«. Vgl. Grundriß der Psychologie, 10. Aufl., Leipzig 1911, S. 2 und S. 8.

Digitized by Google

Es ist nicht meine Aufgabe, hier eine ganze Erkenntnistheorie zu entwickeln. Deshalb begnüge ich mich mit der Andeutung: das erkennende Bewußtsein, das ideell zu der Totalität möglichen Wissens gehört, ist nicht identisch mit dem Bewußtsein, das die Psychologie erforscht. Es wurzelt auch nicht primär in der inneren Erfahrung des Einzelsubjektes, sondern es ist ein kategorial bestimmtes Bewußtsein, das über Seelisches und Außerseelisches übergreift. Sofern wir gegenständliche Zusammenhänge streng theoretisch erkennen, sind wir nicht Seele, auch nicht bloß subjektiver Geist, sondern wir sind »reines« Bewußtsein, d. h. rein gegenständlich gerichtetes und kategorial gegliedertes Bewußtsein. Dieses erfaßt übergreifend die Relationen von außerseelischer und seelischer Welt; innerhalb der letzteren aber wieder den Gegensatz von eigenseelischer und fremdseelischer Welt (d. h. von Ich und Du) in kategorialen Grundformen, die z.T. zugleich Grundformen der Gegenstandsbestimmtheit sind. Daß die kategoriale Struktur des erkennenden Bewußtseins erst innerhalb einer historischen Arbeit selbst in die Besinnung der Einzeldenker eintritt und somit die Bewußtheitsform des subjektiven Geistes erhält, ist für uns eine sekundäre Angelegenheit.

Ich versuche, das Problem der Psychologie etwas anschaulicher zu machen, indem ich für einige Zeit auf die letzte Strenge ganz allgemeiner erkenntnistheoretischer Formulierung verzichte.

1. Alle Untersuchungen aus dem Gebiet der Sinnespsychologie setzen Erkenntnisse aus dem Bereich von Sachwissenschaften, nämlich zunächst der Mathematik[7] und der Physik voraus. Wenn es sich z. B. um die seelischen Erlebnisse handelt, die als reale Inhalte im Einzelbewußtsein beim Sehen eines Holzwürfels gegeben sind, so muß das mathematische Wissen um die Gestalt des Würfels, die niemals adäquat in das »Erlebnis« eingeht, vorhanden sein; es muß ferner ein objektives Maß vorausgesetzt werden, um die wahre Größe des Würfels zu bestimmen; das gleiche gilt hinsichtlich der wechselnden Entfernung, in der der Würfel vor dem Auge des Beobachters aufgestellt wird. Endlich muß auch die Färbung und Tönung des Würfels mit physikalischen Methoden objektiv bestimmt sein. Unter all diesen Voraussetzungen ist es erst möglich, als eingeschmolzen in den objektiv gerichteten Sehakt die perspektivische Abschattung des Würfels im seelisch-optischen Bild, den subjektiven Farben- und Helligkeitseindruck, die subjektive Größenschätzung (übrigens schon ein Urteilsvorgang) zu fassen, und das heißt: mit einiger begrifflicher Schärfe über die Mystik des unmittelbaren Erlebthabens hinaus zu bestimmen. Wer die wichtigen Untersuchungen von Jaensch über die subjektiven Anschauungsbilder verfolgt, findet überall die objektiv-mathematischen Meßmethoden und die physikalischen Bestimmungsmethoden vorausgesetzt: das subjektive Erlebnis wird wissenschaftlich erst faßbar in der Abzeichnung gegen diesen eindeutigen, für alle in gleichem Sinne gültigen und kontrollierbaren Hintergrund. Das gleiche gilt für das Gebiet der Tasteindrücke, der Gewichtsbeurteilung, der Temperatureindrücke, der akustischen

[7] Da es sich hier strenggenommen nicht um Mathematik als Idealwissenschaft handelt, sondern um physikalische Gestalten, so sollte man statt mathematisch besser sagen: »gestalttheoretisch«.

Digitized by Google

Eindrücke usw. Es bleibt auch gültig, wenn die fortschreitende Forschung lehrt, daß die rein physikalisch motivierte Zuordnung von isoliertem Reiz und einfacher Empfindung psychologisch nicht zu brauchbaren Resultaten führt. Denn auch Empfindungsganzheiten, gegliederte Empfindungskomplexe und seelische Gestaltqualitäten sind erst dann ausreichend zu beschreiben, wenn die abweichenden, aber doch korrespondierenden Dingordnungen vorausgesetzt werden. Die eigentümlichen Vorstellungserlebnisse, die infolge vorsichtiger und mühseliger Konstruktionsarbeit für das tierische Bewußtsein angenommen werden, könnten wir nicht so umgrenzen, wenn wir nicht auf Grund unseres Wissens zunächst einmal abstrakt physikalisch die objektive Reizsituation selbst bestimmten. Die amerikanische Verhaltenspsychologie, der die Biologie von UEXKÜLL sachlich nahesteht, geht in ihrer Vorsicht so weit, überhaupt nur Aussagen über die außerseelisch konstatierbaren Fakten zu machen, indem sie das unbekannte subjektive Erlebnis durch das objektive Datum der Reizsituation und der Reaktions- (Verhaltens-) Situation gleichsam eingrenzt. Allerdings wird dieser objektive Standpunkt selten ganz streng durchgeführt.

Aus diesen Andeutungen in Form von Beispielen folgt durch Verallgemeinerung, daß

1. der rein subjektive Erlebnisinhalt immer nur in bezug auf (eingelagert in) objektiv, d. h. zunächst mathematisch-physikalisch feststellbare Zusammenhänge wissenschaftlich faßbar wird;
2. die psychologische Begriffsbildung von Art und Stufe dieser zugehörigen Sachwissenschaften mitabhängig ist. (Vgl. die Zuordnung von Reiz und Empfindung, Reizkomplex und Empfindungskomplex, Ding und Vorstellung.)
3. folgt, daß das subjektive Erlebnis infolge des Hindurchgehens durch das Wissen von Außerseelischem selbst partiell mitobjektiviert wird, wenn es wissenschaftlich erkannt werden soll. Ein begrifflich gefaßtes, ein beschriebenes Erlebnis aber ist kein unmittelbares Erlebnis im strengen Sinne mehr.

2. Es wird keinen Bedenken unterliegen, wenn man eine Psychologie, die die subjektiven Erlebnisse ausdrücklich in ihrer Bezogenheit auf mathematisch, physikalisch und chemisch »identifizierte« Objekte untersucht und sie allein im Hinblick auf diese ihre »Bedeutung« beschreibt, eine naturwissenschaftliche Psychologie nennt. Aber noch in einer anderen Hinsicht kann die Psychologie von der Naturwissenschaft abhängig werden. Unleugbar bestehen Beziehungen zwischen der innerleiblichen Beschaffenheit und den seelischen Eigenschaften, zwischen den physiologischen Vorgängen und den Erlebnissen eines psychophysischen Individuums. Sie sind keineswegs auf die alte schematische Zuordnung: Empfindungen und sensorischer Apparat, Willensreaktionen und motorischer Apparat beschränkt; noch viel weniger lassen sie sich auf das Lokalisationsproblem einschränken. Auch die psychophysische Bedeutung der Drüsentätigkeit wird neuerdings beachtet; die medikamentöse und toxische Beeinflussung seelischer Vorgänge ist längst bekannt, und eine allgemeine psychophysische Konstitutionstheorie ist wenigstens

Digitized by Google

angebahnt[8]. In allen diesen Beziehungen ist die psychologische Forschung bedingt oder sie ergänzt sich durch eine wiederum aufs Physische gerichtete Wissenschaft, die weit mehr weiß, als das unmittelbare Erleben hergibt, nämlich durch die Anatomie und Physiologie des menschlichen Leibes. Nur ist die Beziehung zwischen Naturtatsachen und seelischem Befund hier eine ganz andere als im ersten Fall, und diese Verschiedenheit ist nicht immer genug beachtet worden. Denn in der zuerst erörterten Forschungsrichtung stand das bloß Seelische immer in Akteinheit mit Erkenntnisintentionen und Willensintentionen, es war also auf außerseelische Gegenstandsgebilde gerichtet. Hier hingegen handelt es sich zunächst nur um empirisch gefundene Zuordnungen von seelisch Erlebbarem und von physiologisch-objektiv Konstatierbarem. Das seelisch-optische Bilderlebnis z. B. intendiert nicht den chemischen Prozeß in der Netzhaut, sondern es ist mit ihm auf irgendeine Art funktionsverbunden. Ob es sich dabei um paralleles Nebeneinanderhergehen oder um kausale Abhängigkeit des einen vom andern oder gar um Identität in einem neutralen Dritten handelt, bleibt bei allem Fortschritt der Einzelforschung unentschieden. Diese physiologische Psychologie, wie ich sie im Sinne einer ausdrücklichen Einschränkung auf die seit Fechner sog. innere Psychophysik bezeichnen will, gibt also das Beispiel einer positiven Wissenschaft, die von ihrer prinzipiellen Fragestellung her mit irgendeiner ungelösten Metaphysik belastet ist. Dies ist zu betonen, um ängstliche Gemüter im voraus zu beruhigen, falls etwa in späterem Zusammenhang sog. metaphysische Zwischenglieder auch in andern Schichten der Psychologie notwendig werden sollten[9]. —

Ich benutze die gegebene Zäsur in meinem Gedankengange, um zwei Zusätze einzuschalten. Nach dem Bisherigen könnte die irrige Auffassung entstehen, als ob eine einseitige Abhängigkeit der Psychologie von der mathematisch-physikalischen Naturwissenschaft einerseits, der innerphysiologischen andrerseits behauptet würde. Es wird aber nur das methodische Aufeinanderbezogensein behauptet. Daher ist es nicht unmöglich, daß Resultate der Psychologie im ersten Falle zu einer Bereicherung oder einer Korrektur der

---

[8] Zur Konstitutionslehre vgl. das weit vorausgreifende Buch von Kretschmer, Körperbau und Charakter, Berlin 1921. Auch die Untersuchungen über den B-Typus und T-Typus von Jaensch, speziell z. B. die Mitteilungen über den Zusammenhang von abweichenden Kapillarformen mit seelischen Entwicklungshemmungen, gehören hierher. Vgl. Jaensch, Die Eidetik usw., S. 72 ff.

[9] Es ist doch wohl nur Ausdruck einer Denkgewöhnung, wenn G. Roffenstein in seinem gründlichen Buch »Das Problem des psychologischen Verstehens«, Stuttgart 1926, S. 111, behauptet: »Der Zusammenhang durch das Physische bietet theoretisch keine Schwierigkeiten.« Auch mir ist bekannt, daß die seelischen Erlebnisse aktuell keinen lückenlosen Zusammenhang bilden. Wenn aber daraus gefolgert wird, daß er nur durch das Physische ergänzt werden könne, so suche ich hier eben Wege zur Herstellung eines anderen, ebensowenig allein gültigen Zusammenhanges. Mir genügen die Schlußworte von Roffenstein S. 157: »Es ist die Tragik, die Antinomie der Psychologie, daß sie als Erlebniswissenschaft immer mehr vom Erleben sich entfernen muß.« Aber es ist nicht metaphysischer, wenn die fehlenden Erlebniszwischenglieder durch Rückgang auf geistige Zusammenhänge ersetzt werden, als wenn man auf die Physiologie und die sehr problematische psychophysische Kausalität zurückgeht. Denn was ist die Physiologie anderes als eine im objektiven Geisteszusammenhang erwachsene Wissenschaft?

Digitized by Google

Physik im weitesten Sinne führen. So hat z. B. die Theorie der Sinnesempfindungen und der Reaktionstypen bzw. -zeiten der Astronomie bedeutende Dienste geleistet, und die Eidetik von JAENSCH liefert wichtige Beiträge zur Psychologie des physikalischen Erkennens, insofern sie den Aufbau der Wahrnehmungswelt entwicklungspsychologisch beleuchtet. Aber beide Wissenschaften: Physik und aufs Physische bezogene Psychologie liegen deshalb doch in derselben begrenzten Bedeutungsebene. — Andrerseits kann die psychologische Analyse bekanntlich sehr stark aufhellend in die Physiologie hineinwirken. Trotzdem darf nicht vergessen werden, daß beide bisher behandelte Formen der Psychologie sozusagen künstliche Abstraktionen bleiben. Sie sind daher auch instinktiv, nämlich ohne methodisches Bewußtsein, immer über ihre bis jetzt gezogenen Grenzen in ganz andere Zusammenhänge hinübergegangen. Diese stelle ich zuerst in möglichst scharfer Antithese gegen die bisher erörterte Fragestellung dar, um zuletzt das Problem zu behandeln, ob es sich hier um eine Wesenskluft oder um fließende Übergänge handelt.

3. Wiederum schicke ich ein anschauliches Beispiel voran. Gegeben sei außerseelisch das objektive Gebilde H, eine physische Elementenkonstellation, die gestalttheoretisch als eine ebene lineare Figur und physikalisch-chemisch als eine Anhäufung von schwarzen Stoffpartikelchen auf weißem Papier zu bestimmen ist. Gefragt ist nach dem Auffassungserlebnis, das diesem Objektgebilde als seelischer Vorgang korrespondiert. Offenbar besteht hier ein ziemlich weiter Spielraum. Ich kann das Gebilde erleben rein als lineare Gestalt; dann kommt es psychologisch auch nur auf das bedeutungsfreie Sehen an: auf die subjektive Verschiebung, Größe, Helligkeit, Deutlichkeit oder Undeutlichkeit des Bilderlebnisses. Ich kann aber, ohne dabei überhaupt zu verweilen, es sofort erleben mit der Bedeutung: Buchstabe H, oder, wenn ich im griechischen Geisteszusammenhang lebe, mit der anderen: Buchstabe Eta. Hier baut sich über dem Sehen noch ein anderes Erlebnis auf. Und damit ist psychologisch ein wesentlich Neues da: eben das Bedeutungserlebnis oder das Sinnerlebnis.

Den fundamentalen Unterschied gegenüber dem 1. Fall versucht man auf zwei Arten fortzudeuten. Die einen behaupten: es handle sich hier nur um eine in der Apperzeption beteiligte Reproduktion, nämlich die erlernte Bedeutung des konventionellen Zeichens: (Buchstabe) H. Erlernt oder nicht erlernt, konventionell oder nicht konventionell: die Frage ist hier nur zurückgeschoben: es bleibt überall dabei, daß ein bedeutungerfassendes Sehen. z. B. schon jedes begriffliche Identifizieren und Subsumieren, etwas anderes ist als das Sehen von Sinnfreiem, nämlich von irgendwelchen Linien. Um den besonderen Umstand fortzuschaffen, daß es sich hier um eine konventionell verliehene Bedeutung handelt, nehme man an, das Objekt sei in der etwas variierten Gestalt H oder ⊢⊣ gegeben. In diesem Fall schwingt noch ein anders gefärbtes Erlebnis mit: ein häßliches H, und damit ist der Gegenstand wie das Erlebnis einer weiteren Sinnsphäre, nämlich der ästhetischen, eingeordnet. Das Erlebnis des ästhetisch Wertwidrigen tritt hinzu[10]. Von

[10] Häßlich kann das Gebilde nur genannt werden, wenn die theoretische Sinnbedeutung H vorausgesetzt wird. Denn wenn das Objekt als bloße lineare Konstellation aufgefaßt würde, so hätte die sekundäre, im ästhetischen Erlebnis fundierte Beurteilung »keinen Sinn«.

Digitized by Google

anderer Seite wird gesagt: die Bedeutung oder der Sinn seien zeitlose Geltungen; sie hafteten zwar an dem physischen Objekt und an dem psychischen Erlebnisverlauf; aber der Sinn sei weder etwas Physisch-Wirkliches noch etwas Psychisch-Wirkliches. Gewiß kommen wir mit der Beachtung von Bedeutungen oder Sinngehalten in eine neue Sphäre, die nicht bloß psychologisch und nicht bloß physikalisch behandelt werden kann. Aber wenn RICKERT behauptet, mit dem Auftreten von zeitlosem Sinn (und das heißt doch nur: einem Sinn, der immer identisch wieder so aufgefaßt werden muß, wenn er als das Gemeinte aufgefaßt werden soll) höre die Sphäre der Psychologie auf, so erweist er sich damit als abhängig von einer älteren einseitigen Auffassung der Psychologie, nach der sie als Wirklichkeitswissenschaft bloße seelische Elemente und Abläufe zu beschreiben und in Gesetze zu fassen, nicht aber sinnvolle Vorgänge auf Verständniszusammenhänge zu bringen habe. In anderen Ausführungen über den immanenten Sinn nähert er sich selbst dem Zugeständnis, daß es »sinnvolle« seelische Geschehnisse gibt[11]. Und ich sehe nicht ein, weshalb der Sinn prinzipiell aus dem Wirklichen zu vertreiben ist. Denn da er sich als ein seelisch Wirksames erweist, so hat er wohl auch eine Form der wirklichen Existenz. Berühmt ist ja in der Psychologie das Beispiel des Telegramms, an dem optisch-linear nur wenig verändert ist (»Franz ist umgekommen« statt: »Franz ist angekommen«). Käme es nur auf die »Konstellation« von physischen Elementen und zugeordneten psychischen Elementen an, so bliebe rätselhaft, weshalb dieses leicht modifizierte Erlebnis im Gesamtverhalten der Seele doch so verschiedene Wirkungen auslöst. Entsprechend wird sich später zeigen, daß auch das Physische nicht, wie wir bisher behauptet haben, sinnfrei ist, sondern daß es in einer besonderen und allerdings begrenzten Sinnordnung, nämlich in der des naturwissenschaftlichen Erkenntnissystems drinsteht.

Noch ein anderes, etwas inhaltreicheres Beispiel: Man nehme an, daß in einer rein akustisch auffaßbaren Weise die objektive Lautfolge gegeben sei: *Μακάριοι οἱ πτωχοὶ τῷ πνεύματι.* Dieses akustische Erlebnis (und für den, der nicht Griechisch versteht, ist es nichts weiter) läßt sich in die verschiedensten Zusammenhänge hineinstellen:

1. ist es abhängig zu denken von physiologisch-leiblichen Bedingungen, von denen aber im Erlebnis selbst nichts enthalten ist. Selbst wenn man sich des Hörens als einer besonderen Funktion be-

[11] Vgl. H. RICKERT, System der Philosophie, Tübingen 1921. Kap. V, Abschnitt IV: »Sinndeutung und Psychologie«. S. 277: »Die Psychologie hat vielfach den ihrem Material innewohnenden irrealen Sinn gedeutet, statt sich auf die Erforschung des realen psychischen Seins zu beschränken, wie sie es zu tun vorgab.« — S. 283: »Wäre . . . der Name Psychologie noch frei, so könnte man die Deutung des immanenten Sinnes, den der sittliche Wille, das ästhetische Anschauen, das erotische Fühlen, der religiöse Glaube, das theoretische Erkennen hat, auch eine »Psychologie« der Sittlichkeit, der Kunst, der Liebe, der Religion, der Erkenntnis nennen. Zweifellos handelt es sich dabei überall auch um psychisches reales Sein. . . . Aber der Name Psychologie ist als wissenschaftlicher Terminus nicht mehr frei, sondern für die Lehre vom realen psychischen Sein üblich.« Warum? Die ganze ältere Affekten- und Triebpsychologie war Psychologie von Sinnerlebnissen. — Vgl. meinen Aufsatz: »Rickerts System« im »Logos« 1923.

Digitized by Google

wußt sein sollte[12], gibt dieses Funktionsbewußtsein keinerlei Hinweis auf den anatomischen Bau und die physiologische Funktion des leiblichen Hörorgans. Zum deskriptiv erfaßbaren Erlebnisbestand gehört also die physiologische Bedingtheit nicht.

2. Das akustische Erlebnis selbst enthält Tonhöhen, Tonfarben, Tonstärken, vielleicht auch Organempfindungen und reine Klanglust. Genauer analysierbar und beschreibbar wird dies alles erst durch physikalische Analyse der objektiv-physischen Tonphänomene. Nur für die Phonetik hat diese Fragestellung ein Eigeninteresse[13].

Ganz etwas Neues sind

3. die subjektiv-seelischen Vorgänge beim Verstehen des objektiven Sprachsinnes. Vielleicht fehlt dem Erlebenden die Wortbedeutung von πτωχοί. Dann bleibt dieser Teil des Satzes für ihn »leerer Schall«.
4. die subjektiv-seelischen Vorgänge, die über das bloße Sprachverstehen hinaus das rein theoretische Sachverstehen ausmachen. Der Satz als Aussage hat einen sachlichen Sinn, der in jeder anderen Sprache, d. h. durch lautlich anders beschaffene Bedeutungsträger ausgedrückt werden könnte, wenn auch mit anderen Nuancen; das πτωχοί τῷ πνεύματι mag unübersetzbar sein: es muß aber seinem logisch-sachlichen Sinn nach erkannt, in diesem Fall verstanden werden. Was ich sprachlich verstehe, brauche ich noch nicht sachlich zu verstehen. Ich verstehe vielleicht das Bild noch nicht, das in den »Bettlern dem Geiste nach« gelegen ist.
5. Wieder etwas Neues sind die subjektiv-seelischen Vorgänge des religiösen Erlebens und Verstehens. Es ist ein Unterschied, ob ich nur theoretisch »Kenntnis nehme«, oder darüber hinaus religiös bewegt werde. Der religiöse Sinn wird in anderer seelischer Einstellung erfaßt als der theoretische. »Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube«.

Alle diese Vorgänge sind auch seelischer Art, allerdings sind es seelische Vorgänge, die auf einen nicht bloß physikalischen Seinszusammenhang, sondern einen objektiven Sinn bezogen sind. Aber der objektive Sinn ist hier zugleich Sinnerlebnis geworden; er ist in seelische Wirklichkeit und Bewegung umgesetzt. Der ganze Verständnisakt ist eine vielgeschichtete Einheit. Vielleicht ist der objektiv gemeinte Sinn niemals adäquat im subjektiven Erleben enthalten. Vielleicht bedarf es, um den gemeinten Sinn ganz zu verstehen, noch eines Rückganges auf das Subjekt, das den Satz gesprochen hat; dann gesellt sich ein Sechstes hinzu: nämlich das Verstehen des fremdseeli-

[12] Vgl. STUMPF, Erscheinungen und psychische Funktionen, Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1907.

[13] Es ist kein Zufall, daß K. BÜHLER, wie ich nachträglich bemerke, sich zur Charakteristik der herrschenden Theorien über den Instinkt eines Bildes bedient, das der Sprachwissenschaft entnommen ist und genau das meint, was ich hier meine: Wenn Phonetik und Bedeutungsanalyse in der Sprachwissenschaft sich wie Außensicht und inneres Verstehen verhalten, so gibt es analog eine bloß äußerlich konstatierende und eine sinndeutende Theorie der Instinkte. Vgl. Bericht über den IX. Kongreß für experimentelle Psychologie (1925), Jena 1926.

Digitized by Google

schen Zusammenhanges, von dessen Perspektive aus gesehen dieser Satz eine Wahrheit und eine religiös bedeutsame Wahrheit ist. In diesem Fall gelingt das theoretische Sachverstehen und das religiöse Sachverstehen nur auf der Basis eines zugleich fremdpsychologischen Verstehens (perspektivisches Sinnerleben und Sinnverstehen). Aber auch dieser Erkenntnisakt ist im Augenblick des Vollzuges in mir, dem Verstehenden, als seelische Realität aktuell. Mit einem Worte: an einen personalen und geistigen Objektverhalt heftet sich ein nur von ihm aus zu deutender und zu beschreibender individualseelischer Subjektinhalt.

In den sub 3—6 genannten Momenten liegt eine eigenartige, nicht mehr naturwissenschaftlich faßbare Subjekt-Objektbeziehung vor. In dem Augenblick, in dem wir aus der Welt der allein mathematisch-physikalisch-chemisch-physiologisch bestimmten Körper hinaus in das Gebiet von Bedeutungen übergehen, vollziehen wir den Schritt von der Natur zum Geist. Entsprechend: in dem Augenblick, wo wir von der Betrachtung der Erlebnisse, die allein auf jene Körperwelt bezogen gedacht werden, zu der Schicht der Bedeutungserlebnisse übergehen, gelangen wir von der naturwissenschaftlichen zur geisteswissenschaftlichen Psychologie. Es bedarf keiner Erwähnung, daß dieser Übergang hier gleichsam nur didaktisch-schematisch gezeichnet worden ist, um die Grenzlinie möglichst anschaulich zu machen, und auch dieses Resultat bitte ich nur als vorläufig zu betrachten.

Die neuere Psychologie hat diese Rückwendung zu Sinnerlebnissen (denn bis zur Schule von Christian Wolff hin war die deutsche Psychologie selbstverständlich Wissenschaft von Sinnerlebnissen) vollzogen, als sie sich mit den Denkerlebnissen experimentell (genauer gesagt: protokollarisch) zu beschäftigen begann. Die Reizwörter z. B., mit denen sie operiert, sind nicht einfache physische Reize, sondern — paradox gesprochen — Bedeutungsreize. Diese ganze wertvolle Arbeit von Külpe, Ach, Messer, Marbe, Bühler, Störring, Selz u. a. zeigt sehr deutlich, welcher Umbau mit der Vorstellungs-, Reproduktions- und Assoziationspsychologie vorgenommen werden mußte, um die Bedeutungserlebnisse unterzubringen. Zugleich zeigt sie allerdings auch noch ein stärkeres Festhalten an jenen ihren historischen Antezedentien, als durch die Sache gerechtfertigt werden dürfte. Es treten nunmehr charakteristische psychologische Begriffe auf wie: unanschauliche Bewußtseinsinhalte, Aufgabe, determinierende Tendenzen, sinnvolle Einstellung, geordneter Bewußtseinsverlauf, Normerlebnis, Bedeutungsverleihung, Fusionseinheit der Akte usw. Durchgängig erweist sich hier die psychologische Analyse abhängig von der Voraussetzung eines objektiv, d. h. außerseelisch und überindividuell geltenden Erkenntnissinnes[14]. Dabei ist es für unsere Zwecke

[14] Für unsere Zwecke kommt es nur darauf an, daß dieser Erkenntnissinn objektiv gemeint ist. Ob er objektiv richtig ist, vermag die Psychologie nicht zu beurteilen. Will ich aber einen falsch Urteilenden psychologisch verstehen, so muß ich doch seine sinngebenden Akte aus seiner Subjektperspektive so mitvollziehen, daß ich sie als objektiv gemeint deute; andernfalls verstehe ich überhaupt nichts. Entsprechend später bei den nichttheoretischen sinngebenden Akten: den Werterlebnissen und Wertsetzungen. Dies ist das Bezugssystem und die Relativitätstheorie der psychologischen Seite der Geisteswissenschaften.

Digitized by Google

sekundär, ob man die »Wahrheiten selbst« als etwas transszendent Existierendes setzt, das im individuellen Denkvollzug nur ergriffen wird, oder ob man die Normen des Denkens als etwas dem psychologischen Denkvorgang Immanentes annimmt, das dann allerdings durch transszendent gegebenes Erkenntnismaterial mitbestimmt wäre[15]. In jedem Falle handelt es sich um nicht bloß Psychologisches, sondern zugleich durch Objektivitäten Gebundenes. Und zwar hat »Objektivität« hier doppelte Bedeutung: sie ist einmal zeitlos gültige ideale Objektivität (z. B. die Wahrheiten selbst oder die Normen des Denkens); und sie ist andererseits ein Stück der außerseelischen (transsubjektiven) geistigen Wirklichkeit, nämlich das überindividuell vorhandene, historisch gewordene Wissenssystem, von dem jeweils herrschenden wissenschaftlichen Begriffsmaterial und den umfassenden Theorien bis zu dem einzelnen sinnvoll gemeinten Satz, den gerade mein Nebenmann aussagt. Dieser Vortrag z. B. ist nicht eine Konstellation von Lauten, sondern ein theoretisch gemeinter, sich eben in uns realisierender Bedeutungszusammenhang, und was sich in den Hörern abspielt, ist nicht bloß akustisches Erlebnis, sondern Bedeutungserlebnis mit all den seelischen Begleitfärbungen von Verstehen und Nichtverstehen, Spannung und Langeweile, Zustimmung und Ablehnung. Auch die damit verbundenen Gefühle sind nicht bloß sinnliche Gefühle, sondern Bedeutungsgefühle oder bedeutungshaltige Gefühle. Das seelische Subjekt, sofern es objektiven, geistigen Sinn erlebt, versteht oder gestaltet, nenne ich geistiges Subjekt oder subjektiven Geist.

Nun sind aber die objektive Erkenntnisidee und das objektive realisierte Erkenntnissystem keineswegs der einzige Gehalt des idealen und des objektiven Geistes. Wahrscheinlich sind sie diejenige Seite des Geistes, die den höchsten Grad von eindeutiger, für alle Urteilenden nicht nur identisch gültiger, sondern zugleich faktisch anerkannter Existenz und Wirkung erlangt. Auch sind objektive Erkenntnisbedeutungen in alle anderen Geistesgebiete mannigfach hineingewoben und geben ihnen einigen Anteil an dem Maß dieser logisch-erkenntnistheoretischen Objektivität. Indessen bedarf es keines Nachweises, daß auch die Wirtschaft, der Staat, die Kunst, die Religion, die Technik geistig-historische Objektivitäten oder Seiten des historisch gegebenen objektiven Geistes sind. Es ist bei diesen Objektivitäten viel schwerer, das ewige ideale Wesen anzugeben, vermöge dessen sich jedes der genannten Geistesgebiete als ideell selbständige Region konstituiert. Konkret gesprochen: es ist sehr schwer, anzugeben, was die Wirtschaft als ein einheitliches Sinn- und Wirkungsgebiet konstituiert, was das Recht als ein eigentümliches Gebiet sinnvoller Normen des gesellschaftlich bedeutsamen Verhaltens konstituiert, oder was die Religion im Unterschied von Sittlichkeit und Erkenntnis gerade zur Religion macht. Ich habe anderwärts versucht, die abstrakt heraushebbaren Grundgebiete des Geistes auf jeweils eine sie beherrschende und innerlich organisierende Wertwesenheit zurückzuführen[16]. Es ist hier nicht der Ort,

[15] Vgl. Heinrich Maiers Kampf gegen den logischen Absolutismus in der Anmerkung zu Sigwarts Logik, 5. Aufl., Tübingen 1924, Bd. I, S. 502 ff. und in »Wahrheit und Wirklichkeit«, Tübingen 1926, S. 33 ff.

[16] Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. 5. Auflage, Halle 1925, besonders Abschnitt I.

Digitized by Google

darauf zurückzukommen. Genug: neben der Wahrheitsidee und dem objektiven historischen Wissenschaftssystem stehen andere Wertideen und objektiv-geistige Wertgebiete. Folglich muß es auch eine jeweils zugehörige, sinnvoll gegliederte Struktur der subjektiven Werterlebnisse geben. Von Werterlebnis rede ich hier in der weitesten Bedeutung, die das spezifische Sinnverstehen, die spezifischen Wertmotivationen, die wertgestaltenden Tendenzen, kurz alle seelischen Arten des sinnvoll-geistigen Erlebens und Gestaltens mitumfaßt.

Was wir früher das »bloß« Seelische nannten, ist dann diesen sinnvollen seelischen Strukturen auf eine jeweils besondere Art zugeordnet und eingegliedert. Außerhalb dieser Strukturen aber sind Vorstellungen, Gefühle, Strebungen ein ebenso sinnloses Material wie Buchstaben außerhalb des Wortes, Wörter außerhalb des Satzes. So entsteht die Aufgabe einer Wirtschaftspsychologie, einer politischen Psychologie, einer Psychologie des ästhetischen Genießens und Schaffens, einer Religionspsychologie usw. Sie alle sind nicht identisch mit den betreffenden Geisteswissenschaften (= Wissenschaften vom objektiven Geist). Sie sind aber in analoger Weise auf das Objektiv-Geistige bezogen, wie die naturwissenschaftliche Psychologie auf das objektive Körpersystem bezogen ist. Und zwar fassen sie jeweils das einheitliche seelisch-geistige Subjekt von einer abstrakt herausgehobenen Seite her. Sie werden daher ohne idealtypische Isolierungen nicht auskommen, die nachträglich erst zu der seelischen Totalität und zur historisch-geistigen Lage wieder in Beziehung gesetzt werden.

Die bisher versuchte Parallelsetzung von geisteswissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Psychologie wäre nur dann ganz berechtigt, wenn »der Geist« ein in gleichem Sinne eindeutiger, identischer Objektzusammenhang wäre wie »die Natur«. Kaum jemand wird diese letzte These zu bejahen geneigt sein. Man muß sich aber erinnern, daß jene durchaus eindeutige, gesetzlich geordnete Natur, von der in der Physik, Chemie und Physiologie die Rede ist, keineswegs die Natur ist, in die wir durch unseren einheitlichen realen Bewußtseinszusammenhang verflochten sind, sondern nur eine theoretisch gedeutete und abstrakt konstruierte Natur. Sie enthält nur das, was aus dem ersten methodischen Ansatz (einem wertfreien Ansatz) folgt. Die Vergleichbarkeit würde also erst beginnen, wenn wir eine wissenschaftliche Konstruktion vom objektiven Geist besäßen, die in gleich hohem Grade von der subjektiven Erlebnisperspektivik losgelöst wäre, wie die Physik von der menschlichen und individuellen Seelenorganisation des Physik treibenden Beobachters losgelöst ist. Daß eine solche reine Theorie des objektiven Geistes noch nicht vorliegt, ist offenbar nicht nur aus dem Zurückbleiben der Geisteswissenschaft hinter der Naturwissenschaft zu erklären. Sondern rein sachlich genommen, bleibt hier die Verwebung des überindividuell-objektiven Wirkungszusammenhanges mit dem individuell-subjektiven Erlebniszusammenhang dauernd viel enger[17]. Grob gesprochen: man könnte sich ausmalen, daß die

[17] Dieses Problem ist auch so formuliert worden: ob es im Physischen eine Sinnwirklichkeit gibt, oder eben nur das sinnfrei existierende Physische. Vgl. die interessante Auseinandersetzung von Bruno Bauch mit Richard Kroner unter dem Titel »Logos und Psyche« in der Zeitschrift »Logos«, Bd. XV, S. 173 ff. Bauch kommt zu dem Ergebnis, daß die Sinnwirklichkeit nur in der Psyche liegen könne. »In der Psyche ist der Sinn unmittelbar lebendig

Digitized by Google

Natur existierte, ohne daß ein sie erlebendes und erkennendes Einzelsubjekt existierte; aber man kann sich nicht ausmalen, daß die Geisteswelt existierte, ohne ein sie erlebendes, verstehendes und mittragendes Einzelsubjekt; ja dieses Einzelsubjekt muß notwendig in einen gesellschaftlichen Wirkungszusammenhang verflochten sein, während die Existenz der Natur von der Existenz zahlloser zusammenwirkender Beobachter, deren die Physik de facto bedarf, wiederum wesensmäßig unabhängig zu sein scheint.

Hiermit ist ein Wesensunterschied zwischen dem Objekt der Naturwissenschaft und dem Objekt der Geisteswissenschaft ausgesprochen, der in diesem Zusammenhang nicht in seine letzten Gründe verfolgt werden kann. Genug: die subjektive Erlebniswelt ist an dem Aufbau der Geisteswelt stärker beteiligt als an dem Aufbau der Natur. Daraus folgt aber, daß die Psychologie für die Geisteswissenschaften eine wesentlichere Rolle spielt als für die Naturwissenschaften. Schon aus diesem Grunde kann die naturwissenschaftliche Psychologie nicht das Ganze der Psychologie sein[18].

Ebenso falsch aber wäre es, die Geisteswissenschaft oder den Inbegriff der Einzelwissenschaften vom Geiste ganz und gar auf Psychologie zurückführen zu wollen, wie es lange Zeit geschehen ist. Die überindividuelle Wirklichkeit Staat ist etwas anderes als die Summe aller subjektiven Staatsgesinnungen und Staatserlebnisse. Die überindividuelle Wirklichkeit Wirtschaft ist etwas anderes als die Summe aller ökonomischen Erlebnisse. Und die überindividuelle Wirklichkeit Wissenschaft ist etwas anderes als die Summe aller subjektiven Erkenntniserlebnisse.

Demnach wäre die Hauptfrage, in welchen konstitutiven Erkenntnisformen sich für uns die objektiv-geistige Welt aufbaut. Die Antwort lautet kurz: Sie hat ihre eigentümliche kategoriale Struktur, die noch nicht ausreichend untersucht worden ist. Diese vorausgesetzt, baut sie sich auf 1. in überindividuellen theoretischen Bedeutungsgehalten, die immer wieder in subjektiven Verständniserlebnissen aktualisiert werden müssen; 2. in überindividuell bedeutsamen Wertgehalten, die immer wieder durch Werterlebnisse aktualisiert werden müssen. Bestände der objektive Geist nur in unbedingt überindividuell gültigen Bedeutungsgehalten oder in ebenso gültigen Wertgehalten, so wäre er absolut zeitloser Sinn, jenes Reich ewiger Wahrheiten und ewiger Werte, von

---

wirklich. ... Nur durch sie wird der Sinn an das Sinngebilde gebunden.« — Mir scheint, als ob das Resultat dieser sehr wertvollen Betrachtungen doch von der Zustimmung zu dem RICKERTschen Ansatz abhinge: Physische Wirklichkeit ist zunächst sinnfreie Wirklichkeit. Ich bin umgekehrt geneigt, diese physische Wirklichkeit als ein methodisches Abstraktionsprodukt anzusehen, das nicht nur historisch spät, sondern sachlich bewußt einseitig ist. Es bedeutet die Projektion des Gegenständlichen in eine bestimmte methodische Ebene. Meine Auffassung hierzu habe ich bereits in dem Abschnitt: »Ichkreise und Gegenstandsschichten« in den »Lebensformen« geäußert. Der objektive Geist als Wirklichkeit liegt nicht nur in der theoretisch sinnfrei gemeinten Ebene.

[18] Es ist mir unklar, wie man die selbständigen Aufgaben der geisteswissenschaftlichen Psychologie angesichts auch nur der Tatsache bestreiten kann, daß wir der Psychologie zum Verständnis von längst verstorbenen Persönlichkeiten bedürfen, deren physiologische Konstitution und physische Milieukonstellation uns gänzlich unbekannt sind. Umgekehrt schöpfen wir doch aus solchen Quellen (z. B. für die Religionspsychologie) den weitaus größten Teil des Materials. Damit soll nicht bestritten werden, daß die »Psychologie am lebenden Objekt« manches aufzuklären vermag, was wir allein aus historischem, speziell aus historisch-literarischem Material nicht gewinnen könnten.

Digitized by Google

dem bei so vielen modernen Nachfolgern Platos die Rede ist. Aber diese Bedeutungsgehalte und Wertgehalte haben Leben und Bewegung, insofern sie immer wieder in subjektiv-perspektivisches Verstehen und Erleben verwandelt und immer neu aus solchen subjektiven Geistern herausgesetzt werden. Dadurch erhalten sie den Charakter von geistigen Wirkungszusammenhängen und werden somit zu historischen Wirklichkeiten, die in der Mitte zwischen den überindividuellen ewigen Ideen und den individuellen zeitlichen Subjekten stehen. Sie bestimmen die einzelseelischen Strukturen, in die sie hineingreifen, und motivieren ihr geistiges Verhalten dadurch, daß Bedeutungen subjektiv adäquat oder inadäquat verstanden und Werte zu subjektiv erlebten Triebkräften werden[19].

Uns interessiert hier primär nicht der Ansichgehalt des objektiven Geistes, der nach allem Gesagten weit weniger konstant ist als der Naturzusammenhang. Vielmehr fragen wir nach den Konsequenzen für die geisteswissenschaftliche Psychologie. Für sie ergibt sich als wichtigstes Resultat, daß auch sie nur in steter Beziehung auf Objektordnungen zu treiben ist. Und zwar in der doppelten Hinsicht, daß sie 1. auf einen idealen zeitlosen Wertsinn, 2. auf den historischen überindividuellen Wirkungszusammenhang, in dem dieser Wertgehalt sich mehr oder weniger objektiv-geistig realisiert hat, bezogen wird.

Demgemäß ist die geisteswissenschaftliche Psychologie von zwei Seiten her determiniert: Sie empfängt ihre kategoriale Gliederung nach ewigen Sinnrichtungen, und sie empfängt ihren Gehalt durch historisch individualisierte, verschieden hohe und verschieden reine objektive Geistessysteme. Das erste gibt ihr das formale und kategoriale Gerüst, aus dem zweiten folgt, daß die geisteswissenschaftliche Psychologie immer nur für eine bestimmte objektive historische Kultursituation inhaltlich auszuführen ist.

So ist z. B. Religionspsychologie nur möglich, wenn zunächst festgelegt wird, worin der ewige Sinn der Religion besteht. (Manche nennen dies in neukantischem Sprachgebrauch das Apriori des religiösen Bewußtseins.) In der Religionspsychologie wird latent immer ein Begriff von dem vorausgesetzt, was Religion ihrem idealen Wesen nach sein soll. Sodann aber kann sie nur in Beziehung auf eine objektiv-historische Religion getrieben werden, nicht gleichmäßig für alle Stufen und Formen der Religion gültige Aussagen machen. Entsprechend: Wirtschaftspsychologie ist nur möglich, wenn man weiß, welcher ewige Sinn das wirtschaftliche Leben durchwaltet. Ihre inhaltliche Ausführung aber ist wieder von der objektiv-historischen Gestalt der Wirtschaft auf verschiedenen Stufen und in verschiedenen Kulturen abhängig. Psychologie des Wissens (Erkenntnispsychologie) wird ein besonderes Gebiet psychologischer Forschung durch ihre Beziehung auf den ewigen Sinn des Wissens und Erkennens. Aber die inhaltliche Erkenntnispsychologie gelingt nur in Beziehung auf ein historisches Wissenssystem und einen historischen Wissensbestand.

Wer gern an das unmittelbare Erleben heran möchte, sieht schon hier, daß das einzelseelische Erleben immer von objektiven Sinnzusammenhängen

[19] Hierüber äußert sich sehr tief und fein Bruno Bauch am Schluß des genannten Aufsatzes.

Digitized by Google

her strukturiert und gegliedert wird. Nur mit Hilfe solcher Sinnkategorien ist es überhaupt möglich, in das mystische Chaos der sogenannten »subjektiven Unmittelbarkeit«, die niemand beschreiben kann, Licht und Gliederung zu bringen. Und zwar ist es die spezifische Sinnrichtung, die als kategoriale Auffassungsform durch die drei Stufen: subjektiver Geist, objektiver Geist und zeitlos idealer Geist gleichmäßig hindurchgeht. Nur geleitet durch dieses kategoriale Moment kann dann all der subjektive Überschuß, die subjektive Irrationalität und Totalität bis zu den illustrierenden Bildinhalten, den fluktuierenden Gefühlen und dumpfen Trieben hin gezeichnet werden. Von der ganz ungeformten, totalen seelischen Unmittelbarkeit aber gibt es trotz BERGSON keine Wissenschaft, sondern an sie führt nur die mystische Einfühlung in der Vorform des Geistigen, der kategorial noch nicht gegliederten Vitalität, heran.

Es ist daher hier der Ort, von der verbreiteten Ansicht zu reden, daß die Psychologie auf der Methode der Einfühlung beruhe. Nun ist Einfühlung überhaupt kein Erkenntnisakt und keine Erkenntnismethode, sondern entweder eine ästhetische oder eine mystische Geisteshaltung. Es gibt Einfühlung auch solchen Objekten gegenüber, bei denen von der Setzung eines Fremdseelischen nicht die Rede sein kann (Einfühlung in eine Linie, in ein Bild, in das Ganze der Natur). Am wenigsten Bestimmtes leistet diese ästhetische oder mystische Einfühlung, wo es sich um das Verstehen fremder Personeinheit, ihrer geistigen Akte und Erlebnisse handelt[20]. Gemeint ist von den Vertretern solcher Theorien in der Regel auch nicht Einfühlung, sondern allenfalls sinngemäßer Mitvollzug fremder Personakte; natürlich muß für die Zwecke der Fremdpsychologie dieser Akt so variiert werden, daß er aus der Erlebnisstruktur und Erlebnisperspektive des anderen erfolgt. Dieser verstehende Mitvollzug von Sinnerlebnissen und sinngebenden Akten, die andere haben, ist allerdings eine Leistung, ohne die das Verstehen fremden Seelenlebens nicht gelingt. Aber sie ist weit entfernt von eigentlichem Nacherleben. Denn sie bewegt sich nur an den überindividuellen Sinnbändern entlang, die in dem objektiv gerichteten Verständnisakt strukturell wirksam sind. Über diese kategoriale Bestimmtheit des Verstehens hinaus kann schließlich noch ein letztes hinzutreten: nämlich die Illustration dieser sinngerichteten Akte nach Maßgabe des eigenen Erlebens, die anschauliche Erfüllung des gemeinten fremden Seelenzusammenhanges mit Bildern seelischer Zustände und Vorgänge. In dieser Angleichung von Verstehenssubjekt und Verstehensobjekt stecken jedoch erwiesenermaßen die gefährlichsten Fehlerquellen der Psychologie. Strebt sie tatsächlich zu einer anschaulich-deskriptiven Erfassung der fremden Subjekterlebnisse, nicht nur zu einer verstehenden Deutung ihres Sinnes und ihrer Sinnstruktur, so bedarf es dazu der vorsichtigsten Vergleichung und einer planmäßigen Variation der eigenen Erlebnisse gemäß der strukturellen Totalität, in die sie beim anderen eingelagert sind. Diese Arbeit behält immer etwas Hypothetisches

[20] Mit Recht scheint mir SCHELER hinsichtlich der Einfühlung oder gar der kosmovitalen Einsfühlung hervorzuheben, daß in ihr gerade das, was die Person als Zentrum sinnvoller Akte konstituiert, ausgelöscht werde oder doch noch nicht zur Geltung komme. Vgl. »Wesen und Formen der Sympathie«. 2. Aufl. Bonn 1923.

Digitized by Google

und entfernt sich am weitesten von der naiven Erfassung des unmittelbaren Erlebens, die manche für möglich halten. Wer z. B. dem fremden Einzelbewußtsein (etwa dem Tier) diffuse Komplexerlebnisse an Stelle gegliederter Sinntendenzen zuschreibt, darf nicht vergessen, daß er auch damit ein kategoriales Verständnismoment anwendet, keineswegs aber beim Unmittelbaren stehenbleibt. Das Unmittelbare steht eben in keiner Psychologie am Anfang, sondern es ist bestenfalls die letzte anschaulich-illustrierende Zuspitzung einer kategorial geleiteten Rekonstruktion.

Schon wenn wir in der Psychologie des Menschen von seinen Instinkten oder Trieben sprechen, die noch von keinem Zielbewußtsein oder Bedeutungsbewußtsein erfüllt sind, bilden wir nicht etwa einfach beschreibend nach, was in der fremden oder der eigenen Seele vorgeht, sondern wir erheben diese Vorgänge unvermeidlich auf eine höhere Bedeutungsstufe, indem wir den erlebten Trieb einerseits mit der objektiven Situation, andererseits mit der objektiven Leistung in innere Verbindung bringen. Dieses Verfahren ist Verstehen, nicht Beschreibung, mag auch mit dem Verstehen der Versuch einer Beschreibung verbunden sein. Aber allein dadurch, daß wir als objektiv gerichtete Betrachter mehr wissen, als das bloß erlebende Subjekt weiß, gehen wir notwendig im Verstehen über die bloße Beschreibung einer dumpfen Tendenz hinaus. Man kann demgemäß ein übergreifendes Verstehen von dem immanenten psychologischen Verstehen im engeren Sinne unterscheiden, das sich nach Möglichkeit in die Sinnsituation des fremden Subjektes hineinversetzt und seine Perspektivik des Erlebens zugleich einigermaßen deskriptiv zu erfassen versucht[21].

In Form eines Exkurses fasse ich hier noch einmal zusammen, was zur Wesensbestimmung des Verstehens zu sagen ist[22]. Es ist natürlich nur das Verstehen als Erkenntnismethode gemeint, nicht etwa das Sympathisieren. Als Erkenntnismethode erhebt das Verstehen den Anspruch auf objektive Geltung, aber weniger als jede andere Methode den (immer unerfüllbaren) Anspruch auf Abbildung oder auf vollständige Beschreibung. Es ist vielmehr seinem Wesen nach geisteswissenschaftlich-kategoriale Durchleuchtung des Objektes.

Das Verstehen ist in seiner Anwendung keineswegs auf das Gebiet der Psychologie beschränkt. Hingegen ist es auf Gegenstände beschränkt, die als sinnvolle Ganzheiten betrachtet werden können, gleichviel, wie man sie sonst noch mag ansehen können. Das isoliert stehende

[21] Das Verstehen des Historikers z. B. wie das des Romanschriftstellers ist immer übergreifendes Verstehen; beim letzteren tritt die Tendenz zum bloß immanenten Verstehen als poetisches Belebungsmittel manchmal stark in den Vordergrund. Man sollte einmal die Darstellungstechnik der Romandichter daraufhin untersuchen, in welchem Umfang sie von dem übergreifenden Verstehen Gebrauch machen, d. h. wie weit sie das Dunkel für den Leser aufhellen, in dem ihre Figuren notwendig immer leben und handeln, oder wie weit sie eine Zeitlang rein bei der Darstellung subjektiver Erlebnisperspektiven stehenbleiben. Zu dem letzteren Typus gehört notwendig der Briefroman und der Ichroman.

[22] In gedrängtester Form habe ich meine Thesen über »Erklären und Verstehen« für den 8. Internationalen Psychologenkongreß, der in Groningen vom 6. bis 11. September 1926 stattfinden wird, formuliert. Vgl. die Drucksachen des Kongresses, die den Mitgliedern bereits im Juni mitgeteilt sind. Ich kann die ganze Theorie hier nicht wiederholen. Vgl. ferner meine Abhandlung in der Festschrift für Volkelt 1918: »Zur Theorie des Verstehens und zur geisteswissenschaftlichen Psychologie«; das Kapitel über »Das Verstehen« in den »Lebensformen« und die einleitenden Ausführungen in meiner 1924 zuerst erschienenen »Psychologie des Jugendalters«. — Sehr wertvoll für die Theorie des Verstehens sind sämtliche Arbeiten des Religionspsychologen Joachim Wach, vor allem sein Buch: Das Verstehen: Grundzüge einer Geschichte der hermeneutischen Theorie im 19. Jahrhundert. 1. Teil: Die großen Systeme. Tübingen 1926.

Digitized by Google

Element (ein Buchstabe, ein aus dem Zusammenhang gerissenes Wort) ist nicht zu verstehen. Die nur äußerliche Zusammenfügung von Elementen, ohne daß ein »inneres« Band zwischen ihnen erkennbar wäre, z. B. die Komposition von Wasser aus Wasserstoff und Sauerstoff, ist nicht zu verstehen, sondern nur zu erklären. Hingegen kann ich eine Maschine »verstehen«, wenn ich außer den Teilen den zweckbestimmten technischen Plan kenne, nach dem sie aufgebaut ist. Das Glied eines unbeseelten oder dumpf beseelten Naturorganismus verstehe ich aus seiner vitalen Bedeutung und Leistung für das betreffende Lebensganze. Ich verstehe aber nicht, weshalb es Organismen in der Natur gibt, da ich den einheitlichen Plan der Natur nicht kenne, d. h. den letzten Wert, auf den alles einzelne in ihr bezogen gedacht werden müßte, in wissenschaftlicher Einstellung nicht ergründen kann. Vielleicht mache ich trotzdem den Versuch, durch eine metaphysische Totaldeutung den Weltsinn zu verstehen. Das wäre nur möglich durch Annahme eines Wertgehaltes, zu dem sich alle Teile der Wirklichkeit als wertkonstituierend und zweckrealisierend verhielten. — Den immanenten Sinn eines Satzes, von dessen Schreiber oder Sprecher ich nichts weiß, kann ich verstehen. Aber vielleicht ist dieser Satz als Ganzes wieder isoliert, aus dem Zusammenhang gerissen. Ich kann die Motive der französischen Revolution verstehen, ohne dabei auf einzelne bewußt handelnde Personen Bezug zu nehmen.

Die wichtigste Bedingung des Verstehens ist also, daß das einzelne Verständnisobjekt einem Sinnganzen einzuordnen sei. Sinnganzheiten sind uns in zwei Hauptformen bekannt: als Erkenntnissysteme und als Wertstrukturen. Sinn hat, was (gemäß einer regional verschiedenen Aufbaugesetzlichkeit) als konstituierendes Glied einem Erkenntnissystem oder einer Wertstruktur eingeordnet ist[23].

Wenn es sich um das Verstehen von wirklichen Erkenntnissystemen oder von wirklichen Wertstrukturen handelt, so sind diese nur unter der Voraussetzung verständlich, daß im erkennenden Bewußtsein ideale Bedeutungszusammenhänge und ideale Wertstrukturen von zeitloser Geltung als Leitlinien regulierend wirksam sind. Diese werden, genau wie die Naturgesetze, auf eine besondere reale Konstellation von Bedingungen angewandt. Wir verstehen also sinnhaltige Wirklichkeiten nur aus einer historisch variierten Perspektive heraus. Die Aufgabe einer idealen Werttheorie würde darin bestehen, zeitlos evidente formale Wertstrukturgesetze herauszuarbeiten, wie die Logik zeitlos evidente formale Bedeutungsgesetzlichkeiten herausgearbeitet hat. Solange dies nicht geschehen ist, operiert das Verstehen mit einem instinktiven Evidenzbewußtsein, das der Selbsttäuschung natürlich ebenso unterworfen ist, wie das nicht bis in die formalen Konstituentien durchanalysierte logische Bewußtsein[24].

[23] Absichtlich unterscheide ich Erkenntnissystem und Wertstruktur. Es ist nicht undenkbar, daß der Zusammenhang rein logischer »Wahrheiten« ganz aus dem Verwobensein mit personalen Lebenseinheiten loszulösen sei, obwohl sich auch hiergegen Gesichtspunkte geltend machen lassen, wie sie z. B. HEINRICH MAIER angeführt hat. Werte aber lassen sich aus den geistigen Lebensstrukturen der Menschenwelt nicht loslösen, ohne daß sie problematisch werden. Bei jedem Wert, ja bei jedem Sinn muß immer eine geistige Bewußtseinsstruktur hinzugedacht werden, für welche Wert und Sinn bestehen. Die Evidenz der Wertzusammenhänge setzt daher immer die Kategorie der personartigen geistigen Lebenseinheit voraus. Von Werten, die gar nicht in unsrem personalen Lebenszusammenhang auftreten, haben wir keine verstehende Kenntnis. Deshalb erfassen wir den objektiven Geist, sofern er von Personen als subjektivem Geist verstanden werden kann, noch in der Form des Wissens, hingegen den objektiven Geist im Naturganzen oder gar Gott nur durch wissenschaftstransszendente, anthropomorph gefaßte Bilder und Gleichnisse. Vgl. »Lebensformen«. 5. Aufl. S. 335 ff.

[24] ROFFENSTEIN a. a. O., besonders S. 121, macht immer wieder die Möglichkeit von Selbsttäuschungen als Hauptgesichtspunkt gegen die verstehende Psychologie geltend. Hierzu ist folgendes zu sagen: 1. Wären Irrtümer in einer Wissenschaft Argumente gegen die Möglichkeit der betreffenden Wissenschaft, so gäbe es überhaupt keine Wissenschaft. 2. Evidenz kann in der Werttheorie so wenig wie in der Erkenntnistheorie von komplexen Wirklichkeitszusammenhängen ausgesagt werden, sondern nur von den bis auf einfache, klare und distinkte Faktoren analysierten Wertzusammenhängen. Keineswegs ist der Satz evident: »Jeder geht auf das Ziel in der geraden Linie zu«, wenn er als Tatsachensatz gemeint ist: in dieser Form ist er sogar ersichtlich falsch. Wohl aber gilt das ideale Prinzip: Jeder verhält sich der Idee nach so, wenn nicht besondere äußere Umstände oder innere Motive dieses »rationale« Verhalten modifizieren. Man kennt solche evidenten einfachen Konstruktionen des Geschehens etwa aus den Prinzipien der klassischen Mechanik, die jedoch keineswegs wirkliche Bewegungen beschreiben, sondern den idealen reinen Fall konstruieren! — Überhaupt wendet ROFFENSTEIN gegen die verstehende Psychologie genau die Beispiele ein, die auch wir Anhänger dieser Methode anzuführen pflegen,

Digitized by Google

In dieser methodisch noch wenig durchgearbeiteten Weise verstehen wir Zusammenhänge des objektiven Geistes in sich (z. B. den Sinn eines historischen Rechtssystems), aber auch die Zusammenhänge des objektiven Geistes mit dem subjektiven. Die zweite Aufgabe führt uns auf das psychologische Verstehen im besonderen, d. h. auf das Verstehen von geistigen Erlebnissubjekten. Ich nenne ein individuelles Erlebnissubjekt, insofern es Mittelpunkt sinnvoller Akte (des Erlebens, Verstehens, Gestaltens) ist, Person oder subjektiven Geist.

Bloß naturwissenschaftlich gedachte psychophysische Lebenseinheiten sind kein Gegenstand des Verstehens. Erst wo die Verflechtung des seelischen Erlebniszusammenhanges in objektive Sinnzusammenhänge beginnt, kann diese Erkenntnismethode angewandt werden. Hier wird sie aber auch unentbehrlich. Denn die naturwissenschaftliche, speziell die physiologische Psychologie kann für historische Personen nicht in Betracht kommen, da ihre Leiblichkeit und ihre rein materielle Milieukonstellation der Untersuchung nicht gegeben ist. Aus diesem Grunde allein ist der Satz falsch, daß wir Seelisches nur durch Deutung aus leiblichen Ausdrucksformen verstehen. Wir verstehen auch geistige Zusammenhänge rein in sich. Sprache und Literatur sind zwar als physisch fixierte Gebilde von Dauerexistenz Zugangspforten zum Geistigen. Aber als solche enthalten sie noch nicht die Gesetzlichkeiten, vermöge deren wir geistige Zusammenhänge verstehen.

Das konkrete psychologische Verstehen beruht auf Hineinversetzung in die perspektivische Gesamtlage von Personen, aber nicht auf Einfühlen und nicht auf Nacherleben. Der Unterschied ist folgender: Einfühlen ist überhaupt keine Erkenntnismethode, sondern ein Teilakt des spezifisch ästhetischen Verhaltens, in dem sich, wie man zu sagen pflegt, die »Totalität aller Gemütskräfte« zu einer Lebenseinheit auf vitaler Grundlage zusammenballt. Nacherleben wäre ein anschauliches Nachbilden der fremdseelischen Bewußtseinsverläufe; dies ist nur annähernd möglich bei seltener Gleichorganisation des seelischen Lebens und der äußeren Situation. (Ich kann z. B. weibliches Seelenleben nicht voll nacherleben.) Sichhineinversetzen hingegen ist Mitvollziehen sinnvoll geistiger Akte: a) auf Grund der Immanenz gesetzlicher (kategorial bestimmter) Sinnzusammenhänge im erkennenden Bewußtsein, b) unter Berücksichtigung der totalen inneren Organisation und äußeren Situation des anderen. Bei der 2. Leistung mag eine einfühlende Intuition beteiligt sein. Da sie sehr schwer völlig zu analysieren ist, so bleibt das Verstehen, das auf das ganz konkrete Individuum in konkreter Situation gerichtet ist, eine rätselhafte Fähigkeit (Intuition). Diese ist aber prinzipiell nicht rätselhafter als das anschauliche Wissen um eine ganz konkrete Naturkonstellation hic et nunc, auf die ein generelles Naturgesetz denkend angewandt wird.

Das Letzte beim psychologischen Verstehen ist die anschauliche Illustration des fremden Erlebnisinhaltes auf Grund von sinngemäßer Variation meiner eigenen Erlebnisweisen in der interpretierenden Einbildungskraft. Dieser Bestandteil des psychologischen Verstehensaktes wird von denen ganz besonders betont, die die verstehende Psychologie zu einer beschreibenden Psychologie auszudehnen streben. Dann handelt es sich darum, in den kategorialen Rahmen der leitenden Sinnzusammenhänge nachträglich den ganz konkreten seelischen Inhalt des Verständnisobjektes hineinzuzeichnen. Dies gelingt nur in bescheidenstem Umfang. Der anschaulich-illustrative Faktor spielt im Verstehen prinzipiell die gleiche Rolle wie etwa beim Naturerkennen. Er ist nicht das Gerüst des ganzen Verfahrens, sondern nur ein Begleitfaktor. Doch ist in beiden Fällen das kategoriale Gerüst nie ganz von den anschaulich-

---

um die Grenzen des evident Verständlichen zu illustrieren, z. B. die bloße »stumpfsinnig« perseverierende Gewohnheit des Verhaltens und die bloße soziale Imitation eines (ursprünglich sinnvollen) Verhaltens in der Sitte. Gewiß, das Verstehen hat seine Grenzen. Wir verstehen z. B. nicht, warum der Einzelmensch als psychophysisches Wesen altert. Aber vielleicht verstehen wir einen großen Bezirk seiner Altersverhaltungsweisen als etwas in sich sinnvoll Zusammenhängendes und Strukturiertes. — Am wenigsten schreckt mich der Einwand, daß die verstehende Psychologie dies oder jenes nicht verständlich machen könne. Denn abgesehen von dem ausdrücklich hervorgehobenen Gesichtspunkt, daß eben nur sinnvoll strukturiertes Seelenleben, keineswegs das ganze Seelengeschehen verständlich ist, möchte ich erwidern: Wieviel hat denn die seit 70 Jahren mindestens bestehende physiologische Psychologie kausal erklärt? Wenig genug. Also wird man der sinndeutenden Psychologie, die allenfalls seit 25 Jahren neu in Angriff genommen ist, nicht vorwerfen dürfen, daß sie dies oder jenes noch nicht zu durchdringen vermag. Endlich ist mit Bezug auf das Wort »Selbsttäuschungen« zu betonen, daß nach all meinen Ausführungen das Sichselbstverstehen fast schwieriger ist als das Fremdverstehen, und daß niemand von Selbsttäuschungen spräche, wenn er nicht selbst im stillen davon überzeugt wäre, daß es, abgesehen von den kausalen (physischen) Ursachen, für das betreffende Verhalten wahre oder echte Motive gibt.

Digitized by Google

illustrativen Faktoren loszulösen. Unser Erkennen ist durchweg so organisiert, daß sich auf einem Minimum von anschaulichen, begrenzten Erlebnisinhalten weltumspannende Kategorien aufbauen[25]. In der Gesetze bildenden Naturwissenschaft wird dieser unentbehrliche Ausgangspunkt im Fortgang des Erkennens immer mehr eliminiert. In der Psychologie ist es nicht anders. Doch soll er zum Schluß wieder hinzuergänzt werden. Diese Ergänzung ist keineswegs einfache Übertragung, sondern höchst schwierige Rekonstruktion. Die eindrucksvollsten Beispiele liefert das undifferenzierte Seelenleben der Tiere oder der Kinder. Eine Hilfe hierfür bieten alle ausführlichen Selbstzeugnisse, auch die von systematisch befragten Versuchspersonen (vgl. die Experimente zur Denkpsychologie, bei denen die Verständigung doch allein durch die objektiv gemeinten Sinngehalte hindurch erfolgt). Für kompliziertere konkrete Situationen steht die Illustrationskraft des Dichters in der Regel höher als die des objektivierenden Forschers. Daß es sich aber auch bei dieser psychologischen Aufgabe nicht um ein einfaches Photographieren handelt, ist schon daraus klar, daß durch die wissenschaftliche Psychologie alles kategorial gefaßt und auf Begriffe gebracht wird, was im unmittelbaren Erleben diffus durcheinanderlaufen mag. Mit anderen Worten: Alles psychologische Verstehen rationalisiert, und es *muß* rationalisieren, weil dies zum Wesen der Wissenschaft gehört[26].

Insofern der außenstehende psychologisch oder historisch-psychologisch gerichtete Interpret mit seinem Wissen Sinnzusammenhänge umfaßt, die in das Sinnerleben des Verständnisobjektes nicht hineinfallen oder nicht hineinfallen können, rede ich von *übergreifendem Verstehen*. Wird dieser Anteil des Verstehens bewußt wieder zurückgedrängt (er läßt sich nie ganz ausschalten), so nenne ich dies *deskriptives Verstehen*. Eine rein deskriptive Psychologie ist unmöglich. Aber auch die andere Grenze ist zu betonen: Nicht alle Vorgänge (schon in der normalen Seele) lassen sich auf Sinnzusammenhänge bringen oder zu ihnen in geordnete Beziehung setzen. Unverstanden bleibt alles, was auf rein organisch-physische Veränderungen zurückzuführen ist; vielleicht auch ein Teil des sog. assoziativen Bewußtseinsverlaufes, der immer — ein noch unaufgelöster Rest — als Untergrund des geregelten Bewußtseinsverlaufes wirksam sein mag. Nur darf diese Grenze nicht als absolute gemeint werden. Denn wie die Physik künftig auf Gesetze bringen mag, was heute noch unerklärbar ist, so kann vieles im Seelischen künftig verständlich werden, was heute noch unverständlich ist. Es ist jedenfalls sehr schwer, aus dem Zusammenhang des seelischen Lebens irgendein Beispiel *völlig* sinnfreien Funktionierens anzuführen: auch das scheinbar Sinnlose, bis in die Träume oder in die seelische Krankheit hinein, ist aus der betreffenden Seelenperspektive vielfach noch unter die Kategorie: subjektiver Sinn, d. h. perspektivisch variierter Sinn, zu bringen.

Wir kehren zu der Ausgangsfrage zurück: Wie steht es mit der Einheit der Psychologie? Unsere Erörterungen haben bisher zwei Abgrenzungen innerhalb der Psychologie gezeigt, die beide darauf beruhen, daß ein neues Zuordnungsverhältnis zwischen der vorausgesetzten Objektordnung und der seelischen Wirklichkeit auftritt.

In der physiologischen Psychologie wird eine Abhängigkeit des Psychischen vom Physischen behauptet, über deren kategoriale Beschaffenheit einiges Dunkel, mindestens aber ungeschlichteter Streit besteht. Die seelischen Vorgänge und Dispositionen stehen zum Physischen entweder in einem Kausalverhältnis, oder in dem unbestimmter gefaßten Abhängigkeitsverhältnis der Zuordnung und Entsprechung, oder in dem Verhältnis der substantiellen Identität, die dann durch erkenntnistheoretische oder metaphysische Erwägungen näher zu begründen wäre. Jedenfalls ist die Art dieser Zuordnung alles andere als

[25] So ist z. B. das anschauliche Moment unseres Wissens von Ländern, über die wir wenig gelesen haben und in denen wir nicht gereist sind, einfach das Bild der Landkarte. Was hat aber dieses unendlich abgekürzte Schema mit der plastisch-anschaulichen Wirklichkeit des Landes selbst zu tun? Und wer wirklich in dem Lande gereist ist, hat er mehr als ganz begrenzte, z. T. zufällige Bilder gesammelt? Psychologie und Naturwissenschaft stehen sich also mit Bezug auf ihren äußerst dürftigen Anschauungsgehalt beinahe gleich.

[26] Rationalisieren heißt hier natürlich nicht: intellektualisieren oder auf intellektuelle Erlebnisformen zurückführen; sondern es heißt: unter den Kategorien eines Sinnzusammenhanges durchgliedern.

Digitized by Google

durchsichtig oder sinnevident. Im Grunde handelt es sich um rein empirische Feststellung der Konvariation. Von dem Sinn dieser Zuordnung könnte also erst die Rede sein, wenn die Physiologie ihre Sätze in den Zusammenhang einer teleologischen Metaphysik hineinstellte. Vor dieser Rückkehr zu dem Schellingschen Typus des Denkens aber trägt die moderne Physiologie eine begreifliche Scheu.

Etwas Neues tritt in der naturwissenschaftlichen Psychologie auf, sobald sie die seelischen Erlebnisdispositionen und -vorgänge der naturwissenschaftlich gedachten Gegenstandswelt mit dem Charakter der Intentionalität zuordnet. Denn hier kommt den Empfindungen und Vorstellungen eine ausdrückliche Gerichtetheit auf die Gegenstände zu; dasselbe gilt von den einfachen seelischen Triebimpulsen und Willensreaktionen, die innerhalb dieser Sphäre stattfinden. Schließlich wird selbst in den zuständlichen Gefühlen ein Moment von Objektbezogenheit nicht fehlen[27]. Es ist, um ein charakteristisches Beispiel anzuführen, ganz etwas anderes, ob ich behaupte, eine Organempfindung sei durch einen leiblichen Vorgang verursacht, oder sie sei Empfindung von einem leiblichen Vorgang. Im ersten Falle ist die Empfindung Begleitphänomen eines Physischen, vielleicht sogar durch das Nervensystem ermöglicht; im zweiten Falle tut sich etwas Physisches in ihr kund. Das Gedächtnis mag seine physiologischen Grundlagen haben. Die Erinnerungsvorgänge sind aber nicht »Erinnerungen an« Großhirnspuren.

Wieder ein Neues scheint aufzutreten, wenn das Seelische nicht auf bloß Physisches gerichtet ist oder von bloß Physischem Kunde gibt, sondern wenn sich über dem naturwissenschaftlich definierten Physischen Bedeutungen auftun oder gar Bedeutungen ganz unabhängig von physischen Trägern erfaßt werden[28]. Diese Bedeutungen im weitesten Sinne gehören nicht der physischen Welt, sondern der geistigen Welt an. Sie setzen umfassendere Ganze von Sinnzusammenhängen voraus, wobei wir vorläufig Erkenntnissinn und Wertsinn unterschieden haben. Auf diese geistigen Gegenstände gerichtet, werden die Erlebnisse und Verhaltungsweisen selbst sinnvoll. Eine weitere Folge ist, daß auf dieser Stufe auch das fremde Seelenleben nicht nur konstatiert, sondern als sinnvoller Zusammenhang verstanden werden kann. Nennen wir die so orientierte Psychologie geisteswissenschaftlich, dann scheint sie sich von der vorangehenden durch das Auftreten der drei neuen, innerlich zusammenhängenden Momente zu unterscheiden: Sinnrichtung, sinnvolle

---

[27] Dies wird besonders dann der Fall sein, wenn man mit Stumpf die sinnlichen Gefühle geradezu der Erlebnisklasse der Empfindungen zurechnet. »Über Gefühlsempfindungen«, Zeitschrift f. Psychologie 1906.

[28] Ausdrücke, vor allem sprachliche Ausdrücke, sind zwar physische Bedeutungsträger. Aber gerade an ihnen läßt sich die untergeordnete Funktion des Physischen für Bedeutungskundgaben illustrieren. Man kann ein und denselben Sinn sprachlich sehr verschieden, ja sogar in verschiedenen Sprachen fassen. Man wird schon aus diesem Grunde nicht auf den Gedanken kommen, ein literarisch (z. B. durch historische Quellen) vermitteltes Verstehen sei seinem sachlichen Gehalte nach ein Deuten von Psychischem aus Physischem heraus. Vielmehr ist für dieses Verstehen das Wissen um rein sachliche und um rein geistige Zusammenhänge das eigentlich Entscheidende. Dies erläutert gut Rumpf in seinem Buche »Der Strafrichter«, Berlin 1912, an dem Verstehen von kriminell bedeutsamen »Tatbeständen«. Er nennt den Sachverhalt: Deutungszusammenhang, das Verstehen: deutendes Denken.

Digitized by Google

Ganzheit, Verstehen. Und soweit die verständlichen Zusammenhänge durch isolierende Analyse auf evidente Strukturzusammenhänge zurückzuführen wären, käme viertens das Moment der Evidenz hinzu.

Die bezeichneten beiden Abgrenzungen bestehen in der Tat, wenn sie auch von den Psychologen nicht immer mit klarem, methodischem Bewußtsein innegehalten werden. Aber es läßt sich zeigen, daß nur die erste eine absolute Grenze ist, während die zweite in eine Beleuchtung gerückt werden kann, in der die betreffende naturwissenschaftliche Psychologie doch als ein Spezialfall der dritten Richtung erscheint.

Das Physische, das in der mathematischen Physik und in der Chemie erkannt wird, ist allerdings ein wertfreies Gebilde, bei dem nach dem Sinn von Aufbau und Geschehen nicht gefragt werden darf. Diese physikalisch-chemischen Objektformungen aber sind keineswegs die Natur selbst, sondern eine abstrakte Bearbeitung der Naturwirklichkeit von bestimmten methodischen Ansätzen aus. Wenn nun diese Ansätze die Frage nach Sinnzusammenhängen in der Natur bewußt ausschließen, so liegt doch in dem gegenständlich gemeinten System von Begriffen und Gesetzen, zu dem sie gelangen, ein Sinn, nämlich ein ganz spezifischer Erkenntnissinn. Die reale Natur wird hier zu einem sinnvoll geordneten Zusammenhang von Gedanken und Erkenntnissymbolen. Ihr Sinn liegt in der Beziehung der Begriffe oder Gesetze auf das physische Sein und Geschehen. Auch die Geisteswissenschaften kommen ohne solche Methodenansätze, die Isolierungen und Abstraktionen bedeuten, nicht aus. Wenn von jener konstruktiven Physik aus eine ihr zugeordnete Psychologie entworfen wird, so hat auch diese den entsprechenden begrenzten Sinn: Sie fragt nach der Beschaffenheit der intentionalen Erlebnisse, die den wohl definierten und gesetzlich erzeugbaren Objektgebilden seelischerseits entsprechen. Insofern ist diese Psychologie berechtigt als eine Seite der Erkenntnispsychologie. Damit stimmt es überein, daß die betreffende Forschungsarbeit über eine Theorie der Sinnesempfindungen und der durch Wahrnehmungen von indifferent Physischem ausgelösten Reaktionen nie recht hinausgekommen ist. Schon in dem Moment, wo sie in das Gebiet biologischer Zusammenhänge übergriff und eine Biopsychologie werden wollte, mußte sie ihre Ausgangspunkte ändern. Denn sobald auch nur von einem biologisch »bedeutsamen« Trieb als seelischer Erscheinung die Rede ist, wird ein noch so primitiver Sinnzusammenhang, nämlich der Sinn einer Anpassungstendenz oder der subjektiven Daseinslust oder — schon weiter gehend — der Sinn der objektiven Lebenserhaltung vorausgesetzt. —

Es ist daher notwendig, nunmehr die bisher bewußt zurückgeschobene Frage zu behandeln, wie sich die Psychologie gestaltet, wenn sie nicht von den objektiven Voraussetzungen der Physik und Chemie einerseits, der Geisteswissenschaften andrerseits, sondern von denen der Biologie aus getrieben wird. Ich sage ausdrücklich: »von der Biologie aus«; denn das Wissen um objektive Lebenserscheinungen, Lebensbedingungen, vielleicht sogar um die Gesetze der Lebenserscheinungen, wird immer schon vorausgesetzt, wenn die biopsychologische Frage, die Frage nach dem Ob und dem Wie der Beseeltheit der Lebewesen, aufgeworfen wird.

Digitized by Google

Die Biologie als Lehre von den Erscheinungen und der Entwicklung des organischen Lebens kann sich methodisch bewußt auf die Erklärungsprinzipien, die Begriffe und Gesetze der Chemie und Physik beschränken. In der positiven Forschung wird dieser Ansatz von den meisten noch streng festgehalten. Dann tritt hier natürlich auch keine neue Form der zugeordneten Psychologie auf. Es ist jedoch möglich, schon die rein physischen Gebilde von einer anderen Begriffsebene aus zu betrachten. In der Regel wird dies so mißverstanden, als ob dann zielgerichtete seelische Kräfte notwendig zur Erklärung der physischen Vorgänge selbst herangezogen werden müßten. Dies wäre eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος, die die allergrößten methodischen Schwierigkeiten mit sich bringen würde — abgesehen davon, daß wir das angeblich gestaltgebende Psychische bei den pflanzlichen und tierischen Organismen nur durch eine hypothetische Konstruktion hinzufügen, während wir allein die physischen Erscheinungen objektiv beobachten. Wir müssen in der Tat die Vorsicht üben, die KANT angewandt hat, indem er für die Betrachtung des Organischen nur eine neu hinzutretende Urteilsmaxime gelten ließ. Ihr Wesen besteht darin, daß wir die Organismen als relativ geschlossene, formbestimmte gegliederte Ganzheiten beurteilen. Wir interpretieren dann das physische Geschehen an den Organismen unter dem Gesichtspunkt 1. der geschlossenen Formbestimmtheit (Struktur), 2. der inneren Strukturentwicklung, 3. der relativen Erhaltungsgemäßheit der inneren Struktur unter äußeren physischen Lebensbedingungen. Es hätte keinen Sinn, Anpassungsvorgänge aus der Fülle der sonstigen physikalisch-chemischen Vorgänge als etwas Besonderes hervorzuheben, wenn dabei nicht die teleologische Urteilsmaxime der Strukturerhaltung, der Strukturentfaltung bezw. der Strukturauflösung zugrunde gelegt würde. Mit einem Wort: Zweckmäßigkeit des Geschehens wird hier wenigstens in hypothetischer Beurteilung der Lebenseinheit von außen her vorausgesetzt, um die Kausalerforschung in bestimmte Bahnen zu lenken[29].

Diese Begriffe, die in der Biophysiologie mit äußerster Vorsicht und Zurückhaltung, gleichsam nur als heuristische Maximen, angewandt werden dürfen, empfangen in der Biopsychologie eine positivere Bedeutung. Denn es liegt kein Bedenken dagegen vor, dem Zusammenhang seelischer Erlebnisdispositionen und Erlebnisse eine Zielstrebigkeit zuzuschreiben[30].

[29] Dieser ganze Problemkreis ist neuerdings wieder sehr gut auseinandergesetzt in dem Vortrag von MAX HARTMANN, Biologie und Philosophie, Berlin 1925, S. 45: »Es ist für die Biologie als Naturwissenschaft wichtig, sich mit aller Deutlichkeit klarzumachen, daß diese Grenze zwischen Physiologie und Psychologie, zwischen physiologischer und psychologischer Forschung trotz der innigen Beziehungen, die durch die Einheit des psychophysischen Wesens der Organismen gegeben sind, nicht eine relative, sondern eine absolute, unübersteigliche ist.«

[30] Es ist ein Unterschied zwischen Zielgerichtetheit, Zweckmäßigkeit, Zielstrebigkeit und Zweckbewußtheit. Auf das Psychische angewandt, bedeuten die Ausdrücke Zielgerichtetheit und Zweckmäßigkeit ein Urteil des außenstehenden Beobachters, der seelische Tendenzen auf Grund seines Wissens um ihren Effekt für das Subjekt als zielgerichtet oder gar als zweckmäßig beurteilt. Im ersten Fall behauptet er eine Richtungstendenz im Geschehen, im zweiten Falle konstatiert er nur, daß durch das Geschehen, wie auch immer, objektiv ein für das psychophysische Ganze (oder noch größere Ganze, z. B. die Gattung als reale Lebensverbundenheit) wertvolles Resultat zustande komme. Zielstrebigkeit hingegen bedeutet, daß etwas von der Richtungstendenz ins erlebende Bewußtsein falle, wenn auch noch ohne gegenständlich gemeinte Zielvorstellung.

Digitized by Google

Sofern die gesamte seelische Organisation einer individuellen Lebenseinheit unter dem Gesichtspunkt betrachtet wird, daß ihre Eindrücke von der Außenwelt und ihre triebhaften Tendenzen einen strukturierten Zusammenhang von Anpassung, Selbstregulierung und Selbsterhaltung bedeuten, wird von dem Beurteiler ein Sinn in das seelische Geschehen hineingedeutet. Ob in das subjektive Erleben selbst von diesem Sinnzusammenhang irgend etwas hineinfällt, ausgenommen etwa primitive Befriedigungserlebnisse, ist sehr zweifelhaft. Es wird wiederum vom Objektzusammenhang aus gedacht. In der Tat macht die Tierpsychologie, die sich allerdings noch in den ersten Anfängen befindet, ebenso wie die Psychologie des neugeborenen Kindes, die methodische Voraussetzung, daß in den betreffenden seelischen Gebilden ein primitiver Sinnzusammenhang walte, der primitive Sinn des vital Bedeutsamen oder des Bestimmtseins der seelischen Funktionen im »Sinne« einer relativen, keineswegs vollkommenen Angepaßtheit und Erhaltung des psychophysischen Totalsystems. Empfindungskomplexe, Instinkte, Triebe, Gefühlszustände werden insofern unter die Voraussetzung einer relativen Verständlichkeit gestellt[31].

Man muß sich dabei jedoch über zweierlei klar sein: 1. über die Unentbehrlichkeit einer solchen methodischen Voraussetzung, wenn wir überhaupt auch nur von fern an die seelischen Vorgänge bei primitiveren Organismen herankommen wollen; 2. über ihren total hypothetischen und konstruktiven Charakter. Der letztere ergibt sich aus folgenden Erwägungen: Wir kennen einen Zusammenhang oder eine gegliedert-einheitliche Struktur des Seelenlebens nur aus unserem voll entfalteten geistigen Bewußtsein. Wir kennen sie nicht etwa aus bloßer innerer Selbstwahrnehmung, aus unmittelbarem Erleben und Innewerden. Vielmehr ist diese ganze Psychologie bereits kategorial geformt, d. h. in diesem Falle auf Formen subjektiv-objektiver Sinnbeziehung gebracht, die nicht nur ein Denken, sondern auch ein inhaltliches Wissen voraussetzen. Die Methode der Tierpsychologie, der Kinderpsychologie und der Primitivenpsychologie besteht also darin, diese höheren Sinnzusammenhänge bis zu ganz primitiven Sinngebilden umzudenken. Für diese umdenkende Variation bedarf es wiederum einer sorgsamen Beachtung gerade

Das Wort »Trieb«, das mit treiben zusammenhängt, deutet ein solches gerichtetes Streben an. Auf niederer Stufe ist dies Streben noch nicht durch Vorstellungen, sondern vermutlich nur durch Gefühlstöne reguliert; vielleicht sogar mehr ein Streben »los von« als ein Streben »auf hin«. Zweckbewußtheit hingegen schließt ein vom Subjekt bewußt gesetztes intendiertes Ziel ein. Sie kann daher nur auf höheren Stufen des seelischen Lebens vorkommen.

[31] Bei diesen Beurteilungen ist die Konstatierung der Nichtangepaßtheit oder unvollkommenen Angepaßtheit natürlich ebenso wichtig wie die Konstatierung positiv zweckmäßigen Funktionierens. Ein großer Teil der psychologischen Resultate von HANS VOLKELT (Über die Vorstellungen der Tiere. München 1914) beruht auf der Feststellung auffallender Nichtangepaßtheit. R. DEMOLL (Die Vorstellungen der Tiere, Zoologische Jahrbücher, Bd. 38, Jena 1921) bestreitet zwar die Annahme VOLKELTS, daß die Vorstellungen der Tiere als primitive, nicht dinglich gegliederte Ganzheitserlebnisse anzusehen seien, geht aber seinerseits auch von der Voraussetzung aus, daß in den Empfindungserlebnissen und Vorstellungen der Tiere gerade das »vital Bedeutsame« aus der Umwelt hervorgehoben werde. Bei dieser Auseinandersetzung scheint mir übrigens nicht genug beachtet, daß ein Unterschied ist zwischen Gegliedertheit oder Abgegrenztheit der Erlebnisse und Dinghaftigkeit. Das erste kann bloße subjektive Erlebnisqualität sein, das zweite ist Kategorie oder Denkform. Entwicklungspsychologisch mag das zweite in dem ersten wurzeln. Aber es ist und bleibt auch deskriptiv psychologisch zweierlei.

Digitized by Google

durchsichtig oder sinnevident. Im Grunde handelt es sich um rein empirische Feststellung der Konvariation. Von dem Sinn dieser Zuordnung könnte also erst die Rede sein, wenn die Physiologie ihre Sätze in den Zusammenhang einer teleologischen Metaphysik hineinstellte. Vor dieser Rückkehr zu dem Schellingschen Typus des Denkens aber trägt die moderne Physiologie eine begreifliche Scheu.

Etwas Neues tritt in der naturwissenschaftlichen Psychologie auf, sobald sie die seelischen Erlebnisdispositionen und -vorgänge der naturwissenschaftlich gedachten Gegenstandswelt mit dem Charakter der Intentionalität zuordnet. Denn hier kommt den Empfindungen und Vorstellungen eine ausdrückliche Gerichtetheit auf die Gegenstände zu; dasselbe gilt von den einfachen seelischen Triebimpulsen und Willensreaktionen, die innerhalb dieser Sphäre stattfinden. Schließlich wird selbst in den zuständlichen Gefühlen ein Moment von Objektbezogenheit nicht fehlen[27]. Es ist, um ein charakteristisches Beispiel anzuführen, ganz etwas anderes, ob ich behaupte, eine Organempfindung sei durch einen leiblichen Vorgang verursacht, oder sie sei Empfindung von einem leiblichen Vorgang. Im ersten Falle ist die Empfindung Begleitphänomen eines Physischen, vielleicht sogar durch das Nervensystem ermöglicht; im zweiten Falle tut sich etwas Physisches in ihr kund. Das Gedächtnis mag seine physiologischen Grundlagen haben. Die Erinnerungsvorgänge sind aber nicht »Erinnerungen an« Großhirnspuren.

Wieder ein Neues scheint aufzutreten, wenn das Seelische nicht auf bloß Physisches gerichtet ist oder von bloß Physischem Kunde gibt, sondern wenn sich über dem naturwissenschaftlich definierten Physischen Bedeutungen auftun oder gar Bedeutungen ganz unabhängig von physischen Trägern erfaßt werden[28]. Diese Bedeutungen im weitesten Sinne gehören nicht der physischen Welt, sondern der geistigen Welt an. Sie setzen umfassendere Ganze von Sinnzusammenhängen voraus, wobei wir vorläufig Erkenntnissinn und Wertsinn unterschieden haben. Auf diese geistigen Gegenstände gerichtet, werden die Erlebnisse und Verhaltungsweisen selbst sinnvoll. Eine weitere Folge ist, daß auf dieser Stufe auch das fremde Seelenleben nicht nur konstatiert, sondern als sinnvoller Zusammenhang verstanden werden kann. Nennen wir die so orientierte Psychologie geisteswissenschaftlich, dann scheint sie sich von der vorangehenden durch das Auftreten der drei neuen, innerlich zusammenhängenden Momente zu unterscheiden: Sinnrichtung, sinnvolle

---

[27] Dies wird besonders dann der Fall sein, wenn man mit Stumpf die sinnlichen Gefühle geradezu der Erlebnisklasse der Empfindungen zurechnet. »Über Gefühlsempfindungen«, Zeitschrift f. Psychologie 1906.

[28] Ausdrücke, vor allem sprachliche Ausdrücke, sind zwar physische Bedeutungsträger. Aber gerade an ihnen läßt sich die untergeordnete Funktion des Physischen für Bedeutungskundgaben illustrieren. Man kann ein und denselben Sinn sprachlich sehr verschieden, ja sogar in verschiedenen Sprachen fassen. Man wird schon aus diesem Grunde nicht auf den Gedanken kommen, ein literarisch (z. B. durch historische Quellen) vermitteltes Verstehen sei seinem sachlichen Gehalte nach ein Deuten von Psychischem aus Physischem heraus. Vielmehr ist für dieses Verstehen das Wissen um rein sachliche und um rein geistige Zusammenhänge das eigentlich Entscheidende. Dies erläutert gut Rumpf in seinem Buche »Der Strafrichter«, Berlin 1912, an dem Verstehen von kriminell bedeutsamen »Tatbeständen«. Er nennt den Sachverhalt: Deutungszusammenhang, das Verstehen: deutendes Denken.

Digitized by Google

Ganzheit, Verstehen. Und soweit die verständlichen Zusammenhänge durch isolierende Analyse auf evidente Strukturzusammenhänge zurückzuführen wären, käme viertens das Moment der Evidenz hinzu.

Die bezeichneten beiden Abgrenzungen bestehen in der Tat, wenn sie auch von den Psychologen nicht immer mit klarem, methodischem Bewußtsein innegehalten werden. Aber es läßt sich zeigen, daß nur die erste eine absolute Grenze ist, während die zweite in eine Beleuchtung gerückt werden kann, in der die betreffende naturwissenschaftliche Psychologie doch als ein Spezialfall der dritten Richtung erscheint.

Das Physische, das in der mathematischen Physik und in der Chemie erkannt wird, ist allerdings ein wertfreies Gebilde, bei dem nach dem Sinn von Aufbau und Geschehen nicht gefragt werden darf. Diese physikalisch-chemischen Objektformungen aber sind keineswegs die Natur selbst, sondern eine abstrakte Bearbeitung der Naturwirklichkeit von bestimmten methodischen Ansätzen aus. Wenn nun diese Ansätze die Frage nach Sinnzusammenhängen in der Natur bewußt ausschließen, so liegt doch in dem gegenständlich gemeinten System von Begriffen und Gesetzen, zu dem sie gelangen, ein Sinn, nämlich ein ganz spezifischer Erkenntnissinn. Die reale Natur wird hier zu einem sinnvoll geordneten Zusammenhang von Gedanken und Erkenntnissymbolen. Ihr Sinn liegt in der Beziehung der Begriffe oder Gesetze auf das physische Sein und Geschehen. Auch die Geisteswissenschaften kommen ohne solche Methodenansätze, die Isolierungen und Abstraktionen bedeuten, nicht aus. Wenn von jener konstruktiven Physik aus eine ihr zugeordnete Psychologie entworfen wird, so hat auch diese den entsprechenden begrenzten Sinn: Sie fragt nach der Beschaffenheit der intentionalen Erlebnisse, die den wohl definierten und gesetzlich erzeugbaren Objektgebilden seelischerseits entsprechen. Insofern ist diese Psychologie berechtigt als eine Seite der Erkenntnispsychologie. Damit stimmt es überein, daß die betreffende Forschungsarbeit über eine Theorie der Sinnesempfindungen und der durch Wahrnehmungen von indifferent Physischem ausgelösten Reaktionen nie recht hinausgekommen ist. Schon in dem Moment, wo sie in das Gebiet biologischer Zusammenhänge übergriff und eine Biopsychologie werden wollte, mußte sie ihre Ausgangspunkte ändern. Denn sobald auch nur von einem biologisch »bedeutsamen« Trieb als seelischer Erscheinung die Rede ist, wird ein noch so primitiver Sinnzusammenhang, nämlich der Sinn einer Anpassungstendenz oder der subjektiven Daseinslust oder — schon weiter gehend — der Sinn der objektiven Lebenserhaltung vorausgesetzt. —

Es ist daher notwendig, nunmehr die bisher bewußt zurückgeschobene Frage zu behandeln, wie sich die Psychologie gestaltet, wenn sie nicht von den objektiven Voraussetzungen der Physik und Chemie einerseits, der Geisteswissenschaften andrerseits, sondern von denen der Biologie aus getrieben wird. Ich sage ausdrücklich: »von der Biologie aus«; denn das Wissen um objektive Lebenserscheinungen, Lebensbedingungen, vielleicht sogar um die Gesetze der Lebenserscheinungen, wird immer schon vorausgesetzt, wenn die biopsychologische Frage, die Frage nach dem Ob und dem Wie der Beseeltheit der Lebewesen, aufgeworfen wird.

Digitized by Google

der objektiv feststellbaren physischen Daten und so umständlicher Experimente über den Zusammenhang zwischen Milieusituationen und hypothetischer Erlebnisbeschaffenheit, wie sie z. B. W. Köhler, H. Volkelt und v. Frisch angestellt haben. Aber eine Bedeutung wird auch dann noch der Umwelt der Tiere und eine dumpf erlebte Sinnrichtung wird ihren Erlebnissen zugeschrieben.

So müssen wir z. B. annehmen, daß das, was im Bewußtsein der Tiere unserem Erkenntnissystem entspricht, die sinnlichen Repräsentationen, in denen ein Ausschnitt der Umwelt sich kundgibt, in sinngemäßer Verbindung mit ihrem besonderen biologischen Trieb- und Aktionssystem stehen. Die amerikanische Verhaltenspsychologie hat sich gerade um diese Strukturen viel bemüht, obwohl z. B. Thorndike sie gern im Sinne eines bloß assoziativen, d. h. mechanischen Zusammenhanges deuten möchte. Nun können wir die Umwelt der Tiere objektiv natürlich auch nur mit den wissenschaftlichen Methoden der mathematischen Physik und Chemie feststellen. Einen großen methodischen Fehler aber würden wir begehen, wenn wir — wie es im populären Denken immer geschieht — unsere menschliche Milieuwirklichkeit (Erlebniswirklichkeit), die sich durch ihre anthropobiologische Sinnbestimmtheit vom neutralen physikalisch-chemischen Weltbild unterscheidet, in den Erlebniszusammenhang der Tiere, der Kinder oder der Primitiven hineindeuteten[32]. Vielmehr ermöglicht uns gerade die Loslösung des mathematisch-physikalisch-chemischen Denkens von der anthropomorphen Auffassung dessen, was in der Biologie »Umwelt« bedeutet, die tiefgehenden Unterschiede zwischen der menschlichen Erlebniswirklichkeit und jenen anderen Erlebniswirklichkeiten mindestens zu ahnen. Die wichtigste Hilfe leistet dabei das Studium der physischen Struktur der betreffenden Organismen, ihrer morphologischen, physikalischen, chemischen und physiologischen Bestimmtheit.

An dieser Stelle also treffen die naturwissenschaftliche Psychologie und die geisteswissenschaftliche Psychologie in der Form einer Ergänzung, ja einer Annäherung ihrer Methoden zusammen. Hier entsteht der primitivste Begriff der seelischen Struktur, der von den Abstraktionen der Physik und Chemie her nicht zu gewinnen war, weil dort noch nicht mit dem Urteilsschema von Lebensganzheiten als Sinnzusammenhängen gearbeitet wird.

Zugleich aber sieht man, daß die seelische Erlebniswelt und die Umwelt stets in einen Sinnzusammenhang gebracht werden und daß es folglich so etwas wie eine bloß immanente Betrachtung des seelischen Erlebnisverlaufes auch hier nicht gibt. Immer und überall ist Seelisches auf ein Objektives, Außerseelisches bezogen; in dieser Beziehung muß es zunächst verstanden und dann in seiner reinen Erlebnisbeschaffenheit annähernd beschrieben werden.

---

[32] Eine Hauptaufgabe der Psychologie liegt ja gerade darin, das nach den tierischen Arten, und beim Menschen auch nach Individualität und Lebensalter variierende erlebte Weltbild (die Erlebniswirklichkeit oder Milieuwirklichkeit) zu ergründen. Vgl. die Theorie dieses Gebildes bei Max Scheler, Der Formalismus in der Ethik, 2. Aufl., Halle 1921, S. 133 ff.; die konkrete Ausführung für zwei Altersstufen bei Siegfried Bernfeld, Die Psychologie des Säuglings, Wien 1925, S. 229 ff., und bei K. Koffka, Die Grundlagen der psychischen Entwicklung. 2. Aufl., Osterwieck 1925 (»Das Kind in seiner Welt.«). Ferner Fritz Graebner, Das Weltbild der Primitiven, München 1924.

Digitized by Google

Weiter folgt daraus, daß es eine bloß immanent-seelische Entwicklung nicht gibt. Es wird allgemein zuviel mit dem Begriff Entwicklung gearbeitet, ohne daß er scharf definiert würde. Die Konstatierung von bloßen Veränderungen der seelischen Erlebnisbeschaffenheiten auf verschiedenen Stufen der physischen Organisation bedeutet noch keine Entwicklungstheorie. Natürlich muß streng zwischen drei Gesichtspunkten unterschieden werden: zwischen der ontogenetischen Entwicklung, der phylogenetischen (z. B. der menschlichen Seelenstruktur im Laufe der Geschichte) und der Entwicklung des Seelischen in der Welt überhaupt. Im zweiten und dritten Falle fragt sich, worin denn das einheitliche Subjekt besteht, an dem sich die als Entwicklung bezeichnete Veränderungsfolge vollzieht. Offenbar ist dies Subjekt von der bloßen Psychologie aus so wenig zu gewinnen, wie etwa von der Physik und Chemie aus; sondern hier wird ein Zusammenhang behauptet, der wiederum ein objektiv-geistiges Leben voraussetzt, nicht aber aus innerer Wahrnehmung abgelesen werden kann. Das Gleiche gilt aber auch im ersten Fall: von seelischer Individualentwicklung kann nur gesprochen werden, wenn das Seelische zur Objektwelt in Beziehung gesetzt und daraufhin beurteilt wird, was es im Hinblick auf diesen Zusammenhang für das Subjekt leistet. Entwicklung kann überhaupt nicht im strengen Sinne unmittelbar erlebt werden, sondern sie wird denkend und urteilend von einer gewußten Folge seelischer Strukturen ausgesagt. Erst in diesem Sinne gibt es eine Entwicklung des Trieblebens zu reicherer und »höherer« Gestaltung, etwa bis zum zielbewußten Wollen, eine Entwicklung des Erkennens, eine Entwicklung des religiösen Lebens usw. Diese und ähnliche Urteile haben aber nur Sinn, wenn die seelische Veränderungsreihe auf objektiv gültig gesetzte Werte bezogen wird, also wiederum nur im geistigen Sinnzusammenhang, in den auch die seelischen Erlebnisformen sinnbezogen eingereiht werden müssen. Ein allgemeinstes Gesetz für das bloß subjektiv Seelische aufzustellen, z. B. den »Drang nach Erlebnisganzheit«, hat außer den erwähnten Bedenken noch das andere gegen sich, daß ein solcher Satz nur infolge seiner völligen inhaltlichen Unbestimmtheit allgemeine Geltung beanspruchen kann[33].

Wäre die Biopsychologie und ihre Erweiterung zur Entwicklungspsychologie schon weiter ausgestaltet, als es heute besonders in Deutschland der Fall ist[34], so würde die Differenz zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Psychologie im definierten Sinne weniger auffallend sein als jetzt, wo bisweilen der Übergang von der Sinnespsychologie etwa zur Psychologie des ästhetischen Erlebens und Verhaltens beinahe sprunghaft erfolgt. Denkt man sich dieses Zwischenglied weiter ausgebaut, so kann innerhalb der Psychologie ähnlich von Schichten der Fragestellung und Begriffsbildung gesprochen werden wie innerhalb der Naturwissenschaft, die — in einer Art von konstruktivem Aufbau — von der Chemie und Physik über die allgemeine Morphologie und Physiologie bis zur speziellen Biologie und Deszendenztheorie fortschreitet. Jeder dieser objektiven Wissenschaftsstufen entspricht der Idee nach eine besondere Forschungsrichtung der Psychologie. Wie aber für die objektiv gerichtete Betrachtung das animalische Leben sich immer deutlicher von primitiver Formbestimmtheit in die uns verständlichen geistig-historischen Formgebilde der Menschenwelt erhebt und gliedert, so liegt für die psychologische Betrachtung über der noch sehr dunklen Schicht biologischer Triebe und Instinkte das eigentlich Geistig-Seelische (der subjektive Geist), mit dem sich die (geisteswissenschaftliche) Psychologie auch dann beschäftigen muß und kann, wenn die leiblichen Zusammenhänge für die Forschung nicht mehr erreichbar sind und die einfacheren Schichten des

[33] Vgl. FELIX KRUEGER, a. a. O. S. 83, 97, 118. — S. 121 oben wird von der »erkannten Notwendigkeit« des strukturgesetzlichen Werdens gesprochen; wenige Zeilen tiefer aber heißt es, daß die Struktur unmittelbar erfahren werde. Der Begriff des »unmittelbaren« Erlebens bleibt unklar.

[34] Sehr deutlich betont K. BÜHLER a. a. O. die Unentbehrlichkeit der Sinndeutung für die Theorie der Instinkte.

Digitized by Google

Seelenlebens nicht mehr interessieren. Eine Psychologie des pietistischen Seelentypus z. B. ist möglich, ohne daß man aufs neue erörtert, wie die Sinnesempfindungen im Pietisten zustande kommen und geartet sind. Gerade dieses Beispiel aber lehrt, daß mehr biologisch-konstitutionell gerichtete Untersuchungen — etwa über den religiös-erotischen Erlebnistypus — auch einer solchen geisteswissenschaftlich-historisch gerichteten Psychologie indirekt zugute kommen können[35].

In der Regel wird die Linie vom Primitiven zum Höheren bei der Erörterung psychologischer Methoden bevorzugt. Wundt ist diesen Weg der aufbauenden Synthese in seinem »Grundriß« gegangen. Aber man empfindet hier immer wieder, wie er es selbst empfunden und durch sein Prinzip der »schöpferischen« Synthese zum Ausdruck gebracht hat, daß bei diesem Schichtenbau Bruchstellen auftreten. Man erinnere sich z. B., daß die elementare Apperzeption bei Wundt einfach Aufmerksamkeit bedeutet, die Apperzeptionsverbindungen aber schon mit dem beziehenden und vergleichenden Denken identisch sind. Um diese Brüche zu mildern, wird es notwendig sein, auch den umgekehrten Weg zu gehen und von den höheren geistigen Stufen aus die primitiveren zu beleuchten. So betont beispielsweise Jaensch schon innerhalb der bloßen Wahrnehmungssphäre gewisse Erscheinungen, die nur von dem Sinngebiet der Erkenntnisintentionen aus zu interpretieren sind[36]. Er hat auch darauf hingewiesen, daß das Verhältnis von Element und Inbegriff, d. h. doch von isolierbaren Elementargebilden und Ganzheitsgebilden, in den verschiedenen Wirklichkeitsschichten (man sollte vielleicht richtiger sagen: Betrachtungsschichten) verschieden ist: »Wir begegnen .... in den einzelnen Wirklichkeitsschichten, und selbst schon auf den verschieden hohen Schichten des psychischen Geschehens, ganz verschiedenen Ausprägungen dieses Verhältnisses. Schon in den älteren Phasen der Philosophie hatte vorwiegend gerade der Eindruck der geistigen Wirklichkeit immer dazu geführt, den an der anorganischen Natur hierüber gebildeten Anschauungen eine abweichende Ansicht über das Verhältnis von Element und Inbegriff gegenüberzustellen. Darum werden wir auch nun, wo wir über jene älteren philosophischen Formulierungen hinaus zu einer genaueren Kenntnis dieser Sachverhalte vordringen wollen, vor allem in der Sphäre des Psychischen und des angrenzenden (psychophysiologischen) Naturgeschehens die tiefsten Aufschlüsse erhalten, da uns hier in den verschieden hohen Schichten die allerverschiedensten Ausprägungen dieses Verhältnisses entgegentreten.«

Eine letzte Frage bleibt offen, nämlich ob die eigentliche physiologische Psychologie ebenfalls diesem einheitlichen Schichtenbau einzuordnen sei. Dies wäre sicher der Fall, wenn wir behaupten dürften, die seelische Struktur sei jeweils ein genaues Spiegelbild oder eine Resultante der zugrunde liegenden physisch-organischen Struktur. Aber wer wird heut schon diesen weitgehenden

---

[35] Vgl. z. B. Hans R. G. Günther, Psychologie des deutschen Pietismus. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Bd. 4, 1926.

[36] Vgl. E. R. Jaensch, Der Aufbau der Wahrnehmungswelt, S. 371 ff., und den ganzen Abschnitt über »Wahrnehmungslehre und Biologie«. Über den Schichtenbau in der Psychologie, daselbst S. 397, S. 413 ff.; ferner Jaensch, Die Eidetik usw., S. 60 f.

Digitized by Google

Satz wagen? Und wer wird behaupten, die leiblich-physiologische Organisation des Menschen im 20. Jahrhundert sei im Physischen genau das, was seine seelisch-geistige Organisation im Psychischen ist? Einige Psychologen sind der Meinung, daß auch die physiologische Psychologie ihre Sonderstellung verlieren müsse, sobald sie in den physiologischen Prozessen selbst schon das Moment der Zielgerichtetheit und Formgerichtetheit gelten lasse. Ich bezweifle nicht, daß damit manche Rätsel leichter werden würden, die heut auf diesem Boden noch bestehen. Trotzdem wird die physiologische Psychologie der sonstigen immer als ein anderes gegenüberstehen. Denn es bleibt wesensmäßig und in alle Ewigkeit ein Unterschied der Fragestellung, ob ich Seelisches als eine kausal abhängige Reihe oder gar als Spiegelung von Leiblichem meine, oder die intentionale Beziehung des seelischen Erlebnisgefüges auf eine objektive Welt betrachte, die teils als Körperwelt, teils als objektiv-geistige Welt aufzufassen ist. Umgekehrt mag eine spiritualistische Metaphysik den Unterschied zwischen körperlicher Natur und Geisteswelt wegdeuten, indem sie auch das Körperliche als phänomenale Darstellung eines Geistigen erklärt. Innerhalb dieser Metaphysik aber bliebe der Unterschied in der Weise bestehen, daß für sie der Leib die Seele selbst wäre, während die Seele niemals der objektive Geist selbst wird, sondern ihm mit ihren subjektiven Erlebnissen immer nur als Teilstruktur eingelagert bleibt.

Es gibt daher nach dem Stande unserer heutigen Einsicht zwei Arten der Psychologie: die physiologische Psychologie und die Psychologie des seelisch-geistigen Dispositions- und Erlebniszusammenhanges. Innerhalb der letzteren aber gibt es so viele Schichten der Betrachtungsweise, als es Schichten der intentionalen Zuordnung von seelischem Erlebniszusammenhang und außerseelischem Wirklichkeitszusammenhang gibt. Diese Schichten bilden in der wissenschaftlichen Psychologie insofern eine Einheit, als sie sich gegenseitig aufhellen und ergänzen. Jedoch bleibt auch hier eine beachtliche Grenzlinie: nämlich diejenige, die die Untersuchung der ausdrücklich bis zur Sinnfreiheit isolierten Elementarerscheinungen von der Untersuchung der sinnbestimmten und also mindestens teilweise »verständlichen« Ganzheiten trennt. Die sinnbestimmten Ganzheiten lassen sich wieder in seelische Teilstrukturen und seelische Totalstrukturen scheiden. Die obere Sinngrenze aber wird für die Wissenschaft erreicht, wo die sinnvoll gegliederten und funktionierenden seelischen Totalstrukturen dem Ganzen des objektiven Weltgefüges gegenüberstehen, dessen Zusammenhang für unser Verstehen transszendent ist.

Ausgegeben am 28. August.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 1 9 1967

1926 XXV—XXVIII

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Philosophisch-historische Klasse

Klassensitzung am 21. Oktober. (S. 201)
Gesamtsitzung am 28. Oktober. (S. 203)
Adresse an Hrn. Karl Robert Wenck zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 2. August 1926. (S. 205)
Adresse an Hrn. Karl von Müller zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 8. August 1926. (S. 207)
Klassensitzung am 4. November. (S. 209)
Gesamtsitzung am 11. November. (S. 210)
von Harnack: Die Bezeichnung Jesu als »Knecht Gottes« und ihre Geschichte in der alten Kirche. (S. 212)
Adresse an Hrn. Gottlieb Haberlandt zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 11. November 1926. (S. 239)

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Aus dem Reglement für die Redaktion der akademischen Druckschriften

Aus § 1.

Die Akademie gibt gemäß § 41, 1 der Statuten zwei fortlaufende Veröffentlichungen heraus: »Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften« und »Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften«.

Aus § 2.

Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte oder die Abhandlungen bestimmte Mitteilung muß in einer akademischen Sitzung vorgelegt werden, wobei in der Regel das druckfertige Manuskript zugleich einzuliefern ist. Nichtmitglieder haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fache angehörenden ordentlichen Mitgliedes zu benutzen.

§ 3.

Der Umfang einer aufzunehmenden Mitteilung soll in der Regel in den Sitzungsberichten bei Mitgliedern 32, bei Nichtmitgliedern 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte, in den Abhandlungen 12 Druckbogen von je 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Abhandlungen nicht übersteigen.

Überschreitung dieser Grenzen ist nur mit Zustimmung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse statthaft und ist bei Vorlage der Mitteilung ausdrücklich zu beantragen. Läßt der Umfang eines Manuskripts vermuten, daß diese Zustimmung erforderlich sein werde, so hat das vorlegende Mitglied es vor dem Einreichen von sachkundiger Seite auf seinen mutmaßlichen Umfang im Druck abschätzen zu lassen.

§ 4.

Sollen einer Mitteilung Abbildungen im Text oder auf besonderen Tafeln beigegeben werden, so sind die Vorlagen dafür (Zeichnungen, photographische Originalaufnahmen usw.) gleichzeitig mit dem Manuskript, jedoch auf getrennten Blättern, einzureichen.

Die Kosten der Herstellung der Vorlagen haben in der Regel die Verfasser zu tragen. Sind diese Kosten aber auf einen erheblichen Betrag zu veranschlagen, so kann die Akademie dazu eine Bewilligung beschließen. Ein darauf gerichteter Antrag ist vor der Herstellung der betreffenden Vorlagen mit dem schriftlichen Kostenanschlage eines Sachverständigen an den vorsitzenden Sekretar zu richten, dann zunächst im Sekretariat vorzuberaten und weiter in der Gesamtakademie zu verhandeln.

Die Kosten der Vervielfältigung übernimmt die Akademie. Über die voraussichtliche Höhe dieser Kosten ist — wenn es sich nicht um wenige einfache Textfiguren handelt — der Kostenanschlag eines Sachverständigen beizufügen. Überschreitet dieser Anschlag für die erforderliche Auflage 100 Goldmark, so ist Vorberatung durch das Sekretariat geboten.

Aus § 5.

Nach der Vorlegung und Einreichung des **vollständigen druckfertigen** Manuskripts an den zuständigen Sekretar oder an den Archivar wird über Aufnahme der Mitteilung in die akademischen Schriften, und zwar, wenn eines der anwesenden Mitglieder es verlangt, verdeckt abgestimmt.

Mitteilungen von Verfassern, welche nicht Mitglieder der Akademie sind, sollen der Regel nach nur in die Sitzungsberichte aufgenommen werden. Beschließt eine Klasse die Aufnahme der Mitteilung eines Nichtmitgliedes in die Abhandlungen, so bedarf dieser Beschluß der Bestätigung durch die Gesamtakademie.

Aus § 6.

Die an die Druckerei abzuliefernden Manuskripte müssen, wenn es sich nicht bloß um glatten Text handelt, ausreichende Anweisungen für die Anordnung des Satzes und die Wahl der Schriften enthalten. Bei Einsendungen Fremder sind diese Anweisungen von dem vorlegenden Mitgliede vor Einreichung des Manuskripts vorzunehmen. Dasselbe hat sich zu vergewissern, daß der Verfasser seine Mitteilung als vollkommen druckreif ansieht.

Die erste Korrektur ihrer Mitteilungen besorgen die Verfasser. Fremde haben diese erste Korrektur an das vorlegende Mitglied einzusenden. Die Korrektur soll nach Möglichkeit nicht über die Berichtigung von Druckfehlern und leichten Schreibversehen hinausgehen. Umfängliche Korrekturen Fremder bedürfen der Genehmigung des redigierenden Sekretars vor der Einsendung an die Druckerei, und die Verfasser sind zur Tragung der entstehenden Mehrkosten verpflichtet. Übersteigen die Kosten der Korrektur einen gewissen Prozentsatz der Satzkosten, so fallen die Mehrkosten den Verfassern selbst ganz oder teilweise zur Last.

Aus § 8.

Von allen in die Sitzungsberichte oder Abhandlungen aufgenommenen wissenschaftlichen Mitteilungen, Reden, Adressen oder Berichten werden für die Verfasser, von wissenschaftlichen Mitteilungen, wenn deren Umfang im Druck 4 Seiten übersteigt, auch für den Buchhandel Sonderabdrucke hergestellt, die alsbald nach Erscheinen ausgegeben werden.

Von Gedächtnisreden werden ebenfalls Sonderabdrucke für den Buchhandel hergestellt, indes nur dann, wenn die Verfasser sich ausdrücklich damit einverstanden erklären.

§ 9.

Von den Sonderabdrucken aus den Sitzungsberichten erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 50 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 200 (im ganzen also 350) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 50 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 200 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

Von den Sonderabdrucken aus den Abhandlungen erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 30 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 100 (im ganzen also 230) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 30 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 100 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

(Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.)

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XXV. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 21. Oktober.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

*1. Hr. Abert sprach über »Das Problem der Entstehung des deutschen Sololiedes«.

Es ist ein Irrtum, daß das Jahr 1600 die Scheidegrenze zwischen Polyphonie und Monodie bilde. Vielmehr zieht sich der Kampf zwischen beiden Stilen, hinter denen der Gegensatz des germanischen und italienischen Musikemptindens steht, durch das ganze 16. Jahrhundert hindurch und hat schon vor Caccini verschiedene Formen des Sologesanges ins Leben gerufen, die mit der Florentiner Monodie nichts zu tun haben. Deren Hauptmerkmale sind die aus dem Text geborene, sich frei gestaltende Melodie und die harmonische Begleitung. Das deutsche Sololied Heinr. Alberts aber hat mit Italien überhaupt nichts zu tun, sondern ist aus dem polyphonen, weltlichen und geistlichen deutschen Lied unmittelbar hervorgegangen. Es ist ein deutlicher Beleg für den Widerstand, den die italienische Renaissance in Deutschland fand. Die deutsche Herkunft erklärt aber auch alle Stileigentümlichkeiten des Albertschen Liedes.

(Mit Beispielen an dem neuen, von der Firma Blüthner gestifteten Flügel.)

2. Hr. Meinecke legte eine Abhandlung von Prof. Dr. Willy Andreas in Heidelberg über die russische Diplomatie und die Politik Friedrich Wilhelms IV. vor. (Abh.)

Auf Grund der Hoetzschschen Publikation der politischen Korrespondenz Meyendorffs, des russischen Vertreters in Berlin, werden die Einwirkungen der russischen Politik auf die Regierung Friedrich Wilhelms IV. namentlich in den Revolutionsjahren 1848—50 untersucht.

3. Hr. Erman überreichte die 2. Lieferung des von ihm mit Hermann Grapow herausgegebenen »Wörterbuches der ägyptischen Sprache« (Leipzig 1926),

4. Hr. Lüders die von ihm herausgegebenen »Bruchstücke des Kalpanāmaṇḍitikā des Kumāralatā« (Leipzig 1926),

5. Hr. Schuchhardt sein Buch über »Arkona, Rethra, Vineta« (Berlin 1926),

6. Hr. Stutz den von Alexander Gál in Wien im Auftrage der Savigny-Stiftung herausgegebenen 2. Halbband der »Summa legum brevis levis et utilis des sogenannten Doctor Raymundus von Wiener-Neustadt« (Weimar 1926).

7. Vorgelegt wurden ferner von den Veröffentlichungen der Akademie: die 9. Lieferung des 1. Bandes des »Rheinischen Wörterbuches«, herausgegeben von Josef Müller (Bonn 1926), und die 5. Lieferung des »Briefwechsel

Digitized by Google

der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann«, herausgegeben von Albert Leitzmann (Jena 1926),

8. weiter die mit Unterstützung der Akademie erschienenen Werke: »Kurdisch-persische Forschungen« von Oskar Mann, fortgeführt von Karl Hadank, Abt. III, Band 1: »Die Mundarten von Khunsâr, Mahallât, Natânz, Nâyin, Sämnân, Sivând und Sô-Kohrâd«, bearbeitet von Karl Hadank (Berlin und Leipzig 1926), sodann Ernst Lewy »Tscheremissische Texte« I. Text und II. Übersetzung (Hannover 1926) und »Die Briefe Barthold Georg Niebuhrs«, herausgegeben von Dietrich Gerhard und William Norwin (Berlin 1926),

9. endlich aus der Sammlung der »Monumenta Germaniae historica«: »Die Cambridger Lieder«, herausgegeben von Karl Strecker (Berlin 1926), und von den Veröffentlichungen der »Königlich Preußischen Turfan-Expedition«: »Kleinere Sanskrit-Texte«, herausgegeben von Heinrich Lüders, Heft III: »Bruchstücke des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa des Sarvāstivādins«, herausgegeben von Ernst Waldschmidt (Leipzig 1926).

Ausgegeben am 13. Dezember.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XXVI. Gesamtsitzung. 28. Oktober.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Planck.

*1. Hr. Ludendorff sprach über »Die deutsche astronomische Expedition nach Bolivia«.

Die astronomische Expedition nach La Paz (16½° südliche Breite, 3600 m Meereshöhe), die auf dem Astrophysikalischen Observatorium in Potsdam vorbereitet worden ist, und die ihre Arbeiten vor kurzem begonnen hat, steht unter Leitung von Prof. A. Kohlschütter, Direktor der Sternwarte in Bonn; als Assistent fungiert Dr. Fr. Becker. Das Hauptinstrument der Expedition ist eine photographische Kamera mit Zeiß-Triplet-Objektiv von 30 cm Öffnung und 150 cm Brennweite. Diese Kamera ist von der Firma Zeiß leihweise zur Verfügung gestellt worden, während die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft die Kosten der von der genannten Firma hergestellten parallaktischen Montierung getragen hat. Die Hauptaufgabe der Expedition ist die Aufnahme der Spektren der Sterne in den südlichen »Selected Areas« von Kapteyn. Es kommen bei diesen Aufnahmen Objektivprismen zur Verwendung, die dem Objektiv der Kamera vorgeschaltet werden. Die Klassifizierung der auf den Platten erhaltenen Spektren wird auf der Sternwarte in Bonn und auf dem Astrophysikalischen Observatorium in Potsdam geschehen.

Redner hat die Expedition, die von den bolivianischen Behörden auf das freundlichste aufgenommen und unterstützt worden ist, anfänglich begleitet. Er schildert im Anschluß an seine Ausführungen über die Expedition namentlich den prähistorischen sogenannten Sonnentempel Kalasasaya in Tiuhanacu, der ohne Zweifel zu Beobachtungen der Sonne zwecks Festlegung des Kalenders gedient hat.

2. Hr. von Wilamowitz überreichte den 2. Band seiner »Reden und Vorträge« (Berlin 1926).

3. Vorgelegt wurde das Buch des korrespondierenden Mitglieds Hrn. Bidez in Gent »L'empereur Julien Œuvres Complètes« Tom. 1, Part 2 (Paris 1924), sowie das Werk des inzwischen verstorbenen korrespondierenden Mitglieds Hrn. Latyschev in St. Petersburg »Inscriptiones Antiquae Orae Septentrionalis Pontis Euxini Graecae et Latinae« (St. Petersburg 1926).

4. Ferner wurde vorgelegt das 1. Heft der im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen »Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken«: »Die Besiedelung der Mittelmark von der slawischen Einwanderung bis 1624« von Dr. Werner Gley (Stuttgart 1926) und der 1. Band der mit Unterstützung der Akademie erschienenen Sammlung »Barthold Georg Niebuhrs Briefe«, herausgegeben von Dietrich Gerhard und William Norvin (Berlin 1926).

Digitized by Google

5. Endlich wurde vorgelegt die 47. und 49. wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft: »Die Innenstadt von Babylon« von Oskar Reuther, 2 Bände (Leipzig 1926), und »Das vorgeschichtliche Gräberfeld von Abusir-El-Meleq« nach den Aufzeichnungen Georg Möllers bearbeitet von Alexander Scharff (Leipzig 1926), sowie der 1. Band des Werkes »Septuaginta«, im Auftrage der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben von Alfred Rahlfs (Stuttgart 1926).

6. Das korrespondierende Mitglied Hr. Karl Robert Wenck in Marburg feierte am 2. August und das korrespondierende Mitglied Hr. Karl von Müller in Tübingen am 8. August das fünfzigjährige Doktorjubiläum. Die Akademie hat den Jubilaren Adressen gewidmet, die in diesem Stück abgedruckt sind.

Die Preußische Regierung hat am 28. Juli 1926 die Wahl des ordentlichen Professors an der Universität und Direktors des Meteorologischen Instituts zu Berlin, Hrn. Dr. Heinrich von Ficker, zum ordentlichen Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse bestätigt.

Die Akademie hat am 17. September 1926 ihr ordentliches Mitglied und beständigen Sekretar Hrn. Gustav Roethe durch den Tod verloren.

Digitized by Google

Adresse an Hrn. Prof. Dr. Karl Robert Wenck zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 2. August 1926.

Hochverehrter Herr Kollege!

Zum heutigen Tage spricht Ihnen die unterzeichnete Preußische Akademie der Wissenschaften die herzlichsten Glück- und Segenswünsche als ihrem Mitgliede aus. Heute vor 50 Jahren haben Sie den Grad eines philosophischen Doktors erhalten, und ein halbes Jahrhundert hindurch haben Sie seither, Ihrem Doktoreide getreu, für die Wissenschaft gearbeitet. Auf die großen Erfolge dieser Ihrer Arbeit können Sie am heutigen Tage mit Stolz zurückblicken. Ausgehend von der Geschichte Ihrer Wettinischen Landesfürsten, haben Sie, zeitlich immer weiter zurückschreitend, die Thüringische Geschichte und insbesondere die Geschichte des Ludowinger-Hauses in den Kreis Ihrer Tätigkeit gezogen. Ihr Buch über die Entstehung der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher und Ihr schöner Aufsatz über die Reinhardsbrunner Geschichtsfälscher und Fabulisten haben im Verein mit Ihrer Arbeit über die Reinhardsbrunner Historien und die Erfurter Peters-Chronik und mit Ihrer Veröffentlichung des Liber Cronicorum Erfurdensium zum guten Teil die Grundlage für Holder-Eggers Ausgabe der Reinhardsbrunner Chronik gebildet. Indem Sie von der Quellenkritik zur Schilderung jener Zeiten übergingen, haben Sie insbesondere die Geschichte der Heiligen Elisabeth mehrfach untersucht und im großen Wartburg-Werk eine künstlerisch abgerundete Schilderung des Lebensganges der Heiligen gegeben. In dem gleichen Wartburg-Werk brachten Sie uns die älteste Geschichte der Wartburg und deren spätere Schicksale als fürstlicher Residenz nahe. An alles dies schloß sich Ihre Beschäftigung mit Philipp dem Großmütigen und mit den späteren Hessischen Fürsten, wie Sie denn unermüdlich durch Aufsätze und Besprechungen die mittelalterlich-hessische Landesgeschichte in einer mustergültigen Weise, stets den Zusammenhang mit der allgemeinen deutschen Geschichte wahrend, durch jahrelange entsagungsvolle Arbeit gefördert haben.

Im engen Zusammenhange aber mit Ihren Arbeiten über die Heilige Elisabeth stehen diejenigen Forschungen, in denen Ihre Bedeutung am stärksten hervortritt, nämlich die Arbeiten zum kirchlich-religiösen und überhaupt geistigen Leben des Hoch- und Spätmittelalters. Hierher gehört schon Ihre Habilitationsschrift über Clemens V. und Heinrich VII., dann Ihre Arbeiten über Bonifacius VIII., über Dante, über Conrad von Gelnhausen und vor allem Ihre meisterhafte Studie über Philipp den Schönen und seine Persönlich-

Digitized by Google

keit im Urteil der Zeitgenossen, in der Sie mit feiner psychologischer Kunst den König aus der Geistesgeschichte seiner Zeit erklärten. In allen diesen Arbeiten wie besonders auch in Ihrer Studie über den Heiligen Franziscus und noch jüngst in Ihrer tief eindringenden Arbeit über die Römischen Päpste zwischen Alexander III. und Innocenz III. haben Sie als echter Historiker gezeigt, daß Sie trotz tiefster Erforschung auch der kleinsten Einzelheiten des komplizierten Stoffes doch den großen Zusammenhang niemals aus dem Auge verlieren und mit feinstem Empfinden die religiösen und geistigen Strömungen zu würdigen wissen. Wenn dabei der Schwerpunkt Ihrer Arbeit in der rastlosen Heranziehung und unerbittlichen Kritik aller irgend erreichbaren Quellen und schriftstellerischen Leistungen für den Aufbau und für die Bildung Ihrer Meinung von den Geschehnissen liegt, so können Sie gegenüber der heutigen Neigung, obenhin über die größten Dinge zu urteilen, geradezu als ein Vorbild dafür dienen, wie der hohe Geistesschwung durch die exakte Arbeit an den Einzelheiten nicht gelähmt zu werden braucht.

Wir wünschen Ihnen und der deutschen Wissenschaft, daß Sie noch recht lange in alter Frische an der Arbeit bleiben mögen, als ein Mann, der auch durch seine tiefe vaterländische Empfindung der Jugend ein Vorbild zu sein vermag.

Die Preußische Akademie der Wissenschaften.

Digitized by Google

Adresse an Hrn. Karl von Müller zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 8. August 1926.

Hochverehrter Herr Kollege!

Am festlichen Tage, der ein halbes Jahrhundert Ihrer wissenschaftlichen Arbeit beschließt, bringt Ihnen die Preußische Akademie der Wissenschaften als Ihrem Mitgliede herzliche Glückwünsche dar und blickt mit Ihnen zurück auf Ihr erfolgreiches Schaffen. — Nachdem Sie in Tübingen und Göttingen den Grund zu Ihren Studien unter der Leitung Karl Weizsäckers, Albrecht Ritschls und Julius Weizsäckers gelegt und von dem letzteren die strenge methodische Schulung empfangen hatten, haben Sie Sich nicht lange nach Ihrer Doktorpromotion in die Wissenschaft durch die umfangreiche Untersuchung und Darstellung eingeführt: »Der Kampf Ludwigs des Bayern mit der Kurie«. Dies Werk, das eine bedeutende Epoche deutscher und universaler Geschichte aufgehellt hat, sicherte Ihre akademische Laufbahn, die Sie von Berlin über Halle, Gießen und Breslau auf den Lehrstuhl Ferdinand Christian Baurs nach Tübingen geführt hat. Zahlreiche Monographien sind der ersten gefolgt, in denen Sie mit Vorliebe die Anfänge geschichtlicher Erscheinungen — des Minoritenordens, der Waldesier, der kirchlichen Verfassung usw. — untersucht haben, immer darauf bedacht, von der Tradition zum festen Kern der Dinge vorzudringen und den Wurzelstock verzweigter Entwicklungen und blühender Legenden aufzudecken. Aber alles, was Sie in diesen maßgebenden Einzeluntersuchungen geleistet haben, tritt hinter Ihrem »Grundriß der Kirchengeschichte« zurück, der allmählich zu dem führenden Lehrbuch dieser Disziplin geworden ist. Wenige Wissenschaften können sich rühmen, daß sie ein Lehrbuch besitzen, das in allen Abschnitten ganz überwiegend selbständige Forschung enthält und deshalb zu den großen Originalarbeiten gerechnet wird. Ihr Lehrbuch, wie es heute vor uns liegt, hat diese Eigenschaft, und da es, wie die Monographien, von einem unbestechlichen Tatsachensinn getragen und von der ungemeinen Fähigkeit bestimmt ist, überall die Rechtsverhältnisse und Institutionen, sei es als Ausgangspunkt, sei es als Niederschläge der geschichtlichen Entwicklungen zu erfassen, so bringen Ihnen am heutigen Tage

Digitized by Google

mit den Kirchenhistorikern auch die Kirchenrechtshistoriker ihre besonderen Glückwünsche dar. Die Preußische Akademie aber, der von ihrem Ursprung her die innige Verbindung aller Wissenschaften als Aufgabe gesetzt ist, schließt sich an Ihrem Ehrentage dem Kreise Ihrer engeren und weiteren Fachgenossen an, indem sie Ihnen mit dem Dank für das, was Sie geleistet. die besten Wünsche zur Fortsetzung der Arbeiten darbringt, mit denen Sie die Wissenschaft noch immer bereichern.

Die Preußische Akademie der Wissenschaften.

Ausgegeben am 13. Dezember.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XXVII. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 4. November.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

1. Hr. Brackmann sprach über die Entwicklung der Hirsauer Reformbewegung im 12. Jahrhundert. (Abh.)

Er ging von der Kritik der Acta Murensia und der ältesten Engelberger Originalurkunden aus und zeigte, daß der Abt Frowin von Engelberg (1143—78) ein eifriger Vorkämpfer der Reformbewegung war, dessen Tätigkeit nicht nur in den Engelberger Urkunden zu spüren ist, sondern auch nach Muri und anderen Klöstern hinüberwirkte. Eine Analyse der Klostergeschichten dieser Zeit erwies ihre inneren Zusammenhänge und gleichen Tendenzen und ermöglichte zugleich, die Ursachen des raschen Niederganges der Hirsauer Bewegung schärfer zu erfassen, als es bisher der Fall war.

2. Hr. Wilcken überreichte die 2. Auflage seiner »Griechischen Geschichte im Rahmen der Altertumskunde« (München und Berlin 1926).

3. Hr. Marcks die 2. Auflage seines Buches »Königin Elisabeth von England und ihre Zeit« (Bielefeld und Leipzig 1926).

4. Das korrespondierende Mitglied Hr. Johannes Mewaldt in Königsberg übersandte seine Schrift »Das Weltbürgertum in der Antike« (Sonderabdr. 1926), das korrespondierende Mitglied Hr. Leopold Wenger in München seine Arbeit »Zum Zivilrecht Sowjetrußlands« (Sonderabdr. 1926) und das korrespondierende Mitglied Hr. F. Ll. Griffith in Oxford den 43. bis 48. Abschnitt seiner »Oxford Excavations in Nubia« (Sonderabdr.).

5. Vorgelegt wurde das 2. Heft der 42. wissenschaftlichen Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft: »Die Boghazköi-Texte in Umschrift« II, 2, von Emil Forrer (Leipzig 1926).

Ausgegeben am 13. Dezember.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XXVIII. Gesamtsitzung. 11. November.

Vorsitzender Sekretar: Hr. PLANCK.

1. Hr. VON HARNACK gab ein Referat seiner Abhandlung: Die Bezeichnung Jesu als »Knecht Gottes« und ihre Geschichte in der alten Kirche.

Die aus Jesajas stammende Bezeichnung Jesu als »Knecht [Ebed] Gottes«, die die Urgemeinde in die Abendmahlsgebete aufgenommen hat (»Durch Jesus Deinen Knecht«), konnte sich in der ältesten Kirche nur halten, weil das griechische Äquivalent »Pais« sowohl »Knecht« als auch »Kind« (»Sohn«) bedeutet. So aufgefaßt, behielt man zunächst die liturgische Formel bei, ja »Pais« drang an ein paar Stellen sogar in den dogmatischen Sprachgebrauch ein; aber die Bezeichnung ist immer nur spärlich verwendet worden (in den Inschriften fehlt sie ganz), und schon im 5. Jahrhundert verschwindet sie auch aus den Liturgien. Das Abendland war ihr noch ungünstiger, da »Puer« nicht so leicht wie »Pais« als »Kind« verstanden werden konnte. Mit der Bezeichnung Jesu als »das himmlische Kind« hat der liturgische Name »Pais« Gottes nichts zu tun, ebensowenig mit den Berichten von der Erscheinung Jesu als eines strahlenden »Puer« und mit den diesen Berichten verwandten monumentalen Darstellungen. Doch gibt es Stellen, an denen sich nicht entscheiden läßt, welche von diesen drei Möglichkeiten vom Verfasser gemeint ist.

*2. Hr. VON HARNACK las eine Abhandlung: »Zur Verfassungsgeschichte der Preußischen Akademie, ihre Leitung durch vier Sekretare betreffend.«

Die Entstehung der Einrichtung der vier, die Akademie leitenden Sekretare und des Sekretariats als eines Kollegiums sowie die Entwicklungsgeschichte des Sekretariats bis zur Gegenwart wurde kurz dargestellt.

3. Vorgelegt wurde von Veröffentlichungen der Akademie: die 4. Lieferung des 1. Bandes des »Nomenclator animalium generum et subgenerum« (Berlin 1926) und »Acta Borussica«: »Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert« Bd. 12, bearbeitet von MARTIN HASS, WOLFGANG PETERS und ERNST POSNER (Berlin 1926).

4. Vorgelegt wurden ferner die Veröffentlichungen der »Monumenta Germaniae historica«: Legum Sectio IV: »Constitutiones et acta publica imperatorum et regum« Tom. 8, bearbeitet von KARL ZEUMER und RICHARD SALOMON (Hannover 1910—1926); ferner »Diplomatum regum et imperatorum Germaniae« Tom. V, Pars I, bearbeitet von H. WIBEL, P. E. SCHRAMM und H. BRESSLAU (Berlin 1926); endlich »Epistolae selectae«, Tom. IV: »Die Aktenstücke zum Frieden von San Germano 1230«, herausgegeben von KARL HAMPE (Berlin 1926).

Digitized by Google

5. Das ordentliche Mitglied der Akademie Hr. GOTTLIEB HABERLANDT feierte am 11. November sein 50jähriges Doktorjubiläum. Die Akademie hat ihm eine Adresse gewidmet, die in diesem Stück abgedruckt ist.

Die Akademie hat das korrespondierende Mitglied ihrer philosophisch-historischen Klasse Hrn. HARRY BRESSLAU in Heidelberg am 27. Oktober durch den Tod verloren.

Digitized by Google

Die Bezeichnung Jesu als »Knecht Gottes« und ihre Geschichte in der alten Kirche.

Von Adolf von Harnack.

Man kann die Geschichte der Christologie an den Bezeichnungen (Namen) Jesu zur Darstellung bringen. Das ist geschehen; aber dabei ist man an dem Namen »Ebed Jahveh« (»Παῖς θεοῦ«, »puer dei«) fast immer vorübergegangen. Welchen Sinn und Spielraum hat diese Bezeichnung ursprünglich gehabt? Hat sich dieser Sinn im Laufe der Entwicklung verändert? Diese Fragen sollen im folgenden untersucht werden[1].

Das Wort »Ebed« (= »Knecht«, »Sklave«; im sozialpolitischen Sprachgebrauch »Diener, Beamter eines Königs« und unterwürfige Selbstbezeichnung) wird in semitischen Sprachen zur Bezeichnung der Verehrer einer Gottheit gebraucht[2]. Auch die Juden folgten diesem Sprachgebrauch, und ihm entsprechend wird im A. T. auch die Gemeinde (das Volk) Israel »Ebed Jahveh« genannt. Das Wort wurde aber auch zu einer Ehrenbezeichnung für solche Männer, welche Gott zu einem besonderen Dienst berufen hat bzw. die sich durch ihre Gottesverehrung auszeichneten. Daher werden die Patriarchen Moses, Josua, Hiob, David, die Propheten usw. »Knechte Gottes« genannt und so auch im Deutero-Jesajas (neben der wiederholten Bezeichnung Israels und Jakobs als »Knecht Gottes«) die geheimnisvolle Persönlichkeit, die Gott erwählt hat und senden wird. »Ebed« Gottes heißt ferner der Messias in den uns nicht mehr erhaltenen, aber z. T. zu rekonstruierenden semitischen Urschriften der Apokalypsen Esras und Baruchs[3]; in der ersteren heißen auch Noah, Abraham und David so. »Ebed« Gottes ist also an sich keine messianische Bezeichnung, sondern besagt nur, daß der Betreffende von Gott in seinen Dienst genommen ist[4].

---

[1] Vor 50 Jahren habe ich in meinem Kommentar zum I Clemens-, Barnabasbrief und zur Didache einige besonders wichtige Quellenstellen für »παῖς θεοῦ« als Bezeichnung Jesu gesammelt und später in meinem Lehrbuch der Dogmengeschichte den Ausdruck in Kürze gewürdigt (I⁴ S. 205; s. auch »Neue Unters. z. Apostelgesch., 1911, S. 74). Eingehender hat sich m. W. nur Bousset (Kyrios Christos², 1921, S. 54ff. u. a. a. St.) mit dem Problem beschäftigt, es aber nicht erschöpfen wollen und es auch m. E. nicht richtig angefaßt. Ein wertvoller Hinweis findet sich bei Lietzmann, Messe und Herrnmahl, 1926, S. 80f. Andere Untersuchungen sind mir nicht bekannt.

[2] Z. B. »Ebed Hauran« (Nabatäisch).

[3] S. Violet in seiner Ausgabe, 1924, S. 74. 182f. 187.

[4] Genauer ist der Tatbestand in den beiden jüdischen Apokalypsen dieser: Die Baruch-Apokalypse (S. 308) bietet »mein Knecht der Messias«, und so ist er auch in der Esra-Apo-

Digitized by Google

Die Septuaginta haben »Ebed« wahllos durch δοῦλος, θεράπων, παῖς wiedergegeben[1]. In bezug auf »δοῦλος« als Bezeichnung Israels und seiner Gottesmänner bedarf es keiner Belege. »Παῖς« heißt das Israel Gottes[2], der treue Verehrer Gottes[3], speziell David[4] und Moses[5]. Dementsprechend ist auch der »Ebed« im Jesajas »παῖς« von den LXX genannt worden[6]. An einer Stelle heißt er aber »δοῦλος«[7]. Also ist auf Grund dieser Stelle (und der nachgewiesenen Wahllosigkeit des Gebrauchs in c. 42, 19) kaum Gewicht darauf zu legen, daß in c. 46, 3. 6 Israel »δοῦλος« heißt, der Geheimnisvolle aber »παῖς« (beidemal auf Grund von »Ebed«). In den griechischen Übersetzungen der Apokalypsen Esras und Baruchs, die nicht mehr existieren, ist der »Ebed Jahveh-Messias« »παῖς θεοῦ« genannt gewesen (s. in der lateinischen Übersetzung »puer«)[8]. »Παῖς« hat bekanntlich eine mannigfache Bedeutung: das Kind als Sohn (oder Tochter), als Knabe (oder Mädchen), der Anhänger (der Jünger) gegenüber dem Führer oder Meister, endlich der Bursche, puer, Diener, im jüngeren und biblischen Griechisch auch der Beamte (Pl. Gesinde) des Königs (s. Genes. 41, 37 f.; I Sam. 16, 15 ff.; 18, 22. 26; Daniel 2, 7; I Macc. 1, 6. 8; Esra 2, 16; 5, 33. 35; Matth. 14, 2)[9]. »Παῖς θεοῦ« ist in den religiösen Sprachgebrauch der LXX ausschließlich über »Ebed Jahveh« eingedrungen, und beide Begriffe decken sich in der Bedeutung »der von Gott zu seinem Dienst Berufene, der Diener Gottes«; aber bei »Ebed« schwingt die niedere Bedeutung »Knecht, Sklave« mit, bei »παῖς« umgekehrt die höhere »Sohn, Kind«). »Puer«, welches die Lateiner einsetzen, deckt sich nicht ganz mit »παῖς«, d. h. es erreicht die Intimität nicht, die unter Umständen in »παῖς« liegt. Diese Verschiedenheiten mußten in der Geschichte des Begriffs in der Kirche zum Ausdruck kommen.

Es ist eine gesicherte geschichtliche Erkenntnis, daß die Beziehung von Jesaj. c. 42 ff. u. 53 auf Jesus der Urgemeinde angehört; denn da sie sich Mark. 15, 28 (Luk. 22, 37); Matth. 8, 17; 12, 27 f.; Act. 8, 26 ff.; I Pet. 2, 23 f.; Joh. 1, 29; 12, 38 findet und m. E. auch I Kor. 15, 3 zu Grunde liegt, so muß sie uralt sein. Ebenso sicher ist aber auch, daß »παῖς θεοῦ« in den NTlichen Schriften keine geläufige Bezeichnung für Jesus ist; denn, abgesehen davon,

kalypse eingeführt (S. 74 in zwei aufeinanderfolgenden Versen; m. E. mit Unrecht hält VIOLET an der ersten Stelle »mein Knecht« neben »Messias« für nicht ursprünglich). Dann heißt er hier viermal (S. 182. 183. 187. 191) einfach »mein Knecht«. Man kann daraus nicht folgern, daß »mein Knecht« ein Äquivalent für »Messias« war, sondern es ist ein Zusatz zu dieser Bezeichnung, der aber auch allein auftreten kann, wenn der Zusammenhang deutlich macht, wer gemeint ist.

[1] Die Wahllosigkeit ist Jesaj. 42, 19 besonders deutlich: τίς τυφλὸς ἀλλ' ἢ οἱ παῖδές μου .... καὶ ἐτυφλώθησαν οἱ δοῦλοι τοῦ θεοῦ. Beidemal steht im Grundtext »Ebed«. — Niemals ist »Ebed« = »παιδίον« außer Judic. 19, 19, wo die Lesart nicht sicher ist.

[2] S. Jesaj. 41, 8 f.; 42, 19; 44, 1 f. 21; 45, 4; s. auch Psalm. Salom. 12, 6; 17, 21.

[3] S. Psalm. 68 [69], 17; 85 [86], 16; 112 [113], 1; Sap. Sal. 2, 13.

[4] S. Jesaj. 37, 35; Psalm. 17 [18] inscr.

[5] S. Nehem. 1, 7.

[6] S. c. 43, 10; 44, 26; 49, 6; 50, 10; 52, 13.

[7] c. 49, 5: ὁ πλάσας με ἐκ κοιλίας δοῦλον ἑαυτῷ τοῦ συναγαγεῖν τὸν Ἰακώβ, unmittelbar vorher heißt Israel »δοῦλος«.

[8] S. VIOLET, a. a. O.; eine bloße Möglichkeit ist, daß er an der einen oder anderen Stelle als »δοῦλος« bezeichnet war.

[9] Noch jünger ist »παῖς« im erotischen Sinn = »der (die) Geliebte«.

Digitized by Google

daß sie bei Matth. 12, 17f. im Zitat des Evangelisten (Jesaj. 42, 1f.) vorkommt, findet sie sich im ganzen N.T. nur in einer Predigt und in einem Gebet, welche die Apostelgeschichte mitteilt, je zweimal (c. 3, 13. 26; 4, 27. 30). Es bedürfen daher Bousssets (a. a. O.) Annahmen und Schlußfolgerungen, »παῖς θεοῦ« sei die ursprüngliche solenne Bezeichnung Jesu, die Stimme bei der Taufe habe vielleicht gelautet: »σὺ εἶ ὁ παῖς μου ὁ ἀγαπητός, ἐν σοὶ ηὐδόκησα«, die Bedeutung und Benennung Jesu unter den Namen »παῖς« und »υἱός« seien unverträglich und könnten nicht in demselben Milieu entstanden sein, also sei die Bezeichnung Jesu »υἱὸς τοῦ θεοῦ« später, sei hellenistisch und dem alten Judenchristentum abzusprechen — dringend der Nachprüfung[1].

Das Problem stellt sich so dar: Welche Bewandtnis hat es mit der Bezeichnung Jesu als »ὁ παῖς θεοῦ« in bezug auf ihr Eindringen in die Kirchen und ihre Geschichte, wenn sie nach dem Befunde im N. T. keine geläufige Bezeichnung für Jesus (wie »Christus« und »der Gottessohn«) gewesen ist? Um diese Frage zu beantworten, ist es nötig, das gesamte Material vorzulegen und zu prüfen. Vorher ist aber noch ein Doppeltes zu bemerken:

(1) Von der Auffassung und Bezeichnung Jesu als »das himmlische Kind« im mythologischen Sinn, deren Ursprung Norden (Die Geburt des Kindes, 1924) in einer glänzenden Untersuchung aufgedeckt und die vom ägyptischen Altertum bis zur Gegenwart eine so reiche Geschichte im Kultus und in der Kunst gehabt hat, ist abzusehen; denn diese Prädizierung, durch »τέκνον« oder »παιδίον« ausgedrückt, hat mit dem auf »Ebed« zurückgehenden »παῖς θεοῦ« nichts zu tun[2].

---

[1] Es ist wohl das Kühnste, was Bousset unternommen hat, den Namen »ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ« für Jesus zeitlich für sekundär zu erklären und ihn der Urgemeinde abzusprechen, obgleich Paulus und die Synoptiker ihn bezeugen, während sie über »παῖς θεοῦ«, von einem Zitat bei Matthäus abgesehen, vollkommen schweigen. Selbst, wenn es richtig ist, daß »Gottessohn« in der jüdischen messianischen Dogmatik des Zeitalters nicht nachweisbar ist — dies zu untersuchen, ist hier nicht die Stelle —, läßt das Zeugnis der NTlichen Schriften keinen Zweifel über das höchste Alter dieser Bezeichnung zu. Es gehörte ja auch keine besondere Einsicht in den Beruf oder das Wesen Jesu dazu, um ihm den Titel »Gottessohn« zu geben, da Israels König längst als Sohn Gottes galt, und — unter der Voraussetzung der Messianität Jesu, deren Anerkennung man der Urgemeinde doch nicht absprechen kann — eine neue Erkenntnis gar nicht bedeutete (»Sohn Gottes« sagt nicht mehr als »der Gesalbte«, »der Erwählte«, »der Geliebte«, »der Einzige«; er war nur geeigneter als diese Titel, in späterer Zeit mit einem neuen Inhalt erfüllt zu werden). Unverständlich ist mir, wie Bousset S. 53 schreiben kann: »Bei näherer Überlegung sehen wir deutlich, daß der Titel ‚der Sohn Gottes' dem Empfinden ATlicher Frömmigkeit überhaupt nicht entspricht. Er hat einen viel zu mythischen Klang, der mit dem starren Monotheismus des A. T.s [aber kommt hier nur das A. T. in Betracht?] in Widerspruch steht. Wenn im A. T. schlechthin von Gottessöhnen die Rede ist [aber hier handelt es sich um den Gottessohn, der die dem Volke Israel zukommenden Prädikate erhält], so sind damit überweltliche Wesen gemeint und ist ein Nachklang mythischer Auffassung.« In der Tat — der ATliche Monotheismus war starr, d. h. so starr, daß er an eine physische bzw. mythische Sohnschaft in bezug auf Gott gar nicht denken konnte, wenn er »Gott« und »Sohn« zusammenstellte. Behauptet aber Bousset ferner (a. a. O.), bei Origenes finde sich ein ausdrückliches Zeugnis dafür, daß Juden den Messias nicht »Gottes Sohn« haben nennen können, denn er korrigiere Celsus, der einen Juden sprechen läßt: ὅτι προφήτης τις εἶπεν ἥξειν θεοῦ υἱόν, und setze dafür: ὅτι ἥξει ὁ Χριστὸς τοῦ θεοῦ (s. Cels. I, 49) — so übersieht er, daß Origenes hier nicht den jüdischen Sinn des »ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ« zum Maßstab nimmt, sondern den christlichen des 3. Jahrhunderts.

[2] Die wenigen Stellen, an denen gefragt werden kann, ob der »bambino« oder der »Ebed-παῖς« gemeint ist, bzw. ob sie zusammenfließen, werden unten zur Sprache kommen. In der Regel heißt »das himmlische Kind« nicht »παῖς«. Norden hatte also keine Veranlassung.

Digitized by Google

(2) Ebenso sind die frühe beginnenden Berichte über Erscheinungen Jesu in Gestalt eines strahlenden Knaben oder Jünglings (*καλός, εὔμορφος, εὐειδής* usw.) beiseitezulassen. Sie finden sich von den Acta Johannis an in zahlreichen apokryphen Apostelgeschichten, wie schon Photius (Cod. 114) bemerkt hat[1]. Die älteste Erzählung dieser Art gehört dem Marcionschüler und Sektenstifter Apelles an (s. das bei Augustin, De haer. 23, aus der verlorenen Schrift Tertullians adv. Apell. stammende Stück, vgl. Texte und Unters. Bd. 20, 3, S. 95 ff. und meinen »Marcion«[2] S. 408*): ».... eodem phantasmate eidem Philumenae — so erzählt Apelles in bezug auf diese Prophetin seiner Sekte — pueri habitu se demonstrante, qui puer apparens Christum se aliquando, aliquando assereret Paulum«[2]. Auch Märtyrern erscheint Jesus als »puer«[3]. Aber diese Christus-puer-Erscheinungen haben eine andere Wurzel als die Ebed-*παῖς θεοῦ*-Bezeichnung Christi; sie sollen nach antiker mythologischer Überlieferung die ewige Jugend, d. h. die Göttlichkeit Jesu zum Ausdruck bringen, wie dies ja auch auf frühen bildlichen Darstellungen Jesu geschieht[4]. Es mag auch das Mythologumenon vom »göttlichen Kinde« hier eingewirkt haben, Ebed-»*παῖς*-puer« jedenfalls nicht[5].

Ich stelle nunmehr die Quellenzeugnisse für Ebed Jahveh (*παῖς θεοῦ*) als Bezeichnung Jesu zusammen[6]. Die Einzelanführung und Behandlung der

---

in seiner Monographie über »die Geburt des Kindes« auf die Geschichte der Ebed-*παῖς*-puer-Formel einzugehen und ebensowenig GRESSMANN in seinem Aufsatz: »Götterkind und Menschensohn« (Deutsche Lit.-Zeitung 1926, Col. 1977 ff.).

[1] S. LIPSIUS, Apokr. Apostelgeschichten I, S. 8. 269. 464. 542. 551—556. 598. 602. 620; II, 1, S. 171. 184. 265; II, 2, S. 111 f. 212.

[2] Vielleicht noch älter, aber wahrscheinlich apokryph, auch andersartig, ist ein angebliches Erlebnis des Häretikers Valentin (bei Hippol., Refut. VI, 42): *Οὐαλεντῖνος φάσκει ἑαυτὸν ἑωρακέναι παῖδα νήπιον ἀρτιγέννητον, οὗ πυθόμενος ἐπιζητεῖ τίς ἂν εἴη, ὁ δὲ ἀπεκρίνατο λέγων ἑαυτὸν εἶναι τὸν λόγον.* Das gehört zum »Göttlichen Kind«. Ganz dunkel ist das von den Naassern aus dem Thomas-Evangelium zitierte Wort Jesu (Hippol., Refut. V, 7): *Ἐμὲ ὁ ζητῶν εὑρήσει ἐν παιδίοις ἀπὸ ἐτῶν ἑπτά.*

[3] S. z. B. die Acta Xanthippae et Polyxenae p. 66, 30; 68, 20; 74, 8 (ed. JAMES).

[4] Man kann die »Ewigkeit« einer Person durch Greisen- und durch Jugend-Gestalt ausdrücken, und beides ist im Altertum geschehen. In der Schrift des Hermas »Der Hirte« erscheint die Kirche zuerst als alte Frau, zuletzt als jung und schön. Sie selbst erklärt (Vis. II, 4, 1), sie erscheine als Greisin, »weil sie *πάντων πρώτη* erschaffen worden sei«. Sie gibt dann (Vis. III, 10 ff.) für ihren Gestaltenwechsel bis zu Jugend und Schönheit eine ganz andere Erklärung, aber diese ist sekundär, wie so oft bei Hermas, wenn er Überliefertes deutet.

[5] Religionsgeschichtliche Parallelen bei der folgenden Darstellung heranzuziehen habe ich keine Veranlassung, da auf die Wurzel der Gottesknecht-Vorstellung hier nichts ankommt, und da fremde Religionen mit ihren Spekulationen an diesem Punkte nicht in die christliche Religion eingedrungen sind. Natürlich könnte man über die Bezeichnung »der Knecht Gottes« bei Jesajas eine lange religionsgeschichtliche Untersuchung anstellen; aber sie hier einzufügen würde lediglich irreführend sein. Ich finde, daß bei ähnlichen Problemen der alten Kirchengeschichte manche Historiker nicht zurückhaltend und vorsichtig genug gewesen sind; denn indem sie die Vorgeschichte eines terminus technicus des christlichen Kultus oder des Dogmas oder eine alte religiöse Erzählung bis in die graue Vorzeit oder in benachbarte Religionen zurückführen und ihren ursprünglichen Sinn feststellen, lassen sie den Leser oft genug im Zweifel darüber, ob dieser Sinn noch das geringste mit dem Sinn zu tun hat, in welchem die neue Religion das Überlieferte ergriff und sich aneignete. Ist man dazu noch mehr oder weniger gleichgültig in bezug auf das Alter der Quellen, aus denen man schöpft, so entsteht notwendig im besten Fall ein Wirrwarr, im schlimmeren wird durch diese »Antiquitäten« das, was man erhellen will, völlig verdunkelt.

[6] Die Bezeichnung »*δοῦλος τοῦ θεοῦ*« für Jesus hat Origenes zwar bei seiner Aufzählung der Namen Jesu mitgenannt (Comm. in Joh. I, 21), aber nur auf Grund von Jesaj. 49, 5. *Δοῦλος τοῦ θεοῦ* ist keine Bezeichnung für Jesus gewesen; denn auf Philipp. 2, 7 darf man sich natür-

Digitized by Google

Quellenstellen rechtfertigt sich durch ihr hohes Alter und ihre relative große Spärlichkeit. Eine gewisse Vollständigkeit habe ich, soweit die Entwicklungsgeschichte des Ausdrucks reicht, angestrebt, vermag sie aber nicht zu garantieren[1]. Die Inschriften versagen m. W. leider vollständig — das ist ein sehr wichtiges Zeugnis gegen eine Überschätzung der Verbreitung des Ausdrucks! In bezug auf die lateinischen Inschriften schrieb mir Hr. Diehl freundlichst: »Die Bezeichnung Jesu als ‚puer' kommt auf lateinischen Inschriften m. W. nicht vor. Wenn auch die Indizes erst im Rohbau vorliegen, glaube ich doch Ihre Frage mit gutem Gewissen verneinen zu können.« Griechische Inschriften mit der Bezeichnung *παῖς θεοῦ* für Jesus sind auch Hrn. Dölger, wie er mir gütigst mitgeteilt hat, nicht bekannt; doch verwies er mich auf die Möglichkeit, daß sich solche auf Hausinschriften Syriens finden könnten.

1.

(1) Matth. 12, 17f.: ... *ἵνα πληρωθῇ τὸ ῥηθὲν διὰ Ἡσαΐου τοῦ προφήτου λέγοντος* (c. 42, 1f.)· *Ἰδοὺ ὁ παῖς μου, ὃν ᾑρέτισα, ὁ ἀγαπητός μου, ὃν ηὐδόκησεν ἡ ψυχή μου· θήσω τὸ πνεῦμά μου ἐπ' αὐτόν, καὶ κρίσιν τοῖς ἔθνεσιν ἀπαγγελεῖ· οὐκ ἐρίσει οὐδὲ κραυγάσει οὐδὲ ἀκούσει τις ἐν ταῖς πλατείαις τὴν φωνὴν αὐτοῦ· κάλαμον συντετριμμένον οὐ κατεάξει καὶ λίνον τυφόμενον οὐ σβέσει, ἕως ἂν ἐκβάλῃ εἰς νῖκος τὴν κρίσιν· καὶ τῷ ὀνόματι αὐτοῦ ἔθνη ἐλπιοῦσιν.*

Diese Stelle zusammen mit c. 53 hat es unzweifelhaft veranlaßt, Jesus als den hier prophezeiten »*παῖς*« zu erkennen und demgemäß ihn in die Gebete als den »*παῖς θεοῦ*« einzuführen; denn wunderbar hatte sich in ihm erfüllt, was diese beiden Weissagungen vorhergesagt. Die übrigen »*παῖς*«-Stellen im Jesajas kommen neben ihnen nicht in Betracht.

Beachtenswert ist, daß der Evangelist die Eingangsworte nicht nach der LXX zitiert hat, wo sie ganz anders lauten (*Ἰακὼβ ὁ παῖς μου, ἀντιλήψομαι αὐτοῦ· Ἰσραὴλ ὁ ἐκλεκτός μου, προσεδέξατο αὐτὸν ἡ ψυχή μου*), sondern nach dem hebräischen Grundtext. Woher diese Verschiedenheit stammt, braucht hier nicht erörtert zu werden[2].

---

lich nicht berufen, und auch nicht auf das Gleichnis des Hermas in der V. Similitudo (s. unten Nr. 18), denn so gewiß hier im Gleichnis Jesus als *δοῦλος* Gottes betrachtet ist, so wenig läßt sich daraus folgern, daß *δοῦλος* ein Name für Jesus gewesen ist.

[1] Die eine oder andere Stelle, die man vielleicht vermissen wird, ist beiseite gelassen, weil ich in ihnen ein sicheres Zeugnis für »*παῖς*« als Bezeichnung Christi nicht sehe. So nimmt Bousset (a. a. O. S. 56f.), gestützt auf Schmidtke (Texte u. Unters. Bd. 31, 1 S. 64. 108ff. 114), an, daß die Nazaräer Jesum so genannt haben, weil bei Epiphanius (haer. 29, 7) zu lesen steht, daß sie *ἕνα θεὸν καταγγέλλουσι καὶ τὸν τούτου παῖδα Ἰ. Χρ.* Es ist möglich, daß Epiphanius hier die Worte der Nazaräer genau wiedergegeben hat; aber mehr kann man nicht sagen, da zu seiner Zeit *παῖς* im Sinne von *υἱός* als Bezeichnung Christi leicht zu belegen ist, und er selbst (haer. 78, 3) schreibt: *τὸν μονογενῆ παῖδα Ἰ. Χρ., τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ τοῦ ζῶντος.* Die Berufung aber auf die Fragmente nazaräischer Auslegungen zu Jesajas (bei Hieron., comm. in Jesaj. zu c. 29, 20f. und 31, 6ff.) sind deshalb hinfällig, weil dort »filius dei« (nicht puer) steht und die Bemerkung Schmidtkes nicht einleuchtend ist, im Original müsse »*παῖς*« gestanden haben, denn der Verfasser der Auslegungen sei hier von jenen Perikopen in der Apostelgeschichte abhängig, in denen sich »*παῖς*« finde: ebendiese Abhängigkeit ist ganz ungewiß.

[2] An eine christliche Interpolation kann man nicht denken; denn wie sollte diese in den Grundtext gekommen sein?

Digitized by Google

Die alten lateinischen Mss. inklusive der Vulgata haben hier einstimmig »παῖς« durch »puer« wiedergegeben; so haben also auch die alten griechischen Christen das Wort hier verstanden (nicht »Sohn«).

Wenn in den folgenden Zeugnissen »ὁ παῖς« oftmals mit »ὁ ἀγαπητός« verbunden erscheint, so darf die Jesajasstelle als Ausgangspunkt für diese Verbindung angesehen werden; sie führt den Begriff nicht über die messianische Linie hinaus[1], sondern diese kommt erst durch sie zu einem sichern Ausdruck, da ὁ παῖς in messianischer Hinsicht viel undeutlicher ist als ὁ ἠγαπημένος.

2—5.

(2) Act. 3, 13 (Rede des Petrus): Ὁ θεὸς Ἀβραὰμ καὶ ὁ θεὸς Ἰσαὰκ καὶ ὁ θεὸς Ἰακώβ, ὁ θεὸς τῶν πατέρων ἡμῶν, ἐδόξασεν τὸν παῖδα αὐτοῦ Ἰησοῦν, ὃν ὑμεῖς μὲν παρεδώκατε καὶ ἠρνήσασθε κατὰ πρόσωπον Πειλάτου κτλ.

(3) Act. 3, 26 (Schluß der Rede): Ὑμῖν πρῶτον ἀναστήσας ὁ θεὸς τὸν παῖδα αὐτοῦ ἀπέστειλεν αὐτὸν εὐλογοῦντα ὑμᾶς ἐν τῷ ἀποστρέφειν ἕκαστον ἀπὸ τῶν πονηριῶν ὑμῶν.

(4) Act. 4, 25 f. (im Gemeindegebet nach dem Zitat Ps. 2, 1 f., das mit den Worten eingeführt ist: διὰ [πνεύματος ἁγίου] στόματος Δαυεὶδ παιδός σου und mit den Worten schließt: κατὰ τοῦ κυρίου καὶ κατὰ τοῦ Χριστοῦ αὐτοῦ): συνήχθησαν ἐπ' ἀληθείας ἐν τῇ πόλει ταύτῃ ἐπὶ τὸν ἅγιον παῖδά σου Ἰησοῦν, ὃν ἔχρισας, Ἡρώδης τε καὶ Πόντιος Πειλᾶτος σὺν ἔθνεσιν καὶ λαοῖς Ἰσραήλ.

(5) Act. 4, 30 (Fortsetzung): ἐν τῷ τὴν χεῖρά σου ἐκτείνειν σε εἰς ἴασιν καὶ σημεῖα καὶ τέρατα γίνεσθαι διὰ τοῦ ὀνόματος τοῦ ἁγίου παιδός σου Ἰησοῦ.

Zur Vergleichung: Luk. 1, 54 (im »Magnifikat«): ἀντελάβετο Ἰσραὴλ παιδὸς αὐτοῦ, μνησθῆναι ἐλέους, und Luk. 1, 69 (im »Benediktus«): ἐν τῷ οἴκῳ Δαυεὶδ τοῦ παιδὸς αὐτοῦ.

Aus diesen Stellen ergibt sich, (1) daß Lukas für Israel, David und Jesus dieselbe Bezeichnung παῖς braucht[2], (2) daß er an allen Stellen auch an Jesajas gedacht hat, wie Nr. 4 an Psalm 2[3], (3) daß er παῖς θεοῦ an sich nicht im messianischen Sinn verstanden hat, da er sonst nicht (Nr. 4) ὃν ἔχρισας hinzugefügt hätte, (4) daß auch der Zusatz ἅγιος (Nr. 4 u. 5) das messianische Verständnis erst sicherstellen sollte, ebenso wie das absolute ἐδόξασεν (Nr. 2), (5) daß konstant neben παῖς nur »Ἰησοῦς« steht, so daß man an eine Formel denken muß[4]. Vollkommen ausgeschlossen ist, daß Lukas »παῖς« als »Sohn« verstanden hat[5].

---

[1] Ὁ ἀγαπητός (ἠγαπημένος) war im Zeitalter Jesu und der Apostel eine messianische Bezeichnung, was nicht erst belegt zu werden braucht (s. Ephes. 1, 6). Valentin schreibt (bei Clemens, Strom. VI. 6. 52): Ὁ λαός, ὁ τοῦ ἠγαπημένου, ὁ φιλούμενος καὶ φιλῶν αὐτόν.

[2] Daraus ergibt sich sofort, daß Lukas (trotz Evang. c. 1) nicht an das »Göttliche Kind« denkt, wenn er Jesus in der Apostelgeschichte nach seinen Quellen »παῖς θεοῦ« nennt.

[3] S. Jesaj. 52. 13: ὁ παῖς μου . . . δοξασθήσεται; zu παρεδώκατε Jesaj. 53. 6; zu παῖς ὃν ἔχρισας s. Jesaj. 42. 1 (nach dem Grundtext): παῖς ὃν ἠρέτισα; zu ἴασιν Jesaj. 53.

[4] Nr. 3 fehlt es (Cod. A und einige andere Mss. bieten es); aber es stand in derselben Rede im Anfang.

[5] Andrerseits ist es nicht gleichgültig, daß sich die Betenden selbst im Gebet »δοῦλοι τοῦ θεοῦ« (4, 29) nennen; ein Unterschied zwischen »δοῦλος« und »παῖς« ist in der Regel empfunden worden, auch wo »παῖς« als »Knecht« verstanden wurde.

Digitized by Google

Darüber hinaus ist es aber noch von hoher Wichtigkeit, daß sich ὁ παῖς bei Lukas nur in Anlehnung an Jesajas (Nr. 2 u. 3) und in einem feierlichen Gebet (Nr. 4 u. 5) findet, und daß aus Nr. 5 der Schluß sehr naheliegt, daß man Wundertaten und Exorzismen mit der Anrufung des »παῖς Ἰησοῦς« oder mit der Anrufung Gottes »διὰ τοῦ παιδὸς αὐτοῦ Ἰησοῦ« damals vollzog. Bei der Untersuchung der verwandten Stelle in den Acta Johannis komme ich darauf zurück.

Lehrreich ist das Verhalten der alten lateinischen Versionen. Eine Übersicht ergibt, daß die ursprüngliche Übersetzung überall »puer« gelautet hat, daß man aber schon frühe an »puer« — nicht bei Israel und David! — neben Jesus Anstoß genommen und es durch »filius« ersetzt hat. Act. 3, 13 (Nr. 2) bieten nur noch die Codd. d, e, gig sowie Ambrosius »puer«, alle übrigen Zeugen (auch die Vulgata) haben es durch »filius« ersetzt. Act. 3, 26 (Nr. 3) liest nur noch der Cod. d »puer«, alle übrigen Zeugen haben »filius« eingesetzt. Act. 4, 25. 27 (Nr. 4) geben alle lateinischen Zeugen bei David »παῖς« durch »puer« wieder, und auch bei Jesus hat hier auffallenderweise die Mehrzahl der Zeugen (inkl. der Vulgata) dieses Wort beibehalten (vielleicht, weil es kurz vorher bei David stand und sie zögerten, es an der zweiten Stelle anders zu übersetzen); aber die Codd. e und gig, ferner der Bibeltext bei Tertullian (de bapt. 7; adv. Prax. 28), Hilarius, Luzifer und Irenäus (III, 12, 5. 6) bieten »filius«. An der letzten Stelle endlich, Act. 4, 30 (Nr. 5), lesen die Übersetzungen, auch die Vulgata, »filius« mit Ausnahme der Codd. d, e und p, und der so oft durch seine Kenntnis des Grundtextes und seine Kritik bemerkenswerte Beda notiert (Retract. 118): »In Graeco habetur: ‚Per nomen sancti pueri tui Jesu', quod magis apostolorum votis congruere videtur«.

Die Anstöße an »puer« als Bezeichnung Jesu sind also, wie Tertullians Text lehrt, in der abendländischen Kirche fast so alt wie die Übersetzung selbst![1] Die Peschito bietet »Bar« (filius).

6—9.

Die alte »Apostellehre« (»Didache«).

(6) c. 9: *Περὶ τοῦ ποτηρίου· εὐχαριστοῦμέν σοι, πάτερ ἡμῶν, ὑπὲρ τῆς ἁγίας ἀμπέλου Δαβὶδ τοῦ παιδός σου, ἧς ἐγνώρισας ἡμῖν διὰ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου· σοὶ ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας.*

(7) c. 9: *Περὶ τοῦ κλάσματος· εὐχαριστοῦμέν σοι, πάτερ ἡμῶν, ὑπὲρ τῆς ζωῆς καὶ γνώσεως, ἧς ἐγνώρισας ἡμῖν διὰ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου· σοὶ ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας.*

(8) c. 10: *Μετὰ τὸ ἐμπλησθῆναι· εὐχαριστοῦμέν σοι, πάτερ ἅγιε, ὑπὲρ τοῦ ἁγίου ὀνόματός σου, οὗ κατεσκήνωσας ἐν ταῖς καρδίαις ἡμῶν, καὶ ὑπὲρ τῆς γνώσεως καὶ πίστεως καὶ ἀθανασίας, ἧς ἐγνώρισας ἡμῖν διὰ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου· σοὶ ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας.*

[1] Korrekturen zu παῖς als messianische Bezeichnung finden sich auch in den Versionen der Apokalypse Esras, wie der Apparat Violets zu den oben angeführten Stellen dieser Apokalypse lehrt (die Mss. dieser Versionen sind ja sämtlich von Christen geschrieben). Auch hier hat man »Sohn« für »Ebed« (παῖς) eingesetzt.

Digitized by Google

(9) c. 10: ... *ἡμῖν δὲ ἐχαρίσω πνευματικὴν τροφὴν καὶ ποτὸν καὶ ζωὴν αἰώνιον διὰ Ἰησοῦ* [so richtig der Kopte] *τοῦ παιδός σου.*

Der Verfasser nennt Jesus »Sohn« (*υἱός*) in der Taufformel (c. 7) und in der kurzen Schlußpredigt (c. 16: *υἱὸς τοῦ θεοῦ*); »Herrn« nennt er ihn oft, »Jesus Christus« einmal (c. 9, 4), und zwar am Schluß des ersten Abendmahlsgebets in der Doxologie[1]. Um so auffallender ist es, daß er in den Abendmahlsgebeten konstant schreibt: *διὰ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου.* Also waren ihm die Worte eine überlieferte, und zwar eben in diesen eucharistischen Dankgebeten überlieferte Formel, die ihn aber nicht veranlaßt hat, seinerseits in seinem Büchlein Jesus »*παῖς θεοῦ*« zu nennen.

Daß diese Dankgebete sehr alt sind, ist jetzt wohl allgemein zugestanden, mögen sie auch eine zweite Stufe in der Entwicklung darstellen[2]; aber auch auf dieser gehören sie in das älteste, von jüdischen Kultgebräuchen und -gebeten abhängige Christentum, was ich hier nicht beweisen kann[3]. Die Doktorfrage aber, ob in das Aramäisch oder Griechisch sprechende, die heute so oft, auch in bezug auf verwandte Probleme, aufgeworfen wird, sollte man generell ablehnen; denn zu ihrer Beantwortung reicht nicht nur unser Wissen nicht aus, sondern es darf auch nicht übersehen werden, daß das Aramäisch sprechende genuine Judentum (also auch das Judenchristentum) im Zeitalter Jesu zu Begriffen und kultischen Formeln gekommen war, in bezug auf welche sich das Maß der Einwirkung des Hellenischen niemals wird feststellen lassen. Gewiß mutet uns *ἐγνώρισας, ζωὴ καὶ γνῶσις, γνῶσις καὶ ἀθανασία* und *πνευματικὴ τροφὴ καὶ ποτὸς καὶ ζωὴ αἰώνιος* auf den ersten Blick hellenisch an[4], aber wer darf behaupten, daß das nicht aus Palästina, nicht aus Jerusalem, nicht aus den ältesten jüdisch-hellenistischen christlichen Kreisen daselbst (die Stephanusanhänger) stammen kann[5]?

Das hohe Alter der Gebete geht auch schlagend aus der Vergleichung mit den oben besprochenen Stellen aus der Apostelgeschichte hervor. Hier (Nr. 5) wie dort handelt es sich bereits um etwas Formelhaftes, aber mit beschränktem Spielraum[6]; hier wie dort tritt die schlichte Formel *διὰ (τοῦ ὀνόματος) Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου* hervor, die an Einfachheit nicht überboten werden kann, und man konstatiert, daß sie in Gebeten steht; hier wie dort

---

[1] Niemand wird sich wundern, daß sich bei ihm auch die Doxologie: *ὅτι σοῦ ἐστιν ἡ δόξα καὶ ἡ δύναμις διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ εἰς τοὺς αἰῶνας*, findet.

[2] Die Gebete setzen eine gewisse Verbreitung der Christenheit im Reich voraus.

[3] Vgl. u. a. LIETZMANN, Messe und Herrnmahl, 1926, S. 230ff., der hier tiefer eingedrungen ist als sein Vorgänger.

[4] Wie uns umgekehrt die *ἁγία ἄμπελος Δαβὶδ τοῦ παιδός σου*, die Formel *διὰ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου* und das *ὄνομά σου, οὗ κατεσκήνωσας ἐν ταῖς καρδίαις ἡμῶν* streng judenchristlich anmuten.

[5] Zu *ἀθανασία* s. I Kor. 15, 53f. — Es gehört in der Kritik zu den erfreulichsten Fortschritten, daß die plumpen Verweisungen auf Philo aufgehört haben. Sie gehören so wenig hierher wie zum Johannesevangelium. Eine ganz andere Frage ist, ob nicht in beiden ein Element steckt, welches auch Philo bezeugt — orientalisch mystische Spekulation, rezipiert von Griechisch sprechenden Juden. In der alten Kirchengeschichte gibt es m. E. vor den Apologeten keinen Philonismus, vielleicht im Hebräerbrief.

[6] Der beschränkte Spielraum ergibt sich daraus, daß weder Lukas noch der Verfasser der Didache außerhalb eines kleines Gebiets den Ausdruck *παῖς θεοῦ* für Jesus kennen und brauchen.

Digitized by Google

findet sich »*Ἰησοῦς*« ohne »*Χριστός*«, und endlich hier wie dort wird auf David neben Jesus Bezug genommen, und auch er heißt »*παῖς θεοῦ*«[1]. Das können keine Zufälligkeiten sein, und diese Beobachtungen begründen ein sehr hohes Alter für die Gebete der Didache.

Trotzdem in diesen Gebeten Gott »unser Vater« genannt wird, wird niemand behaupten wollen, »*παῖς*« bedeute hier »Sohn« — im Gegenteil: nicht nur der »*παῖς Δαβίδ*«, sondern auch »unser Vater« spricht dagegen. Das spezifisch Christliche liegt hier wie sonst in dem *διὰ Ἰησοῦ*. Dazu konnte es in den jüdischen Gebetsformeln keine Analogien geben.

10—12.

I Clem. 59.

(10) c. 59, 2: ... *ὅπως τὸν ἀριθμὸν τῶν ἐκλεκτῶν αὐτοῦ ἐν ὅλῳ τῷ κόσμῳ διαφυλάξῃ ἄθραυστον ὁ δημιουργὸς τῶν ἁπάντων διὰ τοῦ ἠγαπημένου παιδὸς αὐτοῦ Ἰ. Χρ., δι' οὗ ἐκάλεσεν ἡμᾶς ἀπὸ σκότους εἰς φῶς, ἀπὸ ἀγνωσίας εἰς ἐπίγνωσιν δόξης ὀνόματος αὐτοῦ.*

(11) c. 59, 3: ... *ἐκ πάντων ἐκλεξάμενος τοὺς ἀγαπῶντάς σε διὰ Ἰ. Χρ., τοῦ ἠγαπημένου παιδός σου, δι' οὗ ἡμᾶς ἐπαίδευσας, ἡγίασας, ἐτίμησας.*

(12) c. 59, 4: *γνώτωσάν σε πάντα τὰ ἔθνη, ὅτι σὺ εἶ ὁ θεὸς μόνος καὶ Ἰ. Χρ. παῖς σου καὶ ἡμεῖς λαός σου καὶ πρόβατα τῆς νομῆς σου.*

Nur in dem großen Schlußgebet dieses römischen Schreibens findet sich »*παῖς*« (aber auch »*ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ*« findet sich in dem langen Brief als Bezeichnung Jesu nur c. 36, 4, und hier ist es offenbar aus dem Hebräerbrief geflossen)[2]. Dieses Gebet ist, wie allgemein anerkannt, keine freie Schöpfung des Clemens, sondern eine Variante von Teilen des großen römischen Kirchengebets, welches schon damals feste Formen (bzw. ein festes Schema) hatte. Dieses Kirchengebet aber ist selbst auch keine freie Schöpfung, sondern ruht auf synagogalen Gebeten[3].

Eine überlieferte alte, auf jüdische Gebete zurückführende kirchliche Grundlage und die geringe Zutat des Clemens (bzw. der römischen Gemeinde) lassen sich unterscheiden. Alt ist *διὰ τοῦ παιδός σου* (s. die Gebete in der Apostelgesch. und Didache), alt die Kombination von »*παῖς*« und *ἠγαπημένος* (zweimal) — sie stammt aus Jesaj. 42 (s. Nr. 1) und wird uns noch oft begegnen —, alt die Kombination von *ἠγαπημένος* und *ἀγαπῶντες*, alt die Zusammenstellung von *Ἰ. Χρ. παῖς σου* und *ἡμεῖς λαός σου κτλ.*, alt die *ἐκλεκτοί*, der *ἀριθμὸς τῶν ἐκλεκτῶν* und ihre *κλῆσις*, alt die Verbindung des *παῖς θεοῦ* mit der Erkenntnismitteilung durch ihn (s. I Pet. 2, 9; die Gebete der Didache und II Clem. 2, 1)[4]

[1] Mit dem »Sohne Davids« als Bezeichnung Jesu hat es eine ähnliche Bewandtnis wie mit »*παῖς θεοῦ*«, und diese Formel hat daher eine ganz ähnliche Geschichte bis zu ihrem relativen Untergang bzw. bis zu ihrer Quieszierung. Sie ist bisher nur in Bruchstücken untersucht.

[2] Sogar die trinitarische Formel c. 58, 2 bietet nicht den »*υἱός*«, sondern lautet: *ζῇ ὁ θεὸς καὶ ζῇ ὁ κύριος Ἰ. Χρ. καὶ τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον.*

[3] Auch dies ist jetzt wohl allgemein anerkannt. Die Abhandlung von Schermann, Griechische Zauberpapyri und das Gemeinde- und Dankgebet im 1. Clemensbrief (Texte u. Unters. Bd. 34, 2[b], 1909) ist mit Vorsicht zu benutzen.

[4] Vgl. dazu Const. App. VIII, 11: *ὁ διὰ Χριστοῦ κήρυγμα γνώσεως δοὺς ἡμῖν εἰς ἐπίγνωσιν τῆς σῆς δόξης καὶ τοῦ ὀνόματός σου.* Zu *ἀγνωσία* s. I Pet. 2, 15; I Cor. 15, 34 und schon Hiob 35, 16; Sap. Sal. 13, 1; III Macc. 5, 27.

Digitized by Google

und alt die *δόξα ὀνόματος*, denn das ist alles jüdisch-christlich und nicht hellenisch gedacht. Hellenisch dagegen ist vielleicht der *δημουργὸς τῶν ἁπάντων*, und jedenfalls ist die auch sonst bei Clemens sich findende reimende Formgebung *ἐπαίδευσας, ἡγίασας, ἐτίμησας* griechisch. Die auch von der Apostelgesch. und der Didache gebotene Formel *διὰ παιδός σου Ἰησοῦ* ist bereits durch »*Χριστοῦ*« präzisiert, was nicht unwesentlich ist.

LIGHTFOOT (zu diesen Stellen) nimmt an, daß Clemens, weil er »*παῖς*« mit »*ἠγαπημένος*« verbindet, das Wort im Sinne von »Sohn« verstanden hat. M. E. darf man diese Frage nicht aufwerfen, da man sie nicht zu beantworten vermag: Clemens übernahm einfach zwangsweise die ihm überlieferte Formel, in der *ἠγαπημένος* (= Messias) — ob er es erst hinzugefügt hat oder schon die Gemeinde, muß offen bleiben — nichts darüber aussagt, wie der Messias gedacht ist. Man muß sich mit der doppelten Erkenntnis begnügen, daß auch Clemens, wie Lukas und die Didache, sich im Gebet an die Formel *διὰ παιδός σου* gebunden fühlte, und daß bei Clemens »*ὁ ἠγαπημένος παῖς θεοῦ*« den Messias bedeutet, was »*ὁ παῖς θεοῦ*«, wie wir gesehen haben, an sich nicht zum Ausdruck bringt.

Der alte Lateiner hat an den drei Stellen »*παῖς*« durch »filius« übersetzt; das wundert uns nicht (s. das zur lateinischen Apostelgesch. Bemerkte) und entscheidet nicht über den Sinn, den Clemens dem Worte gegeben hat.

13—15.

Martyrium Polycarpi 14, 1. 3: 20, 2.

(13) c. 14, 1 (Gebet Polykarps): *Κύριε ὁ θεὸς ὁ παντοκράτωρ, ὁ τοῦ ἀγαπητοῦ καὶ εὐλογητοῦ παιδός σου Ἰ. Χρ. πατήρ, δι' οὗ τὴν περὶ σοῦ ἐπίγνωσιν εἰλήφαμεν.*

(14) c. 14, 3 (Fortsetzung des Gebets): *διὰ τοῦτο καὶ περὶ πάντων σε αἰνῶ, σὲ εὐλογῶ, σὲ δοξάζω διὰ τοῦ αἰωνίου καὶ ἐπουρανίου ἀρχιερέως Ἰ. Χρ., ἀγαπητοῦ σου παιδός, δι' οὗ σοι σὺν αὐτῷ καὶ πνεύματι ἁγίῳ δόξα κτλ.*

(15) c. 20, 2 (Schlußdoxologie des Briefs): *Τῷ δυναμένῳ πάντας ἡμᾶς εἰσαγαγεῖν τῇ αὐτοῦ χάριτι καὶ δωρεᾷ εἰς τὸν ἐπουράνιον αὐτοῦ βασίλειαν διὰ τοῦ παιδὸς αὐτοῦ τοῦ μονογενοῦς Ἰ. Χρ. δόξα κτλ.*

Daß das Gebet Polykarps (Nr. 13. 14) sich aufs engste an das Eucharistiegebet (von Smyrna) anschließt, ist längst erkannt worden, und natürlich ist auch die Schlußdoxologie (Nr. 15) wesentlich überliefert. Alle drei Stellen bieten »*παῖς*«; aber alle drei determinieren es: die erste durch *ὁ πατὴρ τοῦ ἀγαπητοῦ παιδός σου Ἰησοῦ Χριστοῦ*, die zweite durch *ἀγαπητός* und den hohen Ausdruck *ὁ αἰώνιος καὶ ἐπουράνιος ἀρχιερεὺς Ἰ. Χ.*, die dritte durch den Zusatz *μονογενής*. Also ertrug man das einfache »*ὁ παῖς σου Ἰησοῦς*« nicht mehr, und man präzisierte es so, daß »*παῖς*« nun notwendig als »Sohn« verstanden werden mußte. Zum ersten Male erscheint hier »*μονογενής*«[1]

[1] Im N.T. ist es als Bezeichnung Jesu ausschließlich johanneisch und stammt an unsrer Stelle vermutlich von dort. Bei den apostolischen Vätern findet es sich nicht, wohl aber bei Valentin (sicher nach Johannes) und den »Doketen« Hippolyts und dann im Brief an Diognet (10, 2). Nicht als λόγος heißt Jesus bei Johannes »*μονογενής*«, sondern als λόγος *σαρκωθείς*; das

Digitized by Google

neben »παῖς«, während uns ἀγαπητός (ἠγαπημένος) schon bekannt ist. Daß an keiner der drei Stellen »υἱός« statt παῖς steht, ist ein Beweis, daß hier ein liturgischer Zwang gewaltet hat; παῖς war bereits durch die Liturgie ein sakrales Wort geworden. Daß es sich um ein von ihr überliefertes Gut handelt, geht auch aus der Verbindung von παῖς mit der Erkenntnismitteilung hervor (s. die Gebete der Didache und den Clemensbrief).

Von Interesse ist noch die Überlieferung dieser Stellen sowohl im Griechischen wie in den alten lateinischen Mss.:

In Nr. 13 liest der Cod. Mosq. σου υἱοῦ für παιδός σου, die lateinischen Mss. bieten »filii tui domini nostri Jesu Christi«! In Nr. 14 lassen die lateinischen Mss. ἀγαπητοῦ σου παιδός einfach aus, drei griechische Mss. korrigieren δι' οὗ in μεθ' οὗ und müssen nun καὶ σὺν αὐτῷ streichen[1]! In Nr. 15 haben die lateinischen Mss. παιδὸς αὐτοῦ τοῦ μονογενοῦς gestrichen und geschrieben: »per dominum nostrum Jesum Christum salvatorem, per quem ipsi est et cum ipso gloria« usw. »Puer« war ihnen also nicht erträglich.

16. 17[2].

Barnabasbrief.

(16) c. 6, 1: Ὅτι οὖν ἐποίησεν τὴν ἐντολήν· τί λέγει; ‚Τίς ὁ κρινόμενός μοι; ἀναστήτω μοι· ἢ τίς ὁ δικαιούμενός μοι; ἐγγισάτω τῷ παιδὶ κυρίου.'

(17) c. 9, 2: Τὸ πνεῦμα κυρίου προφητεύει· ‚Τίς ἐστιν ὁ θέλων ζῆσαι εἰς τὸν αἰῶνα; ἀκοῇ ἀκουσάτω τῆς φωνῆς τοῦ παιδός μου.'

Beide Stellen bieten Schwierigkeiten. Die erste ist ein Zitat aus Jesaj. 50, 8; aber dieser Vers lautet (LXX): Ἐγγίζει ὁ δικαιώσας με· τίς ὁ κρινόμενός μοι; ἀντιστήτω μοι ἅμα· καὶ τίς ὁ κρινόμενός μοι; ἐγγισάτω μοι. Wie kommt bei Barnabas der παῖς κυρίου hinein? Eine jüdische Interpolation ist kaum anzunehmen, ein Gedächtnisfehler (s. die Parallele in Nr. 17) schwerlich. Also ist es eine christliche Interpolation; ob schon vor Barnabas?

In Nr. 17 wird Ps. 33, 3 wiedergegeben, aber dort ist vom Leben, nicht vom ewigen Leben die Rede. Auch das ist eine christliche Interpolation. Sodann erinnerte sich der Christ an Jesaj. 50, 10: ὑπακουσάτω τῆς φωνῆς τοῦ παιδὸς αὐτοῦ (vielleicht kannte er auch die singuläre [christliche] LA in Jesaj. 42, 43 des Sinaitikus: εἰσακούσεται τῆς φωνῆς τοῦ παιδὸς αὐτοῦ; LXX: εἰσακούσατε [al. εἰσακούσεται] εἰς τὰ ἐπερχόμενα, der Grundtext ebenso) und brachte das Wort bei der Psalmstelle an. Im Barnabasbrief finden sich auch

gilt auch vom παῖς μονογενής. — In welcher Art und in welchem Maße Jesu Göttlichkeit zukommt, darüber sagt μονογενής nichts aus. Er sagt nur, daß der historische Jesus durch einen besonderen Akt Gottes seinen Anfang genommen hat (und zwar nur er), und daß daher Gott in besonderem Sinn sein Vater ist. Der αἰώνιος ἀρχιερεύς findet sich auch im Brief des Polykarp (c. 12) — also stand er im Eucharistiegebet der Kirche von Smyrna.

[1] Man kann fragen, ob nicht die ursprüngliche LA gelautet hat: ... ἀγαπητοῦ σου παιδός, δι' οὗ σοι σὺν [αὐτῷ καὶ] πνεύματι ἁγίῳ δόξα κτλ., und vielleicht ist das die richtige Lösung, da »der Preis durch den Sohn an Gott und den Sohn« zwar nicht unerträglich, aber doch auffallend ist, und da uns bei Hippolyt etwas Ähnliches begegnen wird. Auch dann noch sind die Korrekturen sehr bemerkenswert.

[2] Hier wären die Nazaräer einzuschieben, wenn sie Jesum »παῖδα θεοῦ« genannt haben; doch ist das zweifelhaft (s. oben die letzte Anmerkung zur Einleitung).

Digitized by Google

sonst in Altlichen Zitaten Fälschungen, so z. B. c. 8, 5: *ἡ βασιλεία Ἰησοῦ ἐπὶ ξύλου* nach der bekannten Fälschung in Ps. 96, 10: *Ὁ κύριος ἐβασίλευσεν ἀπὸ τοῦ ξύλου.*

Die sehr alte lateinische Übersetzung bietet an beiden Stellen »puer«.

18.

Der Hirt des Hermas.

In der komplizierten Similitudo V im Buche des Hirten, in welcher mehrere Gleichnisse, Allegorien und Deutungen, die nicht zur Einstimmigkeit gebracht sind, verbunden sind (s. Dibelius, Der Hirt des Hermas, 1923, im Ergänzungsband von Lietzmanns Handbuch zum N. T. S. 560—577), läßt sich mit Sicherheit folgendes Gleichnis (c. 2) ausgliedern, das zwar nicht das Wort »*παῖς*« enthält, wohl aber das Synonymum »*δοῦλος*«:

(c. 2) *Εἶχε τις ἀγρὸν καὶ δούλους πολλοὺς καὶ μέρος τι τοῦ ἀγροῦ ἐφύτευσεν ἀμπελῶνα, καὶ ἐκλεξάμενος δοῦλόν τινα πιστὸν καὶ εὐάρεστον ἔντιμον, προσεκαλέσατο αὐτὸν καὶ λέγει αὐτῷ· Λάβε τὸν ἀμπελῶνα τοῦτον ὃν ἐφύτευσα καὶ χαράκωσον αὐτὸν ἕως ἔρχομαι, καὶ ἕτερον δὲ μὴ ποιήσῃς τῷ ἀμπελῶνι· καὶ ταύτην μου τὴν ἐντολὴν φύλαξον, καὶ ἐλεύθερος ἔσῃ παρ' ἐμοί. ἐξῆλθε δὲ ὁ δεσπότης τοῦ δούλου εἰς τὴν ἀποδημίαν. ἐξελθόντος δὲ αὐτοῦ ἔλαβεν ὁ δοῦλος καὶ ἐχαράκωσε τὸν ἀμπελῶνα. καὶ τελέσας τὴν χαράκωσιν τοῦ ἀμπελῶνος εἶδε τὸν ἀμπελῶνα βοτανῶν πλήρη ὄντα. ἐν ἑαυτῷ οὖν ἐλογίσατο λέγων· Ταύτην τὴν ἐντολὴν τοῦ κυρίου τετέλεκα· σκάψω λοιπὸν τὸν ἀμπελῶνα τοῦτον, καὶ ἔσται εὐπρεπέστερος ἐσκαμμένος, καὶ βοτάνας μὴ ἔχων δώσει καρπὸν πλείονα, μὴ πνιγόμενος ὑπὸ τῶν βοτανῶν. λαβὼν ἔσκαψε τὸν ἀμπελῶνα, καὶ πάσας τὰς βοτάνας τὰς οὔσας ἐν τῷ ἀμπελῶνι ἐξέτιλλε. καὶ ἐγένετο ὁ ἀμπελῶν ἐκεῖνος εὐπρεπέστατος καὶ εὐθαλής, μὴ ἔχων βοτάνας πνιγούσας αὐτόν. μετὰ χρόνον [τινὰ] ἦλθεν ὁ δεσπότης τοῦ δούλου καὶ τοῦ ἀγροῦ καὶ εἰσῆλθεν εἰς τὸν ἀμπελῶνα. καὶ ἰδὼν τὸν ἀμπελῶνα κεχαρακωμένον εὐπρεπῶς, ἔτι δὲ καὶ ἐσκαμμένον καὶ πάσας τὰς βοτάνας ἐκτετιλμένας καὶ εὐθαλεῖς οὔσας τὰς ἀμπέλους, ἐχάρη λίαν ἐπὶ τοῖς ἔργοις τοῦ δούλου. προσκαλεσάμενος οὖν τὸν υἱὸν αὐτοῦ τὸν ἀγαπητόν* (der h. Geist ist nach Hermas der Sohn), *ὃν εἶχε κληρονόμον, καὶ τοὺς φίλους, οὓς εἶχε συμβούλους, λέγει αὐτοῖς ὅσα ἐνετείλατο τῷ δούλῳ αὐτοῦ, καὶ ὅσα εὗρε γεγονότα. κἀκεῖνοι συνεχάρησαν τῷ δούλῳ ἐπὶ τῇ μαρτυρίᾳ ᾗ ἐμαρτύρησεν αὐτῷ ὁ δεσπότης. καὶ λέγει αὐτοῖς· Ἐγὼ τῷ δούλῳ τούτῳ ἐλευθερίαν ἐπηγγειλάμην, ἐάν μου τὴν ἐντολὴν φυλάξῃ ἣν ἐνετειλάμην αὐτῷ· ἐφύλαξε δέ μου τὴν ἐντολὴν καὶ προσέθηκε τῷ ἀμπελῶνι ἔργον καλόν, καὶ ἐμοὶ λίαν ἤρεσεν. ἀντὶ τούτου οὖν τοῦ ἔργου οὗ εἰργάσατο θέλω αὐτὸν συγκληρονόμον τῷ υἱῷ μου ποιῆσαι, ὅτι τὸ καλὸν φρονήσας οὐ παρενεθυμήθη, ἀλλ' ἐτέλεσεν αὐτό. ταύτῃ τῇ γνώμῃ ὁ υἱὸς τοῦ δεσπότου συνηυδόκησεν αὐτῷ, ἵνα συγκληρονόμος γένηται ὁ δοῦλος τῷ υἱῷ.*

Man kann zweifelhaft sein, ob der »Sohn« (= der h. Geist) — Hermas ist Binitarier — ursprünglich in das Gleichnis, das hier nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt vorliegt, gehörte; aber das kann auf sich beruhen bleiben: gewiß ist, daß dieses Gleichnis sich auf Jesus bezieht — so hat es auch Hermas verstanden und ausgelegt — und ihn, sei es auch im Bilde,

Digitized by Google

als δοῦλος bezeichnet. Es ist also ein sicherer Beleg für die Vorstellung von Jesus als dem Knecht neben anderen Knechten, der aber eine Erhöhung zur Herrlichkeit und Sohnschaft auf Grund seines Werks erfahren hat.

Hermas selbst hat dieses Gleichnis nicht erfunden, sondern es war ihm überliefert; das zeigt sich daran, daß er es zwar rezipiert hat, weil es ihm willkommen war, daß er es aber in der Deutung, die er ihm gibt (c. 5, 5f.), korrigiert hat. Ihm war es bereits unerträglich, daß Jesus als »δοῦλος« gedacht werde; er läßt daher die Frage aufwerfen, warum Christus im Gleichnis εἰς δούλου τρόπον κεῖται? Die Antwort lautet: εἰς δούλου τρόπον οὐ κεῖται, ἀλλ' εἰς ἐξουσίαν μεγάλην κεῖται καὶ κυριότητα, und nun folgt eine Erklärung, die hier beiseitebleiben kann, weil sie gar nicht zum Gleichnis paßt, sondern aus Hermas' eigener unklarer Christologie stammt.

Die Erzählung ist also in doppelter Hinsicht von hohem Wert, erstlich weil sie noch die reine adoptianische Christologie vom Knechte Gottes als Grundlage enthält, zweitens weil sie zeigt, daß sie schon z. Z. des Hermas (um das Jahr 140) in dieser Fassung anstößig war.

19.

Die Doketen.

(19) Die Doketen, welche Hippolyt (Refut. VIII, 10 Wendland) widerlegt, haben vom μονογενὴς παῖς gesprochen (p. 228, 4; 230, 8). Da sie ihn (229, 22) auch ὁ μονογενὴς υἱός oder (p. 231, 5) einfach ὁ μονογενής nennen, so haben sie »παῖς« als »υἱός« verstanden (und zwar ist er παῖς ἀιώνιος, also nicht erst Sohn als Erschienener). Sonst habe ich weder bei Gnostikern noch bei Marcion »παῖς« als Bezeichnung Jesu gefunden.

20.

Celsus.

(20) Celsus spricht in seinem Werk ein dutzendmal vom παῖς θεοῦ und nennt im Sinne der Christen Jesum so (Orig. c. Cels. I, 67; II, 9; V, 52; VI, 42. 74; VII, 53 [ὑμεῖς κἂν Σίβυλλαν, ἢ χρώνταί τινες ὑμῶν, εἰκότως ἂν μᾶλλον προεστήσασθε ὡς τοῦ θεοῦ παῖδα]; VIII, 14. 39 [Χριστός, ὡς σὺ φῄς, ὁ τοῦ θεοῦ παῖς]. 41). Von sich aus sagt er (V, 2): θεὸς καὶ θεοῦ παῖς οὐδεὶς κατῆλθεν. Trotz VIII, 39 muß es zweifelhaft bleiben, ob er von den Christen überhaupt oder häufig die Bezeichnung παῖς θεοῦ für Jesus gehört hat (sie können auch υἱός gebraucht haben), oder ob er es selbst ist, der sie bevorzugt hat (nach Analogie von θεῶν παῖδες). Die Stelle VII, 9 entscheidet auch nicht, da es nur wahrscheinlich, aber nicht gewiß ist, daß Celsus die Worte: Ἐγὼ ὁ θεός εἰμι ἢ θεοῦ παῖς ἢ πνεῦμα θεῖον, in den Mund eines ekstatischen Christen gelegt bzw. von ihm gehört hat; es kann auch ein heidnischer Prophet gemeint sein; Bousset, a. a. O. S. 56 verweist auf Corp. Hermetic. XIII, 14: θεὸς πέφυκας καὶ θεοῦ παῖς, vgl. XIII, 2. 4). Aus der Gegenschrift des Origenes (s. u.) hat man den sicheren Eindruck, daß παῖς θεοῦ (für Jesus) keine gebräuchliche Bezeichnung bei den Christen war (s. dort).

Digitized by Google

21—25.

Die Apologeten.

Die Apologeten brauchen παῖς als Bezeichnung Jesu so gut wie gar nicht, und wenn sie sie brauchen (nur Athenagoras und die Ep. ad Diognet.), verstehen sie sie als »Sohn«. Justin kennt aus dem A. T. die Gottesmänner als παῖδες θεοῦ, und Jesaj. 42, 1 f. (Dial. 123. 135. nach der LXX, nicht nach Matth. 12) und Jesaj. 52, 10—54, 6 (Dial. 13) wird von ihm zitiert, wo er unter dem παῖς Jesus verstehen mußte; aber er selbst nennt ihn niemals so.

Nur fünf Stellen aus den Schriften sämtlicher Apologeten gehören hierher.

(21) Athenag., Suppl. 10: In der Ausführung über den Logos und die Trinität spricht er stets von »υἱός«, läßt aber einmal den heidnischen Adressaten in bezug auf diesen fragen: Ὁ παῖς τί βούλεται;

(22) Athenag., l. c. 12: In der Fortsetzung der Ausführung über die Trinität wechselt »υἱός« und παῖς: Τίς ἡ τοῦ παιδὸς πρὸς τὸν πατέρα ἑνότης, τίς ἡ τοῦ πατρὸς πρὸς τὸν υἱὸν κοινωνία, τί τὸ πνεῦμα, τίς ἡ τῶν τοσούτων ἕνωσις καὶ διαίρεσις ἑνουμένων, τοῦ πνεύματος, τοῦ παιδός, τοῦ πατρός.

(23) Diognet., ep. 8, 9: ἐννοήσας (ὁ θεὸς) μεγάλην καὶ ἄφραστον ἔννοιαν ἀνεκοινώσατο μόνῳ τῷ παιδί.

(24) Diognet., ep. 8, 11: ἐπεὶ ἀπεκάλυψε διὰ τοῦ ἀγαπητοῦ παιδὸς καὶ ἐφανέρωσε τὰ ἐξ ἀρχῆς ἡτοιμένα.

(25) Diognet., ep. 9, 1: παντ' οὖν ἤδη πάρ' ἑαυτῷ σὺν τῷ παιδὶ οἰκονομηκώς κτλ.

An allen diesen Stellen ist »παῖς« einfach = »υἱός« — an die niedere Bedeutung des Worts wird gar nicht mehr gedacht —, und es ist sogar wahrscheinlich, daß »παῖς« von dem Verfasser des Diognetbriefs herangezogen ist, weil ihm in Erinnerung an Homer und Plato (Timaeus p. 40 DE, Athenag., Suppl. 23) etwas Archäistisches, Vornehmeres und wiederum Intimeres anhaftete[1]. Die Apologeten bezeichnen ja auch den Kaisersohn als παῖς, s. Justin, Apol. II, 2: Οὐ πρέποντα Εὐσεβεῖ Αὐτοκράτορι οὐδὲ φιλοσόφῳ Καίσαρος παιδὶ οὐδὲ τῇ Ἱερᾷ Συγκλήτῳ κρίνεις, Athenag. l. c. 37: εὐχόμεθα ἵνα παῖς παρὰ πατρὸς διαδέχησθε τὴν βασιλείαν, Melito bei Euseb., h. e. IV, 26, 7 (an den Kaiser): οὗ σὺ διάδοχος εὐκταῖος γέγονάς τε καὶ ἔσῃ μετὰ τοῦ παιδός. Bemerkenswert ist (und stützt die ausgesprochene Vermutung), daß Athenagoras sogar in die trinitarische Formel »παῖς« für »υἱός« aufgenommen hat, womit er nicht ganz allein steht (s. Nr. 26); bemerkenswert ist ferner, daß der Diognetbrief dort, wo er von der Apokalypsis durch den Sohn spricht (Nr. 24), die Formel ὁ ἀγαπητὸς παῖς braucht, wohl in Erinnerung an die Gebete (s. o.). Sonst spricht dieser Verfasser von Jesus als vom υἱὸς θεοῦ (s. 9, 2. 4; 10, 2; [7, 4]), und ausdrücklich bemerkt er, daß Gott nicht einen Diener (ὑπηρέτης) oder Engel usw. zu uns gesandt habe, sondern den δημιουργὸς τῶν ὅλων selbst (7, 2). Es sind erhabene Sätze, in denen er »παῖς« braucht.

[1] Oder hat hier vielleicht auch das »göttliche Kind« eingewirkt oder auch die liturgische sakrale Formel »διὰ τοῦ παιδός σου«?

Digitized by Google

26.

Acta Justini.

(26) In dieser Märtyrerakte legt Justin vor dem Richter folgendes Glaubensbekenntnis ab (c. 2): *Εὐσεβοῦμεν εἰς τὸν τῶν Χριστιανῶν θεόν, ὃν ἡγούμεθα ἕνα [τοῦτον?] ἐξ ἀρχῆς ποιητὴν καὶ δημιουργὸν τῆς πάσης κτίσεως, ὁρατῆς τε καὶ ἀοράτου, καὶ κύριον Ἰ. Χρ., παῖδα θεοῦ, ὃς καὶ προκεκήρυκται.*

Daß hier »*παῖς*« für »*υἱός*« eingesetzt ist (einige Zeilen später heißt es: *προκεκήρυκται περὶ τούτου ὃν ἐφην θεοῦ υἱὸν ὄντα*), läßt es sich kaum anders erklären, als oben geschehen ist: »*παῖς*« erschien intimer und sakraler. Doch hat der Vorgang hier und bei Athenagoras, in das Bekenntnis »*παῖς*« einzusetzen (hier steht es zum erstenmal neben *κύριος*), m. W. keine Nachfolger gefunden; der altüberlieferte »*υἱός*« ließ sich an dieser Stelle nicht verdrängen.

27. 28.

Acta Pauli et Theclae (Acta Pauli) 17. 24.

(27) c. 17: *Ἔπεμψεν ὁ θεὸς τὸν ἑαυτοῦ παῖδα, ὃν ἐγὼ εὐαγγελίζομαι.*

(28) c. 24 (Gebet): *Πάτερ, ὁ ποιήσας τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν, ὁ τοῦ παιδὸς τοῦ ἀγαπητοῦ σου Ἰ. Χρ. πατήρ, εὐλογῶ σε κτλ.*

Die erste Stelle ist nach den Paulusbriefen gebildet; dennoch setzt der Verfasser »*παῖς*« für »*υἱός*« ein und riskierte das »niedere« Verständnis. Das bedarf einer Erklärung, und sie kann wiederum nur darin gefunden werden, daß man »*παῖς*« als intimer und sakraler empfand. Nr. 28 ist der Anfang eines Gebets, und deshalb ist es den liturgischen Gebeten, die *ὁ παῖς ὁ ἀγαπητός σου* boten, nachgebildet (s. o.), aber während die Didachegebete das einfache »*παῖς σου*« neben »*πατὴρ ἡμῶν*« vertrugen, wiederholt der Verfasser bei *παῖς σου* das Wort *πατήρ* (s. schon Nr. 13)!

Lateinische Übersetzer haben hier gestutzt (s. v. Gebhardt, Die lat. Übers. der Acta Pauli et Theclae, 1902, in den Texten u. Unters. Bd. 22, 2); die Codd. aC und bC schreiben Nr. 27 »puerum suum«, alle übrigen aber bieten »filium«. In Nr. 28 liest der Cod. eC »pueri tui«, die anderen lassen die Worte aus (das Gebet ist von ihnen sehr frei behandelt).

29.

Acta Johannis 11 (Bonnet).

(29) c. 11: *Ὁ θεὸς ὁ τῶν οὐρανῶν ποιητής, ὁ κύριος καὶ δεσπότης ἀγγέλων δοξῶν κυριοτήτων, ἐν τῷ ὀνόματι Ἰ. Χρ., τοῦ παιδός σου μονογενοῦς, δὸς τούτῳ τῷ τεθνηκότι κτλ.*

Es handelt sich um eine Anrufung Gottes bei einer Totenerweckung; sofort taucht »*παῖς*« im Gebet wieder auf — man beachte dabei auch die Formel *ἐν τῷ ὀνόματι*, s. oben zu Nr. 5 —, aber durch den Zusatz *μονογενής* (s. Nr. 15) unmißverständlich als Sohne bezeichnet[1].

[1] Nicht hierher gehört Martyr. Matth. c. 5 (ed. Bonnet), wo die heidnischen Frauen dem Apostel zurufen: *Ὁρῶμεν καὶ τὸν παῖδα Ἰησοῦν, τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ σὺν σοὶ ὄντα*, denn hier ist *παῖς* = *παιδίον* (in dieser Gestalt ist Jesus dem Apostel erschienen und verkehrt mit ihm).

Digitized by Google

30. 31.

Die lateinische Bibelübersetzung bei Tertullian und der lateinische Irenäus.

Es soll hier daran erinnert werden (s. zu Nr. 4), daß Tertullian (De bapt. 7 u. adv. Prax. 28) in Act. 4, 27 »filius« (für παῖς) gefunden (oder geschrieben?) hat, und daß der lateinische Irenäus, dessen Zeit allerdings nicht feststeht, III, 12, 5 zwar Act. 4, 25 »David pueri tui«, aber Act. 4, 27 »sanctum filium tuum« bietet und es im folgenden wiederholt.

32—36.

Hippolyt und die römische Kirchenordnung per Hippolytum.

(32) De antichristo 3: ... *ὅπως ἃ πάλιν τοῖς μακαρίοις προφήταις ἀπεκάλυψεν ὁ τοῦ θεοῦ λόγος, νῦν αὐτὸς πάλιν ὁ τοῦ θεοῦ παῖς, ὁ πάλαι μὲν λόγος ὤν, νυνὶ δὲ καὶ ἄνθρωπος δι' ἡμᾶς ἐν κόσμῳ φανερωθείς κτλ. ... εἷς ὁ τοῦ θεοῦ παῖς, δι' οὗ καὶ ἡμεῖς τυχόντες τὴν διὰ τοῦ ἁγίου πνεύματος ἀναγέννησιν.*

(33) L. c. 61: ... *»καὶ ἔτεκεν«, φησίν, »υἱὸν ἄρσενα, ὃς μέλλει ποιμαίνειν πάντα τὰ ἔθνη«* (Apoc. 12), *τὸν ἄρσενα καὶ τέλειον Χριστόν, παῖδα θεοῦ, θεὸν καὶ ἄνθρωπον.*

(34) C. Noët. 5: *ὁρῶν τὸν θεὸν οὐδεὶς εἰ μὴ μόνος ὁ παῖς καὶ τέλειος ἄνθρωπος καὶ μόνος διηγησάμενος τὴν βουλὴν τοῦ πατρός*, s. c. 11: *δύναμις μία ἡ ἐκ τοῦ παντός, τὸ δὲ πᾶν πατήρ, ἐξ οὗ δύναμις λόγος. οὗτος δὲ νοῦς, ὃς προβὰς ἐν κόσμῳ ἐδείκνυτο, παῖς θεοῦ* (sonst im Traktat stets *υἱός*).

(35) Refut. haer. X, 33: *τὰ πάντα διοικεῖ ὁ λόγος θεοῦ, ὁ πρωτόγονος πατρὸς παῖς, ἡ πρὸ ἑωσφόρου φωνή.*

Daß Hippolyt *»παῖς« θεοῦ* für Jesus, ohne jede Erinnerung mehr an »Ebed«, braucht, ist offenbar. Nr. 32 ist deutlich, daß er den menschgeborenen so nennt (nicht den präexistenten Logos), s. auch Nr. 33 u. 34 die Erwähnung der Menschheit; Nr. 33 u. 35 schneidet sich die Linie des »göttlichen Kindes« mit der Linie *παῖς* = *υἱός*. Nr. 34 steht *»παῖς«* und die Offenbarung des Vaters durch ihn zusammen (s. die Gebete der Didache und sonst). Nr. 35 bestätigt es sich, daß in der erhabenen Rede *»παῖς«* besonders angebracht erschien.

(36) Die Kirchenordnung Hippolyts jedoch, einst die ägyptische KO genannt, erinnert in den Gebeten noch an den alten Sinn von *»παῖς«* = Ebed, weil sie die alte Formel festhält (aber Hippolyt selbst verstand auch hier gewiß unter *παῖς* den Sohn).

(a) Das bischöfliche Konsekrationsgebet (Schermann, Die allg. KO, frühchristl. Liturgien usw. I, 1914, S. 38ff., der griechische Text erhalten in Hippolyts *Διατάξεις περὶ χειροτονιῶν* bei Funk, Didascalia et Const. Apost. II, 1905, p. 77ff.): *ἐπίχεε τὴν παρά σου δύναμιν τοῦ ἡγεμονικοῦ πνεύματος ὅπερ διὰ τοῦ ἠγαπημένου σου παιδὸς Ἰ. Χρ. δεδώρησαι τοῖς ἁγίοις σου ἀποστόλοις κτλ.* Der alte Lateiner (ed. Hauler) bietet »filius«.

(b) A. a. O. Schluß: ... *ὀσμὴν εὐωδίας διὰ τοῦ παιδός σου Ἰ. Χρ., δι' οὗ σοι δόξα κράτος τιμὴ σὺν ἁγίῳ πνεύματι νῦν καὶ ἀεὶ κτλ.* Dieser richtige

Digitized by Google

Text mußte erst hergestellt werden; denn der Text in den Diataxen lautet: *διὰ τοῦ παιδός σου Ἰ. Χρ. τοῦ κυρίου ἡμῶν, μεθ' οὗ σοι δόξα κρ. τιμὴ σὺν ἁγίῳ πνεύματι*, der des Lateiners aber: »per puerum [hier ist dies Wort beibehalten!] tuum Jesum Christum, per quem tibi gloria et potentia et honor, patri et filio cum spiritu sancto«. Man sieht, der genuine Text war beiden Zeugen unerträglich, und sie haben sich in verschiedener Weise geholfen; dort ist *δι' οὗ* in *μεθ' οὗ* kühn verwandelt und *τοῦ κυρίου ἡμῶν* hinzugefügt, hier ist »patri et filio« eingeschoben worden. Daß dadurch, ganz wie Nr. 14 (Mart. Polyc.), das Paradoxon entstand, daß durch den »puer« dem »filius« Ruhm dargebracht wird, nahm man in den Kauf.

(c) A. a. O. S. 42 (Abendmahlsgebet): »Gratias tibi referimus, deus, per dilectum puerum tuum J. Chr., quem in ultimis temporibus misisti nobis salvatorem; (Schluß S. 45): ... ut te laudemus et glorificemus per puerum tuum J. Chr., per quem tibi gloria et honor [patri et filio] cum spiritu sancto in sancta ecclesia tua« usw. Die Worte »patri et filio« — sie erzeugen dasselbe Paradoxon, das uns soeben begegnet ist — bietet der Äthiope (s. Funk, a. a. O. II p. 200) nicht; er bietet auch »cum spiritu sancto« nicht, und Lietzmann streicht daher auch dieses (»Messe u. Herrnmahl« S. 80); aber da es für Nr. 36b doppelt bezeugt ist und auch für 36d, lasse ich es stehen. Der Äthiope hat es getilgt, weil ihm eine binitarische Doxologie (Vater und Geist allein) anstößig, der Sohn aber schon in *δι' οὗ* erwähnt war und er weder den Mut aufbrachte, *δι' οὗ* in *μεθ' οὗ* zu verändern, noch die Paradoxie auf sich nehmen wollte, wie sie der Lateiner geschaffen hat.

(d) A. a. O. S. 48 (Presbyterweihegebet): »ut tibi ministremus in simplicitate cordis laudantes te per puerum tuum Christum Jesum, per quem tibi gloria et virtus, [patri et filio] cum spiritu sancto in sancta ecclesia« usw. Zum dritten Male begegnet uns im Lateiner — der griechische Grundtext fehlt auch hier — das doxologische Paradoxon; auch hier ist »patri et filio« zu streichen.

(e) A. a. O. S. 88 (Gebet bei der Darbringung der Früchte, Schluß): »per puerum tuum J. Chr., dominum nostrum, per quem tibi gloria« usw.[1]

Wo diese Gebete im Grundtext vorgetragen wurden, konnte »*παῖς*« ohne weiteres als »*υἱός*« und wurde gewiß z. Z. Hippolyts so verstanden; aber »puer«, das der alte Lateiner einmal durch »filius« ersetzt hat, war nicht so erträglich. Doch was ertrug man nicht in überlieferten Kirchengebeten!

37—39.

Clemens Alexandrinus.

(37) Strom. VII, 4, 1: *Ὁ θεὸν πεπεισμένος εἶναι παντοκράτορα καὶ τὰ θεῖα μυστήρια παρὰ τοῦ μονογενοῦς παιδὸς αὐτοῦ ἐκμαθών.*

(38) Quis div. salv. 42, 10 (Schluß des Werks): *ᾧ (θεῷ) διὰ τοῦ παιδὸς Ἰ. Χρ., τοῦ κυρίου ζώντων καὶ νεκρῶν, καὶ διὰ τοῦ ἁγίου πνεύματος εἴη δόξα κτλ.*

[1] Auch das nur äthiopisch erhaltene, von v. d. Goltz ins Griechische zurückübersetzte Abendgebet (Schermann, S. 85) wird mit den Worten begonnen haben: *Εὐχαριστούμέν σοι, θεός, διὰ τοῦ παιδός σου Ἰ. Χρ., τοῦ κυρίου ἡμῶν.*

Digitized by Google

Spärlich findet sich »παῖς« bei Clemens (während er *υἱός* unzählige Male braucht); um so wertvoller sind diese beiden Stellen; denn sie bestätigen uns besonders deutlich, daß »παῖς« zur Liturgie und Doxologie gehört. Nr. 38 ist eine Doxologie, und hier tritt »παῖς« sogar in Verbindung mit einem Satz des Glaubensbekenntnis (s. Athenag. u. Acta Justini), zugleich aber mit einer Erweiterung auf (*διὰ τ. ἁγ. πν.*). Nr. 37 weist auch auf den Gottesdienst und seine Gebete hin (*παντοκράτωρ, μυστήρια*), und wiederum ist »παῖς« der Vermittler (es steht aber nicht mehr *διά*, sondern *παρά*!) der (Mysterien)-Erkenntnisse. In Nr. 37 ist »παῖς« durch »*μονογενής*«, in Nr. 38 durch den Satz aus dem Symbol aus der niederen Sphäre herausgehoben.

(39) Hymnus am Schluß des Pädagog (v. 58f.):

μέλπωμεν ὁμοῦ
πέμπωμεν ἁπλῶς
παῖδα κρατερόν.

In diesen Versen, in denen Jesus absolut »*παῖς κρατερός*« genannt ist, ist »παῖς« vielleicht anders zu erklären als Nr. 37 u. 38. Clemens mag an das »göttliche Kind« gedacht haben, welches die Mythologie bietet und von welchem auch Apoc. Joh. 12 erzählt wird. Doch läßt sich der absolute Ausdruck auch vom »*παῖς μονογενής*« her verstehen, so daß die Beziehung auf das »göttliche Kind« fraglich bleibt.

40.

Origenes.

Origenes nennt Jesus mit den bekannten geläufigen Namen und vermeidet *παῖς θεοῦ*, obgleich Celsus (Nr. 20) Jesus im Sinne der Christen mit Vorliebe so nennt; wahrscheinlich wollte Origenes den Namen dem liturgischen Gebrauch vorbehalten. Aber Ep. ad Africanum init. schreibt er: *Ὠριγ. Ἀφρικανῷ, ἀγαπητῷ ἀδελφῷ, ἐν θεῷ πατρὶ διὰ Ἰ. Χρ. τοῦ ἁγίου παιδὸς αὐτοῦ εὖ πράττειν.* Wie es zu erklären ist, daß er hier die Formel aus Act. 4, 27 braucht, ist dunkel; vermutlich wollte er einem feierlichen Ernste durch eine liturgische Formel Ausdruck geben und so den ernsten Brief würdig einleiten[1].

Dem Kritiker LEO CASTRIUS (in der editio prima WETTSTEINS) war »παῖς« als Bezeichnung Christi so befremdend, daß er durch eine Textänderung versuchte, »παῖς« auf Origenes (gegenüber Afrikanus) zu beziehen.

[1] In der großen Aufzählung und Besprechung der vielen Namen Jesu (Comm. in Joh. I, 21, S. 25 ff. PREUSCHEN) hat Origenes »παῖς« nicht aufgeführt — was bemerkenswert ist —, wohl aber »*δοῦλος τοῦ θεοῦ*«, was auffallend ist. Er zitiert als Beweisstelle Jesaj. 49, 3. Gleich darauf führt er für den Namen »*φῶς τῶν ἐθνων*« Jesaj. 49, 6 an, in welchem Vers zufällig παῖς auch vorkommt, daß er aber beiseite läßt. Auch bei der Besprechung von »*υἱὸς τοῦ θεοῦ*« schweigt er über »παῖς«. Daß »*δοῦλος τοῦ θεοῦ*« kein Name für Jesus gewesen ist, ist bereits oben am Schluß der Einleitung dargelegt worden. Ebenso verhält es sich mit zahlreichen anderen Namen Jesu, die exegetische Plusmacherei aus beiden Testamenten ermittelt hat. Hierher gehört die Kuriosität, auf die mich Hr. Kollege DÖLGER freundlichst aufmerksam gemacht hat: In der Doctr. Patrum de incarnatione verbi (DIEKAMP, 1907, S. 288) wird unter den 187(!) Namen für den Erlöser Nr. 73 [al. 39/40] »*Παῖς πένης*« angeführt nach der willkürlichen Deutung von Eccles. 4, 13 (*Ἀγαθὸς παῖς πένης καὶ σοφὸς ὑπὲρ βασιλέα πρεσβύτερον καὶ ἄφρονα*) auf Jesus. Auch dieser Verfasser also läßt »παῖς θεοῦ« wie Origenes als Namen Jesu beiseite. Ist das Zufall?

Digitized by Google

41.

Dionysius Alexandrinus.

(41) Bei Euseb., h. e. VII. 6 schreibt Dionysius in einem Brief über das sabellianische Dogma: *βλασφημίαν περὶ τοῦ παντοκράτορος θεοῦ, πατρὸς τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰ. Χρ., ἀπιστίαν τε πολλὴν περὶ τοῦ μονογενοῦς παιδὸς αὐτοῦ, τοῦ πρωτοτόκου πάσης κτίσεως, τοῦ ἐνανθρωπήσαντος λόγου, ἀναισθησίαν δὲ τοῦ ἁγίου πνεύματος.*

Hier steht »*παῖς*« in der trinitarischen Glaubensformel (vgl. Nr. 22. 26. 38), in der das zweite Glied besonders reich und erhaben ausgeführt ist. Auch »*μονογενής*« neben »*παῖς*« begegnet hier wieder.

42.

Didascalia Apost.

Dieses lateinisch und syrisch erhaltene und die Vorlage der 6 ersten Bücher der Apostolischen Konstitutionen bildende Werk aus dem 3. Jahrhundert (Funk, a. a. O. I S. 2ff.) bietet in der Einleitung (S. 4) die Worte:

(42) ... *μέτοχοι τιμίου καὶ ἀθῴου αἵματος τοῦ Χριστοῦ, οἱ παρρησίαν εἰληφότες τὸν παντοκράτορα θεὸν πατέρα καλεῖν, συγκληρονόμοι καὶ συμμέτοχοι τοῦ ἠγαπημένου παιδὸς αὐτοῦ* (»dilecti pueri eius«). Auch diese erhabenen Worte lehnen sich an liturgische Gebete an. Zu *παντοκράτωρ* und *παῖς* s. Nr. 13. 37. 41.

43–45.

Oracula Sibyllina I.

(43) Orac. I, 324f.: *δὴ τότε καὶ μεγάλοιο θεοῦ παῖς ἀνθρώποισιν*
ἥξει κτλ.

(44) Orac. I. 330f. ... *σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ σῇσι νόησον*
ἀθανάτοιο θεοῦ Χριστὸν παῖδ' ὑψίστοιο ...

(45) Orac. I, 364: *οὐρανίου ὅτι παῖδα θεοῦ διεδηλήσαντο.*

Die christliche Bearbeitung des 1. Buchs der Sibyllinen stammt vermutlich aus der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts (s. meine Altchristl. Lit. Gesch. II, 2 S. 184f.). Man beachte auch hier »*παῖς*« neben den (vier) hohen Prädikaten Gottes. Auch hier läßt sich daran denken, daß das Mythologumenon vom »göttlichen Kind« eingewirkt hat; doch ist die Annahme nicht notwendig; die liturgischen Gebete genügen zur Erklärung der Wahl des Worts »*παῖς*«.

46.

Pseudocyprian, De montibus Sina et Sion.

(46) c. 4: Vero etiam et vitem veram se esse dixit, patrem suum agricolam (Joh. 15). si ergo Christus est vitis vera, utique constat quia et nos qui in illo credimus et ipsum induimus sumus vitis vera quae est vinea dominica. et Christus custos vineae suae dicente Salomone: »Posuerunt me custodem in vineam« (Cantic. 1, 6). invenimus enim in conversu huius mundi in simili-

Digitized by Google

tudinem spiritalem figuraliter esse vineam habentem dominum et possessorem suum . vero tempore maturo prope dies vindemiarum ponunt in mediam vineam custodem puerum in alto ligno media vinea confixo et in eo ligno faciunt speculum quadratum de harundinibus quassatis et per singula latera quadraturae speculi faciunt caverna terna, quae fiunt caverna duodecim: per quam quadraturam cavernorum custos puer omnem vineam perspiciens custodiat cantans, ne viator ingrediens vineam dominicam sibi adsignatam vexet vel fures viam (uvam?) vineae vestigent . quod si inportunus fur egens in vineam voluerit introire et uvam demere, illic puer sollicitus de vinea sua deintus de speculo dat vocem maledicens et comminans, ne in vineam viator fur audeat accedere dicens: »Rectum ambula« . fur autem timens vocem pueri sibi comminantem refugit de vinea, speculum videt, vocem audit, puerum intus in speculo sibi comminantem non videt, timens post viam suam vadit.

Hic conversus saecularis similatus gratiae spiritali . ita est enim et in populo deifico, sicut in vinea terrena . vinea dominica spiritalis plebs est Christianorum, quae custoditur iussu dei patris a puero Christo in ligni speculum exaltato . quod si viator diabolus perambulans viam saecularem [si] ausus fuerit de vinea spiritale hominem de plebe dominica separare et vexare, statim a puero caeleste correptus et flagris spiritalibus emendatus exulans ad centesimum effugit in locis aridis et desertis . hic custos est puer filius dominicus, qui vineam suam sibi a patre commendatam salvandam tenet et reservandam.

Dieses anmutig erzählte Gleichnis vom »puer-Christus« eines unbekannten, im Zeitalter Cyprians oder schon vor ihm im Vulgärdialekt schreibenden, mäßig gebildeten Verfassers ist inhaltlich und in seiner Unbefangenheit mit dem von Hermas aufbewahrten Gleichnis verwandt (Nr. 18), das freilich durch die ihm zugrunde liegende adoptianische Zweckbestimmung sein höheres Alter bekundet. Der Verfasser weiß, daß der »puer Jesus« der »filius dominicus« ist (»filius« der »caro« wegen); aber daß er dieses Gleichnis zu erfinden oder, wahrscheinlicher, nachzuerzählen vermochte, bezeugt sein altertümliches Christentum bzw. das Fortwirken der Übersetzung »puer« für »παῖς« in der abendländischen Kirche im niederen Sinne.

47.

Pseudotertullian, Carmen adv. Marcionem.

(47) V, 204: Filius ipse dei, carissimus ipse minister.

Dem letzteren Ausdruck liegt sicher ὁ ἀγαπητὸς παῖς zugrunde; m. W. ist aber »παῖς« nur hier durch »minister« wiedergegeben, wohl weil der Hexameter »puer« nicht zuließ. Man beachte die Zusammenstellung von »minister« (puer) und »filius«, wie in Nr. 46. Beide Verfasser haben den ursprünglichen Sinn von »παῖς« noch empfunden. — Die Zeit des polemischen Gedichts ist trotz der Untersuchung von HOLL (Sitzungsber. d. Preuß. Akad., 1918, S. 514ff.) noch kontrovers. s. CASPAR, Die älteste römische Bischofsliste, 1926, S. 213ff., der der zeitlichen Herunterdrückung des Gedichts ein

Digitized by Google

Hauptargument entzogen hat. Es ist mir wahrscheinlich, daß eine erneute Untersuchung des Gedichts (s. meine Altchristl. Lit.-Gesch. II, 2 S. 442ff.) lehren wird, daß man mit der Abfassungszeit nicht über den Anfang des 4. Jahrhunderts heruntergehen darf.

48—52.

Eusebius und Eusebiana (Auswahl).

(48) Vita Constantini I, 32: *ὁ τοῦ ἑνὸς καὶ μόνου θεοῦ μονογενὴς παῖς* (als Deutung der großen Vision des Kaisers).

(49) Laud. XVII, 13: *θεοῦ παῖδα* (als Bezeichnung Christi in erhabener apologetischer Rede).

(50) Ad S. Coetum IX, 4: *ὁ λόγος αὐτὸς θεὸς ὢν αὐτὸς τυγχάνει θεοῦ παῖς· ποῖον γὰρ ἄν τις ἄλλο ὄνομα αὐτῷ περιτιθεὶς παρὰ τὴν προσηγορίαν τοῦ παιδὸς οὐκ ἂν τὰ μέγιστα ἐξαμαρτάνοι; ὁ γάρ τοι τῶν πάντων πατὴρ καὶ τοῦ ἰδίου λόγου δικαίως ἂν πατὴρ νομίζοιτο.*

(51) L. c. XI. 8: *τάχα δ' ἄν τις εἴποι· πόθεν ἡ προσηγορία τοῦ παιδός, ποία δὲ γένεσις (γέννησις?), εἴπερ εἷς μόνος ὢν θεὸς τυγχάνει, πάσης δὲ μίξεως οὗτός ἐστιν ἀλλότριος;*

(52) Hist. eccl. X, 4, 56 (in der hochrhetorischen Festrede): *αὐτὸς ὁ θεόπαις.*

Versunken ist für Eusebius die Erinnerung daran, daß »*παῖς*« (mit oder ohne *μονογενής*) jemals in der Anwendung auf Christus »Knecht« bedeutet hat; es ist ihm vielmehr die erhabendste Bezeichnung für den Logos, die mit einer andern zu vertauschen die schwerste Sünde ist! Eine Einwirkung der Vorstellung vom »göttlichen Kind« ist möglich, aber auch hier ist die Annahme nicht notwendig; die liturgischen Gebete genügen als Unterlage. — Zum erstenmal taucht hier in der christlichen Literatur das Wort »*θεόπαις*« auf, das später öfters vorkommt, aber auch der erhabenen Rede vorbehalten bleibt.

53.

Zauberpapyrus aus Fajjum (um das Jahr 300):

(53) Christus ist hier »*ἠγαπημένος παῖς*« genannt; s. Schermann, Texte und Unters. Bd. 34, 2b, S. 3.

54.

Epiphanius.

(54) Haer. 78, 3: *τὸν μονογενῆ παῖδα Ἰ. Χρ., τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ τοῦ ζῶντος.*

Ich greife diese Stelle aus der späteren Literatur heraus, weil sie anscheinend noch ein Verständnis für den Unterschied zwischen »*παῖς*« und »*υἱός*« bekundet (wie Pseudotertullian Nr. 47 in der lateinischen Literatur); allein dies ist im Hinblick auf das einstimmige Verständnis von »*παῖς*« in der griechischen Kirche schon des 3. Jahrhunderts ein Irrtum; Epiphanius erklärt vielmehr den erhabenen Ausdruck »*μονογενὴς παῖς*« durch den realistischen.

Digitized by Google

55.

Pseudo-Athanasius, De virginitate.

(55) C. 13 (MIGNE, T. XXVIII, Col. 266): *Ὅταν καθεσθῇς ἐπὶ τῆς τραπέζης καὶ ἐρχῇ κλᾶσαι τὸν ἄρτον ... εὐχαριστοῦσα λέγε· Εὐχαριστοῦμέν σοι, πάτερ ἡμῶν, ὑπὲρ τῆς ἁγίας ἀναστάσεώς σου· διὰ γὰρ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου ἐγνώρισας ἡμῖν αὐτήν.*

Das eucharistische Gebet der Didache liegt hier zugrunde, und daher taucht das schlichte »*διὰ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου ἐγνώρισας*« auf.

56—61.

Constitutiones et Canones apostolorum.

Im 1. Buch der Konstitutionen ist »*ἠγαπημένος παῖς*« aus der »Didaskalia« (s. Nr. 42) aufgenommen. In dem 7. und 8. Buch sind die Gebete aus der Didache und der römischen KO Hippolyts, die »*παῖς*« bieten, teils wörtlich übernommen, teils ausgestaltet, korrigiert und nachgebildet (s. VII, 25. 26. 27[1]; VIII, 5. 12. 14. 39. 40. 41). Hervorgehoben sei

(56) VIII, 5 (p. 238, 29 LAGARDE): *διὰ τοῦ ἁγίου παιδός σου Ἰ. Χρ. τοῦ θεοῦ καὶ σωτῆρος ἡμῶν, μεθ' οὗ καὶ δι' οὗ σοι δόξα*; man beachte das »*μεθ' οὗ*«.

(57) VIII, 12 (p. 259, 2): *ὁ θεὸς ὁ μέγας καὶ μεγαλώνυμος, ὁ μέγας τῇ βουλῇ καὶ κραταιὸς τοῖς ἔργοις, ὁ θεὸς καὶ πατὴρ τοῦ ἁγίου παιδός σου Ἰησοῦ, τοῦ σωτῆρος ἡμῶν.*

(58) VIII, 14 (p. 260, 9): *δέσποτα, ὁ θεὸς ὁ παντοκράτωρ, ὁ πατὴρ τοῦ Χριστοῦ σου, τοῦ εὐλογητοῦ παιδός.*

(59) VIII, 39 (p. 273, 31): ... *τῷ ἠγαπημένῳ σου παιδί, μεθ' οὗ σοι δόξα κτλ.*

(60) VIII, 40 (p. 274, 4): *εὐχαριστοῦμέν σοι, κύριε παντοκράτωρ ... διὰ τοῦ μονογενοῦς σου παιδὸς Ἰ. Χρ., τοῦ κυρίου ἡμῶν.*

(61) Canon. Apost. Schluß (LAGARDE, Reliq. iur. eccl., 1856, p. 35): *ὁ θεὸς καταξιώσει ἅπαντας ὑμᾶς τῆς ἀιωνίου ζωῆς σὺν ἡμῖν διὰ τῆς μεσιτείας τοῦ ἠγαπημένου παιδὸς αὐτοῦ Ἰ. Χρ., τοῦ θεοῦ καὶ σωτῆρος ἡμῶν, μεθ' οὗ ἡ δόξα αὐτῷ.* Man beachte auch hier »*μεθ' οὗ*« neben »*διὰ τῆς μεσιτείας τοῦ παιδός*« (vgl. die Diataxeis der Apostel *περὶ χειροτονιῶν διὰ Ἱππολύτου* [l. c. p. 7]: *διὰ τῆς μεσιτείας τοῦ Χριστοῦ σου*).

Ergebnisse.

Von Anfang der Geschichte des Christentums an ist der »Ebed Jahveh« des Jesajas als Weissagung auf Jesus gedeutet worden. Man erwartet daher, daß »Ebed Jahveh« (*παῖς θεοῦ*) eine geläufige Bezeichnung Jesu gewesen ist. Allein das ist nicht der Fall. Folgendes sind die Ergebnisse, zu denen unsere Untersuchung geführt hat:

(I) Zunächst ist der Befund, wie er in den ältesten Stellen vorliegt, für sich zu betrachten: In der gesamten uns erhaltenen christlichen Literatur aus

[1] Das hier sich findende Gebet in bezug auf das Salböl, welches auch die Formel *διὰ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου* bietet, steht zwar nicht in der Didache selbst, wohl aber in ihrer koptischen liturgischen Rezension (s. CARL SCHMIDT, Ztschr. f. d. NTliche Wissenschaft, 1925, S. 85. 94).

Digitized by Google

dem Jahrhundert c. 50 bis c. 160 ist uns »παῖς θεοῦ« als Bezeichnung Jesu, wenn man von drei Jesajaszitaten absieht[1], nur 14mal und nur in 4 Schriften überliefert (Apostelgesch., Didache, I Clemens, Mart. Polyc.)[2] — das ist eine verschwindend geringe Zahl gegenüber den Bezeichnungen »Χριστός«, »κύριος«, »υἱὸς τοῦ θεοῦ«, die uns aus dieser Zeit mehr als 2000mal überliefert sind. »Παῖς θεοῦ« war also damals kein geläufiger Name für Jesus; der so spärliche Befund in den NTlichen Schriften (nur in zwei Kapiteln der Apostelgeschichte) ist für sämtliche christliche Schriften bis über die Mitte des 2. Jahrhunderts, also für die ganze Periode selbst, gültig, und die Boussetsche Hypothese[3] ist hinfällig. Die Ursache des nahezu negativen Befundes kann nur darin liegen, daß, obwohl der »Ebed« bei Jesajas damals messianisch gedeutet werden mußte, man doch Bedenken trug, ihn, bei seiner niedern Bedeutung, zu einem Namen Jesu zu machen, und auch »παῖς« schloß das niedere Verständnis nicht aus.

(II) Alle vier Schriften, die die Bezeichnung »παῖς θεοῦ« für Jesus enthalten, bringen sie in Gebeten, und zwar 12mal, so daß sie nur zweimal außerhalb von Gebeten vorkommt (nur in der Apostelgeschichte). In den Gebeten aber steht sie 10mal in der διά-Formel (Nr. 5—11. 13—15): διὰ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου. Es handelt sich also ursprünglich ausschließlich um eine Gebetsformel[4], aus der nur Lukas den »παῖς θεοῦ« herausgenommen und als Bezeichnung Jesu selbständig gemacht hat.

(III) Die Gebetsformel aber stand im eucharistischen Gebet, das sehr wahrscheinlich, wenn auch vielleicht in einer etwas älteren Gestalt, auch den Stellen in der Apostelgeschichte zugrunde liegt, und sie lautete ursprünglich ohne jeden weiteren Zusatz: »διὰ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου«. Diese Formel machte das aus dem synagogalen Gebet herausgewachsene eucharistische Gebet der neuen Gemeinde erst zu einem christlichen. Das Stichwort »παῖς θεοῦ« (= Ebed Jahveh) stammte aus Jesajas — nicht ein Name sollte durch dasselbe Jesu gegeben werden, sondern es ist, wie der Kontext lehrt, ursprünglich eine Funktionsbezeichnung: Jesus ist der Knecht (Diener) Gottes, durch den

---

[1] Eines bei Matth., zwei bei Barnabas (Nr. 1; 16 u. 17).

[2] Offen bleiben muß es, ob die Nazaräer (Epiph., haer. 29, 7) Jesus »Ebed Jahveh« genannt haben; s. oben die letzte Anmerkung zur »Einleitung«. Selbst wenn hier Epiphanius wörtlich zitiert hat, bleibt noch immer zweifelhaft, ob die Bezeichnung »Ebed« bei den Nazaräern geläufig war.

[3] S. oben, Einleitung.

[4] Sie bleibt Gebetsformel, auch wenn aus Nr. 5 (Act. 4, 30) in Hinblick auf Nr. 29 (Acta Joh.) mit großer Wahrscheinlichkeit zu folgern ist, daß bereits in ältester Zeit Heilungen und Wundertaten unter Anrufung Gottes διὰ τοῦ ὀνόματος τοῦ παιδὸς αὐτοῦ Ἰησοῦ vollzogen wurden: Anrufungen sind auch Gebete. Man darf vielleicht noch einen Schritt weitergehen: Ist nicht die Heilungs- und Exorzismusformel der Ausgangspunkt und »παῖς« von hier aus in das Gebet gedrungen? Mag auch Matth. 7, 22 usw. und Mark. 9, 38 (Luk. 9, 49) ein Hysteron-Proteron sein (Διδάσκαλε, εἴδομέν τινα τῷ ὀνόματί σου ἐκβάλλοντα δαιμόνια) — doch ist diese Annahme keineswegs notwendig —, so ist doch gewiß, daß diese Praxis uralt ist und vielleicht noch älter als die Anrufung der Vermittelung Jesu im Gebet zu Gott. Es ist also nicht unmöglich, daß die Formel διὰ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου ihre letzte Wurzel an einer Beschwörungs- bzw. Heilungsanrufung hat. — Beachtenswert ist vielleicht, daß man in der gesamten christlichen Literatur bis c. 160 weder in Gebeten und gebetartigen Sätzen noch in Doxologien die Formel διὰ Ἰησοῦ τοῦ υἱοῦ σου findet (außerhalb dieser Stellen ist διὰ τοῦ υἱοῦ nicht selten).

Digitized by Google

der allmächtige Schöpfergott die neuen großen Gaben, Gotteserkenntnis und ewiges Leben kundgetan hat[1]. Wir haben hier den m. W. einzigen Fall, daß wir ein Wort, welches später — wenn auch in sehr beschränkter Weise — zu einer Bezeichnung Jesu geworden ist — nicht nur auf eine Quelle, sondern auch auf einen bestimmten liturgischen Gebrauch zurückführen können, und erkennen aufs neue die Bedeutung liturgischer Formeln für die Terminologie.

(IV) Ganz deutlich läßt sich schon in den vier Schriften eine Entwicklung nachweisen. Die erste Stufe ist durch die Didache bezeichnet; hier hat man noch nicht das Bedürfnis gefühlt, den »παῖς« in der Formel διὰ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου näher zu bestimmen[2]; aber schon die Apostelgeschichte unterscheidet ihn von Δαβὶδ ὁ παῖς σου und präzisiert ihn durch den Hinweis auf seine Verherrlichung (Nr. 2), bzw. durch den Zusatz »ὃν ἔχρισας« (Nr. 4) und durch den Zusatz »ἅγιος« (Nr. 4. 5), den sonst nur der »Geist« (bzw. die Kirche) erhält, d. h. sie bezeichnet den »Knecht« unzweideutig als den Messias. Ebendies bringt auch Clemens zum Ausdruck durch die Zusätze »Χριστός« (Nr. 10—12) und »ἠγαπημένος« (Nr. 10. 11) — den letzteren hat auch Jesajas geliefert. Der Brief endlich über das Martyrium Polykarps geht noch einen Schritt weiter und bezeichnet ausdrücklich den allmächtigen Gott als den Vater des geliebten »παῖς« Jesus Christus (Nr. 13), ihn selbst daher als den »μονογενὴς παῖς« (Nr. 15). Damit ist der »Diener« aufs deutlichste in den »Sohn Gottes« übergeführt. Nun erst wurde die Funktionsbezeichnung Jesu zu einem Namen, d. h. sie floß zusammen mit dem Namen »Sohn Gottes«. In dieser Entwicklung war nichts willkommener als der Doppelsinn des Worts »παῖς«, den das hebräische »Ebed« nicht besaß. Man konnte die im Abendmahlsgebet überlieferte, uralte Formel »διὰ Ἰησοῦ τοῦ παιδός σου« beibehalten, weil man »παῖς« als »Sohn« verstehen konnte und verstand[3]. Auch konnte nun »παῖς θεοῦ« als Name Jesu aus der Formel heraustreten — was bisher nur Lukas versucht hatte — und, sei es mit, sei es ohne Zusätze, im Sinne von »Sohn« selbständig werden. Aber den Sinn »der erwählte und verherrlichte Knecht Gottes« hat Hermas in dem ihm überlieferten Gleichnis von dem zum Sohne adoptierten Sklaven (ohne das Wort »παῖς« zu brauchen) noch zum Ausdruck gebracht (Nr. 18), und sein in den Kirchen viel und lange und mit Ehrfurcht gelesenes Buch brachte ihn den Gläubigen nahe und — brachte sie in Verlegenheit[4].

---

[1] So große Gaben von einem so großen Geber bedürfen einer dienenden Vermittelung. — Daß diese Gaben nicht in der Sündenvergebung (bzw. -wegräumung) bestehen, sondern in den Gütern der Gotteserkenntnis und des ewigen Lebens, ist kein Paradoxon, wenn man die älteste Geschichte des Abendmahls würdigt. Hier kann auf diese nicht eingegangen werden; s. LIETZMANN, Messe und Herrnmahl S. 211—263.

[2] Ein neuer Beweis für das höchste Alter der eucharistischen Gebete in der Didache.

[3] Hat Paulus an der Formel Anstoß genommen? Sicher zu entscheiden ist die Frage nicht, aber wahrscheinlich ist es. Erwägt man nämlich, wie oft er die Formel »διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ« (»διὰ τοῦ κυρίου«) braucht, niemals aber unsre Formel, so liegt die Annahme sehr nahe, daß er sie absichtlich vermieden hat. Daß er sie nicht gekannt hat, ist ausgeschlossen.

[4] Da behauptet worden ist, »παῖς« habe von Anfang an in der christlichen Gemeinde und in der christlichen Literatur ausschließlich die Bedeutung »Sohn« gehabt (WERNLE gegen BOUSSET), so seien hier die Gründe zusammengestellt, die dagegen sprechen: (1) Eine Formel,

Digitized by Google

(V) Die Hauptentwicklung ist bereits um die Mitte des 2. Jahrhunderts abgeschlossen; aber die Folgezeit bietet doch in bezug auf »παῖς θεοῦ« als Name Jesu noch zahlreiche und verschiedene interessante Beobachtungen:

(1) Die Bezeichnung Jesu als »παῖς θεοῦ« bleibt in den folgenden Jahrhunderten noch immer sehr spärlich, wenn man die ungeheure Häufigkeit der übrigen Namen vergleicht; dazu ist zu beachten, daß Origenes »παῖς« nicht unter die Namen Jesu aufgenommen hat[1] (Nr. 40). Das mögliche niedere Verständnis muß daran auch fernerhin schuld gewesen sein[2].

(2) Noch immer findet sich »παῖς θεοῦ« relativ häufig in den Gebeten, Doxologien usw. und mit den alten Zusätzen »ἀγαπητός«, ἠγαπημένος und namentlich μονογενής[3]. Auch zeigt sich das Fortwirken des ältesten Gebrauchs der Formel darin, daß »παῖς« auch weiter noch mit »διά« verbunden erscheint, daß es noch immer gern mit »παντοκράτωρ« (bzw. mit der feierlichen Bezeichnung Gottes als des Schöpfers) sich verbindet[4], und daß auch noch an die Mitteilung der Gotteserkenntnis durch den »παῖς« gedacht wird[5].

---

die in den aus jüdischem Gebet herausgewachsenen Abendmahlsgebeten der Didache und in der Apostelgeschichte steht, muß dem allerältesten Gebrauch angehören, also schon hebräisch (aramäisch) gesprochen worden sein; hier aber stand »Ebed«, und dieses Wort hat mit »Sohn« nichts zu tun, (2) die Formel »παῖς« für Jesus neben »παῖς Δαβίδ« und ähnlichen konnte nur »Knecht« bedeuten und empfing ihre Besonderheit erst durch Zusätze wie »ἅγιος« und »ὃν ἔχρισας«: sie wären ganz überflüssig, wenn παῖς an sich »Sohn« und damit »Messias« bedeutete, (3) Gleichnisse, wie das ebengenannte des Hermas und das vom »puer custos« (Nr. 46) weisen darauf zurück, daß »παῖς« ursprünglich (nach der Jesajanischen Quelle) auch in der Kirche »Knecht« bedeutet hat, (4) die Geschichte von »παῖς« im kirchlichen Sprachgebrauch bzw. die allgemeine Zurückhaltung gegenüber diesem Begriff und sein Gebrauch nur in der liturgischen und erhabenen Rede sind nicht verständlich, wenn »παῖς« von Anfang an als »Sohn« verstanden worden wäre, während diese Geschichte sich aufklärt, wenn »παῖς« ursprünglich bei Jesus den Sinn von »Ebed« gehabt hat.

Umgekehrt bedarf es wohl keiner Widerlegung der Behauptung mehr, daß »παῖς« im Sinne von Ebed deshalb die ursprüngliche, geläufige Bezeichnung für Jesus, die man aber bald getilgt habe, gewesen sein müsse, weil sie durch die Apostelgeschichte und Didache bezeugt sei: denn diese Bezeugung ist viel zu gering. Termini, die sich weder bei den Synoptikern noch bei Paulus finden, können niemals geläufig gewesen sein.

[1] Daß man aus dem häufigen Gebrauch, den Celsus, wenn er Christen sprechen läßt, von »παῖς θεοῦ« für Jesus macht, nicht auf den Gebrauch bei den Christen schließen darf, daran sei erinnert (Nr. 20).

[2] In den Fragmenten der Schriften der Adoptianer (der beiden Theodoti, Pauls von Samosata, usw.) findet sich die Bezeichnung Jesu als »παῖς (puer)« nicht. — Novatian hat in seiner großen Auseinandersetzung mit den Adoptianern (in dem Werk De trinitate) zwar die Bezeichnung Christi »angelus« eingehend behandelt und die adoptianische Auffassung widerlegt (auch auf Philip. 2, 7 ist er eingegangen), aber »παῖς (puer)« gar nicht berücksichtigt. In der Kontroverse zwischen Hilarius und den Adoptianern (Hilar., De trinit. XI, 10. 13f.), ob der Erlöser mit den Menschen sowohl das Erschaffensein als auch die Knechtschaft gemeinsam habe, weil Gott auch sein Gott und Herr sei, handelt es sich nicht um »puer dei«, sondern um »servus«. Gewiß mußte den Adoptianern der Ausdruck »παῖς (puer)« willkommen sein (da sie den Erlöser sogar als δοῦλος bezeichneten); aber wir wissen nicht, daß sie ihn gebraucht haben. In den großen christologischen Kämpfen spielt weder »παῖς« noch »puer dei« eine Rolle. Sie verschwinden aus dem kirchlichen und theologischen Sprachgebrauch so sehr, daß selbst die Bezeichnung Davids als »puer dei« bei Optatus (II, 25 p. 63, 15 Ziwsa) als eine Singularität erscheint.

[3] S. Nrn. 28. 29. 36a—e. 37. 38. 55—61. Zu μονογενής Nr. 19. 29. 37. 41. 48. 60. Epiphanius muß »παῖς μονογενής« wie eine hieratische Formel betrachtet haben, da er sie erklärt (s. Nr. 54). Möglich, daß auch die Zusätze zu dem Ausdruck bei Dionysius Alex. (Nr. 38) die alte Formel erklären sollen: ὁ μονογενὴς παῖς θεοῦ, ὁ πρωτότοκος πάσης κτίσεως, ὁ ἐνανθρωπήσας λόγος.

[4] S. Nr. 26. 28. 29. 37. 41—45. 57. 58. 60.

[5] S. Nr. 24. 34. 37. 55.

Digitized by Google

(3) Auch die Beobachtung ist wertvoll, daß »παῖς« außer in den Gebeten fast nur in erhabener, poetischer, sakraler Rede erscheint[1], ja es muß gegenüber »υἱός«, trotz der möglichen niederen Auffassung, als das vornehmere Wort (ganz wie unser Wort »Weib«) empfunden worden sein[2] (unter Umständen auch als das intimere, herzlichere, was aus der Antike zu belegen ist). Ob das »göttliche Kind« hier miteingewirkt hat? Bei den Nrn. 33 (Hippolyt zu Apok. Joh. 12), 35 (Hippol.: ὁ πρωτόγονος παῖς), 39 (Clemens Alex.: παῖς κρατερός), 43—45 (Orac. Sibyll.: παῖς οὐρανίου, μεγάλου, ἀθανάτου, ὑψίστου θεοῦ), 46 (Pseudocypr.: »puer caelestis«), 52 (Euseb.: »θεόπαις«) liegt die Frage einer Einwirkung nahe; aber sie kann, soviel ich sehe, nicht sicher bejahend beantwortet werden.

Ποῖον ἄν τις ἄλλο ὄνομα Ἰησοῦ περιτιθεὶς παρὰ τὴν προσηγορίαν τοῦ παιδὸς οὐκ ἂν τὰ μέγιστα ἐξαμαρτάνοι! ruft Eusebius aus. Wer hätte gedacht, daß der Jesajanische »Ebed«, übersetzt, zur Höchstbezeichnung Jesu je werden konnte! Die Letzten werden die Ersten! Aber trotz der Exklamation des Eusebius war nicht »παῖς«, sondern »υἱός« das geläufige Wort und verdrängte den Rivalen bald vollständig.

(4) In den dogmatischen Sprachgebrauch ist »παῖς« nicht gedrungen — »υἱός« gehört dem Symbol und der Dogmatik, »παῖς« der Liturgie und der erhabenen Rede —; doch konnten ein paar Ansätze des Eindringens — sogar in die trinitarische Formel — nachgewiesen werden: Athenagoras (Nr. 22) schreibt: ἕνωσις ... τοῦ πνεύματος, τοῦ παιδός, τοῦ πατρός, und Dionysius Alex. (Nr. 41) bietet: βλασφημίαν περὶ τοῦ παντοκράτορος θεοῦ ... ἀπιστίαν περὶ τοῦ μονογενοῦς παιδὸς αὐτοῦ ... ἀναισθησίαν τοῦ ἁγίου πνεύματος. Justin (Nr. 26) sind die Worte in den Mund gelegt: εὐσεβοῦμεν εἰς τὸν ... θεόν ... ἕνα ἐξ ἀρχῆς ποιητὴν καὶ δημιουργὸν τῆς πάσης κτίσεως ..., καὶ κύριον Ἰ. Χρ., παῖδα θεοῦ[3], und Clemens Alex. (Nr. 38) verbindet »παῖς Ἰ. Χρ.« mit »κύριος ζώντων καὶ νεκρῶν«. Doch blieben diese Ansätze vereinzelt.

(5) Die Spärlichkeit des Gebrauchs des Worts »παῖς« beweist, daß der niedere Sinn noch immer empfunden wurde; aber es gibt auch einen positiven Beweis dafür: der Cod. Mosq. des Mart. Polyc. (Nr. 13) hat »παιδός σου« in »σου υἱοῦ« verwandelt[4].

(6) Anders als die griechische Kirche stand die lateinische dem »(παῖς)-puer« gegenüber; denn »puer« konnte nicht so leicht wie »παῖς« als Sohn

[1] S. Nr. 23—27. 32. 33. 37. 39—41. 43—45. 48—52. 54.

[2] Charakteristisch ist hier Nr. 40: Origenes nennt Jesus sonst nicht παῖς, aber in einer feierlichen Adresse hat er das liturgische Wort gewählt.

[3] Vgl. dazu Epiphan., haer. 29. 7: ἕνα θεὸν καταγγέλλουσι καὶ τὸν τούτου παῖδα Ἰ. Χρ.

[4] Diese Vertauschung ist immerhin harmlos gegenüber der schlimmen im Cod. Constantinop. zu II Clem. 9, 5, wo im Satze: Χριστὸς ὢν μὲν τὸ πρῶτον πνεῦμα ἐγένετο σάρξ, für »πνεῦμα« das Wort »λόγος« eingesetzt ist. — Unerträglich empfand man es bald, daß nach der überlieferten ältesten Doxologie dem Schöpfergott (dem Vater) Ruhm und Ehre durch den »παῖς« dargebracht wurde, während diese doch auch dem »παῖς« selbst gebühren. Das führte zu Korrekturen: »δι' οὗ« wurde in μεθ' οὗ verwandelt (oder dieses jenem hinzugefügt), oder man schob »den Sohn« ein und kam so zu der paradoxen Doxologie, daß man Ruhm und Ehre durch den Sohn (Gott und) dem Sohne und dem h. Geist (bzw. mit dem Sohn und dem h. Geist) darbrachte, s. die Nrn. 14. 36b—d. 56. 59. 61.

Digitized by Google

verstanden werden, obgleich Belege für diese Bedeutung nicht fehlen. Der Lateiner muß sich bei »puer« fort und fort stärker an den Begriff »Bursche« bzw. »Diener« erinnert gefühlt haben als der Grieche bei »παῖς«[1]. Nur so erklärt sich ein Doppeltes, erstlich die in den Mss. sehr zahlreichen Substituierungen »filius« für »puer« bzw. die Beseitigung dieses Worts (bei Jesus), wo es ursprünglich in den Texten gestanden hat, s. zu Nr. 2—5. 10—12. 28. 30. 31. 36, auch sei nochmals an die erleuchtete Bemerkung Bedas zu Act. 4, 30 (Nr. 5 »filius«) erinnert: »In Graeco habetur: ‚Per nomen sancti pueri tui Jesu', quod magis apostolorum votis congruere videtur« — Beda wußte noch oder wußte wieder, daß »παῖς θεοῦ Ἰησοῦς« ursprünglich »Diener Gottes« bedeutet hat —; zweitens die Beobachtung, daß die alte Bedeutung »puer« = »minister« im Abendland in der Auffassung Jesu noch leise nachgewirkt hat. Beweis dafür ist sowohl Pseudotertullian (Nr. 47), der noch unbefangen schreibt: »Filius ipse dei, carissimus ipse minister«, also ὁ ἀγαπητὸς παῖς durch »carissimus minister« wiedergibt, als auch Pseudocyprian (Nr. 46), der jene reizende, an das Gleichnis des Hermas (Nr. 18) erinnernde Parabel erzählt von dem »custos puer« des Weinbergs, die er auf den »filius dominicus« (»puer caelestis«) deutet. Hier, wie bei Pseudotertullian, kommen beide möglichen Deutungen des »παῖς« differenziert und nebeneinander im Lateinischen zum Ausdruck.

Nach der clementinischen Liturgie und seit dem 5. Jahrhundert verschwinden, wenn ich nicht irre, »παῖς« und »puer« als Bezeichnung Christi aus den Liturgien und Gebeten vollständig. Vergebens habe ich sie in den griechischen und lateinischen Messen gesucht. Wohl heißt David »παῖς τοῦ θεοῦ« (Liturgia Marci), aber nicht Jesus. Das absolute »μονογενής« und »Unigenitus« findet sich im Sacramentarium Serapionis und in lateinischen Messen, und da es auffallend ist, läßt sich vermuten, daß einst »παῖς« (»puer«) neben ihm gestanden hat und gestrichen worden ist. Doch bleibt das eine bloße Vermutung.

Gebrauch und Nicht-Gebrauch der ausschließlich auf Jesajas zurückführenden Bezeichnung »Ebed« (»παῖς«, »puer«) für Jesus in der Kirche sind in liturgischer und dogmengeschichtlicher Hinsicht von gleich hohem Interesse. Für den spärlichen Gebrauch ist eine uralte liturgische Formel die einzige Quelle gewesen; aber auch diese vermochte die Bezeichnung zuletzt nicht mehr zu schützen, ja sie ist noch im kirchlichen Altertum restlos ausgemerzt worden. Grund genug, sie nicht zu vergessen! Generell aber kann man hier lernen, daß liturgische Formeln zwar die Kraft besitzen, ein paar Jahrhunderte hindurch Obsoletes zu schützen, daß sie zuletzt aber doch diese Kraft verlieren und selbst das Feld räumen müssen.

[1] »Pueri« = »Sklaven« ist nicht selten; so schreibt Tertullian (Apol. 14): »pueris vel canibus«, d. h. »Sklaven und Hunden«. Der Grieche würde doch wohl δούλοις τε καὶ κυσίν sagen. Auch die Intimität, die »παῖς« ausdrücken kann, fehlt m. E. dem Wort »puer«.

Digitized by Google

Adresse an Hrn. Gottlieb Haberlandt zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 11. November 1926.

Hochgeehrter Herr Kollege!

Die Doktorarbeit, mit der Sie vor 50 Jahren in Wien promovierten, zeigte schon jene Verbindung von anatomischer Untersuchung und physiologischem Experiment, die für Ihre ganze Arbeitsrichtung kennzeichnend blieb; Ihre Dissertation war der Auftakt zu einem weitumfassenden und gedankenreichen Lebenswerk. Denn dieser Verbindung von Anatomie und Physiologie sind Sie treu geblieben, wenn auch beider Rollen nicht gleichwertig waren. Was Ihr Auge unter dem Mikroskop gesehen hatte, war Ihnen zumeist erst der Anstoß zu den physiologischen Versuchen, obschon Sie sie ebenso souverän beherrschten wie das anatomische Messer. Das Experiment gab Ihnen immer wieder den Prüfstein ab, wie weit die Konzeptionen, die Sie geistvoll aus dem anatomischen Bilde abzuleiten wußten, der kühlen Kritik standhielten.

Als Sie promovierten, vollendete eben De Bary seine »Vergleichende Anatomie der Vegetationsorgane«, die mit größter Sorgfalt und Kritik alles bis dahin Bekannte zusammenfaßte, und die mit ihrer rein deskriptiv topographischen Anordnung des Stoffes ebenso schwerfällig wie gründlich war. Und doch hatte schon einige Jahre vorher unser unvergessener Kollege Hr. Schwendener in seinem »Mechanischen Prinzip im anatomischen Bau der Monocotylen« der Pflanzenanatomie eine neue Bahn gebrochen, indem er den Bau des Gewebes mit seiner physiologischen Leistung verknüpfte. Was Schwendener wohl vorschwebte, was er aber selbst nicht durchführen wollte oder konnte, die Übertragung dieses Prinzips von einem speziellen Gewebesystem, dem der Festigung, auf den ganzen anatomischen Bau der Pflanze, — Ihnen war dieser entscheidende Schritt vorbehalten.

Schon nach wenigen Jahren konnten Sie in Ihrer »Physiologischen Pflanzenanatomie«, auf eigenen eingehenden Untersuchungen fußend, den Stoff, den De Bary topographisch geordnet hatte, von physiologischen Gesichtspunkten aus gruppieren und neben Schwendeners mechanisches System noch acht weitere Gewebesysteme nach ihren Leistungen stellen. Seitdem haben Sie in fünf neuen Auflagen dieses Ihres Hauptwerkes, die immer rascher aufeinanderfolgten, die Fortschritte auf dem Gebiete der physiologischen Anatomie zusammenfassen können. Und stets war das, was Sie selbst in der Zwischenzeit erarbeitet hatten und einfügen mußten, das Wichtigste am Neuen. Die ersten aufgestellten neun Gewebesysteme waren so gut umschrieben, daß

Digitized by Google

sie von Auflage zu Auflage beibehalten wurden. Es kamen aber noch drei neue Systeme dazu, von denen das eine, das »Bewegungsgewebe«, zum guten Teil, die anderen, die »Sinnesorgane« und die »Reizleitenden Gewebe«, fast ausschließlich auf Ihren Entdeckungen beruhen.

Wie alle, die wirklich neue Bahnen brachen, hatten auch Sie, besonders im Anfang, den heftigen Widerstand derer zu fühlen bekommen, die weiter am Alten hingen. Aber kampfesfreudig und gewandt wußten Sie sich erfolgreich zu wehren; der Widerspruch verstummte mehr und mehr, und nun konnten Sie, nach gewonnener Schlacht, sich Ihres Sieges freuen und neue Probleme in Angriff nehmen. Sie haben in zahlreichen wichtigen Abhandlungen, die unsere Sitzungsberichte schmücken helfen, über die von Ihnen entdeckten verschiedenartigen Reizstoffe der pflanzlichen Gewebe, die Wund- und Teilungshormone, zu berichten gewußt.

Leider schienen dann eine Zeitlang körperliches Leiden und die Arbeitserschwerung, die nun einmal von der Emeritierung des experimentell arbeitenden Forschers untrennbar ist, Ihre Arbeitsfreudigkeit zu hemmen. Aber die drohenden Wolken haben sich zum Glück wieder verzogen, und die letzte Arbeit, die Sie der Akademie vor kurzem vorgelegt haben, zeigt auf einem überraschend neuen Gebiet ganz die alte Beobachtungsschärfe und die alte geniale Erfassung des Gesehenen, obwohl sie ohne den Apparat eines Institutes und mit den einfachsten Mitteln ausgeführt wurde.

Die Preußische Akademie wünscht bei Ihrem goldenen Doktorjubiläum von Herzen, daß es Ihnen vergönnt sein möge, noch manche reife Frucht zu ernten, und daß Sie sich in guter Gesundheit, von Altersbeschwerden wenig belästigt, neben der wissenschaftlichen Arbeit auch Ihre künstlerischen, musikalischen und literarischen Neigungen pflegend, noch lange eines freundlichen Alters erfreuen mögen!

Die Preußische Akademie der Wissenschaften.

Ausgegeben am 13. Dezember.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

Digitized by Google

MAR 3 1927

1926 XXIX—XXXIII

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Philosophisch-historische Klasse

Klassensitzung am 18. November. (S. 241)
P. Schnabel: Der verlorene Speirer Codex des Itinerarium Antonini, der Notitia dignitatum und anderer Schriften. (S. 242)
Gesamtsitzung am 25. November. (S. 258)
Klassensitzung am 2. Dezember. (S. 259)
Gesamtsitzung am 9. Dezember. (S. 260)
Klassensitzung am 16. Dezember. (S. 262)
Namen- und Sachregister. (S. 263)

BERLIN 1926

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Digitized by Google

Aus dem Reglement für die Redaktion der akademischen Druckschriften

Aus § 1.

Die Akademie gibt gemäß § 41, 1 der Statuten zwei fortlaufende Veröffentlichungen heraus: »Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften« und »Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften«.

Aus § 2.

Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte oder die Abhandlungen bestimmte Mitteilung muß in einer akademischen Sitzung vorgelegt werden, wobei in der Regel das druckfertige Manuskript zugleich einzuliefern ist. Nichtmitglieder haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fache angehörenden ordentlichen Mitgliedes zu benutzen.

§ 3.

Der Umfang einer aufzunehmenden Mitteilung soll in der Regel in den Sitzungsberichten bei Mitgliedern 32, bei Nichtmitgliedern 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte, in den Abhandlungen 12 Druckbogen von je 8 Seiten in der gewöhnlichen Schrift der Abhandlungen nicht übersteigen.

Überschreitung dieser Grenzen ist nur mit Zustimmung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse statthaft und ist bei Vorlage der Mitteilung ausdrücklich zu beantragen. Läßt der Umfang eines Manuskripts vermuten, daß diese Zustimmung erforderlich sein werde, so hat das vorlegende Mitglied es vor dem Einreichen von sachkundiger Seite auf seinen mutmaßlichen Umfang im Druck abschätzen zu lassen.

§ 4.

Sollen einer Mitteilung Abbildungen im Text oder auf besonderen Tafeln beigegeben werden, so sind die Vorlagen dafür (Zeichnungen, photographische Originalaufnahmen usw.) gleichzeitig mit dem Manuskript, jedoch auf getrennten Blättern, einzureichen.

Die Kosten der Herstellung der Vorlagen haben in der Regel die Verfasser zu tragen. Sind diese Kosten aber auf einen erheblichen Betrag zu veranschlagen, so kann die Akademie dazu eine Bewilligung beschließen. Ein darauf gerichteter Antrag ist vor der Herstellung der betreffenden Vorlagen mit dem schriftlichen Kostenanschlage eines Sachverständigen an den vorsitzenden Sekretar zu richten, dann zunächst im Sekretariat vorzuberaten und weiter in der Gesamtakademie zu verhandeln.

Die Kosten der Vervielfältigung übernimmt die Akademie. Über die voraussichtliche Höhe dieser Kosten ist — wenn es sich nicht um wenige einfache Textfiguren handelt — der Kostenanschlag eines Sachverständigen beizufügen. Überschreitet dieser Anschlag für die erforderliche Auflage 100 Goldmark, so ist Vorberatung durch das Sekretariat geboten.

Aus § 5.

Nach der Vorlegung und Einreichung des **vollständigen druckfertigen** Manuskripts an den zuständigen Sekretar oder an den Archivar wird über Aufnahme der Mitteilung in die akademischen Schriften, und zwar, wenn eines der anwesenden Mitglieder es verlangt, verdeckt abgestimmt.

Mitteilungen von Verfassern, welche nicht Mitglieder der Akademie sind, sollen der Regel nach nur in die Sitzungsberichte aufgenommen werden. Beschließt eine Klasse die Aufnahme der Mitteilung eines Nichtmitgliedes in die Abhandlungen, so bedarf dieser Beschluß der Bestätigung durch die Gesamtakademie.

Aus § 6.

Die an die Druckerei abzuliefernden Manuskripte müssen, wenn es sich nicht bloß um glatten Text handelt, ausreichende Anweisungen für die Anordnung des Satzes und die Wahl der Schriften enthalten. Bei Einsendungen Fremder sind diese Anweisungen von dem vorlegenden Mitgliede vor Einreichung des Manuskripts vorzunehmen. Dasselbe hat sich zu vergewissern, daß der Verfasser seine Mitteilung als vollkommen druckreif ansieht.

Die erste Korrektur ihrer Mitteilungen besorgen die Verfasser. Fremde haben diese erste Korrektur an das vorlegende Mitglied einzusenden. Die Korrektur soll nach Möglichkeit nicht über die Berichtigung von Druckfehlern und leichten Schreibversehen hinausgehen. Umfängliche Korrekturen Fremder bedürfen der Genehmigung des redigierenden Sekretars vor der Einsendung an die Druckerei, und die Verfasser sind zur Tragung der entstehenden Mehrkosten verpflichtet. Übersteigen die Kosten der Korrektur einen gewissen Prozentsatz der Satzkosten, so fallen die Mehrkosten den Verfassern selbst ganz oder teilweise zur Last.

Aus § 8.

Von allen in die Sitzungsberichte oder Abhandlungen aufgenommenen wissenschaftlichen Mitteilungen, Reden, Adressen oder Berichten werden für die Verfasser, von wissenschaftlichen Mitteilungen, wenn deren Umfang im Druck 4 Seiten übersteigt, auch für den Buchhandel Sonderabdrucke hergestellt, die alsbald nach Erscheinen ausgegeben werden.

Von Gedächtnisreden werden ebenfalls Sonderabdrucke für den Buchhandel hergestellt, indes nur dann, wenn die Verfasser sich ausdrücklich damit einverstanden erklären.

§ 9.

Von den Sonderabdrucken aus den Sitzungsberichten erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 50 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 200 (im ganzen also 350) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 50 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 200 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

Von den Sonderabdrucken aus den Abhandlungen erhält ein Verfasser, welcher Mitglied der Akademie ist, zu unentgeltlicher Verteilung ohne weiteres 30 Freiexemplare; er ist indes berechtigt, zu gleichem Zwecke auf Kosten der Akademie weitere Exemplare bis zur Zahl von noch 100 und auf seine Kosten noch weitere bis zur Zahl von 100 (im ganzen also 230) abziehen zu lassen, sofern er dies rechtzeitig dem redigierenden Sekretar angezeigt hat; wünscht er auf seine Kosten noch mehr Abdrucke zur Verteilung zu erhalten, so bedarf es dazu der Genehmigung der Gesamtakademie oder der betreffenden Klasse. — Nichtmitglieder erhalten 30 Freiexemplare und dürfen nach rechtzeitiger Anzeige bei dem redigierenden Sekretar weitere 100 Exemplare auf ihre Kosten abziehen lassen.

(Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.)

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XXIX. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 18. November.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

1. Hr. Erman sprach über den sogenannten Ka der Ägypter.

Der Ka bezeichnet zuerst die Lebenskraft, die dem Menschen durch die Nahrung gegeben wird, dann auch andere Kräfte und Eigenschaften. — Der Ka, der dem Einzelnen bei seiner Geburt verliehen wird, verläßt ihn im Tode, und der Verstorbene kann nur aufleben, wenn ihm sein Ka wieder zugesellt wird. — Weiter wird dann der Ka als eine Seele mit Empfindung und Willen gedacht.

2. Hr. Norden legte eine Arbeit von Hrn. Prof. Dr. Paul Schnabel in Halle über den verlorenen Speirer Codex des Itinerarium Antonini, der Notitia dignitatum und andere Schriften vor.

Es wird der Nachweis versucht, daß das in einem jetzt verschwundenen, im 15. und 16. Jahrhundert mehrfach abgeschriebenen Speirer Codex sich findende Corpus von 15 Schriften (worunter Itinerarium Antonini, Notitia dignitatum usw.) durch Zusammenbinden dreier Codices entstanden ist, von denen der erste (Schrift 1—9, worunter It. Anton. und Dicuil) eine Abschrift des noch erhaltenen Dresd. D 182 saec. X^{ex} bildet, also für die Textkritik der in ihm erhaltenen Schriften ausscheidet; der zweite, nicht vor 1100 geschrieben, den nur durch ihn erhaltenen Traktat De rebus bellicis enthält, dessen Datierung als spätantik also nicht mehr paläographisch zu rechtfertigen ist; der dritte in angelsächsischer Schrift vor 900 geschrieben ist und für die Notitia urbis Romae zu Unrecht bisher als Textquelle ignoriert wurde.

3. Hr. von Harnack überreichte den 34. Band des von der Wentzel-Heckmann-Stiftung herausgegebenen Werkes »Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte«: Eusebius' Werke, VII. Band. 2. Teil, herausgegeben von Rudolf Helm (Leipzig 1926) und

4. Hr. Wilcken Corpus inscriptionum Latinarum Vol. XI, Pars 2, Fasc. 2, herausgegeben von Eugen Bormann † (Berlin 1926).

5. Vorgelegt wurde endlich die 10. Lieferung des I. Bandes des »Rheinischen Wörterbuches«, herausgegeben von Josef Müller (Bonn 1926).

Digitized by Google

Der verlorene Speirer Codex des Itinerarium Antonini, der Notitia dignitatum und anderer Schriften.

Von Prof. Dr. Paul Schnabel
in Halle.

(Vorgelegt von Hrn. Norden.)

I. Der Inhalt des verlorenen Codex.

Im 15. und 16. Jahrhundert befand sich in der Dombibliothek zu Speier ein lateinischer Codex, der heute verschwunden ist und schon im Jahre 1672 von Nicolaus Heinsius vergeblich dort gesucht wurde. Er enthielt nach Ausweis der uns erhaltenen Apographa folgende Schriften in nachstehender Reihenfolge:

1. Eine cosmographia, die die dritte schlechteste Rezension der cosmographia des Julius Honorius darstellt.
2. Eine Paraphrase des geographischen 2. Kapitels des ersten Buches des Paulus Orosius' Historiarum adversus paganos.
3. Das Itinerarium provinciarum Antonini Augusti.
4. Das Itinerarium maritimum imperatoris Antonini Augusti.
5. Septem montes urbis Romae und die aquae von Rom.
6. Dicuili liber de mensura orbis terrae.
7. Die sog. Notitia Galliarum.
8. Den Laterculus provinciarum des Polemius Silvius.
9. De montibus, hortis et viis urbis Romae.
10. De rebus bellicis.
11. Altercatio Hadriani Augusti et Epicteti philosophi.
12. Die sog. Notitia urbis Romae.
13. Die sog. Notitia urbis Constantinopolis.
14. De gradibus ⟨cognationum⟩.
15. Die Notitia dignitatum.

Von diesen Schriften sind uns Nummer 9, 10, 11, 14, 15 nur durch die Abschriften dieses verlorenen Speirer Codex erhalten geblieben.

II. Die Apographa des verlorenen Codex.

Es lassen sich sechs verschiedene, voneinander unabhängige Kopien des Speirer Codex unterscheiden, von denen vier noch erhalten geblieben sind, zu denen als siebenter Textzeuge die editio princeps der Schriften 10—15 durch Gelenius (erschienen 1552 bei Froben in Basel) tritt, die (da sie mit keiner der erhaltenen Abschriften Verwandtschaft zeigt) aus einer siebenten verlorenen Abschrift abgedruckt ist. (Nach Gelenius' Angabe stammt die von

Digitized by Google

ihm benutzte Handschrift aus England, während zu seiner Zeit der Spirensis sicher sich noch in Speier befand, also nicht von Gelenius für den Druck benutzt wurde, Seeck, Hermes IX, 224².)

Diese Apographa sind folgende:

1. eine verlorene im Jahre 1427 angefertigte.

a) Hieronymus Surita berichtet uns auf p. 174 seiner Ausgabe des Itinerarium Antonini Augusti, er habe einen Codex benutzt »bibliothecae Neapolitanorum regum, qui postea Cardinalis de Ursinis fuit, anno MCCCCXXVII exscriptus«. Aus den Lesungen sowie aus der Tatsache, daß der Anfang des It. Anton. in gleicher Weise verstümmelt ist wie nur in den anderen Abschriften des Speirer Codex, ergibt sich, daß wir es mit einer Abschrift, und zwar der ältesten bekannten des Speirer Codex zu tun haben.

b) Der Codex Cheltenham nr. 16397, in dem uns auf 5 Blättern die Abschrift von p. 54 bis 55, 98—100. 161—162. 192—195. 224—225 der notitia dignitatum ed. Seeck überliefert ist, (vgl. über den Codex H. Omont in Bulletin et mémoires de la société nationale des antiquaires de France, VI. sér., t. I, mém. 1890, p. 225—244; wo der Codex sich jetzt befindet, der in den 90er Jahren vorkauft worden ist, wissen weder Hr. Omont noch der Erbe und jetzige Besitzer der Bibliothek von Cheltenham) trägt folgende Unterschrift: »Explicit Mappa Mundi scriptum per Antonium Angeli de Aquila, sub anno Domini Millesimo CCCCXXVIJ, de mense Julii, die XIIJ° ejusdem mensis etc.«

Aus der Kombination der beiden Nachrichten a und b ergibt sich. — wenn wir nicht zwei verschiedene im Jahre 1427 angefertigte apographa des Speirer Codex annehmen wollen —, daß Angelus de Aquila im Jahr 1427 eine Abschrift des Speirer Codex anfertigte, die mindestens It. Anton. und Not. dig. umfaßte, und daß der Titel Mappa Mundi sich auf den gesamten Inhalt des Speirer Codex bezieht, der Cheltenham. also ein Exzerpt einer Abschrift des Spirensis darstellt, deren subscriptio mitkopiert ist.

Anhangsweise sei gleich hier bemerkt, daß der Codex Neap. IV D 22 B vom Jahre 1484, der weniger eine Abschrift als eine Bearbeitung von Teilen der im Speirer Codex enthaltenen Schriften enthält, sowie Codex Vatic. Ottob. 643, der nr. 1, 2, 8 und 9 der im Speirer Codex enthaltenen Schriften bietet, da sie auf keine der anderen Abschriften des Spirensis zurückgeführt werden können, vielleicht auf diese Abschrift von 1427 zurückgehen.

2. Die nächstälteste Abschrift des Speirer Codex, die im Jahre 1436 gefertigt wurde, ist Cod. Oxon. Canon. lat. misc. 378. Er trägt auf fol. 170ʳ folgende Unterschrift: »exemplata est hec cosmographia que Scoti dicitur cum picturis ex vetustissimo codice quem habui ex Spirensi bibliotheca anno domini MCCCCXXXVI mense Januario, dum ego Petrus Donatus dei pacientia episcopus Paduanus vice sanctissimi domini Eugenii pape IIII generali Basiliensi concilio presiderem«. Auf die Abschrift sämtlicher oben aufgezählter, im Speirer Codex in der oben angegebenen Reihenfolge enthaltenen Schriften und auf die eben mitgeteilte subscriptio Donati folgt fol. 170ᵛ—172ʳ die »demensuratio provinciarum quae non erat in praecedenti codice, sed de antiquissimo libro excerpta«.

Dieser vom Speirer Codex verschiedene codex antiquissimus war, wie ich im 1. Heft meiner »Geographi latini minores« zeigen werde, der jetzige Codex Oxon. Merton. II. 3. 15 saec. IX, der die Chronik des Hieronymus enthält und in dem die demensuratio provinciarum auf fol. 6ᵛ—8ʳ sich findet, der sich also damals in Deutschland befand, wie auch deutsche Verse einer Hand saec. XIV auf fol. 9ʳ, 156ʳᵛ beweisen. (Vgl. über diesen Codex J. K. Fotheringham, Jerome's Eusebius, Oxford 1905 p. 6, 7.)

Auf die demensuratio folgt auf den nächsten Blättern des Oxon. Canon. von der Hand des Verfassers, eines Freundes des Donatus, selbst geschrieben

Digitized by Google

(vgl. den Nachweis von Theodor Mommsen, Chronica minora I p. 530) der griechische und lateinische Text des Werkchens des Cyriacus von Ancona über die sieben Weltwunder.

Auf diese Abschrift des Speirer Codex gehen zurück:

a) Codex Monac. Palat. 794 saec. XV enthält von einer Hand geschrieben den gesamten Inhalt des Oxforder Codex einschließlich der subscriptio Donati (vgl. Seeck, Hermes IX, 223).

b) Cod. Paris. nouv. acquis. 1424 saec. XVI enthält eine Abschrift des Textes des Oxon. einschließlich der subscriptio Donati, aber unter Weglassung des Werkchens des Cyriacus.

c) Cod. Parm. saec. XVI enthält den größeren Teil der im Speirer Codex enthaltenen Schriften und die subscriptio Donati. Demensuratio und das Werkchen des Cyriacus fehlen.

d) Cod. Vatic. lat. 3715 enthält Bruchstücke einer Abschrift des Oxon. einschließlich der subscriptio Donati.

Auf eine verlorene Abschrift des Oxon., in der der Text des It. Anton. nach einer Handschrift einer anderen Rezension als der des Speirer Codex durchkorrigiert worden war (die von J. W. Kubitschek, Wiener Studien XIII 1891. S. 209 ausgesprochene Hoffnung, daß auch der Text der Not. dign. — woher? — eine ähnliche Vervollständigung und Korrektur erfahren habe, erwies sich leider als trügerisch) und in der die subscriptio Donati und das Werkchen des Cyriacus weggelassen waren, gehen folgende drei Abschriften zurück:

e) Cod. Matrit. Bibl. nat. Q 129 saec. XV. Er enthält den Gesamtinhalt des Speirer Codex und die demensuratio. (Der Titel dieses Werkchens ist in diesem Codex sowie in Codd. b und f in de mensuratione provinciarum korrigiert worden, welche Änderung in Cod. f durch Unterpunktierung des — ne wieder rückgängig gemacht worden ist; Cod. a korrigiert richtig dimensuratio.

f) Cod. Laurent. plut. 89 sup. cod. 68 enthält nr. 10, 13, 14, 1—6 der im Speirer Codex enthaltenen Schriften und die demensuratio. Er ist gemellus des Matrit., vor allem hinsichtlich des Textes des It. Anton., jedoch nicht aus diesem abgeschrieben.

g) Im Cod. Vindob. 12825 saec. XV ist der Text der Schriften 6 und 7 (falsch urteilt über den Text von Schrift 6 Kubitscheck a. a. O. S. 201), wie Lücken und Dittographien im Dicuil beweisen, aus dem Text des Oxon. geflossen, und zwar noch nicht einmal direkt: der Text ist gemellus von e und f.

3. Die Beschreibung des Inhalts einer weiteren Abschrift des Speirer Codex durch Petrus Candidus Decembrius ist im Cod Ambros. R. 88 sup. fol. 174—185 erhalten (auszugsweise veröffentlicht von R. Sabbadini in Studi Ital. di filol. class. XI 1903 p. 259—263). Der Codex, dessen Inhaltsangabe durch Decembrius uns hier erhalten ist, ist spätestens 1451 (Sabbadini l. c. 261[1]) in den Besitz des Decembrius gekommen. Schon Sabbadini hat aus den Lesarten der von Decembrius abgeschriebenen Stücke der Not. dign. festgestellt, daß die Lesarten dieses Exzerptes am nächsten verwandt sind bzw. nur noch vorkommen im Cod. Paris. lat. 9661 saec. XV, der die gesamten Schriften des Spirensis in der oben angegebenen Reihenfolge enthält, nach Seecks Beweisführung (Hermes IX 217—242) aber aus keiner der sonst bekannten Tochterabschriften des Spirensis hergeleitet werden kann. Die Tatsache, daß Decembrius uns mitteilt, wieviel folia die einzelnen Schriften füllten, gestattet den Nachweis, daß dieser jetzige Pariser Codex einst 1451 im Besitz des Decembrius war.

Die Beschreibung beginnt: »describuntur subinde nomina predictorum marium, insularum et ceterorum et singillatim ortus et decursus fluviorum omnium et tractus. et est opus foliorum VII.« Damit ist Schrift 1 gemeint, die in unserem Parisinus die fol. 1—7[r] füllt (in dem unter 2 beschriebenen Oxon. und in dem unter 6 noch zu beschreibenden Monac. füllt sie je 10 Blätter). »Post hec descriptio limitis omnium provinciarum et oppidorum. opus est foliorum XXX« et ponit distantiam stadiorum ab oppido ad oppidum sequendo provinciarum descriptionem ordinariam.« Der erste dieser beiden Sätze bezieht sich auf unsere Schrift 2, der zweite auf die Schriften 3 und 4.

Digitized by Google

Schrift 2 bis 4 umfassen im Paris. 29¾ Blätter (7ᵛ—37ʳ), (im Oxon. 36½, im Monac. 35½). »Sequitur subinde descriptio iterata orbis terrarum cum limitibus provinciarum et ortu fluviorum et narratione insularum et oppidorum etc. ordinata sub divo theodosio. opus foliorum XVII et nonnulla de urbis Romane descriptione et situ.« »Montes Rome . . . describit portas XXI urbis et nominum causam . . .« Diese Beschreibung bezieht sich auf Schrift 5—9 des Spirensis, die im Paris. 16½ folia (37ʳ—53ᵛ) füllen (im Oxon. 19, im Monac. 18½ Blätter). »Sequitur liber de rebus bellicis . . . in eo prius descriptio monete priscorum cum pretura et numismatis luteis et corii. opus foliorum X. cum spaciis picturarum.« Das ist Schrift 10 im Spirensis, die im Paris. 9½ folia (53ᵛ—63ʳ), im Oxon. 11 (vorher ist fol. 66ᵛ leer), im Monac. 11½ Blätter (fol. 66ʳ ist leer) füllt. »Sequitur quedam ridicula et parva questiuncula inter adrianum imperatorem et epictitum philosophum. est opus prescriptum foliorum II.« Es ist dies Schrift 11 des Spirensis, die im Paris. 2¼ Blätter (63ʳ—65ʳ) füllt, im Oxon. und Monac. 2½. »Sequitur opus pulcherrimum cum picturis omnium dignitatum et provinciarum Romanorum et primo figura urbis Rome sedentis cum lancea in sinistra et clipes in dextra. et ense ad colum demisso in parte leva. superius notatum ROMA. Inferius ANNONA VRBIS ROME. Subinde annotantur regiones XIIII urbis Rome cum locis et edificiis insignibus. deinde annotantur singulariter pontes VII. montes VII. . . . et est utilis et iocunda descriptio. Et quedam de constantinopolitane urbis descriptione. et. est opus predictum cum picturarum laxitate foliorum VII.« Es sind dies die Schriften 12 und 13 des Spirensis; da indessen das Schriftchen 14 in der Beschreibung von Decembrius übergangen ist, er vielmehr gleich die Beschreibung der Not. dign. folgen läßt, deren Blätterzahl er (oder Sabbadini?) nicht angibt, haben wir die Zahl von 7 Blättern auf Schrift 12—14 zu beziehen.

Die Schriften 1—14 des Spirensis füllten also im Codex des Decembrius 7 + 30 + 17 + 10 + 2 + 7 = 73 folia, im Paris. 6½ + 29¾ + 16½ + 9½ + 2¼ + 6½ = 71 Blätter, welche Differenz in der Gesamtsumme durch Aufrundung der Einzelposten durch Decembrius sich zur Genüge erklärt. Im Oxon. füllen Schrift 1—14 87 Blätter, die gesamten Schriften des Spirensis 169½ (Schrift 15, die Not. dign. füllte also im Spirensis fast die Hälfte). Die noch zu beschreibenden vollständigen Abschriften des Spirensis: der Vindob. vom Jahre 1484 und Monac. vom Jahre 1542 kommen ja schon aus chronologischen Gründen für den Codex, den Decembrius 1451 besaß, nicht in Betracht. Im übrigen umfaßt der Vindob. 108 folia (It. Anton. ed. Parthey et Pinder p. 26), auf Schrift 1—14 des Spirensis fallen also etwa 56 Blätter. Im Monac. füllen Schrift 1—14 des Spir. 87 Blätter, genau wie im Oxon.

Zu besprechen wäre nur noch die Möglichkeit, ob der Codex des Decembrius oder Paris. 9661 auf die älteste Abschrift des Spirensis durch Angelus de Aquila im Jahre 1427 zurückgeht. Da ist festzustellen, daß die Lesarten der in Cheltenham. 16397 erhaltenen Blätter der Not. dign. beweisen, daß jedenfalls der Paris. mit dieser Abschrift des Spir. nichts zu tun hat. Leider läßt sich keine der von Decembrius abgeschriebenen Seiten der Not. dign. mit denen des Cheltenham. 16397 vergleichen (Decembrius hat p. 1—10 und 103—114 Not. dign. der ed. Seeck abgeschrieben), gleichwohl beweist die Tatsache, daß die Sonderlesungen des Paris. im Codex des Decembrius wiederkehren (die zahlreichen Sonderlesungen des Decembrius gegenüber allen Abschriften des Spir. sind offenbar Konjekturen dieses Humanisten und stellen die Identifikation des Codex des Decembrius mit dem Paris. in keiner Weise in Frage), daß der Codex des Decembrius = Paris. 9661 mit der Abschrift des Angelus de Aquila nichts zu tun hat.

Für die Datierung des Paris. 9661 gewinnen wir also nur das Resultat, daß er im Jahre 1451 dem Petrus Candidus Decembrius vorgelegen hat. Wann und durch wen er aus dem Speirer Codex abgeschrieben ist, wissen wir nicht. Die Schrift ist die eines italienischen Humanisten der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Im Jahre 1451 schrieb nun (Sabbadini l. c.¹) am 1. Juli der Herzog Umfred von Gloucaster aus London an Decembrius: »Exspectamus . . . librum illum de totius imperii Romani dignitatibus et insignibus«. Danach sollte

Digitized by Google

also Decembrius seinen Codex, der die Not. dign. enthielt, und damit seine gesamte Abschrift des Speirer Codex nach England senden.

Es scheint, daß der Codex diese Reise wohl angetreten, aber nie beendet hat. Denn seit Beginn des 16. Jahrhunderts vermögen wir ihn in Frankreich nachzuweisen, wo er sich ja auch heute noch befindet. In der editio princeps des Itinerarium Antonini und der Altercatiõ Adriani Augusti et Epicteti vom 4. Mai 1510, die in Paris apud collegium Plessiacum erschien — ein Exemplar besitzt die Münchener Bibliothek — (vgl. Massmann, Germania des Tacitus, 1847, p. 32*), bietet uns Godefredus Torinus Bituricus einen reinen Abdruck des Paris. 9661, wie die Wiederkehr der Lücken z. B. It. Anton. ed. Wess. p. 49,7 und Sonderlesungen, durch die sich der Paris. von den übrigen Abschriften des Spir. unterscheidet, in dieser Ausgabe beweisen. Codex G und T in der Ausgabe des It. Anton. von Parthey sind also identisch.

Der jetzt verlorene Codex F, der nicht auf den Spir. zurückging, stand dem Torinus für diese Ausgabe noch nicht zur Verfügung. Parthey kennt in seiner Ausgabe des It. Anton. p. 15—17 die Existenz dieser editio princeps, in der Codex F noch nicht mitbenutzt ist, gar nicht, sondern bezeichnet irrig die Ausgabe, die Torinus 1512 bei H. Stephanus erscheinen ließ, als editio princeps. Mit Hilfe dieser Ausgabe von 1510 und der Erkenntnis, daß sie einen Abdruck des Paris. 9661 darstellt, ist es nun leicht, in dem von Torinus geschriebenen Codex Aurelianensis nr. 265 die auf den alten verlorenen Codex allatus ex Morinis = Codex F bei Parthey zurückgehenden Lesungen von denen des Codex G bei Parthey = editio princeps von 1510 = Paris. 9661 = Codex T bei Parthey zu sondern.

An Tochterabschriften dieses Paris. existiert nur eine: Paris. lat. nr. 5285 E saec. XVII/XVIII olim Bigotianus.

4. Auch die nächstälteste Abschrift des Spirensis ist uns noch erhalten: Cod. Vindob. 3103 umfaßt 108 folia, enthält sämtliche Schriften des Spirensis in der oben angegebenen Reihenfolge und trägt am Schluß die Unterschrift »scriptus anno MCCCCLXXXIV«. Er gehörte früher der erzbischöflichen Bibliothek in Salzburg, aus der er zu Beginn des 19. Jahrhunderts in die Wiener Hofbibliothek übergeführt wurde.

Eine Abschrift von ihm ist Cod. Vindob. 3102. Auch er umfaßt 108 folia und trägt die Unterschrift »scriptus anno MCCCCLXXXIV«. Auf dem ersten Blatte aber lesen wir: »librum hunc satis incorrectum incorrecte eciam est iussu nostro transcriptum ex antiquo exemplari reperto in bybliotheca capitul[a]ri Spirensi, dum ibi essemus cum serenissimo rege Ferdinando etc. in conventu imperiali anno 1529. Bern. episcopus Trid.« Der zweite Codex ist also eine Abschrift des ersten (Seeck, Hermes IX, 222), und Erzbischof Bernardus Klesel, der spätere Kardinal Clesius, nahm im Jahre 1529 beide Codices als persönlichen Besitz nach Trient mit nach Hause. Der erzbischöflichen Bibliothek in Trient haben sie niemals angehört. Vielmehr kamen beide Codices später in die erzbischöfliche Bibliothek in Salzburg, aus der sie dann, wie schon bemerkt, nach Wien kamen. Dort sind sie 1919 aus der Staatsbibliothek verschwunden, ohne in eine italienische Bibliothek zu gelangen, so daß sie heute als verloren gelten müssen.

5. Auf eine verlorene Abschrift des Spirensis, die vielleicht älter war als der unter 4. besprochene Codex und die nur die Schriften 1—9 des Spirensis in der oben angegebenen Reihenfolge enthielt, gehen folgende beiden Handschriften zurück:

a) Venet. Marc. X 88 saec. XV enthält die Schriften 1—9 des Spirensis.

b) Monac. lat. 4013 saec. XVI in., früher im Besitz von Peutinger, enthält ebenfalls die Schriften 1—9 des Spirensis. Der Codex ist von einer zweiten Hand (nach Mommsens Vermutung der von Peutinger selbst) durchkorrigiert worden.

Digitized by Google

Mir ist aus beiden Codices nur der Text des Dicuil bekannt (Schrift 6). In dieser Schrift treten nur die Lücken auf, die allen Abschriften des Spirensis gemeinsam sind und von denen ein Teil älter ist als dieser selbst, wie ihr Vorkommen im Text des Dresdensis — über sein Verhältnis zum Spirensis wird noch zu reden sein — beweist. Auf eine der vier erhaltenen Abschriften des Spir. (Oxon., Paris., Vindob., Monac.) kann der in diesen beiden Handschriften vorliegende Text des Dicuil unmöglich zurückgeführt werden. Ebenso ist es unmöglich, daß eine der beiden Handschriften aus der andern geflossen ist. Der Schreiber des Venet. (oder dessen Archetypus) hat das barbarische Latein des Dicuil an vielen Stellen zu modernisieren gesucht, was in diesem Monac. nicht der Fall ist. Es bleibt noch die Möglichkeit, daß beide Codices direkt auf den Spirensis zurückgehen. Eine nähere Untersuchung dieser beiden Codices habe ich jedoch unterlassen, da ich für die in ihnen enthaltenen Schriften 1—6 den Codex nachzuweisen vermag, aus dem ihr im Spirensis sich findender Text abgeschrieben ist, wie wir noch sehen werden.

6. Das sechste Apographon ist Cod. Monac. lat. 10291, der sämtliche Schriften des Spir. in der angegebenen Reihenfolge enthält. Auf fol. 1 lesen wir folgendes:

Hic liber, cui titulus, itinerarium Antonini, ad verum atq. archetypum exemplar descriptus, Ill.mo Principi ac dnõ, dnõ Othoni Henrico, Comiti Palatino Rhenj, utriusque Bavarie duci, etc. tanquam antiquitatis amatori atque indagatori studiosissimo, a venerabilibus ac honestis Cathedralis Ecclesie Spirensis decano atque Canonico dono missus est.

Caeterum quia eiusdem libri picture, ut prius erant informate, praesentis aetatis habitum, ac novitatis formam quandam pre se ferebant, veterisque archetypi exemplaris Schematibus ac lineamentis non ita exactae atque per omnia respondebant: Existimavit idem Ill.mus Princeps totum hoc opus spectabile ac gratum magis futurum, si singulatim vera atque Germana omnium imago non solum scripto, sed etiam pictura reddita fuisset.

Quare singulorum Shematum atque figurarum etiam colorem eundem, etiam proportionem iuxta formam ac modum veri ac primitivi exemplaris, omnibus suis numeris ac punctis representandum denuo curavit.

Quocunque igitur loco Veterem atque Germanam archetypi exemplaris delineationem atque Icona desiderabis, ibidem numerum iuxta ascriptum aspicias, eundemque in fine libri eiusdem generis figure aut Schemati additum requiras. Nam ut numero sibi quaeque respondent, ita etiam rei unius eiusdemque exemplum atque imaginem referunt.

Der Codex umfaßt 222 folia, wovon 1 auf den Titel, 170 (also dieselbe Zahl wie im Oxon.) auf den Text, der Rest auf die auf Wunsch des Pfalzgrafen Ott Heinrich in genauer Zeichnung wiederholten Bilder entfällt. Pfalzgraf Ott Heinrich regierte von 1544—1559, in dieser Zeit sind also die Bilder gezeichnet worden. Wann der Textteil geschrieben ist, ergibt sich aus fol. 81r, wo sich die Bemerkung findet: M·D·XLII. Auch auf dem Bild fol. 78r findet sich auf dem Thron die Zahl 1542.

Eine Abschrift dieses Codex, wie O. Seeck (Hermes IX 226) nachgewiesen hat, ist Rom. Barberin. 809 saec. XVI.

III. Rekonstruktion des verlorenen Codex.

Da von den besprochenen Abschriften des Spirensis uns vier (Oxon., Paris., Vindob., Monac.) noch heute erhalten sind, und die Übereinstimmung zweier Handschriften bei abweichender Überlieferung der anderen zur Feststellung

Digitized by Google

der Lesung des verlorenen Spirensis genügt, kommen wir textlich über die vom Spirensis gebotene Lesung fast nie in Zweifel. Wohl aber bleibt eine Reihe anderer Fragen zu lösen, zu deren Zweck der Versuch einer Rekonstruktion des verlorenen Codex hinsichtlich seines äußeren Aussehens unumgänglich notwendig ist.

Der Text der Schriften des Spir. füllt im Vindob. 108, im Paris. 146, im Oxon. und Monac. 170 Blätter. Die drei letzten Handschriften stimmen darin überein, daß in ihnen der Text auf jeder Seite in zwei Kolumnen geschrieben ist. Daraus ergibt sich, daß der Vindob., der äußerlich so stark von den drei anderen Abschriften abweicht, für die Rekonstruktion des äußeren Aussehens des Spirensis auszuschalten ist. Auch rein textlich ist er, wie der textkritische Apparat O. Seecks zu den Schriften 13 und 15 zeigt, die wertloseste Abschrift. Die Differenz in der Blätterzahl zwischen dem Paris. einerseits und Oxon. und Monac. andererseits erklärt sich dadurch, daß der Paris. auf der Seite 35 Zeilen hat, der Oxon. 29, der Monac. 27. Von den beiden Codices, die allein außer dem Spirensis die gesamten Schriften 1—6 dieses Codex enthalten, hat der Paris. lat. 4806 saec. X 29 Zeilen auf der Seite, wobei er in Schrift 1—5 den Text auf zwei Kolumnen verteilt, in Schrift 6 hingegen nur eine Kolumne aufweist, der Dresdensis D 182 saec. X ex., der die Zweikolumnenschreibung bis in die Mitte von Schrift 6 beibehält, in den ersten 7 Quaternionen, in denen er Zweikolumnenschreibung hat, 27 Zeilen, auf Blatt 57—61 bei Einkolumnenschreibung 32 Zeilen. Wir werden somit die Zeilenzahl des Spir. auf der Seite mit 27—29 bei durchgehender Zweikolumnenschreibung zu veranschlagen haben. Mir dünkt es mindestens für Schrift 1—6 am wahrscheinlichsten, daß die Zeilenzahl des Spir. 27 war, da sie sowohl der Monac. hat, der unter allen Abschriften des Spir. die genaueste ist, als auch der Dresd., der sich uns für Schrift 1—6 des Spir. als dessen Mutterkodex noch ergeben wird.

Zwischen Oxon. und Monac. besteht aber gegenüber dem Paris. noch eine viel weitergehende äußerliche Übereinstimmung. Die Schriften 1—9 sind in ihnen zusammenhängend geschrieben, ohne daß mit Beginn einer neuen Schrift auch nur eine Zeile Abstand gelassen, geschweige denn eine Kolumne oder Seite begonnen wird. Lediglich am Ende von Schrift 2 und Anfang von Schrift 3 wird zwischen beiden Schriften in beiden Codices (nicht im Paris.) ein kurzer freier Raum gelassen, der sich dadurch erklärt, daß das Ende von Schrift 2 und der Anfang von Schrift 3 durch Blattbeschädigung im Spir. ausgefallen sind, die durch die Lücke in beiden Apographa (der Paris. hat sie nicht) angedeutet wird.

Am Ende von Schrift 9 wird nun der Rest der betreffenden Seite, 65^{v} im Monac., 66^{r} im Oxon. freigelassen (der Paris. schreibt hingegen fol. 53^{v} das Ende von Schrift 9 und den Anfang von Schrift 10 auf eine Seite). Dann wird eine Seite, und zwar 66 verso im Oxon., 66 recto im Monac. ganz leer gelassen. Jede nun folgende Schrift beginnt im Oxon. und Monac. mit einer neuen Seite (das Bild der Stadt Konstantinopel, das sich im Oxon. Seite 84^{r} auf der unteren Hälfte — die obere Hälfte bedeckt der Schluß von Schrift 13 — findet, erweist sich durch sein Fehlen in den anderen Apographa

Digitized by Google

des Spir. als nachträglich in den Oxon. eingezeichnet und nicht dem Spir. entstammend). Hierbei müssen wir den Ausfall eines Blattes, das auf dem recto die der Zeichnung der urbs Roma am Beginn der Notitia urbis Romae (Schrift 12) entsprechende symbolische Darstellung der urbs Constantinopolis, auf dem verso die erste Textseite (die uns nur im Vindob. 162 saec. IX erhalten ist) der Notitia urbis Constantinopolis (Schrift 13) enthielt, konstatieren. (Die Bemerkung: Regio prima continet am jetzigen Beginn von Schrift 13 in allen Apographa des Spir. dürfte spätere Interpolation im Spir. selbst sein.)

Daß mit dem sehr kurzen Schriftchen 14 De gradibus keine neue Seite beginnt, dürfte sich dadurch erklären, daß dieses Textchen von einer späteren Hand auf den freien Raum des Schlußblattes von Schrift 13 im Spir. eingetragen worden ist. Wir werden darauf unten noch zurückkommen.

Rein äußerlich zerfällt also der Text des Spirensis in zwei Hälften, die im Spir. durch eine freie Seite — die jedenfalls am Schluß des achten quaternio sich befand — scharf voneinander getrennt gewesen sind:

a) Der erste Teil umfaßte Schrift 1—9, die zusammenhängend geschrieben waren.
Diesem Teil mangelte es an jeglicher Illustration durch Bilder.

b) Der zweite Teil umfaßte Schrift 10—13 und 15. Hier beginnt mit jeder Schrift eine neue Seite, jeder Text ist mehr oder minder nach Bedürfnis reich illustriert.

Für beide Teile werden wir nun im nachfolgenden sehen, daß sie verschiedenen Alters und verschiedener Herkunft sind, der zweite sogar wiederum in zwei Teile verschiedenen Alters zerfällt.

Im Spir. waren also zwei verschiedene Codices zusammengebunden.

Nun erklärt es sich auch, warum die im Abschnitt II unter 5. behandelte verlorene Abschrift nur Schrift 1—9 enthielt, Gelenius hingegen in seiner editio von 1552 nur Schrift 10—13 und 15 berücksichtigte.

IV. Der Mutterkodex des ersten Teiles des Spirensis.

Daß uns für die Schriften 1—6 des Spirensis der Codex, aus dem er abgeschrieben wurde, im Dresd. D 182 saec. X ex. erhalten ist, ergibt sich daraus, daß es innerhalb des Textes dieser Schriften (und nur diese sechs enthält ja der Dresd.) keine der sehr zahlreichen Lücken des Dresd. gibt, die nicht in den Apographa des verlorenen Spir. wiederkehrt, also in diesem selbst auch vorhanden gewesen sein muß. Umgekehrt kann der Dresd. nicht aus dem Spir. abgeschrieben sein, da den Apographa des letzteren sehr viele Lücken gemeinsam sind, die im Spir. gestanden haben müssen, die aber nicht im Dresd. und den anderen Codices dieser Schriften sich finden.

Eine Voruntersuchung für den Nachweis dieser Tatsache liegt uns nur vor für den Text der Schriften 3 und 4, der beiden Itinerarien, die W. Kubitschek a. a. O. S. 204—208 angestellt hat. Schon er konstatiert bei der Untersuchung des Textes des Dresd. (M) und Spir. (Σ) Seite 207: »keine

Digitized by Google

Lücke, die dieser Handschrift (M) eigentümlich ist«. Ich vermag auf Grund eigener Vergleichung des Textes von M mit Σ dies Resultat nach eingehendster Prüfung nur zu bestätigen. Im Σ allein finden sich in den Itinerarien ed. Wess. folgende Lücken: 1, 1—3, 2; 128, 3; 136, 3; 144, 5; 347, 7. Umstellungen in 133, 3—134, 1; 136, 7—137, 1; 154, 5—155, 1.

In dem Text des Schriftchens 5 finden sich in MΣ keine Lücken gegenüber den anderen Codices.

Im Text von Schrift 6, der uns außer durch MΣ nur noch durch Paris. lat. 4806 (= A), wie schon bemerkt, überliefert ist — alle drei Codices enthalten auch die Schriften 1—5, die uns (vgl. K. Pertz, Ethicus 1853; Kubitschek a. a. O. S. 192—209) noch durch eine große Anzahl anderer Handschriften überliefert sind, unter denen sich aber AMΣ als die textlich am nächsten verwandten erweisen —, finden sich in den einzelnen Codices folgende Lücken:

a) in A: c. 6, 8 = p. 24, 6 ed. Parthey: *a hoc lacu* M *ab hoc lacu* Σ, *hoc lacu* A; 6, 10 = p. 25, 7: *tantis* om. A; 6, 32 = p. 33, 7: *ante* om. A; 7, 11 = p. 42, 21: *ad* om. A; 7, 26 = p. 50, 7: *Julius* om. A; 7, 27 = p. 51, 4: *omnibus* om. A.

b) M hat keine Sonderlücken.

c) in Σ: c. 1, 12 = p. 10, 4—6: *XXX in latitudinem CCC* om. Σ (so daß dadurch die neue Zahl CCCCLXXXVII entsteht!); c. 2, 8 = p. 15, 6—8: *ab occidente — Oceano Indico* om. Σ; 8, 22 = p. 74, 13: *non* om. Σ.

d) Lücken und Textänderungen in MΣ: c. 1, 14 = p. 10, 16: *passuum* habet A, *pm* evanidum in M (vel erasum?), om. Σ; 7, 46 = p. 60, 7: *alarum plausu* om. MΣ; 7, 47 = p. 60, 11: *haec sequentia scripsit* A, *sic ait* MΣ: 7, 48 = p. 61, 4: *volumine* om. MΣ; 8, 31 = p. 78, 2—3: *confirmat* om. MΣ; 9, 3 = p. 79, 6: *in collectaneis* om. MΣ.

Für den Text der Schriften 1 und 2 stehen mir außer dem von A. Riese in »Geographi latini minores« p. 71—103 auf Grund von Vindob. 181 saec. VIII (V)[1] und Laurent. plut. 89 sup. 67 saec. X (L)[2] gedruckten Text und dem von mir auf der Stadtbücherei Erfurt benutzten Codex M selbst Photographien der erhaltenen Blätter des Codex A (sie umfassen p. 84, 1 bis 85, 45, p. 87, 11—88, 70, p. 92, 16—94, 10, p. 96, 18—98, 16, p. 101, 10 bis Schluß der ed. Riese) und zweier Abschriften von Σ, des Paris. und Monac., zur Verfügung (in diesen beiden voneinander unabhängigen Abschriften von Σ auftretende Lücken sind für Σ anzusetzen; bei der völligen Bedeutungslosigkeit der Schriften 1 und 2 habe ich mich mit der Heranziehung von zwei Abschriften von Σ als ausreichend begnügt).

Es genügt hier, die Lücken in MΣ aufzuzählen und auf die Tatsache hinzuweisen, daß in diesen Schriften keine Lücke in M vorkommt, die sich nicht auch in Σ findet (wobei die AMΣ gemeinsamen Lücken mitnotiert sind).

p. 75, 29: *milia sexcentos* om. MΣ; p. 77, 3: *qui* om. MΣ; p. 78, 1: *Oceani* om. MΣ; p. 78, 3: *Oceani* om. MΣ; p. 81, 38: *infundit se occidentali Oceano* om. MΣ; p. 89, 70: *cum* om. MΣ; p. 89, 70: *sit* om. MΣ; p. 89, 71: *non* om. MΣ; p. 90, 16: *Oceano* habet MΣ Orosius, om. VL; p. 90, 16: *transversi* MΣ Orosius, *tyrani* V, *tytani* L; p. 92, 10: *montem* om. MΣ; p. 94, 18: *Caucasus* om. VL, habet MΣ; p. 95, 18: *Amazonum nominatur* om. VL, habet MΣ, Orosius; p. 95, 24: *Euxino* scrip. Riese, *sicut* VL, om. MΣ Orosius; p. 97, 6: *in sinum* om. VL, habet AMΣ Orosius; p. 97, 25:

[1] In den Itinerarien ed. Parthey: L.
[2] In den Itinerarien ed. Parthey: R.

Digitized by Google

Hispania om. VL, habet AMΣ Orosius; p. 98, 9–11: *quos ab occasu — Oretanos* om. AMΣ; p. 99, 7: *superioribus* om. MΣ; p. 100, 19: *ab occasu* om. AMΣ Orosius; p. 102, 10: *Corsicam* om. AMΣ.

Interessant ist das Verhalten von Σ gegenüber Textkorrekturen in M von erster Hand:

a) p. 92, 17 ed. Riese läßt der Schreiber von M die Worte *et sinum Arabicum* aus, die im Schwestercodex A noch stehen, trägt sie jedoch selbst mit der gleichen blassen Tinte am Rande nach. Σ hat diese Korrektur beachtet und bietet die Worte.

b) p. 80, 17–21 lesen wir in VL folgende Namen:

Caeliberia V (*Celliberiam* L)
Caesarea Augusta
Tarracona
Caesareacum
Ambiani V (*Ambianis* L)

Dafür schreibt M (A nicht erhalten):

col. III.)	(col. IV.)	(Rechter Rand)
caeliberia	.....	
caesaria	.....	
ϒ *augusta*	.....	ϒ *tarracone*
Ambianis	.....	*caesaraugusta*

Die erste Hand von M hat also Caesarea Augusta irrig in zwei Namen zerteilt und die beiden folgenden Tarraco und Caesareacum (Gessoriacum) ausgelassen, diese Auslassung jedoch selbst bemerkt und am Rande selbst mit gleicher Tinte nachgetragen, wobei sie Caesareacum irrig in caesaraugusta korrigierte.

Sehen wir, was Σ (Paris., Monac.) daraus gemacht hat:

celtiberia
caesaria (Paris., om. Monac., spatio unius lineae vacuo relicto)
tarracona
caesaraugusta
Ambiani (Paris., om. Monac. spatio unius lineae vacuo relicto)

Deutlicher kann man an keiner Stelle sehen, daß Σ ein Apographon von M ist! An einer erst in M korrumpierten und von M¹ selbst falsch korrigierten Stelle teilt er die Korruptel von M und setzt die falsche Korrektur in den Text ein.

An folgenden fünf Stellen hat eine andere gleichzeitige Hand mit anderer Tinte Auslassungen des Schreibers von M am Rande nachgetragen:

c) p. 75, 6–7 hat M¹ (A nicht erhalten) die Worte *et ingreditur in mare Caspium* ausgelassen, M² trug sie am Rande nach, Σ beachtet diese Korrektur.

d) p. 83, 9 läßt M¹ das Wort *unus* aus (A nicht erhalten), M² trägt es nach, Σ beachtet diese Korrektur.

e) p. 83, 28–29 läßt M¹ die Worte *adimpletur — et floris* aus, M² trägt sie nach, Σ beachtet sie.

f) p. 81, 31–32 läßt M¹ (A nicht erhalten) diese beiden Textzeilen aus, M² trägt sie nach, jedoch auf dem unteren Rande. Infolgedessen übersieht Σ diese beiden Zeilen und läßt sie aus.

g) p. 102, 14 läßt M¹ die in A erhaltenen Worte *a septentrione Corsicam insulam* aus, M² trägt sie auf dem oberen Rande nach, infolgedessen übersieht Σ diese Worte und läßt sie ebenfalls aus.

Dies verschiedene Verhalten von Σ gegenüber den Korrekturen von M² ist wohl, abgesehen von der nun erwiesenen Tatsache, daß jede der Lücken von M in Σ wiederkehrt, Σ aber eine große Zahl eigener Lücken hat (deren Aufzählung für Schrift 1 und 2 ich unterlassen habe; die Sonderlücken von Σ in 3, 4 und 6 werden wohl genügen), — der endgültige Beweis dafür, daß M nach der Korrektur durch M² die unmittelbare Vorlage des Spirensis

Digitized by Google

gewesen ist, der Spir. in diesen Schriften als Textzeuge also vollkommen ausscheidet, da sein Mutterkodex noch vorhanden ist.

Nur für die Schriften 7—9 hat der erste Teil des Spir. selbständigen Wert, da seine Quelle für diese drei Schriften nicht erhalten ist. Offensichtlich sind diese Schriften auf den letzten freien folia des achten Quaternio des Spir. nachgetragen worden. Der Text des Dresd. füllt 61 Blätter (wobei fol. 1^r als Schmutzseite freigeblieben ist), auf fol. 62 sind nur drei Zeilen beschrieben. Die Schriften 7—9 füllen im Monac. zwar $3\frac{1}{4}$ folia und ebenso im Oxon., jedoch läßt sich ihr Text bei der Annahme, daß im achten Quaternio des Spir. genau wie im Dresd. die Schreibung in zwei Kolumnen aufgegeben und statt 27 Zeilen 32 verwendet wurden, ihr Text sehr bequem auf drei Blättern unterbringen. Ja sogar die Schlußseite mag noch leer geblieben sein, falls nicht die Teil I und II des Spir. in seinen Apographa Oxon. und Monac. trennende leere Seite nicht vielmehr die erste, also die Schmutzseite des II. Teiles des Spir. bildete, was weit wahrscheinlicher ist.

Der Text von Schrift 7 (vgl. Mommsen, Chron. min. I p. 571, 579—612, Seeck, Not. dign. p. 261—274) findet sich in dieser Anordnung und mit diesen Interpolationen nur im Spirensis. Der Text von Schrift 8 (vgl. Mommsen a. a. O. p. 524—542, besonders p. 527—531, Seeck, Not. dign. p. 254—260) bietet eine eigenartige, aus Paulus Diaconus Hist. Langob. IIc. 14—17 interpolierte Rezension dieser Schrift, die uns nur durch den Spir. erhalten ist. Schriftchen 9 ist uns überhaupt nur durch den Spir. erhalten (gedruckt bei Mommsen, Chron. min. I p. X—XI). Es ist ein Exzerpt aus der durch Paulus Diaconus hergestellten Epitome des Festus. Die Tatsachen, daß einerseits Schrift 7 und 8 meist zusammen überliefert werden, und daß andererseits in Schrift 8 und 9 Benutzung von Werken des Paulus Diaconus vorliegt, schließen die drei Schriften zu einer textlichen Einheit zusammen: der Spirensis dürfte sie schon als Einheit vorgefunden haben.

Da der Mutterkodex des Spir., der Dresd., gegen Ende des 10. Jahrhunderts geschrieben ist — nach einem fast verblaßten Vermerk auf fol. 1^v: »Ragenerus praepositus dedit Sanctae Mariae remensi« ist dieser Codex in den Jahren 1000—1015, für die sich dieser praepositus Ragener in Reims nachweisen läßt, schon vorhanden gewesen —, fällt die Niederschrift des ersten Teiles des Spir. frühestens in das 11. Jahrhundert.

V. Der zweite Teil des Spirensis.

Um den Nachweis führen zu können, daß und inwieweit auch der zweite Teil von Σ ein einheitliches Ganzes bildete, müssen wir Inhalt und Textüberlieferung der in ihm enthaltenen Schriften näher prüfen.

Etwas Gemeinschaftliches haben alle diese Schriften, wie wir schon festgestellt haben: Sie sind (von dem ja auch inhaltlich, wie wir unten noch sehen werden, aus dem Rahmen der anderen herausfallenden Schriftchen 14 abgesehen) sämtlich illustriert. Eine Vergleichung dieser Illustrationen auf Grund von Photographien des Oxon., Paris., Monac. zeigt nun deutlich, daß mindestens die Bilder von Schrift 11, 12 (das Titelbild von 13 ist leider nicht erhalten) und 15 (über Schrift 10 siehe unten) spätantike oder frühbyzantinische Kunst aufzeigen, der zweite Teil des Spirensis somit nicht nach 900 geschrieben bzw. gemalt sein kann.

Digitized by Google

Zum gleichen Resultat kommen wir auf Grund des Schriftduktus. Für Schrift 15 hat O. Seeck, Hermes IX p. 231 festgestellt, daß der Spir. in ihr Minuskelschrift aufweist. Er hat selbst schon (in der editio der Not. Dign. 1876, p. XXVI) darauf hingewiesen, daß es die sogenannte angelsächsische Minuskel war, die dabei verwendet wurde. Feststellen läßt sich vor allen Dingen, (es handelt sich hierbei natürlich um Verlesungen, die in einzelnen, nicht allen Apographa von Σ vorkommen, also durch Eigentümlichkeiten der Schrift von Σ hervorgerufen sind, nicht um solche, die allen Apographa von Σ, also Σ selbst eignen, die somit auf die Vorlage von Σ zurückgehen):

a) daß der Spir. noch das sogenannte offene a hatte, das nach 900 n. Chr. in den Handschriften nicht mehr erscheint.
b) die überaus häufige Verwechslung von n und ri,
c) die häufige Verwechslung von r und y,
d) die überaus häufige Verwechslung von t und s,
e) die überaus häufige Verlesung von i in l (über die Zeile reichendes i kommt in späterer Minuskel nicht vor.)

Hingegen läßt sich in den Abschriften von Σ keine der Verlesungen nachweisen, die für Minuskelschrift des 10.—13. Jahrhunderts charakteristisch sind.

Für die Schriften 12 und 13 lassen sich die gleichen Feststellungen machen wie für 15. Daß diese beiden Schriften mindestens schon von Σ derselben Quelle entnommen sind, beweist die Tatsache, daß beide Schriften sich auch im Cod. Vindob. 162 saec. IX[1] zusammenfinden. Schrift 13 wird uns überhaupt nur durch diesen Vindob. und Σ überliefert. Der Text von Schrift 12 in Σ, der in den bisherigen Ausgaben dieses Textes noch gar nicht benutzt worden ist, ist aber, wie ich auf Grund von Photographien[2] des Oxon., Paris., Monac. (für Schrift 12 und 13) feststellen konnte, ein gleichwertiger gemellus des Vindob. Für beide Schriften gilt, was Otto Seeck, Not. dign. p. XXVI für Schrift 13 konstatierte: »Ita in utroque codice legitur, ut Spirensem diligentissime descriptum esse sed hic illic interpolatum iudices, Vindobonensem purum quidem sed negligentius exaratum, utrumque autem tam prope ad codicem archetypum accedere, ut haud scias, cui plus tribuas«.

Auf Grund der gleichen Verschreibungen in den einzelnen Apographa von Σ wie für Schrift 15 müssen wir auch für Schrift 12 und 13 feststellen, daß Σ in angelsächsischer Schrift geschrieben war. Für Beispiele verweise ich auf den textkritischen Apparat meiner als Heft 2 meiner Geographi latini minores erscheinenden Ausgabe.

Es sei hier gleich festgestellt, daß auch der gemeinsame Archetypus von Vindob. 162 und Σ in Schrift 12 und 13 und der Archetypus von Σ für Schrift 15 in angelsächsischer Schrift geschrieben sein muß. Denn:

a) Auch der Vindob. verliest in Schrift 12 und 13 an einer Reihe von Stellen r in n (wo allerdings Σ stets korrekt r liest).

[1] Ich verfüge über Photographien beider Schriften aus diesem Codex, wobei sich die von Jordan in seiner Ausgabe von Schrift 12 benutzte Kollation Vahlens und Seecks Kollation von Schrift 13 in seiner Ausgabe als stellenweise verbesserungsbedürftig erwiesen.

[2] Zu Schrift 13 kommt hinzu die Kollation des Vindob. in Seecks Ausgabe.

Digitized by Google

b) Beide Codices verlesen in beiden Schriften an mehreren Stellen s in t und l in i.

c) In Schrift 15 verlesen alle Apographa von Σ, also Σ selbst, an über 100 Stellen s in t bzw. t in s, y in r, n in ri bzw. r in n.

Fassen wir unsere bisherigen Resultate zusammen, so ergibt sich:

a) Die Illustrationen von Schrift 12, 13 und 15 weisen einheitlich spätantiken bzw. frühbyzantinischen Charakter auf und beweisen, daß Σ nicht jünger sein kann als 900 n. Chr.

b) Die Schrift von Σ in diesen drei Schriften war angelsächsisch und beweist ebenfalls, daß Σ nicht jünger gewesen sein kann als 900 n. Chr.

c) Auch der gemeinsame Archetypus des Vindob. und Σ für Schrift 12 und 13 und der Archetypus von Σ für Schrift 15 war angelsächsisch geschrieben.

Danach dürfte darüber, daß Schrift 12, 13 und 15 schon im Archetypus von Σ ein einheitliches Ganzes bildeten, kein Zweifel sein. Der Vindob. 162 hat also beim Abschreiben Schrift 15 leider weggelassen.

Dazu kommt, daß inhaltlich Schrift 12, 13 und 15 ein Ganzes bilden, wenngleich natürlich, wie die Sonderüberlieferung von Schrift 12 beweist, jede der drei Schriften ursprünglich eine Sonderexistenz geführt hat. Die alte zu Unrecht verworfene Behauptung, daß Schrift 12, 13 und 15 zusammen ein römisches Staatshandbuch darstellen, ist also textkritisch vollkommen gerechtfertigt (vgl. L. Preller, Die Regionen der Stadt Rom, 1847, 51[1]).

Das jetzt in Σ Schrift 13 und 15 trennende Schriftchen 14 erweist sich nunmehr auch textlich als Fremdkörper; die oben geäußerte Annahme, daß dieser kleine Text von einer späteren Hand auf die freie Schlußseite von Schrift 13 geschrieben worden ist, was wir schon daraus folgerten, daß mit ihm keine neue Seite beginnt, wird somit durch den Inhalt des Schriftchens bestätigt.

Dieses römische Staatshandbuch ist aber oströmischer oder byzantinischer Herkunft. Das beweist in Schrift 15 die Voranstellung der notitia orientis vor die notitia occidentis. Schrift 13 ist für Theodosius II. 408—450 n. Chr. verfaßt. Die Schlußredaktion von Schrift 15 fällt bekanntlich ebenfalls in den Anfang des 5. Jahrhunderts. Wir werden also wohl die Zusammenfassung dieser drei Schriften zu einem einheitlichen Ganzen ebenfalls unter Theodosius II. anzusetzen haben.

Von den beiden Codices, die uns das Werk ganz bzw. teilweise erhalten haben, befand sich um 1400 Σ in Speier, der Vindob. auf Schloß Ambras in Österreich, also beide auf deutschem Gebiet.

Sowohl der verlorene Spirensis als auch der ihm und dem Vindob. gemeinsame Archetypus waren somit angelsächsisch geschrieben. Dies beweist noch nicht ihre Niederschrift in England, sie können genau so gut von einem der zahlreichen Angelsachsen, die sich am Hofe Karls des Großen aufhielten, geschrieben sein. Letztere Möglichkeit wird vor allem dadurch als die allein

Digitized by Google

in Betracht kommende erwiesen, daß der Vindob. von Schrift 12 und 13 in typischer fränkischer Minuskel des 9. Jahrhunderts geschrieben ist. Einen direkten Beweis für die Benutzung einer der drei Schriften am Hofe Karls des Großen vermag ich zwar nicht zu geben, möchte aber in diesem Zusammenhang auf die Tatsache hinweisen, daß nach Einhards vita Caroli cap. 33 sich im Nachlaß Karls des Großen drei silberne Tische (disci) vorfanden, von denen der eine in viereckiger Form eine descriptio urbis Constantinopolis aufwies, auf dem zweiten forma rotunda Romanae urbis effigie figurata est, der dritte ex tribus orbibus conexa totius mundi descriptionem subtili ac minuta figuratione conplectitur. Schrift 12, 13 und 15 stellen aber zu diesen drei disci sozusagen die Textbeschreibung dar!

Es entsteht nun die Frage? Hat der zweite Teil von Σ auch die Schriften 10 und 11 umfaßt?

Rein inhaltlich besteht ja absolut kein Zusammenhang dieser zwei Texte mit dem durch Schrift 12, 13 und 15 gebildeten römischen Staatshandbuch. Aber die Tatsache, daß auch sie wie diese drei Schriften illustriert sind, weist uns darauf hin, daß vielleicht wenigstens der Schreiber von Σ sie mit Schrift 12, 13 und 15 zu einer Einheit vereinigt haben kann.

Für Schrift 11 läßt sich nun aus dem kurzen Text in den Apographa von Σ feststellen, daß Beispiele angelsächsischer Schrift, Verlesung von r in n, t in s in einzelnen Apographa von Σ vorkommen. Aber auch die Vorlage von Σ war angelsächsisch geschrieben, denn Σ verliest ein *degas* in *legat*.

Die vor dem Text der altercatio Hadriani et Epicteti bildlich dargestellte disputatio Hadriani et Epicteti ist typisch spätantik bzw. frühbyzantinisch. Viel wichtiger ist aber die Tatsache, daß der Text der altercatio, die uns ja nur durch Σ überliefert ist, sich als an dem Hofe Karls des Großen vorhanden nachweisen läßt. Der Angelsachse Alcuin hat 18 der 73 Fragen der altercatio Hadriani et Epicteti wörtlich in die von ihm verfaßte disputatio Pippini cum Albino übernommen (vgl. M. Willmanns, Ztschr. für deutsch. Altert. XIV 531—544). Auch zitiert er in Epistel 88 die Frage 1 der altercatio: »Unde Hadrianus imperator Epitetum philosophum inter alias inquisitiones interrogavit quid esset cinctum. At ille videns eum epistolam manu tenentem respondit: Quod manu tenes.«

Th. Mommsen sagt allerdings in seiner Inhaltsangabe der in den Apographa von Σ sich findenden altercatio Chron. min. I p. 528 folgendes: »*Altercatio Hadriani Augusti et Epicteti philosophi*, incipiens: *primum est, quid sit mundus*, finiens in quaestione Hadriani *Quid sunt parasiti?*« Diese Angabe Mommsens ist inkorrekt, denn die erste Frage der altercatio in Σ lautet gar nicht Quid est mundus?, sondern Quid erit nobis, si cinctum solvas etc. Mommsen hat also nicht den originalen Text der Apographa von Σ eingesehen, sondern nur einen Abdruck des von Friedrich Lindenbrog, Altercatio Hadriani Aug. et Epicteti philosophi (1628) aus der lateinischen Übersetzung der griechischen γνῶμαι des Secundus — in der Lindenbrog den Namen Secundus einfach durch Epictetus ersetzte, und in der tatsächlich die erste Frage Quid est mundus? lautet (vgl. die Ausgabe von A. Hilka, Das Leben u. d. Sentenzen des Philosophen Secundus des Schweigsamen usw. Abdruck a. d. 88. Jahresbericht d. Schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur. IV. Abt. S. 5—23) —, als erstem Teil und dem Text unserer altercatio als zweitem kompilierten Textes. (Daß der von Lindenbrog gedruckte Text der altercatio in diese beiden Teile zerfällt, hat A. Willmanns a. a. O. erwiesen; daß die beiden von Lindenbrog zusammengearbeiteten Gespräche in den codices nur getrennt vorkommen und ihre Zusammenarbeitung erst von Lindenbrog vorgenommen worden ist, darauf hat W. Suchier, L'enfant sage, Gesellsch. f. Roman. Lit. Bd. 24. Dresden 1910 S. 71 aufmerksam gemacht.) Wäre Mommsens Angabe richtig

Digitized by Google

gewesen und lautete die erste Frage wirklich: Quid est mundus?. enthielte also Σ schon den aus Secundus' Sentenzen und der echten altercatio Adriani et Epicteti von Lindenbrog kompilierten Text, so müßten wir den Schluß ziehen — und ich hatte ihn im Vertrauen auf Mommsens Zuverlässigkeit vor Erhalt der Photographien der Apographa des echten Textes der altercatio in Σ bereits gezogen! —, daß der Text von Schrift 11 in Σ nicht älter sein kann als 1200 n. Chr., denn die deren ersten Teil dann bildende Übersetzung der Secundussprüche rührt von Wilhelm von Denis, 1180 n. Chr., her. Indessen beruht ja Mommsens Angabe, wie gesagt, auf der irrigen Voraussetzung, daß Lindenbrogs Text ein korrekter Abdruck von Σ sei.

Diese altercatio Hadriani et Epicteti ist nun Übersetzung eines griechischen Originals — das in Zukunft also bei der Bearbeitung der griechischen Gnomik zu berücksichtigen ist, weder in der RE von Pauly-Wissowa-Kroll noch in der griechischen Literaturgeschichte von Christ-Schmid noch in der römischen Literaturgeschichte von Schanz wird sie erwähnt —, wie das Vorkommen griechischer Worte wie agonem und parasiti beweist. Sie ist rein heidnisch (vgl. die Erwähnung der dei). Die Auffassung der Begriffe Caesar, senatus und regnum, die sich in ihr findet, ist die des Prinzipats vor Diokletian, nicht die des diokletianischen Dominats, Rom ist die alleinige Hauptstadt der Welt. Demnach kann ihre Abfassung nicht später als in das dritte Jahrhundert n. Chr. gesetzt werden.

Dagegen, daß zum mindesten der angelsächsische Schreiber des zweiten Teiles des Σ Schrift 11 einerseits und Schrift 12, 13 und 15 andererseits in einem Codex zusammengeschrieben haben kann, ist also nichts einzuwenden.

Anders liegt die Sache bezüglich Schrift 10, des Traktates »De rebus bellicis«.

Hinsichtlich der Illustrationen dieser Schrift — es stehen mir für sie Photographien des Oxon., Paris. und Monac. zur Verfügung — hat Berthelot (Sur le traité de rebus bellicis, qui accompagne la Notitia dignitatum dans les manuscrits [Journal des Savants 1900 p. 171]) die Ansicht ausgesprochen. sie könnten nicht mittelalterlich, d. h. nicht jünger als das 11. Jahrhundert sein. Ich vermag auf Grund einer Vergleichung der Photographien der Abbildungen der drei Abschriften von Σ mit R. Schneider (s. u.) nur das Urteil auszusprechen, daß ich in ihnen nichts finde, was uns zwänge, die Entstehung dieser Abbildungen in vormittelalterliche Zeit zu setzen.

Vergleichen wir im Text der Schrift die Varianten in den einzelnen Abschriften von Σ, so ergibt sich im Gegensatz zu dem Text der Schriften 11 bis 13 und 15 der sehr auffällige Umstand, daß sich kein Schreibfehler vorfindet (Verlesung von offenem a in u oder o, t in s oder umgekehrt, i in l oder umgekehrt, r in y oder umgekehrt, n in ri oder umgekehrt), der dafür spricht, daß Σ in Schrift 10 in angelsächsischer, bezüglich überhaupt in einer Minuskel geschrieben war, die älter ist als das 12. Jahrhundert n. Chr. einschließlich.

In Minuskel war allerdings Σ in Schrift 10 sicher geschrieben, das beweisen die Verlesungen von in in m, u in n u. ä.

Aber es gibt noch eine Instanz, die darauf hinweist, daß die Minuskel von Σ in Schrift 10 frühestens eine solche des 12. oder 13. Jahrhunderts n. Chr. war. Während nämlich im Text der Schriften 11—13 und 15 in keinem der Apographa von Σ eine Verwechselung von f in s und umgekehrt vorkommt

Digitized by Google

(drei in der Not. Dign. ed. Seeck beruhen auf Fehllesungen der modernen Kollatoren), kommt diese Verwechselung in den Apographa von Σ in Schrift 10 ziemlich häufig vor. Sie ist aber erst möglich frühestens in der Minuskel des 12. Jahrhunderts.

Wenn Seeck (Deutsch. Lit. Ztg. 1908, 3171) die Schrift als nicht später als im 11. Jahrhundert geschrieben ansehen will, so geht er dabei von der Überzeugung aus, daß Σ eine einheitliche, von einer Hand geschriebene Handschrift war — daß dies nicht der Fall war, daß Σ mindestens in zwei Teile zerfällt und wir außerdem für jede einzelne Schrift des 2. Teiles die Zeit der Niederschrift erst ermitteln müssen, haben wir ja zur Genüge gesehen —, und daß er die aus Schrift 15 und 13, für die allein er Kollationen von Abschriften von Σ besaß, gewonnene paläographische Altersbestimmung ohne weiteres auf die anderen in Σ enthaltenen Schriften übertragen dürfe.

Es ist also nicht richtig, wenn man bei der Beantwortung der Frage, ob die Schrift De rebus bellicis im ausgehenden Altertum oder im Mittelalter, also im 4. oder 7. oder 14. Jahrhundert n. Chr. verfaßt ist, das Alter der Schrift von Σ gegen eine eventuelle Abfassung des Traktates De rebus bellicis um 1400 n. Chr. in die Wagschale wirft. Gegen die aus Gründen der Geschichte der Technik von R. Schneider in seiner Ausgabe der Schrift (1908) und in dem Aufsatz: Vom Büchlein De rebus bellicis (N. Jahrb. f. das klass. Altert. 25 [1910] S. 327), besonders aus der Tatsache, daß der Verfasser die Torsion, die Triebkraft antiker Geschütze, bei seiner Ballistik ganz außer acht läßt, und daß das Altertum keine Schaufelräder als Mittel zur Fortbewegung kennt, gewonnene Ansetzung der Abfassungszeit der Schrift in das 14. Jahrhundert n. Chr. läßt sich nichts Ernstliches mehr vorbringen, da die technisch-geschichtlichen Gründe Schneiders bis heute unwiderlegt geblieben sind.

Im übrigen ergeben die drei Abschriften von Σ fast keine Verbesserung des Textes der editio princeps durch Gelenius vom Jahre 1552. Diese gute Textüberlieferung dieser Schrift im Vergleich mit der schlechten von Schrift 11—13 und 15 in Σ — an dem aus den drei Apographa von Σ und aus der ed. princ. sich für Σ ergebenden Text von De rebus bellicis ist so gut wie nichts zu »emendieren« — zeigt jedenfalls wiederum, daß der Text von Schrift 10 andere Wege gegangen war als der von Schrift 11—13 und 15.

Σ bestand also sogar aus drei Teilen:

a) Schrift 1—9, nicht vor 1000 n. Chr. geschrieben;

b) Schrift 10, nicht vor 1100 n. Chr. geschrieben;

c) Schrift 11—13 und 15, von angelsächsischer Hand im 9. Jahrhundert n. Chr. geschrieben (mit dem kleinen Einschub von späterer Hand am Ende von Schrift 13 auf freigelassenem Raum des Blattes = Schrift 14).

Ausgegeben am 20. Januar 1927.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XXX. Gesamtsitzung. 25. November.

Vorsitzender Sekretar: Hr. PLANCK.

1. Hr. WAGNER sprach über atmosphärische Störungen des drahtlosen Empfanges. (Ersch. später.)

Neben der gelegentlich beobachteten unmittelbaren Einwirkung elektrisch geladener Niederschläge, Sand- und Staubwolken auf die Antenne machen sich vor allem die Fernwirkungen von luftelektrischen Vorgängen bemerkbar, die selbst noch wenig erforscht sind. Man kann drei Haupttypen derartiger Störungen unterscheiden, die mit verschiedenen Wetterlagen zusammenhängen. Ein erheblicher Teil der Störungen ist entsprechend seiner Entstehung aus lokalen Witterungsverhältnissen von begrenzter Reichweite; doch hat BÄUMLER nachgewiesen, daß die Langwellenkomponenten starker Störungen gleichzeitig an weit entfernten Punkten in Abständen von Tausenden von Kilometern wahrnehmbar sind.

Für die quantitative Festlegung des Störungsspiegels wird der Vergleich der Störwirkung mit einem wohldefinierten und dosierbaren Normalgeräusch vorgeschlagen. Die Apparatur zur Erzeugung des Normalgeräuschs wurde vorgeführt.

Tieferen Einblick in die Natur der Störungen wird die Untersuchung des Verlaufs der einzelnen Störung, etwa durch die systematische Aufnahme des Frequenzspektrums, gewähren.

2. Hr. VON LAUE überreichte die von ihm gemeinsam mit R. VON MISES herausgegebenen Stereoskopbilder von Kristallgittern (Berlin 1926).

Die Akademie hat den ordentlichen Professor an der Universität Freiburg i. Br. Hrn. Dr. ERNST FABRICIUS zum korrespondierenden Mitglied ihrer philosophisch-historischen Klasse gewählt.

Die Akademie hat das korrespondierende Mitglied ihrer philosophisch-historischen Klasse Hrn. WILHELM BRAUNE in Heidelberg am 10. November durch den Tod verloren.

Ausgegeben am 20. Januar 1927.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XXXI. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 2. Dezember.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

1. Hr. Heymann sprach über Die zeitliche Begrenzung des literarischen, musikalischen und künstlerischen Urheberrechts.

Das Urheberrecht hat sich von vornherein als zeitlich begrenztes Recht entwickelt; der Gedanke eines sog. ewigen Urheberrechts hat niemals entscheidende praktische Bedeutung gewonnen; die Ausdehnung unseres Urheberrechts über den Tod des Autors hinaus ist eine aus besonderen Rücksichten gewährte Nachfrist, deren Ausdehnung nur aus dringenden Gründen zweckmäßig und zur Zeit nicht zu empfehlen ist.

2. Hr. Bolte überreichte sein Buch »Drei märkische Weihnachtsspiele des 16. Jahrhunderts« (Berlinische Forschungen, Texte und Untersuchungen, im Auftrage der Gesellschaft der Berliner Freunde der deutschen Akademie herausgegeben von Fritz Behrend. Bd. 1, Berlin [1926]).

3. Vorgelegt wurde der 29. Band der »Deutschen Texte des Mittelalters«: »Der Göttweiger Trojanerkrieg«, herausgegeben von Alfred Koppitz (Berlin 1926) und die 6. Lieferung des »Briefwechsels der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann«, herausgegeben von Albert Leitzmann (Jena 1926)

Ausgegeben am 20. Januar 1927.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XXXII. Gesamtsitzung. 9. Dezember.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Planck.

*1. Hr. Burdach sprach über den »Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann«.

Der im Auftrage der Akademie von Professor Albert Leitzmann (Jena) herausgegebene, von einer Einleitung des Vortragenden begleitete Briefwechsel ist im Druck größtenteils vollendet. Abgesehen von wenigen Nachzüglern die Briefe der Jahre 1819 bis 1841 umfassend, ist er ein an gelehrtem Material und biographischen Aufschlüssen ungemein reiches, innerlich bedeutendes Denkmal des Werdekampfes der germanischen Philologie, deren bis heute maßgebende beide Hauptrichtungen sich in den verschiedenartigen Naturen der hier vereinten drei Forscher lebendig verkörpern, wobei Lachmanns Feststellungen über die mittelhochdeutsche Kunstsprache deutlicher und in weiterem Rahmen, als man sie bisher kannte, hervortreten und so für die gegenwärtige germanistische Problemlage neues Gewicht erhalten.

2. Das korrespondierende Mitglied Hr. Landau in Göttingen übersandte eine Abhandlung: »Der Picard-Schottkysche Satz und die Blochsche Konstante«.

Im Anschluß an eine von Hrn. Valiron vor kurzem veröffentlichte Note entwickelt der Verfasser neue, sehr einfache Beweise für den Picardschen Satz und die von ihm und Hrn. Schottky herrührenden weitergehenden Sätze. Außerdem wird eine genauere Abschätzung für eine von Hrn. Bloch eingeführte absolute Konstante abgeleitet.

3. Hr. Burdach überreichte den 5. Band seines Werkes »Vom Mittelalter zur Reformation«: »Schlesisch-böhmische Briefmuster aus der Wende des 14. Jahrhunderts, unter Mitwirkung von Gustav Bebermeyer herausgegeben von Konrad Burdach, mit Beiträgen von Max Voigt« (Berlin 1926); ferner seinen Vortrag »Die Kulturbewegung Böhmens und Schlesiens an der Schwelle der Renaissance« (Sonderabdruck, Stuttgart 1926).

4. Hr. Goldschmidt legte den 4. Band seines Werkes »Die Elfenbeinskulpturen aus der romanischen Zeit XI.—XIII. Jahrhundert« (Berlin 1926) vor.

5. Vorgelegt wurde ferner die 14. Lieferung des Werkes des korrespondierenden Mitglieds Hrn. Ernst Fabricius in Freiburg »Der Obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches« (Leipzig 1926);

6. sodann der III. und VII. Band von »Wilhelm Diltheys Gesammelte Schriften« (Leipzig und Berlin 1927);

Digitized by Google

7. weiter die mit Unterstützung der Akademie erschienene Abhandlung von P. Schiefferdecker »Neue Untersuchungen über den feineren Bau und die Kernverhältnisse des Zwerchfells sowie über die Art der Entwicklung der verschiedenen Muskeln« (Sonderabdruck, Leipzig 1926);

8. endlich das 2. Heft des Bandes VI 2 B der »Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften mit Einschluß ihrer Anwendungen« (Leipzig 1926).

9. Zu wissenschaftlichen Zwecken hat die Akademie bewilligt:

durch die physikalisch-mathematische Klasse:

300 ℛℳ für die HH. Dr. K. Peters und cand. chem. Gehler zum Zweck der chemischen Untersuchung einer Heliumquelle in Westfalen,

500 ℛℳ für das akademische Unternehmen »Das Tierreich«,

800 ℛℳ für die Ausgabe der Werke Eulers;

durch die philosophisch-historische Klasse:

500 ℛℳ für die wortgeographischen Arbeiten und Karten des Hrn. Dr. Bernhard Martin in Marburg.

Die Preußische Regierung hat am 30. November 1926 die Wahl des ordentlichen Mitgliedes Hrn. Heymann zum Beständigen Sekretar der philosophisch-historischen Klasse der Akademie bestätigt.

Ausgegeben am 20. Januar 1927.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1926

XXXIII. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse. 16. Dezember.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Lüders.

1. Hr. Eduard Meyer sprach über die Geschichte Ägyptens unter der achtzehnten Dynastie.

Mehrfache Andeutungen weisen darauf hin, daß beim Sturz der Hyksosherrschaft die Ägypter von den Kretern unterstützt wurden. Daß die Wiederaufrichtung des einheitlichen Pharaonenreiches wirklich eine Unterwerfung der nördlichen Teile Ägyptens durch die Könige von Theben gewesen ist, läßt sich auch in der Reichsorganisation noch erkennen, so in der Abtrennung der Gaue unterhalb von Siut (der Heptanomis) von Oberägypten. In der Kulturentwicklung tritt seit Thutmosis I. die Religion immer mehr in den Vordergrund; der große Kulttempel, den die frühere Zeit nicht kennt, ist von der achtzehnten Dynastie geschaffen worden. Der Gegensatz zwischen der offiziellen Gestaltung des Kultus und der theologischen Lehre von der Allmacht des Sonnengottes, von dem die übrigen Götter nur Formen sind, führt dann zu dem Versuch Echnatens, diesen solaren Monotheismus zu verwirklichen. Die Gestalt dieses religiösen Reformators wird mit Julian, der Charakter und das Scheitern der Bewegung mit dem Bildersturm im byzantinischen Reich verglichen; auch die Nachwirkung auf die weitere Kulturentwicklung ist in beiden Fällen die gleiche gewesen.

2. Vorgelegt wurde die Arbeit des wissenschaftlichen Hilfsarbeiters der Akademie Hrn. Prof. Dr. Eberhard Frhrn. von Künssberg über »Rechtssprachgeographie« (Heidelberg 1926).

Ausgegeben am 20. Januar 1927.

Digitized by Google

NAMEN- UND SACHREGISTER.

Albert, Das Problem der Entstehung des deutschen Sololiedes. 201.

Acta Borussica: siehe Preußische Kommission.

Adressen: an Bernhard Seuffert zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum. 166. 168. — an Karl Robert Wenck zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum. 204. 205. 206. — an Karl von Müller zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum. 204. 207–208.

Ägyptologie: Wörterbuch der ägyptischen Sprache. LXIII–LXIV. — Geldbewilligung. 87. 166. — Veröffentlichung: 1. 201. — Die Ächtung feindlicher Fürsten, Völker und Dinge auf altägyptischen Tongefäßscherben des Mittleren Reiches, von Sethe (*Abh.*). 169. — Über den sogenannten Ka der Ägypter, von Erman. 241. — Die Geschichte Ägyptens unter der achtzehnten Dynastie, von Eduard Meyer. 262.

Akademie, Preußische: Zur Verfassungsgeschichte der Preußischen Akademie, ihre Leitung durch vier Sekretare betreffend, von von Harnack. 210.

Altertumskunde, griechisch-römische: Bericht. LX–LXII. — Inscriptiones Graecae. LX. — Corpus inscriptionum Latinarum. LX–LXI. 241. Corpus medicorum Graecorum. LXVI. — Griechisches Münzwerk. LXI–LXII. — Prosopographia imperii Romani saec. I III. LXII. 171. — Geldbewilligung an Hiller von Gaertringen für eine Forschungsreise nach Griechenland. 171. — Zur Geschichte der Ausgrabungen von Olympia, von Wiegand. 13. 14–22. — Hellenismus und Rom. von von Wilamowitz-Moellendorff. 86. — Bericht über eine Reise nach den Inseln Ioniens, von Albert Rehm. 89. 90–94. — Neuere Forschungen auf Kreta und Delos, von Wilcken. 147. — Griechische kathartische Gesetze, von von Wilamowitz-Moellendorff. 169.

Andreas, Willy, Die russische Diplomatie und die Politik Friedrich Wilhelms IV. (*Abh.*). 201.

Antrittsrede: Brackmann. XC XCIII. Erwiderung von Roethe. XCIII–XCV.

Archäologie: Zur Geschichte der Ausgrabungen von Olympia, von Wiegand. 13. 14–22. — Über das Album des russischen Malers E. Karnéjeff, von Wiegand. 89.

Bibliotheks-Kataloge, mittelalterliche: Geldbewilligung. 171.

Biographisches Jahrbuch, Deutsches: Bericht. LXXXIII. — Geldbewilligung. 87.

Bolte, Eine ungedruckte Poetik Kaspar Stielers. 96. 97–122.

Brackmann, Antrittsrede. XC–XCIII.

—, Die Entwicklung der Hirsauer Reformbewegung im 12. Jahrhundert (*Abh.*). 209.

Braune, Wilhelm, gestorben. 258.

Bresslau, Harry, gestorben. 211.

Burdach, Jahresbericht der Deutschen Kommission. Mit Petersen und Roethe. LXVII–LXXIV.

—. Bericht über die Forschungen zur neuhochdeutschen Sprach- und Bildungsgeschichte. LXXIV–LXXV.

—, Geldbewilligung an ihn für sein Werk »Vom Mittelalter zur Reformation«. 166.

—, Über den Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann. 260.

Corpus glossarum anteaccursianarum: Bericht. LXXXII.

Corpus inscriptionum Latinarum: Bericht. LX–LXI. — Veröffentlichung. 241.

Corpus medicorum Graecorum: Bericht. LXVI.

Corpus nummorum: Bericht. LXI–LXII.

Decretum Bonizonis: Bericht. LXXXII. — Geldbewilligung. 25.

Deutsche Kommission: Bericht. LXVII–LXXIV. — Geldbewilligung. 87. — Veröffentlichung.

Deutschtum der Ostmarken: Bericht. LXXXII–LXXXIII. — Veröffentlichung. 203.

Dilthey-Ausgabe: Bericht. LXXVI. — Veröffentlichung. 260.

Erman, Bericht über das Wörterbuch der ägyptischen Sprache. LXIII–LXIV.

—, Über den sogenannten Ka der Ägypter. 241.

Fabricius, Ernst, zum korrespondierenden Mitglied gewählt. 258.

Festreden: Ansprache gehalten in der Sitzung zur Feier des Jahrestages König Friedrichs II., von Roethe. XVII–XXIII. LIX–LX. — Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls, von Spranger. XXXV–LIX.

Forschungen zur neuhochdeutschen Sprach- und Bildungsgeschichte: Be-

Digitized by Google

richt. LXXIV–LXXV. Geldbewilligung. 166. — Veröffentlichung. 171. 260.
Franke, Über den Buddhismus im Staate der Weï-Dynastie im nördlichen China (4. bis 6. Jahrhundert). 163.
Friedrich der Große, Politische Korrespondenz desselben: siehe Preußische Kommission.
Geldbewilligungen: Biographisches Jahrbuch. 87. — Kant-Ausgabe. 88. — Kirchenväter-Ausgabe. 87. — Deutsche Kommission. 87. — Neuhochdeutsche Sprach- und Bildungsgeschichte. 166. — Orientalische Kommission. 88. 171. — Preußische Kommission. 166. — Wörterbuch der ägyptischen Sprache. 87. 166. — Ibn-Saad-Kommission. 87. — Decretum Bonizonis. 25. — Mittelalterliche Bibliothekskataloge. 171. — Philo-Index. 171. — Prosopographia imperii Romani. 171. — Oskar-Mann-Nachlaß. 9. — Karl Schoy, Die trigonometrischen Lehren des ostarabischen Astronomen al-Birûni. 9. — Werke Jean Pauls. 88. — Hiller von Gaertringen, für eine Forschungsreise nach Griechenland. 171. — Bernhard Martin, für seine wortgeographischen Arbeiten und Karten. 261.
Germanisation des Ostens: Bericht. LXXXII–LXXXIII. — Veröffentlichung. 203.
Geschichte: Germanisation des Ostens. LXXXII–LXXXIII. — Prosopographia imperii Romani. LXII. — Preußische Kommission. LXII. 68. 87. 166. 210. — Monumenta Germaniae historica. 155. 157–162. 202. 210. — Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken. LXXXII–LXXXIII. 203. — Typologie der Ständischen Verfassungen des Abendlandes, von Hintze. 10. — Die Frage nach dem Wesen der Kulturwerte und ihrer Bedeutung für den Geschichtsschreiber, von Meinecke. 25. — Das Papsttum und der katalanische Prinzipat, von Kehr (*Abh.*). 36. — Deutschland und Österreich, hauptsächlich im Zeitalter der Restauration, von Marcks. 155. — Die russische Diplomatie und die Politik Friedrich Wilhelms IV. Von Willy Andreas (*Abh.*). 201. — Die Entwicklung der Hirsauer Reformbewegung im 12. Jahrhundert, von Brackmann (*Abh.*). 209.
Goldschmidt, Westgotische Wandmalerei in Spanien. 12.
Grimm, Brüder Jakob und Wilhelm, ihr Briefwechsel mit Karl Lachmann: Bericht: LXXIV. — Veröffentlichung. 163. 202. 259. — Über denselben, von Burdach. 260.
von Harnack, Bericht der Kirchenväter-Kommission. LXXX–LXXXII.
—, Die Bezeichnung Jesu als »Knecht Gottes« und ihre Geschichte in der alten Kirche. 210. 212–238.
—, Zur Verfassungsgeschichte der Preußischen Akademie, ihre Leitung durch vier Sekretare betreffend. 210.
Heymann, zum Sekretar der philosophisch-historischen Klasse gewählt. 261.
—, Bericht über das Wörterbuch der Deutschen Rechtssprache. XXIII–XXXII. LXXIX.
—, Bericht über das Vocabularium iurisprudentiae Romanae. LXXVII.
—, Bericht über das Decretum Bonizonis und das Corpus glossarum anteaccursianarum. LXXXII.
—, Die zeitliche Begrenzung des literarischen, musikalischen und künstlerischen Urheberrechts. 259.
Hiller von Gaertringen, Friedrich Frh., Geldbewilligung an ihn für eine Forschungsreise nach Griechenland. 171.
Hintze, Typologie der ständischen Verfassungen des Abendlandes. 10.
Holl, Ein Bruchstück aus einem bisher unbekannten Brief des Epiphanius. 23.
—, gestorben. 153.
Jaeger, Bericht über das Corpus medicorum Graecorum. LXVI.
—, Solons Eunomie. 68. 65–85.
Ibn Saad: Bericht. LXIII. Geldbewilligung. 87.
Ibscher, Hugo, erhält die silberne Leibniz-Medaille. CVI.
Jean-Paul-Ausgabe: Geldbewilligung. 88.
Inschriften, griechische: Bericht. LX.
—, lateinische: Bericht. LX–LXI. — Veröffentlichung. 241.
Inscriptiones Graecae: Bericht. LX.
Inventarisation deutscher Handschriften: LXIII–LXIX.
Kant-Ausgabe, Bericht. LXIII. — Geldbewilligung. 88.
Kehr, Bericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica.
—, Das Papsttum und der katalanische Prinzipat (*Abh.*). 36.
—, Bericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica 1925. 155. 157–162.
Kirchengeschichte: Kirchenväter-Ausgabe. LXXX–LXXXII. 87. 241. — Ein Bruchstück aus einem bisher unbekannten Brief des Epiphanius, von Holl. 23. — Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914, von Carl Schmidt und Bernhard Moritz. 25. 26–34. — Die Stellung Jesu im Manichäismus, von E. Waldschmidt und W. Lentz (*Abh.*). 170. — Die Bezeichnung Jesu als »Knecht Gottes« und ihre Geschichte in der alten Kirche, von von Harnack. 210. 212–238.
Kirchenväter-Ausgabe: Bericht. LXXXI–LXXXII. — Veröffentlichung. 241. — Geldbewilligung. 87.
Knapp, Friedrich, gestorben. 25.
Künssberg, Bericht über das Wörterbuch der deutschen Rechtssprache. LXXIX–LXXXI.

Digitized by Google

Kunstgeschichte: Westgotische Wandmalerei in Spanien, von Goldschmidt. 12. — Zur Geschichte der Ausgrabungen von Olympia, von Wiegand. 13. 14–22. — Über das Album des russischen Malers E. Karnéjeff, von Wiegand. 89.
Lachmann, Karl, sein Briefwechsel mit den Brüdern Jakob und Wilhelm Grimm: Bericht. LXXIV. — Veröffentlichung. 163. 202. 259. — Über denselben, von Burdach. 260.
Leibniz-Ausgabe: Bericht. LXV–LXVI. — Veröffentlichung.
Leibniz-Medaille: Verleihung. CVI–CVII.
Lenel, Walter, erhält die silberne Leibniz-Medaille. CVI.
Lentz, W., siehe Waldschmidt, E.
Literatur-Zeitung, Deutsche: Bericht. LXVI.
Lüders, Bericht über die orientalische Kommission. LXXV–LXXVI.
Maier, Heinrich, Bericht über die Kant-Ausgabe. LXIII.
—, Bericht über die Leibniz-Ausgabe. LXV–LXVI.
—, Bericht über die Dilthey-Ausgabe. LXXVI.
—, D. Humes Erkenntnislehre. 154.
Mann-, Oskar-, Nachlaß: Bericht. LXXVII. — Geldbewilligung. 9. — Veröffentlichung. 202.
Marcks, Bericht über die Arbeiten der Preußischen Kommission. LXII.
—, Bericht über das Biographische Jahrbuch. LXXXIII.
—, Deutschland und Österreich, hauptsächlich im Zeitalter der Restauration. 155.
Martin, Bernhard, Geldbewilligung an ihn für seine wortgeographischen Arbeiten und Karten. 261,
Meinecke, Die Frage nach dem Wesen der Kulturwerte und ihre Bedeutung für den Geschichtsschreiber. 25.
Meyer, Eduard, Die Geschichte Ägyptens unter der achtzehnten Dynastie. 262.
Monumenta Germaniae historica: Bericht, von Kehr. 155. 157–162. — Veröffentlichungen. 202. 210.
Moritz, Bernhard, siehe Schmidt, Carl.
Müller, F. W. K., II. Reste einer soghdischen Übersetzung des Padmacintāmaṇi-dhāraṇi-sūtra. 2–8.
von Müller, Karl, Adresse an ihn zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum. 204. 207–208.
Münzwesen: Corpus nummorum: LXI–LXII.
Musikwissenschaft: Das Problem der Entstehung des deutschen Sololiedes, von Abert. 201.
Neuhochdeutsche Sprach- und Bildungsgeschichte. Forschungen zu derselben: Bericht. LXXIV–LXXV. — Geldbewilligung. 166. — Veröffentlichung. 171. 260.
Niebuhr, Barthold Georg, Herausgabe seiner Briefe: Veröffentlichung. 202.
Norden, Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae. 163. 164–165.
Orientalische Kommission: Bericht. LXXV–LXXVI. — Geldbewilligung. 88. 171.
Petersen, Bericht über die Deutsche Literatur-Zeitung. LXVI.
—, Bericht über die Deutsche Kommission. Mit Burdach und Roethe. LXVII–LXXIV.
—, Theodor Fontanes Altersroman. 123.
Philo-Index: Veröffentlichung. 68. — Geldbewilligung. 171.
Philologie, germanische: Deutsche Kommission. LXVII–LXXIV. 87. — Forschungen zur neuhochdeutschen Sprach- und Bildungsgeschichte. LXXIV–LXXV. 166. 171. 260. — Deutsches Wörterbuch. LXXIII–LXXIV. 154. 169. — Preußisches Wörterbuch. LXXII–LXXIII. — Hessen-Nassauisches Wörterbuch. LXXI–LXXII. — Rheinisches Wörterbuch. LXX–LXXI. 241. — Wörterbuch der deutschen Rechtssprache. XXIII–XXXII. LXXIX–LXXXI. — Wieland-Ausgabe. LXX. Ausgabe der Briefe Barthold Georg Niebuhrs. 202. — Briefwechsel der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann. LXXIV. 163. 202. 259. Jean-Paul-Ausgabe. 88. — Deutsche Texte des Mittelalters. LXIX–LXX. 259. — Inventarisation deutscher Handschriften: LXVII–LXIX. — Geldbewilligung an Bernhard Martin für seine wortgeographischen Arbeiten und Karten. 261. — Eine ungedruckte Poetik Kaspar Stiehlers, von Bolte. 96. 97–122. — Theodor Fontanes Altersroman, von Petersen. 123. — Über den Briefwechsel der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann, von Burdach. 260.
— griechische: Inscriptiones Graecae. LX. — Corpus medicorum Graecorum. LXVI. — Philo-Index. 68. 171. — Solons Eunomie, von Jaeger. 68. 69–85. — Pherekydes, von von Wilamowitz-Moellendorff. 123. 125–146.
—, lateinische: Corpus inscriptionum Latinarum. LX–LXI. 241. — Prosopographia imperii Romani. LXII. 171. — Thesaurus linguae Latinae. 163. 164–165. — Der verlorene Speirer Codex des Itinerarium Antonini, der Notitia dignitatum und anderer Schriften, von Paul Schnabel. 241. 242–257.
—, orientalische: Orientalische Kommission. LXXV–LXXVI. 88. — Ibn-Saad-Ausgabe. LXIII. 87. — Oskar-Mann-Nachlaß. LXXVII. 9. 202. — Geldbewilligung für Karl Schoy.

Digitized by Google

Die trigonometrischen Lehren des ostarabischen Astronomen al-Bîrûnî. 9. — II. Reste einer soghdischen Übersetzung des Padmacintāmaṇi-dhāraṇi-sūtra, von F. W. K. Müller. 2–8.

Philosophie: Kant-Ausgabe. LXIII. 88. — Leibniz-Ausgabe. LXV–LXVI. — Dilthey-Ausgabe. LXXVI. 260. — Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls, von Spranger. XXXV–LIX. — D. Humes Erkenntnislehre, von Heinrich Maier. 154. — Die Frage nach der Einheit der Psychologie, von Spranger. 170. 172–199.

Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen: Siehe Preußische Kommission.

Prähistorie: Die etruskische Frage, von Schuchhardt. 1.

Preise: Akademische Preisaufgabe für 1929. CV.

Preußische Kommission: Bericht. LXII. — Veröffentlichungen. 68. 87. 210. — Geldbewilligung. 166.

Prosopographia imperii Romani saec. I–III: Bericht. LXII. — Geldbewilligung. 171.

Rechtswissenschaft: Wörterbuch der deutschen Rechtssprache. XXIII–XXXII. LXXIX LXXXI. — Vocabularium iurisprudentiae Romanae. LXXVII. — Savigny-Stiftung. LXXVIII. 9. 201. — Decretum Bonizonis. LXXXII. 25. — Corpus glossarum anteaccursianarum. LXXXII. — War Carolus Molinaeus Nominalist?, von E. Stampe. 23. 37–66. — Die zeitliche Begrenzung des literarischen, musikalischen und künstlerischen Urheberrechts, von Heymann. 259.

Rehm, Albert, Bericht über eine Reise nach den Inseln Ioniens. 89. 90–94.

Roethe, Ansprache, gehalten in der Sitzung zur Feier des Jahrestages König Friedrichs II. XVII–XXIII. LIX–LX.

—, Jahresbericht der Deutschen Kommission. Mit Burdach und Petersen. LXVII–LXXIV.

—, Erwiderung auf die Antrittsrede von Brackmann. XCIII–XCV.

—, gestorben. 204.

Sachau, Bericht über die Ibn-Saad-Ausgabe. LXIII.

—, Bericht der Oskar-Mann-Nachlaß-Kommission. LXXVII.

Savigny-Stiftung: Bericht. LXXXVIII. — Veröffentlichung. 9. 201.

Schmidt, Carl, Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914. Mit Bernhard Moritz. 25. 26–34.

Schnabel, Paul. Der verlorene Speirer Codex des Itinerarium Antonini, der Notitia dignitatum und anderer Schriften. 241. 242–257.

Schoy, Karl, Geldbewilligung an ihn für die trigonometrischen Lehren des ostarabischen Astronomen al-Bîrûnî. 9.

Schuchardt, Sprachverwandtschaft II. 147. 148–152.

—, Die etruskische Frage. 1.

Seemann, Hugo, erhält die silberne Leibniz-Medaille. CVI–CVII.

Sering, Über die jetzige Krisis in der deutschen Landwirtschaft und Industrie. 11.

Sethe, Die Ächtung feindlicher Fürsten, Völker und Dinge auf altägyptischen Tongefäßscherben des Mittleren Reiches (*Abh.*). 169.

Seuffert, Bernhard, Adresse an ihn zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum. 166. 168.

Sinologie: Über den Buddhismus im Staate der Weï-Dynastie im nördlichen China (4. bis 6. Jahrhundert), von Franke. 163.

Sprachwissenschaft: Sprachverwandtschaft II, von Schuchardt. 147. 148–152.

Spranger, Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls. XXXV–LIX.

—, Die Frage nach der Einheit der Psychologie. 170. 172–199.

Staatswissenschaften: Über Typologie der ständischen Verfassungen des Abendlandes, von Hintze. 9. — Über die jetzige Krisis in der deutschen Landwirtschaft und Industrie, von Sering. 10. — War Carolus Molinaeus Nominalist?, von E. Stampe. 23. 37–66.

Stampe, E., War Carolus Molinaeus Nominalist? 23. 37–66.

Stutz, Bericht über die Savigny-Stiftung. LXXVIII.

Texte, deutsche, des Mittelalters. Bericht. LXIX–LXX. — Veröffentlichung. 259.

Thesaurus linguae Latinae: Bericht von Norden. 163. 164–165.

Todesanzeigen: Rudolf von Valentini. 9. — Paul Vinogradoff. 9. — Friedrich Knapp. 25. — Karl Holl. 153. — Gustav Roethe. 204. — Harry Bresslau. 211. — Wilhelm Braune. 258.

von Valentini, Rudolf, gestorben. 9.

Vinogradoff, Paul, gestorben. 9.

Vocabularium iurisprudentiae Romanae: Bericht. LXXVII.

Wahl korrespondierender Mitglieder: Leopold Wenger. 167. — Ernst Fabricius. 258.

Waldschmidt, E., Die Stellung Jesu im Manichäismus (*Abh.*). 170.

Wenck, Adresse an ihn zum 50jährigen Doktorjubiläum. 204. 205–206.

Wenger, Leopold, zum korrespondierenden Mitglied gewählt. 167.

Wentzel-Stiftung: Bericht. LXXVIII–LXXXIII. — Veröffentlichung. 203. 241.

Wiegand, Bericht über das griechische Münzwerk. LXI–LXII.

—, Zur Geschichte der Ausgrabungen von Olympia. 13. 14–22.

—, Über das Album des russischen Malers E. Karnéjeff. 89.

Digitized by Google

Wieland-Ausgabe: Bericht. LXX.
von Wilamowitz-Moellendorff, Bericht über die Sammlung der griechischen Inschriften. LX.
—, Hellenismus und Rom. 86.
—, Pherekydes. 123. 125–146.
—, Griechische kathartische Gesetze. 169.
Wilcken, Bericht über die Sammlung lateinischer Inschriften. LX–LXI.
—, Bericht über die Prosopographia imperii Romani saec. I–III. LXII.
—. Neuere Forschungen auf Kreta und Delos. 147.
Witte, Bericht über die Erforschung der Geschichte unserer Nationalitätsgrenze (Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken). LXXXII–LXXXIII.
Wörterbuch der ägyptischen Sprache: Bericht. LXIII–LXIV. — Veröffentlichung. 1. 201. — Geldbewilligung. 87. 166.
Wörterbuch, Deutsches: Bericht. LXXIII–LXXIV. — Veröffentlichung. 154. 169.
Wörterbuch der deutschen Rechtssprache: Bericht. XXIII–XXXII. LXXIX–LXXXI.
Wörterbuch, Hessen-Nassauisches: Bericht. LXXI–LXXII. 87.
Wörterbuch, Preußisches: Bericht. LXXII–LXXIII. 87.
Wörterbuch, Rheinisches: Bericht. LXX–LXXI. 87. — Veröffentlichung. 241.

Ausgegeben am 20. Januar 1927.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

Digitized by Google

Digitized by Google

§ 17.

Eine für die akademischen Schriften bestimmte wissenschaftliche Mitteilung darf in keinem Falle vor ihrer Ausgabe an jener Stelle anderweitig, sei es auch nur auszugsweise oder auch in weiterer Ausführung, in deutscher Sprache veröffentlicht sein oder werden. Sollte eine dem zuwiderlaufende Veröffentlichung dem redigierenden Sekretar vor der Ausgabe in den akademischen Schriften zur Kenntnis kommen, so hat er die Mitteilung aus diesen zu entfernen.

Wenn der Verfasser einer aufgenommenen wissenschaftlichen Mitteilung dieselbe anderweitig früher zu veröffentlichen beabsichtigt, als ihm dies nach den geltenden Rechtsregeln zusteht, so bedarf er dazu der Einwilligung der Gesamtakademie.

Gedächtnisreden anderweitig zu veröffentlichen, ist den Verfassern unbeschränkt gestattet.

Aus § 21.

Die Sitzungsberichte erscheinen in einzelnen Stücken in der Regel Donnerstags acht Tage nach jeder Sitzung.

Aus § 22.

Jeden Sitzungsbericht eröffnet eine Übersicht über die in der Sitzung vorgetragenen wissenschaftlichen Mitteilungen und über die zur Veröffentlichung geeigneten geschäftlichen Angelegenheiten.

Hinter den Titeln der wissenschaftlichen Mitteilungen folgen in dieser Übersicht kurze Inhaltsangaben derselben, welche die Verfasser einreichen, und für welche sie verantwortlich sind. Diese Inhaltsangaben sollen sich in der Regel auf 5—6 Druckzeilen beschränken, keinesfalls 10 Zeilen überschreiten.

Die nicht in den Schriften der Akademie erscheinenden Mitteilungen werden mit vorgesetztem Stern bezeichnet, bei den für die Abhandlungen bestimmten wird »(Abh.)« zugefügt.

Wissenschaftliche Mitteilungen fremder Verfasser werden in dem Bericht über diejenige Sitzung aufgeführt, in welcher deren Aufnahme in die akademischen Schriften endgültig beschlossen wird.

Aus § 27.

Das Manuskript einer in einer akademischen Sitzung am Donnerstag zur Aufnahme in die Sitzungsberichte zugelassenen Mitteilung, welche am nächsten Donnerstag gedruckt erscheinen soll, muß der Regel nach in der Sitzung selber, spätestens bis Freitag 10 Uhr morgens, dem redigierenden Sekretar oder der Reichsdruckerei druckfertig zugestellt werden. Später eingereichte Manuskripte werden, mit dem Präsentationsvermerk des redigierenden Sekretars oder des Archivars versehen, für ein späteres Stück zurückgelegt.

Dasselbe kann von vornherein mit Mitteilungen geschehen, deren Satz aus irgendwelchen Gründen besondere Schwierigkeiten erwarten läßt, oder welche den in den §§ 3 und 4 enthaltenen Bestimmungen nicht entsprechen.

Die Reichsdruckerei sendet die Korrekturen an das Bureau der Akademie, das sie an die Verfasser oder an die Mitglieder, welche die Mitteilung vorgelegt haben, weiterreicht. Die Verfasser schicken die Korrekturabzüge nach Berichtigung an das Bureau der Akademie zurück und erhalten und erledigen auf dem gleichen Wege auch die etwa erforderlichen weiteren Korrekturen. Wird die Korrektur länger als bis Dienstag Abend von der damit betrauten Person behalten, so hat diese es zu verantworten, wenn die Mitteilung in einem späteren Stück erscheint.

Nach auswärts werden Korrekturen nur auf Verlangen versandt; die Verfasser verzichten damit auf Erscheinen ihrer Mitteilung nach acht Tagen. Fremden Verfassern, deren Korrekturen erst nach dem vorlegenden Mitgliede zur Revision unterbreitet werden müssen, kann das Erscheinen am nächsten Ausgabetage überhaupt nicht zugesichert werden.

Aus § 36.

Die Akademie behält sich das Recht vor, von einer vergriffenen Abhandlung eine zweite Auflage zu veranstalten.

Abhandlungen der Akademie

Philosophisch-historische Klasse

Jahrgang 1923	ℳ 17.25
» 1924	» 15.75
» 1925	» 54.—

Einzelne Abhandlungen aus den Jahren 1920—1926

F. W. K. Müller: Uigurica III. Uigurische Avadana-Bruchstücke (I—VIII) (1920, 2)	ℳ 5.—
Erdmann†: Die philosophischen Grundlagen von Helmholtz' Wahrnehmungstheorie (1921, 1)	» 2.25
Bang: Vom Köktürkischen zum Osmanischen. 4. Mitteilung (1921, 2)	» 1.50
Seuffert: Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe. VII. Nachträge und Untersuchungen (1921, 3)	» 3.—
M. Wellmann: Die Georgika des Demokritos (1921, 4)	» 2.50
Schuchardt: Zur Kenntnis des Baskischen von Sara (Labourd) (1922, 1)	» 2.50
A. von Le Coq: Türkische Manichaica aus Chotscho. III. Nebst einem christlichen Bruchstück aus Bulayïq (1922, 2)	» 7.—
K. Müller: Beiträge zur Geschichte der Verfassung der alten Kirche (1922, 3)	» 1.50
Holl: Augustins innere Entwicklung (1922, 4)	» 2.—
M. Hilzheimer: Die Tierknochen aus den Gruben des Lossower Ringwalls bei Frankfurt a. O. (1922, 5)	» 4.—
Sachau: Ein Verzeichnis muhammedanischer Dynastien (1923, 1)	» 2.25

Die Preise verstehen sich in Reichsmark.

Digitized by Google

Bresslau: Die ältere Salzburger Annalistik (1923, 2) . . . . . RM 4.75
E. Meyer: Das römische Manipularheer, seine Entwicklung und seine Vorstufen (1923, 3) . . . " 3.–
R. Helm: Eusebius' Chronik und ihre Tabellenform (1923, 4) . . . . . " 3.–
Holl: Die Entstehung der vier Fastenzeiten in der griechischen Kirche (1923, 5) . . . . . " 2.25
Wiegand: Achter vorläufiger Bericht über die von den Staatlichen Museen in Milet und Didyma unternommenen Ausgrabungen (1924, 1) . . . . . " 10.50
Petersen: Die Entstehung der Eckermannschen Gespräche und ihre Glaubwürdigkeit (1924, 2) . " 3.75
E. Wenkebach: Untersuchungen über Galens Kommentare zu den Epidemien des Hippokrates (1925, 1) " 6.–
Erman: Die ägyptischen Schülerhandschriften (1925, 2) . . . . . " 3.50
Stutz: Die päpstliche Diplomatie unter Leo XIII. Nach den Denkwürdigkeiten des Kardinals Domenico Ferrata (1925, 3/4) . . . . . " 16.–
S. Ferri: Alcune iscrizioni di Cirene (1925, 5) . . . . . " 7.50
W. Stieda: Johann Bernoulli in seinen Beziehungen zum preußischen Herrscherhause und zur Akademie der Wissenschaften (1925, 6) . . . . . " 7.–
R. Thurneysen: Cóic conara fugill, Die fünf Wege zum Urteil. Ein altirischer Rechtstext (1925, 7) " 12.50
Kehr: Das Papsttum und der katalanische Prinzipat bis zur Vereinigung mit Aragon (1926, 1) . . " 13.50
Kehr: Die ältesten Papsturkunden Spaniens (1926, 2) . . . . . " 17.–
R. Pelissier: Mokšamordvinische Texte. Gesammelt im Nordosten des Gouvernements Tambov in den Bezirken Spask und Tjemnikov (1926, 3) . . . . . " 6.
E. Waldschmidt und W. Lentz: Die Stellung Jesu im Manichäismus (1926, 4) . . . . . " 27.–
Sethe: Die Ächtung feindlicher Fürsten, Völker und Dinge auf altägyptischen Tongefäßscherben des Mittleren Reiches (1926, 5) . . . . . " 15.–

Die Preise verstehen sich in Reichsmark.

Sitzungsberichte der Akademie

Philosophisch-historische Klasse

Preis des Jahrgangs . . . . . RM 20.–

Sonderabdrucke. II. Halbjahr 1925

von Wilamowitz-Moellendorff: Der Rhetor Aristeides . . . . . RM 2.–
Brandl: Walter Scott über sein dichterisches Schaffen . . . . . " 1.–
A. H. Francke: Felseninschriften in Ladakh (hierzu Taf. II) . . . . . " 1.–

Sonderabdrucke. I. Halbjahr 1926

F. W. K. Müller: I. Eine soghdische Inschrift in Ladakh (hierzu Taf. III) . . . . . } RM 1.–
F. W. K. Müller: II. Reste einer soghdischen Übersetzung des Padmacintāmaṇi-dhāraṇī-sūtra . }
Wiegand: Zur Geschichte der Ausgrabungen von Olympia . . . . . " 1.–
C. Schmidt und B. Moritz: Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914 . . . . . " 1.–
E. Stampe: War Carolus Molinaeus Nominalist? Eine Untersuchung über seinen Valor extrinsecus monetae . . . . . " 2.–
Jaeger: Solons Eunomie . . . . . " 2.–
A. Rehm: Bericht über eine Reise nach den Inseln Ioniens, vom 21. August bis 22. Dezember 1924 " 1.–
Bolte: Eine ungedruckte Poetik Kaspar Stielers . . . . . " 2.–
von Wilamowitz-Moellendorff: Pherekydes . . . . . " 2.–
Schuchardt: Sprachverwandtschaft II . . . . . " 1.–

Sonderabdrucke. II. Halbjahr 1926

Spranger: Die Frage nach der Einheit der Psychologie . . . . . RM 2.–
von Harnack: Die Bezeichnung Jesu als »Knecht Gottes« und ihre Geschichte in der alten Kirche " 2.–
P. Schnabel: Der verlorene Speirer Codex des Itinerarium Antonini, der Notitia dignitatum und anderer Schriften . . . . . " 1.–

Die Preise verstehen sich in Reichsmark.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DO NOT CIRCULATE

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02624 6531
BOUND
APR 1929
Filmed by Preservation
1993
Digitized by Google

Digitized by Google